Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/gottholdephraiml13less_0

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Supplementband.

Berlin,
in der Voß'schen Buchhandlung.
1840.

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Dreizehnter Band.

Berlin
in der Voß'schen Buchhandlung.
1840.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

THE GETTY CENTER
LIBRARY

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen

Briefe an Lessing.

Von J. H. Campe (1779) S. 628. 629. (1780) 637.

Von Joh. Arn. Ebert (1768) 136. 151. (1769) 164. 165. 173. 196. 198. 204. (1770) 207. 212. 213. 214. 251. (1771) 309. (1772) 374. 391. (1773) 429. (1775) 523. (1777) 588. (1778) 597. 608. (1779) 629. (1780) 639.

Von J. W. Gleim (1757) 68. 77. (1758) 91. 98. 99. 100. (1759) 101. 103. 104. 105. 106. 107. 108. (1760) 109. 111. 112. (1766) 130. (1767) 131. 132. (1768) 150. (1769) 169. 204. (1770) 215. 218. 254. (1771) 272. 313. 322. (1772) 366. 375. 376. 387. 412. 413. (1773) 436. 458. (1774) 497. 498. (1779) 622. 625.

Von Chr. G. Heyne (1768) 152. (1769) 172. (1770) 221. 260. (1771) 286. 304. (1772) 391. (1773) 462. 485. (1774) 515. (1776) 551. 578. (1778) 608. (1779) 619. 620. 626. 627.

Von E. C. König (1770) 223. 232. 233. 234. 236. 240. 241. 242. 247. 255. 263. (1771) 267. 274. 277. 280. 284. 288. 290. 295. 298. 300. 307. 311. 313. 319. 320. 323. 325. 327. 330. 332. 333. 335. 337. 339. 342. (1772) 344. 346. 350. 352. 353. 356. 359. 361. 363. 366. 368. 372. 377. 388. 392. 399. 402. 406. 409. 415. 417. 421. (1773) 430. 437. 450. 460. 470. 471. 481. 491. (1774) 504. 508. 519. (1775) 523. 524. 525. 527. 529. 534. 536. (1776) 540. 542. 544. 545. 546. 549. 551. 552. 553. 555. 556. 560. 561. 564. 565. 566. 567. 569. 571. 573. 575. 576.

Von Karl G. Leſſing (1767) 133. (1768) 135. 139. 142. 145. 146. 148. (1769) 164. 168. 176. 182. 188. 195. 202. (1770) 210. 219. 238. 249. 252. 266. (1771) 273. 279. 293. 301. 303. 305. 310. 312. 317. 322. 325. (1772) 348. 355. 358. 362. 365. 369. 385. 388. 401. 408. 414. 416. 425. (1773) 427. 449. 452. 459. 467. 473. 479. 486. 489. (1774) 494. 499. 506. 510. 513. 514. 516. 518. (1775) 521. 523. 526. (1776) 554. 556. 558. 562. 569. 577. 578. 580. (1777) 580. 587. 590. 595. (1778) 598. 599. 601. 602. 603. 604. 606. 609. 611. 612. 613. 614. 616. 617. (1779) 618. 619. 620. 621. 623. 624. 626. 632. (1780) 634. 635.

Von Moſes Mendelsſohn (1755) 1. 2. 8. 11. 12. (1756) 16. 18. 20. 22. 34. 37. (1757) 44. 51. 52. 54. 70. 71. 73. 78. 86. 88. 89. 90. (1758) 92. 95. (1760) 113. (1761) 117. 119. 120. (1763) 121. 129. (1768) 159. (1770) 257. 261. (1771) 286. (1773) 471. (1774) 495. (1777) 593. 597. (1780) 635.

Von Fr. Nicolai (1756) 24. 29. 43. (1757) 49. 50. 53. 56. 75. 82. 83. 84. (1761) 115. (1768) 138. 143. 147. 153. 156. 161. (1769) 163. 171. 174. 181. 182. 189. 191. 198. (1770) 216. 224. 229. 252. (1771) 277. 282. (1772) 379. (1773) 434. 455. 475. (1774) 496. (1775) 532. (1776) 557. 563. (1777) 581. 584. 591.

Von J. J. Reiske (1769) 167. 173. (1770) 206. 217. 218. 245. 249. (1771) 270. 274. 287. 292. 306. 314. (1772) 395. 424. (1773) 439.

Von Conr. Arn. Schmid (1770) 220. 221. 227. 228. 229. 238. 239. 259. 262. (1771) 271. 281. 297. 306. (1772) 426. (1773) 427. 430. 453. 458. 463. 464. 479. 490. 491. (1774) 512. (1776) 545. (1777) 584 588. (1778) 599. 602. 613. (1779) 625. 631. 633. (1780) 636.

Uebersicht des Inhalts
aller dreizehn Bände.

Sinngedichte . . . . . Bd. I, S. 1
Verworfene Sinngedichte 29
Epigrammata 35
Lieder 39
Verworfene Lieder 71
Oden 88
Fabeln und Erzählungen 101
Verworfene Erzählungen 124
Fabeln. Drey Bücher 130
Verworfene Fabeln 166
Fragmente 168
Nachgelassene Gedichte 196
Lustspiele 213

Trauerspiele . . . . . II, 1
Nathan der Weise 190
Verworfene Lustspiele 363
Theatralischer Nachlaß 420

Aus den Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters III, 1
Aus der Berlinischen Zeitung von 1751. 1752. 1753 . 140. 375
Aus dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes. 195
Vorrede zu Huarts Prüfung der Köpfe 256
Vorrede zu Marignys Geschichte der Araber 260
Schriften. Erster und zweyter Theil. Briefe 267
Ein Vademecum für Sam. G. Lange 405

Schriften. Dritter und vierter Theil. Rettungen . . . . . IV, 1
Vorrede zu Hogarths Zergliederung der Schönheit 101
Aus der theatralischen Bibliothek 106
Vorrede zu Mylius vermischten Schriften 442
Aus der Berlinischen Zeitung von 1754 460

Pope ein Metaphysiker . . . . . V. 1
Aus der Berlinischen Zeitung von 1755. 36
Vorrede zu Laws Ermunterung an alle Christen 74

Vorrede zu Richardsons Sittenlehre für die Jugend . Bd. V, S. 75
Aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften 77
Vorbericht zu Gleims Grenadierliedern 101
Friedrichs von Logau Sinngedichte. Wörterbuch 104
Abhandlungen über die Fabel 355

Aus den Litteraturbriefen . . . . . VI, 1
Leben des Sophokles 282
Vorreden zu Diderots Theater 368
Laokoon 372

Hamburgische Dramaturgie . . . . . VII, 1
Ueber Meusels Apollodor 461

Briefe antiquarischen Inhalts . . . . . VIII, 1
Wie die Alten den Tod gebildet 210
Gedichte von Andreas Scultetus 263
Predigt über zwei Texte 310
Berengarius Turonensis 314
Vorbericht zu den vermischten Schriften 424
Anmerkungen über das Epigramm 425
Ueber die so genannte Agrippine 529

Aus den Beyträgen zur Geschichte und Litteratur. I. II. III. IX, 1
Vom Alter der Oelmalerey 443

Zu Jerusalems philosophischen Aufsätzen . . . . . X, 1
Aus den Beyträgen zur Geschichte und Litteratur. IV. V. VI. 8. 330
Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft 33
Das Testament Johannis 39
Eine Duplik 46
Eine Parabel 121
Axiomata 133
Anti-Goeze 166
Vorrede zu dem Fragment vom Zwecke Jesu 234
Nöthige Antwort. Erste Folge 239
Ernst und Falk 252. 286
Noch nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Ducaten 280
Die Erziehung des Menschengeschlechts 308

Litterarischer Nachlaß . . . . . XI, 1
Briefe von Lessing . . . . . XII, 1
Briefe an Lessing . . . . . XIII, 1
Berichtigungen und Zusätze 640

Briefe an Lessing.*)

Berlin, den 17. Febr. 1755.

Mein Herr!

Wenn Ihnen diese Schrift zu ungelegener Zeit kömmt, so bedenken Sie, daß ich in 3 Wochen nicht auf Ihrer Stube war; daß ich unmöglich Ihren Umgang so lange entbehren kann, als Sie sich vorgenommen haben, abwesend zu bleiben. Jedoch ich begnüge mich damit, in dem Augenblicke, da ich schreibe, gleichsam eine Art von Umgang mit Ihnen gepfleget zu haben, ohne daß es nöthig sey, daß Sie mir antworten. Ich erwarte nur einen Spartanischen Brief, darinn Sie mit großen Buchstaben Ja oder Nein schreiben sollen. So viel Zeit werden Sie sich doch wohl nehmen? Ich frage nehmlich, ob die in Vorschlag gebrachte periodische Schrift noch wirklich vor sich gehen soll, und ob ich Ihnen die Recension der Psychologie, so Sie mir zum Durchlesen gegeben haben, überschicken kann? Sie beträgt drey und einen halben geschriebenen Bogen, und ich glaube, daß Sie so ziemlich damit zufrieden seyn werden.

Werden Sie nicht bald wieder kommen, theuerster Freund? Wenn Sie es zu lange machen, so weiß ich nicht, ob ich der Versuchung widerstehen können werde, mit der Journaliere auf einige Stunden zu Ihnen zu kommen. Länger wollte ich Sie gewiß nicht stöhren. Auch auf diese Anfrage sollen Sie nicht mehr als Ja oder Nein antworten. Ich bin beständig

Ihr

Freund
Moses.

---

*) Aus den im zwölften Bande S. 1 und S. 250 genannten Sammlungen.

Wertheſter Freund!

Unſere Correſpondenz mag hiemit angehen. Ich will Ihnen alles aufſchreiben, was ich Ihnen in acht Morgen von 7 bis 9 Uhr hätte vorſchwatzen können. Es verſteht ſich, daß ich auf keinen Uebergang zu künſteln nöthig habe. Die Uebergänge werden unſer einem nicht ſo leicht als den Leſſings.

When by means of theſe ſenſes, ſome object muſt appear beautiful, graceful, honourable, or venerable, and others mean and ſhameful, ſhould it happen that in any object, there appeared a mixture of theſe oppoſite forms or qualities, there would appear alſo another ſenſe of the *ridiculous* — — — Things too of a quite different nature from any human action may occaſion *laughter* by exhibiting *at once* ſome venerable appearance along with ſome thing mean and deſpicable.

Hutcheſon ſhort Introd. to moral Philoſoph. B. 1. ch. 1. §. 14.

Wollen Sie noch zweifeln, daß Ihre Erklärungsart, woher das Lachen komme, richtig ſey?

An eben dem Sonnabend, da man Tages darauf zu Leipzig den Teufel erſt gefürchtet, und dann ausgelacht, bin ich bey dem Hrn. v. Maupertuis nicht geweſen. Heute bin ich bey P. Sulzer geweſen, er iſt ein gar zu guter Mann, und morgen um 10 Uhr gehen wir zu dem Hrn. v. M. Ich bin ſelbſt begierig zu wiſſen, was er mir ſagen wird, denn ich werde ihm wohl nichts ſagen können. Sie wiſſen, daß ich blöde bin.

Herr Michaelis ſagt in der Göttingſchen Anzeige gerade zu, ich hätte den Hrn. von Premontval einen Unbeſonnenen genennt. Aber wo habe ich dieſes gethan? Herr Merian ſagte zu Pr. Sulzer, ich hätte irgendwo in meinen Briefen geſagt: Herr v. Premontval müßte das hitzige Fieber gehabt haben. O der junge Gelehrte liegt dieſem Herrn noch in dem Kopfe! Ich werde ihm zuſchwören, daß ich nur 26 Jahr alt bin.

Wiſſen Sie, was ich that? Ich ſchrieb einen franzöſiſchen Brief (Gott weiß, er ward mir recht ſauer!) an den Hrn. von Premontval, und betheuerte ihm, daß alle Menſchen lügen und die Göttingſchen Anzeigen auch.

Mein Rouſſeau iſt fertig.*) Den verſprochenen Anhang will ich in

*) Der Titel davon heißt: J. J. Rouſſeaus Abhandlung von dem Urſprunge der Ungleichheit unter den Menſchen. Ueber-

ein Sendschreiben an den Hrn. M. Lessing einkleiden, damit Sie wenigstens, wenn Sie meine Uebersetzung nicht lesen wollen, nur meinen Anhang lesen sollen. Sie werden ja wohl einen Brief lesen, der an Sie gerichtet ist?

Wo haben Sie des D. Gumperz*) Manuscript? Liegt es irgend bey dem Hrn. M. Naumann?

setzt, nebst Betrachtungen über desselben Meinung von dem Ursprunge der Sprache. In Moses Mendelssohns Leben und Meinungen (Hamburg 1787.) finde ich diese Uebersetzung nicht erwähnt; und will daher ihr wirkliches Daseyn erneuen. Karl G. Lessing.

*) D. Aaron Salomon Gumperz aus Berlin gebürtig, ein Arzt jüdischer Nation, und ein sehr guter Mathematiker. Er und Jsrael Jamosc waren die ersten, welche den Geschmack an den Wissenschaften unter den Juden zu Berlin empor zu bringen suchten. Jsrael Jamosc war Schulmeister in Berlin, ein armer Mann, aber ein sehr trefflicher Kopf und großer Mathematiker, der durch eignes Nachdenken die wichtigsten Demonstrationen erfand, auch viel poetisches Genie zur hebräischen Poesie hatte. Er ward, wie alle Reformatoren, von den Juden sehr verfolgt, mußte daher mehrmals von Berlin nach Polen und von Polen nach Berlin wandern. In seinem Alter ward er melancholisch, weil ihm die Verfolgungen zu sehr zu Herzen gingen. Er starb 1770 in Polen. Jsrael Jamosc verstand keine Sprache als hebräisch. Er hat das Verdienst, des Dr. Gumperz Geisteskräfte entwickelt zu haben. Der letztere verstand die neuern Sprachen, war dabey ein reicher Mann, und hatte durch alle diese Umstände mehr Einfluß, und weniger Verfolgung zu befürchten. Herr von Beausobre (der nachher Mitglied der Akademie und Geheimer Rath ward, und nun schon gestorben ist), war von 1744 bis 1748 auf dem Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin, und war mit Gumperz bekannt. Gumperz besuchte daselbst ihn und einige andere fähige junge Leute, die über philosophische Materien zu ihrer Uebung disputirten. Gumperz nahm Moses Mendelssohn zu diesen Zusammenkünften, der damal eifrig suchte mit der neuern Philosophie etwas bekannter zu werden, und sich so wohl in der deutschen als in der lateinischen Sprache etwas zu üben, weil er in beiden damal noch ein Anfänger war (*).

Moses mußte alle Kräfte seines Geistes durch eigenes Bestreben entwickeln; denn eigentlich hatte er gar keine Anweisung. Er lernte in seiner

(*) Dem vortrefflichen Moses ward es anfänglich sehr schwer, sich in deutscher Sprache geschmeidig auszudrücken. Er arbeitete unglaublich, um die Natur dieser Sprache, die ihm gar nicht Muttersprache war, nach und nach recht zu fassen. Um so viel bewundernswürdiger ist es, da er alles durch eignen Fleiß finden mußte, daß er bey einiger Uebung so starke Fortschritte machte. Im J. 1756, da er doch schon treffliche wissenschaftliche Kenntnisse hatte, übersetzte er J. J. Rousseau's Buch vom Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen, auch in der Absicht, um sich im Schreiben der deutschen Sprache zu üben. Die Uebersetzung ist sehr gut; denn Moses hatte Rousseau's schöne Schreibart vor sich, und studirte jeden

Der Hr. P. Michaelis hat mir einige Einwürfe gemacht. Leſen Sie ſie doch! Er glaubt, wir könnten keine genetiſche Erklärung vom Schmerze geben, und die von allen Weltweiſen dafür angenommene Trennung des Stätigen wäre eben deswegen unzureichend, weil gewiſſe Schmerzleidende mehr ausſtehen als Sterbende. Ich glaube hierinn keine Schwierigkeit zu finden. Die Nerven des Schmerzleidenden ſind noch reizbar, die Unvollkommenheit kann ſich von Nerve zu Nerve mittheilen, und das Gehirn und die Seele ſtellt ſich eine Unvollkommenheit vor, die ſich in dem Ganzen äußert. Hingegen ſind alle Nerven, alle Faſern eines Sterbenden entkräftet; ſie haben nur einen ſehr geringen Grad der Wirkſamkeit; die Unvollkommenheit nimmt zu; aber das Gefühl, das Bewußtſeyn dieſer Unvollkommenheit wird im-

frühen Jugend auf talmudiſch-ſcholaſtiſche Art diſputiren, und erlangte Fertigkeit darin. Dieſe unſelige Uebung vermehrt den Scharfſinn, nicht aber das Nachdenken: ein Fehler, der vielleicht auch manchen deutſchen ſpekulativen Philoſophieen anhängen mag, die nur auf ein ewiges leeres Argumentiren hinweiſen. Zuerſt fing Moſes an, ſein Nachdenken zu üben, als er Maimonides Buch More nevochim (Doctor perplexorum) ſtudirte. Hierdurch ſah er das erſte Licht ſeines Verſtandes. Nun fand er einſt **Reinbecks Betrachtungen über die Augsburgiſche Konfeſſion** bey einem Juden, bey dem dieſes Buch verſetzt war. Er fand ſich hier mit einem Male in einer ganz andern Welt; denn bis dahin hatte er nicht den geringſten Begriff von der Theologie der Chriſten, oder von einer Philoſophie, die neuer wäre als die des Maimonides. Daher zog ihn der philoſophiſche Theil von Reinbecks Betrachtungen, z. B. die Beweiſe von der Exiſtenz Gottes, mit unaufhaltſamer Gewalt an ſich. Er wünſchte nun mehr von der neuen Philoſophie zu wiſſen. Er ſprach darüber mit Dr. **Kiſch**, einem jungen jüdiſchen Arzte aus Prag, der in Berlin ſtudirte. Dieſer zeigte ihm die Nothwendigkeit lateiniſch zu lernen, wenn er die neuere Philoſophie wolle kennen lernen. Moſes war ſo dürftig, daß er eine ziemliche Zeitlang ſparen mußte, um eine Grammatik und ein ſchlechtes Lexikon alt zu kaufen. Da gab ihm Kiſch ungefähr ein halbes Jahr lang täglich etwa eine Viertelſtunde Unterricht in der Sprache. Moſes bekam auch einen alten Band, worin einige Schriften des Cicero enthalten waren, die er der Sprache wegen zu ſtudiren ſuchte, aber nicht recht verſtehen konnte. Der Zufall führte ihm bey einem Verkäufer alter Bücher eine lateiniſche Ueberſetzung von Locke's Werk vom menſch-

Perioden mit Fleiß, um den Sinn auszudrücken, und ſo viel möglich die Gallicismen zu vermeiden. Aber es ward ihm noch ſehr ſchwer, in deutſcher Sprache ſelbſt zu ſchreiben. S. 213. f. ſteht in dieſer Ueberſetzung **ein Schreiben an Leſſing**, voll trefflicher Ideen. Auch finden ſich darin hin und wieder ſchöne Stellen; aber im Ganzen iſt die Schreibart ängſtlich, welches daher kam, daß er die Sprache noch nicht genug zu brauchen wußte. Ganz anders ſchrieb er ſchon im Jahre 1757.

mer ſchwächer. Alle Seelenkräfte ſind dem Untergange nahe, und der Sterbende weiß es kaum. Er muß den ſchwachen Reſt der Vernunft noch anſtrengen, um davon überzeugt zu ſeyn, daß ſeine Nerven ihr Amt nicht mehr verrichten wollen. Aber das gegenwärtige Gefühl ſeiner Unvollkommenheit kann niemahls ſo heftig werden, als wenn ſeine Nerven in gutem Stande wären. Da ich nun bewieſen, daß die urſprüngliche Kraft unſrer Seele determinirt ſey, das heftigſte Bewußtſeyn einer Verſtümmelung ihrer Zernichtung vorzuziehn, ſo bin ich geborgen, und der Herr Michaelis darf ſich nicht ſchämen, die Meinung wiederum anzunehmen, die er in ſeiner Jugend, wie er

lichen Verſtande zu (*), welches ihm große Freude machte. Dies Werk ſuchte er mit unbeſchreiblicher Mühe zu entziffern; er ſchlug jedes Wort, das er nicht verſtand, (und das waren die meiſten) im Lexikon nach, und ſchrieb es auf, bis ein Paar Perioden da waren. Alsdann dachte er über den Inhalt nach. Durch Nachdenken ſuchte er den Verſtand zu errathen, und wenn er ihn gefunden zu haben glaubte, verglich er ihn wieder, ſo weit ſeine Kenntniß der Sprache reichte, mit dem Wortverſtande.

Immer aber wußte er noch nichts von denjenigen Philoſophen und ihren Lehren, die zwiſchen Maimonides und Locke, und nach dem letztern exiſtirt hatten. Durch **Gumperz** lernte er zuerſt Leibnitz und Wolf kennen, deren Philoſophie damals im ſtärkſten Gange war. Die obengedachten Zuſammenkünfte auf dem Joachimsthaliſchen Gymnaſium, vermehrten ſeine Kenntniß dieſer Philoſophie und zugleich der lateiniſchen Sprache. Denn die Schüler der obern Klaſſen des Gymnaſiums, waren in den alten Sprachen, in der Philoſophie und deren Geſchichte gut unterrichtet, unter Anleitung des Rektors Dr. **Heinius**, der ein gründlicher Philolog, und nicht nur ein ſchulgerechter Philoſoph, ſondern auch ein guter Kenner der Geſchichte der Philoſophie war.

Dr. Gumperz hatte ſchon früh Umgang mit Leſſing, und ich weiß nicht anders, als daß Moſes durch ſeinen Freund Gumperz zu Anfange des Jahres 1754 mit Leſſing bekannt ward. Der jüngere Herr Leſſing ſagt im Leben ſeines Bruders: die Bekanntſchaft deſſelben mit Moſes wäre durch das Schachſpiel entſtanden, vermittelſt eines gewiſſen **Iſaac**. Dies habe ich nie gehört. Ich zweifle auch, daß der große Schachſpieler **Iſaac Heß** (denn der iſt wohl unfehlbar gemeint) im Jahr 1754 ſchon in Berlin, und mit Leſſing bekannt geweſen iſt. So viel ich mich erinnere, kam er ſpäter, erſt im ſiebenjährigen Kriege, nach Berlin.

Durch Dr. Gumperz, der einige Zeit lang Secretär bey dem Präſidenten Maupertuis geweſen war, wurde Moſes Mendelsſohn auch mit dieſem franzöſiſchen Philoſophen bekannt. (S. S. 8 des gelehrten Briefwechſels und Bd XII, S. 31.) **Nicolai.**

(*) Man ſehe meine kurze Nachricht von Moſes Mendelsſohn in der A. d. B. LXV. 2. S. 626.

ſelbſt geſteht, gehabt, von welcher er aber in reifern Jahren abgegangen iſt.

Was macht unſer rechtſchaffne Herr v. Breitenbauch?*) Werden wir ihn bald wieder zu ſehen bekommen? Wenn er doch den Pr. Gottſched

*) Der Herr Kammerrath von Breitenbauch, welcher zu Bucha im Altenburgiſchen noch lebt, und durch verſchiedene Schriften bekannt iſt, war damals als ein junger Mann ein vertrauter Freund Leſſings. Er hielt ſich verſchiedene Jahre in Berlin auf, und liebte die Künſte, zeichnete und radirte recht artig. Ungefähr zu Ende des Jahrs 1756, oder zu Anfange des Jahrs 1757, wollte ich mit Leſſing gemeinſchaftlich ein burleskes Heldengedicht auf Gottſched und auf die Reimer aus ſeiner Schule machen, die Poeten heißen wollten. Leſſing hatte den Plan gemacht; jeder von uns ſetzte eine komiſche Scene hinzu, wie ſie ihm etwa einfiel, und ich nahm es auf mich, ihn in Knittelverſen auszuführen, wovon vielleicht unter meinen alten Papieren noch ein Paar Bogen liegen mögen. Die Idee war ungefähr folgende: (Ich will ſie anführen, weil es doch ein Leſſingiſcher, obgleich jugendlicher, Plan iſt.) Gottſched iſt ſehr ergrimmt, daß durch Klopſtock ſo viel Seraphe und Engel in die Welt gekommen ſind, durch welche er und ſeine Poeſie verfolgt und aus Deutſchland vertrieben werden ſollen. Er reitet alſo aus, gerüſtet wie ein fahrender Ritter, mit einem ſeiner damals bekannten Jünger, als Schildknappen, um dieſe Ungeheuer zu zerſtören. Auf dieſem Zuge begegnen ihnen viele lächerliche Abentheuer. Zuletzt kommen ſie nach Langenſalze, gerade zu der Zeit, da daſelbſt das **Gregoriusfeſt** gefeyert wird. Gottſched ſieht die als Engel ausgekleideten Kinder für Klopſtockiſche Seraphe an, und beſchließt ſogleich, auf dieſe ſeine Feinde mit Schwert und Lanze den Angriff zu thun. Die ganze Stadt kommt in Aufruhr über den Angriff auf die Kinder. Man glaubt, jene wären vom böſen Feinde beſeſſen, der ſie zu dem Unfuge triebe, die Engel verfolgen zu wollen. Gottſched und ſein Gefährte werden ins Gefängniß geſetzt; es wird über ſie Gericht gehalten, und ſie werden verdammt, als Hexenmeiſter verbrannt zu werden. Im Gefängniſſe wird ihnen ein Prediger geſchickt, ſie zum Tode zu bereiten. Es findet ſich, daß dieſer ein großer Verehrer des Meſſias iſt; und als er die wahre Urſache erfährt, warum ſie auf Abentheuer ausgegangen ſind, geräth er in ſolchen Eifer, daß er ſie ohne fernern Beſuch will ſterben laſſen. Glücklicher Weiſe kommt Klopſtock ſelbſt nach Langenſalze, um ſeine Couſine Fanny wieder zu ſehen. Er hört von der Geſchichte, und geht ſogleich hin, um Gottſched und deſſen Schildknappen zu befreyen. Er ſtellt dem Richter vor, daß dieſe Leute den Seraphen gar nichts ſchaden könnten, und daß ſie nichts weniger als Hexenmeiſter wären. Dabey ſtellt er vor: ſie zu verbrennen, würde ganz unmöglich ſeyn; denn ſie wären dermaßen aus lauter wäſſerichten Theilen zuſammen geſetzt, daß durch ſie auch der größte Scheiterhaufen würde ausgelöſcht werden. Der Richter ſchenkt den Gefangenen aus Achtung gegen Klopſtock das Leben; doch, ſagt er, müſſe geſorgt werden, ſie in ſichere Ver-

in Kupfer ſtechen wollte! Ich möchte ihn ſo gern ſehen. Dieſes Bild könnte auch eine vortrefliche Vignette vor Hrn. Leſſings Abhandlung vom Lachen abgeben. Thun Sie es ja, mein Herr v. Breitenbauch!

In Hutchesons Introduction to moral Philoſoph. finde ich, außer einigen Stellen, nichts Sonderliches. Er iſt manchmahl, wie es ſcheinet, ziemlich ſeicht. Beſonders vom Beten hat der Mann triviale Begriffe; auch ſeine Definitionen ſind alle unvollſtändig.

Was denken Sie davon? der Herr Pr. Sulzer ſagte mir, man

wahrung zu bringen, damit ſie nicht ferner Schaden thäten. Darauf wird Gottſched der Zucht ſeiner Frau, und der Schildknappe ſeinem Vater anvertraut, die dafür zu ſorgen ſchuldig ſeyn ſollen, daß beyde künftig weder reiten noch reimen würden.

Das ganze Ding war mehr ein luſtiger Einfall, mit welchem wir uns eine Zeitlang herum trugen, als daß es jemals Ernſt geweſen wäre, ihn ganz auszuführen und öffentlich bekannt zu machen. Ich würde auch jetzt nichts davon ſagen, wenn ich glaubte, daß nach ſo langer Zeit jemand Anſtoß daran nehmen könnte.

Es hatte indeß damal ſchon jemand einige drollige Zeichnungen zu dieſem komiſchen Heldengedichte gemacht. Ich glaube mich zu erinnern, daß es der Hr. von Breitenbauch war. Er kann ſich deſſen aber nicht entſinnen, wie er mir vor einigen Jahren ſchrieb. Folgende Scene ſchwebt mir noch lebhaft im Gedächtniſſe. Die fahrenden Ritter finden auf einem Dorfe eine Truppe von wandernden Komödianten. Gottſched fragt: ſpielt Ihr denn nicht auch meinen Cato? Allerdings, ſagen die Komödianten; dieß iſt, nebſt der Haupt- und Staatsaction von Karl dem XIIten und Hanswurſt dem XIIIten unſer hauptſächlichſtes Stück, wenn wir ernſthaft für Leute von Geſchmack ſpielen. Aber dieß Stück kann jetzt nicht aufgeführt werden; denn unſere luſtige Perſon, welche die Rolle der Porcia zu machen hätte, iſt geſtorben, und unſer neuer Hanswurſt hat die Rolle noch nicht gelernt. „Das ſoll die Aufführung „nicht hindern; denn ſo will ich die Porcia machen.“ Ich erinnere mich noch, wie komiſch ſich auf der Zeichnung die große dicke Figur in römiſchen Weiberkleidern ausnahm. Sie war vorgeſtellt im zweyten Auftritte des zweyten Aufzugs, wo ſie zu ſagen hat:

Wie wenig kennſt du doch den Grund von meiner Pein!
Je mehr ich nach dir ſeh', je ſtärker muß ſie ſeyn.
Und darf ich meinen Sinn ganz kurz und deutlich faſſen;
So nimm die Antwort an: Ich kann dich gar nicht haſſen.

Dieſe Verſe ſollten unter den Kupferſtich geſetzt werden. Vor der Porcia ſaß im Einhelferloche Hanswurſt mit dem ſpitzen Hute auf dem Kopfe als Einhelfer, an den die Rede gerichtet ſchien. Der Waffenträger war vorn im Parterre im Profil zu ſehen, vor Bewunderung den Mund öffnend und die Hände erhebend. Nicolai.

hätte ihm hinterbracht, Sie wollten in Leipzig eine Hofmeiſterſtelle annehmen. Ich ſagte, es wäre nicht andem, und Sie wollten auf Oſtern wieder hierher kommen. Machen Sie mich ja nicht zum Lügner, das bitte i Sie. Jedoch ich muß ſchließen, denn wo ich erſt das Blatt umwen so ſchreibe ich es auch ganz gewiß voll. Ich bin, denke ich,

Ihr

beſter Freund
Moſes.

Denken Sie ja nicht an die kleine Höflichkeit, mir die Briefe wiederum zu frankiren. So wahr ich Ihr Freund bin, ich nehme keinen poſtfreyen Brief von Ihnen an. Schreiben Sie nur ſo fleißig, als ich es wünſche.

Berlin, den 19. Nov. 1755.

Liebſter Freund!

Ich habe eine Stunde frey, und wenn ich eine Stunde frey habe, ſo bin ich gewohnt es Hrn. Leſſing empfinden zu laſſen, ergo &c. Führen Sie die Schlußrede ſelber aus. Wir ſchönen Geiſter müſſen niemahls Geduld genug haben, Schlüſſe zu machen, oder wir ſind in Gefahr — vernünftig zu denken.

Voltaire muß ſich gewiß niemahls dieſer Gefahr blos geſtellt haben, ſonſt würde er nimmermehr einen ſo elenden Brief an Rouſſeau geſchrieben haben. Der tolle Poet! ſagten Sie in Ihrem letzten Schreiben, ſiehet alles von der drolligen Seite an. Ganz gewiß, liebſter Freund! vornehmlich ein Voltaire, der die ganze Natur für eine Bouſonnerie hält. Indeſſen bin ich doch entſchloſſen, dieſen Brief mit zu überſetzen. Wollen doch einige gern ihre Bäuche ſchütteln, nachdem ſie ein wenig ernſthaft ausgeſehen haben. Laſſen Sie Voltairen immer die luſtige Perſon machen. Rouſſeau iſt doch tragiſch genug.

Wo ſind Sie, liebſter Leſſing! mit Ihrem bürgerlichen Trauerſpiele? Ich möchte es nicht gern bey dem Nahmen nennen, denn ich zweifle, ob Sie ihm den Nahmen Fauſt laſſen werden. Eine einzige Exclamation, o Fauſtus! Fauſtus! könnte das ganze Parterre lachen machen. Wieder ein Rathgeber, werden Sie ſagen, der gar keinen Beruf dazu hat? Nun wohl! So laſſen Sie es immer dabey. Ich will alsdenn das Vergnügen haben, ſelbſt mit dem Leipziger Parterre zu lachen, und Sie bey jedem Gelächter ſich entflammen zu ſehen.

Denn lachen muß man gewiß, wenn Ihre Theorie vom Lachen anders richtig iſt.

Ich habe neue Geſichter kennen gelernt. Ich wollte mir einen Leſſing ausſuchen, bey dem die Reihe jetzt eben an Berlin gekommen wäre. (Sie kömmt dennoch, ſagen Sie was Sie wollen, auch bey Ihnen wieder einſt an Berlin.) Ob ich einen gefunden habe, will ich Ihnen nicht ſagen, bevor Sie nicht die Leute ſelbſt aus einer kleinen Beſchreibung kennen lernen. Herrn ... Jedoch ich mag von dieſen Leuten weder Gutes noch Uebels reden. Ich nehme Edelmannen aus; von welchem ich dennoch einige Worte ſprechen will, weil ich mich ſo ſehr über ihn gewundert habe. Welch ein hölzerner Mann! Ich wette was, der Menſch hat eben ſo viel Bley in ſeinem Gehirn, als Eiſen an ſeinen Stiefeln. Sie kennen ihn doch auch, liebſter Leſſing? Hat er Ihnen nicht eben ſo klotzmäßig geſchienen? Wenn er doch nur ein rechter Windbeutel wäre! So was hätte ich mir vermuthet, als man mir ſagte: Edelmann würde heute kommen. Es kann aber leicht ſeyn, daß ihn Verfolgung, Unglück und Beſchwerlichkeiten ſo ſehr niedergeſchlagen, und alle ſeine Lebensgeiſter unterdrückt haben.

Es will niemand **Pope ein Metaphyſiker***) geleſen haben. Pr. Sulzer fragte mich ſchon mehr als einmahl: ob was Guts darinn wäre? Ich verſicherte ihn, dieſe kleine Schrift hätte mir gefallen, und wo ich mich nicht irre, ſo ſtieg ihm eine kleine Röthe in das Geſicht. Er gab mir zu verſtehen, er ſey weder mit der Aufgabe noch mit der Preisſchrift zufrieden geweſen. Die deutſche Abhand-

*) Dieſe Schrift erſchien Danzig 1755. Moſes Mendelsſohn ſoll ſie mit meinem Bruder zugleich verfertigt haben. Auch davon iſt in Moſes Mendelsſohns Leben und Meinungen ein Stillſchweigen. **Karl G. Leſſing.**

Die kleine Schrift: **Pope ein Metaphyſiker!** ſchrieben Leſſing und Moſes in Geſellſchaft. Die Veranlaſſung war, daß die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, im J. 1754 zur Preisfrage ausgeſetzt hatte: „Eine Un„terſuchung des **Popiſchen** Syſtems, welches in dem Satze: **Alles iſt „gut,** enthalten iſt.“ Da die Akademie wirklich eine Schwäche verrathen hatte, indem ſie einem Dichter ein philoſophiſches Syſtem zuſchrieb, und noch eine größere Schwäche, indem ſie meinte, Pope habe geſagt: **Alles iſt gut,** da er doch geſagt hatte: **Was iſt, iſt recht,**

— whatever is, is *right;*

ſo glaubten beide Freunde, dieſe wirklich intereſſante kleine Schrift würde viel Aufſehen machen. Aber es ging ihnen beynahe ſo wie Georgen, dem Sohn des Vicar of Wakefield. Er ſchrieb Paradoxen. Der Vater fragte: Nun, was ſagte die Stadt zu deinen Paradoxen? Antwort: **Nichts! Nicolai.**

lung, die ſich bey der Sammlung befindet, hätte ihn eher verdienet. Eben dieſer Prof. macht ſo viel Rühmens von David Hume's ſehr neuem Scepticiſme, da er leugnet, man könne nicht beweiſen, daß irgend eine Begebenheit in der Welt eine wirkende Urſache hätte. Ich halte dieſen Zweifel gar nicht für neu, ſondern glaube: es ſey das Syſtem der allgemeinen Harmoniſten. Ja die Carteſianer dringen ſogar auf die Unmöglichkeit irgend eines influxus ſo wohl idealis als realis. Die allgemeinen Harmoniſten nehmen einen influxum idealem an, leugnen aber einen influxum realem. Was thut aber Hume mit allen ſeinen Spitzfindigkeiten mehr, als daß er beweiſet, wir hätten in der Welt nie einen Begrif vom influxu reali erlanget? Wer hat denn dieſes je behauptet? ſagen die allgemeinen Influxiſten. Denn, ſie wollten erklären wie es zuginge? Gewiß nicht! ſondern ſie beharren auf ihrer Vorausſetzung, bis man ihnen die Unmöglichkeit gezeigt hat. Aber ſo gehts, die Deutſchen verkaufen ihre Waaren allzu wohlfeil. Thäten ſie ein wenig ſauren Humor oder luſtige Gaſconaden daran, ſo würden ſie gewiß Geiſtſchöpfer (Eſprit createur) ſeyn. Im Vorbeygehen, ſo ſoll jemand dieſes Wort in dem Vers:

Weihe ſie, Geiſtſchöpfer, vor dem ich in ꝛc.

franzöſiſch gegeben haben.

Iſt nicht Voltairens Orphelin de la Chine ein erbärmliches Stück? Noch weniger Plan iſt darinn, als in der Eſther, der Voltaire dieſen Vorwurf macht. Gengis hat noch weniger einen Charakter als Xerxes. In der Athalie iſt faſt ein ähnlicher Knoten; aber welcher Unterſchied zwiſchen Racine und Voltaire! Wie fein, wie meiſterlich hat ihn jener, und wie ſtumpf dieſer bearbeitet! Man ſehe nur dort Mathan, hier Oktar, dort eine zärtliche Joſabeth, hier eine freſtige Zamti, die ſich durch viel Schreyen erhitzt. Dort eine Tyrannin, der der Anblick des Kindes, das ſie umbringen laſſen will, Schrecken, Ehrfurcht und Mitleid einjagt. Hier einen grietzköpfigen Kaiſer, der bald wie ein Teufel, bald wie ein Engel ſpricht. Indeſſen zeigt ſich Voltairens Geiſt aus manchen Stellen. Beſonders hat er Zamti heroiſche Maximen in den Mund gelegt, die zu unſern Zeiten, ſo zu ſagen, noch die einzigen heroiſchen Maximen ſind.

— — — — — Mon Roi,
Nous lui devons nos jours, nos ſervices, *notre être*,
Tout jusqu'au ſang d'un fils, qui nacquit pour ſon maitre.

Es iſt einmahl Zeit, daß dieſe Heldentugend in dem Cothurn erſcheinet. Die Freyheit ſcheint uns ſo ſchon zu allegoriſch auf dem Theater! —

Als der nächtliche Uhu Todesſchrecken in die Stadt hinein heulte ꝛc.

So wollte ich das Lehrgedicht anfangen, davon wir mit einander redten, aber Herr Zachariä hat mir dieſen neuen Ausdruck weggenommen.

Als der Hahn Freude in das Dorf hinein krähte ꝛc.

Hat dieſer ſcherzhafte epiſche Sänger nicht eine Satyre auf die Jahrszeiten machen wollen? Dafür hätte er lieber können ſpatzieren wandeln. Auch ich will jetzt weg wandeln, und zwar zu dem Hrn. Prof. Sulzer, der ſonſt auf das Gymnaſium wandeln könnte. Leben Sie wohl, theureſter und beſter Freund.

Moſes.

Berlin den 7. Dec. 1755.

Wertheſter Freund!

Sie mögen antworten oder nicht; ſo ſollen Sie deswegen nicht eine einzige Zeile mehr oder weniger von mir bekommen: das merken Sie ſich! Und dieſes will ich mir merken, daß das menſchliche Herz von der beſondern Freundſchaft immer etwas nachläßt, je allgemeiner es wird. — — Ich hätte nicht ſollen ſagen Herz, der menſchliche Geiſt hätte ſich beſſer geſchickt; denn dieſer wird wirklich bey Ihnen deſto allgemeiner, je mehr Sie die gelehrte Welt auf ſeine Früchte warten laſſen. Nun wohl, mein liebſter Freund! Wenn Sie Ihre Zeit beſſer anzuwenden entſchloſſen ſind, als an Ihre berliniſchen Freunde zu ſchreiben, ſo müſſen wir es zufrieden ſeyn. Wenn Sie aber in der Geſellſchaft der — ich weiß ſelbſt nicht recht, wie ich es heraus bringen ſoll; aber ich fürchte immer etwas, ſeitdem ich von dem Hrn. v. Breitenbauch vernommen, Sie lebten allda unter den Schauſpielern. Ich habe eine ſehr gute Meinung von dieſen Leuten, aber der beſtändige Umgang mit ihnen — ich will mich deutlicher erklären — der beſtändige Umgang mit denjenigen, die erſt in den neuern Zeiten die Freyheit erhalten haben, auf der Schaubühne zu erſcheinen, machet, daß ich nicht ſehr ruhig ſeyn kann, weil ich immer beſorge, Sie hätten hier ruhiger ſeyn können, als in einer ſolchen geſchäftigen Geſellſchaft. — Verzeihen Sie meiner Kühnheit, liebſter Freund! Ich kann nicht anders als freymüthig ſeyn, ob dieſes gleich eben Ihr Fehler nicht zu ſeyn ſcheinet.

Sollte es aber wirklich nicht, ich will nur ſagen, nachläſſig von Ihnen ſeyn, daß Sie uns ſo lange, wegen Ihres Befindens, wegen Ihrer Verrichtungen, wegen Ihrer Art zu leben, in Ungewißheit laſſen? Nur dieſe Frage beantworten Sie mir, wie es Ihnen beliebt,

alsdenn mögen Sie ſchreiben oder nicht. Sind Sie böſe? höre ich Sie fragen. Ja, antwortet der Herr v. Breitenbauch; ſo etwas, ruft Herr Müchler; bitterböſe, ſchreyet Herr Naumann, und ziemlich böſe, ſagt

Ihr
ergebenſter Freund
Moſes.

Berlin, den 26. Dec. 1755.

Liebſter Leſſing!

Nun wahrhaftig! Mehr hat nicht gefehlt, als daß mir noch der Troſt genommen werden ſollte, an Sie zu ſchreiben. Mit Euch Schwindlichten iſt gar nichts anzufangen. Ihr habet niemahls eine bleibende Stelle, und wenn euch denn das Queckſilber recht herum treibt, ſo wünſchet ihr euch noch wohl Glück dazu. Ich muß zu einer glücklichen Stunde aus Berlin gereiſet ſeyn. Viel Glück dazu! Reiſen Sie immer! Streifen Sie die Welt durch. Lernen Sie tauſend Narren kennen, um ſie von noch größern Narren auslachen zu laſſen. Lernen Sie tauſend Elende kennen, um noch Elendere zum Mitleiden zu bewegen. Machen Sie in Engelland Doktor Fauſte, in Italien Luſtſpiele und in Frankreich Lieder, ich will indeſſen hier bleiben, und vor Langeweile Ihre Schriften leſen. Der Himmel weiß es, ich habe recht wenig Muße, aber viel Langeweile. Dieſes iſt ſehr paradox, ſagen Sie? Es kann ſeyn, indeſſen iſt es wahr, und wenn ich Geduld genug dazu hätte, ſo könnte ichs Ihnen beweiſen.

Wie geſagt, ich bin erſtaunend ungeduldig. Ich wollte, daß mich Bernhard zum Hauſe hinaus ſtieße; ich wollte, daß Sie und Ihr Herr Winkler ſich Sterbens verliebten, (was ich in meinem vorigen Schreiben gefürchtet habe, das wünſche ich jetzt) daß Sie eiferſüchtig auf einander würden, daß Sie, mein Freund, wieder den Einfall bekämen, ſich an dem Jöcherſchen Wörterbuche unſterblich zu machen, daß alle Pferde die Beine zerbrächen, die Sie werden von da wegfahren ſollen, oder daß Sie Gottſched zum Dichter krönen möchte, mit dem Bedinge, daß Sie ſeine und Schönaichs Reime zu Gedichten machen müßten. So eine kleine Beſchäftigung möchte ich Ihnen gönnen, Sie ſollten nicht ſo bald davon kommen. Jedoch genug hiervon! Ich will mich ein wenig zerſtreuen. Die Ueberſetzung vom Rouſſeau iſt bald fertig. Noch 3 Bogen ſind ohngefähr zu drucken. Der Schwanz iſt nicht ſo fett, wie Sie aus Gefälligkeit

glauben wollen. Ich kann in ſehr wenig Stücken mit Rouſſeau uneins ſeyn, und mich kann nichts mehr ärgern, als wenn ich in einer philoſophiſchen Staatskunſt erwieſen ſehe, daß alles nach der Vernunft ſo hat ſeyn müſſen, wie es bey uns iſt. Wenn Rouſſeau dem geſitteten Menſchen nur nicht alle Moralität abſpräche. Für dieſe bin ich allzu ſehr eingenommen.

Bey Hrn. v. M. bin ich ſeitdem nicht wieder geweſen. Den Hrn. v. Prem. habe ich beſucht, er hat mir Stücke aus ſeinen Conteſtations vorgeleſen.

Profeſſor Baumgarten aus Frankfurt iſt hier, aber ſehr krank. Ich habe ihn beſucht. Ein ſtarker Metaphyſiker iſt dieſer Mann, daran iſt wohl kein Zweifel. Er hat Sie ſehr gelobet, und wie ich glaube, mit Geſchmacke. Wer mag Premontvaln geſagt haben, Sie hätten Pope den Metaphyſiker geſchrieben? Ich ſagte, ich wüßte nichts davon. Bey Hrn. Sulzer bin ich wohl in 4 Wochen nicht geweſen. Jetzt muß ich warten, bis nach den Feyertagen. Iſt Baumgarten wirklich orthodox, oder ſtellt er ſich nur ſo? Und wie ſtehet es mit Sulzern hierinn? Gewiß! die Metaphyſik muß nicht die wahre Weltweisheit ſeyn, wenn ſie uns unſre Vorurtheile laſſen kann.

Was ich jetzt mache, fragen Sie? Liebſter Leſſing! Nicht das Geringſte. Ich arbeite nur daran, daß ich mich künftigen Sommer ein wenig von meinen Geſchäften ſoll losreißen können. Das, glaube ich, wird genug gethan ſeyn.

Was halten Sie dafür? kann uns die Großmuth Thränen auspreſſen, wenn ſich kein Mitleiden in das Spiel miſcht? Z. E. die Stelle Soyons amis, Cinna u. ſ. w. rühret uns ungemein, weil uns die Großmuth des Auguſtus ſo unerwartet überraſcht. Haben Sie aber bemerkt, daß dieſe Worte den Zuſchauern Thränen gekoſtet haben? Beweiſen Sie mir ja nichts aus einer Stelle in Plautus Gefangenen, da der Alte ſagt: die Großmuth dieſer Leute preßt mir Thränen aus. Ich glaube, dort läuft etwas Mitleiden mit unter.

Abends darauf um 9 Uhr.

Iſt es nicht wunderbar? Jetzt da mein Herr ſeine Bilanz machet; jetzt da ich von 8 Uhr des Morgens bis 9 Uhr Abends die 5 Species der Arithmetik wiederholen muß; zu eben der Zeit, da ich mir vorgenommen hatte, Neutons Principia Philoſophiae durchzugehen, jetzo, ſage ich, bringe ich meine müßigen Stunden zu, Ihnen ſo viel albernes Zeug vorzuſchwatzen, und Sie eben ſo ungeduldig zu machen, als ich bin. Jedoch es ſteht bey Ihnen, ob Sie es leſen wollen. Ehe ich auf und niedergehen und über mein Schickſal murren

will, will ich immer einige Blätter voll ſchreiben, und Sie über mich murren laſſen. Das Komiſche ſoll Ihnen bald vergehen.

Sie haben ganz gewiß keinen Antheil an den Briefen über den jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften. (*) Sie gefallen mir ſonſt recht gut, aber die wenigſten Verſe ſind Leſſingſch. Ich erinnere mich auch, alle die Urtheile über das Journal etranger, über die Schweizer, über die Schönaichſche Tragödien, beſonders über den Kopf, der dem hohen Prieſter zu den Füſſen geworfen wird, die ich in den Briefen angetroffen, von jemanden gehört zu haben, der ſich auch ſonſt durch die Probe von einer engliſchen Ueberſetzung zu erkennen gegeben hat. Wiſſen Sie aber, wodurch man eigentlich auf den Gedanken gekommen ſeyn mag, Sie für den Verfaſſer dieſer Briefe zu halten? Es war ſehr gewiß, daß der Verfaſſer die Bibel nicht ſehr geleſen hat. Er macht ſich über einen bibliſchen Liebhaber in Jacob und Joſeph ungemein luſtig, der ſeine Geliebte einen verſchloßnen Garten, einen verſiegelten Brunnen nennet, der ihr die Galanterie vorſagt: es fließe Honig aus ihren Lippen, und unter ihrer Zunge wäre Milch. Er ſchimpft dieſe Ausdrücke geradezu mit dem verdienten Nahmen nonſenſe, Schwulſt, Bombaſt, Aberwitz u. ſ. w. Aber das Hohelied? Wußte der Tadler auch, daß der König Salomon dieſe Redensarten autoriſirt? Nun bedenken Sie, ob es nicht ſehr natürlich war, Ihnen dieſen Brief zuzuſchreiben!

Wollen Sie denn nichts als Komödien ſchreiben? Wollen Sie die Poeſie gar in den Wind ſchlagen? Sie ſind mir ein ſeltſamer Kopf! Ich glaube, Sie könnten ſolche vier Jahrszeiten, des Tages halb träumend diktiren. Der Himmel verleihe Ihnen nur eine arbeitſame Hand!

Lord Shaftsbury ſagt irgendwo, das Burleske wäre den Alten ganz unbekannt geweſen, und er behauptet, daß dieſe ſeltene Figur erſt alsdenn aufgekommen, nachdem man angefangen, die Freiheit im Denken mehr und mehr einzuſchränken. Man ſehe den Unterſchied, fährt er fort, zwiſchen den Italiänern und Engländern. Jene müſſen ihre Zuflucht zu einem weithergeholten Scherz, zu ihren gewöhnlichen Bouffonnerien nehmen, wenn ſie ihre Gedanken über gewiſſe Dinge eröfnen wollen, ſtatt daß dieſe nichts ſchonen, und von allem ihre wahre Meinung rund heraus ſagen. Ehe ich dieſer Meinung beypflichten kann, möchte ich mir erſt einen rechten Begrif vom Burlesken machen. Ich glaube alſo, es beſtehet in der Gegeneinanderhaltung eines ſehr wichtigen Gegenſtandes mit einem kleinen und verächtlichen

(*) Von Herrn Nicolai.

Gegenſtande, wenn dieſe Gegenſtände an ſich ſelbſt nur eine ſehr geringe Beziehung auf einander haben. Buttlers Vergleichung eines anbrechenden Tages mit einem Krebſe, der von ſchwarz roth wird, iſt von dieſer Art. Naumanns Gleichniß zwiſchen einem in Todesangſt röchelnden Helden, und einem Kinde, das ein Fiſchgrätchen verſchluckt, verdienet nicht weniger dieſen ehrwürdigen Rahmen. Wenn aber das Ungereimte eines allgemeinen wichtigen Satzes, durch die Anwendung auf einen beſondern Fall gezeigt wird; ſo iſt der Einfall wirklich komiſch. Dergleichen ſind Molieres Scenen, darinn ein Skeptiker ſeine ſpekulativiſchen Grillen mit ſich in die Welt bringt. Ein Scherz, den dieſer Franzoſe dem Lucian geſtohlen hat; oder auch Ihr Einfall von Buridans Eſel. Man kann alſo überhaupt ſagen: Wenn das Ungereimte in der Sache ſelbſt, oder in der Anwendung derſelben auf einen beſondern Fall liegt, ſo iſt der Einfall komiſch; muß aber erſt eine ſehr geringe Aehnlichkeit zu Hülfe genommen werden, ſo iſt er burlesk. Von dieſer Seite betrachtet, mag Shaftsbury einigen Grund haben, das wahre Lächerliche, wenn es dem Burlesken entgegen geſetzt wird, für einen tüchtigen Probierſtein der Wahrheit zu halten. Denn die Wahrheit muß in aller ihrer Beziehung und Anwendung nichts Ungereimtes in ſich faſſen. Ich möchte Ihre Meinung hiervon wiſſen.

Sie ſehen, liebſter Freund! ich thue alles in der Welt, um Sie zu einem gelehrten Diſput aufzufordern. Ich mag von Ihrer Reiſe nichts hören.

Ich wollte, daß ich mir nicht wünſchen möchte, Sie vor Ihrer Reiſe noch einmahl zu ſprechen. Ich will mir dieſes alles aus dem Sinn ſchlagen. Ich habe Ihre ſpaniſchen, italiäniſchen und holländiſchen Bücher jetzt auf meiner Stube. Ich will es Ihnen nicht rathen, daß Sie ſich allzuſehr entfernen. Den Augenblick will ich alles erbrechen, und Komödien über Komödien herausgeben. Ich will erbärmlich mit den Kindern Ihres Witzes haushalten. So hat die gottloſe Marwood nicht gedrohet, die kleine Arabella zu zerfetzen, wie ich dieſe Seelengeburten zurichten will. Wollen Sie noch reiſen?

Ich weiß nichts mehr zu ſchreiben, als daß ich ſo eigennützig (Herr Naumann*) hat mich Ihre Briefe leſen laſſen) bin, Ihre Antwort zu erwarten, und zu ſeyn

Ihr

aufrichtiger Freund
Moſes.

---

*) Der Hr. **Naumann**, der hier und ſonſt einigemal erwähnt wird, iſt **Naumann der Bauzner**, durch ſein Heldengedicht **Nimrod** doom'd

Berlin, den 10. Jan. 1756.

Liebſter Freund!

Es ſoll einſt Jemand, der ſeinen Freund nicht hat zum Antworten bringen können, den burlesken Einfall gehabt haben, ihm eine Diſſertation, nebſt einem recht feyerlich demüthigen Sendſchreiben zuzuſchicken, und wie ich glaube, ſoll dieſer Freund, der gegen alles flehentliche Bitten taub geweſen iſt, dieſen Einfall nicht unbeantwortet gelaſſen haben. Wenn ich nun nicht ganz gewiß wüßte, daß Sie ſelbſt dieſer eigenſinnige Freund geweſen ſind, ſo hätte ich mir dieſen luſtigen Streich zu Nutze gemacht; ich hätte meinen Brief ungefähr folgendergeſtalt anfangen wollen:

„Ew. Hochedelgebohrnen mit meiner Ueberſetzung von Rouſſeaus
„Abhandlung nebſt einem Sendſchreiben an Dieſelben, das ich hin-
„zuzuſetzen, die Erlaubniß u. ſ. w.“

Vielleicht hätten Sie ſichs alsdenn einen Abendzeitvertreib ſeyn laſſen, mir in einigen Zeilen für die Ehre zu danken, die ich Ihnen erzeigt hätte, und ſich ferner meine Freundſchaft auszubitten. Aber, wie geſagt, der Einfall iſt nicht neu, und ich hoffe ganz gewiß, auch ohne einen ſo ſeltſamen Kunſtgrif, noch in Ihrem Leben, einen Brief von Ihnen zu leſen.

Wenn nun dieſes bald geſchehen ſollte, ſo bitte ich mir ein ſtrenges Urtheil über die Ueberſetzung ſowohl, als über das Sendſchreiben,

to eternal fame. Er war von Jugend auf Leſſings guter Bekannter und Freund geweſen. Er war ein nicht ganz unfähiger aber ſeltſamer Kopf und ein allzeitfertiger Schreiber, ohne alles Talent, aber von einem ſehr redlichen und guten Charakter. Er hielt ſich in Berlin damals einige Jahre auf, und ſchrieb verſchiedene Wochenblätter, unter andern eins in mehrern Bänden, der Vernünftler betitelt, nebſt andern Schriften. Er lebte ſehr kümmerlich, war aber immer zufrieden. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen ſehr angenehmer Stunden mit Naumann und Prof. Kies dem Aſtronomen, (der in Tübingen ſtarb (*), einem ſehr lebhaften und witzigen Manne, auf einer ſehr kleinen Stube, die Leſſing in einem ſehr kleinem Hauſe, auf dem Nicolai-Kirchhofe in Berlin, damals bewohnte. Ich gehe nie vor dieſem kleinen Hauſe vorbey, ohne mich der ehemaligen glücklichen Stunden zu erinnern. Naumann ließ damal in Erfurt eine Schrift drucken, betitelt: Ueber Verſtand und Glück, welche er Leſſingen dedicirte. Als er Leſſingen ſeine Schrift brachte, rief ihm dieſer zu, ſobald er den Titel ſah: „Menſch! wie kannſt du von zwey Sachen ſchreiben, die du nie gehabt haſt!“ Nicolai.

(*) S. meine N. B. XIter Theil. S. 159.

von Ihnen aus. Wenn Sie alles gutheißen werden, ſo werde ich ganz gewiß glauben, Sie haben gar nichts davon geleſen, und warlich! Sie müßten meine Gemüthsart gar nicht kennen, wenn Sie dieſes für ein bloßes Kompliment halten ſollten.

Ich wünſche mir einen einzigen Tag bey Ihnen zuzubringen, und wenn Sie Ihre Reiſe nicht werden hier durch nehmen wollen oder können, ſo bitte ich ſehr, mich es wiſſen zu laſſen. Ich komme vielleicht alsdenn zur Oſtermeſſe blos Ihrentwegen nach Leipzig.

Herr Voß beſchweret ſich ungemein über Sie, daß Sie ihm nicht antworten. Sie werden doch wohl die 6 Stück von Pope ein Metaphyſiker nunmehr erhalten haben, die er Ihnen ſchon längſt zugeſchickt hatte?

Dieſe kleine Piece ſoll in den melanges litteraires Ihnen zugeſchrieben ſeyn. Ich habe es aber ſelbſt noch nicht darinn geleſen, und rede nur Hrn. Naumann nach, der mir es erzählt hat.

Eben jetzt komme ich aus der Voßiſchen Buchhandlung, wo ich mir die letzthin herausgekommenen Abendzeitvertreibe gekauft habe. Ich will Hrn. Naumann in meinem Leben nichts mehr nachreden. Hat er mir nicht aufbinden wollen, er wüßte ganz gewiß, Sie hätten dieſe Mährchen geſchrieben? Bald werde ich ſeinen unſichern Geſchmack kennen lernen. Er wollte Ihre ganze Denkungsart, Ihre ganze Seele darinn erkannt haben. Was für ein elendes Ding wäre Ihre Seele, wenn ſie ſich in einem ſo alltäglichen Gewäſche verlieren könnte! Die Deutſchen ſcheinen ſich insgemein zu begnügen, wenn ſolche kleine Geſchichten nur in einer reinen Schreibart abgefaßt ſind, aber von Ihnen bin ich überzeugt, daß Sie intereſſante Sujets gewählet, mit Epiſoden ausgefüllt, und mit feinen Anſpielungen verziert haben würden, wenn Sie ſich einen Abendzeitvertreib hätten machen wollen.

Merken Sie es nun, warum ich auf der vorigen Seite Abendzeitvertreib unterſtrichen hatte?

Es wollen mich einige überreden, ich ſollte die ganze Metaphyſik nach meiner Art abhandeln. Ich bin aber feſt entſchloſſen, dieſes Werk nicht eher zu unternehmen, als wenn ich das Vergnügen haben werde, mit Ihnen zuſammen zu leben. Ich hielte dieſe ſehr gewünſchte Zeit für nahe, und ob es gleich nunmehr ein wenig weitläuftig damit ausſehen möchte, ſo laſſe ich dennoch die Hofnung dazu nicht ganz ſinken. Bis dahin will ich mich ein wenig in der Mathematik feſtſetzen, und meine philoſophiſchen Begriffe zur gehörigen Reife gedeihen laſſen. Die Welt wird meine Metaphyſik nicht vermiſſen, wenn ſie auch gar ausbleiben wird, und ich würde mich ſchwerlich beruhigen

können, wenn ich eine heraus gegeben hätte, ohne einen freymüthigen Leſſing zum Beurtheiler gehabt zu haben.

Der Herr von Breitenbauch muß ſich ganz in ſeine Händel verlohren haben. Er denkt an keine Seele in Berlin, außer an einen gewiſſen von Fink, an welchen er, nach der unzuverläßigen Ausſage Hrn. Naumanns, wirklich geſchrieben haben ſoll.

Ich will nach Ihrer löblichen Gewohnheit mit einigen Fragen ſchließen. Wo bleiben Ihre Auszüge aus dem Goldoni? Haben Sie den glücklichen Erben aufführen ſehen? Wie hat er Ihnen gefallen? Spielt Koch Ihre Miß Sara? Sind Sie zufrieden in Leipzig? Was hat Ihr Reiſegefährte für einen moraliſchen Charakter? Wie viel Procent wollen Sie mir antworten? Dieſerhalb müſſen wir nothwendig einen Accord treffen, damit der Termin beſtimmt ſey, wenn ich, ohne eigennützig zu ſeyn, mich über Ihr Stillſchweigen beſchweren kann. Leben Sie ſo zufrieden, theureſter Freund! als Ihnen wünſchet

Ihr

beſtändiger Freund
Moſes.

Die Hrn. D. Gumperz, M. Naumann, Müchler, Bernhard, Joſeph, der große und der kleine, machen Ihnen ihre ergebenſte Empfehlung. Beſonders waren die drey letztern ungemein erfreuet, daß Sie ihrer noch dachten.

Berlin, den 9. März 1756.

Mein wertheſter Freund!

Ich habe Ihre Antwort auf meine beyden Briefe erhalten, und wenn Sie Ihr Verſprechen gehalten hätten, ſo hätte ich ſchon vor acht oder zehn Tagen das Vergnügen gehabt, mich mit Ihnen zu unterhalten. In Wahrheit, liebſter Leſſing! Ich durſte ſehr nach dieſem Vergnügen. Ich habe in meinem Leben ſo viel Bekanntſchaften nicht gemacht, als ſeitdem Sie von hier weg ſind, und ich finde noch keinen einzigen, mit welchem ich die wenigen müßigen Stunden, die ich habe, ſo angenehm und ſo nützlich zubringen könnte, als mit Ihnen. Wem erzähle ich aber dieſes? Einem Freunde, der in wenig Tagen faſt vergeſſen muß, daß er Freunde in Deutſchland hat, den ich faſt nur deswegen habe kennen gelernt, um mich von ihm wieder zu trennen, und das Leere recht zu fühlen, das ſich mitten in einer herrlichen Bibliothek oft unſrer Seele bemeiſtert! Man hat vor einigen Wochen aus Leipzig geſchrieben, Sie wären ſchon wieder von da weg,

und ich hoffte damahls ganz gewiß, Sie würden auf dem Wege hierher begriffen seyn.

Was machen Sie? Soll ich denn gar nichts von Ihnen zu lesen bekommen? Wie stehet es um den Auszug des Goldoni, den Sie zu einem Stücke in der Bibliothek anher schicken wollten? Wie stehet es um die 5 Comödien, die noch vor Ostern hätten die Presse verlassen sollen?

Ich bin unter andern mit einem Lieutenant Jacobi*) bekannt ge-

*) Der Lieutenant Jacobi von der Artillerie war ein trefflicher Kopf und vorzüglicher Mathematiker. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er ward bey der Belagerung von Olmütz erschossen, als er eben eine Kanone richten wollte. Zu Ende des Jahrs 1755 ward, durch Veranlassung des kürzlich verstorbenen Abbts Resewitz, welcher damal Kandidat in Berlin war, ein Kaffeehaus für eine geschlossene Gesellschaft von hundert Personen, meistens Gelehrten, in Berlin angelegt, wovon Jacobi auch, so wie Moses und ich, ein Mitglied war. Alle vier Wochen ward von einem Mitgliede eine Abhandlung vorgelesen, wobey sich die Gesellschaft um das Billiard herum zu stellen pflegte. Ich erinnere mich, daß der noch lebende Hr. Johann Albrecht Euler eine tiefsinnige mathematische Abhandlung über das Billiard daselbst vorlas, betitelt: **Von der Bewegung zweier Kugeln auf einer horizontalen Fläche.** Auch las da Resewitz seine **Abhandlung vom Genie** vor; desgleichen ward Moses **Abhandlung vom Wahrscheinlichen** bey Gelegenheit dieser Gesellschaft entworfen und daselbst vorgelesen. Hr. Wilke, nachheriger Sekretair der schwedischen Akademie der Wissenschaften, las in dieser Gesellschaft ein Collegium über die Elektrizität, wozu er einen trefflichen Apparat anschaffte, den er bey seiner Abreise der Gesellschaft hinterließ. Einst spielten gedachter Hr. Joh. Albrecht Euler, der obengedachte Dr. Gumperz und der Lieutenant Jakobi in dieser Gesellschaft Tarock. Sie hatten, ich weiß nicht welches Mißverständniß über die gespielten Tarocke, und nahmen Moses, der eben in der Nähe stand, zum Schiedsrichter. Moses rief aus: welches Wunder! Drey Mathematiker können nicht richtig Ein und zwanzig zählen! — Diese angenehme Gesellschaft ging nach und nach ein. Beym Anfange des siebenjährigen Krieges gingen mehrere Mitglieder zu Felde: z. B. der ebengedachte Lieutenant Jakobi, der nachher in der Schlacht bey Roßbach so berühmt gewordene Oberste **Möller** von der Artillerie. Lüdke, der nachher vortheilhaft bekannt gewordene Theologe, ging als Feldprediger weg. Andere verließen Berlin durch auswärtige Beförderungen: z. B. J. A. Euler, Aepinus, Wilke, Resewitz, Bamberger und endlich **Müchler**, welcher an der ersten Errichtung viel Theil gehabt hatte. Martini verließ diese Gesellschaft, und errichtete nachher eine eigene naturforschende Gesellschaft. Die Gesellschaft ward zu klein um die Kosten zu tragen; und da die meisten Gelehrten weg waren, so schien den übrigen die Konversation nicht interessant genug. **Nicolai.**

worden, der ein ſehr geſchickter Mann, ein guter Mathematikus und ein gründlicher Metaphyſiker iſt. Ich habe mit demſelben den Hrn. Prof. Baumgarten abermahls beſucht. Es beſſert ſich Gottlob mit ſeiner Geſundheit. Sie können ſich nicht vorſtellen, wie ſehr Ihnen dieſer Mann zugethan iſt. Er bedauert es ſehr, daß er Sie nicht allhier angetroffen hat.

Ich muß ſchließen, weil ich eben jetzt von einem Freunde in dieſer angenehmen Beſchäftigung geſtöhrt werde.

Leben Sie indeſſen wohl! Ich bin

Ihr

beſtändiger Freund

Moſes.

Mein Freund!

Es iſt eine alte leidige Wahrheit, daß die Menſchen den Werth der Güter nie beſſer einſehen, als wenn ſie ihnen entriſſen werden. Meine Metaphyſik zog (vielleicht aus einem ſyſtematiſchen Stolze) dieſe erniedrigende Maxime noch immer in Zweifel, aber die Erfahrung kömmt ihr nunmehr zu ſtatten. Ich habe Sie nie ſo ſehr geliebt, als jetzt, da ich mich mit dem Gedanken quäle, ich werde Sie vor Ihrer Abreiſe nicht wiederſehn. Sie mögen mir immer einbilden wollen, Sie und Ihr Reiſegefährte wären noch unentſchloſſen, ob Sie über Berlin, oder Braunſchweig, nach Hamburg gehen werden. Ich weiß ſchon, was ich mir von dieſer Ungewißheit zu verſprechen habe; ich werde Sie vor Ihrer Abreiſe nicht wiederſehen.

Wenn ich mich über Sie beklagen wollte, und wenn mein Beklagen die Sache ändern könnte, ſo hätte ich vielleicht Urſache dazu. Ich bat Sie, Sie ſollten mir bey Zeiten melden, daß Sie nicht nach Berlin kommen würden; ſo wollte ich ſelbſt eine Reiſe nach Leipzig thun, um Sie allda noch zu ſprechen. Was war leichter, als in dieſer Kleinigkeit nicht nachläßig zu ſeyn? Werden Sie auch in einer größern Entfernung noch an mich gedenken? Ich will es hoffen, ob mich gleich mein geringer Werth, Ihre Unſtätigkeit, und die Menge der wichtigern Bekanntſchaften, die Sie in der Welt machen werden, gewiſſermaßen kleinmüthig machen. Was wird es mir aber helfen, wenn ich Ihnen alle 4 Wochen einmahl durch die Gedanken laufe, wenn Sie zu verdroſſen, ich will es heraus ſagen, wenn Sie zu faul ſeyn ſollten, mich es wiſſen zu laſſen? Ich will in langer Zeit keinem Menſchen ſo gut werden, als ich Ihnen bin, wenn mir Ihre Freund-

ſchaft mehr Unruhe machen ſollte, als ſie mir Vergnügen verurſacht hat. Sie wiſſen, daß dieſes beynahe eine unleugbare Folge iſt aus meiner Lehre von den angenehmen Empfindungen, und wenn ja noch Einwendungen dawider zu machen ſind, ſo mag ich ſie für dieſesmahl nicht hören. So unphiloſophiſch macht mich der Gedanke, oder vielmehr die Furcht, ich werde in einigen Jahren nichts von Ihnen hören! Genug hiervon! Vielleicht werden Sie nicht ungern erfahren, daß ich dieſen Sommer in meiner Lebensart die Aenderung treffen werde, zu welcher Sie mir ſo ofte gerathen haben. Ich arbeite nicht länger in dem Comtoir als 6 Stunden, von 8 Uhr Morgens, bis um 2 Uhr Nachmittags. Alle übrigen Stunden ſind für mich; denn auch die Zeit iſt für mich, in welcher ich mich beſchäftigen werde, an Sie zu gedenken, in dem Geiſte mit Ihnen zu reiſen, und mich durch Ihren Umgang zu beſſern und zu beluſtigen. Von allen Bekanntſchaften will ich mich, ſo gut ſichs thun läßt, los zu machen ſuchen. Ich nehme den Hrn. Prof. Sulzer und den Hrn. Nicolai aus. Mit dem letztern habe ich mehr als Bekanntſchaft gemacht, ich glaube, daß es mit uns ſchon bis zur Freundſchaft gekommen iſt, und der erſte verdient es wirklich, daß man ſeinen Umgang ſuche. Den Hrn. von M. habe ich nicht wieder beſucht, und wer weiß, ob es je geſchehen wird. Sie wiſſen, wie ſehr ich die aufgetreppten Schwellen, und das feyerliche Anmelden ſcheue. Die Morgenſtunden ſind Ihnen gewidmet, weil dieſe nicht aufhören, mich an Sie zu erinnern: ſo lange ich nicht Gelegenheit habe, ſie eben ſo angenehm zuzubringen, als in Ihrer Geſellſchaft, und wenn werde ich dieſe Gelegenheit haben?

Um zweyerley muß ich Sie noch bitten, bevor ich für dieſesmahl ſchließe — Jedoch nur um einerley, denn das andere, bin ich gewiſſermaßen berechtiget von Ihnen zu fordern, und wer bittet gern um das, worauf man einiges Recht zu haben glaubt? Ich bitte um die Sammlung einiger naiven Stellen, die Sie aus den beſten Dichtern zuſammen getragen haben, und davon Sie mir kurz vor Ihrer Abreiſe etwas merken ließen. Wenn Ihnen dieſe Bitte unhöflich oder etwas eigennützig ſcheinet, ſo antworten Sie gar nicht darauf. Ich fordere hingegen die Ausführung von einem Einwurfe, den Sie mir in einem von Ihren Briefen wider meine Widerlegung von Rouſſeau, nur obenhin anzuzeigen ſchienen. Das Recht, welches ich zu dieſer Forderung zu haben vermeine, gründet ſich auf Ihr eigen Verſprechen, daß Sie ſich mündlich deutlicher erklären wollten. Weil ich vieles entbehren muß, ſo möchte ich doch nicht gern alles entbehren, was ich mir von unſrer Zuſammenkunft verſprochen habe.

Die beyden Seiten in Folio ſind voll, und die Glocke ſchlägt Eins nach Mitternacht. Nehmen Sie mit meinem unordentlichen Brief vorlieb, ich bin warlich! etwas unruhig. Sie zweifeln wohl nicht, daß ich Ihnen von Herzen eine glückliche Reiſe wünſche. Ich bin Zeitlebens

Ihr
unveränderlicher Freund
Moſes.

Dem Hrn. M. Naumann bitte ich meinen freundlichen Gruß zu vermelden. Ich wünſche ihm gute Verrichtung, und mir, daß ich ihn bald wiederſehen ſoll.

Berlin, den 2. Auguſt 1756.

Theureſter Freund!

Sie müſſen ſich unmöglich das Vergnügen, das uns Ihre Briefe verurſachen, lebhaft genug vorſtellen können. Sie würden gewiß ſonſt manche Stunde den Endzweck Ihrer Reiſe, die Sättigung der Neubegierde, aus den Augen ſetzen, um deſto öfter an Ihre Freunde zu gedenken, an Ihre Freunde, wertheſter Leſſing! die es gewiß in dem ganzen Umfange ſind, den Sie dieſem Worte zu geben pflegen. Ich will dem allgemeinen Wahn der Menſchen gerne allen Kummer verzeihen, daß er mir den beſten Freund, den getreueſten Rathgeber von meiner Seite getrennt hat, wenn dieſer beſte Freund nur fortfahren will, mir die Verſicherung zu geben, daß er mich noch liebet, daß er mich noch ſo zärtlich liebet, als damahls, da mir eine jede Unterredung mit Ihm eine neue Aufmunterung war, beydes meinen Verſtand und mein Herz zu beſſern. Noch eine einzige Verſicherung wünſche ich mir von Ihnen, und wenn ich dieſe erlange, ſo will ich mich gern in die Nothwendigkeit zu ſchicken wiſſen. Wenn Sie Ihre Reiſe vollendet und einmahl genug die Welt angegafft haben werden, wenn Sie ſich dereinſt entſchließen werden, alle Ihre neugierige Blicke auf Ihr eignes Herz, und auf das Herz Ihrer Freunde, einzuſchränken, wollen Sie alsdenn dieſe ruhigern Tage bey uns zubringen? Wenn es Ihnen doch möglich wäre, hierauf mit Gewißheit Ja zu antworten!

Sie wollen, ich ſoll Ihnen alles ſchreiben, was die Neugierigkeit eines Freundes zu wiſſen verlangen kann, und ich werde Ihnen melden, wie ich meine Zeit zubringe, weil dieſes das Vornehmſte iſt, das ich von Ihnen zu wiſſen verlange. — Ich bin der grübelnden Metaphyſik auf einige Zeit ungetreu worden. Ich beſuche Hrn. Ri-

colai sehr oft in seinem Garten. (Ich liebe ihn wirklich, theuerster Freund! und ich glaube, daß unsre Freundschaft noch dabey gewinnen muß, weil ich in ihm Ihren wahren Freund liebe.) Wir lesen Gedichte, Herr Nicolai liest mir seine eignen Ausarbeitungen vor, ich sitze auf meinem kritischen Richterstuhl, bewundre, lache, billige, tadle, bis der Abend herein bricht. Dann denken wir noch einmahl an Sie, und gehen, mit unsrer heutigen Verrichtung zufrieden, von einander. Ich bekomme einen ziemlichen Ansatz zu einem Belesprit. Wer weiß, ob ich nicht gar einst Verse mache? Madame Metaphysik mag es mir verzeihen. Sie behauptet, die Freundschaft gründe sich auf eine Gleichheit der Neigungen, und ich finde, daß sich, umgekehrt, die Gleichheit der Neigungen auch auf die Freundschaft gründen könne. Ihre und Nicolais Freundschaft hat es dahin gebracht, daß ich dieser ehrwürdigen Matrone einen Theil meiner Liebe entzogen, und ihn den schönen Wissenschaften geschenkt habe. Unser Freund hat mich sogar zum Mitarbeiter an seiner Bibliothek gewählt, aber ich fürchte, er wird unglücklich gewählt haben.

Der zweyte Theil des Messias hat mir an vielen Stellen überaus wohl gefallen, und ich schreibe es meiner Religion zu, daß er mir nicht allenthalben gleich gefallen hat. Der 8te und 9te Gesang schien mir etwas langweilig, der 10te hingegen alle vorhergehende zu übertreffen. Besonders sind einige Hymnen, einige entworfene Charaktere, und das Gespräch Satans mit Adramelech, meines Erachtens, Meisterstücke. Sonst sind die Charaktere der Hauptpersonen gut souteniret, der Knoten einfach geschürzt, und die Auflösung homerisch vorbereitet. Der Kunstgrif, den Abadonna wieder auf die Schaubühne zu bringen, ist so ungekünstelt als meisterlich. Ist aber der Poet nicht unglücklich, daß jetzt selbst, da alles in der stärksten Bewegung seyn soll, der Held wenigstens tod zu seyn scheinet, und die Aktion der übrigen Personen nichts als eine stumme Bewunderung, und eine inbrünstige Andacht seyn kann? Ich sage, er ist unglücklich; denn er hat wirklich alle seine Kräfte angewendet, in die Empfindung der Anwesenden eine kleine Schattirung zu bringen, die den Schein einer Aktion hat; aber alle die Heiligen, die er aus den Gräbern ruft, können doch nichts anders thun, als anschauen, heilige Hände falten und beten. Ja vielleicht ist dieser große Dichter auch darinn unglücklich, daß alle kleine Umstände seines Subjekts allzu bekannt sind, und daß er nicht den mindesten Umstand darinn ändern könnte, ohne sich in theologische Streitigkeiten einzulassen. Es wäre mehr als ein Wunder, wenn sich eine Begebenheit so in der Natur zugetragen

hätte, wie ſie der Dichter brauchet. — Jedoch bin ich nicht ein wenig unbeſonnen, daß ich Ihnen mein Urtheil über ein Gedicht ſchreibe? Gehört denn dieſes unter die Sachen, die Sie von mir zu wiſſen verlangen? Leben Sie alſo wohl, weil ich doch nichts wichtigeres zu ſchreiben weiß, und bleiben beſtändig mein Freund, ſo wie ich unaufhörlich der Ihrige bin.

Moſes.

Berlin, d. 31. Auguſt 1756.

Liebſter Freund,

Da Sie verlangen, daß ich Ihr Schreiben nach Amſterdam beantworten ſoll, ſo wird dies hoffentlich ſo zu verſtehen ſeyn, daß Sie drey Wochen nach dem 28. Julius noch in Amſterdam ſeyn wollen; das iſt, wie Sie wiſſen, ungefähr die Friſt, in der man an die Antwort auf einen Brief denken kann. Ich habe den Sommer im Garten, mit der Bibliothek, mit gelehrten Neuigkeiten nach Frankreich *), mit Hrn. Moſes, mit Muſik, mit Faulheit, und wer weiß womit mehr, zugebracht. Geſtern habe ich den Garten verlaſſen, und heute fällt mir ein, daß ich ein Buchhändler bin, und daß ein Buchhändler ſeine Briefe beantworten muß; ich beantworte alſo — aber vorher muß ich noch ein wenig zanken.

Ich bin ſehr übel mit Ihnen zufrieden, daß Sie es an Prof. Gellert geſagt haben, daß ich der Verfaſſer der Bibliothek bin **); es kann es ſonſt niemand verrathen haben, denn es weiß es ſonſt niemand. Hr. Prof. Gellert hat es vielleicht gemeint recht gut zu machen, wenn er dieſe Neuigkeit, nebſt der vorläufigen Nachricht von der Bibliothek, an den Grafen Brühl ſchickte; und dieſer iſt ſo galant geweſen, in einem Schreiben, das er aus Paris an mich abgelaſſen hat, mir deswegen ein Compliment zu machen. — Keine Satire hätte mir ſo verdrüßlich ſeyn können, als dies unerwartete Compli-

*) Gellert hatte mich, durch den Hrn. Grafen Moriz Brühl (jetzigen Sächſiſchen Geſandten in England), dem Chevalier d'Arcq in Paris zum gelehrten Korreſpondenten empfehlen laſſen. Er war einer der Herausgeber des Journal étranger, für welches ich ihm, auf ſeine Bitte, eine Zeit lang gelehrte Neuigkeiten aus Deutſchland einſendete. Man ſehe auch den Brief v. 2. März 1757. Nicolai.

**) Ich hatte Leſſingen gebeten, meinen Namen zu verſchweigen. Ich ſtand damal noch in der väterlichen Buchhandlung, hing von meinem älteſten Bruder ab, und hatte gute Urſachen, nicht bekannt werden zu laſſen, daß ich mich mit gelehrten Arbeiten beſchäftigte. Nicolai.

ment. Ich kann es Ihnen nicht vergeben, daß Sie mich verrathen haben; ich ſehe mich dadurch manchen verdrüßlichen Umſtänden ausgeſetzt. Geſetzt, daß der Graf Brühl und Prof. Gellert verſchwiegener wären, als Sie, warum ich ſie ſehr gebeten habe, ſo bin ich doch dadurch ſelbſt in Abſicht auf die Bibliothek vielfältig genirt. Ich wollte ganz frey ſchreiben können, und eben deswegen gänzlich unbekannt ſeyn. Ich kann nichts mehr als Sie bitten, mich nicht weiter zu verrathen. Dies iſt einer der weſentlichſten Dienſte, den Sie mir erzeigen können.

Herr Moſes, der mir Ihre Abweſenheit etwas erträglicher macht, würdigt mich ſeiner Freundſchaft. Ich habe ihm die vergnügteſten Stunden des vergangenen Winters und Sommers zu danken, und bin, ſo oft wir auch zuſammen geweſen ſind, niemals von ihm gegangen, ohne entweder beſſer oder gelehrter zu werden. Er hat die Gefälligkeit für mich gehabt, ein Mitarbeiter an der Bibliothek ſeyn zu wollen: eine Gefälligkeit, von der ich immer mehr einſehe, wie nützlich ſie mir und dem Publicum ſeyn wird. Ihre Gedanken über das bürgerliche Trauerſpiel erwarte ich mit Begierde. Ich wünſchte nur, daß Sie meine Abhandlung über das Trauerſpiel, die nun ſchon unter der Preſſe iſt, vor dem Abdrucke hätten durchſehen können. Herr Moſes, (der aber gewiß zu nachſehend iſt) hat zwar ſeinen Beyfall darüber bezeugt; aber ich ſelbſt bin damit nicht zufrieden. Ob ich gleich ein Vierteljahr damit zugebracht habe, ſo habe ich doch nicht Zeit gehabt, gewiſſe Gegenſtände genug durchzudenken, und deswegen die Lehre vom bürgerlichen Trauerſpiele ganz weggelaſſen, weil ſie mir wichtig genug ſchien, eine beſondere Abhandlung zu verdienen. Nichts hätte mir dazu erwünſchter kommen können, als Ihre Anmerkungen.

Ich will Ihnen indeß einen Begriff von meinen Sätzen machen. Erſtlich müſſen Sie wiſſen, daß weil die Abhandlung hauptſächlich für die geſchrieben iſt, welche Trauerſpiele zum Preiſe einſenden wollen, ich alle allgemeinen Sätze, worüber jedermann eins iſt, voraus geſetzt habe; denn es war mir zu ekelhaft, alle hundertmal wiederholten Sätze noch einmal zu wiederholen. Ich habe nur die Lehre vom Trauerſpiel von einer neuen Seite betrachten wollen, und alſo gedacht nichts in die Abhandlung zu bringen, als was gewiſſermaßen neu iſt. Hauptſächlich habe ich den Satz zu widerlegen geſucht, den man dem Ariſtoteles ſo oft nachgeſprochen hat, es ſey der Zweck des Trauerſpiels, die Leidenſchaften zu reinigen oder die Sitten zu bilden. Er iſt, wo nicht falſch, doch wenigſtens nicht allgemein, und Schuld daran, daß viele deutſche Trauerſpiele ſo ſchlecht ſind. Ich ſetze alſo den Zweck des

Trauerſpiels in die Erregung der Leidenſchaften, und ſage: das beſte Trauerſpiel iſt das, welches die Leidenſchaften am heftigſten erregt, nicht das, welches geſchickt iſt, die Leidenſchaften zu reinigen. Auf dieſen Zweck ſuche ich alle Eigenſchaften des Trauerſpiels zu vereinigen. Das vornehmſte Stück iſt und bleibt die Handlung, weil dieſelbe zu der Erregung der Leidenſchaften am meiſten beyträgt. Die weſentlichen Eigenſchaften der Handlung ſind die Größe, die Fortdauer, die Einfalt. Die tragiſche Größe einer Handlung beſtehet nicht darin, daß ſie von großen oder vornehmen Perſonen vollbracht wird, ſondern darin, daß ſie geſchickt iſt, heftige Leidenſchaften zu erregen. Die Fortdauer einer Handlung beſtehet darin, daß ſie nie durch eine andere Handlung unterbrochen werde; und die Simplicität, daß ſie nicht durch Incidenthandlungen ſo verwickelt werde, daß es Mühe koſtet, ihre Anlage einzuſehen. Hat ſie dieſe beyden letzteren Eigenſchaften, ſo hat ſie zugleich die Eigenſchaft, welche die Kunſtrichter ſchon längſt unter dem Namen der Einheit anbefohlen haben. Die Einheit der Handlung iſt durchaus nothwendig; ohne ſie können wohl Theile, aber niemals das Ganze ſchön ſeyn. Die Einheiten der Zeit und des Orts dürfen nicht ſo ſtrenge beobachtet werden, und es iſt am beſten, Zeit und Ort nicht allzu genau zu beſtimmen.

Die Trauerſpiele laſſen ſich nach den Leidenſchaften, die ſie erregen wollen, eintheilen: 1) in Trauerſpiele, welche Schrecken und Mitleiden zu erregen ſuchen. Dieſe nenne ich rührende Trauerſpiele, und hieher gehören alle bürgerliche Trauerſpiele, ferner alle die, in welchen bürgerliches Intereſſe herrſchet, als Merope, Medea ꝛc. 2) Trauerſpiele, welche durch Hülfe des Schreckens und Mitleidens Bewunderung erregen, nenne ich heroiſche; als Brutus, Cato. 3) Trauerſpiele, worin die Erregung des Schreckens und Mitleidens mit der Bewunderung vergeſellſchaftet iſt, ſind vermiſchte Trauerſpiele, als der Graf v. Eſſex ꝛc. 4) Trauerſpiele, welche ohne Hülfe des Schreckens und Mitleidens Bewunderung erregen ſollen, ſind nicht practicabel, weil der Held im Unglücke die größte Bewunderung, aber auch zugleich Mitleiden erregt. Der Canut könnte ein mißrathenes Beyſpiel von dieſer Gattung ſeyn. Aus den Eigenſchaften der Handlung, leite ich die Art des Plans her. Die Expoſition muß natürlich ſeyn. Die Fortſetzung der Handlung enthält die Mittel zu dem Zwecke oder der Auflöſung. So bald wir anfangen zu zweifeln, was die Mittel für Zwecke haben, ſo iſt der Knoten geſchürzt; ſo bald wir den Zweck zu vermuthen anfangen, fängt auch die Auflöſung an; ſo bald der Zweck völlig gewiß iſt, ſo iſt auch die Auflöſung vollkommen, die Glücks-

änderung mag ſeyn, wo ſie will. Der Dichter überhaupt ahmet die Natur nach, aber nur in ſo fern ſie ſinnlich iſt; alſo ahmet der tragiſche Dichter die Natur nach, aber nur in ſo fern ſie Leidenſchaften erregt. Wenn alſo der Dichter einen Gegenſtand auf zweyerley Art vorſtellen kann, wovon die eine natürlicher iſt, die andere aber mehr Leidenſchaften erregt, ſo hat die letzte den Vorzug. Z. E. Die Vertrauten ſind natürlich, aber kalt; alſo muß man caeteris paribus lieber einen Monologen machen, der zwar nicht ſo natürlich iſt, aber leidenſchaftlicher ſeyn kann. Das Tragiſche in den Charakteren liegt wieder darin, daß ſie heftige Leidenſchaften erregen, nicht daß ſie die Sitten beſſern. Die tragiſchen Charaktere ſind, ein tugendhafter Mann, welcher durch einen Fehler, den er begeht, unglücklich wird, und ein Böſewicht, der auch unglücklich wird, aber der durch ein falſches Syſtem von Sittenlehre uns gewiſſer Maßen für ſich einnimmt (ein Satz von Hrn. Moſes). So iſt Canut, ein Beyſpiel eines guten Königs, aber kein tragiſcher Held, eben darum, weil er keinen Fehler begeht. Ulfo hingegen, ſeiner Gottloſigkeit ungeachtet, nimmt uns durch ſein falſches Syſtem von Ehre ſo ein, daß er uns auf gewiſſe Weiſe heroiſch ſcheinet; eben darum iſt er tragiſch. Der Fehler in einem Charakter iſt nichts Böſes, ſondern eine Handlung oder Neigung, welche eben dadurch, daß ſie für den Helden unglücklich ausſchlägt, ein Fehler wird; ſo iſt z. E. in des Sophocles Oedipus der Fehler des Oedipus nicht der Mord des Lajus, welcher außer der Handlung iſt, ſondern die Neugier, aus welcher die Auflöſung fließt. Eben ſo hätte auch Schlegel Canuts Gütigkeit ſelbſt zu dem Fehler machen können, wodurch ſein Trauerſpiel ein ganz anderes Anſehen bekommen haben würde. Nehmlich die Gütigkeit Canuts, daß er dem Ulfo bey ſeiner Verſöhnung ein Heer anzuführen giebt, müßte (wie ſchon die Anlage dazu da iſt) die Folge haben, daß Ulfo den Canut ermordete, und Canut dem Ulfo auch noch im Sterben vergäbe ꝛc. Was den Ausdruck betrifft, ſo wird voraus geſetzt, daß der Dichter edel denke; aber er muß ſich auch edel, ſinnlich und ſchön ausdrücken. Die Fehler des Ausdrucks werden mit leichter Mühe an der Gottſchedſchen Ueberſetzung der Alzire gezeigt. Dies ſind ungefähr meine Gedanken. Ich habe ſie etwas verwirrt vorgetragen, ſo wie die Abhandlung ſelbſt nicht allzu ordentlich iſt.

Zum zweyten Stücke der Bibl. habe ich eine kurze Geſchichte der engliſchen Schaubühne bis auf die Revolution unter Carl II. gemacht *).

*) Dieſer mein Entwurf blieb ungedruckt. Leſſing rückte ihn nachher in ſeine theatraliſche Bibliothek (Th. IV. S. 3) ein, woraus er in Leſſings

Sie wiſſen, daß dazumahl die engliſche Schaubühne aus ihrem Grabe hervor ſtieg. Seit der Zeit, bis hieher, habe ich nicht genugſame Nachrichten zu einer zuſammen hangenden Hiſtorie, ſonderlich fehlt es mir an Nachrichten von den jetzt in England blühenden Schaubühnen. Wenn Sie nach England kommen, ſo werden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie mich mit Materialien zu einer Fortſetzung meiner Geſchichte verſehen wollen. Wenn Sie ſonderlich ein Buch finden, welches die Geſchichte der Schaubühne nach Carl II. bis hieher beſchreibt, ſo ſenden Sie es mir; ich werde gern alle Koſten erſtatten.

Zu der Correſpondenz nach Frankreich habe ich mich endlich auf das ſehr höfliche Schreiben des Hrn. Gr. v. Brühl entſchließen müſſen. Doch verlange ich nichts dafür, und will mich auch zu nichts gewiſſem engagiren. Hr. Rabener und Schlegel ſollen, wie mir Gellert ſchreibt, auch verſprochen haben, zuweilen Nachrichten einzuſenden. Ich habe den Franzoſen vor der Hand nichts geſchickt, als einen Catalogue raiſonné von den jetzt in Deutſchland bekannten Journalen ꝛc.

Es iſt nichts beſonders Gutes neu herausgekommen; darüber könnte ich mich tröſten. Aber es iſt viel Mittelmäßiges herausgekommen, das man als etwas Beſonderes anpreiſet; und das ärgert mich. Naumann iſt nach Hamburg gereiſet, aus Furcht (in Ernſte) angeworben zu werden! *) Weil jetzt die Wiſſenſchaften und ſeine Verdienſte nicht belohnt werden, will er ein Kaufmann werden. Er hat Herrn Moſes gebeten, ihn das Buchhalten zu lehren; und weil dieſer nicht wollte, ſo will er es vermuthlich in Hamburg lernen.

Auf das erſte Stück der Bibl. kommt das Bildniß des Hrn. v. Kleiſt, mit dem Motto:

Qui ferox bello, tamen inter arma
Liberum et Muſas canit. *Horat.*

Ich werde Sie zu einem der folgenden Stücke gewiß ſtechen laſſen, und ſollte es auch zu Pferde **) ſeyn. Was wollen Sie für ein Motto haben?

ſämmtlichen Schriften [Bd IV, S. 308] als ein Aufſatz von Leſſing wieder abgedruckt worden iſt. Nicolai.

*) Man merke, daß dieſer Schriftſteller nicht völlig fünf Fuß groß war. Siehe auch Moſes Briefwechſel mit Leſſing, Nr. 30. [Bd XII, S. 87.] Nicolai.

**) Leſſing pflegte, als er noch in Berlin war, auf einem ſehr kleinen Pferde auszureiten. Einſt ritt er in regnigtem Wetter, in einem ſehr weiten Mantel aus, der ihn und ſein Pferdchen verhüllte. Auf der Rückkehr übereilte ihn ein Platzregen. Er wollte demſelben entgehen, und warf im ſchnellen

Ich erwarte Ihre Antwort mit Verlangen. Wiſſen Sie, daß wenn Sie eine Wurſt nach einer Speckſeite geworfen haben, ich meine Speckſeite wenigſtens nach einem gemäſteten Schweine werfe.

Schuch ſoll in Breslau geſtorben ſeyn. Ich wünſche, daß ſein Nachfolger klüger, und beſſer fürs Theater ſeyn möge. Aber es wird wohl heißen:

And Dunce the ſecond reigns like Dunce the firſt.

Fahren Sie fort mich zu lieben. Ich bin

ſtets der Ihrige,
Nicolai.

(Nach Leipzig.)

Berlin, d. 3. Novemb. 1756.

Liebſter Leſſing,

Herr Moſes hat Ihnen geſchrieben, daß ich auch an Sie ſchreiben würde. Ich habe es mir vorgenommen, und von Tag zu Tag aufgeſchoben; endlich ſetze ich mich Nachts um 12 Uhr wirklich hin, um es zu thun. Schon vor ungefähr vierzehn Tagen würde es geſchehen ſeyn; aber ich erhielt eben Nachricht, daß Schuch Ihre Miß Sara ſpielte, und Brückner den Mellefont machte. Ich ging gleich fort in die Comödie; denn ich hatte ſchon zweymal, da Ihr Trauerſpiel aufgeführet wurde, nicht hinein gehen wollen, weil der elende Mergner den Mellefont machte, ein Menſch, deſſen Action mir unerträglich iſt.

Ihr Trauerſpiel ward im allgemeinen ziemlich gut aufgeführt; nehmlich, ſo wie die Truppe nun iſt. Stenzel machte den Sir Sampſon, Brückner den Mellefont, Henſel den Norton, Stephanie *) den Waitwell, die Mad. Henſeln **) die Sara, die Mad. Frizen Betty, die Jungfer Beckinn (erſchrecken Sie nicht?) die Marwood, ihre Mutter die Hannah, Köhler den Wirth.

Ehe ich Ihnen genauer von der Aufführung Nachricht gebe, muß ich Ihnen ſagen, daß ich ungemein gerührt worden bin, daß ich bis an den Anfang des fünften Aufzugs öfters geweint habe, daß ich aber

Reiten unglücklicher Weiſe an der Ecke der Stralauerſtraße in Berlin einer Höferfrau ein Paar Körbe mit Obſt um. Das Weib ſchrie nach: Halt! Halt! da läuft der große ungeſchickte Kerl hin! Sie hatte in der Eil Leſſingen und ſein Pferdchen für eins angeſehen. Nicolai.

*) Herr Stephanie der Jüngere, der in Wien geſtorben iſt. Nicolai.

**) Nachher als Mad. Seiler berühmt. Nicolai.

am Ende deſſelben, und bey der ganzen Scene mit der Sara, vor ſtarker Rührung nicht habe weinen können; das iſt mir noch bey keinem Trauerſpiele begegnet, und ſtreitet gewiſſer Maßen wider mein eignes Syſtem von der Rührung in den Trauerſpielen. Meine Rührung und meine kritiſchen Anmerkungen, ſo wohl über Ihr Stück, als über die Schauſpieler, machten in meinem Kopfe ein wunderliches Gemiſch unter einander. Es ſind mir bey vielen Stellen Zweifel eingefallen. Sie betreffen zwar überall nur Kleinigkeiten; wenn ich ſie aber noch auswendig wüßte, oder ſonſt aufgeſetzt hätte, ſo möchte ich ſie Ihnen doch wohl ſchreiben. Vielleicht geſchiehet es, wenn Sie mir Ihre Anmerkungen über das bürgerliche Trauerſpiel zuſchicken, und ich es vielleicht wage, meine Gedanken darüber zu entwerfen.

Ich habe an den meiſten deutſchen Comödianten einen Fehler bemerkt, den man bey den franzöſiſchen nicht ſo oft antrifft, nehmlich, daß ſie ihre Rolle nicht verſtehen; daher, wenn ſie etwas gut machen, gelingt es ihnen nur von ungefähr. Schuchs Leute haben alle dieſen Fehler, bis auf Brückner, der wenigſtens nicht leicht eine Stelle, welche etwas ſagen will, unbemerkt vorbey läßt, geſetzt auch, daß er den Nachdruck, welchen ſie erfordert, nicht auf die rechte Weiſe ausdrücken ſollte. Die Mad. Henſel hat unter andern auch dieſen Fehler, der daher zu rühren ſcheint, daß ſie gar keine oder ſehr ſchlechte Anweiſung muß gehabt haben *). Sie hat aber ſehr gute natürliche Anlagen. Zwar ſagte ſie viele Stellen in der Rolle der Sara, die ſie nicht genug einſah, matt und zum Theil falſch, aber ſehr viele auch ungemein gut, und verſchiedene Stellen unverbeſſerlich, ſonderlich die, wo ſie von der Marwood erkannt wird, und die letzte Scene. Dieſe letzte Scene muß der Actrice, wegen der Situation ſelbſt, und wegen der Länge, welche ſie darin verharret, ſehr ſchwer ſeyn; aber ſie hat meine Erwartung übertroffen. Herr Brückner findet hier ſehr viel Beyfall, und iſt auch allen Schuchiſchen Acteurs unendlich vorzuziehen; aber es ſcheint, als fehle ihm doch noch ſehr viel. Er entrirt nicht ganz in den Charakter, den er vorſtellet. Ich habe ihn ſehen den Barnwell, den Godewin im Canut, und den Glorieux machen, und alle dieſe drey verſchiedenen Charaktere hat er zwar gewiſſermaßen unterſchieden geſpielt, aber doch auf einerley Art nüancirt; er kann alſo entweder ſeine Manier (maleriſch geſprochen) nicht verläugnen, oder in den Charakter, den er ſpielen ſoll, nicht genug hinein gehen. Sie

*) Wie ſehr ſich dieſe zweyte Schauſpielerinn, nachdem ſie Eckhoff ſah, und unter Anleitung ihres zweyten Mannes, beſſerte, iſt bekannt. Nicolai.

haben ihn ſpielen ſehen, und werden mich alſo vielleicht beſſer verſtehen, als ich mich ausdrücken kann. Ein gewiſſer emphatiſcher Ton der Sprache, den er affectiret, nebſt dem Zuſammenziehen der Wörter faſt à la françaiſe, z. E.

Prinzeſſi nein Befehl, den ich verehren muß;

und die beſtändige Verwechſelung des D und T, Dot anſtatt Tod, ſind ſehr widrig. Er hat ganz gute und edle Stellungen; aber er macht zu häufige Bewegungen mit den Armen und dem Kopfe, die mehrentheils nichts bedeuten und ganz leer ſind, außerdem auch eine Menge kleiner Bewegungen, die dem wahren Ausdrucke widerſprechen. Herr Moſes (der ihn wegen ſeiner Trauer nicht hat können ſpielen ſehen), meynet, dies könnte vielleicht davon herkommen, daß Hr. Brückner noch nach der Schule ſchmecke. Herr Koch, ſagt er, hat ihn vermuthlich die Action nach Regeln gelehrt, und ihm folglich alle Bewegungen bis aufs kleinſte diſtinguirt und detailliret. Dieſe Diſtinctionen kann Hr. Brückner noch nicht entbehren, ſondern bedient ſich derſelben noch, ſo wie ein angehender Maler, den man gelehret hat, um der Richtigkeit der Zeichnung willen, den Abſatz des Schattens und Lichts mit Strichen vorzuzeichnen, ohne Striche die gehörigen Abſätze noch nicht zu treffen weiß.

Dieſes iſt das Urtheil unſers Moſes, das mir richtig ſcheint, und worüber Sie mir Ihre Gedanken ſchreiben ſollen *).

So wie Brückner durch viele kleine Bewegungen ſeine Actionen zu ſehr unterbricht und abſondert, ſo verwirrt er ſie wieder durch ein beſtändiges Bewegen der Hände und des Kopfes, daß man nicht allein die Bewegungen am rechten Orte nicht genug unterſcheiden kann, ſondern auch oft die ſonſt guten Bewegungen nicht am rechten Orte, zu früh oder zu ſpät, kommen. Er ſcheint das Vorurtheil zu haben, daß man alle Gemüthstriebe durch Bewegungen ausdrücken müſſe. Er weiß zwar auch ſein Geſicht zu brauchen, aber nicht genug. Ich habe mich nirgends mehr darüber geärgert, als in der letzten Scene mit der Sara, die er faſt durchaus falſch machte. Ich erwartete, ihn in dem hohen Grade der Verzweiflung zu ſehen, welcher der Betäubung nahe kommt, und von außen der Gemüthsſtille zu gleichen ſcheint. Aber er machte beſtändige heftige Bewegungen, welche anzeigen ſollten, er wäre betrübt, und welche nur anzeigten, daß er nicht betrübt war. Wie plötzlich war der Uebergang von einer ſo franzöſiſchen Betrübniß,

*) Leſſing antwortete nicht; daher erinnerte ich ihn noch im folgenden Jahre daran. (S. den Brief vom 2. März 1757.) Nicolai.

zu dem engländiſchen Entſchluſſe, den er den Augenblick darauf nahm! Es war ganz widerſinnig. Mir ſchien es wenigſtens ſehr unwahrſcheinlich, daß ein Menſch, der ſich noch den Augenblick vorher ſo viel Mühe gegeben hatte, wellenförmige Linien mit den Armen zu drehen, Miene machen ſollte, ſich einer Geliebten wegen, die ſchon todt iſt, zu erſtechen. — Ja, wenn ſie noch gelebt hätte, und er hätte bloß Miene gemacht, ſo möchten beyde Arten von Action zuſammenhängend geſchienen haben.

Ich habe dieſen Schauſpieler bloß deswegen ſo ſorgfältig betrachtet, weil er durch die vorzügliche Art, womit er ſeine Rollen ausführt, der einzige unter Schuchs Leuten iſt, der verdienet, daß man auf ihn genauer Acht giebt. Wenn ihn nur Schuchs Geſellſchaft nicht vollends verdirbt! Bis jetzt hat er ſich noch gehalten, und keine extemporirten Stücke mitgeſpielt. Schreiben Sie doch an ihn, und ermuntern Sie ihn zu fernerer Fortſetzung dieſes lobenswürdigen Stolzes.

Herr Stenzel hat ſeinen Sir Sampſon, ſonderlich in der letzten Scene, ganz gut gemacht; ſolche Rollen ſind recht für ihn.

Stephanie hat den Waitwell erträglich, aber gewiß nicht ſo gemacht, als ihn Schröder von der Ackermanniſchen Geſellſchaft würde gemacht haben*).

Die Jungfer Beckin hat die Ehre, daß ihr verſchiedene Perſonen, die von der tragiſchen Action etwas verſtehen wollen, das Lob geben, ſie habe die Rolle der Maarwood ſehr gut geſpielt. Ich weiß nicht, ob ich zu kritiſch bin; aber mich dünkt, ſie verdient wenig oder gar kein Lob. Es iſt wahr, daß ſie dieſe Rolle weniger ſchlecht als andere gemacht hat, und es ſcheint, als wenn ſie ſich wirklich Mühe gegeben hätte, ſie gut zu machen; aber man ſah es auch, daß ſie ſich Mühe gab. Dieſe Perſon iſt zur Schauſpielerin nicht geboren, wenigſtens nicht zu einer tragiſchen. Fürs erſte verſtand ſie ihre Rolle faſt immer nicht, ſondern machte vieles ganz falſch; der Ton ihrer Sprache half ihr gar nicht zum Ausdrucke, noch weniger ihr Geſicht. Als ſie an der Stelle, wo ſie ſich der Sara zu erkennen giebt, eine triumphirend boshafte Miene machen wollte, machte ſie abſcheuliche

*) Die Ackermanniſche Geſellſchaft war vorher in Berlin. Sie ſpielte da nur etwa acht Tage, weil Schuch aus Neid mit Extrapoſt von Breslau ankam, um die Vorſtellungen zu unterbrechen. Aber dieſe ſechs oder acht Vorſtellungen waren mir ungemein lehrreich. Beſonders erinnere ich mich noch lebhaft, wie meiſterhaft Ackermann den engländiſchen Spieler, und Schröder (ich vermuthe, es war der Vater des jetzigen berühmten Schauſpielers) den Jarvis in dieſem Stücke machte. Nicolai.

Grimassen. Außer dieser Stelle blieb ihr Gesicht bey den heftigsten Gemüthsbewegungen ruhig; aber um dieses zu ersetzen, hob sie alle Augenblick ihre rechte geballte Faust mit eingekniffnen Daumen in halbzirkelförmiger Bewegung gegen das Gesicht dessen, mit dem sie redete, und schlug sich mit der linken bey jedem mir oder mich, fleißig vor den Brustlatz. Ich weiß gar nicht, warum Schuch diese Rolle nicht die Mad. Brücknerin hat spielen lassen. Was würde die nicht aus dieser Rolle gemacht haben!

Da haben Sie eine kleine Beschreibung der Art, wie Ihr Trauerspiel ist aufgeführet worden. Vergeben Sie mir meine Schwatzhaftigkeit, und melden Sie mir Ihre Meynung von Herrn Brückner.

Ich hoffe, Sie werden nun meinen Brief über Amsterdam erhalten haben, worin ich wohl noch schwatzhafter gewesen bin. Ich hatte Ihnen darin einen langen und etwas verwickelten Auszug meiner Abhandlung vom Trauerspiele gemacht. Ich weiß nicht, ob Sie sich darin haben finden können; aber das weiß ich, daß wenn ich hätte voraus sehen können, daß der Abdruck sich so lange verzögern würde, so hätten Sie dieselbe ganz im Manuscripte lesen sollen. Dann wäre sie gewiß nicht so geblieben, wie sie jetzt ist; aber ich wäre ohne Zweifel besser damit zufrieden, als ich es jetzt bin. Dies ist kein Compliment. Ungeachtet ich ein Vierteljahr von Nebenstunden zugebracht habe, darauf zu denken, und ein Vierteljahr zu schreiben; so bin ich doch nicht ganz völlig mit den Sachen, noch weniger mit der Verbindung, worin sie vorgetragen sind, und am wenigsten mit der Schreibart zufrieden. Doch sie muß sich schon in die Welt wagen, wie sie ist. Wenn Sie die Abhandlung sehen, so machen Sie mir keine Complimente, sondern sagen Sie mir Ihre Meynung, und das fein ausführlich; denn ich bin sehr entschlossen, dieser Materie weiter nachzudenken.

Sie werden sie aber noch so bald nicht zu sehen bekommen. Unser Verleger in Berlin ist ein Phlegmaticus, mit dem nichts anzufangen ist. Der Krieg liegt ihm im Kopfe; es fehlt an Papier; der Buchdrucker, bey dem das Manuscript schon seit einem halben Jahre ist, hat viel zu thun; kurz es ist noch nicht angefangen zu drucken. Ich habe deswegen in der Messe eine kleine zweyte Nachricht drucken lassen; aber Gott weiß, was er damit gemacht, und ob er sie auf der Messe ausgetheilet hat. Hier wenigstens hat sie noch kein Mensch gesehen. Ich schicke Ihnen aber ein Exemplar hierbey. Thun Sie mir doch die Liebe, und lassen es in den Leipziger gelehrten Zeitungen bekannt machen. Wofern Sie Unkosten haben, will ich sie gern erstatten.

Leben Sie übrigens wohl, und ſchreiben Sie mir bald einen Brief, der länger iſt, als meine beyden zuſammen genommen. Ich bin

der Ihrige,
Nicolai.

Nachſchrift. Unſer Freund Moſes lernt jetzt auf dem Clavier ſpielen*); wollen Sie nun noch auf die Muſik ſchimpfen?

Einlage an Hrn. Gellert beſorgen Sie doch. Ich ſende ihm darin einen Brief, den der Chevalier d'Arcq an ihn geſchrieben hat, zurück. Ich habe mit der Correſpondenz nach Frankreich den Anfang gemacht**).

Berlin, den 23. Nov. 1756.

Liebſter Freund!

Ich muß mich aufmachen, daß ich Ihnen wieder voraus komme. Sie machen es ungefähr wie die alten Wettläufer, die ihrem Rival einen kleinen Vorſchritt gelaſſen, um ihn deſto plötzlicher zu überraſchen, und den eingebildeten Sieg ihm unvermuthet aus den Händen zu reißen. In Wahrheit, Ihr letzter Brief an Hrn. Nicolai enthält ſo viel Merkwürdiges, daß ich mir einige Zeitfriſt ausbitten muß, alle Ihre Gedanken reiflich zu überlegen, bevor ich darauf antworten kann. Wenn Ihnen die Langeweile zu Leipzig dieſe vortreflichen Gedanken eingegeben, ſo gerathe ich faſt in Verſuchung, Ihnen öfters Langeweile zu wünſchen. Ich bitte mir indeſſen vorläufig einige Erläuterung über Ihre Gedanken von der Bewunderung aus. Wenn Sie hierinn den rechten Punkt verfehlt hätten, ſo verſpreche ich mir, Ihr ganzes Syſtem niederreißen zu können.

*) Man ſehe unten meine Anmerkungen zu S. 252. des gedruckten Briefwechſels mit Moſes [Brief vom 17. Febr. 1758]. Nicolai.

**) Sie dauerte nicht lange; denn der Chevalier d'Arcq ging bald vom Journal étranger ab. Leſſings Antwort auf dieſen Brief vom 3ten November iſt in Leſſings Briefwechſel mit Moſes [Bd. XII, S. 47] abgedruckt, und wird hier müſſen nachgeleſen werden. Ich vermuthe beynahe, dieſer Abdruck iſt nach einer Abſchrift gemacht worden, die ſich Moſes mag haben machen laſſen, weil uns damal dieſe Materie ſehr intereſſirte. Leſſings Brief iſt vom 13 November, 1756. In der erſten Zeile des ſo ſehr nachläßigen Abdrucks leſe man anſtatt vom 3 = 9 — vom 3ten November, und S. 80, [S. 52] anſtatt 18. Nov. muß ſtehen 13ten Novemb. Nicolai.

Wenn wir an einem Menſchen gute Eigenſchaften gewahr werden, die unſre Meinung, die wir von ihm oder von der ganzen menſchlichen Natur gehabt haben, übertreffen, ſo gerathen wir in einen angenehmen Affekt, den wir Bewunderung nennen. Da nun eine jede Bewunderung ungemein gute Eigenſchaften zum Grunde hat, ſo muß dieſer Affekt ſchon an und für ſich ſelbſt, und ohne in Abſicht des Mitleidens, deſſen die bewunderte Perſon entbehren kann, in dem Gemüthe des Zuſchauers ein Vergnügen zuwege bringen. Ja es muß ſogar der Wunſch in ihm entſtehen, dem bewunderten Held, wo es möglich iſt, nachzueifern; denn die Begierde zur Nacheiferung iſt von der anſchauenden Erkenntniß einer guten Eigenſchaft unzertrennlich, und ich werde nicht nöthig haben, Ihnen die Erfahrung anzuführen, daß dieſe Begierde öfters die vortreflichſte Wirkung gehabt hat.

Ich geſtehe es, daß die Bewunderung öfters das Mitleiden mildert, oder, wenn Sie wollen, auf eine Zeitlang gänzlich aufhebt, das wir vorhin der leidenden Tugend aufgeopfert hatten. Allein ſie thut dieſes nicht immer, und wenn ſie es thut, ſo iſt es blos eine zufällige Wirkung, die unmöglich ihren ganzen Werth erſchöpfen kann, weil ſie ihr mit dem völligen Tode des Helden gemein iſt. Die todte Zayre fordert eben ſo wenig unſer Mitleiden, als der ſterbende Gusmann, und dennoch iſt es etwas mehr als ein gedämpftes Mitleiden, das uns in dem vortreflichen Betragen dieſes Letztern dahin reißt, und, wo ich nicht irre, in jeder menſchlichen Bruſt den Wunſch erzeugt, eben ſo erhabner Geſinnung fähig zu ſeyn. Wenn Mithridates in den bedrängteſten Umſtänden, darinn er ſich befindet, noch mit einem Anſchlage auf Rom ſchwanger geht, und ſeinen Söhnen den Plan dazu ſo vortreflich aus einander ſetzt, daß wir ſogar die Möglichkeit der Ausführung einſehen; ſo erregt er unſtreitig Bewunderung. Hat aber Mithridates mißliches Schickſal im Kriege wider die Römer uns je zum Mitleid bewogen? Würde es nicht ein unvergeblicher Fehler des Dichters ſeyn, wenn er ein Mitleiden dämpfen wollte, das gleichſam außer der Scene vorgegangen und in die Verwickelung kaum den allerentfernteſten Einfluß hat? Bitten Sie alſo die Bewunderung, dieſe Mutter der Tugend, um Verzeihung, daß Sie von ihrem Werthe ſo nachtheilig gedacht haben. Sie iſt nicht blos ein Ruhepunkt des Mitleidens, der nur deswegen da iſt, um dem von neuem aufſteigenden Mitleiden wieder Platz zu machen; nein! die ſinnliche Empfindung des Mitleidens macht einer höhern Empfindung Platz, und ihr ſanfter Schimmer verſchwindet, wenn der Glanz der Bewunderung unſer Gemüth durchdringt. Die Bewunderer der Alten mögen zuſehen, wie

ſie es entſchuldigen wollen, daß die größten Dichter Griechenlands nie bewundernswürdige Charaktere auf die Bühne gebracht haben. So viel mir von ihren Trauerſpielen bekannt iſt, weiß ich mich nicht einen einzigen Zug eines Charakters zu erinnern, der von Seiten ſeiner Moralität unſere Bewunderung verdienen ſollte. Ihre Bildhauer haben ſich dieſen würdigen Affekt beſſer zu Nutze gemacht. Sie haben die Leidenſchaften faſt durchgehends von einem gewiſſen Heroismus begleiten laſſen, dadurch ſie ihre Charaktere etwas über die Natur erheben, und die Kenner geſtehen, daß ihre Bildſäulen von dieſer Seite faſt unnachahmlich ſind.

Ich will mein langweiliges Geſchwätz hier abbrechen. Meine Gedanken vom Schrecken und vom Weinen kann ich Ihnen nicht eher eröfnen, bis ich mich mit unſerm Hrn. Nicolai darüber beſprochen habe. Es ſcheint mir immer, als wenn eine jede Illuſion vom Schrecken, auch ohne Beyhülfe des Mitleidens, angenehm ſeyn müſſe. Ein Beyſpiel davon ſey die vom Ariſtoteles angeführte gemahlte Schlange, oder vielmehr die von Ihnen ſelbſt angeführte Erſcheinung eines Geiſtes auf der Schaubühne. Die Art und Weiſe, wie Sie dieſes Schrecken auf ein Mitleiden reduciren wollen, iſt allzu ſpitzfindig, als daß ſie natürlich ſeyn könnte. Ueber alles dieſes wollen wir uns weitläuftiger heraus laſſen, wenn wir erſt unſere Gedanken von der Wirkung der theatraliſchen Illuſion, und von dem Streite derſelben mit der deutlichen Erkenntniß, in Ordnung gebracht haben. Dieſes ſoll geſchehen, ſo bald der Krieg die Handlung ſo ſehr zu Grunde gerichtet haben wird, daß ſowohl Herr Nicolai als ich einige Stunden zur Speculation übrig haben werden. Ich laſſe jetzt meine Gedanken von der Wahrſcheinlichkeit abſchreiben, um ſie Ihnen zu überſchicken. Sie werden mir verzeihen, daß ich die Geduld unſers Hrn. Nicolai nicht gehabt habe, die beſten Gedanken daraus in einen Auszug zuſammen zu ziehen, um Sie der Mühe zu überheben, alles durchzuleſen. Es gehört auch eine beſondere Gabe dazu, dasjenige kurz vorzubringen, was man weitläufig gedacht hat.

Ich habe noch einen Vorwurf von mir abzulehnen, den Sie mir in dem Schreiben durch Hrn. Joſeph zu machen belieben. Sie beſchuldigen mich einer ſeichten Gefälligkeit für das herrſchende Syſtem, und glauben, ich hätte mir vorgenommen, den Hrn. von Leibnitz von ſeiner ſchwachen Seite nachzuahmen. Ich erkenne in dieſem Vorwurfe Ihre Freundſchaft, und geſtehe es, daß ich nichts Erhebliches zu meiner Entſchuldigung vorzubringen habe. Ich bitte aber dieſe für Sie nicht geſchriebene Stellen zu übergehen, und mich von den übrigen

Ihr Urtheil wiſſen zu laſſen. Leben Sie wohl, mein theuerſter Leſſing, und wachen Sie beſtändig auf alle Schritte

Ihres

wahren Freundes
Moſes.

Alle meine Freunde ſind auch die Ihrigen.

Liebſter Freund!

Schreiben Sie immer, wenn ich bitten darf, Ihre langen Briefe an Hrn. Nicolai. Er hat das Glück, daß Sie ihm immer die beſten Briefe ſchreiben. In Wahrheit, der kurze Brief an Nicolai enthält beſſere Gedanken, als der lange, der mir zu Theil geworden. Ich ſchicke Ihnen Ihren Brief mit, weil ich ihn ſtückweiſe widerlegen will, aber ich beſchwöre Sie, mir ihn wieder zuzuſtellen. Er ſoll mir zur Demüthigung dienen; denn er beweiſet, welch ein kleiner Gegner ich ſeyn müſſe, daß man ſich mit ſo ſchlechten Waffen wider mich vertheidigen zu können glaubt! Zur Sache!

Ich glaube, die jetzigen politiſchen Begebenheiten haben Sie veranlaßt, **Bewunderung** mit **Verwunderung** zu vertauſchen. Eine unvermuthete Begebenheit, deren Urſache ich nicht ergründen kann, ſetzt mich in **Verwunderung**. So verwundere ich mich über den Donner, über die Elektrizität, über die Handlungen eines Menſchen, die in ſeinem moraliſchen Charakter nicht gegründet zu ſeyn ſcheinen, und endlich über Sie, wenn Sie mir eine ſo fehlerhafte Diſtinktion einbilden wollen. Ich bewundere hingegen einen Menſchen, an welchem ich eine gute Eigenſchaft gewahr werde, die ich ihm nicht zugetrauet habe, die aber dennoch in ſeinem ſittlichen Charakter gegründet iſt. **Staleno** (ein Exempel, das Ihnen bekannt ſeyn würde, wenn Sie Ihre eigenen Schriften fleißig geleſen hätten) verwunderte ſich Anfangs über ſeinen Freund **Philto**, daß er eine Schelmerey hat begehen können, die mit ſeinem Charakter gar nicht überein kömmt. Allein eben der **Staleno bewunderte** die Geſinnung ſeines Freundes, als er ihn auf eine ſehr vortheilhafte Art von ſeiner Unſchuld überzeugte, und **verwunderte** ſich gewiſſermaßen über ſich ſelbſt, daß er ſo nachtheilige Gedanken hat von ſeinem Freunde hegen können.

Iſt die Religion anders nicht fähig, eine ſo plötzliche Veränderung zu verurſachen, als Voltaire in dem Gemüthe des Gusmann vorgehen läßt; ſo erregt die ſchnelle Beſſerung dieſes Chriſten Ver-

wunderung, und der Dichter iſt, wie Sie ſelbſt bemerken, zu tadeln, daß er zwey ſo wiederſinnige Charaktere in der Perſon des Gusmann vereiniget hat. Wäre es aber der Religion nicht unmöglich, einen Menſchen plötzlich zu bekehren, (und dieſes iſt nach der herrſchenden Meinung wenigſtens poetiſch wahrſcheinlich) ſo erregt der Charakter des Gusmann Bewunderung, weil die Beſſerung, die wir ihm nicht zugetrauet haben, dennoch in ſeinem Charakter gegründet iſt. Ja Ihre eigene Empfindung hätte Sie überzeugen können, daß das Letztere ſeyn müſſe; denn wenn die Beſſerung des Gusmann ſchlechterdings ſeinem Charakter widerſpräche, ſo hätte ſie in Ihnen wohl Unwillen über den fehlerhaften Dichter, aber nicht Schrecken, aber keine ſympathetiſche Beſchämung mit dem betroffenen Zamor erregen können. Dieſe Anmerkung gebe ich Ihnen zu bedenken.

Ueberhaupt, eine jede Handlung, die ſich mit dem bekannten Charakter der handelnden Perſon nicht reimen läßt, ſetzt uns in Verwunderung, und iſt in dramatiſchen Stücken ein Fehler des Dichters, außer wenn ſich die Verwunderung zuletzt in Bewunderung auflöſt, d. i. wenn wir in der Entwickelung ſolche Umſtände erfahren, die die Handlung wirklich wahrſcheinlich machen. Ich halte dieſe Art von Knoten für die vortreflichſte, in welcher die Handlungen einer ſonſt tugendhaften Perſon mit ihrem Charakter zu ſtreiten ſcheinen, zuletzt aber alle aus einer Quelle zu fließen, befunden werden. Die Angehörigen der Clariſſa müſſen, wie von einem Donner gerührt, daſtehen, als ihre Verwunderung über die widerſprechende Aufführung ihres Clärchens plötzlich in eine Bewunderung ihrer ſiegenden Unſchuld aufgelöſt wird.

Ich komme zu meiner Definition von der Bewunderung zurück. Wenn eine vorzüglich tugendhafte Perſon (Cato) ſo handelt, daß er gleichſam die menſchliche Natur übertrifft, oder wenn ein zweydeutiger Charakter ſo handelt, daß er uns von ſeinen Geſinnungen eine beſſere Meinung beybringt, ſo entſtehet Bewunderung. Jetzt will ich mein eigen Herz unterſuchen. Bewundere ich die Gütigkeit des Auguſtus? Ja! und zwar mit Cinna und dem römiſchen Volke, weil ſie dem herrſchſüchtigen Kayſer keine ſolche Sanftmuth zugetrauet haben. Die Keuſchheit des Hippolytus? Nein! Die kindliche Liebe der Chimene? Ja! in ſo weit ich keinem Frauenzimmer eine ſolche heroiſche Gewalt über ihre Leidenſchaft zugetrauet hätte. — Bisher verträgt ſich mein Herz noch ziemlich mit meinem Verſtande. Allein ich bewundere auch einen Cato, einen Eſſex ꝛc. wegen ihrer ungemeinen heroiſchen Tugenden, und dennoch iſt es mir niemahls

in den Sinn gekommen, ihnen hierinn nachzueifern. Wie geht dieſes zu, da doch eine Eigenſchaft, die ich bewundere, nothwendig nachahmungswürdig ſcheinen muß? Hier iſt der Knoten, den Sie gefunden, aber nicht aufgelöſt haben. Ich will mich bemühen, es für Sie zu thun.

Alle unſere Urtheile gründen ſich entweder auf einen deutlichen Vernunftſchluß, oder auf eine undeutliche Erkenntniß, welche man in Sachen, die die Wahrheit angehen, Einſicht, in Sachen aber, die die Schönheit betreffen, Geſchmack zu nennen pflegt. Jene ſtützt ſich auf eine ſymboliſche Erkenntniß, auf die Wirkungen der obern Seelenkräfte; dieſe hingegen auf eine intuitive Erkenntniß, auf die Wirkung der untern Seelenkräfte. Es iſt Ihnen bekannt, daß öfters der Geſchmack oder die Einſicht (Bonſens) mit der ſymboliſchen Erkenntniß ſtreiten könne, ja daß die erſtere öfters einen größern Einfluß in unſern Willen hat, als die letztere. (Ich bin auf einige ganz neue Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte gekommen, die ich Ihnen eheſtens zur Beurtheilung vorlegen werde.) Die theatraliſche Sittlichkeit gehört nicht vor den Richterſtuhl der ſymboliſchen Erkenntniß. Wenn der Dichter, durch ſeine vollkommen ſinnliche Rede, unſre intuitive Erkenntniß von der Würde und Unwürde ſeiner Charaktere überzeugen kann, ſo hat er unſern Beyfall. Wir verdunkeln gern die deutlichen Vernunftſchlüſſe, die ſich unſrer Illuſion widerſetzen; ſo wie wir uns vermittelſt der Illuſion in ein ander Klima, in andre Umſtände, und unter andre Menſchen verſetzen, um die Stärke der Nachahmung recht nachdrücklich zu fühlen. (Ich kann mich hierein nicht weiter einlaſſen, ſo lange Herr Nicolai noch nicht Zeit hat, die verſprochenen Gedanken von der theatraliſchen Illuſion mit mir zu entwickeln.) Weg alſo mit der deutlichen Ueberzeugung von der Richtigkeit eines halsſtarrigen Heldenmuths! Sie kann weder die Bewunderung noch den augenblicklichen Vorſatz der Nacheiferung ſtöhren, wenn der Dichter unſre untern Seelenkräfte hat einzunehmen gewußt. Aber ſie kann verhindern, daß dieſer augenblickliche Wunſch nie zur Wirklichkeit gedeihet, weil nach geendigter Illuſion die Vernunft wieder das Steuer ergreift. Bey einem Menſchen hingegen, der nicht Vorrath von deutlicher Erkenntniß genug hat, der Illuſion die Stange zu halten, wird der Wunſch zur Nacheiferung anhaltend ſeyn, und ſogar in Thaten ausbrechen. Ein Beyſpiel ſey Carl der XII., und jener Engländer, der ſich, nachdem er den Cato hat aufführen ſehen, ermordete, da man alsdenn folgenden Spruch bey ihm fand: What Cato does and Addiſon approves cannot be wrong.

— Jetzt erklären ſich eine Menge von Erſcheinungen gleichſam von ſelbſt. Werden Sie mich nun noch wohl fragen können, ob ich glaube, daß die Bewunderung uns mehr zur Nacheiferung antreiben kann, als die bloße Betrachtung guter Eigenſchaften? Können Sie nunmehr noch zweifeln, daß die anſchauende Erkenntniß der Vollkommenheit durch die Bewunderung ſinnlicher wird, weil ſie uns unvermuthet überraſcht oder weil wir die anſcheinende Vollkommenheit in einem ſolchen Grade antreffen, daß ſie gleichſam über Natur und Schickſal ſiegt, und den unerſchrockenen Held zeigt, wo wir den gebeugten unter ſeiner Laſt ſeufzenden Menſchen erwarteten? — Alſo kann uns die Bewunderung auch ſolche Handlungen als nachahmungswürdig anpreiſen, die wir mit der Vernunft für untugendhaft erkennen? hör' ich Sie fragen. — Allerdings! und dieſes iſt eine von den Urſachen, die Hrn. Nicolai bewog zu behaupten, der Endzweck des Trauerſpiels ſey nicht eigentlich, die Sitten zu beſſern.

Jedoch müſſen Sie nicht denken, Ihr Mitleiden habe hierinn einen Vorzug vor meiner Bewunderung. Auch das Mitleiden kann uns zu Untugenden bringen, wenn es nicht von der Vernunft regiert wird, von der kalten ſymboliſchen Vernunft, die man gänzlich von dem Theater verbannen muß, wenn man gefallen will.

Ich gehe mit Ihnen in die Schule der alten Dichter, allein wenn wir ſie verlaſſen, ſo kommen Sie mit mir in die Schule der alten Bildhauer. Ich habe ihre Kunſtſtücke nicht geſehen, aber Winkelmann, (in ſeiner vortreflichen Abhandlung von der Nachahmung der Werke der Griechen) dem ich einen feinen Geſchmack zutraue, ſagt: ihre Bildhauer hätten ihre Götter und Helden niemahls von einer ausgelaſſenen Leidenſchaft dahin reißen laſſen. Man fände bey ihnen allezeit die Natur in Ruhe (wie er es nennt) und die Leidenſchaften von einer gewiſſen Gemüthsruhe begleitet, dadurch die ſchmerzliche Empfindung des Mitleidens gleichſam mit einem Firniſſe von Bewunderung und Ehrfurcht überzogen wird. Er führt den Laokoon z. E. an, den Virgil poetiſch entworfen, und ein griechiſcher Künſtler in Marmor gehauen hat. Jener drückt den Schmerz vortreflich aus, dieſer hingegen läßt ihn den Schmerz gewiſſermaßen beſiegen, und übertrifft den Dichter um deſto mehr, je mehr das bloße mitleidige Gefühl, einem mit Bewunderung und Ehrfurcht untermengten Mitleiden nachzuſetzen iſt.

Ich habe geſagt, wenn die Bewunderung ſonſt nichts als ein Ruhepunkt des Mitleidens wäre, ſo würde es dieſe Wirkung mit dem Tode des bedauerten Helden gemein haben; und Sie glauben, ich habe geirrt, weil der größte Haufe das Todtſeyn für eine Fortdauer des Uebels

hält. — Ich kann Ihnen auch dieſes nicht gelten laſſen. Warum bedauern wir die todte Zayre und bedauern nicht die ſterbende Sara, oder den ſterbenden Alten im Mahomet? Irgend weil ſie über ihr Unglück durch ihre großen Geſinnungen ſiegen? Allein ſie werden ſterben? Unmöglich kann der gemeine Mann, oder unſere ſinnliche Empfindung glauben, derjenige Tod — Jedoch hierinn möchten Sie Recht haben.

Warum haben Sie aber meinen Einwurf nicht beantwortet? Wie kann uns in der Scene des Racine eine Bewunderung gefallen, die ein Mitleiden dämpfen ſoll, das wir gar nicht gefühlt haben? Sie ſagen, es ſey eine Flickſcene des Racine? Wohl! aber ſie iſt doch ſchön; alſo iſt die Bewunderung ſchön, auch wo ſie kein Mitleiden zu ſtillen hat.

Ihr letzter Beweis, von dem Urſprunge des Trauerſpiels hergenommen, gefällt mir einigermaßen. Ich zweifle aber, ob Sie bewundernswürdige Charaktere (ich meine ſolche, wie Cato, Grandiſon, Brutus u. ſ. w.) im Homer finden werden. Im Ringen beſtunden damahls ihre heroiſchen und Bewunderung erregenden Verdienſte. Achilles iſt am Ende des Spiels nichts als ein tapferer Schläger, und Agamemnon hat weiter kein Verdienſt, als daß er ein König der Könige iſt. Die Griechen ſcheinen zu Homers Zeiten von ihren Königen gedacht zu haben, ungefähr wie jetzt die Franzoſen von den ihrigen denken. Ulyſſes iſt ein liſtiger Feldherr, und Calchas ein mittelmäßiger Prieſter, der lange ſo viel Bewunderung nicht erregen kann, als Ihr Theophanes. (Ich habe Ihren Theophanes vergeſſen. Dieſer erregt bey dem Freygeiſt Bewunderung, ob er gleich weiß, daß ſeine guten Eigenſchaften nicht die ganze menſchliche Natur übertreffen.) Ich will durch dieſe Anmerkung keinesweges den Homer herunter ſetzen, und glaube vielmehr, daß ihn keiner von den Dichtern im Ganzen erreicht hat, die nachher gekommen ſind, aber von der Seite der großen und Bewunderung erregenden Charaktere, dünkt mich, haben ihn viele übertroffen.

Ich habe noch eine kleine Anmerkung hinzuzuthun. Sie behaupten, der Dichter müſſe ſeinen Helden nothwendig das Unglück empfinden laſſen, wenn wir gerührt werden ſollen, und nennen die Bewunderung bey dieſer Gelegenheit abermahls den Ruhepunkt des Mitleidens. Das Letztere bedarf keiner weitern Widerlegung. Das Erſtere hingegen gebe ich zu, aber aus einem ganz andern Grunde. Der Dichter muß uns ſinnlich überzeugen, daß ſein Held die Gefahr kennt, über welche ihn ſeine Unerſchrockenheit hinweg ſetzt. Durch eine

bloße Erzählung der bedrängten Umſtände, in welchen ſich ſein Held befindet, wird die Nachahmung nicht ſinnlich genug. Wenn wir aber ſchon zum voraus für den Helden beſorgt ſind, wenn der Dichter die Geſchicklichkeit beſeſſen, uns auf andere Weiſe ſinnlich zu überführen, daß der Held ſein Unglück vorher ſieht, daß alle Anweſende für ihn in Angſt ſind, weil ſie die größte Gefahr vor Augen ſehen; alsdenn kann er ihn im völligen Triumphe über das drohende Schickſal erſcheinen laſſen. In der Geſchichte des Grandiſon wird der Held von dem nichtswürdigen Hargrave herausgefordert. Alle Angehörigen des Grandiſon können ſich vor Schmerz kaum faſſen, und zittern für ſein unſchätzbares Leben. Wie erſtaunet man aber, als Grandiſon ſelbſt mit ſeiner gewöhnlichen Munterkeit erſcheint, und den größten Verdruß, der ihm hatte begegnen können, mit mehr als gleichgültigen Augen anſiehet! Er fühlet nichts, aber deſto mehr fühlen Byron, Charlotte ꝛc. und der Leſer wird von einer freudigen Bewunderung eingenommen, die gewiß den heißeſten Wunſch der Nacheiferuug in ihm zurück läßt.

So viel zu Widerlegung Ihrer Begriffe von der Bewunderung! Hingegen ſind Ihre Gedanken vom Weinen unverbeſſerlich, und einige Kleinigkeiten, die ich dabey zu bemerken finde, verſpare ich aufs Künftige.

Hier iſt endlich meine Abhandlung von der Wahrſcheinlichkeit. Der Profeſſor Aepinus*) hat in unſerer Geſellſchaft vorigen Donnerſtag eine Widerlegung davon vorgeleſen. Ich werde ſie Ihnen eheſtens nebſt meiner Beantwortung überſchicken. Ich bitte, meine Gedanken ſo freundſchaftlich zu beurtheilen, als Sie Hrn. Nicolais Abhandlung beurtheilt haben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moſes.

N. S. Schicken Sie mir ja Ihren Brief wieder mit, wenn ich Ihnen künftig trauen ſoll.

Nennen Sie mich noch einen Wortſparer!

*) Der hier erwähnte Hr. Aepinus, war damal Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin und ging nachher nach Petersburg als Direktor der Normalſchulen im Ruſſiſchen Reiche mit dem Titel als Staatsrath und ſtarb zu Dorpat im J. 1802. Er war auch Mitglied des obengedachten gelehrten Kaffehauſes. Nicolai.

Berlin, d. 27. Decemb. 1756.

Liebſter Freund,

Ich habe die Briefe, die Sie an Herrn Moſes, und Herr Moſes die Briefe, die Sie an mich geſchrieben haben, richtig erhalten. Denn ſo wollen Sie es doch, daß wir einander alles vorleſen, was Sie ſchreiben. Wir haben auch beyde alles mit gleichem Fleiße und mit gleichem Vergnügen geleſen. Der einzige Unterſchied iſt nur, daß Herr Moſes fleißiger und weitläuftiger und philoſophiſcher antwortet als ich; aber dieſer einzige Unterſchied beruhet nicht bey mir. Mein ganzes Leben ſeit ungefähr anderthalb Monaten, iſt wie eine engliſche Komödie, voller Verwirrung ohne Plan, voller närriſcher Scenen, über welche die Zuſchauer lachen, und nur die ſpielenden Perſonen ſich ärgern; ein Incidentpunct folgt dem andern, und man kann keine Auflöſung abſehen. Und ich? ich thue, was ein Dichter thut, der ſeine Komödie ſo unter einander verwirrt hat, daß er nicht weiß, wie er ſeinen Knoten auflöſen ſoll; das iſt, ich ärgere mich von ganzer Seele, ſtampfe mit dem Fuß auf den Boden, und ſchelte ſo viel ich kann, weil ich nichts Beſſeres zu thun weiß. — Deutſch mit Ihnen zu reden, lieber Leſſing, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß die ſo lange verzögerte Erbtheilung mit meinen Brüdern nun endlich zu Stande kommen ſoll, daß ich aber dabey ſeit vier Wochen, wegen des Abſchluſſes der ganzen Handlung, ſo viel Arbeit, und hauptſächlich ſo viel Verdruß gehabt habe, daß ich ganz ſatt davon bin. Urtheilen Sie nun ſelbſt, ob ich habe ruhig genug ſeyn können, um Ihren Briefen nachzudenken. — Mich dünkt aber, ſo viel ich noch nachdenken konnte, daß wir beyde recht haben, weil wir, wenn ich nicht irre, in der Hauptſache eins ſind. Sie fragen z. E. in Ihrem letzten Briefe an Hrn. Moſes, wie ich den Satz des Ariſtoteles, daß der Held einen Mittelcharakter haben müſſe, mit meinem Syſtem zuſammen reimen wolle. Mich dünkt, recht gut; wenigſtens habe ich dieſen Satz in meiner Abhandlung ausdrücklich behauptet, und ihn mit noch mehr Gründen als Ariſtoteles bewieſen. Aber eben darum wünſchte ich, daß Sie meine Abhandlung geleſen hätten; und hauptſächlich darum, weil ich ungemein gern wollte, daß Sie ſie leſen ſollten, ärgert es mich rechtſchaffen, daß ſie noch nicht abgedruckt iſt. Es geht uns herzlich ſchlecht mit unſerer Bibliothek. Ich habe zwar mit Herrn Lange darüber einen ordentlichen Contract gemacht; aber er iſt ein unentſchloſſener und furchtſamer Mann, der ſich einbildet, weil jetzt der Krieg angegangen ſey, ſo bekümmere ſich kein Menſch um die ſchönen Wiſſenſchaften.

Ob er gleich das Manuſcript zum erſten Stück ſchon im Julius gehabt hat, ſo kann ich doch nicht erlangen, daß auch nur der Anfang zum Abdrucke gemacht würde; und ob er gleich ſein Verſprechen nicht ganz zurücknimmt, ſo hält er es doch auch nicht. Gott weiß, ob noch auf Oſtern ein Theil herauskommen wird. Herr Moſes räth mir daß wir es ihm ganz wegnehmen, und einem andern Verleger geben ſollen; aber ich wollte es nicht gern eher wegnehmen, als bis ich einen andern wüßte. Wiſſen Sie uns hierbey zu rathen? Hätte ich mir nicht das Vergnügen, daß der Preis vielleicht ein gutes Trauerſpiel hervor bringen würde, ſo lebhaft vorgeſtellt, ſo bin ich durch des Verlegers bisheriges Verfahren ſo verdrießlich gemacht, daß ich das ganze Vorhaben, der Mühe ungeachtet, die Herr Moſes und ich uns dabey ſchon gegeben haben, liegen ließe; jetzt aber möchte ich doch, daß wenigſtens der Preis ausgetheilt würde. Der Contract mit Hrn. Lange beſteht darin, daß er vierteljährlich ein Stück ungefähr von 16 Bogen, und jährlich die Preisſchriften drucken, und für den Bogen 2 Rthlr. geben ſoll. Wollen Sie z. E. mit Herrn Reich davon ſprechen? Ich überlaſſe es Ihrem Gutbefinden. So bald ich ein wenig Ruhe habe, werde ich auf alle Ihre Briefe weitläuftig antworten. Von Ihnen aber erwarte ich noch eine Antwort wegen Herrn Brückners. Lieben Sie ferner

Ihren

Nicolai.

Liebſter Leſſing!

Ich bin mit meiner Jahrrechnung zu Stande, und könnte nunmehr vollkommen ruhig und zufrieden leben, wenn ich nicht gewiſſermaßen für Ihre Ruhe beſorgt wäre. Warum fliehen Sie dieſen Ort der Unruhe, der Betrübniß und der allgemeinen Verzweiflung nicht? Kommen Sie zu uns, wir wollen in unſerm einſamen Gartenhauſe vergeſſen, daß die Leidenſchaften der Menſchen den Erdball verwüſten. Wie leicht wird es uns ſeyn, die nichtswürdigen Streitigkeiten der Habſucht zu vergeſſen, wenn wir unſern Streit über die wichtigſten Materien, die wir ſchriftlich angefangen, mündlich fortſetzen werden!

Sie ſehen, wie weit ich es zu treiben gedenke. Ich ſage, wir hätten den Streit erſt angefangen, da Sie ihn vielleicht ſchon geendigt zu haben glauben. Jedoch metaphyſiſche Streitigkeiten ſind nicht ſo bald entſchieden. An logiſchen Fechterſtreichen darf es uns niemahls fehlen.

Damit Sie aber nicht glauben, Sie hätten durch Ihren langen Brief gar nichts ausgerichtet; ſo muß ich Ihnen gleich voran ſagen, daß ich in den meiſten Stücken völlig Ihrer Meinung bin. Warum nicht in allen? fragen Sie. Geduld! Ich will Ihre Gedanken Stückweiſe unterſuchen. Gleich im Eingange weiſen Sie den beyden tragiſchen Leidenſchaften, der Bewunderung und dem Mitleiden, verſchiedene Provinzen an, und wollen, daß jene in dem Gebiete des Heldengedichts, dieſes aber auf der Schaubühne herrſchen ſoll. Bey dieſer Gelegenheit fragen Sie: Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Gränzen der einen in die andre laufen laſſen? Hier haben Sie ein Vorurtheil zur Schutzwehr genommen, das ich Sie ſelbſt ſo oft habe beſtreiten hören. Worauf gründet ſich dieſe eingebildete Gränzſcheidung? In Anſehung der Werke der Natur hat man in dem letzten Jahrhundert ausgemacht, daß ſie von ihrer Meiſterinn in keine beſondern und getrennten Klaſſen eingetheilt ſind. Warum wollen wir die Kunſt nicht auch hierinn eine Nachahmerinn der Natur werden laſſen? Hat der Sprachgebrauch, die Autorität der Alten, die Eintheilung der Künſte in ihre beſondern Arten, und tauſend andre Vorurtheile, nur ſolche dramatiſche Stücke mit dem Nahmen Trauerſpiel belegt, die vornehmlich Mitleiden erregen: ſo können ſich die Sprachlehrer an dieſe Vorſchrift halten. Aber die Vernunft redet anders; ſie zählet eine jede große und würdige Begebenheit zu den Gegenſtänden des Trauerſpiels, wenn ſie nur durch die lebendige Vorſtellung eines größern Grades der Nachahmung fähig iſt. (Siehe beykommende Gedanken von der äſthetiſchen Illuſion.) Schließen Sie alſo keine einzige Leidenſchaft vom Theater aus. So bald die nachgeahmte Leidenſchaft uns anſchauend von der Vortreflichkeit der Nachahmung überzeugen kann, ſo verdient ſie auf der Bühne aufgeführt zu werden. Auch der Haß und der Abſcheu können, trotz dem Ariſtoteles und allen ſeinen Anhängern, auf der Schaubühne gefallen, weil es genug iſt, wenn die nachgeahmte Leidenſchaft überzeugen kann, daß die Nachahmung dem Urbilde ähnlich ſey. (Ich bitte beykommende Gedanken vorher zu leſen, bevor Sie dieſe Stelle verurtheilen.)

Wir wollen indeſſen etwas näher zuſammen kommen. Ich räume Ihnen ein, daß das Mitleiden uns leichter intuitive illudiren kann, als die Bewunderung. Ich meine, es iſt leichter, uns durch ein nachgeahmtes Mitleiden zu überführen, daß die Nachahmung dem Urbilde ähnlich ſey, als ſolches durch die Bewunderung zu bewerkſtelligen. Geſtehen Sie mir aber auch, daß ſich die Kunſt alsdann in ihrem

vollen Glanze zeigt, wenn ſie ſich wagt, die feinſten Züge der Natur nachzuahmen, eine große Seele in ihrem hellſten Lichte vorzuſtellen, wenn ſie einen Helden abbildet, der ſich unter der Laſt der Drangſale muthig aufrichtet, ſein Haupt bis in die Wolken erhebt, und die Donner unerſchrocken um ſeine Füße brüllen hört, die wir aus einer äſthetiſchen Illuſion mit der größten Angſt ſich um ihn haben zuſammen ziehen ſehen. Der Weg iſt ſchwer, ſehr ſchwer, und nur große Geiſter können ſich Hofnung machen, ihn mit Erfolg zu betreten! Ich geſtehe es; wenn aber hat mein Leſſing für Wege geſorgt, darinn mittelmäßige Geiſter fortkommen ſollen?

Sie ſagen, auf der Schaubühne müſſe allezeit Schmerz und Bewunderung vermiſcht ſeyn, und dieſe Vermiſchung nennen Sie Mitleid. Was ſoll denn aus dem Cinna nach dieſer Meinung werden? Kommen Sie mir ja nicht wieder mit Ihrem gekünſtelten Mitleiden mit dem Cinna, daß er ſich muß verzeihen laſſen, oder mit dem Auguſt, daß ihm nicht erlaubt iſt, ſich zu rächen. Unſere Empfindungen denken ſo ſpitzfindig nicht.

Entſchuldigen Sie Ihren Ausdruck, die Bewunderung ſey der Ruhepunkt des Mitleidens, nur nicht. Freylich die Auseinanderſetzung der Vollkommenheiten, die den Helden zieren, oder vielmehr die Bekanntmachung ſeines Charakters kann nicht ſelten eine Nebenſcene ausfüllen, einen Ruhepunkt des Mitleidens abgeben. Dieſes iſt aber nicht die Bewunderung, ſondern die Hochachtung, ein niederer Grad der Bewunderung, die uns eine Zeitlang unterhält, ſo wie wir öfters in der Komödie, um nicht immer zu lachen, rührende Stellen mit hinein bringen. Wo aber die Bewunderung der Hauptaffekt ſeyn ſoll, da muß ſie in einem Cato, in einem Brutus, in einem Grandiſon, und warum ſage ich nicht, in einem Theophanes etwas mehr als ſolche ſubalterne Bedienungen haben. Es iſt überhaupt das Schickſal aller theatraliſchen Leidenſchaften, daß ſie faſt gar nicht mehr zu erkennen ſind, wenn ſie als Begleiterinnen anderer Leidenſchaften erſcheinen. Die Liebe z. B. iſt eine raſende und entſetzliche Leidenſchaft, wo ſie, wie im Hippolytus, den erſten Rang einnimmt; wie kindiſch und lächerlich iſt ſie aber in tauſend franzöſiſchen Stücken, wo ſie nur einige Nebenſcenen ausfüllt! Ich will den Polyeukt nicht entſchuldigen; wo Sie ihn aber mit dem Kerl vergleichen, der vom Thurme hinunter purzeln ſoll, ſo glaube ich, der Springer hat das tertium comparationis verlohren. Der Held muß das moraliſche Gute ungleich höher ſchätzen als das phyſiſche Gute. Wenn Schmerz, Ketten, Sklaverey und Tod mit einer Pflicht ſtreiten, ſo muß er nicht

anſiehen, allen dieſen Uebeln entgegen zu eilen, um ſeine Unſchuld unbefleckt zu erhalten. Dieſer innerliche Sieg, den ſeine göttliche Seele über den Körper davon trägt, entzückt uns, und ſetzt uns in einen Affekt, dem keine ſinnliche Wolluſt an Annehmlichkeit beykömmt. Die bloße Bewunderung der körperlichen Geſchicklichkeit, die Sie Ihrem Schubkarrenführer noch laſſen, iſt ohne Affekt, ohne jenes innerliche Gefühl und Wärme der Eingeweide, (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) mit welcher wir die Großmuth eines Oreſtes und Pylades z. E. bewundern. (Im Vorbeygehn erinnere ich, daß dieſes vielleicht die einzigen Charaktere der Alten ſind, die eine wahre Bewunderung erregen.) Ich ſchweige von einer gewiſſen Situation in einem chineſiſchen Trauerſpiele, die Sie ſelbſt jederzeit zu bewundern pflegten. Ein alter Mann wird auf Befehl des Tyrannen von ſeinem Freunde jämmerlich geprügelt, von eben dem Freunde, dem zum Beſten er ein gewiſſes Geheimniß nicht offenbaren will. Er ſiehet mit halbzornigen Blicken auf denjenigen zurück, der die Befehle des Tyrannen auf ſeinem Rücken vollziehet. Jetzt wird er ſeinen Mund öffnen und durch ein einziges Wort ſich von den entſetzlichen Schmerzen befreyen. Doch nein! Er erblickt ſeinen Freund, erinnert ſich ſeiner Pflicht, und der grauſamen Gewalt, die ſeinen Freund nöthigt, ſein Henker zu werden. Sein Zorn verwandelt ſich in Wehmuth, er ſeufzet und bleibt ſeiner Pflicht getreu. Hier iſt Großmuth, hier iſt Standhaftigkeit, hier iſt innerlicher Kampf, und der herrlichſte Sieg, den Sterbliche jemahls erfochten!

Wenn die Vernunft die Nacheiferung billiget, die durch die Bewunderung in uns erzeugt wird; ſo wollen Sie die Wirkung nicht der Bewunderung, ſondern der deutlichen Erkenntniß zuſchreiben. Ich habe aber in beykommenden Blättern bewieſen, daß die intuitive Erkenntniß die Quantität der Motive vermehren müſſe, wenn der tugendhafte Vorſatz zur Wirklichkeit kommen ſoll, und nichts vermehret, meines Erachtens, dieſe Quantität ſo ſehr, als die Bewunderung.

Wenn Herr Nicolai behauptet,*) die Poeſie könne zur Beſſerung der Sitten nichts beytragen, ſo hat er offenbar Unrecht, und ich beweiſe das Gegentheil hiervon in beykommenden Blättern. Wenn er aber behauptet, die Beſſerung der Sitten könne nicht der Hauptendzweck des Trauerſpiels ſeyn, weil die Nachahmung immer noch vollkommen ſeyn kann, wenn auch die zum Grunde liegende Sittlichkeit

*) Wenn — aber merken Sie es ſich, mein lieber Leſſing, daß ich dieſes nicht behaupte. Nicolai.

nicht völlig mit der Vernunft übereinſtimmt: ſo glaube ich, daß ihm die eifrigſten Verfechter der Poeſie beypflichten müſſen. Die äſthetiſche Illuſion iſt wirklich im Stande, die obern Seelenkräfte auf eine Zeitlang zum Schweigen zu bringen, wie ich ſolches in meinen Gedanken von der Illuſion ziemlich deutlich mache. Daß aber ſelbſt die Fertigkeit zu bemitleiden (erlauben Sie mir dieſes ſchweizeriſche Wort) nicht immer gute Wirkung thut, erhellet aus meinen Gedanken von der ſittlichen Empfindlichkeit, die ohne Hülfe der Urtheilskraft unſer Gefühl nur zärtlicher macht, und uns antreibt, ſowohl wahren als ſcheinbaren Gütern mit größerer Begierde nachzujagen. Ihre Gedanken von den körperlichen Geſchicklichkeiten, und von der Bewunderung, die ſie erregen, gefallen mir ungemein, und Sie beſchämen mich, wenn Sie über das Unvermögen, Ihre Gedanken richtig auszudrücken, klagen. Was kann ich Ihnen hierauf antworten, ohne Ihnen ein Gegenkompliment zu machen?

Erheben Sie nur nicht die Bewunderung der körperlichen Geſchicklichkeiten auf Koſten der Seele! Sie irren ungemein, wenn Sie glauben, die Großmuth in beſtimmten einzelnen Fällen errege blos den Wunſch, in ähnlichen Fällen großmüthig zu handeln. Aus meinen Gedanken von der Herrſchaft über die Neigung werden Sie erſehen, wie zuträglich es der Tugend ſey, wenn die allgemeinen abſtrakten Begriffe auf einzelne Fälle reducirt werden. Dieſe Reduktion kann durch die Erfahrung, durch Beyſpiele oder auch durch Erdichtung geſchehen. Unſere ſymboliſche Erkenntniß wird allemahl in eine anſchauende verwandelt, die Gewalt der Motive wird belebt, und ihre Quantität wird größer, als die Quantität der ſinnlichen Luſt, die ſich ihnen widerſetzt.

Sie ſehen, ich beziehe mich ſehr oft auf beykommende Blätter, und es verſteht ſich, daß ich vor allen Dingen Ihr Urtheil über die Gedanken, die darinn enthalten ſind, erwarte. Ich habe ſie ohne Ordnung und Zuſammenhang, faſt ſo wie ich ſie gehabt habe, zu Papier gebracht. Sagen Sie mir, ob etwas daraus zu machen ſey?

Ihre Gedanken über das 13te Hauptſtück der ariſtoteliſchen Dichtkunſt, und insbeſondere über die Regel, daß der Held des Trauerſpiels nicht vollkommen tugendhaft ſeyn müſſe, ſind unverbeſſerlich. Sie tragen das untrügliche Kennzeichen der Wahrheit an ſich, daß man beym Durchleſen über ſich ſelbſt böſe wird, weil man ſie verfehlt hat. Für das Kompliment, das Sie mir dabey machen, danke ich.

Ich komme zu Ihrer Nachſchrift. Sie heißen mir das 15te Hauptſtück der ariſtoteliſchen Dichtkunſt (das 15te ſoll es doch wohl ſeyn?

denn Sie haben das 16te geſetzt) nachleſen, darinn der Dichter einige Regeln von der Verſchönerung der Leidenſchaften geben ſoll. Ich verſtehe, wie Sie wiſſen, kein Griechiſch. Ich muß alſo glauben, was Curtius ſagt. Dieſer verſichert, die Ausleger könnten mit dieſer Stelle nicht fertig werden. Wie ſie Corneille und Dacier nimmt, ſagt ſie gerade das Gegentheil von demjenigen, was Sie darinn ſuchen. Die Curtiusſche Ueberſetzung verträgt ſich noch ſo ziemlich mit Ihrer Auslegung. Aber wie wenig hat Curtius ſelbſt die Stelle verſtanden, die er doch ſo gut überſetzt hat! Er ſagt in ſeinen Anmerkungen, Homer habe dadurch den Jachzorn des Achilles verſchönert, daß er ihm andere löbliche Eigenſchaften beygelegt hat. Iſt dieſes Ariſtoteles Meinung geweſen, ſo hat er die beſte Art, die Leidenſchaften durch ſich ſelbſt zu verſchönern, verfehlt; von welcher ich in meinen vorigen Briefen genug geſchwatzt habe. Jedoch lieber mag ihn Curtius nicht verſtanden haben.

Was ich für einen Begrif mit dem Worte Illuſion verknüpfe, werden Sie aus beykommenden Blättern erſehen. Im 14ten Hauptſtück vom Ariſtoteles finde ich nichts, das meinen Lehrſätzen widerſpricht: die prächtigen Verzierungen gehören freylich nicht für das Trauerſpiel; ſie ſind für die Oper und für tauſend andere Ergötzlichkeiten, daran unſere Seele keinen Theil hat; und wenn ich dem Worte Illuſion nicht den Verſtand gegeben, den es nach dem Sprachgebrauch haben ſollte, ſo ſtreichen Sie es immer durch, und ſetzen ein anderes Zeichen dafür hin.

Leben Sie wohl, liebſter Freund! und werden Sie nicht müde, mich zu beſſern, ſo werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben. Dieſes ſind Ihre eigenen Worte, und ich zweifle, ob Sie ſo viel dabey gedacht haben, als ich, wenn ich Sie verſichere, daß ich Sie liebe.

Moſes.

N. S. Zählen Sie beykommende Blätter mit; ſo habe ich immer noch einige Seiten voraus. Herr Moſes ſagt, ich müßte auch an Sie ſchreiben, und mit einem Einfalle anfangen — Hier iſt einer — Die Briefe, die ich oder Herr Moſes an Sie ſchreibe, ſind ſo wie die Stadtdekrete, die allemahl der andere Bürgermeiſter auch unterſchreiben muß, wenn ſie ihn gleich ſonſt nichts angehen. Glauben Sie aber nicht, mein liebſter Leſſing, daß ich es ſo mache, wie die Bürgermeiſter, und unterſchreibe, ohne geleſen zu haben. Ich mache es vielmehr umgekehrt: ich leſe alles, wenn ich auch manchmahl nicht unterſchreibe. — — Was man für Geſchwätze macht, wenn man

gern einen Einfall heraus bringen will! — Kurz, mein liebſter Leſſing, ob ich gleich jetzt nicht unzerſtreut genug bin, um an Ihrem Streit mit Hrn. Moſes Theil zu nehmen, ſo gebe ich doch einen aufmerkſamen Zuſchauer dabey ab, ſo wie — Doch das würde wieder ein Einfall werden, und heute mache ich keinen mehr. Wegen der Bibliothek werde ich wohl nächſtens Ihre Antwort leſen, vornehmlich aber Ihr Urtheil über meine Abhandlung und Ihre noch reſtirende Antwort wegen Hrn. Lankiſch. Leben Sie wohl, lieben Sie ferner

Ihren
Nicolai.

Ich muß doch wohl das letzte Wort haben. Ich habe meine Gedanken von der Illuſion u. ſ. w. nicht copirt. Ich bitte mir ſie alſo wieder aus, aber leſen ſollen Sie ſie erſt.

Moſes.

Die letzte Erinnerung iſt freundſchaftlich; ſollten Sie ſie wohl wirklich zurückſchicken können, ohne ſie zu leſen? — So habe ich doch das letzte Wort!

Nicolai.

Berlin, d. 2. März 1757.

Liebſter Freund,

Sie müſſen nicht böſe werden, daß ich Ihnen nicht mit erſter Poſt geantwortet habe. Ich lebe, wie die Schweizer ſagen, ein ſehr unbelebtes Leben. Morgen iſt meines Bruders Hochzeit. Dies könnte Ihnen alles geſagt ſeyn; aber ich könnte noch weit mehr ſagen, wenn ich Ihnen alles melden wollte, was mich verhindert hat. Doch genug hiervon. Ich bin Ihnen nebſt Hr. Moſes für Ihre gehabte Bemühung wegen der Bibliothek ungemein verbunden. Herr Dyk iſt ein braver Mann.

Ich habe Hoffnung, aus Frankreich von dem Chevalier d'Arcq viele nützliche Neuigkeiten zur Bibliothek, und auch ſchon einen Weg im Vorſchlag, aus England die neueſten, ſonderlich theatraliſchen Neuigkeiten zu erhalten.

Ich ſehe den Aushängebogen von meiner Abhandlung vom Trauerſpiele mit großem Verlangen entgegen, weil ich Ihre Anmerkungen dabey finden werde. Sie müſſen ſie ganz frei von der Leber wegſagen. Seyn Sie verſichert, daß, ob ich mich gleich von dem Hauptſatze noch überzeugt halte, ich dennoch mit der Abhandlung ſelbſt nichts weniger als zufrieden bin. Ihre Anmerkungen über das bürgerliche Trauer-

ſpiel müſſen Sie mir auch nicht vorenthalten. Auch wegen Herrn Brückners Aktion erwarte ich noch eine Antwort.

Ich habe noch nicht Zeit gehabt, den Freigeiſt mit Muße zu leſen. Herr Moſes hat ihn geleſen, wie man ihn leſen ſoll, und Sie können denken, ob er uns gefallen hat, da wir zuweilen auf den Argwohn gekommen ſind, daß der junge Herr mit Ihrem Kalbe gepflügt habe. Hier bekommen Sie auch noch das Trauerſpiel Codrus, welches zum Preiſe eingelaufen iſt. Sie werden ſehen, daß es viel Schönes, aber auch viel Schlechtes enthält. Die hinten angehängte Kritik taugt gar nichts. Ich vermuthe aus einigen Anzeigen, daß der Herr Baron v. Cronegk in Anſpach der Verfaſſer ſey. Sie müſſen es leſen, uns ihr Urtheil pünktlich ſchreiben, und es wiederſenden.

Sobald ich ein wenig Zeit habe, will ich Ihre Briefe aufſuchen, und Herr Moſes wird ein Gleiches thun.

Sie müſſen nach Berlin kommen, ehe Sie wieder verreiſen, es ſey auch auf was Art es ſey. Wenn es nicht anders iſt, ſo machen Sie es wie Rabelais: geben Sie ſich für einen Staatsgefangenen aus, und laſſen Sie ſich unter einer Eskorte nach Berlin bringen. Ich bin

ganz der Ihrige,
Fr. Nicolai.

Berlin, den 2. März 1757.

Ich habe auf Ihren letzten Brief noch nicht geantwortet. Wiſſen Sie aber, warum? Ich muß erſt wiſſen, was Sie von Ihrem ſehr ſchönen Grundſatze für Gebrauch machen wollen. Sie haben vollkommen Recht. Das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben, und Unvollkommenheiten zu verabſcheuen, iſt eine Realität, und alſo eine Vollkommenheit. Die Ausübung derſelben muß uns alſo nothwendig Vergnügen gewähren. Schade, daß mir dieſe feine Betrachtung unbekannt war, als ich meine Briefe über die Empfindungen geſchrieben. Dü Bos und ich haben viel von der Annehmlichkeit der nachgeahmten Vollkommenheiten geſchwatzt, ohne den rechten Punkt getroffen zu haben. Wollen Sie aber aus dieſem Satze irgend Folgen ziehen? Verſprechen Sie ſich einigen Nutzen davon in unſrer Streitſache? Dieſes muß ich wiſſen, und zwar bald, damit wir näher zum Zwecke ſchreiten können. Wir führen Kriege, lieber Leſſing, die ohne Ihren Schaden für mich ſehr vortheilhaft ſind. Wir wollen ſehen, ob die ſtreitenden Mächte ſo viel reellen Nutzen von ihrem koſtbaren Kriege haben werden.

Das Trauerſpiel, der Freygeiſt, habe ich geleſen. Mit Nächſtem melde ich Ihnen mein Urtheil darüber. Einige Situationen haben mir ungemein gefallen; aber mit dem Titel bin ich nicht zufrieden. In dem allgemeinen Charakter des Freygeiſts liegt nichts weniger, als der Grund zu ſo vielen Gottloſigkeiten. Sie verſtehn mich ſchon, daß dieſes kein Tadel an der Ausführung des Charakters iſt: denn wer wollte die poetiſche Möglichkeit eines ſolchen Charakters in Zweifel ziehen? Aber der allgemeine Titel erweckt Schaudern.

Ich bin Ihnen noch die Widerlegung des Hrn. Prof. Aepinus, meiner Abhandlung von der Wahrſcheinlichkeit, nebſt meiner Beantwortung ſchuldig. Ich glaube immer noch, ich habe Recht, ob mir gleich Hr. Aepinus die Gegenantwort nicht ſchuldig geblieben iſt. Der Mann iſt ein hitziger Widerſacher Wolfens, und ein Partiſan des Aequilibrii indifferentiae. Es ſchmerzt ihn, den Satz des zureichenden Grundes, in Anſehung der freywilligen Handlung des Menſchen, auf eine ſo neue Art bewieſen zu ſehen.

Leben Sie wohl, und fahren Sie fort, mich zu lieben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moſes.

Lieber Freund!

Was wird endlich aus Ihrem ewigen Stillſchweigen? Wenn es noch lange anhält; ſo werde ich beſorgen müſſen, man habe Sie angeworben, die Churmark zu beſchützen. — Es geſchähe Ihnen auch Recht. Wenn Sie Ihren Freunden nicht ſchreiben wollen; ſo ſtreiten Sie wenigſtens für ihre Erhaltung. Ich ſollte nur die Gewalt über Sachſen haben. Sie müßten mir fleißiger ſchreiben, oder — — Doch ich kann mich itzt beſſer rächen. Ich habe Ihnen tauſenderley Sachen zu ſchreiben, und melde Ihnen von Allem nichts, bis Sie uns erſt geſchrieben haben. Hier ſind die beyden Briefe, in welchen noch ſo etwas vom Trauerſpiele ſteht. Die übrigen hat alle Hr. Nicolai, und der wird ſie Ihnen auch ſchicken, oder vielleicht ſchon geſchickt haben. Dieſe Briefe ſind unſer, und nach einigen Poſttagen erwarten wir dieſelben mit Wucher zurück.

Hr. Premontval rückt nun endlich mit ſeinen Vues philoſophiques heraus. Dieſes werden Sie aus den hieſigen Zeitungsblättern erſehen haben, wenn Sie ſie leſen. Mehr aber, als Krauſens Recenſion, habe ich auch noch nicht davon zu ſehen bekommen: denn ich habe den

Verfasser wohl in 4 Monaten nicht besucht. Der Mann ist eben so paradox, als seine Schriften. Heute ist sein Umgang angenehm, und man wünscht sich öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und morgen wundert man sich, daß man je an seinem Umgange hat Geschmack finden können.

Unser Hr. Nicolai wird bald, wie wir hoffen, die Handlung verlassen. (Wenn ich doch hoffen könnte, ihm jemals zu folgen!) Hingegen ist er itzt zu guter letzt so sehr beschäftiget, daß er an nichts denken kann. Gegen Ostern machen Sie sich auf eine Vertheidigung Ihrer paradoxen Gedanken vom Mitleiden gefaßt. Ich werde alsdenn das Vergnügen haben, Ihnen müßig zuzuschauen. Sie sollen unser Billard-König seyn.

Herr Voß macht Ihnen seine Empfehlung. Er fragt, ob Sie ihm denn gar nicht antworten wollen? Dieses hat mir Voß zwar schon vor 14 Tagen aufgetragen, aber ich glaube Ihnen sicher noch heute diese Frage thun zu können. So sehr kann ich mich auf Ihre Nachlässigkeit verlassen.

Leben Sie wohl, liebster Lessing, und schreiben Sie an

Ihren

Berlin, besten Freund

den 23. März 1757. Moses.

Berlin, den 23. März 1757.

Liebster Freund,

Alle Postage habe ich einem Briefe mit Verlangen entgegen gesehen; ich hoffte Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung, Ihr Urtheil von unserm Codrus, und den Contract von der Bibliothek zu erhalten; aber Sie haben mich noch immer warten lassen. Wenn Sie mir nun in Ihrem nächsten Briefe alles schreiben, was ich erwarte, so haben wir auf einmal eine desto reichere Ernte.

Ich ergreife inzwischen diese Gelegenheit, Ihnen eine wichtige Entdeckung zu melden, welche man hier gemacht hat, nehmlich, daß Sie der Verfasser des Schreibens an einen Buchdruckergesellen über die hiesigen Staatsschriften sind. Herr Moses so wohl, als ich, haben dieser Entdeckung sehr applaudiret; wir fanden nämlich, daß Discurse aus dem Staatsrecht, Anmerkungen über die Muskeln des Farnesischen Hercules, und sonderlich die Anführung zweyer Verse aus Voltaire Ihnen so ähnlich sähen, daß wir nicht umhin konnten, die Scharfsichtigkeit desjenigen zu bewundern, der Ihre Schreib- und Denkart so vortrefflich zu unterscheiden weiß. —

Der Herr von Kleiſt iſt Major geworden; ich weiß aber noch nicht recht bey welchem Regiment. Es wird alſo auch die Unterſchrift unter dem Kupfer geändert werden müſſen. Hier haben Sie auch ein Hochzeitgedicht auf meines Bruders Hochzeit, das invito Apolline gemacht iſt. Herr Moſes hat demſelben die Ehre angethan, es in alcäiſche Verſe zu überſetzen, iſt aber ſo nachläſſig geweſen, ſeine Ueberſetzung zu verlieren; ſonſt hätte ich lieber die Ueberſetzung, als das Original geſchickt. Leben Sie wohl, liebſter Leſſing, und ſchreiben Sie mir bald und viel. Ich bin

Ihr

Nicolai.

Lieber Freund!

Wenn Sie wüßten, daß wir 8 Feyertage gehabt, in welchen man, wie Sie wiſſen, zu nichts anders Luſt hat, als verdrießlich zu ſeyn; wenn Sie wüßten, daß ich nach dieſen unnützen Tagen wiederum 14 Tage krank gelegen habe; ſo würden Sie ſich nicht über mein Stillſchweigen beſchweren. Indeſſen bin ich doch nicht ganz müßig geweſen. Ich habe alle die Punkte aufgeſetzt, darüber wir uns bereits verglichen, und auch diejenigen, da noch ſub judice lis eſt. Dieſen Aufſatz hat Hr. Nicolai zu ſich genommen; er will einige Zuſätze dabey machen, und ich wünſchte, daß Sie das verſprochene Buch noch ſo lange da behielten, bis Sie dieſes Projekt zu einer Kapitulation geleſen. Wenigſtens wird es zu nähern Erklärungen Anlaß geben, und zugleich verhindern, daß wir nicht unſer Augenmerk aus dem Geſichte verlieren, wie ſonſt bey dergleichen Streitigkeiten gewöhnlich iſt.

Mit meinem Urtheile über den Freygeiſt muß es ſchon noch einigen Anſtand haben. Herr Nicolai will dieſes Trauerſpiel mit mir gemeinſchaftlich durchgehen. Wer weiß indeſſen, ob er Wort hält? Sie Herren Beaux Eſprits ſind ziemlich bereitwillig, viel Gutes zu verſprechen, und wenns zum Treffen kömmt, ſo bedenken Sie erſt, daß Ihre Gemächlichkeit darunter leiden würde, wenn Sie alles Verſprochene leiſten wollten.

Herr v. Premontval hat einen Theil von ſeinen Proteſtations herausgegeben. Ich habe ſie aber noch nicht geleſen, bin auch bey dem Manne ſeit langer Zeit nicht geweſen. Er hat wirklich wunderlich Zeug im Kopfe, und man thut ihm Unrecht, wenn man glaubt, er wolle nur paradox ſcheinen. In der Metaphyſik iſt auch nichts mit ihm auszurichten. Sie wiſſen, daß alle Materien, die in die Meta-

phyſik einſchlagen, ſo ſehr an einander hangen, daß man niemanden von ſeiner Meinung überführen kann, wo man nicht beſtändig mit ihm umgeht, und einen Punkt nach dem andern vornimmt. Ja, man muß es an Wiederholungen nicht fehlen laſſen. Sonſt wird es dem Gegner nie an Mitteln fehlen, den Streit von einer Materie in die andere bis ins Unendliche zu führen. Der Streit zwiſchen Klark und Leibnitz würde vielleicht noch dauern, wenn nicht der Tod ihr Schiedsrichter geweſen wäre.

Kurz, ich habe bey mir beſchloſſen, wo es nicht mit Leſſing geſchehen kann, mich ſonſt mit niemanden in einen Streit über philoſophiſche Materien einzulaſſen. Ihre Rechtgläubigen haben immer eine große Rückſicht auf die geoffenbarte Religion, die mir einer Hinterliſt ähnlich ſieht, und ihre Zweifler und ſogenannten Freygeiſter ſind vollends nicht auszuſtehen. Ich hatte mir einen ganz andern Begriff von der Welt gemacht, als ich ſie blos aus den Büchern und aus dem Charakter eines Leſſings kannte. Ich erſtaune, wenn ich die Macht bedenke, die das Vorurtheil über die Gemüther hat. Es iſt kein Theil in der Weltweisheit, keine Wiſſenſchaft überhaupt, die nicht mit den gröbſten Vorurtheilen von der Welt in einem Subjekt ſollte beſtehen können. Ein jeder ſucht die Wahrheiten, die ihm bekannt ſind, ſo gut mit ſeinen Lieblings-Vorurtheilen durcheinander zu weben, als er kann; und wenn er ſich eine Zeitlang an ſeinem Gewebe vergnügt hat, ſo glaubt er ſein Syſtem auf Gründe gebaut zu haben.

Wozu dieſes Geſchwätze? werden Sie fragen, indem Sie vielleicht ſchon müde ſind zu leſen. — Ich weiß es ſelbſt nicht ſo recht deutlich zu erklären, wie ich auf dieſe Gedanken komme. Indeſſen ſind dieſes doch wirklich die Gründe, die mich zuweilen ziemlich verdrießlich machen, und die mich zu dem Entſchluſſe gebracht haben, außer Leſſing und Nicolai keinen Freund zu ſuchen, und ſogar alle Bekanntſchaft aufzuheben, die ich gemacht hatte. Hätte ich fortgefahren, Menſchen kennen zu lernen, ſo hätte ich vielleicht angefangen, auch ihre Schriften nicht mehr zu lieben.

Genug für dieſesmahl, weil ich heute noch nicht aufgelegt bin, meine Gedanken zu rangiren. Leben Sie alſo wohl, mein beſter Freund!

Berlin,
den 29. April 1747. Moſes.

N. S. Es dauert mich, daß dieſer halbe Bogen unbeſchrieben bleiben ſoll. Was ſchreibe ich ſogleich her, das mich nicht viel Mühe koſtet? — — — Hier iſt was! Zu Anfange des Winters hatte ich an

einem Abende folgende Verſe gemacht. (Ich habe gelogen. Ich mag wohl mehr als 6 Abende darüber zugebracht haben; allein Poeten müſſen wacker lügen.)

Itzt liegt der träge Schwarm von ſteten Qualen matt,
Nachläſſig hingeſtreckt, auf weicher Lagerſtatt.
Das Thieriſche iſt todt. Empfindung, Sinn, Beſtreben
Hört plötzlich auf, und nur die Pflanze hat noch Leben.
Der rege Trieb entſchläft, der ſie durchs Leben jagt.
Als Pflanze ruht der Menſch, als Menſch iſt er geplagt.
Wer niemals denkt, wer ſich wie Thiere weidet,
Verfehlt des Schöpfers Zweck; wer immer denkt, der leidet.
Die ſteinerne Vernunft wetzt jenen Stachel ab,
Der uns zum Fühlen reizt, und wird der Freuden Grab.
Verſuchts, o Sterbliche! bekämpft der Thorheit Götzen,
Die Sucht nach eitlem Ruhm, den Durſt nach feilen Schätzen
Beſiegt den weichen Trieb, der euren Geiſt entnervt,
Die Seel' in Schlummer wiegt, den Reiz der Sinne ſchärft
Verjagt die Phantaſie und ihre Zauberſchatten,
Die auch der Wahrheit Glanz mit Rauch umnebelt hatten,
Und ſucht in Weisheit Ruh. Doch ſagt, erlangt ihr ſie?
O zieht die Menſchheit aus, ſeyd Engel oder Vieh,
Wenn ihr die Ruhe liebt. Kein Mittelding von beyden
Frißt unbekümmert Gras, verträgt des Engels Freuden ꝛc.

Denken Sie nicht, daß dieſes ꝛc. wieder eine poetiſche Aufſchneiderey ſey. Ich habe wirklich noch mehr dergleichen Dinge fertig, die ſo ausſehen wie Verſe. Die erſte Strafe, die Sie verdienen werden, ſoll in nicht weniger als einigen Hundert dergleichen beſtehen.

Berlin, d. 14. May 1757.

Liebſter Freund,

Alle Poſttage haben wir, das heißt Herr Moſes und ich, auf Aushängebogen von der Bibliothek, und auf lange Briefe von Ihnen gewartet; alle Tage haben wir nichts erhalten. Ich muß endlich das Stillſchweigen brechen; und da wir bisher in Ihrer Schuld geweſen ſind, ſo wollen wir uns nun auf einmal los machen, damit wir nun von Ihnen wieder etwas hoffen können. Geben Sie Acht, was Sie alles bekommen. I. hat Herr Moſes eine Art von Capitulation aufgeſetzt, um die Puncte zu beſtimmen, über die wir in unſerm Streite einig oder nicht einig ſind. II. habe ich Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung beant-

wortet, und erwarte nun, daß Sie Ihre Anmerkungen fortsetzen sollen. III. schicke ich Ihnen Ihre Briefe, die Sie zu unserm Streite brauchen können, wieder. IV. sende ich Ihnen einige Gedanken von Herrn Moses über die Künste, die Nachahmung und das Naive, welche ungemein viel Neues enthalten, und Stoff zu einer Abhandlung in der Bibliothek abgeben sollen *). Nun sehen Sie nur zu, daß Sie uns auf dies alles eine baldige lange Antwort schicken.

Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

der Ihrige,
Nicolai.

Streitige.

c) Das Vergnügen aus der Nachahmung ist kein einfaches, sondern ein zusammengesetztes Vergnügen. Denn nicht nur die Geschicklichkeit des Künstlers; sondern auch die Vortreflichkeit der Nachahmung selbst kann uns anschauend vergnügen. Sonst würden uns öfters groteske Gestalten besser gefallen, als die Nachahmung der Natur, wenn sich in jenen der Witz des Künstlers mehr gezeigt hat. Es braucht nichts mehr als Reflexion, um diese Aehnlichkeit zu bemerken, denn sie fällt Kennern beym ersten Anblick in die Augen.

Ausgemachte Punkte.

§. 1. Diejenigen Leidenschaften, die in der Natur unangenehm sind, gefallen uns in der Nachahmung.

a) Das Vermögen, zu den Vollkommenheiten eine Zuneigung zu haben, und Unvollkommenheiten zu fliehen, ist eine Realität. Daher führt die Ausübung dieses Vermögens ein Vergnügen mit sich, das aber in der Natur comparative kleiner ist, als das Mißvergnügen, das aus der Betrachtung des Gegenstandes entspringt. In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommne Gegenstand abwesend ist, muß die Lust die Oberhand gewinnen, und den geringen Grad der Unlust verdunkeln.

b) Zu dieser Verdunkelung trägt die Nachahmung selbst, wenn sie vollkommen ist, nicht wenig bey, weil sie die Quantität der sinnlichen Lust vermehrt. Moses.

ad a) Ich habe diesen Satz S. 20. meiner Abhandlung vom Trauerspiele behauptet, obgleich nicht so philosophisch genau ausgedrückt. Hier

*) Diese Abhandlung ist bekanntlich in der Bibl., und nachher in meines Freundes philos. Schriften gedruckt worden. Nicolai.

Streitige. Ausgemachte Punkte.

hat es Herr Moſes für mich gethan. S. 23. wende ich dieſen Satz auf das Trauerſpiel an, und mache ihn zur ſtärkſten Grundſäule meines Syſtems: ich rede zwar daſelbſt vielleicht wieder nicht ganz philoſophiſch genau; Sie werden aber finden, daß meine Sinnlichkeit und Ihre philoſophiſche Strengigkeit ungemein wohl mit einander übereinſtimmen. Nicolai.

NB. Herr Nicolai muß nicht alle Briefe geleſen haben, ſonſt würde er mir nicht zuſchreiben, was Sie geſagt haben.

§. 2. Daher ſolche unangenehme Leidenſchaften, deren Ausübung ſelbſt für keine Realität gehalten wird, gänzlich von der Schaubühne wegbleiben, oder als häßlich abgebildet werden müſſen. Als z. E. Neid ꝛc. und alle Affekten, die in einer Unluſt über eines andern Vollkommenheiten beſtehen.

§. 3. Die anſchauende Betrachtung unſers Unglücks gebieret Unluſt.

a) Iſt das Uebel gegenwärtig, ſo wird die Empfindung deſſelben, nachdem es größer oder kleiner iſt, Unluſt, Mißvergnügen, Traurigkeit, Betrübniß u. ſ. w. genannt.

b) Iſt es bevorſtehend und mit Wahrſcheinlichkeit zu vermuthen, ſo erregt es Furcht.

c) Iſt es groß und unvermeidlich, ſo entſteht Verzweiflung.

d) Kömmt es unvermuthet und plötzlich, ſo entſteht Schrecken, und wenn das Uebel groß iſt, Entſetzen.

§. 4. Die anſchauende Betrachtung eines Andern Unglücks gebieret eine Unluſt, die wir Mitleiden betiteln.

Streitige.

a) Da nun auch das Unglück, das einen Andern trift, ſo wohl der Zeit als der Quantität nach verſchieden ſeyn kann; ſo ſiehet man leicht, daß uns Worte fehlen, alle Modifikationen des Mitleidens mit beſondern Namen zu belegen. Es giebt eine mitleidige Furcht, eine mitleidige Verzweiflung, ein mitleidiges Schrecken, ja ſogar einen mitleidigen Zorn u. ſ. w. (wenn man mir dieſes Beywort erlauben will); ſo wie es bey der Vorſtellung unſrer eignen Unvollkommenheit, Traurigkeit, Furcht, Schrecken u. ſ. w. giebt. Das Mitleiden begreift als das nomen generis alle Modifikationen der Unluſt in ſich, die wir über eines andern Unluſt empfinden. Man hat ſich aber mit dieſem allgemeinen Namen begnügt, und die beſondre Abänderung dieſes Affekts entweder nicht bemerkt, oder man hat ſich mit den Namen beholfen, die der Modifikation der Unluſt über unſer eignes Unglück gegeben worden ſind.

c) Werden Sie nicht bald um Ihren Ariſtoteles verlegen ſeyn? Wie unphiloſophiſch ſetzt er, wie Sie uns in ſeinem Namen berichten, das Mitleiden der Furcht entgegen! Das Wort φοβος, ſagen Sie, erklärt Ariſtoteles die Unluſt über ein bevorſtehendes Uebel, (alſo Furcht) und ſetzt hinzu: alles dasjenige

Ausgemachte Punkte.

b) Wahr iſts, die bemitleidete Perſon wird von uns geliebt. Wir nehmen alſo Theil an ihrem Schickſale, und empfinden bey jedem Vorfalle etwas ähnliches von demjenigen, was ſie ſelbſt empfindet. Es wäre aber dennoch zu wünſchen, daß man Erſcheinungen in unſrer Seele, die von verſchiedenen Urſachen herrühren, verſchiedentlich charakteriſirt hätte. Dieſes unphiloſophiſche Willkührliche in den Sprachen macht den Weltweiſen am meiſten zu ſchaffen. Ich denke itzt ſchon eine halbe Stunde, nicht ohne Verdruß, auf ein allgemeines Wort für die Unluſt, die wir über unſer eigen Unglück empfinden, um es dem Mitleiden entgegen zu ſetzen, ſed ſudo multum fruſtraque laboro.

Streitige. Ausgemachte Punkte.

erregt in uns Furcht, was, wenn wir es an andern ſehen, Mitleiden erwecket, und alles dasjenige erwecke Mitleiden ꝛc. Wo φοβος in dieſer zweyten Stelle nicht eine jede Unluſt bedeutet, die wir über unſer eignes Unglück empfinden, und alſo das Wort iſt, das ich im Deutſchen ſuche; ſo begreife ich gar nicht, warum er Mitleiden und Furcht einander entgegen geſetzt habe. Empfinden wir keine Unluſt, wenn unſerm Freunde ein Uebel bevorſteht? Iſt dieſe Unluſt nicht Furcht? Wir fürchten alſo nicht blos für uns, ſondern auch für diejenigen, die unſer Mitleiden verdienen. Ja, wir zürnen, erſchrecken, verzweifeln, hoffen für eine Perſon, wenn uns der Dichter für ſie einzunehmen weiß.

— — Pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falſis terroribus implet
Ut magus.

e) Sie ſehen alſo, daß die unbeſtimmten Ausdrücke des Ariſtoteles an dieſem Mißverſtändniſſe Schuld geweſen. Kein Wunder, daß Dacier, Boileau und Curtius bald crainte, bald terreur geſetzt haben; denn beyde Affekten können ſo wohl unſer eignes Unglück als das Unglück eines Andern zum Grunde haben, und alſo nicht weniger Modifikationen des Mitleidens, als der

d) Dieſe falſi terrores, die der Dichter in uns erregt, entſtehen keinesweges aus der Beziehung auf uns ſelbſt, weil wir befürchten, einſt in gleiche Umſtände zu gerathen, wie Sie in Ihren Briefen deutlich genug bewieſen, ſondern es ſind Schrecken, die uns überfallen, wenn die bemitleidete Perſon plötzlich in Gefahr kömmt. Es ſind beſondere Modifikationen des Mitleidens, denen man keinen beſondern Namen gegeben.

Streitige.

Unlust über unser eigenes Unglück seyn.

Ausgemachte Punkte.

§. 5. Man läßt also gelten, Aristoteles habe sagen wollen: das Mitleiden reiniget die Leidenschaften durch die Furcht, und ist auch darinn einig, daß Aristoteles Unrecht habe. Sie behaupten, ohne die Erlaubniß des Stagiriten:

§. 6. Das Mitleiden reinige die Leidenschaften ohne Hülfe der Furcht, blos dadurch, daß es den Menschen geselliger macht, indem er das Unglück seines Nebenmenschen wie sein eignes fühlt. Allein eine Leidenschaft reinigen heißt, die heftige Begierde, die damit verknüpft ist, von Scheingütern ablenken, und ihr das Ueberflüssige benehmen, das mit dem Gesetz der Natur streitet. Dieses thut das Mitleiden nicht, sondern wir erlangen durch die öftere Uebung eine Fertigkeit, das Interesse unsers Nebenmenschen zu beherzigen, und mit seinem Unglücke Mitleiden zu haben. Diesen Vorzug muß auch*) Herr Nicolai dem Mitleiden eingestehen. Allein er ist von der Reinigung der Leidenschaften sehr weit entfernt, und zwar um so viel mehr, da das Mitleiden selbst wiederum von der Vernunft regiert werden muß.

§. 7. Vermöge (§. 1.) desjenigen Grundsatzes, den wir Ihnen zu danken haben, werden wir die

*) Ja, dies gestehe ich dem Mitleiden nicht allein zu, sondern ich mache es auch zu der einzigen Wirkung, die die Leidenschaften im Trauerspiel haben können, und die das Trauerspiel auf uns haben kann, S. 29.; philosophischer zu reden, es kann unsere sittliche Empfindlichkeit vermehren; aber unser Freund hat in seinen Gedanken von der anschauenden Erkenntniß §. 10. a) gewiesen, daß dies zur Reinigung nicht hinlänglich ist. Nicolai.

Streitige. Ausgemachte Punkte.

Abſicht des Trauerſpiels etwas genauer beſtimmen können. Ich nenne das Vermögen der Seele, vermittelſt der anſchauenden Erkenntniß Laſter zu verabſcheuen, die Tugend zu lieben, und über die phyſikaliſchen Unvollkommenheiten, die mit der Tugend in einem Subjekt verknüpft ſind, Unluſt zu empfinden, den moraliſchen Geſchmack. Die Abſicht des Trauerſpiels wird alſo ſeyn: dieſen moraliſchen Geſchmack durch eine ſchöne lebendige Nachahmung zu üben. Durch das Beywort ſchön verſtehe ich eine einzige, vollſtändige und große Handlung; durch lebendig aber, daß ſie dramatiſch eingerichtet und vorgeſtellt zu werden geſchickt ſeyn ſoll. Wie leicht ſich dieſe Definition auf den Grundſatz unſers lieben Nicolai reduciren läßt, werde ich nicht nöthig haben zu erklären. Ja, nichts als Affekten ſind vermögend, dieſen moraliſchen Geſchmack zu üben. Das Trauerſpiel muß alſo Affekten erregen, aber nicht reinigen.

§. 8. Aus den obigen Definitionen erhellet, daß ſowohl Bewunderung als Mitleiden den moraliſchen Geſchmack beſchäftigen können, und ich wünſche mit dem Hrn. Nicolai, daß man künftig ſtatt Schrecken und Mitleiden, Bewunderung und Mitleiden ſetzen möchte, weil das

Streitige.

§. 9. Das Mitleiden rührt unſer Herz, die Bewunderung erhebt unſre Seele. Jenes lehrt uns fühlen, dieſe erhaben denken. Jenes läßt uns unſern unglücklichen Freund bedauern, dieſe mit der Gefahr unſers Lebens ihm zu Hülfe eilen. Aber alle dieſe Wirkungen ſind blos die zwote Abſicht des Trauerſpiels.

Ausgemachte Punkte.

Schrecken blos eine beſondre Modifikation des Mitleidens iſt.

§. 10. Ich würde alſo einem Dichter anrathen, er ſolle ſowohl Mitleiden als Bewunderung in ſeinem Trauerſpiele zu erregen ſuchen. Fragt er aber, welcher von dieſen beyden Affekten darinn herrſchen ſoll? ſo würde ich für meinen Theil dem Mitleiden freylich keinen Vorzug einräumen. Die Bewunderung ohne Mitleiden iſt jederzeit kalt, wie Nicolai ſolches von dem Canut angemerkt hat.

§. 11. Streichen Sie in der oben angeführten Definition das Wörtlein lebendig aus; ſo haben Sie die Abſicht des Heldengedichtes. Ich bedarf es einem Leſſing nicht zu ſagen, daß ein Heldengedicht in ein Trauerſpiel verwandeln weit mehr iſt, als es in Dialogen abtheilen, und ich weiß nicht, wie Sie mir dieſes in einem Ihrer Briefe haben Schuld geben können. Das Trauerſpiel muß fähig ſeyn, durch die Vorſtellung die Nachahmung ſchö-

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	ner, und die Affekten lebhafter zu machen.
	§. 12. Nehmen Sie, ſtatt des moraliſchen Geſchmacks, nach unſrer Erklärung, die Fähigkeit, Anderer Handlungen zu beurtheilen, inſofern ſie Lob oder Tadel verdienen; ſo haben wir die Abſicht der Komödie. Der Tadel wird öfters, wenn wir für die Perſon nicht ſonderlich eingenommen ſind, vom Lachen begleitet; daher ſucht man in der Komödie ſonderlich das Lachen zu befördern, und bedient ſich ſogar öfters des Burlesken, (das keine ſittliche Abſurdität zum Grunde hat) um uns in die Dispoſition zum Lachen zu ſetzen.

Anmerkungen, welche Nicolai an Leſſing auf ſeinen Brief vom 2. April 1757 ſchickte.

Erſte Anmerkung zu S. 18.

Ich weiß nicht, warum die Ueberſetzer des Ariſtoteles das Wort φοβος ſo unbeſtimmt überſetzt haben; auch kann ich nicht beſtimmen, wie es eigentlich müſſe überſetzt werden. Wollen Sie dieſes von mir wiſſen, ſo müſſen Sie künftigen Winter anfragen, wenn ich mich mit Moſes wieder ins Griechiſche hineinwerfen werde.

Ich will es Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich bey meiner Abhandlung die alten und neuen Kunſtrichter nicht ſonderlich zu Rathe gezogen habe. Ich ſuchte aus meinen Empfindungen gewiſſe allgemeine Maximen zu abſtrahiren, und aus dieſen eine Art von Syſtem zu machen; ſo iſt meine Abhandlung entſtanden. Es kann alſo wohl ſeyn, daß ich den Ariſtoteles nicht verſtanden habe. Sie ſagen, um ſeine Dichtkunſt zu verſtehen, müſſe man ſeine Redekunſt und ſeine Sittenlehre an den Nikomachus geleſen haben. Wiſſen Sie was? Ich habe

seitdem angefangen, sie nebst dem Original in einer verwünscht dunkeln lateinischen und in einer sehr deutlichen französischen Uebersetzung zu lesen, und ich finde wieder, daß, um des Aristoteles Redekunst und Sittenlehre an den Nikomachus zu verstehen, noch mehr nöthig ist, als seine Dichtkunst gelesen zu haben: zu verstehen nehmlich so, wie Sie sie verstehen; — denn sonst verstehe ich sie auch wohl ein wenig; aber wenn ich über die Gegenstände mehr nachdenke, so stoße ich an.

Herr Moses hat Ihnen in den beykommenden Capitulationspuncten, wie ich glaube, bewiesen, daß die Lehre des Aristoteles von Furcht und Mitleiden falsch ist. Gesetzt aber auch, sie wäre wahr, was würde sie Ihnen wider mich helfen? Sie würde allemahl nicht mehr beweisen, als was ich selbst zugegeben habe: daß das Trauerspiel, mit Hrn. Moses Worten zu reden, unsere sittliche Empfindlichkeit vermehren könne; oder, mit Ihren eigenen Worten (in einem vorigen Briefe) unsere Fähigkeit Mitleiden zu fühlen, erweitern könne. Sie werden finden, daß ich S. 29. dieses selbst behauptet habe. Noch mehr, ich gebe zu, daß die Vermehrung der sittlichen Empfindlichkeit ein Schritt zu der Reinigung der Leidenschaften seyn könne. Aber ist denn dieser Schritt der ganze Weg? Unstreitig nicht; und wenn auch bloß durch das Vermehren der sittlichen Empfindlichkeit, die Leidenschaften gereinigt werden könnten — wie folgt denn daraus, daß die Reinigung die Absicht des Trauerspiels seyn soll? Wäre sie die Absicht, so ließe der Dichter sich entschuldigen, wenn er die Absicht auch durch andere Mittel zu erreichen suchte; und Sie wissen, daß es Mittel zur Reinigung der Leidenschaften giebt, die ganz und gar nicht tragisch sind. Gleichwohl ist es gewiß, daß wenn der Dichter seine Absicht erlangen kann, so sind die Mittel caeteris paribus gleichgültig. Weil nun viel unschickliche Folgen entstehen, wenn man die Reinigung zur Absicht des Trauerspiels machen will, so habe ich sie ganz aus der Erklärung weggelassen, und mich an das gehalten, worauf der Dichter zunächst zu sehen hat, nehmlich auf die Erregung.

Zu S. 19. 21. 22. 23.

Ich habe mit Ihrer Erlaubniß die Gedanken des du Bos nicht schlechterdings angenommen; ich sage vielmehr: sein Satz könne mit gehöriger Einschränkung der Grund alles Vergnügens seyn, das wir aus den schönen Wissenschaften schöpfen; nur sey du Bos mit den Folgen, die er daraus gezogen, zu freygebig gewesen. Aber ich habe den Satz auch nicht näher bestimmt; denn dazu war der Ort nicht. Es ist wahr, ich habe mich so wenig philosophisch genau ausgedrückt, als du Bos; aber der Unterschied ist: du Bos schloß falsch,

und ich denke immer noch, ich habe richtig geſchloſſen. Inzwiſchen hat nun Herr Moſes für mich beſtimmt geredet. Sehen Sie nur:

Herr Moſes.

Das Vermögen, zu den Vollkommenheiten eine Zuneigung zu haben, und Unvollkommenheiten zu fliehen, iſt eine Realität. Daher führt die Ausübung dieſes Vermögens ein Vergnügen mit ſich, das aber in der Natur comparative kleiner iſt, als das Mißvergnügen, das aus der Betrachtung des Gegenſtandes entſpringt.

Ich.

Selbſt alsdann noch, wenn uns die Heftigkeit der Leidenſchaften unangenehme Empfindungen verurſachet, hat die Bewegung (was iſt dieſe Bewegung anders, als das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben ꝛc.?) die ſie mit ſich führet, noch Annehmlichkeiten für uns. — Es iſt die Stärke der Bewegung, die wir lieben, auch der ſchmerzlichen Empfindungen ungeachtet, die wider das Angenehme der Leidenſchaft ſtreiten, und in Kurzem obſiegen.

Der Schluß iſt gleichfalls einerley.

Herr Moſes.

In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommene Gegenſtand abweſend iſt, muß die Luſt die Oberhand gewinnen, und den geringen Grad der Unluſt verdunkeln.

Ich.

Eine Leidenſchaft alſo, welche dieſe Folgen nicht hinterläßt, muß gänzlich angenehm ſeyn. Von dieſer Art ſind die Nachahmungen der Leidenſchaften, welche das Trauerſpiel hervor bringt ꝛc.

Noch eins. Ich habe nicht allzu genau geſagt: der Schmerz, den das Trauerſpiel erregt, ſey ſcheinbar. Ich will zugeben, daß er nicht ſcheinbar, ſondern wirklich ſey; aber er verſchwindet, ſo bald wir empfinden, daß der bemitleidete Gegenſtand nur eine Nachahmung iſt, und wird um ſo viel mehr gelindert, da wir das Vergnügen über die Geſchicklichkeit des Künſtlers empfinden. Doch hindert dieſe Enttäuſchung die Rührung nicht; denn nur die obern Kräfte ſind überzeugt, und die Rührung beſchäftiget die untern Kräfte. Nun iſt es gewiß, daß wenn die ſittliche Empfindlichkeit zur wirklichen Beförderung der Tugend angewendet werden ſoll, die obern Kräfte, insbeſondere die Urtheilskraft mitwirken muß. Weil aber die obern Kräfte von der Exiſtenz des vorgeſtellten Gegenſtandes nicht überzeugt ſind; ſo können ſie den Ausſchlag nicht geben. Die Herrſchaft bleibt den untern Kräften allein, und daraus entſtehen Früchte der ſittlichen Empfindlichkeit, das heißt ſchöne Gedanken, welche aber, weil die obern Kräfte nicht

den Ausschlag geben, wenigstens durch das Trauerspiel nicht zur Ausübung kommen. S. 23.

S. 21. Auch für Ihre Anmerkung aus dem Stobäus bin ich Ihnen verbunden. Es ist immer ein Trost für einen, der den Aristoteles nicht recht verstehet, daß ihn so gar die alten Comödienschreiber auch schon nicht recht verstanden haben.

Zu S. 25. Ich sage freylich ohne Beweis, daß die Verbesserung der Sitten ohne Charaktere nicht geschehen könne; aber durch meine Art von den Charakteren zu handeln, wird dieser Satz genug erläutert. Ich sage S. 49: es können sich in einer Person so verschiedene Denkungsarten vereinigen, daß sie auf eine so besondere Weise handelt, als ein anderer ihres gleichen, in gleichen Umständen nicht würde gehandelt haben; und dann hat diese Person einen Charakter. Ist nun ein Trauerspiel ohne Charakter, so fließet die Verwickelung aus den Umständen, in welchen sich die handelnden Personen befinden, und ist nicht in ihrer Gemüthsbeschaffenheit gegründet; haben aber die vornehmsten handelnden Personen Charaktere, so müssen die Handlungen aus denselben fließen. — Nun schließe ich so: begegnet dem Helden ein Unglück, woran er gar nicht Schuld ist, und das gar nicht aus seiner Gemüthsbeschaffenheit fließt, (z. E. Hecuba, welche alle ihre Kinder verliert;) so kann mich solches zwar sehr rühren, aber es kann mir dadurch gar nicht in die Gedanken kommen, eine Leidenschaft zu verbessern. Wenn aber das Unglück aus der Gemüthsbeschaffenheit des Helden, aus einem Fehler in seinem Charakter entstehet (ich habe gezeigt, daß dieser Fehler kein Laster seyn darf); so könnte ich mir wohl beyfallen lassen, den Fehler zu vermeiden, um dem Unglücke zu entgehen. Ob es wirklich zur Vermeidung des Fehlers kommt, ist eine andere Frage; genug, es folgt hieraus: daß die Verbesserung der Sitten ohne Charaktere nicht geschehen kann, weil die Handlungen, welche nicht aus der Gemüthsbeschaffenheit des Helden fließen, uns zu keiner Verabscheuung bewegen können. Ihr Beweis des Gegentheils beweist mit Ihrer Erlaubniß nichts mehr, als daß Handlungen, welche, ohne aus dem Charakter des Helden zu fließen, ihn ins Unglück bringen, uns empfindlich machen können. Sie schließen falsch: Können diese Handlungen Mitleiden erregen, so können sie auch Furcht erregen; weil Aristoteles eben so falsch schließet. Daß aber Aristoteles falsch schließe, hat Herr Moses auf seinem Foliobogen bewiesen. Können Sie auch wohl in Ernste glauben, daß, weil Hecuba Mitleid erweckt, die Zuschauer fürchten können, ihre Stadt verbrannt zu sehen, in die Sclaverey geführt zu werden und ihre Kinder zu verlieren?

Ich behaupte noch: nicht wenn der Held Leidenſchaften hat, ſondern wenn er eine Leidenſchaft hat, die ihn ins Unglück, oder, noch genauer zu reden, wenn er in ſeiner Leidenſchaft einen Fehler begehet, der ihn ins Unglück ſtürzet, ſo muß er einen Charakter haben. Denn dieſer Fehler iſt eben die beſondere Falte ſeines Herzens, welche ihn von Andern unterſcheidet, und ſeinen Charakter ausmacht.

Zu S. 26. Sie erklären das Wort Charakter anders als ich; denn nach meiner Erklärung können Sie dem Creon keinen geben. Was thut er wohl anders, als was einer ſeines gleichen in gleichen Umſtänden auch thun würde? Welcher Prinz wird nicht ſeine Unſchuld zu vertheidigen ſuchen, wenn er fälſchlich angeklagt wird? Ich habe mit Moſes lange nachgedacht, was wohl der Fehler des Oedipus ſeyn möchte, wenn es die Heftigkeit und Neugier nicht iſt? Endlich ſind wir eins geworden, daß der Fehler ſehr klein ſeyn müſſe, zu dem der Scharfſinn eines Leſſings erfodert wird, um ihn zu entdecken.

Von Gleim.

Halberſtadt, den 16. May 1757.

Unſer Kleiſt hat mir Hoffnung gemacht, eine proſaiſche Ode auf unſern Friedrich von Ihnen zu leſen; und nun bin ich ſo ungeduldig, daß ich Sie bitten muß, mich nicht lange darauf warten zu laſſen. Sie ſähen mich gewiß noch einmal zu Leipzig, wäre es auch nur, um die Ode abzuholen, wenn ich ſo frey wäre, wie Sie. — Indeß ſtudiere ich alle Tage darauf, wie ich noch eine achttägige Abweſenheit möglich machen will, und vielleicht bin ich ſo glücklich, daß ich, ehe Sie ſich's vermuthen, wieder bey Ihnen bin. Wenn nur mein Kleiſt noch bey Ihnen bleibt! Ich beſorge nicht ohne Grund, daß er gegen die Franzoſen wird marſchiren müſſen. — Wie beneid' ich Sie, mein liebſter Freund, daß Sie ſeinen Umgang ſo lange und ſo ruhig genießen können. Auch dieſes haben Sie, nebſt andern Vortheilen, unſerm Friedrich zu danken. Wie gut iſt es alſo, daß er Sie in Depoſitum genommen hat!

Als ich ſo weit war, empfing ich Ihren liebſten Brief mit dem Odengerippe! Wahrlich aber, es iſt mehr als ein Gerippe, Sie mögen ſagen, was Sie wollen. Ein Mädchen, das ſo ſchön wäre, würde Sie, würde mich ſogar verliebt machen! Indeß wenn Sie der Meynung ſind, daß es durch Fleiſch und Haut noch ſchöner werden kann, ſo vollenden Sie Ihre Schöpfung nur bald! Denn Sie glauben nicht, wie ungeduldig

ich bin, wenn ich weiß, daß der Verfaſſer der Sara Samſon etwas unter der Feder hat, oder, daß er eine Ode an mich noch vollkommner machen will, als ſie ſeyn kann. Seyn Sie nur mit Ihren übrigen Schriften nicht ſo geheim! Es wird ſich unter denen, welche die ſchlechte Meſſe liefern wird, ſchon etwas finden, das ſeinen Leſſing verräth, ſollt' es auch im berliniſchen Journal ſtehen: berliniſch heißt es noch, ob Sie gleich, als ein Sachſe, es ſo gekartet haben, daß es nun in Leipzig herauskommt. —

Das iſt ja herrlich, daß Sie wieder nach Berlin gehn! — Der geheime Rath Neuburg muß ſterben, und Sie müſſen ſeine Stelle haben. In Berlin, in Halberſtadt ſo gar, kenn' ich keine beſſere Stelle für meinen Leſſing. Ein anſehnliches Gehalt wird doch dabey ſeyn? An Herrn Sack will ich ſchreiben, ob ich gleich nicht weiß, wie ſehr er itzt mein Freund iſt; auch die geiſtlichen Menſchen ſind veränderlich! Schreiben Sie mir von Berlin über dieſen Punkt. Hoffentlich wird es noch Zeit ſeyn. Gehen Sie aber doch ja Keinen, der bey Vergebung dieſer Stelle etwas zu ſagen hat, vorbey! — Kommt es nicht auf Maupertuis an? — Es fehlte noch, daß ein Franzoſe Bibliothekar würde! Wär' ich zu Berlin, ſo bewegt' ich Himmel und Hölle dagegen. Würd' ein Franzoſe wohl ein deutſches Buch in die Bibliothek aufnehmen? — Eher verſchrieb' er alle bouts rimés aus Paris, ehe er eine Sara Samſon neben Racine'ns Athalie oder Voltaire'ns Zayre aufſtellte. — Herr Sulzer, glaub' ich, kann helfen. —

Nehmen Sie doch einen kleinen Umweg, liebſter Freund, über Halberſtadt nach Berlin. Es ſind kaum zehn Meilen, die Sie mehr haben; wir wollen dann von allem ausführlicher ſprechen, und auf unſers Friedrichs Wohl unſers Dohmkellers älteſten Rheinwein trinken. — Was für eine vortreffliche Ode werden Sie da auf den Panduren- und Kroaten-Mörder machen! Dann werd' ich es ſeyn, der mit Aeſopiſcher Schüchternheit lieber einen Thierkampf ſingen wird.

Geben Sie doch von beykommenden Exemplaren des zweyten Buchs der Fabeln eins Ihrem Freunde Moſes, und ſagen ihm dabey, wie ſehr ich auch ſein Freund bin. Ein drittes iſt für Herrn Nicolai. Sind Sie erſt wieder in Berlin, dann komm' ich Einmal des Jahrs wenigſtens, Ihrentwegen dahin.

Wie das zweyte Fabelbuch Ihnen gefällt, das frag' ich nicht; Sie haben es mir bereits geſagt. Ich glaube meinen Freunden ſehr leicht!

Eine große Bitte, lieber Leſſing! Schaffen Sie mir doch ein Exemplar von dem Kupferſtich des Herrn von Kleiſt, nur eins! und

wenn es möglich iſt, nur zwey! Aber er muß nichts davon wiſſen; ſonſt giebt er es nicht zu.

Noch ein Wort von Ihrer Ode. Sie iſt vortrefflich; der Plan leicht und einfach; kurz, alles wie es ſeyn muß. In das ſchönſte Sylbenmaaß gebracht würde ſie Horaz oder Ramler haben machen wollen, oder ich, wenn nicht alle Welt wüßte, daß ich etwas, wozu ſo viel Arbeit erfordert wird, nicht machen kann. Adieu. Sehen Sie, auch Briefe ſchreib' ich, wie Acten.

Auf Ihren Herrn Winkler bin ich ſehr böſe!(*) Was? Er ſchätzt es nicht für ſein größtes Glück, daß Sie bey ihm ſind? Er will Ihnen nicht jährlich, ſo lange er lebt, fünfhundert Rthlr. geben? Fürs erſte ſoll er kein Exemplar von den Fabeln haben, und fürs andre ſoll er den Preußen funfzigtauſend Thaler geben.

Liebſter Freund!

Ich werde Ihnen heute nicht viel ſchreiben, weil Sie vielleicht nicht viel zum Leſen Luſt haben möchten. Da ich nun überdem Sie bald mündlich zu ſprechen hoffe; ſo will ich mich itzt ſchonen, um Ihnen alsdenn etwas Neues ſagen zu können.

Herr Voſſen habe ich Ihren Brief auf dem Poſtwagen überreicht, als er eben nach Potsdam reiſte, wo ſein Bruder der Kriegsrath geſtorben iſt. Er bat mich, Ihnen zu melden, daß er itzt, wie ich ſähe, ein wenig zerſtreut wäre, daß er aber noch vielleicht von Potsdam aus antworten würde. Herr Nikolai muß, wenn es mit Recht zugeht, auch heute antworten, wenigſtens hat er es verſprochen. Er iſt mit der Bibliothek ſehr zufrieden, und hat auch Urſache es zu ſeyn: denn Druck und Papier ſind wirklich, ſo viel ich davon verſtehe, gut. Was ſchadets? wenn auch Hagedorns Kupfer etwas zu kurz iſt; ſo iſt man doch wenigſtens verſichert, daß es der gute Mann nicht übel nehmen kann.

Schicken Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, die beyden kleinen Aufſätze, unter dem Titel: Künſte und Nachahmung, mit erſter Poſt wieder. Ich will aus der kleinen Uhr einen Bratenwender machen, und leben Sie wohl.

Ihr

Berlin, den 3. Jun. 1757.

unveränderlicher Freund Moſes.

(*) Man ſ. Leſſings Leben. Th. I. 180 u. f.

Lieber Freund!

Wir haben Ihr Schreiben nebſt einigen gedruckten Sachen erhalten. Die Komödie habe ich noch nicht leſen können. Das Divertiſſement fiel uns ſogleich in die Augen, und wenn die ganze Komödie eben ſo gut iſt; ſo kann man mit dem Verfaſſer recht ſehr zufrieden ſeyn. Was iſt das aber für ein elender Märtyr des guten Geſchmacks, wie er ſich ſelber nennt, der das luſtige Gebet und das herzbrechende Schäfergedicht eingeſchickt hat? Ich weiß nicht, was ihm Herr Nikolai antworten wird. Wenn ich ihm zu antworten hätte; ſo würde ich ihm die Wahrheit nicht verhelen, aber doch ohne ſeiner zu ſpotten. Seine Gedichte ſind unter aller Kritik, und ſein eigner Charakter, wie es ſcheint, unter aller Satyre. Solche Leute verdienen am meiſten Verſchonung.

Meine Abhandlung: Von den Quellen und Verbindungen der ſchönen Künſte, muß ſchon ſeit vorigem Sonnabend in Leipzig ſeyn. So wenig Sie itzt zum Nachdenken aufgelegt ſeyn mögen; ſo wünſchte ich dennoch dieſe wenigen Blätter von Ihnen beurtheilt zu ſehen. Ich habe ſie aufſetzen müſſen, ohne die davon entworfenen Gedanken, die Sie vielleicht ſchon verloren, bey der Hand gehabt zu haben. Vielleicht hätte aus einigen nicht unrichtigen Gedanken etwas werden können, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte. Herr Nikolai hat mir gute Dienſte abey gethan. Sie werden eine ganze Seite finden, die er von dem Seinigen hinzugefügt hat. Sehen Sie, wenn es Ihnen gefällt, dieſe Gdanken nur mit flüchtigen Augen durch. Wir wiſſen allzuwohl, wie viel Untrüglichkeit Ihrem flüchtigen Auge zuzutrauen iſt.

Wie kömmt mein Name auf die Fabeln, die Herr Gleim an die Verfaſſer der Bibliothek eingeſandt hat? Sollte mich dieſer Mann für einen ordentlichen Mitarbeiter an der Bibliothek halten? Sollte dieſes ſeyn; ſo wünſchte ich mir eine Gelegenheit, ihn von ſolchen Gedanken abzubringen. Es iſt unbillig, daß ich mich in die Ehre mit Hrn. Nkolai theilen ſollte, davon mir nur ein ſehr unanſehnlicher Theil gehört. Es iſt wahr, er iſt ſo gefällig, nichts vorzunehmen, ohne mich dabey zu Rathe zu ziehen, aber Sie wiſſen, wie entbehrlich die Rolle eines Vertrauten in einem Schauſpiele ſey.

Es iſt mir lieb, daß Sie die Fabeln ſelbſt recenſiren wollen. Herr Nikolai wird Ihnen die Recenſion ſchicken, die ich zum zweyten Stück davon aufgeſetzt hatte. Sie werden daraus erſehen, was ich von dieſen Fabeln urtheile, und wie nöthig es ſey, daß Sie wenigſtens dieſe einzige Recenſion zum zweyten Stück fertig machen. Ich be-

ſchwöre Sie aber, es weder aus Gefälligkeit noch aus Nachläſſigkeit bey meinen unreifen Gedanken bewenden zu laſſen.

Wenn Ihnen die Herren Rabuliſten den Kopf recht warm gemacht;*) ſo leſen Sie doch beykommende Brochüre, die mir aus Hamburg zugeſchickt worden iſt. Sie ſchreibt ſich von einem gewiſſen D. Pauli her, bey welchem, wie ich nachher vernommen, Herr Raumann eine Zeitlang gewohnt hat. Es iſt ein Grundriß zu einer ſyſtematiſchen Moral, dabey der Verfaſſer ſehr viel gedacht haben muß. Ich möchte ſehr gern Ihr Urtheil darüber vernehmen. Vermuthlich wird mir Herr Raumann das Glück verſchafft haben, mit dieſem ſyſtematiſchen Moraliſten bekannt zu werden. Ich habe aber durch eine Antwort alles wieder verdorben, und ich vermuthe, daß unſre Correſpondenz bereits wieder zu Ende ſeyn wird.

Herr Voß hat mir von Fabeln geſagt, deren Sie eine ganze Menge fertig haben ſollen. Wir können wohl nicht hoffen, einige davon zu Geſichte zu bekommen, bevor ſie im Drucke erſcheinen? Ich habe es ſehr oft erfahren, daß in dergleichen Dingen Ihre Freunde nicht den geringſten Vorzug haben. Vielleicht haben Sie hierinn nicht ganz Unrecht. Sie laſſen Ihren Witz mit der ganzen Welt buhlen, indeß Ihr keuſches Herz nur wahren Freunden aufbehalten iſt. Eine Diſtinction, daraus man eben ſo leicht beweiſen könnte, daß alle Frauenzimmer getreu, und alle Liebhaber beſtändig wären.

Machen Sie wenigſtens, daß Sie noch dieſen Sommer herkommen Ich habe einen überaus ſchönen Garten, darinn Sie logiren könnten. Er iſt von Hrn. Nikolai ſeinem nicht weit abgelegen, und Sie können alle Bequemlichkeiten darinn haben, die Sie nur wünſchen. Ich komme alle Abende um 6 Uhr heraus, und werde blos von einigen meiner Freunde begleitet, die Sie gewiß nicht ſtören werden. Wie angenehm könnten wir die Abende zubringen, wenn Sie ſich hierzu verſtehen wollten; das heißt, wenn ich Ihren Eigenſinn nicht kennte, der Ihre Freundſchaft — — der Ihren Charakter — Doch denken Sie mir heute den Schluß dieſer Periode. Ich werde einen ganzen Brief zu dieſem Gedanken beſtimmen müſſen, weil er einen Vorwurf enthält, den ich Ihnen noch machen muß, bevor wir uns wiederſehn. Ich bin bis dahin, ohne die geringſte Zurückhaltung,

Ihr
wahrer und offenherziger Freund
Moſes.

Berlin,
den 1. Jul. 1757.

*) Dieß zielt auf den Proceß, den Leſſing mit ſeinem geweſenen Reiſegefährten Winkler hatte. S. Leſſings Leben, Theil I. S. 187. Nicolai.

Mein liebſter Freund!

Ich werde mein langes Stillſchweigen nicht entſchuldigen. Ich kann an die Urſachen davon nicht ohne Verdruß gedenken, und jetzt iſt die Stunde, da ich mich aller verdrießlichen Vorſtellungen entſchlagen will. Sie können dennoch unmöglich nachtheilige Folgen daraus ziehen; denn Sie wiſſen, daß es meine liebſte Beſchäftigung iſt, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Ich hatte mein voriges Schreiben räthſelhaft geſchloſſen, um mich in dieſem deutlicher zu erklären. Ich hatte während Ihrer Abweſenheit allhier, in Ihrem freundſchaftlichen Umgange eine Art von Zurückhaltung bemerkt, die mich eiferſüchtig machte. Sie haben öfters eigennützigen Bekannten mehr Dienſtfertigkeit zugetrauet, als Ihren wahren Freunden. Wie hätten Sie ſich ſonſt entſchließen können, lieber M. N. verbunden zu ſeyn, als mir Gelegenheit zu geben, Ihnen zu dienen? Ich ſchweige von dem Schaden, den Sie ſich ſelbſt verurſacht haben. Sie hätten Ihre ganze Bibliothek bey mir wieder finden können, ſtatt daß ich jetzt nicht mehr als einige ſpaniſche und holländiſche Bücher in Händen habe. — Doch genug hiervon! Ich erwarte auch hierauf keine Antwort von Ihnen, wohl aber das Verſprechen, mich künftig Ihrer ganzen Freundſchaft würdig zu achten.

Hier ſind Ihre Fabeln. Sie haben nicht alle meinen Beyfall. Jedoch ſind folgende Stücke vollkommen Ihrer würdig: Aeſopus und der Eſel, der Rangſtreit der Thiere, das Geſchenk der Feyen, der Affe und der Fuchs, und vielleicht auch der Geiſt des Salomo. In der Fabel, Zevs und das Pferd, iſt die Erdichtung ſchön, aber die Moral gemein.

Auch Ihre überſchickte Komödie habe ich geleſen. Es bleibt dabey, das Divertiſſement iſt das Beſte daraus.

Wie iſt es aber? Haben Sie an allen meinen überſchickten Sachen gar nichts auszuſetzen? Wiſſen Sie auch, daß es ſehr ärgerlich iſt, wenn man in allen Stücken ohne Widerſpruch Recht bekömmt? Ich ſoll immer fortfahren, ſo lange ich eine geſunde Hand habe. War dieſes alles, was Sie zu erinnern hatten? Ich will es Ihnen beweiſen, daß meine geſunde Hand mehr ſchreiben kann, als Sie jemals billigen werden. Ich habe das Naive dem Schwulſte entgegen geſetzt, und geſagt, es beſtünde in Zeichen, die kleiner ſind, als die bezeichnete Sache. Vielleicht iſt dieſe Erklärung nicht ganz unrichtig, aber definito latior ſcheint ſie mir wirklich. Denn kommt nicht dieſer Charakter auch dem Erhabnen zu? Nicht zwar dem Er-

habnen im Ausdrucke, ſondern dem Erhabnen in den Gedanken. Wenigſtens iſt mir keine andre Erklärung vom Erhabnen bekannt. Die Baumgartenſche thut mir kein Genüge. Longin ſagt: Cäcilius habe einen ganzen Traktat davon geſchrieben: worinn das Erhabne und Große beſtehe. Er aber wolle die Mittel zeigen, durch welche man groß und erhaben werden könnte. Er erklärt uns alſo nicht, was er unter erhaben verſtehe, und Boileau, der dieſen Mangel erſetzen will, ſagt auf gut franzöſiſch: es wäre cet extraordinaire et ce merveilleux, qui frappe dans le diſcours, et qui fait qu'un ouvrage enleve, ravit, transporte. Sind wir nun nicht eben ſo klug als vorhin? Cuncta ſupercilio moventis iſt ein Ausdruck, der an Erhabenheit unſtreitig das fiat lux bey weitem übertrifft. Ein Phidias würde aus dieſen drey Worten vielleicht eben ſo gut, als aus dem Homer, ſeine große Idee zum Jupiter haben hernehmen können. Allein nach meiner Definition würde dieſer Ausdruck naiv ſeyn; kann dieſes zugegeben werden? Es fehlt mir zwar an Ausflüchten nicht, meine Erklärung zu vertheidigen; allein ich möchte vorerſt Ihre Meinung darüber vernehmen.

Ich habe noch einen Gedanken gehabt, den ich von Ihnen gerne beurtheilt wiſſen möchte. Die natürliche Verbindung unſrer Begriffe, vermöge welcher unſre Seele per legem imaginationis von einer Vorſtellung auf die andre übergehet, hat den Virtuoſen öfters gedient, ihre Gegenſtände anſchauender vorzuſtellen. Sie fügen zu einem jeden Hauptbegriffe jederzeit die ideas ſocias hinzu, die mit ihm in der Natur in Anſehung des Orts oder des Raums verbunden ſind, oder die wir öfters mit ihm zugleich gehabt haben. Ich drücke mich ziemlich dunkel aus; ich glaube aber, Sie werden mich beſſer verſtehen, als ich mich ausdrücke. Nun ſind unſre Begriffe auch öfters als Wirkung und Urſache mit einander verknüpft, und die Seele ſchließt von der Urſache auf die Wirkung, oder umgekehrt. Die Virtuoſen haben ſich dieſes Kunſtgriffs bedient, den Begriff der Urſache durch die Vorſtellung ihrer Wirkung zu bereichern und anſchauender zu machen. So drücken ſie die Leidenſchaften der Seele durch ihre Wirkungen und Aeußerungen in Tönen, Bewegung und Geberden aus, und vervielfältigen dadurch gewiſſermaßen die vorzuſtellenden Begriffe, indem ſie unſre Seele von jeder Wirkung auf das Daſeyn der Urſache ſchließen laſſen. Dieſes vorausgeſetzt, habe ich mich nach Exempeln umgeſehen, da man in den ſchönen Künſten auch umgekehrt die Wirkung durch die Urſache vorſtellen oder beleben würde. Allein ich habe nicht ohne Verwunderung wahrgenommen, daß dieſe Beyſpiele ſehr ſelten ſind

Ein einziges erinnere ich mich im Dübos geleſen zu haben. Dieſer erzählt, Lulli ſoll in einer gewiſſen Oper den Schlaf durch gewiſſe einförmige Töne ſehr natürlich ausgedrückt haben, und bemerkt dabey, daß der Schlaf wirklich nicht ſo wohl durch eine völlige Stille, als durch Töne, die weder merklich ſteigen noch fallen, erregt werde. Die Erfahrung ſcheint auf ſeiner Seite zu ſtehen, ob ich gleich die phyſikaliſche Urſache davon noch nicht deutlich einſehe. Dem ſey wie ihm wolle, ſo wäre dieſes ein Beyſpiel der Art, die ich ſuche. Indeſſen iſt unſer Herr Nikolai mit dieſen Anmerkungen gar nicht zufrieden. Seine Gründe mag er Ihnen ſelber ſchreiben, und wenn wieder ein Sonntag kömmt, da Sie nicht in die Kirche gehen werden; ſo wenden Sie die Erbauungsſtunde an, in dieſer Materie einen Ausſpruch zu thun. Ich muß jetzt aufhören. Es iſt halb 2 in der Nacht, und morgen früh um 6 Uhr muß ich Hrn. Nikolai in ſeinem Garten beſuchen, wenn ich zu rechter Zeit wieder zu Hauſe ſeyn will. Iſt das nicht lächerlich: ich bringe eine Nacht ſchlaflos zu, um Sie vielleicht durch einen langweiligen Brief deſto ſanfter einzuſchläfern? Schlafen Sie wohl!

Berlin, Moſes.
den 4. Aug. 1757.

N. S. Ich kann Ihnen Ihre Fabeln diesmal nicht mitſchicken. Herr Voß quält mich darum, und Sie müſſen ihm doch nothwendig darum geſchrieben haben, ſonſt würde er es ja nicht wiſſen, daß ich ſie habe.

Berlin, den 8. Auguſt 1757.

Liebſter Freund,

Herr Dyk wird geſtehen müſſen, daß ſeine Autoren ſo ordentlich und genau ſind, als Beaux-Eſprits nur ſeyn können; denn er hat den Reſt vom Manuſcripte zu eben der Zeit erhalten, als Ihr letzter Brief hieher kam.

Für die Ueberſendung des Briefes vom Prof. Gellert danke ich Ihnen. Ich werde ihm antworten, ſo bald ich ihm das zweyte Stück der Bibliothek zuſchicken kann; und werde ihn bitten, uns ſeine Anmerkungen nicht vorzuenthalten.

Für die Ihrigen bin ich Ihnen unendlich verbunden. Die Recenſion des Meſſias, womit ich beynahe vier Wochen zugebracht habe, iſt mir ungemein ſauer geworden, und es gehet ihr daher, wie allen

Dingen, die den Verfaſſern ſauer geworden ſind: — ſie findet keinen Beyfall. — Sie mögen in der That im Grunde Recht haben; ſehen Sie indeß, was ich zu meiner Vertheidigung vorbringen kann. —

1) Ich habe von der Copenhagener Ausgabe des Meſſias nichts gewußt. Sie iſt in keiner hieſigen Buchhandlung geweſen; alſo habe ich ſie nicht geſehen, nur dunkel etwas von ihr gehöret, und ſie allenfalls für nichts anders, als einen etwas prächtigen Abdruck gehalten. Hätte ich vermuthen können, daß ſo wichtige Vermehrungen und Veränderungen darin wären, ſo würde ich meine Recenſion gewiß nach ihr gemacht haben. Ich bin ſonderlich auf die Abhandlung von der geiſtlichen Epopee ſehr begierig. — Wiſſen Sie was? Wie wäre es, wenn Sie einen Auszug daraus machten, und die Anmerkungen wider meine Recenſion, die Sie mir geſchrieben haben, in Form eines Sendſchreibens an die Verf. der Bibl. hinzu thäten? Wenn ich die Quartausgabe hier hätte, ſo wollte ich es ſelbſt thun.

2) Ich habe den Meſſias nicht bey der Hand, um nachzuſehen, was Sie von den poetiſchen Perioden ſagen. Sie haben Recht; Klopſtocks Proſa iſt männlich, und entfernt ſich von dem pedantiſchen Tone unſerer gewöhnlichen Proſaſchreiber. Aber doch dünkt mich immer, daß ſein Vortrag weder ſehr ordentlich noch ſehr angenehm iſt. Ich meyne noch mehr den Vortrag oder die Ordnung der Gedanken ſelbſt, als den eigentlichen Ausdruck.

3) Es gehet mir mit der Tradition von den Orakeln, wie dem Dolmetſcher der perſiſchen Geſandten in Hagedorns Fabel. Hat ſie es nicht geſagt, daß die Orakel bey Chriſti Tode aufgehört haben, ſo hätte ſie es ſagen ſollen. Wenigſtens kann der Dichter wohl eine kleine Veränderung in der Tradition vornehmen, da er über die Geſchichte ſelbſt Freyheit hat.

4) Eiſerne Wunden iſt, wie Sie ſelbſt ſagen, ein wenig ſeltſam, und das iſt es eben, was ich daran tadle. Hat Virgil geſagt: eiſerner Schlaf; ſo hat er wieder nicht geſagt: eiſerne Wunden, eiſernes Schlachtfeld, eiſerne Hände. Ich tadle überhaupt, daß der Dichter gewiſſe Lieblingswörter hat, womit er aber ſo zu ſagen nur das Allgemeine des Begriffs ausdrücken kann, ohne die Nüancen zu beſtimmen. Alle Inbrunſt ſchauert; alles Freudige lächelt; alles Harte iſt eiſern. Eben auf dieſe Art habe ich an Duſch getadelt, daß er alles was lauter iſt, als etwas anderes, donnern läßt. Klopſtock ſollte nicht in einen Fehler fallen, in den Duſch fallen kann.

5) Sie ſind mihi magnus Apollo; aber die Phyllis bekommen Sie nicht. Sie haben die zwey Verſe ungezwungen erklärt, aber keine

natürliche Conſtruction darin entdeckt; und hiervon war Phyllis der Preis. Es iſt uns indeß lieb, daß wir dieſe zwey Verſe nun verſtehen. Wir, Moſes und ich, haben lange darüber geſonnen, ſind aber nicht auf die natürlichſte Erklärung gefallen. Ich konnte den Dichter alſo mit Recht beſchuldigen, daß die Wortfügung verwirrt ſey; denn eine verſteckte Ordnung iſt ſo gut, wie gar keine. Die natürlichſte Conſtruction, die wir herausbrachten, war folgende: Es flamm' Anbetung von den Sonnen zum Throne des Richters, (denn) der große, der Sabbath des Bundes, die Stunde iſt gekommen. — Wir mögen freylich unrecht haben, das kann ſeyn; — aber wie konnten wir dem Dichter nonſenſe zutrauen? Der große, der Sabbath des Bundes ſoll anbeten, ſoll Anbetung flammen? Das heißt varias inducere plumas, welches unmöglich zu billigen iſt.

Die Verſe auf den Herrn von Kleiſt verwerfen Sie doch wohl nicht wegen der ausgelaſſenen Worte

Veneremque et illi
Semper haerentem puerum.

Inzwiſchen halten Sie es damit, wie Sie wollen. Ich habe mir übrigens für die künftigen Bildniſſe durch dieſes Motto keine Laſt auflegen wollen. Aber wenn Ihr Bildniß vor das fünfte Stück kommt, ſo ſollen Sie, wie Sie verlangen, eine Beyſchrift haben. Sie könnte, ſonderlich in Abſicht auf Ihre gemachten und noch zu machenden Anmerkungen ſeyn:

Vir bonus atque prudens, verſus reprehendet inerteis,
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverſo calamo ſignum. —

Denn ſo will ich, daß Sie mit den Schriften, die Sie von mir ſehen, verfahren ſollen. — Noch eins! wollen Sie nicht des Herrn von Kleiſt Stand: Königl. Preuß. Major von der Infanterie, dabey ſetzen? Ihm geſchieht gewiß damit ein Gefallen; denn ſeine Nebenofficiere, vor deren Nachreden er ſich fürchtet, könnten ſonſt leicht ſagen, daß er ſich ſeines Soldatenſtandes ſchäme. — Ich dachte, er wäre in Magdeburg; und nun ſehe ich aus den Zeitungen, daß er ſich bey Welmina mit den Panduren herum geſchlagen hat. Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Halberſtadt, den 8. Auguſt 1757.

Nur zwey Worte mit Ihnen, liebſter Leſſing, ohne Gedanken, (bey der Brunnenkur ſoll ich nicht denken,) — aber deſto mehr mit

Empfindung, die Frage: Was machen Sie? Sind Sie hergeſtellt? Ich wünſch' es von ganzem Herzen; ich wünſche meinem Leſſing die vollkommenſte Geſundheit, und daß Sie noch viele ſo vortreffliche Oden in Proſa machen mögen (denn ſingen kann man ja von Proſa wohl nicht ſagen), als Sie mich in zwey lieben Briefen haben leſen laſſen. — Hätten Sie nur eine derſelben in Verſe gebracht, ſo würden Sie mir eine große Freude machen, wenn Sie ſie mich leſen ließen. Ich ſähe ſo gern, wie Sie's angefangen hätten.

Dem Soldaten, der die Schlachtgeſänge macht, hab' ich neulich geſchrieben, daß er Ihren Beyfall hätte, und er hat mir geantwortet, daß er nun welche machen wollte, wenn gleich keine Schlachten vorfielen. Das Siegeslied nach der Schlacht bey Prag iſt, wie Sie bald ſehen werden, ebenfalls von ihm. Wenn er nur in dem letzten Scharmützel nicht geblieben iſt! Sein Regiment iſt dabey geweſen. Sein Siegeslied nach der Schlacht bey Collin hab' ich noch nicht geſehen; ein guter Freund aber hat mir gemeldet, daß es zu Leitmeritz gedruckt wäre. Sie ſollen's haben, ſo bald ich's erhalte; denn es ſcheint, als ob es mit Ihrem Beyfall Ihnen Ernſt ſey. Muntern Sie doch unſern lieben Kleiſt auf, daß er noch mehr Elegieen, und mehr Gärtner-Idyllen macht.

Ich ſoll auf Befehl des Arztes nichts leſen; was Kleiſt und Leſſing zu leſen geben, hab' ich mir ausbedungen.

Wie gefällt Ihnen denn der Tod Adams? Meinen Sie nicht, daß er aufgeführt werden kann? Vorgeleſen hab' ich ihn und mitgeweint.

Gleim.

Liebſter Freund!

Ich eile, Ihnen zu antworten, theils weil Ihre Fabeln preſſiren, theils aber, um Ihnen meine Gedanken von Gleims Fabeln etwas deutlicher zu erklären. Die 27ſte iſt unrecht. Ich weiß nicht, wie ich habe darauf kommen können, etwas zu loben, das gar nicht exiſtirt. Es ſoll die 23ſte ſeyn, die mir wirklich gefällt. In Anſehung der 12ten haben Sie Recht. Dieſe muß ich überſehen haben. Von allen übrigen aber geſtehe ich, daß ſie vorzüglich erzählt ſind, allein die Erfindungen kann ich nicht loben. Ich will ſie die Revüe paſſiren laſſen. Die 3te. — Warum zween Störche? Was lehrt uns die Geſchichte? Irgend, daß ein Tyrann könne Geſchmack haben, und das Quaken der Fröſche für ſo ſchön hielte, als das Singen einer Nachtigall? Wenn es dieſe Lehre ſeyn ſollte: ſo iſt ſie gewiß nicht in ihr rechtes

Licht gesetzt. Vielleicht ließ sich diese Fabel mit mehrerem Nutzen umkehren. Der arme Frosch der ist beklagenswerth, vorhin quakte er so artig nach! Schweig, Tyrann! vorhin stießest du auf eine Lerche ꝛc. — Die 10te — — die Erfindung will gar nichts sagen. Die ersten 10 Verse sind unvergleichlich. Die Anwendung in den folgenden beyden Versen ist possierlich. Friedrich ist die Lerche, und Graun der Adler in der Fabel. Der Schluß paßt auf diese unschickliche Anwendung noch weniger. — Die 16te — Eine Ziege will so hoch klettern, als eine Gemse, und fällt und bricht den Hals. Vergleichen Sie diese Fabel mit der Fabel des Aesops, da sich ein Frosch aufblähet, um so groß zu werden, als ein Ochs, so werden Sie vielleicht Ihr Urtheil zurück nehmen. Die 17te Fabel, die eben dieselbe Maxime zum Grunde hat, ist unstreitig besser. So wohl der Esel als der Frosch unternehmen unmögliche Dinge, und setzen sich sogleich bey ihrer ersten Bemühung dem Gelächter aus. Kann man dieses aber von der Ziege sagen? Vielleicht wäre es ihr gelungen, wenn sie nicht jetzt verunglückt wäre. — Die 19te — Die Elster ist der übertriebne Charakter der Lerche aus dem Gellert. Der Uhu, der Philosoph, der in des Baumes Bauche die Welt vergißt, sollte sich hier nicht in fremde Händel mischen. — Die 20te — Einst starb ein reicher Luchs. Warum ein Luchs? Irgend weil er sich auf Fuchs reimt? und warum war der Luchs reich? Die Leichenrede ist sehr schön, aber die Geschichte hängt nicht zusammen. Der Leser ist immer noch zweifelhaft, ob nicht das Lob wahr seyn könnte. Der Umstand, daß ein Hofhund dieselbe Rede auf einen Menschen hat halten hören, beweiset sehr wenig, und höchstens nur so viel, daß der Fuchs ein Plagiarius sey. Wie, wenn der Fuchs die Rede auf einen Tyger oder auf einen Wolf gehalten hätte? — Die 21te — ist ohne Beweis sehr mittelmäßig. Was Sie übrigens von seiner Art zu erzählen sagen wollen, damit bin ich vollkommen zufrieden. Sie ist unvergleichlich. — So viel von Gleim. —

Den Tod Adams habe ich gelesen. Der tragische Styl in Prosa ist neu und ungemein schön. Im übrigen finde ich nichts an dem ganzen Stücke, das Klopstocks würdig sey, außer einigen Zügen in der Unterredung mit Kain, wie nicht weniger die Beschreibung, die Adams Tochter von diesem ihrem Bruder macht. Sonst habe ich alles mit ziemlich kaltem Blute, und öfters noch mit Verdruß gelesen, und dieses ist mein Beweis, daß mir dieses Stück nicht gefällt. Ich weiß nicht, wie Klopstock solch Zeug hinschreiben kann, das weder Zusammenhang, noch Handlung, weder Leidenschaften, noch irgend etwas

anders, außer einer kleinen Nüance von Charakteren hat. Ich ſage meine Meinung ziemlich zuverſichtlich, aber ich bin gewiß, daß ein Leſſing nie ein ſolches Gewäſch dem Drucke beſtimmt haben würde, geſetzt, es wäre ihm möglich geweſen, ſo was zu ſchreiben.

Ich habe mich noch wegen einer Anmerkung über Ihre Miß Sara zu rechtfertigen. Meine Worte waren: „Kenner wollen einige dergleichen Stellen in dem vortreflichen Trauerſpiele Miß Sara bemerkt haben.“ Ich würde thöricht ſeyn, wenn ich mich für einen Kenner des Theaters hielte; mich, der ich in meinem Leben kaum zwey Trauerſpiele von einer ſehr mittelmäßigen Bande habe aufführen ſehen. Indeſſen ſtimme ich doch nach dem Begriffe, den ich mir von der Deklamation mache, und vielleicht nach den Begriffen, die Sie mir davon beygebracht, dem Urtheile bey, das ich von Leuten habe fällen hören, die ich für Kenner halte. — Welches aber ſind die Stellen, die indeklamabel ſeyn ſollen? Es ſind die, in welchen ich Sie als Weltweiſen am meiſten bewundere; ſolche, die mir für die Schaubühne allzuphiloſophiſch ſcheinen. Wenn die Philoſophie ſich in ihrer ganzen Stärke zeigt; ſo will ſie mit einer gewiſſen Monotonie ausgeſprochen werden, die ſich auf dem Theater nicht gut ausnehmen kann. Ja, die vortreflichſten Gedanken entwiſchen dem Zuhörer unvermerkt, die den Leſer am meiſten vergnügt haben. Ueberhaupt glaube ich, giebt es gewiſſe Gränzen in der Philoſophie, die das Gemeine von dem Höhern unterſcheiden, und die von dem tragiſchen Dichter nicht überſchritten werden müſſen. Ich kann mich jetzt nicht deutlich über dieſen Punkt erklären. Ich werde aber die Stellen in Ihrem Trauerſpiele aufſuchen, die ich eigentlich meine, und alsdenn werde ich mich ſelbſt beſſer verſtehen, und alſo beſſer erklären können.

Herr Nikolai will eine zwote Abhandlung von eben der Materie ſchreiben. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit, mein Urtheil zu beſtätigen, oder zu widerrufen, nachdem ich oder Sie Recht behalten werden.

So viel aber, hoffe ich, muß das Publikum zum Voraus wiſſen, daß man einen Leſſing nicht ſo tadelt, als einen Schönaich. Was ich an Ihnen nicht billige, das würde ich an einem kleinen Geiſte bewundern. Ja, wenn mein Tadel gerecht iſt; ſo verdienen Sie ihn nicht mehr, als Thomſon, Young, Moore und andre engliſche Dichter, die ich auch zum Theil berührt habe. Hierbey erfolgt eine Anmerkung aus dem Spinoza, die ich vor einiger Zeit für Sie ausgezogen habe, ſie wird Ihnen gefallen.

Ihr Aber, warum Sie nicht hierher kommen wollen, verſtehe ich gar nicht. Wir halten uns hier für ziemlich ſicher, ohngeachtet Herr

Nikolai den Einfall gehabt, ſich zur Reiſe anzuſchicken. Sie wird jetzt, wie ich hoffe, unterbleiben. Leben Sie wohl, und kommen Sie bald zu uns. Ich bin

Ihr

Berlin, wahrer Freund
den 11. Aug. 1757. Moſes.

N. S. Ich habe einige Gedanken vom Erhabnen aufgeſetzt, die ich Ihnen hier zur Beurtheilung mitſchicke. Dieſe Gedanken ſind durch mein voriges Schreiben veranlaßt worden. Ich bitte ſie mir ſo bald als möglich wieder aus.

Ich habe im Spinoza eine Stelle gefunden, die Ihnen gewiß gefallen wird. Sie werden ſich zu erinnern wiſſen, wie Sie einſt die Erklärung des Lächerlichen von demjenigen, was bey dem mechaniſchen Lachen vorgeht, haben abſtrahiren wollen. Wir lachen, wenn uns ein andrer kitzelt, ſagten Sie, weil wir nicht wiſſen, ob er nicht die Schranken des Angenehmen überſchreiten werde. Ich glaube, folgender Satz kann hierinn einiges Licht geben. Prop. 11. part. 3. Schol. ſagt der angeführte Schriftſteller: Titillatio et dolor ad hominem referuntur, quatenus una ejus pars prae reliquis eſt affecta. Hierauf gründet er Part. 4. Prop. 43. folgenden Lehrſatz: Titillatio exceſſum habere et mala eſſe poteſt, dolor autem eatenus poteſt eſſe bonus, quatenus titillatio eſt mala.

Dem. Titillatio eſt laetitia, quae, quatenus ad corpus refertur, in hoc conſiſtit, quod quaedam ejus pars prae reliquis afficitur; cujus affectus potentia tanta eſſe poteſt, ut reliquas corporis actiones ſuperet (per prop. b) eique pertinaciter adhaereat, atque adeo impediat, quo minus corpus aptum ſit, ut plurimis aliis modis afficiatur, adeoque (per prop. 38.) mala eſſe poteſt. Sed dolor diverſos habere poteſt gradus. Sit igitur talis ut titillationem coerceat, ne ſit nimia; eatenus erit bonus. Q. E. D.

Der 38te Lehrſatz, darauf ſich dieſer Beweis bezieht, wird folgendergeſtalt bewieſen:

Quo corpus aptius redditur, ut plurimis modis afficiatur, eo mens aptior ad percipiendum redditur, adeoque id, quod corpus hac ratione diſponit, eſt neceſſario bonum. — (per prop. 26.) &c.

Ueberhaupt finde ich in Spinozens Theorie von den Affekten ſo viel Gründliches, daß ich mich verwundere, wie die neuern Weltweiſen

über dieſe Materie ſo haben hinweg eilen können. Kaum hat Wolf, Reuſch und Baumgarten mehr davon, als die bloße Worterklärung. Ich finde, daß Spinoza auch vom Selbſtmorde mit mir einerley Gedanken hat. Er ſagt: omnis virtus in eo conſiſtit, ut homo ſuum eſſe conſervare conetur. (Ihnen werde ich wohl nicht zu ſagen nöthig haben, daß ſuum eſſe, ſuam perfectionem, ſuam realitatem conſervare, einerley bedeuten.) Da nun Spinoza behauptet, unſre Realität gehe nach dem Tode verloren; ſo ſagt er auch ausdrücklich: ſequitur eos, qui ſe interſiciunt, animo eſſe impotentes, eosque a cauſis externis ſuae naturae repugnantibus prorſus vinci. Faſt eben das, worüber ich mich in meinen Briefen ziemlich ausgedehnt habe.

---

den 13. Auguſt 1757.

Wie können Sie glauben, mein liebſter Leſſing, daß ich etwas ſollte übel nehmen können*), was mir ungemein viel Vergnügen gemacht hat? nehmlich Ihren Brief über meine Recenſion des Meſſias. Mein letzter Brief wird Sie von dem Ungrunde Ihres Argwohns ſchon überführt haben, und ich ſchreibe dieſe Zeilen aus keiner andern Urſache, als um es Ihnen nochmals zu wiederholen. — Ihre Fabeln, die Ihnen Herr Moſes jetzt zurückſchickt, habe ich mit großem Vergnügen geleſen. Ich bin ſogar in Verſuchung gerathen, eine in eben dem Geſchmacke zu machen. Hier iſt ſie. Wenn ſie etwas taugt, ſo ſchenke ich ſie Ihnen hiermit erb- und eigenthümlich, auf Erben und Erbnehmer; taugt ſie nichts, ſo gehört ſie mir.

Eine verblühte Roſe ſprach: Haben die Menſchen nicht einen verderbten Geſchmack? Als ich blühete, kam jedermann zu mir; und jetzt laufen ſie zu meiner Nachbarin, der Nelke, da ich doch reife Frucht trage. — Wiſſe, ſagte ein Umſtehender, daß wir die Blüthe der Blumen ſuchen, nicht ihre Frucht.

Dies iſt für Euch, reife Schönen von vierzig, die ihr die zwanzigjährigen beneidet!

Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

Nicolai.

---

*) Dies bezieht ſich auf eine Stelle in einem Briefe Leſſings an Moſes v. 9. Aug. 1757. [Bd XII, S. 90.] Nicolai.

Berlin, d. 23. Auguſt 1757.

Liebſter Freund,

Es iſt nun einmal ſchon ſo eingeführt, daß Herr Moſes Ihre Briefe an mich beantwortet, ich aber Ihre Briefe an Herrn Moſes; und ſo mag es auch jetzt ſeyn. Herr Moſes hat viel zu thun, und ich nichts; denn ſeit acht Tagen hat mich ein Flußfieber an allem verhindert.

Ihren Brief alſo vom 18ten haben wir beyde mit vielem Vergnügen geleſen, — wir leſen ja alles, was von Ihnen kommt, mit Vergnügen, — aber wir haben aus den vielen vortrefflichen Anmerkungen, die er enthält, auch viel Nutzen geſchöpft.

Wegen Gleims Fabeln ſind wir denn alſo eins. Bey der 10ten Fabel ſind die Verſe: Wenn Friederich ꝛc. freylich nicht die Anwendung; aber ſie machen ein nicht ganz paſſendes Gleichniß. Dies könnten Sie unmaßgeblich in der Recenſion anzeigen. — Die Recenſion vom Theokrit? dürfen wir die auch noch hoffen?

Wegen Ihrer Fabeln mag Ihnen Herr Moſes ſelbſt antworten. Von dem Erhabenen ſagen Sie ſo viel Schönes, daß ich nichts ſagen will; denn ich ſagte gewiß etwas Schlechtes. Wenn wir Herrn Moſes Gedanken davon wieder hier haben, ſo wollen wir dieſer Materie weiter nachdenken. Warum haben Sie ſich aber durch Herrn Moſes Gedanken abſchrecken laſſen, uns die Ihrigen ganz mitzutheilen? Wenn Sie das thun, ſo ſollen Sie künftig die hieſigen Papiere nicht ſo geſchwind zu ſehen bekommen.

Den Streit von dem Gebrauch der Begriffe der Urſache und Wirkung haben Sie unverbeſſerlich entſchieden. Ich war ſchon vorher auf Ihre Gedanken gekommen, daß die Urſache ſelten ſo ſinnlich ſeyn könne, als die Wirkung; aber Ihr Satz, daß der Virtuoſe nur alsdann die Urſache anſtatt der Wirkung brauchen kann, wenn dieſe nicht in ſeine Sphäre gehört, iſt ganz neu, und entſcheidet alles aus dem Grunde. Ich würde doch noch einige Anmerkungen hinzu thun, wenn mich mein Flußfieber nicht des ſchwächern Grades der Realität erinnerte, worin ſich meine Seele befindet. Ihre Anmerkungen hingegen ſo wohl, als das ſchöne Exempel von den Pantomimen müſſen Sie mir abtreten; denn in der zweyten Abhandlung von den Quellen der Künſte, werde ich es vielleicht brauchen.

Sie ſind mit Herrn Moſes näheren Erklärung von der Declamation der Miß Sara zufrieden, und Herr Moſes nicht; — denn er ſchickt Ihnen hierbey eine nähere, oder, wenn ich Regenſpurgiſch reden ſollte, eine ſchließliche Erklärung. Ich weiß nicht recht, ob

ich bey allen Stellen ganz mit ihm eins bin, denn ich habe nicht alles durchſehen können; aber in Abſicht auf die langen Perioden ſtimme ich ihm gewiß bey. Entſchuldigen Sie ſich mit dem Leſen der Trauerſpiele*), ſo iſt unſer Streit aus; denn wir reden von Declamation. Ich weiß aber nicht, liebſter Leſſing, ob es vortheilhaft ſey, Trauerſpiele anders, als zur Declamation bequem zu machen, wenn man den Vorſatz hat, dem Theater aufzuhelfen. Treibt man dieſes weiter, ſo kommen endlich Schauſpiele heraus, welche gar nicht gemacht ſind, um geſpielt zu werden, dergleichen z. E. der Tod Adams iſt. A propos von dieſem haben Sie uns nichts geſchrieben! —

Daß Herr von Kleiſt noch in Leipzig iſt, freut mich ſehr; ich hatte ihn mit einem Namensverwandten verwechſelt. Ich bitte mich ihm zu empfehlen. Er hat mich vielleicht ganz vergeſſen.

Wir hoffen immer noch, daß Berlin von einem feindlichen Beſuche verſchont bleiben wird, und dann bleiben wir hier. Kommen Sie nur zu uns. Unſern Streit von der Declamation können wir ohnedies nur mündlich ausmachen.

Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing, und lieben Sie mich ferner. Herr Moſes grüßt Sie. Ich bin

ganz der Ihrige,
Nicolai.

Berlin, d. 7. Septemb. 1757.

Liebſter Leſſing,

Weil ich am Sonnabend mit Herrn Moſes die Zeit verplaudert hatte, ſo ward ſie mir endlich zu kurz, Ihnen auf zwey Schreiben zu antworten; ich thue es heute. — Meine Fabel mag immer bey Ihrer Heerde treiben**); ſie iſt da beſſer verwahrt, als bey mir. —

Daß Klopſtocks Bildniß vor das dritte Stück kommt, iſt mir ungemein angenehm. Schicken Sie mir, ſo bald es ſeyn kann, einen Abdruck; denn ich bin ſehr begierig, ſeine Züge zu ſehen. Ich bin Ihnen auch für dieſe Zierde, die Sie der Bibliothek verſchafft haben, ungemein verbunden. Ich bitte Sie, Herrn Gleim im unbekannten Namen der Verfaſſer der Bibliothek (denn unbekannt müſſen ſie ſeyn)

*) Man ſehe Leſſings Brief an Moſes [Bd XII, S. 94]. Nicolai.

**) Leſſing ſchrieb in einem Briefe: Bis ich mehr Fabeln machte, ſollte die ihm am 13ten Auguſt überſendete bey ſeiner Heerde treiben. Nicolai.

die verbindlichſte Dankſagung für ſeine Gefälligkeit zu machen.*) Sie müſſen mir auch ſchreiben, ob Klopſtock getroffen iſt; denn Sie haben ihn in Hamburg gekannt und geſprochen.

Sie ſchreiben: Sie ſind begierig, den Schritt, den Sie von mir erfahren ſollen, bald zu erfahren; und ich bin ſehr begierig zu wiſſen, was für einen Schritt Sie wollen, daß ich thun ſoll! Sie müſſen eine Stelle in meinem Briefe falſch ausgelegt haben; denn ich wüßte keinen beſondern Schritt, den ich thun wollte, am allerwenigſten einen poetiſchen: dazu habe ich weder Luſt noch Herz; ich bin wie jener, der

— inexperto metuens ſe credere caelo
radit humum pennis —

Die zweyte Abhandlung von den Quellen der Künſte werde ich freylich nicht allein mit Herrn Moſes, ſondern auch, wo möglich, mit Ihnen, wohl überlegen; denn ich will mir Zeit dazu laſſen, und ſie erſt zum fünften Stücke fertig machen. Zum vierten Stück macht Herr Moſes die Abhandlung vom Erhabenen und Naiven.

Bey dem Schreiben über die Recenſion des Meſſias machen Sie nur eine kleine Anmerkung im Namen der Verfaſſer, daß es von einem Fremden eingeſandt wäre, und daß ſie es mit Vergnügen bekannt machten, da ſie ſehr geneigt wären, Herrn Klopſtock alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Dieſe Anmerkung iſt deswegen nöthig, weil etwa jemand glauben könnte, das Schreiben wäre von dem Verfaſſer der Recenſion ſelbſt, und aus Mißverſtand eine Art von Spott darunter ſuchte. — Sagen Sie Ihre Meynung frey heraus. Nur bey der Stelle: feyert ꝛc., erinnern Sie ſich, daß Sie die Phyllis nicht bekommen; denn es iſt bey Ihrer ungezwungenen Auslegung immer noch keine natürliche Conſtruction da.

Ich bin Ihnen für alle die Bemühungen, die Sie bey der Bibliothek übernehmen, unendlich verbunden, insbeſondere aber wegen der unangenehmen Bemühung mit der Correctur. Ich bin vollkommen überzeugt, daß wenn Sie nicht da wären, es noch weit ärger ſeyn würde. Die ſo häufig vorkommenden Druckfehler ſind Ihnen gar nicht zuzuſchreiben, ſondern der Unachtſamkeit des Correctors; es ſind ſehr viel kleine Fehler da, die bloß davon herkommen, und von meinem Manuſcript gewiß nicht herrühren. Z. E. Bruter, Mildon, unglümpflich, und mehr d. gl. zeigen, daß der Corrector das Manuſcript nicht immer bey der Hand hat. Z. E. S. 405. Sieges und

*) Leſſing hatte das Bild aus Hrn. Gleims Sammlung von Bildniſſen, für die Bibl. erhalten. Nicolai.

Siegeslied muß es das zweyte Trinklied heißen. S. 404. Herr Rode anſtatt Heinr. Rode. Ich wende alle mögliche Sorgfalt auf das Manuſcript, und wir beyden leſen alle Stücke zwey bis dreymahl durch. Der Corrector muß ſich alſo nur genau nach dem Manuſcripte richten. Es ſind doch in dem erſten Stücke ſolche grobe Druckfehler nicht geweſen. Herr Dyk muß ihm nur eine Strafpredigt halten.

Ihre Zuſätze ſind mir beyde ungemein angenehm geweſen. Von beyden Liedern ſagt man hier, daß Gleim der Verfaſſer ſey. Ich habe wegen derſelben ſchon einen lächerlichen Streit gehabt. Lieberkühn, der jetzt Feldprediger bey dem Prinz Heinrichſchen Regiment geworden, iſt Verfaſſer der hieſigen Kriegslieder*), (von denen ich eben ſo urtheile wie Sie), und iſt über den Vorzug, den man jenen gegeben hat, entſetzlich ungehalten geworden. Er hat ein langes Billet an mich geſchrieben, weil er mich für den Verfaſſer hält, und beklagt ſich entſetzlich, daß ich ihn, einen Prediger, unter einen Grenadier herab geſtoßen hätte, wodurch ich unfehlbar ſeiner Beförderung hätte ſpotten wollen; und Gott weiß, was er noch für närriſches Zeug herſchwatzt. Ich habe ihm geantwortet: Ich bedauerte es, der poetiſchen Subordination wegen, daß ſich der ungenannte Dichter nur den Character eines Grenadiers, und nicht den Character eines Generals gegeben hätte, den er als Dichter ſo wohl verdiente; alsdann hätte ſich der Herr Officier nicht zu beklagen. Ich habe ihm ſonſt ziemlich die Wahrheit geſagt.

Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing, und lieben Sie mich ferner. Ich bin

Ihr

Nicolai.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihren Brief erhalten. Sogleich auf einmal kann ich voriętzt die 60 Thlr. nicht ſchicken. Aber ich kann Ihnen iętzt, ohne die geringſte Beſchwerlichkeit, 30 Thlr., und irgend in 4 Wochen noch

*) Lieberkühn hatte in Berlin bey Winter: Zwey Kriegslieder von einem preußiſchen Officier mit Muſik drucken laſſen, die ich in der Bibl. d. ſch. Wiſſenſch. S. 404. kurz anzeigte. Leſſing bekam von Gleim zwey von deſſen damals noch ungedruckten Kriegsliedern eines preußiſchen Grenadiers, und ließ ſie noch in daſſelbe Stück S. 426. mit der richtigen Bemerkung abdrucken, daß die Kriegslieder dieſes gemeinen Soldaten beſſer wären, als die des Officiers. Nicolai.

30 Thlr. ſchicken, wenn es Ihnen ſo gefällt. Ich würde auch heute das Geld mitgeſchickt haben, wenn man nicht ſeit geſtern den Weg von hier nach Leipzig für unſicher hielt. Seyn Sie alſo ſo gütig, allda durch jemanden 30 Thlr. auf mich aſſigniren zu laſſen, entweder an Hrn. Voß, oder ſonſt einen Kaufmann allhier. Ich zahle contant; mit den übrigen 30 Thlr. müßte es alsdenn noch einige Wochen Anſtand haben. Sie ſehen, daß ich kein Bedenken trage, Ihnen dasjenige abzuſchlagen, was mir beſchwerlich fällt.

Herr Nikolai freut ſich ungemein über den ſchönen Zuſatz zur Bibliothek. Die beyden Lieder ſind gewiß Meiſterſtücke, und kommen den bekannten Kriegsliedern in dem Zuſchauer bey. Er wird mit Nächſtem Manuſcript zum 3ten Stücke einſchicken: zwar nicht alles auf einmal, weil ihn jetzt die Arbeit ein wenig übereilt; künftig aber ſoll es allezeit geſchehen, wie er jetzt verſichert.

Wegen der Stelle im Spinoza muß ich mich ſchlecht erklärt haben. Ich habe ſchlechterdings die Erklärung des Spinoza von titillatio angenommen. Nehmlich, ſie ſey affectio non ingrata unius partis corporis prae reliquis, und bekümmere mich gar nicht um den Verſtand, den man dieſem Worte in den Wörterbüchern beylegt. Da aber Spinoza in der Stelle, die ich Ihnen angeführt, beweiſet, daß dieſe titillatio einen exceſſum habe, und unangenehm werden kann; ſo muß auch ein Grad der titillatio möglich ſeyn, der zwar noch angenehm iſt, dabey aber zu beſorgen ſteht, man möchte die Gränzen überſchreiten, und eine unangenehme Empfindung zuwege bringen. In dieſem Zuſtande entſteht das mechaniſche Lachen, und alsdenn nennen wir es im Deutſchen Kitzeln. Denn daß das Kitzeln eine affectio unius partis corporis prae reliquis ſey, iſt wohl gar nicht zu zweifeln, und woher das Lachen entſtehe, läßt ſich jetzt nach Ihrer Erklärung ſehr deutlich einſehen.

Ich erwarte über die Gedanken von den Quellen ꝛc. noch einige Anmerkungen, zum Behufe des Hrn. Nikolai, der eine zwote Abhandlung von dieſer Materie ſchreiben will. Ich erwarte auch unfehlbar eine Aſſignation über die 30 Thlr., und bin

Ihr

Berlin, wahrer Freund

den 13. Sept. 1757. Moſes.

Liebſter Freund!

Herr Voß hat die Aſſignation präſentirt. Ich verſprach ihm, ſolche binnen 14 Tagen gewiß zu bezahlen, welches Verſprechen ich auch unfehlbar halten werde.

Das Trauerſpiel, der Renegat, iſt angekommen, und der Codrus auch. Mich dünkt, als ich ihn geleſen habe, einige nicht ſchlechte Situationen darinn gefunden zu haben. Das Ganze iſt freylich elend. Es würde eine Zierde für die Bibliothek ſeyn, wenn Sie einen beſſern Plan zum Codrus machen wollten. Jedoch, was haben Sie nicht ſchon für die Bibliothek verſprochen, und nicht gehalten? Wo ſind Gleims Fabeln? wo die Idyllen des Theokrits? — ich wollte ſagen, Lieberkühns? wo iſt der Brief über Hrn. Nicolais Beurtheilung des Meſſias? Mein Rath wäre, Herr Nicolai ſchickte zum vierten Stücke nicht mehr Manuſcript, als zu zehn Bogen ungefähr. Ich weiß es ſchon, daß Sie nicht eher arbeiten, als wenn der Druckerjunge in der Stube ſitzt, und darauf wartet; wir wollen Ihnen alſo dieſen über den Hals ſchicken.

Bey dem unvermutheten Beſuche der Oeſtreicher war uns freylich Anfangs nicht wohl zu Muthe. Ich hielt zwar ziemliche Contenance, indeſſen bin ich doch ſeit der Zeit zu allem ernſthaften Studiren ungeſchickt geweſen. So ſehr zerſtreuen uns die widerſprechenden Nachrichten, die ſtündlich einlaufen, und nunmehr uns wirklich zu intereſſiren anfangen. Wenn dieſe Umſtände noch ein halbes Jahr anhalten, ſo komme ich ganz aus dem Gleiſe.

Es iſt eine elende Sache mit den Proceſſen! Erforderts denn ſo viel Kopfbrechens, auszumachen, ob Sie Geld haben ſollen, oder nicht? oder haben die Rechtsgelehrten ſo langſame Köpfe? Gewiß, ich hätte unterdeſſen vielleicht quadraturam circuli finden wollen, ehe die Leute allda erörtern, ob man ſein Verſprechen halten müſſe, oder nicht. Machen Sie, mein lieber Leſſing, daß Sie bald zu uns kommen. Ich dächte, Sie könnten hier immer zu leben finden. Verſchaffen Sie aber zum Beſten der Bibliothek einen zweyten Leſſing, der nach Ihrer Abreiſe die Reviſion beſorge; denn ſonſt dürfte es manchmal ziemlich unordentlich gehen.

Den Augenblick kömmt Herr Nicolai mit ſeinem Briefe. Ich ſehe, er bittet Sie recht feyerlich um die Paar Stücke zur Bibliothek, die Sie verſprochen. Dieſes ſcheint mir ziemlich poſſierlich! Ich verſichre Sie, wenn Sie Ihr Wort nicht halten; ſo wird Herr Winkler auch das ſeine nicht zu halten gezwungen werden. Ich denke, er hat

ſo viel Recht, ſein Wort zurück zu nehmen, als Sie. Daß jenes gegebne Wort Geldſachen betrifft, iſt eine große Kleinigkeit, die zu der Sache nichts thut. Machen Sie alſo immer, was Sie uns zugeſagt haben, und zwar vor Ihrer Abreiſe noch; denn hier möchten Sie nicht ſo bald in Ordnung ſeyn, um nach Bequemlichkeit arbeiten zu können.

Ueber Ihren Ausdruck: da Ihnen Klopſtocks Adam ſo wenig gefallen, habe ich mich ziemlich gewundert. Hat er Ihnen denn gefallen? Gefallen Ihnen denn ſeine geiſtlichen Lieder? — Wenn dieſes iſt, wie ich doch unmöglich glaube, warum haben Sie nicht meine Recenſion vom Adam ſo gut caſſirt, als die vom Devil to pay?

Ich ſende Ihnen nächſtens meine Gedanken vom Erhabnen zur Beurtheilung zu. Sie ſollen in das 4te Stück kommen, und ich muß Ihr Urtheil erſt darüber vernehmen, ehe ich ſie zum Drucke befördern laſſe. Für dieſesmal leſen Sie meinen Brief an Hrn. Prof. Baumgarten, und ſeine Antwort, und ſchreiben Sie mir mit nächſter Poſt, wie Ihnen letztere gefallen, und was Sie insbeſondre zu dem 30ſten Kapitel der Sprüche Salomonis ſagen?

Leben Sie wohl, und lieben Sie mich beſtändig.

Berlin,
den 25. Okt. 1757. Moſes.

Liebſter Freund!

Unſre Urtheile über das Betragen des Hrn. Prof. Baumgartens ſtimmen völlig überein. Die letzte Frage kann unmöglich Verſtellung ſeyn. Sie muß aus dem Herzen gefloſſen ſeyn, und das Herz dieſes Mannes ſcheint mit ſeinem Verſtande in keiner genauen Verbindung zu ſtehen. Ich werde die Frage wiederholen, die ich, wo ich nicht irre, ſchon vor einiger Zeit an Sie gethan. (Welche Wiſſenſchaft lehrt uns die Vorurtheile beſtreiten?) Und wenn es wahr iſt, daß der Menſch zwo Seelen hat; ſo würde ich meine Frage folgendergeſtalt ausdrücken: Wir haben ſehr viele Wiſſenſchaften für die Seele des Verſtandes; welche Wiſſenſchaft aber iſt für die Seele des Herzens? — Jedoch, auch der tiefſinnige Brief des Hrn. Prof. hat mir nicht ſonderlich gefallen. Was er darinn ſagt, paßt gar nicht auf die Fragen, die ich gethan habe, und er ſcheint mir nur durch Winkelzüge entwiſchen zu wollen. Schicken Sie mir doch den Brief bald wieder, ich muß dem Manne antworten. Was die Demüthigung betrifft, da haben Sie Unrecht. Ich habe nichts weniger, als geſchmeichelt. Wie ichs ſchrieb, ſo floß es mir aus dem Herzen.

Sie haben Recht, mein liebſter Freund! Wie es ſcheint, ſo würde ich die Frage nicht gethan haben, wer Sie zu Leipzig zurückhalte, wenn ich den Verfaſſer des Frühlings perſönlich kennte. Ich habe, ohne dieſen Mann zu kennen, eine wahre Hochachtung für ſeine Talente ſowohl, als für ſeine Sitten, nach der Beſchreibung, die ſeine Freunde von denſelben machen. Die Seelen dieſes Mannes ſcheinen in ziemlicher Correſpondenz mit einander zu ſtehen.

Mit dem Tode Adams verſtehe ich Sie noch nicht recht. Erklären Sie ſich alſo deutlicher, wenn Sie beſſer verſtanden ſeyn wollen, als Klopſtock.

Daß Sie Trauerſpiele im Kopfe fertig haben, das haben wir ſchon lange gewußt. Aber mit Ihnen iſt es nun wieder eine andre Plage. Bey andern Schriftſtellern ſtrömen die Gedanken aus dem Kopfe auf das Papier, ohne in das Herz hinüber zu gehen, und bey Ihnen iſt gerade das Gegentheil. Ihre Gedanken finden den Weg nach der Hand ziemlich ſpät.

Eben jetzt erhalte ich Hrn. Nicolai's Schreiben zum Einſchlagen. Er will durchaus, ich ſoll Ihnen die Verſe ſchicken, die ich neulich aus Verdruß über verſchiedne Widerwärtigkeiten gemacht habe. Es ſey alſo! — Uebrigens kann Herr Nicolai verſichert ſeyn, daß ich die ſchönen Wiſſenſchaften nächſtens abdanke. Aber erſt will ich einen Brief machen, in welchem ich meine Gedanken von den ſchönen Wiſſenſchaften ganz frey herausſagen werde. Ich verwerfe ſie nicht alle, aber ich will für mich eine Wahl anſtellen. — Jedoch hiervon ein andermal.

Leben Sie wohl, und laſſen Sie uns bald von demjenigen etwas ſehen, das Sie im Kopfe fertig haben. Das Trauerſpiel iſt gewiß eine Branche von den ſchönen Wiſſenſchaften, die mir vorzüglich gefällt. Ich bin

Ihr

Berlin,
den — Nov. 1757.

wahrer Freund
Moſes.

Geliebter Freund!

Ich kann nicht umhin, Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen, die Ihnen ihrer Seltenheit halber vielleicht nicht unangenehm ſeyn wird. Ich will nunmehr für nichts in der Welt mehr ſchwören, da es ſchon ſo weit gekommen, daß ich eine Predigt ſchreibe, und einen König lobe. Ich habe auch einige hebräiſche Danklieder ins Deutſche überſetzt, und ſie ſind gedruckt. Sie ſcheinen mir aber nicht wichtig ge-

nug, ſie Ihnen zu ſchicken. Sie haben zwar den Leuten allhier gefallen; allein wie viel Leute haben hier Geſchmack?

Was Sie von dieſer Predigt denken, brauchen Sie gar nicht zu ſchreiben. Ich kann mirs ſo ungefähr ſchon vorſtellen. Um deſto nöthiger aber wird es ſeyn, mir Ihre Gedanken von meinem Briefwechſel mit Hrn. Prof. Baumgarten etwas deutlich zu erklären, auch mir mit nächſter Poſt ſeinen und meinen Brief zurück zu ſchicken. Ich kann, ohne unhöflich zu ſeyn, meine Antwort nicht länger aufſchieben, und habe aus Unvorſichtigkeit eine Abſchrift davon zu nehmen vergeſſen.

Wiſſen Sie auch wohl, mein lieber Leſſing, daß der Winter bald zu Ende eilet, und daß Sie uns verſprochen, noch dieſen Winter bey uns zu ſeyn? Wir haben viel, ſehr viel mit einander mündlich auszureden, und wer weiß, wie viel unverdaute Gedanken ich noch in die Bibliothek einrücken laſſe, wenn ich nicht bald Gelegenheit habe, ſie mit Ihnen zu überlegen. Herr Nicolai will auch die zwote Abhandlung von dem Weſen der ſchönen Künſte ſchreiben, und wenn Sie nicht unſer Schiedsrichter ſeyn werden; ſo kommen wir ſchwerlich zuſammen. Kommen Sie alſo geſchwinde zu uns! Hören Sie? Ich bin

Ihr

Berlin, beſtändiger Freund
den 25. Nov. 1757. Moſes.

Halberſtadt, den 1. Februar 1758.

Fürchten Sie ſich denn gar nicht vor dem Zorne des Grenadiers, mein liebſter Leſſing? Ungerächt läßt er ſich nicht beleidigen; er iſt in ſeiner Freundſchaft ſo feurig, als im Haß ſeiner Feinde, und kann es nicht ausſtehn, daß man ihn vergißt. Wollen Sie nicht Krieg mit ihm haben, ſo ſchreiben Sie ihm bald. Sie ſind ihm auf zwölf Briefe die Antwort ſchuldig, und Ihr Urtheil über halb ſo viel Siegeslieder! Er hat es für Ernſt genommen, daß Sie eine Sammlung derſelben machen wollen, und ſchickt Ihnen hierbey noch ein Lied, das in der Ordnung das erſte wird ſeyn müſſen. Auch hat er in das Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach noch den Cöllner und Münſtermann gebracht, weil er von einem Paderborner hörte, daß die Cöllner und Münſtermänner in dieſem Lobgeſange ſich ungern nicht gefunden hätten. Er meint alſo, daß nach der Strophe: Und als er hinter ſich den Tod ꝛc. folgende für den Münſtermann:

Dem Münſtermann, der kriechend ſchlich
In dicker Finſterniß,

Voll Furcht und Hunger ritterlich
In Pumpernickel biß!

und nach der Strophe: dem Würtemberger, der ſein Pferd ꝛc.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und ſprach: Wie gut wär' es, wie gut,
Bey meiner Braut am Rhein!

für den Cöllner eingeſchaltet werden können.

Herr von Kleiſt hat mir gemeldet, der Verleger des Roßbachiſchen Siegesliedes wolle die andern auch erſt beſonders drucken laſſen. Der Grenadier, glaub' ich, würde nicht dawider ſeyn; aber es wäre doch auch nicht übel, wenn ſeine Waffenbrüder die Lieder in den Winterquartieren ſingen und zum künftigen Feldzuge wider Deutſchlands Heuſchrecken ſich anfeuern könnten.

Nehmen Sie's nicht übel, liebſter Freund, daß ich Ihnen ſo geſchwind ſchreibe. Wir haben wieder großen Kriegeslärm bey uns; jedoch nicht einen ſo ſchrecklichen, wie der vom 11. bis 16.: denn es machen ihn keine Feinde, ſondern Freunde; Preußen rücken ein. Es ſcheint, als wenn der Rächer Friedrich ein Gewitter über den Köpfen der Feinde zuſammenzieht. Ich umarme Sie, und meinen theuren Freund, den ich nicht nennen darf, und bin beſtändig ꝛc.

Gleim.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihnen ſeit einiger Zeit nicht geſchrieben, weil ich ſeit einiger Zeit nicht gedacht habe. Es müſſen Freunde von einer ganz andern Natur ſeyn, die ſich blos mit Verſicherungen von ihrer Freundſchaft unterhalten können. Und ich hätte Ihnen wahrlich nichts anders ſchreiben können, weil ich mich bey der ungeſunden Luft, welche wir zeither allhier athmen, vor allem Nachdenken hüte. Mein Verſtand ſpielt indeſſen einige Farcen. Ich leſe die hochberühmten Eſſais des Abbé Trublet; der Mann gefällt, ob er gleich wenig unterrichtet. Seine Penſées ſur le bonheur, ſur le plaiſir und ſur les deſirs, verdienen geleſen zu werden. Die Franzoſen ſind in neuern Zeiten die beſten Beobachter der menſchlichen Sitten. Sie ſchildern die Charaktere der Menſchen, und wiſſen manchmal verborgne Neigungen und Falten des menſchlichen Herzens zu entdecken, die dem gründlichſten Weltweiſen entwiſchen. Sie müſſen ſich aber in ihren Schranken halten. Sobald ſie ſolche verlaſſen, und mehr als Beobachter, Weltweiſe werden wollen; ſo ſollte man ihnen das Handwerk legen. Ich halte

dafür, es giebt in der Sittenlehre ein Feld, das noch gar nicht angebaut iſt. Dieſes iſt die Theorie der Charaktere. Die gemeinen Sittenlehren enthalten blos die Beweiſe, wie ſich die Menſchen nach den Vorſchriften der Vernunft verhalten ſollten, wenn es ihnen gegeben wäre, dieſe Vorſchriften in allem zu befolgen. Sollte es aber nicht möglich ſeyn, aus den Beobachtungen der Geſchichtſchreiber, der Weltweiſen und der theatraliſchen Dichter, eine allgemeine Theorie zu verfertigen, in welcher man zeigte, was aus einem jeden gegebnen Charakter in dieſem oder jenem Falle fließen würde? Theophraſt, Bruyere, Montagne, der Zuſchauer, und gewiſſermaßen Rochefaucault unter den Weltweiſen, Tacitus, Salluſt, Voltaire und andre unter den Geſchichtſchreibern haben Materialien geſammlet. Die guten theatraliſchen Dichter müſſen einen Vorrath davon gehabt haben; denn ſie haben in beſondern Fällen ihre Charaktere nach der Natur entworfen. Es muß alſo gewiſſe allgemeine Wahrheiten, ein gewiſſes Syſtem geben, worauf ſich alle dieſe Beobachtungen gründen. Sollte es ſich nicht der Mühe verlohnen, daſſelbe zu ſuchen?

Die Schönheitslinie habe ich im Blondel vergebens geſucht. Der Mann beſtimmt die Gattung der Linie, nach welcher die Säulen verjüngt werden müßten. Allein die Grade der Krümmung eben dieſer Linie hat er nicht feſtgeſetzt, welche bey einer und eben derſelben Aequation unendlich verſchieden ſeyn können. Seine Erfindung iſt dem Baumeiſter nützlicher, als dem Weltweiſen; denn dieſer ſucht eigentlich die Curvatur der Schönheitslinie.

Dem Prof. Baumgarten habe ich geantwortet, und nach Ihrem Befehl, ſeiner wunderbaren Frage gar nicht erwähnt. Ob er mir wieder antworten wird? —

Leben Sie wohl!

Berlin,
den 17. Febr. 1758. Moſes.

N. S. Wenn Sie auf den Sommer gewiß zu uns kommen; ſo wollte ich zum voraus einen Garten für uns miethen. Sie müſſen mir aber verſprechen, ihn fleißiger zu beſuchen, als Sie den letzten beſucht haben.

Ich habe eine Bitte an Sie, liebſter Freund! Der Muſikus Kirnberger, den Sie auch kennen ſollten, und der nach ſeiner Geſchicklichkeit in der Muſik ein beßres Schickſal verdient, hat mir aufgetragen, durch Ihre Vermittelung, den Hrn. Breitkopf zu bewegen, einige von ſeinen Sachen drucken zu laſſen. Hier folgt das Verzeichniß davon.

Der Verleger kann davon auslesen, was ihm gefällt, und allenfalls ein oder zwey Stücke zum Ansehn bekommen. Es sind recht schöne Sachen. Er verlangt 12 Exemplare für seine Freunde, und überläßt es im Uebrigen der Generosité des Verlegers. Wenn auch nur vorerst eine Symphonie zur Probe gedruckt wird. Ich verspreche mir diese Gefälligkeit von Ihnen, liebster Lessing, und verspreche, Sie nicht wieder mit dergleichen Commissionen zu beschweren. Ich konnte es ihm nicht abschlagen.*)

*) Moses hatte alle Theile der Mathematik gründlich studirt, und auch die mathematische Musik in L. Eulers großem Werke. Dadurch kam er auf den Gedanken, sich auch einige Kenntniß von der praktischen Musik erwerben zu wollen. Er ließ sich im Jahr 1756 von dem Musiker Kirnberger Unterricht im Klavierspielen geben. Kirnberger dünkte sich ein philosophischer Musiker zu seyn. Er hatte auch wirklich über seine Kunst mehr nachgedacht als andere Musiker. Indessen hatte er doch von vielen Dingen nicht deutliche, noch weniger philosophisch richtige Begriffe. Da er gar keine Schulstudien besaß und wenig gelesen hatte, so fehlten ihm manche nöthige Kenntnisse, die er sich durch Umgang mit Gelehrten erst mit vieler Mühe erwerben mußte; daher konnte er zuweilen ziemlich gemeine Dinge nicht deutlich aus einander setzen. Gelehrte, welche sich mit ihm darüber verständigen wollten, mußten seinen Sinn errathen; daher auch Sulzer, der von der Musik gar nichts verstand, und Kirnbergern nachher bey seinem Wörterbuche brauchte, in ein Paar musikalischen Artikeln (in der ersten Ausgabe) ganz falsch gerathen hat. Kirnberger unterhielt sich mit Moses über den philosophischen Theil der Musik. Moses glaubte ihn zu verstehen, weil sein eigner Scharfsinn Kirnbergers Undeutlichkeit ersetzte, und K. hingegen versicherte, daß Moses alles Musikalische trefflich fasse. Im Anfange der Unterweisung wollte K. seinem Schüler Moses die verschiedenen Taktarten erklären. Ueber den Unterschied von $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{8}$ Takt, konnten sie sich nicht verständigen. Moses fragte: „Wie es zugehe, daß $\frac{3}{4}$ nicht $\frac{6}{8}$ machen sollten?“ K. sagte: „weil der „eine ein **Tripeltakt** und der andere **ein gerader Takt ist.**“ Aber warum? und wie geht das zu? fragte Moses weiter. Kirnberger setzte sich ans Klavier, spielte ihm $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{8}$ gegen einander vor, und sagte belehrend: „Nicht wahr, nun hören Sie doch, daß das erstere Tripeltakt ist?“ — „Nein!“ sagte Moses, „ich kann keinen Unterschied hören.“ Kirnberger spielte beide Taktarten wohl auf sechserley Art; es blieb aber mit dem Schüler wie vorher. Endlich sagte K. ungeduldig: „Ich kann nicht begreifen, wie Sie „ein Mathematiker seyn und nicht $\frac{3}{4}$ abmessen können, daß es ein Tripel„takt ist?“ Moses sagte lächelnd: „Als Mathematiker kenne ich keine $\frac{3}{4}$, die „nicht $=\frac{6}{8}$ wären; aber da dieß in der Musik unterschieden seyn soll, so „fange ich an zu glauben, daß ich kein musikalisches Ohr habe, um den Un„terschied zu empfinden.“ Der Unterricht endigte sich in ein Paar Mona-

In der Recenſion vom Lichtwehr belieben Sie zu ändern, was Ihnen nicht gefällt. Ich bin kein guter Beurtheiler von Fabeln, und hätte dieſe Arbeit auch nicht übernommen, wenn mich nicht Herr Nicolai darum erſucht hätte. Sie machen doch in dieſem Stücke die Recenſion von Gleims Fabeln?

Liebſter Freund!

Ein guter Buchhalter iſt ein ſeltnes Geſchöpf. Er verdient die größte Belohnung; denn er muß Verſtand, Witz und Empfindung ablegen, und ein Klotz werden, um richtig Buch zu führen. Verdient ein ſolches Opfer zum Beſten der Finanzen nicht die größte Belohnung?

Wie ich heute auf dieſen Einfall komme, fragen Sie? Sie können es wohl unmöglich errathen, daß mir des Hrn. von Kleiſt neue Gedichte dazu Anlaß gegeben. Ich ließ ſie mir des Morgens um 8 Uhr kommen. Ich wollte unſerm lieben Nicolai eine unvermuthete Freude damit machen, und ſie mit ihm durchleſen. Allein ich ward verhindert — die ungeſtümen Leute! Was bringt Er, mein Freund? und Sie Gevattern? und Er, Geſelle? Laſſen Sie mich heute, ich kann nicht. „Sie haben ja nicht irgend Feyertage?“ — Das wohl eigentlich nicht, aber ich bin krank. Es verſchlägt Ihnen ja nichts. Kommen Sie morgen wieder. — Dieſe Leute waren gefällig, allein mein Principal war es nicht. Ich bekam Arbeit bis gegen Mittag. Ich las indeſſen unter der Arbeit hier und da ein Fleckchen, und da merkte ich es, wie ſchwer es iſt, Empfindung zu haben, und ein Buchhalter zu ſeyn. Ich fing an, in Handlungsſachen ſchön zu denken, und machte in meine Bücher eine von den Schönheiten, die man von einer Ode zu rühmen pflegt. Ich verwünſchte meinen Stand, ſchickte die Gedichte unſerm Esquire, der von ſeinen Geldern lebt,*) ha, nicht ohne Neid! und ward verdrießlich. Die Idyllen ſind allerliebſt, und

ten; doch trug Moſes Eine Menuet davon, die er ziemlich langſam auf dem Klaviere ſpielen lernte. „Es iſt ſonderbar, ſagte er lächelnd; ich kann den „Tripeltakt ſpielen, aber nicht hören!“ Nicolai.

*) Dieß geht auf mich. Als mein älteſter Bruder die Buchhandlung übernommen hatte, zog ich mich zurück, und lebte ſehr frugal von einem nur mäßigen Einkommen, um fleißig zu ſtudiren. Dieſes ruhige Leben währte anderthalb Jahr. Ich wohnte ganz in der Nachbarſchaft von Moſes in einem Hauſe, das wir unſer Haus zu nennen pflegten. Es hatten darin nach einander Ramler, Mylius, Leſſing, und ich gewohnt; zuletzt kaufte es Moſes, und bewohnte es bis an ſein Ende. Nicolai.

das Lied eines Lappländers recht ſehr artig. So viel habe ich geleſen. Von dem Trauerſpiele will ich noch nicht urtheilen. Indeſſen verwundere ich mich nun gar nicht mehr, daß Sie ſich ſo lange zu Leipzig aufhalten. Ich will nicht eher hoffen, Sie hier zu ſehen, bis der Herr von Kleiſt ausmarſchiren wird.

Ueber Ihren Engländer verwundere ich mich gar nicht. Er ſcheint die innerlichen Sinne des Hutcheſon zu begünſtigen. Ueberhaupt philoſophiren die Engländer nur bis auf einen gewiſſen Punkt, bey welchem ſie ſtehen bleiben. Sie ſcheinen zu ſtolz zu ſeyn, die Deutſchen zu leſen, und zu bequem, ſelbſt in das Innere der Seele zu dringen. Die Franzoſen philoſophiren mit dem Witze, die Engländer mit der Empfindung, und nur die Deutſchen haben kaltes Blut genug, mit dem Verſtande zu philoſophiren. Sie haben vermuthlich die vermiſchten Schriften des David Hume geleſen? Ich kann ſeinetwegen von meiner allgemeinen Regel keine Ausnahme machen. Nur Locke, Klark und etwa Shaftesbury ſind in meinen Augen wahre Weltweiſen. Die Eintheilung der Leidenſchaften in ſelbſterhaltende und geſellſchaftliche iſt zu vertheidigen. Wir ergötzen uns ſo wohl an den Vollkommenheiten anderer Dinge, als an unſerer eignen. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß die Erkenntniß der erſtern die letzte befördere, und vielleicht uns nur aus dieſem Grunde angenehm ſey; ja, ich bin deswegen mit dem Beweiſe von Wolf gar nicht zufrieden, daß er den Grund unſrer Pflichten gegen andere blos darinn ſucht, daß wir uns außer dem geſellſchaftlichen Leben nicht vollkommen machen können, denn hieraus laſſen ſich die geſellſchaftlichen Neigungen und der dunkle Trieb, andere mit Vergnügen vollkommner zu ſehen, gar nicht erklären. Indeſſen hat die berührte Eintheilung ihren guten Grund, in ſo weit uns die anſchauende Erkenntniß einer Vollkommenheit entweder unmittelbar, oder mittelbar vollkommner macht. Aus jener entſpringen die Pflichten gegen uns ſelbſt, und wenn die Begierde heftig wird, die Leidenſchaften, welche, mit Ihrem Schriftſteller zu reden, auf unſre Selbſterhaltung abzielen. Aus dieſer hingegen die Pflichten gegen Gott und unſre Nebenmenſchen. Wird die Begierde heftiger, ſo entſpringen die Leidenſchaften des Wohlwollens, welche nur alsdann geſellſchaftliche Neigungen genannt werden können, wenn ihr Gegenſtand nicht Gott, ſondern unſre Nebenmenſchen ſind. Sie ſind alle Quellen der Schönheit, in ſo weit alle dieſe Vollkommenheiten ſinnlich erkannt werden können. Sie ſind auch alle Quellen des Erhabnen, allein mit einigem Unterſchiede. Die Leidenſchaften, welche auf unſre Erhaltung abzielen, ſcheinen nur des Erhabnen von der zwoten Gattung (ich be-

ziehe mich auf meine Gedanken vom Erhabnen in dem letzten Stücke) fähig zu ſeyn. Man bewundert keinen Menſchen, der ſich vor Schmerz und Gefahr ſcheuet; aber man bewundert ihn, wenn er ſie zum Beſten ſeiner Nebenmenſchen nicht achtet. Daher entſpringt das Erhabne von der erſten Gattung, wie ich glaube, mehrentheils aus den geſellſchaftlichen Leidenſchaften. Das von der zwoten Gattung hingegen findet bey allen Arten von Vollkommenheit Statt. Sie ſehen, daß ich beynahe das Gegentheil von Ihrem Engländer behaupte. Vielleicht weil ich ſeine Gedanken nicht recht begriffen, weil mir noch unbekannt iſt, was er unter ſchön und erhaben verſtehe. In dieſem Falle fordere ich meinen Zug zurück.

Warum rechnet Ihr Schriftſteller aber blos Schmerz und Gefahr für die Gegenſtände der Selbſterhaltung? Warum nicht auch die Unvollkommenheiten des Geiſtes, als Unwiſſenheit, Reue, Einförmigkeit der Beſchäftigungen u. ſ. w.?

Ihr Plan zum Codrus gefällt mir ungleich beſſer, als der gekrönte. Der Ihrige iſt einfältig und zuſammenhängend, und der Charakter des Prieſters iſt vieler einzelnen Schönheiten fähig. Allein von welcher Art ſoll das Intereſſe in Ihrem Stücke ſeyn? Mitleiden erregen Sie nicht; Schrecken und Furcht auch nicht ſonderlich; alſo Bewunderung. Dieſe Leidenſchaft aber wird nach Ihrer Anlage dadurch geſchwächt, daß wir gleich beym erſten Anfange von dem feſten Vorſatze des Codrus, für das Vaterland zu ſterben, und von der Unmöglichkeit, das Vaterland auf eine andere Art zu retten, völlig überzeugt ſind. Hier iſt keine andere Erwartung, keine Ungewißheit, als dieſe: wie wird Codrus zu ſeinem Zwecke gelangen? Unſre Bewunderung hat er bereits weg. Sie haben in einem Ihrer Briefe mehr als zu gründlich bewieſen, daß dieſe Leidenſchaft plötzlich entſteht, und von keiner langen Dauer iſt. Wir vereinigen nunmehr unſre Wünſche mit dem Helden, und ſind zufrieden, daß ſie zuletzt ihre Erfüllung erreichen, ohne ſein Schickſal zu beklagen, oder uns ſonderlich darüber zu freuen. Beym Cato des Addiſons ſind wir wegen des Schickſals des Helden in völliger Ungewißheit. Er hat noch nichts gewählt: und ſo ſehr wir mit ihm die Schmach der Unterwerfung fürchten; ſo wünſchen wir dennoch, und ſeine Freunde mit uns, daß er der Nothwendigkeit nachgeben, und den Cäſar für ſeinen Ueberwinder erkennen möge. Wir hoffen und fürchten immer noch, bis er uns zuletzt gleichſam zu der Höhe erhebt, von welcher er die menſchlichen Dinge betrachtet. Wir werden durch die Macht ſeiner erhabnen Geſinnung gezwungen, das Leben mit ihm gering zu ſchätzen. Wir trauen uns aber die Stand-

haftigkeit nicht zu, es ſo gelaſſen aufzugeben, und bewundern den großen Mann. Aber in Ihrem Codrus? — Jedoch, ich bin ein voreiliger Schwätzer. Vielleicht dürfte ich an dem Cato eben ſo viel auszuſetzen gefunden haben, wenn mir Addiſon ſeinen Plan, wie Sie, in einem flüchtigen Schreiben bekannt gemacht hätte. Wie werde ich mich ſchämen, wenn Sie, trotz meinem Geſchwätze, der Beurtheilung des Hrn. Nicolai einen ſehr intereſſanten Plan einverleiben werden.

Apropos, verſteht man Sie jetzt, warum an das Bildniß des Hrn. von Kleiſt gar nicht zu denken iſt? Trotz Ihrer Verſchwiegenheit, haben wir doch ſchon vor einigen Monaten gewußt, daß von dieſem Hrn. ein Trauerſpiel gedruckt werden ſoll. Es wäre Schade, wenn die Preußen nicht alles wiſſen ſollten, was die Sachſen unternehmen.

Ich gehe jetzt mit einer Materie zu philoſophiſchen Briefen ſchwanger. Ich kann aber nicht eher erlößt werden, bis Sie mein Socrates ſind. Wer kann anders, als Sie, von der Geburt urtheilen, ob ſie nicht ridiculus mus ſey?

Leben Sie wohl, mein Werther, und vergeſſen Sie, in der angenehmen Geſellſchaft des liebenswürdigen Mannes, nicht

Ihres

Berlin,
den 27. Febr. 1758.

Freundes
Moſes.

N. S. Ich bitte nochmals für Hrn. Kirnberger.

Von Gleim.

Halberſtadt, den 16. April 1758.

Nur zwey Worte, liebſter Freund; zu mehreren hab' ich die Zeit nicht. Ich muß unterſuchen, was für Thaten die Franzoſen, unſere Feinde, mit dem Magen gethan haben! Mein Gott, wie haben die Leute gefreſſen! Sie können kein Herz haben, ſie ſind lauter Magen. Zwey Worte nur! Wie lange bleibt wohl unſer Kleiſt noch bey Ihnen? Vielleicht daß ich einen Schwabenſprung thue, von Halberſtadt nach Leipzig, und meinen Kleiſt überfalle. Merken Sie ſich's: Vielleicht. Sie böſer Mann! warum kamen Sie nicht nach Berenburg? warum nicht nach Halberſtadt? Sie hätten mir die größeſte Freude gemacht, wir hätten ſo ſchöne Sachen mit einander abreden können; und wenn Sie lange genug bey mir geblieben wären, ſo hätt' ich Zeit gehabt, Ihnen alle die Dankſagungen zu ſagen, die der Grenadier wegen Beſorgung ſeiner Lieder, mir aufgetragen hat, die ich wegen Zeitmangels Ihnen ſchuldig geblieben bin.

Halberſtadt, den 15. Juli 1758.

Auf neuen Befehl unſers theuerſten Kleiſts überſend' ich Ihnen hierbey die von ihm an Sie angewieſenen hundert Thaler, mit Bitte um eine kleine bürgerliche Quitung über richtigen Empfang zu meiner Sicherheit, auf den Fall, den Gott verhüte, und uns nicht erleben laſſe. Als unſers Kleiſts Haushalter, kann ich zur Rechenſchaft gefodert werden. Schreiben Sie ihm doch fein oft; ich weiß, wie angenehm ihm Ihre Briefe ſind. Seine letzten waren ziemlich melancholiſch.

Antworten Sie doch dem Grenadier bald, und ſagen Sie ihm, wie Sie mit ſeinem Colliniſchen Liede zufrieden ſind. Grüßen Sie doch ja den lieben Ramler und alle die übrigen Freunde von ꝛc.

Gleim.

Halberſtadt, den 16. Auguſt 1758.

Ob der Grenadier mit Ihrem Vorberichte zufrieden ſeyn wird? — Er wird nicht wiſſen, wo er allen den Dank hernehmen ſoll, den er Ihnen, Herrn Krauſe, und Herrn Meil ſchuldig iſt. Denn auch die beyden Kupferſtiche werden ihm ſehr gefallen. Mehr kann ich Ihnen diesmal nicht ſagen. Ich komme zurück von einem Spazierritt von drey Meilen, bin durchnäßt, wie der Nachtſchwärmer Amor, den Anakreon erwärmte, kann in das Vergnügen, ſo viele Briefe meiner Freunde auf einmal zu bekommen, mich nicht finden; zumal da es mit Galle vermiſcht iſt, wie Amor's Honig. Denn ich habe zwey Briefe von Ihnen vor mir, zwey von unſerm Kleiſt, einen von unſerm Ramler. Der arme Ramler! In ſeinem Briefe iſt die Galle, die ich meyne. Sagen Sie ihm doch, daß ich — Doch nein, ſagen Sie ihm nichts; ich will ihm ſelbſt ſchreiben.

Unſer Kleiſt ſchilt auf ſeine Feinde, weil ſie nicht ſtehn. Schreiben Sie ihm doch oft, liebſter Freund! Ich gäbe Ihnen gern einen Auszug aus ſeinem Schreiben; aber ein andermal. Wir fürchten uns itzt weder vor Oeſtreicher noch vor Franzoſen; wir haben Grenadiere und Huſaren bey uns. Vielleicht könnte es in Pohlen bald etwas zu beſingen geben. Der Grenadier aber ſteht noch immer bey der königlichen Armee; und wo er nicht ſchlagen hilft, da ſingt er nicht. ꝛc.

Gleim.

Halberſtadt, den 22. Nov. 1758.

Ihr letztes Schreiben, liebſter Leſſing, hat ſich unter meinen Papieren verloren; alſo kann ich's nach der Schnur nicht beantworten. Es aufzuſuchen, nähme mir das Bißchen Zeit, das die franzöſiſchen Freſſer mir übrig laſſen. Sie haben wegen des Grenadiers auf mich gezürnt. Daß er bey Zorndorf verwundet iſt, daran werden Sie wohl nicht mehr zweifeln, wenn Sie werden geleſen haben, was er ſeiner Muſe geſungen hat. Kein Menſch noch hat's geſehn, als er, und ich, und nun Sie. Sehn Sie's geſchwind doch an, und ſagen Sie dann Ihrem Freunde bald, wie's Ihnen gefällt, und was unſer lieber Ramler dazu ſagt. Uebrigens aber machen Sie damit, was Sie wollen. Der Grenadier weiß gar zu wohl, daß er in guten Händen iſt. Sie und Herr Ramler mögen immer ausſtreichen. Es kommt mir vor, als wenn er Glovers Leonidas geleſen hätte. Ob er an ſeiner Wunde geſtorben iſt, weiß ich nicht. Das Gedicht hab' ich ohne Brief in fremdem Umſchlag erhalten. Seine Muſe mag ihm das kleine Lied wohl ſchon geſungen haben; wo nicht, ſo mag es Leſſing ſingen: dann lebt er gewiß wieder auf.

Sie ſo wohl, als Herr Ramler haben mir vorgeworfen, ich hätte ſein Siegeslied auf die Schlacht bey Zorndorf Ihnen nicht gewieſen. Ich weiß aber ganz gewiß von keinem. Nur zwey Strophen eines Liedes vor der Schlacht, hat er in einem Schreiben, deſſen Herr von Kleiſt erwähnt haben mag, einfließen laſſen. Hier ſind ſie.

Weil von den Kriegern aller Welt
Du nicht bezwungen biſt;
Nicht fällſt, nicht weichen willſt, o Held,
Der Macht nicht, nicht der Liſt:

So ſenden ſie, o Friederich,
Mordbrenner in dein Reich,
Und Henker. Vater, gegen dich
Iſt ihnen alles gleich!

Er ſagte, er hätte ſie bey dem Uebergange über die Oder geſungen. Lebt er noch, ſo ſoll er Ihnen einmal die Frage: wie kann ſich ein Friedrich überfallen laſſen? beantworten.

Unſerm lieben Kleiſt ſagen Sie vom Schwanengeſange ſeines Grenadiers nur nichts. Laſſen Sie's beſonders drucken, ſo möcht' ich ihn ſelbſt gern damit überraſchen. Vielleicht nehmen Sie das Format ſeines Ciſſides und Paches.

Mendelsſohns Kritik meiner Fabeln könnte weit ſchärfer ſeyn. Er hätte mir mit mehr Tadel einen Dienſt gethan. Auch möcht' ich wohl wiſſen, welche von den Fabeln ihm am wenigſten gefallen. Die meiſten ſind ziemlich verbeſſert oder, wer weiß? verſchlimmert. Zum ſtrengen Feilen fehlt es mir an Zeit.

Ich ſollte klug ſeyn, nichts mehr machen, ſondern das Gemachte vollkommner machen; aber dazu gehört mehr Zeit, als zum Machen ſelbſt. Die Altonaiſche Ausgabe iſt ohne mein Zuthun erſchienen. Doch iſt mir ein beſonderer Dienſt dadurch geſchehen. Gegen gewiſſe Leute hab' ich niemals geſtanden, daß ich der weltberühmte Gleim ſey; weil nun auf dem Titelblatt der Vorname meines Bruders ſteht, ſo kann ich's noch beſſer behaupten, und habe ſchon guten Gebrauch davon gemacht.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und grüßen Sie den Mitarbeiter am Logau. Hätt' ich die Zeit, ſo gäb' ich unſers großen Martin Opitz Lobgeſang des Kriegesgottes, und die vier Bücher Troſtgedichte in den Widerwärtigkeiten des Krieges heraus. Es wäre der rechte Zeitpunkt itzt! Welche Schande, daß der große Mann itzt nicht mehr geleſen wird.

Gleim.

Halberſtadt, den 23. Jan. 1759.

„Schreiben Sie mir mit nächſter Poſt, ſagten Sie, in Ihrem letzten Schreiben, wenn ich nicht glauben ſoll, daß ich Sie durch dieſen Brief unwillig gemacht habe." Ich ſchwöre Ihnen, liebſter Leſſing, daß Sie das im geringſten nicht gethan haben; aber ich geſtehe, daß ich nicht vermuthete, daß ich den Grenadier wider Sie würde vertheidigen müſſen. Warum denn wollen Sie es für etwas anders halten, als für die Wirkung ſeiner frappanten Art zu malen, wenn Ihnen bey einigen Stellen die Haare zu Berge geſtanden? Und die andern Stellen, mit denen Sie nicht zufrieden waren, warum haben Sie die nicht nach eigenem Gefallen geändert? Sie hatten ja die Freyheit, was Sie wollten, auszuſtreichen oder abzuändern. Sie meinen, der Grenadier habe ſich von der Hitze ſeines Affects übernehmen laſſen; ein größerer Poet, ſagt er, hätte ſich weit ſtärker ausgedrückt, wenn er ſeine Ueberzeugung gehabt hätte. Einem Leſſing zu gefallen, hat er einige Ausdrücke weggenommen, und einige mildernde Zuſätze gemacht. Ohne Zweifel wird Ihnen Herr Ramler dieſe neue Ausgabe zugeſtellt haben; denn da ich mit ihm nachher Briefe gewechſelt, ſo

habe ich ſie an ihn überſandt, und ihn gebeten, ſie Ihnen zu geben, wenn er fände, daß die Aenderungen nach Ihrem Sinne gerathen wären. Dadurch, daß Sie ſagten: ich wollte dieſe Stelle zum zweytenmale nicht leſen, und wenn ich noch ſo viel damit gewinnen könnte; dadurch, liebſter Freund, hatten Sie mich furchtſam gemacht, ſie Ihnen ſelbſt zu ſenden. Ich wünſche indeß nichts mehr, als daß Sie damit zufrieden ſeyn mögen, und bin beynahe über Herrn Ramler etwas böſe, daß er anſteht, mich davon zu unterrichten. Denn ſchon am 7. Januar hab' ich ſie ihm überſandt. Auch hab' ich ihm alles geſagt, was ich ſagen würde, wenn ich den Grenadier wider Ihre Vorwürfe vertheidigen ſollte. Daß Sie ihn für einen Patrioten halten, der vergeſſen hat, daß er ein Weltbürger ſeyn ſollte: nur dieſen Vorwurf, liebſter Freund, bitte ich Sie, zurückzunehmen. Er hat ihn gewiß nicht verdient, und wenn Sie dieſe Meinung von ihm behielten, müßte Ihre Achtung und Freundſchaft für ihn ſich vermindern. Ein ſolcher Patriot, dünkt mich, kann nur ein ſehr kleiner Geiſt ſeyn. Noch eins! Sie ſagen: „Es ſcheint, er läßt ſich zu leicht in Harniſch jagen — ich fange an mich vor ihm zu fürchten.“ Wie iſt es immer möglich, ſo von ihm zu denken? Meines Wiſſens hat er Ihnen nie die geringſte Gelegenheit dazu gegeben. Er kann, das verſichere ich Ihnen, nichts leichter ertragen, als Kritik, oder vielmehr, Tadel ſeiner Gedichte, ſo unangenehm es ihm ſeyn mag, dem Leſſing zu mißfallen, dem er zu gefallen das Vergnügen gehabt hat.

Sagen Sie mir doch, wer die Cenſur verweigert hat? Ich möchte es aus gewiſſen Urſachen ſehr gern wiſſen. Die Erwähnung des von Karr konnte deswegen nicht anſtößig ſeyn, weil der König in dieſer Sache ſich ſelbſt Unrecht gegeben, indem die Sache nicht berührt, ſondern nur als ein, dem Herzen des Königs Ehre machender, wahrer hiſtoriſcher Umſtand angeführt wird. Indeß iſt ſie in der neuen Ausgabe doch weggelaſſen. Ich habe nie beſorgt, vom Könige geleſen zu werden, wenn man Deutſch ſchreibt. Aber ich muß abbrechen; denn ich will ſchlechterdings dieſen Poſttag nicht verſäumen, ſondern Sie umarmen, liebſter Freund, und Ihnen ſagen, daß ich Ihr getreuer Gleim bin, dem Sie nie eine größere Freude machen können, als wenn Sie ihm je eher je lieber antworten. Ich habe mich ſeit einiger Zeit nicht wohl befunden. Wenn Sie mir fleißig ſchrieben, würd' ich mich alle Zeit wohl befinden. Vergnügen erhält geſund. Ich bin ꝛc.

Gleim.

Halberſtadt, den 9. Febr. 1759.

Aus einem Schreiben meines lieben Kleiſt, erſeh' ich zu meinem größeſten Leidweſen, daß Sie mich bey ihm verklagt haben müſſen. Er giebt mir darüber, daß ich auf Sie böſe ſey, weil Sie mir die Wahrheit geſagt, und Schwarz ſchwarz genannt hatten, ziemlich derbe Verweiſe. Nein, liebſter Freund, ich kann's nicht glauben, daß Sie aus meinem letzten Schreiben, oder auch aus allem dem, was ich an Herrn Ramler zur Entſchuldigung des Grenadiers geſchrieben habe, den Anlaß zur Verklagung haben nehmen können. Ich böſe ſeyn auf meinen Leſſing, weil er mir ſeine Meinung über das Gedicht des Grenadiers an die Kriegesmuſe geſagt hat? Nein, das konnt' ich nicht; und daß ich einige Einwendungen dagegen machte, das konnten auch Sie mir nicht übel nehmen. Geben Sie mir doch alſo zu den Worten meines Kleiſt, die mir mehr, als ich einſehen kann, zu ſagen ſcheinen, den Schlüſſel. An meines Leſſings Freundſchaft iſt mir zu viel gelegen, als daß ich desfalls in Ungewißheit ſeyn könnte.

Herr Ramler ſagte mir, Sie wollten wegen der Einäſcherung von Küſtrin keine ſieben Zeugen gelten laſſen. Ich ſagte dies dem Grenadier, und er änderte ſogleich die anſtößige Stelle. Auch iſt die andere Stelle, welche für die ruſſiſche Kayſerin bedingungsweiſe Fluch war, aus Gefälligkeit für den alten Freund des Grenadiers, Segen geworden, ſo, daß ich's wagen darf, dieſe neueſte Ausgabe Ihnen gradezu zu überſenden, mit Bitte, den unſchädlichen Gebrauch, den Sie von der erſten Ausgabe nach einiger Zeit machen wollten, nun von dieſer neuen zu machen, und mich, und den armen verwundeten Grenadier (den Sie ganz furchtſam gemacht haben, wieder etwas zu ſingen) zu überzeugen, daß Sie noch mein Leſſing, und noch der alte Freund ſeiner Muſe ſind. Die Cenſur wird nach Abänderung der anſtößigen Stelle nicht verweigert werden. Allenfalls kann Herr Voß ohne Bedenken, nach der Meinung des Hrn. von Herzberg, mit Verſchweigung des Druckorts den Verlag übernehmen. Sehr gern will ich, im Fall des beſorgten fiskaliſchen Anſpruchs ihn ſchadlos halten. So lieb ich aber auch den Grenadier habe, ſo möcht' ich, wie Herr Lange, die Erlaubniß, die ihm von der Regierung zu Magdeburg abgeſchlagen war, doch nicht unmittelbar bey'm Könige nachſuchen. Vom Könige ſelbſt erhielt er ſie ſogleich. Wenn alſo die Cenſur nöthig iſt, und Herr Voß ohne dieſelbe das Gedicht nicht drucken will, ſo bin ich ſo eigenſinnig, und rathe dem Grenadier, die Handſchrift in ſeine Patrontaſche zurückzunehmen.

Gleim.

Halberſtadt, den 28. Februar 1759.

Unſer Streit (es kommt mir ſchwer an, dies Wort zu brauchen) hat ein Ende. Ich werde dem Grenadier über die zwey Stellen das Verſtändniß öffnen. Wie könnte er mit dem Gebrauche, den Sie in den Briefen von ſeinem Gedichte gemacht haben, unzufrieden ſeyn? Ich ſtehe Ihnen dafür, daß die Zeile: Minerva hätte da noch einen andern Liebling zu ſchützen; ihm keinen geringern Kunſtrichter, als den, dem er ſeinen ganzen Dichterruhm zu danken hat, verrathen wird; folglich kann ihn von dem allen, was bey Gelegenheit der ausgelaſſenen anſtößigen Stellen geſagt worden, nichts beleidigen, und ich habe ja auch nichts als Lob darin gefunden. Sie liebſter Freund, oder Herr Nicolai, mögen von den Briefen Verfaſſer ſeyn, oder nicht, ſo gefallen ſie mir doch ſo ſehr, daß ich nichts mehr als eine lange Fortſetzung wünſche. Je mehr Bolzen von meinem Leſſing ich darin finde, deſto angenehmer werden ſie mir ſeyn. Denn wer iſt ein gründlicherer Kenner der ſchönen Wiſſenſchaften als er? wer hat richtigern Geſchmack und allgemeinere Gelehrſamkeit? Es thut mir nur leid, daß ich ſie, nach der Nachricht in dem erſten Bogen, auf dem hieſigen Poſtamte nicht alle Woche haben kann; vielleicht aber kann die Nicolaiſche Buchhandlung ſie mir durch das Berliniſche Poſtamt überſenden, welches mir ſehr angenehm ſeyn ſollte.

Noch das letzte Wort wegen des Grenadier-Gedichts. Die Verwünſchung der Selbſtherſcherin hat nichts weniger als in Segen verwandelt, ſondern nur in der Zeile:

Denn du gabſt nicht den ſchrecklichen Befehl ꝛc.

verſteckt werden ſollen. Hat ſie ihn gegeben, ſo trifft ſie das Loos der Häupter über die Kalmucken. Wegen ihrer Menſchenliebe iſt ſie gerühmt, weil unſer Manifeſt ſie deshalb ſoll gerühmt haben!

Doch wird der Grenadier bey erſter Muße die Aenderung nach Ihrem Sinne machen; denn ich bin vollkommen Ihrer Meynung, daß die nach Ihrem Vorſchlage die beſte iſt.

In einem Ihrer vorigen Briefe verlangten Sie eine Probe von meinen Ueberſetzungen des Anakreon. Hier ſind die drey erſten Oden. Billig ſollt' ich mich vor Ihren Luchsaugen fürchten. Aber nein; Sie wiſſen, wie ſchwer es iſt, den leichteſten Dichter gut zu überſetzen. Hundertmal ſchrieb ich hin, und ſtrich aus; und immer war ich mit meinen Verſuchen unzufrieden. Nur einen ſchönen Maymonat bitt' ich von den Göttern ohne Geſchäfte; dann glaub' ich, ſollten Sie ſo gar mit ihnen zufrieden ſeyn.

Vielleicht trifft Sie mein Brief bey unſerm lieben Kleiſt. Nach Herrn Ramlers Nachricht wollen Sie gegen den 25ſten abreiſen. Wenn Sie bey ihm ſind, oder noch zu ihm reiſen, ſo umarmen Sie ihn tauſendmal für mich.

Gleim.

Halberſtadt, den 15. April 1759.

Was werden Sie ſagen, liebſter Freund, wenn Sie ſehen, daß der Grenadier mit ſeinem Philotas ſchon fertig iſt? Kein Wunder! Er hat in acht Tagen — unter welchen noch zwey Tage Waffenſtillſtand (2 Feſttage) waren — nicht einmal zu den Waffen greifen dürfen: ſo ruhig haben ihn ſeine Feinde gelaſſen; alſo kann er ja wohl fertig ſeyn. Aber nun verlangt ihn zu wiſſen, wie Sie mit ſeiner eilfertigen Arbeit zufrieden ſind; und bedingt ſich, daß Sie den Verfaſſer nicht eher etwas ſehen laſſen ſollen, als bis Sie ſich getrauen, dafür zu ſtehn, daß man ihm ſeine Freyheiten zu gut halten wird. Allerdings hat er ſich zu viel herausgenommen. Wenigſtens hätt' er erſt den Verfaſſer des Philotas wiſſen ſollen. Warum will er unbekannt bleiben? Durch den Beyfall, den Sie dem erſten kleinen Verſuche gaben, hat ſich der gutherzige Grenadier verführen laſſen, allzudreiſt mit fremder Arbeit umzugehn. Wüßte er, daß er mit einem billigen Schriftſteller zu thun hat, ſo dürfte er ſich darüber keine Nachſorgen machen. Sie könnten ihn derſelben wohl überheben.

Vom ſterbenden Cato bis zur ſterbenden Sara Samſon iſt eine große Strecke; es können noch viele gute Stücke dazwiſchen ſtehn. Wenn aber im geverſten Philotas nur einigermaßen der tragiſche Styl getroffen iſt, den Sie, und, ich muß es geſtehn, ich auch, in unſern Trauerſpielen vermiſſen: ſo hat er, dünkt mich, eine Stelle in dieſem Zwiſchenraume verdient, die ihm ein Leſſing am beſten anweiſen kann. Die Charaktere der Perſonen ſind zum Theil geändert; Parmenio hat nichts Komiſches behalten. Sie werden alles ſelbſt ſehn.

Als ich hier Abſchied von Ihnen nehmen wollte, liebſter Freund, da hört' ich plötzlich die Sturmglocke. Ich lief zum Hauſe hinaus, und ſahe zehn Häuſer von dem meinigen die Flamme zum Dach hinausſchlagen. Schon aber kommt, Gottlob! die Nachricht, daß es keine Noth hat. Ich habe doch einen kleinen Schrecken gehabt; nur für meine ſchönen Horaze, Homere, Virgile war mir bange!

Ich bin hin geweſen, habe ſelbſt geſehen, daß es keine Noth mehr hat. Grüßen Sie meinen lieben Ramler. Ich umarme Sie, und bin ꝛc.

Gleim.

Halberſtadt, den 20. Juli 1759.

Auf Befehl des Grenadiers, der ganz außer ſich iſt, weil Sie mit ſeinem Philotas ſo ziemlich zufrieden ſind, und weil der proſaiſche Verfaſſer deſſelben es ihm zu gut gehalten, daß er ſeinen Held poetiſch eingekleidet hat, ſend' ich Ihnen hierbey einen Anker des beſten Rheinweins, gewachſen im Jahr 1748 und von Bacchus beſtimmt, nur allein Leſſinge und Ramler zu begeiſtern, und den Gottſcheden und Schönaichen im Munde zu Waſſer zu werden. Ihr Schreiben vom 12. May, in welchem Sie mir ſagten, was Sie mit ſeinem Philotas machen wollten, wenn er es erlauben würde, hab' ich ihm in's Lager nachgeſchickt; er hat mir ganz kurz drauf geantwortet: der brave Leſſing, ſagt er, (merken Sie ſich, daß Sie ein Soldat ſo nennt) giebt meinem Philotas zu viel Beyfall; er mache, was er will, mit ihm, ſage Gutes oder Böſes von ihm, laſſe, wenn er will, ihn drucken. Er hat's mit den andern Uebereilungen meiner Muſe ſo gut gemacht, daß ich mich vor nichts fürchten darf; und als Soldat, hab' ich ja auch Muth genug, mehr Böſes als Gutes zu hören, und mich darnach zu beſſern. — Endlich ſchreibt er mir eine Neuigkeit von Ihnen. Sie wären, ſagt er, ein Einſiedler zu Berlin, und wohnten im entlegenſten Gartenhauſe, dichteten eine neue Sara Samſon, und vergäßen Eſſen und Trinken darüber. Senden Sie doch, ſchreibt er, dem fleißigen Manne einen Anker Ihres beſten Rheinweins, damit er nicht verſchmachtet; ich habe neulich gute Beute gemacht, und kann ihn bezahlen. Das ſchreibt er.

Es wäre nöthig, liebſter Leſſing, daß unſer Grenadier eben itzt nur mit ein Tauſend ſeines Gleichen bey uns wäre, damit er die Oeſtreicher, die bey uns einſprechen wollen, und nur drey Meilen von uns entfernt ſind, verjagen könnte. Alles packt ein. Von unſerm hochwürdigen Dom-Capitel bin ich allein noch hier. Nehmen ſie mich als Geißel mit, ſo ſing' ich der Kaiſerin die Lieder unſers Grenadiers.

Gleim.

Halberſtadt, den 27. Auguſt 1759.

Mein Herz hat es mir wohl geſagt, daß es meinem Kleiſt nicht wohl müſſe gegangen ſeyn. Seit der fatalen Schlacht bin ich keinen Tag aufgeräumt geweſen, ſo viele Mühe ich mir auch gegeben habe, es zu ſeyn. Und doch weiß ich, daß ich durch die ſchlimmen Nachrichten nicht kleinmüthig geworden bin; auch nicht durch die ängſtlichen Um-

ſtände, in welchen wir unſers Orts uns bisher befunden haben. Was mich hauptſächlich tröſtet, iſt, daß er ſich in Frankfurt befindet. Wenn nur nicht alles geflüchtet iſt! Iſt Nicolai, iſt Baumgarten dort geblieben, ſo werden ſie ſich ſeiner angenommen haben. Wer wollte ſich nicht glücklich ſchätzen, eines Kleiſt's ſich annehmen zu können? Aber, wenn ich daran denke, daß er gefährlich verwundet, daß er todt ſeyn kann, dann bin ich ohne Gedanken.

Sollte man nicht machen können, daß ein Trompeter ins feindliche Lager abgeſchickt, und er beſonderer Pflege anvertrauet würde? Denken Sie doch darauf! thun Sie allenfalls eine Reiſe zu unſrer Armee. Ich will nach Magdeburg reiſen, und unter den gefangenen Officieren Jemanden ausmachen, der ihn der feindlichen Generalität empfehlen kann. Wir können von hier aus an alle franzöſiſche Officier ſchreiben; warum ſollte man nach Frankfurt keinen Brief ſolchen Inhalts bringen können? Sparen Sie doch weder Mühe noch Koſten, liebſter Freund. Letztere übernehm' ich; ich muß das Geld hergeben, das Sie meinem theuren Kleiſt nachſenden. Gott gebe nur, daß er noch etwas nöthig hat!

Schreiben Sie mir doch ja, ich beſchwöre Sie, alle Poſttage, vornehmlich, wenn Sie hören, daß er außer Gefahr iſt.

Gleim.

Halberſtadt, den 31. Auguſt 1759.

Geſtern war ich ſtummer Schmerz; heute kann ich weinen. Leſen Sie, liebſter Freund, beygehenden abſcheulichen Brief von dem Schickſal unſers Kleiſts, und weinen Sie mit mir. Er iſt vom 15ten; der Ihrige war vom 25ſten. Auch hat das Feldpoſtamt meinen letzten Brief vom 20ſten an ihn hierher zurückgeſchickt, und darauf geſetzt: Zurück nach Halberſtadt; iſt in Frankfurt gefangen. Die letzten Nachrichten alſo gäben noch eine ſchwache Hoffnung ſeines Lebens. Aber, o Gott! hatteſt du keinen Engel für einen Kleiſt? Alle meine Gedanken, ich zitt're ſie zu denken, ſind wider Gott. — Hätten Sie mir doch nur mit einem Worte geſagt, woher Sie wiſſen, daß er in Frankfurt gefangen iſt, oder nur geſtern eine Zeile geſchrieben! Sie wiſſen ja, was ich verliere, wenn Er nicht mehr lebt. Keinen Freund, keinen Bruder, keinen Vater, die ganze Welt verliere ich. – Aber vielleicht ſind Sie nach unſrer Armee gereiſt. In dieſem Falle hätte Herr Sulzer oder Herr Krauſe mir doch ſchreiben ſollen. Ich bin, weil ich Ihren zweyten Brief abwarten wollte, noch nicht nach Magdeburg

gereiſt, und nun kann ich vor Betrübniß nicht. Meinem Bruder aber hab' ich aufgetragen, unter den dortigen Ruſſiſchen Gefangenen, welche auf dem Punkt ſtehen ausgewechſelt zu werden, einen Menſchen aufzuſuchen, und ihn zu bitten, der Schutzgott unſers Kleiſt's zu ſeyn. Aber wenn er unter den zehntauſend Todten begraben wäre! O, liebſter Leſſing, ich kann es nicht denken! Der Gedanke iſt mir gar zu abſcheulich.

Gleim.

Halberſtadt, den 13. Septemb. 1759.

Ich kann Ihnen unmöglich ſchreiben. Ich bin allzutraurig. Herr Nicolai hat mir nicht geſchrieben. Ich möchte ihn ſo gern bitten, mir alle Umſtände von dem Ende meines Freundes zu melden; aber, Gott weiß es, ich kann keine Feder anſetzen. Bitten Sie ihn doch in meinem Namen. Ich bin in Magdeburg geweſen. Die Abſicht wiſſen Sie. Aber, leider! erfuhr ich von einer Kammerfrau der Königin, die nicht wußte, was ſie mir ſagte, die tödtende Poſt! Die Königin und der ganze Hof, ſagte ſie, beklagten den Tod eines gewiſſen Herrn von Kleiſt. Hernach ſagt' es mir auch der Herr von Herzberg; und als ich zu Hauſe kam, fand ich Ihr Schreiben. O, mein lieber Leſſing, ich empfinde ein Horazens: quid morar altera? Herr Bachmann begleitete mich von Magdeburg hierher: aus Mitleiden, meine Traurigkeit zu mindern; aber umſonſt. Ich kann mich nicht zufrieden geben; ich habe gar zu viel verloren. Wie wär' es mir möglich, itzt in Verſen zu klagen! Sie dürfen nicht ſorgen, daß ich Herrn Nicolai — O, ich kann davon nichts weiter ſagen. Entſchuldigen Sie mich doch bey meinem lieben Krauſe, daß ich ihm nicht antworte; und wenn es möglich iſt, ſo ſchreiben Sie mir doch nur zwey Zeilen mit jeder Poſt. Der arme Ramler! wie wird er ſich erſchrecken, wenn er die Todespoſt hört! Iſt er wieder gekommen? Sagen Sie doch Herrn Sulzer, daß Herr Bachmann ein Paar Tage bey mir geweſen iſt! Erkundigen Sie ſich doch nach dem Medailleur, der die Medaille auf Hallern gemacht hat. Wenn ich genug geweint habe, dann will ich das Andenken meines Freundes ſtiften; verewigt hat er ſich ſelbſt. In welcher Kirche zu Frankfurt liegt ſein theurer Reſt? Ich möcht' ihm gar zu gern ein würdiges Grabmahl ſetzen laſſen. Erkundigen Sie ſich doch nach allem, und helfen Sie mir in allem. Er war Ihr Freund, wie der meinige. Ich habe die Tage her ſeine Briefe zuſammengeſucht. O, was für ein Freund war mein Kleiſt! Welch ein trauriges Wort! Schon vor zwey Jahren tröſtete er mich

über ſeinen Tod, den er mir ſelbſt melden wollte; nehmlich, wenn er zur Schlacht ginge, wollte er vorher einen Brief an mich ſchreiben, und ihn ſeinem Bedienten geben, der ihn auf die Poſt tragen ſollte, wenn er bliebe.

Ich muß nun abbrechen, liebſter Leſſing. Schreiben Sie mir ja, ich bitte Sie, wenn Sie mich den zehnten Theil ſo viel lieben, wie Kleiſt mich liebte!

Gleim.

Halberſtadt, den 8. Januar 1760.

Damals ſchon, als ich Ihre Fabeln in der Handſchrift las, ſagt' ich, ſie wären vortrefflich; die nun gedruckten ſind Meiſterſtücke. Beydes, Fabeln und Abhandlungen, las ich mit Bewunderung des Geiſtes, der ſie uns geſchenkt hat. Die edle Einfalt der griechiſchen Fabeln, die zu erreichen mir nicht möglich war, — die, mein Beſter, haben Sie vollkommen erreicht. In den Abhandlungen fand ich die gründlichſten und unterrichtendſten Gedanken. Beym Leſen derſelben klagt' ich, daß mein Kleiſt das Buch nicht leſen, und ich ihm nicht ſagen könnte, wie ſehr es mir gefiele. So ſehr gewohnt war ich, alles Vergnügen mit ihm zu theilen, daß ich ohne ihn keins mehr haben kann. Den Dank für ein ſo angenehmes Geſchenk bin ich Ihnen viel zu lange ſchuldig geblieben. Die unüberwindliche Traurigkeit über den Verluſt eines ſolchen Freundes, wie Kleiſt mir war, iſt Schuld daran. Sie ſtoßt mich von jeder angenehmen Beſchäftigung zurück. Fragen Sie die dortigen Freunde. Keinem hab' ich geſchrieben, keinem hab' ich ſchreiben können.

Herrn Ramler bin ich die Antwort auf drey Briefe ſchuldig. Der arme Mann iſt krank geweſen. Grüßen Sie ihn doch tauſendmal von mir, und wenn ich heute wieder nicht ſchreiben ſollte, ſo bitten Sie ihn, noch einige Geduld mit mir zu haben. Alles Verſäumte ſoll, wenn ich wieder froh bin, nachgeholt werden. Grüßen Sie doch auch alle die andern Freunde; vorzüglich die, welchen mein Kleiſt am wenigſten vergeßlich iſt.

Gleim.

Halberſtadt, den 10. Februar 1760.

Als der Markgraf von Bayreuth mit ſeiner Gemahlin, der ſehr gerühmten Prinzeſſin von Braunſchweig, nach der Schlacht bey Ku-

nersdorf, durch Blankenburg reiſte, und ich mit unſerm Dom-Dechant mich daſelbſt befand, ließ die regierende Herzogin von Braunſchweig mich zu ſich kommen, und ſagte ſehr gnädig zu mir: „Machen Sie doch dem preußiſchen Grenadier mein Compliment, und ſagen Sie ihm, daß er uns bald wieder ein Sieges-, oder beſſer, ein Friedenslied ſingen möchte! Seine andern Lieder wiſſen wir ſchon auswendig.“ — Er iſt todt, Ihro Hoheit, ſagte ich; er iſt bey Kunersdorf geblieben. — „O das weiß ich beſſer, verſetzte ſie; er befindet ſich ſehr wohl, er iſt einigemal in Braunſchweig geweſen, und hat mich nicht beſucht!“ — Sie ſagte das auf ſo eine Art, daß ich wohl merken konnte, daß ich gemeint war; und ſetzte hinzu: „Herr Gärtner iſt auch ſein Freund, und Herr Mittelſtedt.“ Der ganze Hof war zugegen. Ich ſtand angegafft; und um weg zu kommen, verſprach ich, eheſtens Ihro königliche Hoheit meine Aufwartung zu machen.

Vor einiger Zeit war Herr Zachariä hier, und bekam den Philotas zu ſehen; ich mußte ihm eine Abſchrift geben. Heute ſchreibt er mir: Ihro K. Hoheit würden es ſehr gnädig aufnehmen, wenn ich ihr den Philotas zuſchriebe. — Was ich von dieſem Zuſchreiben halte, darf ich Ihnen wohl nicht ſagen. Wenn ich aber außer der in der That ſehr gnädigen Begegnung, deren ich ſo ausführlich habe erwähnen müſſen, um Sie, liebſter Freund, au fait zu ſetzen, bedenke, daß Gärtner Ihro Hoheit itzt insgeheim ein ordentliches Collegium der ſchönen Wiſſenſchaften leſen, und vornehmlich ſie mit den beſten deutſchen Schriften bekannter machen muß, ſo dünkt mich dieſe Schweſter Friedrichs, dieſe Mutter des Erbprinzen, der, in Friedrichs und Ferdinands Schule ſo große Thaten gethan hat, ſey von den Großen der Welt die einzige Prinzeſſin, der von uns Deutſchen ein ehrlicher Mann etwas zuſchreiben kann. Ich komme alſo, hierdurch Ihre Meynung darüber zu hören, und wenn Sie nichts dagegen haben, Sie um Beſorgung des Drucks zu bitten. Ich wollte nehmlich in einer kurzen Zuſchrift an die Herzogin nur den Herausgeber abgeben; aus einem gleichfalls kurzen Schreiben des Grenadiers an ſeinen ſeligen, damals noch lebenden Major ſollte man den Ueberſetzer kennen lernen, und Herr Voß, oder wem Sie den Druck übertragen, könnte nur ſo viele Exemplare drucken laſſen, als er zu verkaufen glaubt, damit Sie nicht gehindert würden, die Ausgabe zu machen, die Sie in Ihrem Schreiben, als ich Ihnen um Oſtern vorigen Jahres den geverſten Philotas ſchickte, verſprochen haben. — Aber ſagen Sie mir Ihre Meinung doch bald: denn erſtlich möcht' ich gern nächſtens nach Braunſchweig reiſen, weil ich hernach nicht

kann; und dann befürchte ich, Philotas möchte in fremde Hände gerathen, und ohne unſer Zuthun gedruckt werden.

Gleim.

Halberſtadt, den 7. März 1760.

Hierbey empfangen Sie eine andre Abſchrift des Philotas. Zu den Abänderungen hat Herrn Eberts Kritik Anlaß gegeben. Ich hätte theils das Sylbenmaß noch mehr bearbeitet, theils einige ſchöne Stellen des proſaiſchen Originals, z. B. die ſchöne Betrachtung des Aridäus S. 16. Wo weiß ein Sterblicher ꝛc., noch mehr zu erreichen geſucht, wenn ich nur einen Tag, einen Tag ja nur, wie Philotas ſagt, dazu hätte widmen können.

Daß Sie die Beſorgung des Drucks gütigſt übernehmen wollen, dafür bin ich Ihnen ſehr verbunden; ich würde es aber gern ſehn, wenn Sie Ihr gütiges Verſprechen, die verſäumte Zeit wieder einzubringen, halten könnten, damit ich meine verſprochene Braunſchweigiſche Reiſe nicht allzulange aufſchieben dürfte. Was aber werden Sie zu der ſo genannten Zuſchrift ſagen? Ich habe bey meinen jetzigen Geſchäften etwas Beſſeres nicht machen können; auch iſt der Vorſatz, ein Schreiben des Grenadiers an ſeinen ſeligen Major vorzuſetzen, unausgeführt geblieben. Sie haben völlige Freyheit, liebſter Freund, zu ändern, was nicht nach Ihrem Sinne iſt. Sie müſſen mit allem zufrieden ſeyn; ſonſt bring' ich, um Ihren Philotas beym Leben zu erhalten, den meinigen ſelbſt ums Leben. Iſt es noch Zeit eine Vignette für das Titelblatt fertig zu bekommen, und Sie wollen die Erfindung dazu geben, ſo will ich mit Vergnügen die Koſten tragen, falls ſie der Buchhändler nicht übernehmen will. Das Format der Kriegeslieder wäre mir das angenehmſte; müßten aber die Zeilen abgebrochen werden, wie beym Gedicht an die Kriegesmuſe, ſo zög' ich das Format des proſaiſchen Philotas vor.

Das wußt' ich wohl, daß mein Leſſing ſich wieder eingeſchloſſen haben würde! Welch' eine tragiſche Miene meines Leſſings, dort, bey ſeinem Vater Sophokles! O, daß ich mit ihm eingeſchloſſen wäre! wie wollt' ich dem Vater und dem Sohne die Kunſtgriffe belauſchen!

Eine italiäniſche Ueberſetzung des Vaters hab' ich nicht. Die Sie bey mir ſahen, war eine Ueberſetzung des Euripides, vom Pater Carmeli, (Padua 1743). Es ſind aber nur vier Trauerſpiele, Hecuba, (welchem das Leben des Euripides, und eine Abhandlung vom Nutzen und dem Werthe der Tragödien des Euripides vorge-

ſetzt, aber für meinen Leſſing nicht gründlich genug iſt) Oreſt, die Phönizierinnen, und Medea. Die übrigen ſollen auch heraus ſeyn. Vom Sophokles habe ich nur die Glasgowſche Ausgabe vom Jahr 1745, nebſt der wörtlichen lateiniſchen Ueberſetzung des Vitus Vinſemius, die beym Heidelbergiſchen Sophokles vom Jahr 1597 befindlich iſt, deren aber der Glasgowſche Herausgeber mit keinem Worte gedacht hat. Dieſe Heidelbergiſche Ausgabe hab' ich beſonders, und noch eine lateiniſche Ueberſetzung per Thomam Naogeorgum. Baſileae 1558. Alles dieſes, und was ich ſonſt noch auffinden werde, ſtellt ſich auf einen Wink bey Ihnen ein.

Sagen Sie doch dem lieben Sulzer, Herr Bachmann ſey geſtern bey mir geweſen. Er iſt der ſuchende Telemach, ſucht aber nicht ſeinen Vater, ſondern ſeinen Vetter, den älteſten Sohn des Bürgermeiſters Schwarz in Magdeburg, der ſich auf ſeiner Reiſe aus der Schweiz verloren hat. Von ihm erfuhr ich, daß die Frau Profeſſorin krank wäre, und vom jungen Grafen von Finkenſtein, daß ſie wieder beſſer würde. Dieſem letztern, ſeinem Hausgenoſſen, hat mein Sulzer nicht einmal einen Gruß an ſeinen Gleim mit gegeben! Mit meinem Kleiſt ſcheint alle Freundſchaft geſtorben zu ſeyn!

Meinen Sie nicht, daß man von der Zuſchrift an die Herzogin nur einige Exemplare machen laſſen könnte? Aber warum? Sie enthält doch eine kurze Nachricht, daß der Dichter und der Verſemacher zweyerley Perſonen ſind.

Gleim.

Halberſtadt, d. 11. May 1760.

Meinen großen verbindlichſten Dank für die gütige Beſorgung unſers Philotas, empfangen Sie wider Wunſch und Willen allzuſpät. Aber ich bin zeither in ſo mancherley Zerſtreuungen verwickelt geweſen, daß ich nicht habe daran denken können. Einen Theil derſelben werden Sie vom Herrn Profeſſor Sulzer gehört haben. Der Verzug des Drucks iſt durch die äußerliche Schönheit zur Genüge erſetzt. Ich bin mit allem aufs vollkommenſte zufrieden. Der Grenadier macht mit ſeinen Sächelchen Ihnen nur zu viele Bemühung. Wär' es wahr, daß er ſeinen Freund verſchönert hätte, ſo möcht' es darum ſeyn. Herrn Meils Vignette für den Grenadier iſt faſt ſo ſchön gerathen, als die für den König. Sagen Sie ihm doch auch den ſchönſten Dank für dieſen ſeinen gleichen Fleiß. Der Grenadier mag Sie mit der erſten in dieſem Feldzuge gemachten, guten Beute belohnen. Sie aber, lieber

Freund, könnten mir keine größere Freundſchaft erweiſen, als wenn Sie mir von ſeiner tragiſchen Schreibart, und ſeinem Genie zur Tragödie die klarſte Wahrheit ſagten. Zeither iſt er ſo voll Tragödie geweſen, daß er alle Nächte hindurch eine geträumt hat! Dem halben Aeſchylus und dem ganzen Sophokles, hätt' er das deutſche Coſtum angelegt, wenn es während dieſes Enthuſiasmus ihm nicht an Zeit gefehlt hätte. Vielleicht zu ſeinem großen Autorglück! Geben Sie, Beſter, uns Ihre Sophokleiſchen Arbeiten doch bald zu leſen! Die verlangte lateiniſche Ueberſetzung (Naogeorgi) kommt hierbey; ſie läßt ſich, dünkt mich, beſſer leſen, als die von Vitus Winshemius. Wenigſtens giebt ihr die beobachtete Scanſion großen Vorzug.

Zu meiner großen Freude war ich in unſerm Halberſtadt durch Sie der Erſte, der die Poeſies diverſes hatte.

Wen ich für größer halte: den Dichter, oder den König? Beyde für gleich groß, für gleich einzig, wenn ich ſo ſagen darf. Helfen Sie doch, Beſter, den Dichter wider den Schwarm Ueberſetzer beſchützen, der, mit der Feder in der Hand, auf ihn losgeht, und ihm ſchädlicher, als der Schwarm holländiſcher Prieſter, ſeyn wird! Mit drey Ueberſetzungen ſchon hat uns der Meß-Catalogus bedroht. Schießen Sie doch aus Ihren kritiſchen Briefen Ihre tödtlichſten Pfeile baldmöglichſt auf ſie ab; vielleicht wird einer doch getödtet. Der Grenadier wird an ſeines Königs Gedanken ſich nicht wagen; einen ſchüchternen Verſuch hat er doch gemacht. Ich leg' ihn bey. Was ſagen Sie dazu? Ein Paar Verſe wenigſtens werden ſo gut gerathen ſeyn, daß Sie ſie werden anführen, und damit dem ſchlechteſten Ueberſetzer die Feder aus der Hand winden können. Zeigen Sie ſie doch Herrn Ramler. Zehnmal verbeſſert, kann aus ihnen etwas werden.

Wollen Sie mich denn nicht einmal beſuchen? Machen Sie doch mit Herrn Ramler in dieſem Sommer Geſellſchaft. Es war nahe dabey, daß ich dieſe Pfingſten bey Ihnen ſeyn ſollte; leider aber iſt es zurückgegangen.

Gleim.

Beſter Freund!

Ich lebe ſeit Ihrer Abweſenheit, mitten in dieſer großen Stadt, wie in einer Einſiedeley. Herr Nicolai hat ſeitdem beſtändig mit der Herrlichkeit ſeiner Hochzeit zu thun gehabt. Noch hat er Ihren Brief nicht einmahl geleſen, denn ſchicken mochte ich ihn ihm nicht, und ihn zu beſuchen, finde ich vor der Hand noch bedenklich, ſo lange alles

in ſeinem Hauſe noch voller Geigen iſt. Bedenken Sie, wie wenig er jetzt bey ſich ſelber ſeyn muß, da er in der That tauſend Kleinigkeiten zu beſorgen hat, er, den eine einzige Kleinigkeit ſchon beynahe alles freundſchaftlichen Umganges unfähig macht. — Wir wollen ſehen, ob Nicolai der Ehemann ſich beſſer wird zu faſſen wiſſen, als Nicolai der Liebhaber; vielleicht hat ihn die Liebe nur ſo zerſtreut. — Was meinen Aufenthalt noch einſamer macht, iſt, daß Herr Bloch, an deſſen Geſellſchaft ich mich gewöhnt hatte, auf die hohe Schule nach Frankfurt gereiſet. Wenn nicht zum Glücke auch Herr Neugebauer verreiſt wäre, ſo wäre es gar nicht auszuhalten. *)

Schreiben Sie mir ja fleißig, mein lieber Freund! damit ich wenigſtens des einzigen Vergnügens nicht beraubt werde, das mir noch übrig iſt. Melden Sie mir, ob Sie einige Muße haben, oder ob Sie mehr Geſchäfte vorgefunden, als man Ihnen vorgeſtellt hat. Ich beſorge das Letztere, und bin um Ihre Zufriedenheit ſehr bekümmert. Wen die Liebe zu den Muſen ſo gefeſſelt hat, wie Sie, der ſiehet ſich nicht, ohne den äußerſten Verdruß, auf einmahl ihres Umganges beraubt.

Die Briefe über die Litteratur hat Herr Nicolai vor ſeiner Hochzeit einige Wochen unterhalten, um ſie mir vielleicht hernach ganz aufzuladen. Er hat Schöpflin von der Erfindung der Buchdruckerey recenſirt, und ich beſchäftige mich gegenwärtig mit Flögels Verſuch einer Theorie der Erfindungskunſt. So bald ich Hrn. Nicolai ſpreche, werde ich beſorgen, daß Ihnen die Briefe wöchentlich überſchickt werden. Ich wünſche ſehr, daß ſie zum Neuenjahre aufhören mögen; denn ich bin zu einförmig, die Leſer von verſchiedenem Geſchmacke zu befriedigen. Doch Herr Nicolai verſpricht künftig fleißiger zu ſeyn, und wenn Sie, wie Sie verſprechen, auch einige Blätter einſchicken, ſo mögen ſie ſich noch ein Vierteljahr erhalten, aber länger gewiß nicht.

Mein zweytes Schreiben iſt, wie Sie ſehn, eben ſo trocken als das erſte. Doch in unſern mündlichen Unterredungen iſt es jederzeit Ihr Amt geweſen, die nützlichern Materien aufs Tapet zu bringen, in dem Wettlauf den erſten Schritt zu thun, und mich zum Nachdenken aufzumuntern. Thun Sie dieſes immer auch in unſern ſchrift-

*) Bloch iſt der durch ſein großes Werk von den Fiſchen berühmte Dr. Bloch. Neugebauer, aus Schleſien gebürtig, war ein ſchaler Kopf und ſehr zudringlicher Menſch. Er hat ſchlechte Fabeln, und ich denke, auch fürs Theater ſchlechte Stücke geſchrieben. Er ging in der Folge nach Wien, wo er eine Zeitlang eine Art von Rolle als Gelehrter ſpielen wollte, und auch, ſo viel ich weiß, ſtarb. Nicolai.

lichen Unterhaltungen. Mein Geiſt iſt ohne alle Bewegung, wenn Sie nicht ſeine Triebfedern aufziehn. Fangen Sie von einer Materie an, von welcher Sie wollen, ich folge Ihnen mit Vergnügen.

Mein Phädon liegt mir immer noch in den Gedanken. So bald die Briefe aufhören, mir zur Laſt zu liegen; ſo werde ich fürs erſte die zweyte Ausgabe meiner kleinen Schriften beſorgen, und ſodann zur Ausarbeitung dieſer Abhandlung ſchreiten. Leben Sie wohl, mein theureſter und beſter Leſſing! und ſchreiben Sie mir, ſo oft es Ihre Geſchäfte zulaſſen. Ich bin

Ihr

Berlin, den 19. Dec. 1760.

beſtändiger Freund Moſes.

Ich habe bey Voſſen eine Ode von Hrn. Ramler geſehen, die ſeiner Gewohnheit nach ſehr viel Schönes enthält. Sie wird vermuthlich in den Zeitungen zu leſen ſeyn.

Berlin, d. 6. Februar 1761. *)

Liebſter Freund,

Sie haben nicht eher an mich ſchreiben wollen, bis der Honigmond vorbey wäre **). Siehe er iſt lange vorüber, und noch kein Brief; — alſo muß ich nur anfangen.

Aber wo ſoll ich anfangen? Soll ich Ihnen zuerſt zu Ihrem erhaltenen Amte oder zu der Würde eines Mitglieds der Akademie Glück wünſchen? Ich will keins von beyden thun; nur ſo viel muß ich Ihnen ſagen, daß ich lieber wollte, die Akademie hätte Sie gar nicht aufgenommen, als daß ſie in die Zeitung ſetzen läßt, es wäre auf Ihr inſtändiges Anhalten geſchehen ***): das iſt doch gewiß erlogen.

*) Es iſt die Korreſpondenz von mehr als zwey Jahren verloren gegangen. Nicolai.

**) Leſſing hatte dies in einem Briefe an Moſes vom 7. Decemb. 1760 geſagt. [Bd XII, S. 146.] Nicolai.

***) Die Ankündigung in den Berl. Zeitungen vom 11. Nov. 1760 war wirklich ſehr ſeltſam gefaßt, nicht gegen Leſſing insbeſondre, ſondern gegen alle Gelehrten die mit ihm zugleich aufgenommen wurden. Sie lautete: „Die K. Akademie d. W. u. B. K. hat, in Betrachtung des **wiederholten Anſuchens** verſchiedener Gelehrten, welche ſchon **ſeit geraumer Zeit** ein Verlangen bezeigt haben, zu auswärtigen Mitgliedern der Akademie „aufgenommen zu werden, folgende Herren in dieſer Qualität zu erwählen „beliebt: den Hrn. Rath Huber zu Kaſſel, die Herren Franz und Euſtachius

Nun von Complimenten auf Manuſcript: das iſt die Buchhändlerart! Wie ſteht es mit der Widerlegung, oder vielmehr mit den vier oder fünf Bogen, die ich haben ſollte? Denn, mag doch darauf ſtehen, was da will, wenn es nur fünf Bogen ſind. Sie ſehen ſelbſt ein, vier oder fünf Bogen ſind die Hauptſache.

Es ſteht mit dem neuen Theile der Briefe noch kümmerlich. Er iſt erſt im Februar angefangen worden, und ſoll doch ſchon auf Oſtern fertig ſeyn. Herr Moſes hat nicht Zeit. Auch ich nicht. Ich mache jetzt meine Inventur, und tauſend Haushaltungs- und Handlungsgeſchäfte gehen mir durch den Kopf. Kann ich alſo von Ihnen noch etwas erwarten?

Der Zufall hat uns einen Mitarbeiter verſchafft. Es iſt der Verfaſſer der Abhandlung vom Tode für das Vaterland, von der ich Ihnen hierbey die erſten Bogen überſende. Dieſe Abhandlung hat Hrn. Moſes ſo wohl gefallen, daß er mir gerathen hat, ich möchte dieſem Manne vorſchlagen, ein Mitarbeiter an den Briefen zu werden. Dieſer Mann heißt Abbt, und iſt kürzlich Profeſſor in Frankfurt an der Oder geworden. Er hat meinen Vorſchlag vorläufig genehmigt; ob er mir aber noch zu dieſem Theile etwas liefern wird, und wie viel ich künftig von ihm erhalten werde, iſt noch ſehr ungewiß: eben ſo auch, wie ſeine Arbeit zu der unſrigen paſſen wird; das muß inzwiſchen Herr Moſes verantworten: denn auf deſſen Veranlaſſung habe ich dieſen Schritt gethan.

Wenn Ihre Beyhülfe fehlt, ſo wird die Fortſetzung faſt nicht möglich ſeyn, ungeachtet des neuen Mitarbeiters. Nun muß ich bey Zeiten wiſſen, ob ich fortſetze oder nicht. Da das Papier alle Tage ungeheuer ſteigt, ſo will der Buchdrucker nicht mehr in Vorſchuß ſtehen; will ich alſo fortſetzen, ſo muß ich bey Zeiten für Papier ſorgen, ſonſt ſitze ich mit einemmale im bloßen. Das Papier iſt hier außerordentlich rar; ich muß das zu der kleinen Abhandlung vom Tode fürs Vaterland bey Viertel- und halben Rießen von den Materialiſten zuſammen kaufen. Alſo ſchreiben Sie mir ja; und das bald.

Unſer Weiße hat mir aus Gotha geſchrieben, wo er ſich mit ſeinem Grafen wegen des Krieges aufhält. Gellert ſchreibt mir nach

„Zanotti zu Bologna, den Hrn. Caldori Profeſſor der Anatomie daſelbſt, „den Hrn. Lyonet im Haag, den Hrn. v. Machy, Chemiſten zu Paris, den „Hrn. Zimmermann, Dr. der Medicin zu Brugg in der Schweiz, und den „Hrn. **Leſſing**, der ſich durch ſeine Schriften bereits rühmlich bekannt ge„macht hat.“ Man ſ. auch Leſſings oben angeführten Brief an Moſes [Bd XII, S. 145]. **Nicolai.**

ſechs Wochen einen Brief, und ſagt: er habe nicht eher ſchreiben können, weil ihn meine Landsleute daran verhindert hätten. Sie wiſſen doch, welcher Landsmann? —

Utz ſchreibt mir, ein preußiſcher Unterofficier, Namens Friedrich Eyl, der von der Bataille bey Torgau nach Anſpach verſprengt worden, habe ſich daſelbſt öffentlich für den preußiſchen Grenadier ausgegeben, der die Kriegslieder gemacht hätte, ſey auch bey Hofe, wo er Verſe überreicht, wohl aufgenommen und beſchenkt worden. Utz habe noch verhindert, daß die Verſe nicht gedruckt worden.

Sonſt iſt hier noch alles im alten Stande. Wir gehen noch immer in den Club, wo uns nichts fehlt, als Sie und guter Wein. Langemack*) kommt auch noch hin; er thut aber nichts als käuen und Abſchied nehmen. Quanz iſt, wie Sie wiſſen werden, in Leipzig. Doch was ſchwatze ich Ihnen für Zeug vor! — Guten Tag für heute, und ſchicken Sie mir fein Manuſcript. Ich bin

Ihr

Nicolai.

Liebſter Freund!

Wenn Sie vom Hrn. Nicolai die Briefe bekommen werden; ſo bitte ich die Recenſion der Flögelſchen Erfindungskunſt mit flüchtigem Auge zu durchlaufen. Ich habe über den Unterſchied der Worte **Natur, Kunſt** und **Wiſſenſchaft** einige Gedanken gewagt, über welche ich Ihr Urtheil erwarte. Sie müſſen nunmehr alle Briefe über die Litteratur, die nicht ganz leer von neuen Gedanken ſind, anſehen, als wenn ſie an Sie gerichtet wären. Für meinen Theil kann ich Sie verſichern, daß ich weder den eingebildeten Officier, noch das Publikum in den Gedanken habe, ſo oft ich nicht bloß abſchreibe, ſondern ſelbſt zu denken wage. Sie ſind der Mann, den ich anrede, und deſſen Urtheile ich meine unreifen Einfälle unterwerfe. Da ich des Glücks beraubt bin, ſie mündlich mit Ihnen überlegen zu können; ſo iſts immer einerley, ob ſie Ihnen gedruckt, oder geſchrieben unter die Augen kommen. Taugen ſie nichts; ſo mag die Preſſe vergebens geſeufzt haben. Das deutſche Publikum iſt gütig!

Wo bleiben aber die Blätter, die Sie in Ihrem einzigen Schreiben ſo gewiß verſprochen? Doch was kümmern mich die Blätter? Wo bleiben Ihre Briefe, liebſter Freund, die ich mit ſo vielem Ver-

*) Ein Freund Ramlers, der in den letzten Jahren ſehr ſchwermüthig ward. **Nicolai.**

langen erwarte? In der wüſten Einſamkeit, in welcher ich jetzt lebe, ſind Ihre freundſchaftlichen Briefe der einzige Umgang, nach welchem ich mich ſehne, und ohne welchen ich unmöglich zufrieden leben kann. Unſere Correſpondenz wird nur gar zu bald, und wer weiß auf wie lange? unterbrochen werden. Laſſen Sie mich der kurzen Zeit genießen, die uns der wüteude Krieg noch gönnt. Ich weiß, daß Sie an andere Freunde öfter geſchrieben haben, und ich bin eitel genug, auf dieſelben eiferſüchtig zu ſeyn.

Mein letztes Schreiben durch Hrn. Ephraim Kuh werden Sie doch wohl erhalten haben? Melden Sie mir doch, unter welcher Adreſſe Ihnen die Briefe am richtigſten in die Hände kommen. Herr Nicolai wird Ihnen nächſtens ſchreiben. Er verlegt itzt eine kleine Schrift, die den Titel führet: über den Tod fürs Vaterland. Der Verfaſſer iſt der Profeſſor Abt zu Frankfurt, der itzt nach Rinteln berufen worden. Es iſt ſchade, daß der Mann nicht im Lande bleibt! Der Aufſatz hat mir ſo wohl gefallen, daß ich mich gewiß zu einem Profeſſor Matheſeos deſſen nicht verſehen hätte. Er gefällt mir beſſer als Iſelin.

Herr Baumgarten *) läßt itzt ſeine Logik drucken. Bloch ſchickt mir ſo eben die abgedruckten Bogen. Die erſte müßige Stunde, die ich habe, ſoll ihnen gewidmet ſeyn. Ich freue mich, daß der halberſtorbne Mann wieder ſo lebhaft wird.

Das Publikum beſtehet noch immer darauf, Voltaire ſey der Verfaſſer des Café, ſo wenig die Anlage des Stücks auch Voltairen ähnlich ſiehet. Meine Freunde melden mir aus Hamburg, es hätten verſchiedene Kaufleute von da, nach England geſchrieben, und die Urſchrift verlangt, man hätte ihnen aber geantwortet, es ſey kein engliſches Stück unter dieſem Nahmen bekannt. Iſt das Stück anders von Voltairen; ſo muß die Luft der republikaniſchen Freyheit, die er itzt athmet, ſeine ganze Denkungsart verändert haben. Beynahe ſollte ich dieſes nicht für unmöglich halten, denn ich habe geſtern ſeine Ode ſur la preſente guerre &c. geleſen, und ich finde ſie zwar ſehr witzig, aber gewiß weit kühner und freymüthiger, als man einem Franzoſen zugetrauet hätte. Es ſollte mich freuen, wenn Voltaire noch auf der Schwelle des Todes bewieſe, daß ein großes Genie nicht alt werden kann, ohne weiſe zu werden. Was für ein Triumph für die Wiſſenſchaften! — Wenn Sie ja noch an die Briefe über die Litteratur denken wollen, ſo vergeſſen Sie des ſeichten Palliſot nicht. Seine Unverſchämtheit verdient von Ihrer Feder gezüchtiget zu werden.

*) Alexander Gottlieb Baumgarten zu Frankfurt an der Oder. Nicolai.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund! Ich habe endlich ſo viel geſchmiert, ſo viel ich immer an einem Abend hätte plaudern können. Ich bin

Ihr

Berlin, wahrer Freund
den 11. Febr. 1761. Moſes.

Theureſter Freund!

Ich wünſchte, daß Ihre pythagoriſchen Lehrjahre nun bald vorbey ſeyn möchten, damit man wieder ein vernünftiges Wort mit Ihnen ſprechen könnte; oder laſſen Sie mir wenigſtens durch Hrn. Kuh melden, wie lange Sie ſich vorgenommen, nicht zu antworten, damit ich nur wenigſtens etwas von Ihnen höre. Ich begreife nicht, was Sie ſo eigenſinnig machen kann, niemanden zu antworten?

Ich habe in Ihrer Abweſenheit an Hrn. Prof. Baumgarten geſchrieben, und ihm mein Vorhaben, den Phädon umzuarbeiten und herauszugeben, bekannt gemacht. Der ſeltſame Mann! Er hat eine Antwort geſchickt, die mich in Verwunderung geſetzt hat. Ich war Willens, Ihnen ſeinen Brief zu überſchicken; da ich aber ſo wenig Nachricht von Ihnen bekomme, als wenn Sie in einem andern Welttheile wären, ſo mag es unterbleiben, bis Sie geſchrieben haben werden.

Herr Nicolai hat Ihnen, wie er ſagt, die Briefe zugeſchickt. Er hat den frankfurtſchen Prof. Abt zum Mitarbeiter angenommen. Derſelbe gehet nach Rinteln als Prof. der Philoſophie, wird ſich aber vorher allhier eine Zeitlang aufhalten, und Briefe ſchreiben. Er iſt der Verfaſſer des Werkchens vom Tode fürs Vaterland, davon ich Ihnen jüngſt geſchrieben. Leben Sie wohl, mein liebſter Freund.

Berlin,
den 18. Feb. 1761. Moſes.

Wertheſter Freund!

Vor einigen Tagen reiſte Herr Joel, aus Breßlau kommend, hier durch nach Potsdam. „Keinen Brief an mich, mein Herr Joel?“ — Nein! Der Herr Sekretär Leſſing läßt Sie grüßen, er hat einige Tage vor meiner Abreiſe erſt an Sie geſchrieben, ſonſt würde er mir einen Brief mitgegeben haben. „Wiſſen Sie das gewiß, mein lieber Mann?“ Ich glaube es wenigſtens. — Gut, was Herr Secretär Leſſing ſagt, und der Jude Joel glaubet, credat Judaeus Apella. — Derſelbe Mann hat mir noch eine andre Nachricht mitgetheilt, nehm-

lich, daß Sie ſehr zufrieden lebten, und die Muße, die Ihnen Ihre Geſchäfte laſſen, noch immer den Wiſſenſchaften widmeten. Ich will nicht hoffen, daß dieſe eben ſo erlogen ſeyn ſoll als jene? Doch wenn auch Herr Joel nichts als gelogen hätte; ſo bin ich nichts deſto weniger

Ihr

Berlin,
den 27. März 1761.

wahrhaftiger und unveränderlicher
Freund und Diener
Moſes.

Von Moſes Mendelsſohn.

Liebſter Freund!

Unſer Briefwechſel iſt lange genug unterbrochen geweſen. Ich muß ihn nunmehr erneuern. Ich würde nimmermehr ſo lange haben ſchweigen können, wenn ich nicht eine Reiſe nach Hamburg gethan hätte, die mich in tauſend Zerſtreuungen verwickelt hat. Ich habe das Theater beſucht, ich habe Gelehrte kennen lernen, und was Sie nicht wenig befremden wird, ich habe die Thorheit begangen, mich in meinem dreyßigſten Jahre zu verlieben. Sie lachen? Immerhin! Wer weiß, was Ihnen noch begegnen kann? Vielleicht iſt das dreyßigſte Jahr das gefährlichſte, und Sie haben dieſes ja noch nicht erreicht. Das Frauenzimmer, das ich zu heyrathen Willens bin, hat kein Vermögen, iſt weder ſchön noch gelehrt, und gleichwohl bin ich verliebter Geck ſo ſehr von ihr eingenommen, daß ich glaube, glücklich mit ihr leben zu können. An Unterhalt, hoffe ich, ſoll es mir nicht fehlen, und an Muße zum Studieren werde ich mirs gewiß nicht fehlen laſſen. Zum Hochzeitkarmen ſollen Sie noch ein ganzes Jahr Zeit haben, aber alsdenn muß Ihre reimfaule Muſe die ſtaubigte Leyer wieder ergreifen; denn wie könnte ich unbeſungen Hochzeit machen? — So viel von meinen häuslichen Angelegenheiten, die Sie vielleicht wenig intereſſiren, aber doch zu meiner Entſchuldigung dienen.

Ich bin nunmehr ſeit einigen Tagen wieder hier. Das erſte, das mir zum Leſen in die Hände fiel, waren einige Briefe in Rouſſeaus nouvelle Heloiſe, die vom Selbſtmorde handelten. Sie haben mir gefallen, ſo gefallen, daß ich Sie um Rath fragen muß, ob ich in der zweyten Auflage von meinen Empfindungen nicht von dieſen ſchönen Briefen Gebrauch machen ſoll. Er hat dieſe Materie ſo ſpitzfindig nicht behandelt, als ich; allein er hat ſie näher ans Herz gelegt, und ich glaube, daß dieſes die rechte Seite ſey, von welcher dieſe Angelegenheit betrachtet werden muß. Der Schluß ſeines 22ten Briefes

hat mich ungemein frappirt. Ich merke wohl, daß Rousseau die Kunst zu schreiben besser versteht, als ich.

Vor meiner Reise schon habe ich zwar einige Stellen in meinen Briefen über den Selbstmord verbessert, allein nunmehr, da ich die Rousseauschen gesehen habe, fürchte ich mich vor der Vergleichung. Ich will noch einige Tage hingehen lassen, und hernach die Vergleichung wagen.

Es hat jemand die Lichtwehrschen Fabeln verbessert herausgegeben. Man vermuthet, daß sich Herr Ramler diese Freyheit genommen, und ist sehr begierig zu sehen, wie Lichtwehr diese Freyheit aufnehmen wird. So stille, als Logau und Kleist, wird doch der noch athmende Lichtwehr gewiß nicht herhalten.

Ich werde Ihnen nächstens eine Abhandlung über die Gewalt der Bewegungsgründe zur Beurtheilung überschicken, aber Sie müssen sie auch lesen. Ich bin immer noch zu zaghaft, ohne Ihren Beyfall etwas drucken zu lassen. Wie stehet es um das englische Werk, on sublime and beautiful? Wenn Sie nicht Zeit, oder nicht Lust haben, den Druck selbst zu besorgen, so schicken Sie mir das Manuscript, und die Erlaubniß, es in Ihrem Namen zu thun. Es wäre ewig Schade, wenn Ihnen ein Stümper zuvorkäme, und das schöne Buch so weghudelte. — Was war das für ein englisches Werk, das Sie dem Hrn. Voß empfahlen, übersetzen zu lassen? — Sie sehen, daß ich beständig Fragen thue, ob ich gleich noch sehr zweifele, ob Sie mir antworten werden. Allenfalls leiden diese Fragen einigen Aufschub, bis Sie fleißiger ꝛc. *)

Von Moses Mendelssohn.

Theuerster Freund!

Herr Levi hat mir Ihr Schreiben, mein Manuscript und 7 englische Bücher richtig überbracht. Sie urtheilen von meiner Abhandlung (**) wie ein Bruder in Leibnitz. Die Akademie wird vermuthlich anderer Meinung seyn. Indessen habe ich mein Loos immer eingelegt: Junge sey nicht toll u. s. w.

Die Fortsetzung erfolgt hierbey, aber nur bis zu Ende des dritten Abschnittes. Von dem vierten Abschnitte, der die Sittenlehre angehet, habe ich keine Abschrift in Händen. Dieser ist auch, nach mei-

*) Hier ist etwas von dem Briefe zerrissen. Es sind aber nur zwey Zeilen. Karl G. Lessing.

(**) Preißschrift von der Evidenz.

nem eigenen Geständnisse, nicht wichtig genug, daß Sie die Zeit damit verderben. Ich habe ihn in den ersten Flitterwochen nach meiner Hochzeit verfertiget, unter tausend Zerstreuungen, die mich nie zu mir selber kommen ließen.

Und leider! diese Zerstreuungen dauern zum Theil noch immer fort. Ich habe zwar nach meiner Denkungsart glücklich geheyrathet. Ueber meine Umstände habe ich Gottlob auch nicht zu klagen. Aber die Geschäfte! die lästigen Geschäfte! Sie drücken mich zu Boden, und verzehren die Kräfte meiner besten Jahre. Wie ein Lastesel schleiche ich mit beschwertem Rücken meine Lebenszeit hindurch, und zum Unglück sagt mir die Eigenliebe oft ins Ohr, daß mich die Natur vielleicht zum Paradepferd geschaffen hat. Was ist zu thun, mein lieber Freund? Wir wollen uns einander bedauern, und zufrieden seyn. So lange die Liebe zu den Wissenschaften bey uns nicht erkaltet, haben wir noch eine gute Hofnung. Eilen Sie nur bald in meine Arme, Freund! Ihr Umgang allein kann mir das verlohrne Feuer wiedergeben, kann mich zu Gedanken erheben, die meiner Bestimmung würdig sind. Sie glauben es nicht, wie unschmackhaft mir aller Umgang geworden, seitdem ich den Ihrigen entbehren muß.

Tristram Shandy ist ein meisterhaftes Original. Vor der Hand habe ich zwar nicht mehr als die beyden ersten Bändchen gelesen. Anfangs machte mich das Buch ungemein verdrießlich. Ich schwärmte von Digression zu Digression, ohne die rechte Laune des Verf. zu saisiren. Ich hielte ihn für einen Mann, wie unsern Liscov, an dem ich, wie Sie wissen, keinen sonderlichen Geschmack finde; und gleichwohl gefällt das Buch Lessingen! Des Pfarrers Reitpferd erregte zuerst meine Neugierde. Endlich folgte Vetter Tobias, Korporal Trim und Doktor Slop; die vortrefliche Predigt über das Gewissen. Da bat ich um Verzeihung.

Als mir Shandy noch nicht gefiel, legte ich ihn aus der Hand und las den philos. αυτοδιδακτον.*) Denn ich habe des Büchleins noch nicht habhaft werden können, so sehr ich mich darum bemühet. Ich bin Ihnen sehr für die Mittheilung dieses Werkchens verbunden, mein Freund. Es war mir überaus angenehm, die Denkungsart und das ganze System unserer hebräischen Weltweisen in diesem Araber wieder zu finden. O was für Schritte hat die Weltweisheit seit der

*) Moses meint den sinnreichen philosophischen Roman des Abu-Dschafar Ebn Tofail, den Herr Hofrath Eichhorn unter dem Titel: der Naturmensch, oder Geschichte des Hai Ebn Jokkan, übersetzt hat. Nicolai.

Zeit des Verf. gethan! Nichts als die Lehre von Gott war zu ſeiner Zeit gebildet. Seine Begriffe von der Welt, von der Seele, und ſeine ganze Moral ſind höchſt elend. Jedoch, die Zeit kann unmöglich an dieſer Unwiſſenheit ſchuld ſeyn; denn Plato und Ariſtoteles hatten ſchon weit geläutertere Begriffe. Vielleicht die Religion — Sie wiſſen, was dieſe für Wirkungen hervorbringt, wenn ſie enthuſiaſtiſch wird. Wenn man mit dem Kopfe ſo lange der Sonne nachahmet, bis man den Schwindel bekömmt, ſo iſt er eben nicht ſehr zur Philoſophie aufgelegt.

So weit liegt der Brief ſchon ſeit acht Tagen fertig, und die Zeit hat es nicht zulaſſen wollen, ihn eher zu endigen. Ich habe unterdeſſen den dritten und vierten Band von Triſtram Shandy geleſen. Er iſt nicht nur ein größrer Maler als Voltaire, ſondern ſeine Fabel hat das vorzügliche Verdienſt vor dem Candide voraus, daß ſie ſittlich gut iſt. Ich bin ſonſt kein Freund vom Burlesken, aber ich weiß auch wenig Beyſpiele, wo das Burleske ſo unterrichtend geweſen wäre, wo die Karrikaturen ſo wahr, die Sitten nebſt ihrem Poſſierlichen ſo edel — Doch Sie erlaſſen mir es eben ſo wohl gern, Ihnen meine Lektion aufzuſagen.

Ich komme zu Ihrem zweyten Schreiben durch Hrn. Kuh. Was? Logiken, Predigten und Entwürfe zu Schaumünzen hätte ich Ihnen ſchicken ſollen? Meine Logik habe ich, wie Sie Ihre Kleinigkeiten, jemanden geſchenkt, der die Schande auf ſich genommen hat, ſie unter ſeinem Nahmen bekannt zu machen.*) Wie ich in den Schafſtall hin-

*) Moſes Mendelsſohn ließ zum Beſten ſeiner Nation eine Logik in hebräiſcher Sprache drucken. Der hebräiſche Titel iſt: מלות ההגיון (millos hahigojon): Sprache der Vernunft, oder Kunſtwörter der Logik. Es iſt eigentlich ein Werk des Maimonides, der darin die Kunſtwörter der Logik nach dem Ariſtoteles erklärt. Moſes fand, daß die Erklärungen theils zu kurz, theils durch ſpätere rabbiniſche Erklärer waren mißverſtanden, und zu ganz unrichtigem Gebrauche angewendet worden. Das Anſehen, worin Maimonides bey ſeiner Nation ſteht, iſt ſehr groß. Daher übernahm es mein ſel. Freund, des Maimonides Erklärungen nochmals zu erklären, und, wie es ſeine Gewohnheit bey Abfaſſung hebräiſcher Schriften war, bey dieſer Gelegenheit mehrere Wahrheiten der neuern Philoſophie, beſonders der Wolfiſchen, mehr in Umlauf zu bringen. Dieſe hebräiſche Logik iſt viermal gedruckt. Das Manuſcript der erſten Ausgabe, von welcher hier die Rede iſt, ſchenkte Moſes einem armen reiſenden jüdiſchen Gelehrten und Mathematiker, **R. Samſon Kalir**, aus Jeruſalem gebürtig; damit er durch deſſen Verkauf ſich einigen Vortheil ſchaffen möchte. R. Samſon ließ das Werk im J. 1761 in Frankfurt an der Oder in 4to drucken, und gab ſich keck für

eingekommen ſeyn mag, weiß ich ſelbſt nicht mehr. Indeſſen habe ich doch eine Predigt zur Welt gebracht, über welcher Doktor Slop wohl hätte einſchlafen, und Vetter Toby ſein lillabulero noch zweymahl ſo laut pfeifen mögen.*) — Die Münze iſt, wie Sie bemerken,

den Verfaſſer aus, worüber Moſes nur lächelte. Dieſe Ausgabe hat außer dem hebräiſchen auch einen lateiniſchen Titel: Logica Moſis Maimonidis cum explicatione R. Samſon Kalir, atque Cenſura ampliſſimae Facultatis philoſophicae Academiae Francofurtanae. R. Samſon Kalir verſteckte in ſeiner hebräiſchen Vorrede die Anmaßung, daß er Verfaſſer ſey, ſehr ſchlau, unter einer unbeſtimmten orientaliſchen Wendung. Er ſagt in der gedachten Vorrede: „Gott hat mir eine Erklärung in die Hände geführt, die „noch nie öffentlich erſchienen iſt.“ Auch ſteht der Name des R. Samſon Kalir nur im lateiniſchen Titel, nicht im hebräiſchen. Eben ſo fein zog ſich auch der Cenſor, Hofrath Steinwehr, aus der Sache. Da ſich ſeine Kenntniß des Hebräiſchen wohl nicht eben viel weiter als auf die Kenntniß der Buchſtaben erſtrecken mochte, und er doch die Erlaubniß geben ſollte, ein Buch zu drucken, deſſen Inhalt er nicht wohl wiſſen konnte; ſo rühmt er zwar in der vorangeſetzten Erlaubniß, welch ein πολυγλωττος der R. Samſon Kalir ſey, verſteckt aber ſeine Verlegenheit gar künſtlich. Nachdem er die Abſicht des Buchs und der Anmerkungen angezeigt, ſetzt er hinzu: „Quod „omne cum religioni, pietati, bonisque moribus quomodocumque adverſa „continere *intellexerimus* nihil, *nihil etiam prohibere cenſuimus*, quo „minus in lucem illud conſpectumque proferatur.“ Dieſe Cenſur iſt doch etwas beſſer motivirt als die des Claude Morel, Doktors der Sorbonne, der in ſeiner Erlaubniß, eine Ueberſetzung des Korans zu drucken, der hergebrachten Formel gemäß, verſicherte: qu'il n'y avait rien trouvé contre la religion catholique. — Die zweyte Auflage ward in Berlin 1765, ohne Namen des Verfaſſers in 4to gedruckt, und von Hrn. Bär Löwe Levy, einem Studioſus der Medicin, herausgegeben. Endlich auf der dritten, auch in Berlin 1784 in 4. gemachten Ausgabe, nannte ſich Moſes Mendelsſohn als Kommentator, fügte auch eine Vorrede hinzu, und verbeſſerte das Werk an mehrern Orten. Der Herausgeber dieſer dritten Ausgabe war Hr. Aaron Jacharias, aus Jaroslaw gebürtig, welcher nachher Lehrer bey einer Normalſchule in Galizien war. Die vierte Ausgabe erſchien zu Berlin im J. 1793 in gr. 8. Der Herausgeber iſt Rabbi Iſaak Levi aus Sattanow, der ſeit vielen Jahren in Berlin lebte, und von ſeiner Nation als ein großer Gelehrter verehrt ward. Er hat dieſe Ausgabe mit Zuſätzen vermehrt, die, nach dem Urtheile der Kenner, guten Werth haben ſollen. Nicolai.

*) Moſes ließ damal auf eine gewonnene Schlacht (vermuthlich auf die bey Roßbach) eine Dankpredigt, unter dem Namen des damaligen Rabbiners der Judenſchaft zu Berlin drucken. Sie iſt ganz verloren gegangen, ſo daß auch kein einziger von ſeinen Freunden ein Exemplar hat. Ich kann mich nur noch erinnern, daß dieſe Predigt in 4to gedruckt war. Sollte ſie jemand

freylich zu gelehrt. Aber ich wollte Montfaucon, Spanheim, Ebermayer und Addison on medals nicht vergebens gelesen haben. Wenigstens wollte ich mir die Miene geben, als wenn ich wirklich gelesen, und nicht, wie ich gethan, nur die Küpferchen betrachtet hätte. Dieser Kunstgriff, Gelehrsamkeit zu lügen, war fein genug, Herrn E. und Consorten anzuführen, aber einen Lessing? — *)

besitzen, so würde er mich durch die Mittheilung derselben ungemein verbinden. Eben so machte Moses hernach im J. 1763 eine schöne Friedenspredigt, welche unter dem Namen des Rabbiners **Aaron Mosessohn** in meinem Verlage gedruckt ward. Moses setzte, weil er nicht bekannt seyn wollte, und aus Scherz, auf den Titel: **Ins Deutsche übersetzt von R. S. R.** Denn, sagte Moses, da **Rabbi Samson Kalir** sich meine hebräische Logik zugeeignet hat, so mag er nun auch meine Predigt auf sich nehmen. Diese Predigt ward kurz darauf auch hebräisch und deutsch von **Hartog Leo** herausgegeben, und 1793 ward sie hebräisch in die hebräische Wochenschrift, der Sammler, eingerückt. **Nicolai.**

*) Moses meint Ephraim und die übrigen Münzunternehmer. Das einzige was er ihnen zu Gefallen that (da er sonst schlechterdings abschlug, ihnen zu ihren Unternehmungen auf irgend eine Art Rath zu geben), war, daß er zu ein Paar Denkmünzen auf Schlachten, die sie prägen ließen, die Erfindungen an die Hand gab. Er hatte auch noch einen vortrefflichen Gedanken, der aber leider nicht ausgeführt ward. Moses überlegte, daß goldene und silberne Gedächtnißmünzen gewöhnlich in den Schmelztiegel kommen. Es fehlte damals ganz an Scheidemünze. Man hatte fast nichts als die unter sächsischem, bernburgischem und andern Stempeln geprägten Achtgroschen-Stücke. Um also Denkmünzen auf Friedrich den Großen sicherer auf die Nachwelt zu bringen, und zugleich den damal in Deutschland fast allgemeinen Enthusiasmus für Ihn noch mehr zu verbreiten, schlug Moses den Münzunternehmern vor, kupferne Ein- und Zweygroschenstücke von der Größe eines kupfernen Dreyers und größer zu prägen. Auf der rechten Seite aber sollte der Zahlungswerth angezeigt werden. Der Kehrseiten sollten aber so mancherley seyn, als die verschiedenen denkwürdigen Thaten Friedrichs des Großen. Diese Kehrseiten sollten mit antiker Simplicität erfunden, und von guten Künstlern gezeichnet und geschnitten werden. Es sollten also diese Stücke gangbare Scheidemünzen und auch eine Folge von Denkmünzen auf die Thaten Friedrichs des Großen, und besonders auf Begebenheiten des siebenjährigen Krieges seyn. Den Münzunternehmern hatte Moses diese Idee dadurch angenehm gemacht, daß er ihnen vorstellte, es würde von dieser Scheidemünze eine ungeheuer große Menge können ausgeprägt werden. Denn jedermann in ganz Deutschland würde eine solche Folge von Denkmünzen für so geringen Preis gern behalten, und wenn auch wieder gutes Geld geschlagen würde, werde man Scheidemünzen dieser Art auch in gutem Gelde sehr gern für voll nehmen. Die Münzunternehmer waren bereit, die Kosten herzugeben. Aber ein un-

Ihr Projekt zur Schaumünze ist wahrer, aber so poetisch nicht. Sie wissen, was Waller dem König von England Karl II. geantwortet. — Die Wahrheit sitzet heutiges Tages, wie der Bettler Ulysses, vor der Thüre, und die Schlemmer werfen ihr die Knochen vor den Kopf, daß ihr die Sinne vergehn.

Sie wollen sich des seltsamen Menschen annehmen? Mein Freund! ich verspreche Ihrer Vertheidigung wenig Glück. Er kann unmöglich über das Spiel nachgedacht haben, sonst wäre ihm gewiß die wichtigste Betrachtung nicht entgangen, die man über das Spiel zu machen hat. Diese — daß man gar nicht spielen müsse. In meinen Augen hat es nicht einmahl das leidige Verdienst, die Zeit zu verkürzen. Ich spiele niemahls gerne, wenn ich zu viel, aber fast allemahl, wenn ich zu wenig Zeit habe. Und ich glaube, daß Ihnen so wenig als mir die müßigen Stunden zur Last werden können. — Genug vom Spiel! Wir wollten ja vom Spinoza plaudern!

Spinoza behauptet, daß Leib und Seele verschiedene Modifikationen einer und eben derselben Substanz sind. Wohl zu verstehen, daß er mit dem Worte Substanz eine ganz andere Idee verbindet, als wir damit zu verbinden pflegen; denn ihm ist die nothwendige Substanz auch die einzige. Hingegen leugnet Spinoza keinesweges, daß Ausdehnung und Denken zwey verschiedene attributa sind, und daß ein jedes attributum für sich selbst muß begriffen werden können, ohne den Begrif eines andern attributi zu involviren. (P. 2. prop. 6.) Es folgt hieraus, und mich dünkt, daß Spinoza dieses irgendwo ausdrücklich behauptet, daß sich keine Bewegung durch das Denken, und wiederum kein Denken durch die Bewegung begreifen lasse, sondern die Begriffe folgen aus Begriffen, und die Bewegungen aus Bewegungen, doch so, daß sie harmoniren, d. h. in der Sprache des Spinoza, daß die Begriffe per modum cogitationis allezeit eben dasselbe ausdrücken, was die Bewegungen per modum extensionis ausdrücken.

Wenn also Spinoza gleich Leib und Seele für dieselbe Substanz, dasselbe individuum hält, so hält er sie gleichwohl nicht für dasselbe Ding, sondern wie gesagt, für ganz verschiedene Attributa, zwischen welchen gar wohl eine Harmonie Statt findet. Die Schwere und die Ausdehnung, die Geschwindigkeit und Richtung, sind gleichfalls attributa eben derselben Substanz, aber sie sind nicht eben dasselbe

glückliches Mißverständniß mit dem verstorbenen W. Meil, welcher die Zeichnungen zu den Kehrseiten, die Ramler und Moses und auch ich erfinden wollten, zeichnen sollte, war Ursache, daß dieses schöne Unternehmen nicht zu Stande kam. Nicolai.

Ding, und es läßt ſich gar wohl eine Harmonie zwiſchen denſelben gedenken.

Der Satz, den Sie aus dem Spinoza (Th. II. §. 163.) anführen, iſt vermuthlich die XXI. Prop., denn in der Ausgabe, die ich beſitze, ſind keine §. bezeichnet.

Allhier ſagt Spinoza: Haec mentis idea eodem modo unita eſt menti, ac ipſa mens unita eſt corpori. Die Worte haec mentis idea müſſen nicht durch den Begrif der Seele von ſich ſelber verdeutſcht werden, denn ſie beziehen ſich auf die XX. Prop. und Spinoza verſtehet darunter: mentis humanae idea, ſive cognitio, quae eſt *in Deo*. Es iſt wahr, mens humana iſt nach ſeiner Meinung pars intellectus divini, allein in dem wahren Sinne des Spinoza müſſen demohngeachtet cognitio mentis humanae, quae eſt in Deo, und cognitio mentis ſui ipſius wohl unterſchieden werden, in ſo weit jene Gott, der unſere Seele nebſt andern einzeln Dingen zugleich, dieſe aber Gott, in ſo weit er nur, was in unſerm Körper vorgeht, wahrnimmt, und alſo Gott in ganz verſchiedenen Betrachtungen angehen.

Ueberhaupt, dünkt mich, kommt es hier nicht auf dieſen oder jenen Ausdruck an, deſſen ſich Spinoza bedienet, auch darauf nicht, ob er mehr als eine Subſtanz zugegeben oder nicht. Die Hauptfrage iſt, ob Spinoza folgende Sätze, in welchen, meines Erachtens, das Weſen der Harmonie liegt, gelehrt habe?

1) Daß Bewegung und Denken von einander unterſchieden ſind.

2) Daß cognitio niemahls cauſa efficiens mutationis extenſi, ſo wenig als extenſio cauſa mutationis cogitationis ſeyn könne.

3) Daß vielmehr allezeit cogitatio ex cogitatione und motus ex motu folge.

4) Doch ſo, daß Series motuum et cogitationum mit einander harmoniren.

Dieſes ſind, meines Erachtens, die weſentlichen Sätze der vorherbeſtimmten Harmonie, und dieſe hat Spinoza ja vor dem Leibnitz behauptet. Freylich machte ſie jener Weltweiſe ſeinem übrigen Syſtem ſo angemeſſen, als möglich, und ſo oft Sie ihn auf ſeinem Hobby-Horſe antreffen, muß er Ihnen ganz querfeld zu gallopiren ſcheinen. Wenn wir aber die Meinungen verſchiedner Weltweiſen mit einander vergleichen wollen, ſo müſſen wir mehr auf die Sätze, als auf ihre ſyſtematiſche Einkleidung ſehen.

Dieſer Satz: die Ordnung und Verbindung der Begriffe iſt mit der Ordnung und Verbindung der Dinge einerley, — dieſer Satz, den Sie nach dem Sinne des Spinoza vortreflich aus einander geſetzt haben,

wird vielleicht in dem Leibnitziſchen Syſtem anders demonſtrirt, als nach dem Spinoza. Hat aber der Satz an und für ſich ſelbſt etwa beym Spinoza eine andre Bedeutung, als beym Leibnitz? Erklärt er die Worte anders? Verſteht er etwa unter Dinge, Begriffe und Ordnung etwas anders, als jedermann darunter verſteht? Keineswe-ges. Der Sinn des Satzes iſt vollkommen Leibnitziſch. Die Begriffe folgen nach ihrer Ordnung. Die Wirkungen und Urſachen folgen auf einander nach ihrer Ordnung; und weil jene dieſe zum Objekt haben, ſo kommen dieſe Ordnungen überein. Laß es ſeyn, daß Spinoza die Einheit der Subſtanz mit in den Beweis bringt, dieſes verändert das zu Erweiſende nicht. Sobald Spinoza ſagt: die Bewegungen folgen nach einer gewiſſen Ordnung aus Bewegungen, die Begriffe folgen nach einer gewiſſen Ordnung aus Begriffen, und dieſe zwo Ordnun-gen harmoniren, ſo läßt ſich meine Sophiſterey rechtfertigen.

Sie ſagen: „nach Spinozen ſtimmt die Folge und Verbindung „der Begriffe in der Seele blos deswegen mit der Folge der Verän-„derungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenſtand der „Seele iſt, weil die Seele nichts, als der ſich denkende Körper, und „der Körper nichts, als die ſich ausbreitende Seele iſt.“ Aber Leibnitz! ſetzen Sie, nebſt einem — hinzu, und Sie wurden abgehalten, die-ſes — zu erklären. Ich muß Ihnen geſtehen, daß mir Leibnitz von dieſen Gedanken nicht ſehr entfernt ſcheint. Nach ihm ſind die Be-griffe und Vorſtellungen nichts anders, als Veränderungen der einfa-chen Dinge, ſo wie ſie ſind, und die Bewegungen nichts anders, als Veränderungen der einfachen Dinge, ſo wie ſie ſcheinen, betrachtet. Die nehmlichen Modifikationen der einfachen Dinge machen, als Rea-litäten betrachtet, das Denken, als Phänomena hingegen betrachtet, Ausdehnung und Bewegung aus. Da nun die Seele ſich die Welt, (alle Veränderungen, die in den einfachen Dingen vorgehen,) nach der Lage ihres Körpers in demſelben vorſtellet, (das heißt beym Spi-noza, da der Körper das Objekt der Seele iſt, und da der Körper ſelbſt nichts anders iſt, als der Inbegriff der Veränderungen, die in gewiſſen einfachen Dingen vorgehen, und die ich als Erſcheinungen wahrnehme;) ſo muß freylich die Reihe der Erſcheinungen mit der Reihe der Realitäten, das heißt, die Bewegungen des Leibes mit den Begriffen der Seele harmoniren. —

Halten Sie mir meine confuſe Schreibart zu gute, mein Freund! Ich ſchreibe halb ſchlafend, weil ich den Brief nicht gern länger da liegen laſſen, und morgen nicht Zeit haben möchte.

Leben Sie wohl, mein theuerſter, beſter Freund! Ich bin u. ſ. w.

Berlin, den 1. Aug. 1763.

Beſter Freund!

Da ſehen Sie, ob der böſe Feind nicht ſein Spiel hat? Wie lange ſehnen wir uns nach einer mündlichen Unterredung? Was haben Sie ſichs im vorigen Frühjahr für Geld wollen koſten laſſen, mich zu umarmen? In der That, der Verfaſſer der Anmerkungen hat Recht!*) Der S. muß mir eingegeben haben, mich eben auf dem Lande zu ennuyiren, da zu Hauſe ein ſo lange erwünſchtes Vergnügen auf mich wartete. Jedoch, wenn es wahr iſt, was mir gute Freunde erzählt haben, daß Sie vorigen Donnerſtag noch zu Berlin geweſen ſind, ſo ſind Sie weit ärger, als der S. und ſeine Geſchichtſchreiber, der Verf. der Anmerkungen und Herausgeber des politiſchen Drama's, Julius Cäſar, das der T. durch ſeinen Hokus Pokus zum Trauerſpiel gemacht hat. Ich war die Mittwoche ganz früh ſchon wieder in der Stadt, und hätte gar wohl das Vergnügen, meinen beſten, meinen würdigſten Freund zu umarmen, genießen können. Man ſagt, daß Sie nicht zu Potsdam bleiben, ſondern mit dem Hrn. General nach Breslau zurückgehen werden. Und Sie könnten wieder nach Breslau reiſen, ohne mich zu ſehen? Unmöglich! Wiſſen Sie auch, daß Hr.

*) Moſes hatte im X. Theil der Briefe die neueſte Litteratur betreffend, Rouſſeau's neue Heloiſe umſtändlich angezeigt, und dabey auch mit Recht von der deutſchen Ueberſetzung geurtheilt, daß ſie ganz elend und ſchülerhaft ſey. Der Ueberſetzer Mag. Wichmann ſchrieb einen ganzen Band, um ſich zu vertheidigen, unter dem Titel: **Anmerkungen zum Gebrauche deutſcher Kunſtrichter ꝛc.** Was das Poſſierlichſte war, ſo miſchte er mitten unter ſein Schimpfen auf die Litteraturbriefe, als ein verwirrter Cruſianer, eine ernſthafte aber ganz tolle Abhandlung, **von den Staatsſtreichen des Teufels, von der Regierungsform der Hölle,** und wie der Teufel nicht nur Krieg und Peſt, ſondern auch bey den armen Ueberſetzern Hypochondrie errege, u. ſ. w. — Hierauf beziehet ſich dieſe Stelle in Moſes Briefe. Man ſ. auch die Litteraturbriefe im XIII Th. S. 150. 163. Auch des berühmten Käſtners Aufmerkſamkeit hat dieſer Ueberſetzer durch ſeine poſſierliche Vertheidigung und poſſierliche Teufelsphiloſophie auf ſich gezogen. Er machte auf ihn folgendes Sinngedicht: (S. Käſtners vermiſchte Schriften II Th. S. 360.)

Des Teufels Bosheit nur vergällt des Menſchen Leben;
Der Krieg entſteht durch ihn; er macht die Erde beben;
Von ihm kommt Fieber, Peſt, des Hypochonders Stich;
Er ſpricht aus Raſenden, und — überſetzt durch dich.

Nicolai.

Ramler in Zeit von 14 Tagen wieder hierher eilen wird, um Sie zu ſehen? — Dieſes meldet er mir in einem Schreiben vom 28ten vorigen Monats, in welchem er Ihnen, in der Einbildung, Sie wären zu Berlin, ſein Bewillkommungs-Kompliment macht. Nein, der General mag wollen oder nicht, Sie müſſen noch vor Ihrer Abreiſe wieder nach Berlin, oder wenn dieſes ja ohnmöglich ſeyn ſollte, ſo melden Sie mir wenigſtens, wie lange Sie zu Potsdam bleiben werden, damit ich zu Ihnen kommen könne. Die Frau, welche Ihnen dieſen Brief bringt, ſoll die Antwort abholen. Sie kömmt wöchentlich zweymal nach Berlin.

Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing! Ich bin unveränderlich

Ihr

aufrichtiger Freund
Moſes Mendelsſohn.

Halberſtadt, den 18. May 1766.

So wie Sie, mein liebſter Freund, verlangte, den Apollo im Belvedere zu ſehn, ſo verlangte mich nach Ihrem Laokoon!

Umſonſt beſtellt' ich ihn bey den Buchhändlern. Endlich bekam ich ihn aus der Hand des Künſtlers. Deſto beſſer; nun war ich mit meinem Leſſing ausgeſöhnt.

Ich las, verſchlang ihn; nun geh' ich bey ihm in die Schule.

Solch einen Miſchmaſch, wie Sie ſagen, von Pedanterie und Grillen, ganz vortrefflich zu finden, hat man keine Freundſchaft nöthig. Vor dieſem Leſſingiſchen Laokoon ſtände Gleim voll Verwunderung, wie Winkelmann vor dem griechiſchen Meiſterſtücke der Kunſt, wenn gleich Leſſing ſein Freund nicht wäre.

Was aber geb' ich Ihnen hierbey zurück, mein liebſter Freund! Lieder nach dem Anakreon, für leicht zufriedene Mädchen geſungen, nicht für Euch Kunſtrichter. Für die ſang ich einige von Anakreons Liedern in Verſen ohne Reime, und wies ſie meinem Leſſing; nachher kam ich bis über die Hälfte. Sie ſollen ſie leſen, wenn Sie bey mir ſind; und wenn Leſſing, nicht der Freund, ſondern der Kunſtrichter, ſie billigt, dann will ich fortfahren.

Wie ſo angenehm iſt mir die Hoffnung, Sie bey mir zu ſehen! Kommen Sie, und bleiben Sie ſo lange Sie wollen und können. Wohnen Sie lieber auf dem Lande, als in der Stadt, ſo geb' ich Ihnen mein Gartenhaus ein; es hat eine ziemlich angenehme Lage, hat Quellen und Nachtigallen.

Ob ich Sie mit nach Pyrmont begleiten will? Ich will, wenn ich kann; und vielleicht muß ich. Ich bin leider noch krank. Itzt trink' ich die Kräuterſäfte. Helfen die nicht, und rathen die Aerzte mir, den Brunnen noch einmal zu trinken, ſo werd' ich Erlaubniß zur Reiſe leicht erhalten. Kurz, liebſter Freund, kommen Sie nur erſt zu mir. Vor Johannis findet man zu Pyrmont zu wenig Geſellſchaft; hernach iſt es ſehr angenehm daſelbſt. Man könnte ſchon hinreiſen, ohne den Brunnen zu trinken, und durch das Vergnügen, das man in der ſchönen Gegend findet, ſich geſund machen. Aber ſchreiben Sie mir, welchen Tag Sie hier ſeyn wollen, damit ich Ihnen bis Gröningen, wo die ſchöne Kirche iſt, entgegen reiſen kann.

Gleim.

Halberſtadt, den 6. Januar 1767.

Ich ſehe den Tag Ihres letzten Briefes nach, und erſchrecke; er iſt vom 31ſten October. Wie konnt' ich die Antwort auf einen ſo angenehmen Brief ſo lange ſchuldig bleiben? Da ich krank war, durft' ich wegen der Krankheit nicht ſchreiben; nun darf ich vor der Geſundheit nicht: denn nun muß ich das Verſäumte nachholen. Wir wollen uns nicht entſchuldigen; lieber wollen wir uns beſſern. Sie empfangen endlich auch den verſificirten Tod Adams, für ſich, für Herrn Moſes, und für Herrn Nicolai; ſpät zwar, aber eher als ſelbſt Herr Klopſtock. Sehr willkommen wäre mir das Urtheil eines Leſſings geweſen. Was Klopſtock mir darüber ſagen wird, das ſollen Sie mit ſeinen eigenen Worten erfahren.

An dem Manuſcript zu der Ausgabe meiner Werkchen hab' ich bey meiner Bade-Cur in Lauchſtedt; und nachher fleißig gearbeitet. Sie haben recht, liebſter Freund. Sagen Sie es doch auch dem ganz vortrefflichen Verfaſſer des Laokoons: Wir werden täglich älter; laſſen Sie uns bald thun, was wir thun wollen. So gar den blöden Schäfer, das elende Ding, hab' ich zu einem Etwas zu machen geſucht. Iſt die Schuchiſche Geſellſchaft ſo viel werth, daß man ihr ein Stück geben kann?

Sagen Sie mir doch, fragt mich Ebert, ob es gewiß iſt, daß Leſſings Theater gedruckt wird? Was ſoll ich ihm antworten?

Wie wohl, in der That, thäten wir alle, wenn wir fortmachten, und unſ're Autorſchaft in Richtigkeit brächten, ehe wir dahin gehen, quo pius Aeneas, wohin unſer Kleiſt und Abbt uns voran gegangen

ſind! Welch ein Jammer, beſter Freund, daß unſ're beſten Köpfe und beſten Herzen, uns ſo früh verlaſſen!

Meine Bücher brauch' ich ſo wenig, daß ich nebſt denen, die Sie haben, noch eine Menge entbehren kann. Iſt es nicht ſchon genug, daß ich für einen Leſſing Bücher habe? Fodern Sie doch ja, ſo viel Sie wollen; ſie ſtehen Ihnen alle zu Dienſt!

Ach! wie viel mehr Vergnügen hätt' ich, in Ihrer Geſellſchaft, auf meiner Reiſe nach Dresden gehabt! Hagedorn war in Dresden mir alles. Ein vortrefflicher Mann: The cleareſt head, and the ſincereſt heart! In den acht Tagen meines Dortſeyns ſprachen wir täglich von Ihnen, und hofften, Ihrer Zuſage gemäß, Sie dort zu ſehn. Ueber Winkelmann ſeh' ich Gewitterwolken aufziehn. In Dresden hat er keinen einzigen Freund. Alle ſind wider ihn aufgebracht. Wie ſie's erzählen, haben ſie recht; aber, audiatur et altera pars.

Gleim.

Halberſtadt, den 28. März 1767.

Traurig, ſehr traurig iſt es für mich, beſter Freund, daß ich Ihnen eine glückliche Reiſe nach Hamburg wünſchen muß! Herr Nicolai ſagt mir ſo eben, daß Sie in einigen Tagen abreiſen werden. Himmel und Hölle hätt' ich bewegt, Sie bey uns zu behalten, wär' ich, wie Mancher, wie zum Beyſpiel Sulzer, in Berlin geweſen. Denn nicht dem, der wegen ſeiner franzöſiſchen Erziehung gleichgültig gegen alles, was deutſch iſt, geworden, ſondern denen, die ſich für deutſche Patrioten ausgeben, und nicht alle Mühe angewendet haben, einen Leſſing im Lande zu behalten: dieſen nur leg' ich es zur Laſt, daß wir ihn verlieren.

Und daß Sie Ihre Bibliothek zu verkaufen genöthigt ſind! Welch ein Jammer, daß ich nicht den Augenblick Ihnen den Werth geben, ſie nicht auf Lebenslang Ihnen zum Gebrauch laſſen kann! Wäre denn aber kein Rath ſie zu erhalten? Sagen Sie, liebſter Leſſing, was kann ich dazu beytragen, daß ſie nicht verkauft wird? Könnten wir, ich, Nicolai, Moſes, Ihre beſten Freunde, nicht ſo viel zuſammenſchießen, als Ihnen nöthig iſt? Ich bin zu allem bereit. — Kann es aber ſchlechterdings nicht anders ſeyn, ſo ſagen Sie mir doch bald, was Sie haben wollen für die ſieben hundert Bände Journale. Vielleicht überred' ich Jemand, ſie zu kaufen.

Gleim.

Berlin, den 20. Auguſt 1767.

Liebſter Bruder,

An Verdruß und Arbeit fehlt es Dir nicht, wie ich aus Deinen Briefen an Voß und Nicolai geſehen habe; mir an beiden. Doch Du biſt geſund, und es gefällt Dir in Hamburg. Mein Wunſch iſt alſo zur Hälfte erfüllt.

Die Schuld werde ich mir einkaſſiren, und könnte ich mehr als Dir meinen Dank ſagen, ſo wäre mein Wunſch ganz erfüllt.

Zu Michaelis habe ich das Logis aufgekündigt, und mich dem Himmel in einem Dachſtübchen genähert, in welchem ich die Welt vergeſſen werde, ſo lange mich nicht hungert und durſtet. Sie hat mir zwar weder Gutes noch Böſes gethan; ich muß doch aber etwas haben, worauf ich ungehalten bin. Ob ich in Berlin bleiben oder wohin ich gehen werde, und was für einen Anſchlag ich ſonſt habe, davon kann ich Dir, liebſter Bruder, nicht ein Wort ſagen. Wenn ich, ohne mich ſelbſt zu loben, die Wahrheit ſagen ſoll, ſo bin ich eine ſchlechte Waare, die ich aber nicht gern verſchleudern will. Mich kennte ich ziemlich, wirſt Du ſagen, nur ſollte ich die Welt beſſer kennen lernen. Vielleicht findet ſich für mich etwas, wobey ich dieſes thun kann. Suchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan: iſt ein ſchöner Spruch, aber eine ſchlechte Erfahrung für mich. Wüßte ich einen Ort, wo es beſſer wäre, ſo machte ich mich noch heute auf. Unſer Bruder Theophilus hat mir zwar ein Langes und Breites von einem gewiſſen Brodte vorgeplaudert; aber iſt es nicht zu beklagen, daß er den Spruch nicht weiß: Der Menſch lebt nicht vom Brodt allein, ſondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht? Das erſte iſt eben ſo richtig, als das letzte mir unverſtändlich, ob es gleich der Teufel wohl verſtanden haben mag. Verſtehſt Du es?

Meine Komödie, die ich Dir ſchicken wollte, erhältſt Du nicht mit dieſer Gelegenheit. Ich habe noch im erſten Akt einige Scenen zu machen, und viele Scenen aus dem erſten Akt umzuſchmelzen. Du ſollſt ſie aber bald bekommen; da wirſt Du die Barmherzigkeit für mich haben und thun, als wenn Du in Deiner Dramaturgie ein Stück Scene für Scene durchzugehen hätteſt, und es auf keinerley Weiſe vermeiden könnteſt. Außer dieſer Beſchäftigung leſe ich den Shakeſpear, und dann und wann von der Malerey und Philoſophie. Dieſen Winter will ich auch das Griechiſche wieder vornehmen; einen Euripides habe ich mir ſchon in der Auktion erſtanden. Es iſt eine

Stephaniſche Edition von 1602, 4to. Ein guter Vorſatz, wirſt Du ſagen. Ja, wenn man auch nicht einmal den hätte! Doch immer von mir ſelbſt!

Du haſt Deinen Schlaftrunk ſchon fertig und läßt daran drucken? Ich kann Dir nicht helfen, Du mußt mir auf der Poſt ein Exemplar ſchicken: ich verſpreche Dir, es ſoll aus meiner Hand nicht eher kommen, als bis es allenthalben verkauft wird. Doch ich erinnere mich auch, daß Du einige Blätter in Hamburg von dem, was Du ſchon in Berlin ausgearbeitet, verloren haben ſollſt. Hier ſchicke ich Dir Dein ganzes Manuſcript; vielleicht überhebt Dich dieſes einer Arbeit von einigen Tagen.

Döbbelin hat zwar noch nicht das Privilegium; aber es iſt ſo gut als gewiß. Er hat ſich zu einer Summe in die Chargenkaſſe erboten, und Geld entſcheidet. Koch in Leipzig wirbt auch um daſſelbe Privilegium, wird aber zu ſpät kommen. Vielleicht giebt man es beyden, und da iſt Herr Döbbelin geklatſcht. Jetzt hört ſichs ihm wieder mit Luſt zu. Er ſpricht nicht drey Worte, ſo ſchlägt er ſich auf ſeinen dicken Wanſt, und verſpricht Deutſchland eine Truppe, wie es noch keine gehabt und nach ſeinem Tode keine haben wird. Letzthin beehrte er mich mit ſeinem Beſuche, und ſah einige Blätter von meiner Komödie liegen. „Wagen Sie ſich auch an theatraliſche Arbeiten?“ — Ja. — „Ich werde junge Dichter unterſtützen“ — und dabey klopfte er mich auf die Achſeln.

Schuch befindet ſich in Danzig; er ſoll ſeine Wechſel, die er dort zu zahlen verſprochen, zurückgeſchickt, aber demungeachtet jemanden mit Geld hierher beordert haben, ſeine Pferde einzulöſen. Er hat einen Kaſſirer angenommen, der alle Tage die Gagen bezahlt, und niemanden als ſich und Herrn Schuch nebſt ſeiner Dame am Tiſche leidet. Ich weiß nicht, ob Du ihn kennſt; er heißt K., und wohnt im Schuchiſchen Hauſe. Ich möchte ein närriſcheres Volk wiſſen, als die Komödianten! Herr B ° ° — — — iſt ſogar mit Deiner Dramaturgie nicht zufrieden. Von ſeinem Schiffbruche bis an die Kleopatra von Corneille iſt Dir kein Stück vollkommen geweſen. Er weiß, daß man ſeine Tragödie bey Euch aufführen wird, und zittert vor Deiner Kritik darüber im Voraus.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Berlin, den 10. Jänner 1768.

Liebſter Bruder,

Hier iſt der Katalog. Deine fanatiſchen Bücher habe ich weggelaſſen. In der Auktion gelten ſie nichts. In Hamburg aber, wo ein Götze das Gift der allgemeinen Deutſchen Bibliothek nicht um ſich greifen läßt, kann noch eher damit etwas zu machen ſeyn.

Ich habe Dir eine Beſchreibung von der Döbbelinſchen Geſellſchaft verſprochen, und nun will ich ſie Dir geben. Die ganze Truppe beſteht aus eilf Perſonen. Er und ſeine Gemahlin. Sie entzückt viele Männer, und er ſich ſelbſt; dabey legt ihm das Gedächtniß ab, und er ſpielt allenthalben den Zerſtreuten, nur im Zerſtreuten nicht. Schmelz und ſeine Frau. Er findet hier Beyfall, und ich glaube, mit Recht. Er hat einen guten Anſtand, und deklamirt meiſtentheils richtig; nur iſt er überhaupt etwas kalt. Sie, eine gute rechtſchaffene Frau, nur muß man ſie nicht ſpielen ſehen. Madam Schulz und Mademoiſelle Felbrig leiden freylich keinen Mangel an Beyfall. Manche wollen gar ſagen, die erſtere hätte ſich gebeſſert; zumal im Tragiſchen: denn hier muß ſie ſich auch darin zeigen. Aber iſt es nicht im Ernſt tragiſch, daß ſie tragiſche Rollen ſpielen muß? Die letztere iſt eben kein Wunder; doch ſie hat viel Talent, und könnte wohl werden. Sie weiß aber nur zu wohl, daß ſie hier eine von den Matadoren iſt, und Döbbelin ohne ſie nicht beſtehen kann. Von den übrigen nur die Namen; denn ſie zu kennen, würde Dich nicht erbauen. Lambrecht, Wille*), Felbrig, und Schulze aus Leipzig. Mit dieſem Praß wird D. in vierzehn Tagen die Trojanerinnen, Romeo und Julie, und die Minna aufführen. Er redet zwar von vielen Perſonen, die er noch bekommen ſoll, und die mehr als göttlich ſind; allein der Glaube des hieſigen Publikums iſt in gar zu üblem Rufe. Seit den zwey Monathen, daß er ſpielt, hat er neun ganze Stücke auf das Theater gebracht, die ſich die Berliner, bis auf das Weißiſche Stück: die Freundſchaft auf der Probe, ſchon längſt zum Ekel geſehen hatten, da ſie noch beſſer gegeben wurden, als jetzt. Es ſind Zayre von Voltaire, Canut von Schlegel, Graf Eſſex von Thomas Corneille, der Zerſtreute von Regnard, der poetiſche Dorfjunker, und der verliebte Philoſoph von Destouches, die Freundſchaft auf der Probe, die Poeten nach der Mode von Weiß, und die Betſchweſter von Gellert.

*) Beyde haben ſich in der Folge zu recht braven Schauſpielern gebildet; der Letztere heißt jetzt Thering. Karl G. Leſſing.

Das letzte Stück will vollends niemand ſehen; und das wundert bloß Döbbelinen. Morgen zwar werden ſie das Spiel der Liebe und des Zufalls von Marivaux aufführen. Die zwey Actricen beklagten ſich, es wäre kein Menſchenverſtand in der Ueberſetzung. Döbbelin behauptete das Gegentheil. Ich las es ſelbſt durch. Aber ſolch ſinnloſes Zeug, als ich darin fand, vermuthete ich mir doch nicht. Döbbelin bleibt dabey, dieſe Ueberſetzung wäre in Hamburg gegeben worden, und man hätte keine beſſere. Ich habe alſo wenigſtens das Galimatias herausgeſtrichen, und hineingeflickt, was ungefähr zu dem elenden Zeuge paßt.

Bergé hält jetzt die Woche zweymal Redoute, und man glaubt, daß zu Faſtnachten die Franzoſen von Hamburg unter ſeinem Namen auf ſeinem Theater komiſche Opern geben werden. Wenigſtens hat er ſich darauf pränumeriren laſſen. Döbbelin iſt dawider eingekommen.

Meil ſchreibt Dir nicht eher, als bis er Dir die Vignetten ſchickt.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Liebſter Freund!

Ich würde Ihnen ſchon längſt den Spence on Beauty geſchickt haben, wenn ich mir hätte einbilden können, daß Sie noch immer in Hamburg wären. Und ob ich gleich durch unſre Freunde verſichert werde, ſo ſcheint es mir doch faſt eine Verwegenheit zu ſeyn, es zu glauben. Wie? der unzufriedne und unbeſtändige Leſſing, welchen ſelbſt Berlin mit allen ſeinen Reizungen nicht hat halten können, kann ſo lange in Hamburg ſeyn und Luſt haben, noch länger da zu bleiben? Ich weiß nicht, welchem von beyden, Ihnen oder Hamburg dieſes die meiſte Ehre macht: Aber das weiß ich, daß in Ihrem Kopf, oder vielmehr in Ihrem Herzen, eine auſſerordentliche Veränderung vorgegangen ſeyn müſſe; und das verdient ſchon allein eine Reiſe von mir, das allerliebſte Mädchen, (denn was iſt ſonſt in der ganzen Natur, das eine ſolche Veränderung in Ihrem Syſtem hätte hervorbringen können?) das Mädchen, ſage ich, das Sie auf ewig an H. gefeſſelt hat, kennen zu lernen. Ich hoffe Sie alſo das nächſtemal, daß ich hinkomme, in einer glücklichen und vergnügten, vielleicht ſchon geſegneten Ehe, zu finden. Denn unter keiner andern Bedingung würde ich, ſelbſt Ihnen ein Mädchen gönnen. Das Ihrige ſoll eine Miß Sara ſeyn, aber ohne einen Mellefont zu haben. Wenn aber nun das,

was ich hier vorausſetze, wahr iſt, was für andre glückliche Veränderungen prophezeyht mir dieſes noch! Wird ſich dieſes Mädchen nicht aller Ihrer Leidenſchaften bemächtigen? auch derjenigen, die bisher die herrſchende zu ſeyn ſchien? und Sie auf eine viel beſſere Art vergnügen und unterhalten, als das Mittel thun konnte, was Sie aus dem Sanktorius herausgeklaubt haben? Wenn dieſer nicht unſinnig geweſen iſt, wie man aus ſeiner Geſundheitswage beynahe ſchließen ſollte; ſo wird er doch das erſtere Mittel auch angerathen und dem letztern weit vorgezogen haben; wenn es nämlich alle die Schönheiten oder einen großen Theil derſelben hat, die ein Mädchen, das ich meinem Leſſing beſtimme, haben muß, die Spence in dieſem Buche, obgleich mehr hiſtoriſch als philoſophiſch, beſchreibt, und die er ſelbſt gewiß eben ſo gut, wo nicht noch beſſer, wie dieſer, kennt. Nur eins bedinge ich mir von Ihrem Mädchen (oder welches einerley iſt, von Ihrer lieben Frau) aus, nämlich, daß ſie uns nicht bloß Leibesfrüchte von Ihnen liefre, daß ſie auch alle die Früchte des Geiſtes die noch in Ihnen ſtecken und zum Theil ſchon Embryonen ſind, durch ihren kräftigen Einfluß hervortreibe und zur Reife bringe; z. E. noch einige Bände Dramaturgie, noch einige Bände Comödien und Tragödien, den II. Theil des Laocoons, das Wörterbuch, Ihre vermiſchte Schriften ꝛc. Ich danke Ihnen auch für meinen Theil für das ungemeine Vergnügen und den vielen Nutzen, die ich aus Ihrer Dramaturgie geſchöpft habe. Was für tiefe und ſcharfſinnige Unterſuchungen! Was für gelehrte Kenntniſſe! Was für eine originale Schreibart! Welche Philoſophie! Welcher Witz! Ich hoffe, Sie werden dieſes Werk (doch andern Werken von Ihnen unbeſchadet) noch ſo lange fortſetzen, als noch dramatiſche Stücke irgend einer Nation übrig ſind, welche Sie noch nicht critiſirt haben. Empfehlen Sie mich beſtens Ihrem liebenswürdigen Hauswirth und ſeiner braven Frau, und allen meinen Weibern, welche Sie kennen; (ich wünſchte ſo wohl um jener als um Ihrentwillen, daß Sie ſie alle kennten;) ich darf ſie freylich nur in dieſer Entfernung ſo heißen; das können mir ihre Männer ſelbſt wohl gönnen; aber dafür habe ich auch ſo viel mehrere, als Sie und dieſe Männer haben dürfen. Ich bin mit der aufrichtigſten Hochachtung und Freundſchaft

Ihr

Braunſchweig,
den 5. Febr. 1768.

ergebenſter Diener
J. A. Ebert.

Der Spence ſteht Ihnen ſo lange zu Dienſte, als Sie ihn brauchen.

Berlin, d. 24. Februar 1768.

Mein liebſter Freund,

Das einzigemal, da Sie, Ihrer Meynung nach, Recht haben ſollen, haben Sie unrecht; denn ich habe keinen Brief erhalten, worin Sie meine Spöttereyen über die Buchdrucker Leſſing und Bode widerlegen. Vielleicht iſt es mit dieſem Briefe gegangen, wie mit dem Briefe und Pakete, worin 6 Exemplare von Pope ein Metaphyſiker waren, das Herr Voß im Jahr 1755 an Sie nach Leipzig abſenden wollte, und das vorgeſtern in einem Winkel ſeines ehmaligen Ladens unter dem Rathhauſe, iſt wieder gefunden worden*). Wenn Sie einmal aus Hamburg wegreiſen werden, ſo wird mir wohl derjenige, der in Ihre Stube zieht, Ihren Brief zuſchicken.

Für Ihr neues Journal habe ich allen Reſpekt. Wenn Sie lauter ſolche Sachen einrücken, als diejenigen, die ins erſte Stück kommen ſollen, ſo wird es alle, die jemals geweſen ſind, übertreffen. Befleißigen Sie ſich nur auf Vorrath von Manuſcript; und laſſen Sie die beſten Schriftſteller Deutſchlands fein fleißig ſchreiben. Das iſt die Hauptſache, wenn die Fortſetzung ununterbrochen erfolgen ſoll.

Nehmen Sie ein Exempel an Hrn. Klotz; der hat großen Vorrath von allem, was er zu ſeiner Bibliothek braucht. Er macht ſich's aber auch nicht ſo ſchwer als Sie; er braucht nichts als Unverſchämtheit, auch hat er in vier Monaten ſchon drey Stücke fertig geliefert. — In der That weiß ich nicht, was aus dieſer Bibliothek noch werden wird. Ich glaube aber eben wie Sie, daß ſie nicht lange beſtehen kann; denn die Partheilichkeit iſt gar zu groß, und die unerhörte Art, wie der Hr. Geheimerath ſich ſelbſt lobt, und von ſeinen Schülern loben läßt, mißfällt allen Leſern. Es freut mich ſchon im Voraus, zu vermuthen, daß Sie heute oder morgen einen Tanz mit ihm wagen wollen. Er ſticht auch Sie beſtändig an, ſo wie mich und die deutſche Bibl. Ich verachte ihn aber; und das werden Sie auch thun, was Ihre eigne Sache betrifft; aber freylich eher könnten Sie herausplatzen, um Ihre Freunde Ramler, Klopſtock und Gerſtenberg zu vertheidigen.

Wagen Sie es alſo nur immer, und verſuchen Sie, ob Sie ein Litteraturbriefchen ſchreiben könnten; denn obgleich freylich Ihre Dra-

*) Nämlich ein untreuer Dienſtbote hatte vermuthlich das Porto des frankirten Pakets unterſchlagen wollen, und daher das Paket unter ein Bücherregal geſteckt, wo es erſt nach 15 Jahren, als der ganze Laden geändert ward, gefunden wurde. Nicolai.

maturgie (wie Sie ſelbſt zu empfinden ſcheinen) ſo ziemlich nach einem Verfaſſer der Litteraturbriefe ſchmeckt: ſo gehört es doch zu einem Litteraturbriefe weſentlich, daß er wider deutſche Schriftſteller muß gerichtet ſeyn; und Ihre Dramaturgie hat es nur mit Franzoſen zu thun. Richiers*) Freundſchaft haben Sie ganz verſcherzt. Ich ſehe ihn zuweilen bey Hrn. Moſes, und da ſollten Sie Ihre Luſt hören, wie wir über die Dramaturgie diſputiren.

Sie wollen etwas recht Neues wiſſen? Gut! ſo wiſſen Sie denn, daß ein junger Menſch Ihre Dramaturgie an Voltaire geſchickt hat, mit Bitte darauf zu antworten. Der Brief war vermuthlich ſchlecht franzöſiſch geſchrieben; denn Voltaire antwortet ihm folgender Maßen:

„Mein Herr, ich bin zu alt, noch Deutſch zu lernen, um meinen „Widerſacher zu verſtehen. Sie melden mir, daß des Herrn Leſſings „Blätter gut geſchrieben ſind. In der That, wenn er ſo gut Deutſch „ſchreibt, als Sie Franzöſiſch, ſo müſſen ſie ganz vortrefflich ſeyn."

Nun! ſo wie es ſich gehört, ſchreibe ich Ihnen zuletzt, was Sie zuerſt wiſſen wollten; nehmlich, wenn Sie Ihre Engliſchen Dramaticos wieder bekommen ſollen. — Noch nicht, mein Herr; denn Sie ſollen wiſſen, daß, wenn Sie zu dehnen nöthig haben, ſo habe ichs eben ſo nöthig. Doch weil ich vorausſehe, daß ich die Recenſion von * * noch nicht ſo bald werde machen können, ſo habe ich ſie, nebſt den engliſchen Dramaticis, * * übergeben. Bekommen Sie ſie alſo nicht bald, ſo halten Sie ſich an dieſen. Aber den Search on *free will* bekommen Sie anbey. Sie können ſich damit, wie die Teufel beym Milton, die Zeit vertreiben. Ein Exemplar der neuen Ausgabe des Phädon liegt auch anbey, nebſt einem herzlichen Gruße von Moſes. Ramler iſt krank geweſen, befindet ſich aber nun beſſer. Leben Sie wohl, mein liebſter Freund! Ich bin

ſtets der Ihrige,
Fr. Nicolai.

Berlin, den 22. März 1768.

Liebſter Bruder,

Daß ich Dir ſeit langer Zeit nicht geſchrieben, daran iſt Meil und Du ſelbſt Schuld: Meil, weil er mit den Vignetten ſchon vor 14 Tagen fertig ſeyn wollte, aber nicht war, (doch gewiß auf künftige Woche); Du, weil man Deine Minna von Barnhelm ſchon ſeit vier

*) Von dieſem Manne ſ. Leſſings Leben Th. 1, S. 114 ff. Richier ward zuletzt Sekretair des Prinzen Heinrich, Bruders Friedrichs des Großen. Nicolai.

Wochen geben wollte, und erſt geſtern gab. Ja, ja; Döbbelin gab ſie! Und ich muß Dir ſagen, er hat damit das Publikum verſöhnt, das in ſeine Bude gar nicht mehr kommen wollte. Geſtern ſah ich aber ein ganz volles Parterre, und, was noch ſeltener iſt, ein vergnügtes. Gewiß, Bruder, ſeit langer Zeit hatte ich keinen ſo frohen Abend, und denke auch heute ihn wieder zu haben.

Aber haben ſie es denn ſo herrlich gemacht? wirſt Du fragen. Sie haben wenigſtens nichts verdorben.

Inhalt, Charaktere und Situationen des Stücks ſind mir gewiß nicht unbekannt, und ich habe mir manchen Spaziergang damit verkürzt, nachzudenken, wie dieſe oder jene Stellen nach meiner Meynung zu machen wären. Dem ungeachtet iſt mir in der ganzen Vorſtellung nicht mein Eigendünkel eingefallen; noch weniger, daß ich vor der Bühne ſtand: da ich doch zwiſchen dem zweyten und dritten Akt in der Garderobe war, und aus dem ſchlanken, kalten und unreitzbaren Körper der Döbbelin die einnehmende Minna formen ſah. Will man mehr, ſo giebt man ſich freylich ein großes kritiſches Anſehen; man iſt aber auch unbillig. Doch ich komme ins Schwatzen, worein ſich meiſtens unſere angenehmen Empfindungen aufzulöſen ſcheinen, und will Dir alſo nur kurz ſagen, wie die Rollen vertheilt waren. Den Tellheim machte Schmelz. Er hat nicht die angenehmſte Sprache; aber ſeine Figur, ſeine Aktion, ſeine ſtille Empfindung entſchädigen. Er war ohne alle heftige Geſtikulation, und man ſah doch, wie ihn das Unglück niedergeſchlagen, wie er vor Verdruß über widerfahrnes Unrecht ganz unthätig, ganz fühllos geworden, und Rechtſchaffenheit und Edelmuth an ihm nur noch mechaniſch waren. Wie bitter lachte er über das Unglück! wie ſehr zwang er ſich, ſeine zärtlichen Empfindungen zu unterdrücken! Aber vor allen andern, ſeine auf einmal erwachende Zärtlichkeit, da er ſeine Minna unglücklich ſah! Ohne Uebertreibung verſichere ich Dich, ich habe noch keine ſolche wahre, edle und doch feurige Liebe auf dem Theater geſehen, als in dieſer Situation. Freylich kenne ich wenige Theater, und davon mag wohl auch etwas in meinem Lobe liegen. Eckhofen kenne ich von Leipzig her, und nach der Sage aller, iſt er der beſte Deutſche Akteur; ich wette aber Eins gegen Hundert, er macht den Tellheim nicht beſſer. Das Aeußere will ich gar nicht rechnen, ob es gleich auf dem Theater in Anſchlag kommen muß, man denke ſo geiſtig als man will.

Die Schuljin war Franziska. Nun, weil Du ſie geſehen, will ich nichts ſagen. Man muß ihr in dieſer Rolle doch gut ſeyn; wegen ihrer Schönheit außer dem Theater gewiß nicht!

Döbbelin ſpielte den Wachtmeiſter; jedermann ſagte, ein geborner Wachtmeiſter! Es iſt recht ärgerlich, daß er nicht gut memorirt hatte, und alſo oft ein Wort zu ſehr dehnte. Sein Herzenswunſch wurde erfüllt: man beklatſchte ihn ſo viel, daß es den übrigen Zuſchauern läſtig fiel. Ob er allezeit wußte, warum, daran liegt mir nichts, und ich gönne meinem Nächſten immer mit ein Vergnügen, wo ich ſelbſt Vergnügen habe.

Seine Frau war Minna. Ob ſie ſo ganz mit Leib und Seele dies zum erſten und einzigen Male liebende Fräulein war: das will ich nicht unterſuchen. Sie hat ein gutes Gedächtniß, iſt unverdroſſen, und wäre ihre Sprache beſſer, ſo könnte ſie, ſelbſt ohne Empfindung, ihre Rollen mit Empfindung zu ſpielen ſcheinen. Juſt war Kalte; er ſpielte ihn beſſer, als ich glaubte: nur plumper hätte er ſeyn ſollen. Den Wirth machte Schulze. Obſchon oft ausgepfiffen, war er doch hier an ſeiner rechten Stelle. Das ganze Parterre vergißt den ſchlechten Akteur, ſobald der ſchurkiſche Wirth und Hamburgiſche Grobian ſpielt. Ehe ich auf den Franzoſen komme, den Lambrecht machte, ein kleines Anekdötchen! Döbbelin hatte dieſe Rolle ſeinem Balletmeiſter Dupuis beſtimmt; aber dieſer zögerte ſo lange, ungeachtet er mir ſelbſt verſprochen, ſie zu übernehmen. Einige ſeiner Landsleute mochten es ihm wohl abgerathen haben; denn er iſt ganz dazu geboren, ſich in dieſer Rolle zu verewigen. Er ſpricht gut Franzöſiſch, hat ſogar, wie er ſich Deutſch ausdrückt, die Premier-Rollen gemacht, par honneur, nicht um Geld; und den hätte ich ſehen wollen, der von ihm ein Wort anders gehört hätte, als es vorgeſchrieben war. Ich glaubte, das wenigſte, was Lambrechten widerfahren könne, ſey, ausgelacht zu werden. Aber nein, auch er übertraf alles Erwarten. Er hatte ſich unbeſchreibliche Mühe gegeben. Er ſprach das Franzöſiſche ziemlich richtig. Ueber ſeine Kunſt, das Glück zu corrigiren, lächelte er ſich ſelbſt wahre Beyfallsmienen zu. Bey dem allen aber hätte die Rolle immer beſſer gemacht werden können. Doch es wäre ungerechte Tadelſucht, deswegen Speiſen unſchmackhaft zu finden, weil es auf andern Tafeln beſſere und delikatere giebt. Wenn der Kritiker es thut, ſo handelt er vielleicht recht: er iſt gleichſam der Wirth, der den Koch belehren will; bey dem Gaſt aber wäre es blanke Ungezogenheit.

Die Dame in Trauer war die Schmelzinn. Sie deklamirt ſehr richtig; ich habe mir aber ein anderes Frauenzimmer, als ſie ſpielte, unter dieſer Rolle vorgeſtellt. Den andren Bedienten machte der jüngere Felbrig, und den Grafen von Bruchſal äußerſt ſchlecht ein gewiſſer junger Wille.

Sey nur nicht böſe über mein Geſchwätz. Ich habe nie mit größerem Vergnügen geſchwatzt als heute. Ich kann Dich auch verſichern, es iſt in Deinem Stücke mit Vorſatz kein Wort ausgeſtrichen oder ausgelaſſen worden. Ueber die exakte Polizey lachte man von Herzen. Nur das abſcheuliche Wort: Hure, erſtickte dem Reitknecht Juſt halb im Munde. Doch ich muß aufhören, ſonſt ſchreibe ich noch zehn Bogen.

Mit eheſtem mehr. Lebe wohl, lieber Bruder. Und wenn Du mir in meinem Leben keine Güte erwieſen hätteſt, ſo würde ich Dir doch für den geſtrigen Abend, und für die Stunden, worin ich Deine Minna geleſen habe, unendlich verbunden ſeyn. Reitzt Dich das Vergnügen, eine große Anzahl Menſchen vergnügt gemacht zu haben, nicht; was ſoll Dich dann reitzen? Wahrhaftig, ich dürfte nicht an Deiner Stelle ſeyn, ich ſchriebe Komödie auf Komödie. Denn Menſchen vergnügt machen, heißt: ſie in den glücklichſten Zuſtand ſetzen.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Berlin, den 11. April 1768.

Liebſter Bruder,

Ich kann mir leicht vorſtellen, daß Du auf Meils Vignetten mit Schmerzen warteſt. Er iſt aber einige Zeit krank geweſen, und hat ſie nicht eher als heute fertig machen können. Sie folgen hierbey mit einem Briefe von ihm.

Von Deiner Dramaturgie ſagen die Verehrer des Franzöſiſchen Theaters, daß Du Dich an den größten Genies ihrer Nation verſündigeſt. Ich für mein Theil ſehe freylich nicht, warum die Verehrung bis zum Verſchweigen der ſchwachen Seite gehen ſoll. Frage ich in meiner Einfalt, warum ein Deutſcher einen Corneille oder Voltaire nicht tadeln darf; ſo antworten ſie mir: es wären die größten Genies; denn ganz Frankreich erkenne ſie dafür; und was ganz Frankreich, vornehmlich Paris, in Werken des Geſchmacks glaube, das müſſe ganz Europa nach glauben. Die Großen thäten es auch; nur der Mittelmann und der Pöbel blieben halsſtarrig, und wollten ſelbſt urtheilen.

Deine Minna wurde zehnmal ununterbrochen vor einem vollen Hauſe aufgeführt; und es wäre noch mehrmal geſchehen, wenn nicht das letztemal der Prinz Heinrich, die Prinzeſſin Philippine und der Markgraf Heinrich zugegen geweſen wären. Aus Achtung gegen ſie

wurde das Stück nicht laut vom Parterre wieder verlangt. (Dieſes Wiederfordern iſt auch erſt durch Dein Stück eingeführt worden.) Mein zerſtreuter Döbbelin kündigte alſo das erſte beſte Stück an, das ihm einfiel: — den Bocksbeutel. Der Bocksbeutel auf die Minna! murrte man, und ſchimpfte den gekrönten Wachtmeiſter einen unwiſſenden Narren. Aber mit Unrecht; es war von Döbbelin weislich gehandelt. Er kennt die Großen, denen der Bocksbeutel ein ſehr ſchönes Stück iſt. Ich war ſehr begierig, ob es da voll ſeyn würde. Ich kam, und fand im Parterre etliche zwanzig Perſonen, von denen ich als ein fleißiger Komödiengänger weiß, daß ſie keinen beſſern Erholungsort wiſſen, und bey einem albernen deutſchen Stücke eben ſo gern gähnen, als bey einem franzöſiſchen. Auf der Gallerie befanden ſich die Kenner und die Gelehrten. Sie wußten auf ein Haar, wenn der Schauſpieler nicht recht Hamburgiſch kauderwelſchte. Auf vieles Verlangen wurde Minna wieder angekündigt und wieder dreymal hinter einander geſpielt. Aber heute wird Romeo und Julie aufgeführt werden. Ich will mit meiner Vermuthung nicht voreilig ſeyn; vielleicht machen ſie es beſſer, als ich glaube. Doch wehe dem Dichter, deſſen Stück durch ſie gewinnen ſoll!

Ramler hat eine Kantate (Pygmalion) verfertigt, und ſie mir kürzlich vorgeleſen; ich würde ſie Dir abgeſchrieben haben, wenn er nicht noch einige Kleinigkeiten darin verbeſſern wollte. Was er macht, hat doch den Stempel der Vollendung.

Winter druckt den Brutus und den Freygeiſt von Brawe zuſammen. Ich bat ihn, ſo lange zu warten, bis Du es genehmigteſt; aber vergebens.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Berlin, d. 14. Jun. 1768.

Liebſter Freund,

Ihren Brief vom 9ten habe ich erhalten. Es iſt mir wirklich Ihretwegen ſelbſt angenehm, daß Sie nicht in Halle geweſen ſind. Ich kenne dieſen Menſchen nun aus der Erfahrung ſo ſehr, daß ich gar nicht zweifle, Sie würden eins oder das andere geſprächweiſe geſagt haben, wovon er dann ſchlechten Gebrauch gemacht hätte. Ich weiß, daß er die unſchuldigſten Dinge mißbraucht, wenn es darauf ankommt, ſeine Eitelkeit und ſeine Rachſucht zu befriedigen, welchen beyden Leidenſchaften er alles aufopfert.

Als Sie von der Vorrede zum Caylus anfingen, ſo dient zu wiſſen, daß ich mir nichts anders einbildete, als daß Sie mir eine Recenſion für die deutſche Bibl. ankündigen wollten; denn woran ſollte ich auch wohl eher denken? Aber Sie wollen einen ganzen Traktat ſchreiben? Deſto beſſer! Ob ich ihn verlegen will? Das verſteht ſich! Aber Sie machen bey dem Vorſchlage eine Miene, als wenn Sie mir wollten zu verſtehen geben, daß die Ahnenbilder eben nicht die Götzen ſind, von denen man Reichthum erbitten muß. — Freylich habe ich es Ihnen, wie Sie wiſſen, ſchon oft eingeprägt, daß die Buchhändler von den gelehrten und vernünftigen Büchern gar nicht reich werden, ſo wenig als von Städten wo viel Lektüre herrſcht, ſondern von dummen Zeuge, das Leſſing gar nicht zu Geſichte bekommt, und von dummen Provinzen, wo meines Freundes Leſſings Schriften kein Menſch leſen will. Ihr witzigen Köpfe habt nun mit Eurem feinen Schreibpapiere, mit Eurer Kritik, mit der ihr den Leuten die Augen öffnet, mit Eurem Quartformat, mit Euren rothen Linien, mit Euren Vignetten von Meil, und mit tauſend andern ſolchen Teufeleyen den Handel vollends verdorben, daß es eine Sünde und Schande iſt. Inzwiſchen ich, der ich das beſondere Glück habe, daß in meinem Verlage viel ſchlechte Bücher, die gut abgehen, befindlich ſind, ich denke denn, ſie werden ja noch wohl ein Traktätchen von zwölf Leſſingiſchen Bogen übertragen können; alſo will ich mir immer gute Freunde mit dem ungerechten Mammon machen, und Herr Bode mag nur für meine Rechnung drucken, wie Er und Sie wollen: nur nicht in Quartformat; Sie wiſſen, was ich für eine Abneigung gegen das Quartformat habe. *)

Inzwiſchen, da ich mich ſo großmüthig entſchließe, einen Theil des klaren Gewinnſtes von der deutſchen Bibliothek den Ahnenbildern zum Opfer zu bringen, ſo hoffe ich doch auch, Sie werden ſich gegen die Bibliothek erkenntlich bezeigen. — Eine Recenſion von Klotz von geſchnittenen Steinen, und Caylus von Alterthümern — nicht wahr? In Ernſt: Daß Sie Klotzen in der neuen Zeitung widerlegen, iſt zwar recht gut; aber dieſe Zeitung iſt nicht bekannt genug, und alſo kommt die Widerlegung wenigen Leuten zu Geſichte. Die deutſche Bibl. wird mehr geleſen. Schreiben Sie mir, ob Sie dieſe Recenſionen wirklich liefern wollen. Es würde mir in der That ſehr angenehm ſeyn; denn Sie ſehen leicht ein, daß mir

*) Dies bezieht ſich darauf, daß Leſſing in Scherz geſagt hatte: Es wäre keine gründliche Gelehrſamkeit mehr in Deutſchland, weil man alles in 8 und 12 und nicht mehr in Fol. und 4to drucke. Nicolai.

daran gelegen ist, Hrn. Klotzens Schriften recht gründlich beurtheilt zu sehen; und dennoch giebt es so wenig Leute, die sich um geschnittene Steine, Münzen und Alterthümer bekümmern, und die wenigen, die es verstehen, fürchten sich vor ihm, und loben ihn wider Gewissen. So schleicht er allenthalben durch. Wenn man aber die Welt überzeugen könnte, daß es mit seiner gerühmten antiquarischen Wissenschaft und Belesenheit auch nicht weit her ist, so würde dies einen großen Eindruck machen. Freylich würden Sie sich Mühe geben müssen, den lammsartigen Ton der Bibliothek anzunehmen, damit nicht in allen Zeilen Lessing durchschiene. Hic Rhodus hic salta! Hier versuchen Sie einmal, ob Sie das thun können, was wir Ihnen so oft abgesprochen haben, Ihre Schreibart verstellen*). Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Ihre Schuhe sind bestellt, aber noch nicht fertig; sobald sie es sind, sollen Sie sie sogleich haben. Die Damen, die eines so feinen Geschmacks sind, daß Sie nur Schuhe von Genies verfertigt tragen wollen, müssen wissen, daß große Schuster, so wie große Künstler, nur arbeiten, wenn sie aufgeräumt sind. Heute werde ich wohl Ramlern und Moses sprechen, die sollen Ihre Grüße empfangen.

Berlin, den 14. Junius 1768.

Liebster Bruder,

Mit Deinen Antworten nehme ich es nie so genau; nimm Du es nur mit meinem Styl nicht so genau.

Hier hast Du den Brawe. Ich hätte Dir ihn gleich geschickt, wenn ich nicht geglaubt, daß Herr Winter ihn Dir in Leipzig geben würde. Nur 30 Thlr. Sächsische Drittel hast Du bekommen? Ich glaubte, was es wäre!

Als ich neulich in meiner gewöhnlichen Geldnoth für meine Komödie, der stumme Plauderer, die ich füglich ungedruckt lassen können, nur 30 Thaler verlangte, bot er mir doch 25 Thaler, und sagte mit einer bedeutenden Miene: weil jetzt schlechte Zeiten wären, und er doch nicht wüßte, wie er damit führe; Dir hätte er für den Brawe

*) Dies bezieht sich darauf, daß Lessing im Gespräche gesagt hatte, er wolle einmal etwas schreiben, das Moses und ich nicht an der Schreibart kennen sollten. Nicolai.

gleich gegeben, was Du gefordert. Nun ja, von 30 Thalern Sächſiſche Drittel, was läßt ſich wohl davon herunterhandeln? das Kupfer oder das Silber? Ramler hat die Vorrede gemacht, und hin und her Verſe im Brutus verbeſſert; ich habe die Korrektur beſorgt. Seine Arbeit iſt freylich nicht mit der meinigen zu vergleichen; aber unſere Belohnung iſt gleich: der Ruhm daran gearbeitet zu haben; Ramler von freyen Stücken; ich, weil Winter Dir gegeben, was Du verlangt.

Sobald von Deinen Sachen etwas gedruckt iſt, ſo bitte ich Dich, vergiß mich nicht. Wenn Du etwas nicht gleich bekannt werden laſſen willſt, ſo darfſt Du es mir ja nur ſchreiben. Es ſoll nicht aus meinen Händen und über meinen Mund kommen, wenn ich auch ſonſt ein Plauderer wäre.

Den Plan zur Tragödie, mit der ich ſchwanger gehe, ſollſt Du mit erſter Poſt bekommen. Aber wirſt Du mir auch Deine Meynung geradezu ſagen? Ich weiß, Du haſt zu thun, und kannſt Deine Zeit beſſer anwenden. Hiermit mache ich nicht Dir ein Compliment, ſondern mir. Ich fühle mich, ſobald ich ſo etwas gemacht habe, und ſchäme mich. Dir aber zuzumuthen, mein Machwerk zu kritiſiren, bewieſe eben keine große Scham. Und doch glaube ich, würde mir es ſehr dienlich ſeyn. Wollteſt Du mir aber nicht ſagen, was Du denkſt, weil Du es für gar zu elend hältſt, ſo thäteſt Du nicht Recht. Im Anfange würde ich freylich empfindlich, aber hernach völlig Deiner Meynung ſeyn.

Nicolai hat mir den erſten Theil vom Shadwell, den erſten Theil vom Johnſon, und den erſten Theil vom Cibber zugeſtellt. Soll ich ſie Dir mit der Poſt ſchicken, oder bis auf eine Gelegenheit warten? Ich habe ſie geleſen. —

Haſt Du denn die Komödie False Delicacy von Colly? Schicke ſie mir, ich möchte ſie gar zu gern leſen. Ich wollte, daß man die Engliſchen Sachen eben ſo leicht erhalten könnte, als die Franzöſiſchen.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Berlin, den 6. Auguſt 1768.

Liebſter Bruder,

Nun wäre ich wieder in Berlin und auch vergnügt, da ich Dich geſprochen habe, und weiß, daß Du geſund biſt. Aber daß ich Dich mißvergnügt fand und verließ, macht mich zum Miſanthropen —

nicht um meinetwillen, denn ich bin mit Kaltſinn und Gleichgültigkeit ziemlich gut ausgerüſtet.

Ich danke Dir nochmals für alles Empfangene! Weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über, trifft nicht einmal bey mir ein.

Was ſagteſt Du wohl, wenn ich gegen Weyhnachten mich bey dem hieſigen Kammergericht examiniren ließe und Advokat würde? Da wird doch derb raiſonniren und ſchlecht ſchreiben bezahlt, trotz allem Moderiren der Gerechtigkeit. Uebrigens habe ich von der heiligen Rechtsgelahrheit nicht viel ausgeſchwitzt, denn ich habe nicht viel gewußt; ſchrieb aber doch über ein Jahr bey unſerm Vetter, der großen Advokatenruhm hatte. Verſtand ich auch weder die Formeln, nach denen ich manches ſelbſt aufſetzte, noch ſeine eigenen Schriften, die ich mundirte; ſo verſtand er wieder die Poſtille nicht, aus der ich ihm zuweilen vorzuleſen pflegte, wenn ihm Bauern und Edelleute den Kopf wüſt gemacht hatten. Ich ſollte immer mit Verſtand leſen; und es war doch kein geſunder Menſchenverſtand darin. Werde ich mit der Zeit ſo ein Mann, ſo muß mir mein Schreiber den Pater a Sancta Clara vorleſen; der iſt deutlich und orthodox.

Klotz hat hier an jemand geſchrieben, und ſich über Dich ungefähr ſo beſchwert: Er hätte Dich jederzeit mit den größten Lobeserhebungen überhäuft und nur geſagt, daß Du auch zuweilen fehlteſt; und gleichwohl müßte er in den Zeitungen leſen, wie Du ihm mitſpielteſt. Nicolai wird Dir mehr davon ſchreiben.

Moſes, Ramler und Voß grüßen Dich vielmals. Ramlern ſind Deine Briefe gegen Klotz ſo, wie er ſie gegen Großprahlerey wünſcht.

Nach Hauſe werde ich morgen oder übermorgen ſchreiben, und melden, daß ich bey Dir geweſen bin.

Und nur noch dieſes, liebſter Bruder: mache, daß Du nicht allein geſund, ſondern auch vergnügt lebſt, wenn Du willſt, daß ich es ſeyn ſoll. Ich bin Dein

treuer Bruder,
Karl.

Berlin, d. 9. Auguſt 1768.

Liebſter Freund,

Man ſagt, daß die hartnäckigſten Sünder die eifrigſten Bußprediger ſeyn ſollen; — dies ſieht man an Ihnen. Kaum bin ich Ihnen auf Ihren vorigen Brief eine Antwort einige Wochen lang ſchuldig geblieben, da Sie mich ſchon im letztern daran erinnern. Sie haben

Recht; aber faſt möchte ich mit dem Phariſäer ſagen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute!

Es dünkt mich ſehr ſchicklich, daß die Abhandlung von Ahnenbildern lieber als der zweyte Theil der antiquariſchen Briefe gedruckt werde. Aber alsdann vergeſſen Sie auch nicht, daß Sie auf den Titel des erſten ſetzen laſſen: Erſter Theil; denn Ihnen iſt es einerley, mir aber vortheilhaft, wenn dieſes geſchiehet.

Aber was hat Ihr Buchdrucker gemacht, daß er die Signaturen (A B C) unter den Bogen weggelaſſen! Das iſt etwas unerhörtes. Glauben Sie, daß dies mir große Konfuſion und wirklichen Schaden machen wird; denn weil das Buch nicht ordentlich kann collationiret werden, ſo werde ich beſtändig Defecte aufzuſuchen haben. Ich bitte Sie alſo ſehr, von dem erſten Bogen beym Empfang dieſes, an dem gedruckt wird, die gehörige Signatur ſetzen zu laſſen, und Erſter Theil dazu. Ich bitte Sie recht ſehr darum. Glauben Sie mir, daß dieſe Vorſicht höchſt nöthig iſt.

Die Einrichtung des Titels gefällt mir auch nicht recht. Die Buchſtaben ſind oben zu groß und unten zu klein. Das griechiſche Motto muß kleinere Schrift ſeyn.

Am Ende des Werks bitte ich Sie, ſetzen zu laſſen: Hamburg, gedruckt in der Bodeſchen Druckerey. Ich habe meine Urſachen dazu.

Ich habe die Briefe alle mit Vergnügen geleſen; auch Hr. Moſes. Dieſer iſt nebſt mir der Meynung, daß Sie zu heftig werden. Es iſt wahr, Klotz verdienet kein Menagement. Aber Ihnen ſelbſt wird es verdacht werden, daß Sie heftig ſind.

Herr Moſes hat Klotz vom Alterthume, und ich ſeine Hiſt. numm. obſid. und latyr. recenſirt. Ich weiß, er wird Feuer und Flammen ſpeyen. Wir haben ihm derb die Wahrheiten geſagt, die er verdient.

Die Recenſion von Meuſels Apollodor in dem Correſpondenten habe ich geleſen, und aus ein Paar Stellen gleich auf Sie gemuthmaßt. Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Berlin, den 14. September 1768.

Liebſter Bruder,

Daß ich Dir Deine verlangten Bücher noch nicht geſchickt, wirſt Du mir vergeben. Ich glaubte immer, ſie Dir mit Gelegenheit über-

ſchicken zu können. Die Werke, die ich Dir ganz mitgenommen, biſt Du ſo gut geweſen, nicht zurückzufordern; ich danke Dir alſo dafür von ganzem Herzen. Ich werde ſie bald brauchen; nur muß ich zuvor die Ueberſetzung eines Werkes vollenden, das noch nicht verkauft wird, aber ſchon gedruckt iſt. Es führt den Titel: Récherches philosophiques sur les Americains, ou Mémoires interessans pour servir à l'histoire de l'espèce humaine, par Mr. de P.

Zurück bekommſt Du hierbey den erſten Theil ſowohl des Fagiuoli als auch des Nelli. Mehr habe ich nicht einzelne Theile von ganzen Werken.

Der V. der Fragmente, Herr Riedel, hat an Herrn Voß einen Artikel für die Zeitungen eingeſchickt, der ganz wider Klotzen gerichtet iſt. Ich wollte nur, daß er bald hinein käme. Wenn dieſe gelehrte Klicke unter ſich ſelbſt uneinig wird; dann wird es ein Feſt für die Straßenjungen!

Ramler wollte mir ſeine Horaziſchen Oden vor etlichen Wochen zum Abſchreiben geben, um ſie Dir zu ſchicken. Nun ſcheint er ſich anders beſonnen zu haben, und will ſie drucken laſſen. Was aber beydes verzögert, iſt, daß er noch hin und wieder in dieſen Oden zu verbeſſern findet.

Döbbelin hat aus Danzig hieher geſchrieben, daß er ſich, ohne ſeine prächtige Garderobe und die Schulden, die er bezahlt, zu rechnen, an die 15000 Danziger Gulden baar erworben habe. Wenn es wahr iſt, ſo liebt ihn das Glück! Wen liebt aber dies? Jetzt iſt er in Königsberg. Von Schuchen höre ich gar nichts, als daß ſein hieſiges Komödienhaus zum Verkauf ſteht. Die franzöſiſchen Komödianten ſpielen jetzt darin und werden zu Oſtern auch von hier gehn. Einige davon behält der König. Wie ich aus den hamburgiſchen Unterhaltungen ſehe, ſo geht eure Schauſpielergeſellſchaft gewiß aus einander. Das wäre alſo wieder nichts für das Deutſche Theater geweſen!

Vor Deiner Abreiſe biſt Du wohl ſo gut und ſchreibſt mir noch. In der Caßler Zeitung ſtand: Du würdeſt nach Italien gehen und an Winkelmanns Stelle kommen; mit der abgeſchmackten Betrachtung, daß die Italiäner Deutſche haben müßten, um ſich ihre Alterthümer erklären zu laſſen! — Das iſt kein Kratzfuß, das iſt ein Rippenſtoß! Zudem iſt Winkelmanns Stelle längſt vergeben.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Halberſtadt, den 28. Sept. 1768.

Ich, Sie vergeſſen? Leſſing? Wie kommen Sie zu dem Gedanken? Den ganzen Sommer hindurch hab' ich gekämpft mit dem Vorſatz, Sie in Hamburg zu überfallen. Einmal, als ich ſchon im Wagen ſaß, hieß es: Sie wären in Leipzig, und blieben in Leipzig; dann wieder: Sie wären in Wien, in Rom. Wo ſollt' ich Sie ſuchen?

Sehr große Freude machte mir geſtern Abend Ihr Schreiben; geſund beynahe machte es mich. Denn leider bin ich ſeit vierzehn Tagen an einem rheumatiſchen Flußfieber ſo krank, daß ich recht ernſtlich gedacht habe, dahin zu gehen, quo pius Aeneas etc. Nun iſt es auf der Beſſerung. Nun beſchwör' ich Sie bey unſerer Freundſchaft, Ihr Verſprechen zu halten, und mit einem weitläuftigen Briefe mir Freude zu machen. Die Frage: ob Sie mir noch eben ſo unverholen ſchreiben dürfen, als ehemals; die kann ich ohne einen kleinen Unwillen nicht beantworten. Meine Freundſchaft iſt unveränderlich: Sie, mein Lieber, ſollten mich von dieſer Seite kennen; und meine Hochachtung hat ſeit dem Laokoon, ſeit Minna von Barnhelm, ſeit der Dramaturgie einen größern Zuſatz erhalten. Wie oft dacht' ich nicht ohne Stolz, daß der Schöpfer dieſer Geſchöpfe mein Freund ſey!

Herrn König hab' ich ſo gut gerathen, als ich, krank, es konnte. Hätten Sie ihn begleitet, und mich geſund gefunden, welche Freuden alsdann für mich!

Wär' es doch möglich, mein allerliebſter Freund, dieſen Herbſt zur Erholung Sie zu beſuchen! Völlig geſund, dächt' ich, würd' ich werden, wenn ich zu Ihnen, und einen Schritt weiter zu Klopſtock, dem Vergeſſer, eine Reiſe vornehmen könnte! Ich höre, Sie ſchreiben oft an Klopſtock. Sagen Sie ihm doch, daß ich zu keiner von den Schulen in Deutſchland gehöre. Es iſt ein Jammer, daß man mich für einen Böſewicht hält! Ich verſtehe ihn vielleicht nicht recht. Er ſpricht von Schulen und Schulmeiſtern. Es ſeyen ihrer tauſend, und zehntauſend; nicht den kleinſten Antheil hab' ich an ihnen, mit keinem einzigen ſteh' ich in Verbindung.

Wann bekommen wir endlich Hermanns Schlacht? wann die Oden? wann Gerſtenbergs Ugolino? Sorgen Sie doch, daß ich dieſen Nektar bald erhalte; mich dürſtet nach ihm.

Und dann, mein Liebſter, ſenden Sie mir doch das Titelblatt und die letzten Stücke Ihrer Dramaturgie, an der ich mich nicht müde

leſen kann. Woher, ihr Götter! nimmt er die gründlichen Betrachtungen, die Kenntniß alles Tragiſchen der ganzen Welt?

Gleim.

Wertheſter Freund!

Der Ueberbringer dieſes Briefes, Herr Eſchenburg, Hofmeiſter an unſerm Carolino, würde, ſelbſt in Hamburg, ſeiner Vaterſtadt, die er auf einige Tage beſucht, nicht recht vergnügt ſeyn können, wenn er nicht das Glück haben ſollte, eine Zierde derſelben, den vortreflichen Leſſing, deſſen Umgang auch mir meinen dortigen Aufenthalt ſo angenehm gemacht hat, perſönlich kennen zu lernen, und ihm ſeine Hochachtung zu bezeugen. Er iſt aber zugleich bey allen ſeinen Verdienſten ſo beſcheiden, daß er es nicht wagen will, dieſe Ehre, ohne eine Art von Empfehlung an Sie, zu ſuchen; und er erweiſet mir die Ehre, zu glauben, daß ein Brief von mir ihm den Zutritt bey Ihnen verſchaffen könne; munere cum fungi propioris cenſet amici. Ob er Recht habe, weiß ich nicht; aber ich habe es ihm nicht abſchlagen dürfen, majoris fugiens opprobria culpae. Ich bitte Sie alſo, ihm ein Stündchen von Ihrem Umgange zu gönnen, welches ich ihm, aus beſonderer Freundſchaft gegen ihn, ganz laſſen würde, wenn ich auch das Vergnügen haben könnte, in ſeiner Geſellſchaft bey Ihnen zu ſeyn. Um mich ſelbſt aber doch nicht ganz zu vergeſſen, habe ich ihm aufgetragen, Sie um die mir verſprochene Tragödien zu mahnen; (Dr. Fauſt, um welchen ich ſchon lange von vielen andern, denen ich ihn in Ihrem Namen verſprochen habe, gemahnt werde, muß nothwendig mit darunter ſeyn, wenn ich nicht Ihrentwegen zum Schelme werden ſoll.) Doch auch hierinne denke ich nicht eigentlich an mich allein, ſondern an das Publikum; und ich wollte, daß dieſes Sie nicht eher aus Deutſchland heraus ließe, und Sie ſo lange, als einen böſen Schuldner, in einen Schuldthurm ſteckte, wo Sie Wein und Mädchen die Fülle, nur nicht Karten hätten, bis Sie alles geliefert hätten, was man von Ihnen erwartet. — Iſt denn Ihre Reiſe noch feſtgeſetzt? Ich erzählte es neulich an des Erbprinzen Tafel, und man war der Meynung, daß Sie Winkelmannen mehr als erſetzen könnten. — Wo bleibt Klopſtocks Schlacht Hermanns? Wo ſein Meſſias? Wo ſeine Oden? Wo alles Uebrige? — Vielleicht bey Ihrem Laocoon, bey Ihrer Arabella, Ihrem Dr. Fauſt, Philoctet ꝛc. ꝛc.? Da ich von ihm keine Antwort erhalten kann, ſo wende ich mich in meiner Noth an Sie, — von dem ich vielleicht eben ſo wenig Troſt bekomme. —

Empfehlen Sie mich beſtens dem Herrn Commiſſionsrath Schmidt und ſeiner braven Frau.

Ich bin mit wahrer Hochachtung und Freundſchaft

Ihr

Braunſchweig, den 4. Octbr. 1768.

ergebenſter Diener
J. A. Ebert.

Göttingen, den 17. Octob. 1768.

Hochgeehrteſter Herr,

Eben habe ich Ihre antiquariſchen Briefe vor mir: ein Geſchenk für unſre Deutſchen, das ihnen aus mehr als Einem Grunde ſchätzbar und nützlich ſeyn kann.

Im Fortleſen finde ich darin eine Beſchwerde über den Recenſenten der Monum. ined. des Hrn. Winkelmann in den hieſigen Anzeigen.

Ich bin in der That unzufrieden mit der Stelle, indem ich ſie jetzt wieder durchleſe; ſie hat etwas Beleidigendes für Sie. Es thut mir leid, daß die Sache nicht anders ausgedrückt iſt. Aber nun, was die Sache ſelbſt anlangt, über dieſe will ich doch meine Gedanken erklären, unter der Bedingung, daß Sie mir alsdann die Ihrigen deutlicher erkären. Die Stellung des Borgheſiſchen Fechters iſt, wie Sie ſie ſelbſt mit Winkelmanns Worten angeben, eines Kriegers, deſſen Kopf und Augen aufwärts gerichtet ſind, und der ſich mit ſeinem Schilde gegen etwas, das von oben her kommt, zu verwahren ſcheint, aber ſo, daß er ſelbſt im Ausfall iſt; hingegen des Chabrias Stellung iſt, nach dem Nepos, gegen einen anrückenden Feind, den man auf der Stelle erwarten will; (vetuit loco cedere — excipere.) Ich kann mir hierbey nichts denken, was die Soldaten des Chabrias von oben her zu fürchten hatten, da ich mich nicht erinnere, daß die Spartaner ſich zu damaliger Zeit der Pfeile bedienten. Doch auch dies kann ſeyn; denn ich habe es noch keinen Augenblick unterſucht. Dann ſehe ich wohl, wie ſie den Schild haben hoch halten können, aber nicht, wozu haſta projecta wäre, welches ſich auf einen Angriff in der Nähe, feſten Fußes, zu beziehen ſcheint. Wenn ich überhaupt die Worte friſch leſe, ohne eine Meinung ſchon dazu zu bringen, ſo kann ich mir nicht helfen, ich kann ſie nicht anders verſtehen, als daß ich mir Soldaten mit einem Knie gebogen, gegen das auf der Erde ruhende Schild geſtammt, mit vorgehaltenem Spieß, denke; eben ſo wie ich mich erinnere, ſonſt, ich glaube vom macedoniſchen Phalanx, geleſen zu haben, daß man

dadurch den eindringenden Feind aufhielt. Nehme ich aber auch Ihre Interpunction an, ſo bleibt mir doch das projecta haſta ganz widerſinnig.

Da der Miles Veles hergegen eine Stellung hat, wie ſie Chabrias, nach meinem Verſtande, im Nepos hat, ſo war die angegebne Muthmaßung bey mir entſtanden, die ich freylich wenigſtens durch ein ſcheint hätte beybringen ſollen. Und doch erhellet mir es nunmehr auch aus Ihrem Laokoon zur Genüge, daß Sie an keinen andern als den Borgheſiſchen Fechter können gedacht haben; und dieſen Irrthum ſollen Sie eheſtens in eben den Anzeigen widerrufen ſehen. Uebrigens erwarte ich die Fortſetzung Ihrer antiquariſchen Briefe, in denen ich auch dieſe Sache mehr in's Licht geſetzt zu ſehen hoffe, mit Ungeduld, und hoffe wenigſtens keinen unverzeihlichen Fehler begangen zu haben, der mir Ihre Achtung und Freundſchaft entziehen könnte. Ich bin unausgeſetzt

Ihr

gehorſamer Diener
Heyne.

Leipzig, d. 18. October 1768.

Liebſter Freund,

Ich bitte Sie allerdings, mit dem Drucke des zweyten Theils unverzüglich anfangen zu laſſen, denn vor Ihrer Abreiſe muß er doch fertig ſeyn; und was noch mehr iſt, ich bin äußerſt begierig, die Fortſetzung zu leſen.

Sie reiſen alſo nach Rom, mein liebſter Freund! Der Himmel begleite Sie! Es thut mir wehe, Sie zu verlieren, und ich ſchimpfe insgeheim auf unſer Vaterland, das — Doch genug davon!

Ich ſehe die Gründe, warum Sie nach Rom reiſen, vollkommen ein, und die ſchönen Künſte werden davon großen Vortheil ziehen; aber unſer armes Theater, das liegt nun verwaiſet — Werden Sie denn nicht noch wenigſtens etwas Ihrem Vaterlande als ein Lebewohl hinterlaſſen?

Wie gern ſpräche ich Sie noch, ehe Sie abreiſeten! aber meine häuslichen Umſtände — Wenigſtens machen Sie in Hamburg eine ſichere Gelegenheit aus, bey Kaufleuten, die nach Italien handeln, mit der man Ihnen kleine Pakete ſenden kann; denn ich werde Ihnen doch wohl alle Meſſe das Neueſte von unſerer Litteratur, und was etwa wider Sie geſchrieben wird, ſchicken ſollen.

Die antiquariſchen Briefe machen hier großes Aufſehen. Selbſt Klotzens beſte Freunde (z. B. Hofr. Bel) ſagen, daß Klotz ſich an einen für ihn zu ſtarken Streiter gewagt habe. Klotz iſt halb raſend darüber geworden; er hat einen unvernünftigen Brief an mich geſchrieben, worin er mir ſeine Freundſchaft aufſagt, (der ich längſt entſagt hatte), weil ich Schmähſchriften gegen ihn druckte, und was der Narrheiten mehr ſind. Jedermann iſt begierig zu ſehen, wie er ſich aus der Sache ziehen wird. Alles freuet ſich über die antiquariſchen Briefe, denn bisher hat ſich noch niemand getraut, ſeine Meynung über Klotzens Unverſchämtheit öffentlich zu ſagen. Aber nun werden gewiß mehrere nachfolgen.

Daß er nach Dresden als Bibliothekar kommen ſoll, iſt ein vermuthlich von ihm ſelbſt ausgeſprengtes Gerücht; denn aus Dresden ſchreibt man hierher, daß man dort nichts davon wiſſe.

Was die romantiſchen Briefe ſind? Ein kleiner Roman eines jungen Schweizers, der noch kein guter Schriftſteller iſt, aber es vielleicht werden kann. Seinen Namen weiß ich ſelbſt nicht.

Nun, — und Ratzebergers Vertheidigung? Sie merken doch wohl, daß das Werkchen von mir iſt — oder vielmehr ſeyn wird; denn noch iſt das Kind in ſeines Vaters Lenden. Ich werde darin dem Hrn. Geheimenrath die Wahrheit noch ein wenig ausführlicher ſagen, als in der bewußten Dedication *). Er hat in der Jenaiſchen Zeitung bekannt machen laſſen, daß ich der Verfaſſer dieſer Dedication ſey. Dawider vertheidigt ſich Ratzeberger als wider eine Verläumdung. Er verſichert, daß er ſelbſt der Verfaſſer der Dedication ſey, daß er notoriſcher Weiſe in Altona wohne, daß er vielen Leuten und insbeſondere dem Hrn. Geheimenrath bekannt ſey. Mit dieſem ſtehe er in vertrauter Correſpondenz. Dieſer habe durch ihn die meiſten geheimen Nachrichten von den Verfaſſern der allgemeinen deutſchen Bibliothek **) u. d. gl. empfangen. Er, Ratzeberger, ſey auch

*) Des vierten Theils vom Vademecum für luſtige Leute. In derſelben hatte ich das unverſchämte Lob perſifflirt, das ſich damals Klotz, Riedel und andere Leute der Art, in den Jenaiſchen und Erfurtiſchen gel. Zeitungen wechſelſeitig gaben. Nicolai.

**) Klotz und ſeine Anhänger wollten nämlich immer errathen, wer dieſe oder jene Recenſion in der Allg. d. Bibl. gemacht habe, die ihnen mißfiel. Gewöhnlich riethen ſie falſch. Aber denjenigen, auf den ſie gefallen waren, ſchimpften ſie auf die pöbelhafteſte Weiſe in drey oder vier ihnen ergebenen gelehrten Zeitungen und Journalen. Man ſehe Allg. d. Bibl. IVr Th. S. 326. Nicolai.

derjenige, die die ** und ***schen Briefe den Verfassern weggestohlen habe u. d. gl. Sie merken nun wohl, was für eine Wendung die Schnurre ungefähr nehmen kann.

Die kritischen Wälder, glaubten hier emunctae naris homines, würden aus der Klotzischen Schule seyn. Jetzt aber weiß ich zuverlässig, daß sie Breitkopf für Hartknoch in Riga druckt und daß Herder der Verfasser ist. Ich habe unter der Hand die Correctur des ersten Bogens gesehen. Die Schreibart bestätigt, daß niemand als Herder der Verfasser seyn kann. Er spricht von Ihnen mit der größten Achtung. Es scheint zwar, daß er in der Folge in vielen Stücken anderer Meynung als Sie seyn werde; doch habe ich davon in den wenigen Blättern, die ich gelesen habe, nicht viel sehen können. Gleich auf der zweyten oder dritten Seite wird Klotz in die Augen geschlagen. Der Verfasser schildert Ihren und Winkelmanns Charakter und Schreibart. Beyde Schriftsteller, sagt er, sind sehr von einander unterschieden; aber ich ärgere mich, wenn man den einen auf Unkosten des andern loben will. Dies thut Klotz in einer Note in seinen actis litt., wo er von Winkelmann ungefähr sagt, seine letzten Schriften wären viel schlechter als die ersten: „denn die „Schmeicheleyen der Freunde bliesen gemeiniglich die Schriftsteller „auf, daß sie in die Welt hineinschrieben, was ihnen in den Kopf „käme." „Dies mag, sagt der Verfasser, der Hr. Geheimerath aus „eigner Erfahrung wissen; aber von Winkelmann muß er es nicht „behaupten."

Ich will an Herdern schreiben. Vielleicht erlange ich von ihm, daß mir die Aushängebogen mitgetheilt werden.

Ihre Reise nach Rom ist hier allenthalben bekannt. Wissen Sie was Saal*) sagt? — Er sagt: Lessing geht nur von uns, den Protestanten dort zu spielen, so wie er in Sachsen den Preußen spielte.**)

*) Nachher General-Accise-Inspektor in Leipzig, bekannt durch die Uebersetzung von Goldoni's Lustspielen. Er war Lessings Freund seit seiner Jugend. Nicolai.

**) Lessing liebte das Disputiren, und haßte den Parteygeist, so wie die Anhänglichkeit an irgend eine Sekte, weil er selbst keiner Partey oder Sekte anhing. Daher haben ihn so manche Leute mißverstanden, die solche Sätze, welche er des Gedankenwechsels wegen aufwarf, für seine Meinung hielten. Ein wenig Muthwillen war zuweilen auch dabey, doch nur bey unbedeutenden Gegenständen. So vertheidigte er im siebenjährigen Kriege, wenn er in Leipzig war, immer die Preußen, und in Berlin dagegen die Sachsen. Nicolai.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund! Wollte Gott, ich könnte Sie noch vor Ihrer Abreiſe ſehen! denn mich verlangt ſehr, vielerley mit Ihnen zu plaudern. Doch wer weiß, ob nicht noch Umſtände kommen, die mir eine Reiſe nach Hamburg möglich machen. Leben Sie nochmals wohl! Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Nachſchrift. Haben Sie Langens Briefe verſchiedner Gelehrten an ihn geſehen? Es ſind Briefe von Gleim, Sulzer, dem General Stille und andern darin. Kamlern und Sulzern wird die Ausgabe dieſer Briefe verdrießen; denn wer ſieht gern ſeine Privatbriefe und Privaturtheile, zumal, die man vor fünf und zwanzig Jahren geſchrieben hat, bey ſeinem Leben wider ſeinen Willen gedruckt?

Berlin, d. 8. Novemb. 1768.

Liebſter Freund,

Ihr Freund ** dauert mich von Herzen. Aber noch ſehe ich wenigſtens keine gewiſſe Hoffnung ihm zu helfen. Hr. Eberhard muß jetzt in Hamburg ſeyn, wohin er (doch ſub roſa) den jungen Herrn von der Horſt in die dortige Handlungsakademie gebracht hat. Vermuthlich hat er Sie beſucht. Ich dächte, es wäre nicht übel, wenn der junge Herr von der Horſt deshalb an ſeinen Vater oder ſonſt jemand ſchriebe. Wenn Hr. Eberhard zurückkommt, wollen wir alles mögliche thun. Hr. Moſes will ſich wegen einer Wollenfabrik umſehen, hat aber auch wenig Hoffnung.

Klotz ſoll über die antiquariſchen Briefe ganz außer ſich ſeyn. Mir hat er in einem Briefe nach Leipzig alle Freundſchaft aufgeſagt, und zugleich einige Briefe von Abbten an ihn, die er mir einmal communicirt hatte, wieder gefordert. Da ich ihm nicht gleich antwortete, ſo erhielt ich vorigen Freytag einen Brief von ihm, worin er auf eine lächerliche Weiſe drohet, mich zu verklagen. Ich habe ihm am Sonntage die Abbtiſchen Briefe geſchickt, und ihm einen Brief dazu geſchrieben, den er nicht ans Fenſter ſtecken wird, ungeachtet ich gar nicht heftig ſchrieb, ſondern ihm bey kaltem Blute alle die Verachtung bezeigte, die er verdient. Er wird vermuthlich Stellen aus den Abbtiſchen Briefen drucken laſſen, worin theils Complimente für ihn, theils einige Schäkereyen über die theologiſchen Artikel in der allgemeinen deutſchen Bibliothek befindlich ſind. Das mag er thun;

nur mag er ſie nicht verfälſchen, (wie er ſonſt gethan hat): denn ich habe Kopieen zurück behalten.

Klotz iſt alſo bitterböſe! Gleichwohl erhalte ich geſtern über Leipzig einen Brief ohne Ort und Datum, bloß v. N. unterſchrieben. Dieſer ſo genannte v. N. ſchreibt: Er ſey derjenige, der Klotzen und Burmann verſöhnet habe, er wolle auch mich und ihn verſöhnen, denn Klotz wolle meine Briefe an ihn drucken laſſen, und dies würde mir doch nicht angenehm ſeyn, ꝛc. Das Luſtigſte iſt, daß dieſer ſo genannte Vermittler keine Adreſſe giebt, durch die man allenfalls an ihn ſchreiben könnte, ſondern bloß verlangt, ich möchte Klotzen zuerſt die Hand bieten: denn ſo weit er ihn kennte, würde er es nicht thun. Das heißt alſo auf Deutſch, ich ſoll Klotzen ganz unterthänig bitten, daß er mir nicht Grobheiten ſagen ſoll. Man braucht eben keine hellen Augen zu haben, um zu ſehen, daß der Hr. Geheimerath ſelbſt dieſen Brief veranlaſſet hat. Ich werde darauf nichts weiter thun, als in der allg. deutſch. Bibl. den Ungenannten citiren, daß er eine Adreſſe gebe*), wenn er eine Antwort haben wolle; dann will ich ihm ſchon antworten.

Klotz hat eine Stelle aus einem Briefe an ihn von mir drucken laſſen. Darüber werde ich mich in der Vorrede zu der allg. d. Bibl. VIIIten Bandes, 2tes Stück, erklären, und ich hoffe, es kann mir

*) Ich fand nachher fürs Beſte, den ganzen Brief in des VIIIten Bandes 2tem Stück der Allg. d. Bibl. S. 329 mit Anmerkungen abdrucken zu laſſen. Dieſer Brief war nur ein Theil von Klotzens Winkelzügen. Auch in den Hamburg. Korreſpondenten ließ er Aufſätze einrücken, um zu bewirken, daß Frieden zwiſchen ihm und mir gemacht werde, d. h. daß ſeine ſeichten Schriften in der Allg. d. Bibl. nicht mehr getadelt würden. Ich erhielt faſt jede Woche anonymiſche Briefe, theils voll Grobheiten, theils voll hämiſchen Spottes. Klotz hielt Hrn. Heyne für den Verfaſſer der Recenſionen ſeiner Schriften (obgleich mit Unrecht; denn dieſer vortreffliche Mann hatte verbeten, etwas von Klotz zu recenſiren). Da ging Klotz ſo weit, daß er mir einen von einer weiblichen Hand geſchriebenen Brief zuſendete, mit dem Namen der erſten Gemahlinn dieſes würdigen Mannes unterſchrieben. In demſelben wurden mir grobe und unanſtändige Dinge geſagt; dieſe, ſagte die Schreiberinn, habe ihr Mann, der an einer ſchweren Krankheit auf den Tod liege, mir zu ſchreiben befohlen. Die Vergleichung der Handſchriften zeigte, daß der Brief von einer Perſon geſchrieben war, der nur Klotz es konnte aufgetragen haben. Dieſe Anekdote mag hier ſtehen, als ein Beyſpiel unter vielen, welche Unwürdigkeiten man ſich wider den erlaubte, der ſich die undankbare Mühe nahm, zum Beſten der Wiſſenſchaften unparteyiſche Urtheile über neue Bücher zu beſorgen. Nicolai.

bey vernünftigen Leuten kein Nachtheil daraus erwachsen, daß ich mit diesem Manne correspondirt, und daß er einigen sehr geringen Antheil an der deutschen Bibliothek gehabt hat. Vielleicht lasse ich auch etwas aus seiner Correspondenz an mich abdrucken, das ihm eben nicht zur Ehre gereichen wird *).

Ein gewisser Mann schreibt mir: „Mich wundert sehr, daß sich „Lessing so viele Mühe giebt, Klotzens unrichtige Citationen zu berich„tigen; das ganze Geheimniß ist, daß Klotz von einem meiner Freunde „ein Christen nachgeschriebenes Collegium de Gemmis geliehen hat, „das er jetzt nicht wiedergeben will. Aus diesem Collegio hat er „viel Gelehrsamkeit geschöpft, und auch viel Citationen; daß diese aber „in einem nachgeschriebenen Collegio nicht richtig waren, ist eben kein „Wunder!" Was dünkt Ihnen zu dieser Anekdote? Wenigstens, wenn Sie könnten von jemand, der Christens Zuhörer gewesen, ein nachgeschriebenes Collegium bekommen, so würden Sie vielleicht sehen können, wo der Hr. Geheimerath noch einige fremde Federn herhabe. Und der elende Mensch verachtet doch Christen bey aller Gelegenheit.

Ich freue mich sehr, daß Hr. Heyne so redlich seinen Fehler zurück nimmt, und ich werde mich noch mehr freuen, wenn er, wie ich gewiß glaube, Wort hält, und ihn öffentlich widerruft: auch Klotzens wegen, der in seiner Recension der antiquarischen Briefe that, als ob der in den Göttingischen Anzeigen gezeigte Fehler eine unumstößliche Wahrheit wäre.

Auf das Räthsel von Klopstocks Herrmann bin ich äußerst begierig. Sie haben mir wirklich in Leipzig beym Spazierengehen ums Thor etwas davon gesagt; aber was Sie mir da sagten, scheint mir noch nicht so gar wichtige Folgen haben zu können.

Anekdoten von Hagedorn müssen Sie Heineken nicht glauben, der ihm gern alles mögliche Böse nachsagen möchte. Klotz hat sich zu Hagedorn gedrängt, so wie zu mir; aber Hagedorn ist ein zu rechtschaffener Mann, als daß er Klotzens Kabalen billigen könnte. Der gute Hagedorn soll jetzt beynahe ganz blind seyn. Ich bedaure ihn herzlich. Glauben Sie Heineken ja nicht, daß Hagedorn Klotzens bester Freund

*) Man sehe die Vorrede. Klotz ward dadurch ganz entlarvt. Ich zeigte alle Recensionen an, die von ihm waren, und unterschied die, die er **unverlangt** eingesandt hatte. Da wies es sich aus, daß er solche Recensionen einschickte, wodurch er Leuten heimlich wehe thun wollte, die er in seinen Actis und Zeitungen in seinem Namen lobte. Ich wollte dies Unwesen nicht dulden; daher kam seine Feindschaft gegen mich. Nicolai.

ſey; er hat ſich gegen unſern Freund Weiße über Klotzens unruhigen Kopf beklagt, und die antiquariſchen Briefe werden ihm auch von Klotzens Gelehrſamkeit keinen vortheilhaften Begriff beybringen, wenn er je einen ſolchen ſollte gehabt haben. Ich werde nächſtens an ihn ſchreiben, und Ihnen ſeine Antwort mittheilen.

Schicken Sie mir Ihren Catalogus, ich will ihn beſtens bekannt machen. Haben Sie nicht den Ricciardetto italiäniſch? Ich hätte ihn gern.

Den zweyten Theil der antiquariſchen Briefe erwarte ich mit Ungeduld. Ich bin ewig

Ihr

Nicolai.

Theuerſter Freund!

Herr Eberhard muß mich unrecht verſtanden haben. Wider Ihre Erklärung des Ariſtoteles habe ich ſo wenig, daß ich vielmehr vollkommen damit zufrieden bin. Wenn er durch Furcht, die Rückſicht auf unſer Selbſt, und durch Mitleiden, die Sympathie für Andre verſtanden haben kann, ſo fällt ein großer Theil der Schwierigkeiten weg, die man bey dieſer Stelle ſich zu machen pflegt. Ueber die Reinigung dieſer Leidenſchaften, oder die Befreyung von denſelben, die nach den Griechen der ſittliche Endzweck des Trauerſpiels ſeyn ſoll, haben Sie ſich, ſo viel ich mich hier in meiner Schreibſtube, ohne Ihre Dramaturgie nachſchlagen zu können, erinnere, noch nicht erklärt.

Dieſes aber möchte ich von Ihnen wiſſen, ob Sie dieſe Furcht des Ariſtoteles für wahr, für Natur und Erfahrung gemäß halten? Nichts würde, meines Erachtens, das Spiel der Illuſion ſo ſehr verderben, als dieſe Rückſicht auf unſre eigne theure Perſon. Nach geendigtem Trauerſpiele vielleicht, wenn die Täuſchung aufgehört hat, macht die Vernunft zuweilen dieſe fromme Nutzanwendung: aber in der Hitze des Affekts folgen wir dem Verlangen unſrer Einbildungskraft, vergeſſen, wer, was und wo wir ſind, was für Angelegenheiten wir haben, und was für Begegniſſe uns angenehm oder unangenehm ſeyn dürften. Die Wirkungen dieſer glücklichen Täuſchung haben Sie, wie ich mich gar deutlich erinnere, in Ihrer Dramaturgie ſo vortreflich aus einander geſetzt, daß ich mich ſchäme, Ihnen ſo lange davon vorgeſchwatzt zu haben.

Eine gewiſſe Rückſicht auf uns findet bey der Rührung Statt, die von der vorigen ſehr unterſchieden iſt, und wie mich dünkt, von verſchiedenen Beobachtern mit jener verwechſelt worden iſt. Ich meine

die dunkle Erinnerung, daß wir ein ähnliches Unglück wirklich erlitten, oder wenigstens befürchtet haben. Diese befördert vielmehr die Täuschung, indem sie dem mitleidigen Gefühle mehr Leben und Nachdruck giebt. Der Zuschauer kann die innern Regungen des Herzens nicht sehen, sondern er muß sie aus äußerlichen Zeichen schließen. Je fester die Zeichen mit den Regungen durch die Association der Begriffe verknüpft sind, desto lebhafter, feuriger und anschauender wird die sympathetische Regung, die den Zeichen entspricht. Niemals aber können die Zeichen eine so lebhafte Wirkung thun, als wenn wir die bezeichnete Sache selbst gefühlt, in unserm Innersten gefühlt haben, wenn wir uns noch wohl erinnern, wie einem Menschen zu Muthe ist, der dieses oder jenes in seinem Herzen fühlt. Diese Art von Rücksicht auf unsre Person gehört also zu den sympathetischen, nicht zu den selbstsüchtigen Empfindungen. Warum sympathisiren die Thiere nur mit dem Geschrey der Thiere, die von ihrer Art sind? fragt Abbt in seinem Verdienst; warum fühlt der Hund mehr Unruhe, wenn er einen Hund heulen, als wenn er ein Kind weinen hört? — Ich glaube, die Ursache sey, weil ein jedes Thier keine andern Empfindungen anschauend kennt, als die es selbst gehabt, und die es auf eine ähnliche Weise mit seiner Art durch diese oder jene Zeichen zu äußern pflegt. Der Mensch z. E. hat nur einen sehr schwachen, allgemeinen und unbestimmten Begriff von Schmerz, Unruhe, Leiden, u. s. w. wenn er ein Thier winseln hört; aber das Weinen eines Menschen erregt selbstgefühlte, folglich anschauende Begriffe von Leiden, die ungleich wirksamer seyn müssen, und mit den Thieren verhält es sich nicht anders.

Jener Schauspieler, der die Urne seines Sohnes umfaßte, um den Tod des Oresies, im Namen seiner Schwester, mit mehr Eingeweide beweinen zu können, hat die Absicht nicht gehabt, seine wahre Person an die Stelle der nachzuahmenden zu setzen, sondern den Schmerz über den Tod eines geliebten Gegenstandes anschauender und lebhafter zu machen.

Ich umarme Sie, mein lieber Freund, wünsche Ihnen eine glückliche Reise, und bitte, mich nicht ganz zu vergessen, wo Sie auch seyn mögen. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses Mendelssohn.

Berlin, d. 6. Decemb. 1768.

Liebster Freund,

In alle Wege müssen die antiquarischen Briefe nicht aufgehalten werden. Mein Rath ist, daß Herr Bode, so bald als möglich, anderes Papier ungefähr von eben der Größe anschafft. So breit und niedrig zugleich, wird man es zwar nicht finden; das schadet aber nichts: wenn nur das Format im Drucke egal gemacht werden kann. Allenfalls will ich eher eine Unschicklichkeit im Papiere haben, als daß der Druck aufgehalten wird.

Ueberhaupt wollte ich Herrn Bode nicht rathen, ferner Papier aus Italien zu verschreiben. Für den sehr theuren Preis, kann er ja viel schöneres deutsches oder holländisches Papier haben. Nicht zu gedenken, daß man sich in einer Druckerey gar nicht helfen kann, wenn, wie jetzt, ein solches Papier aufgeht.

Lassen Sie den zweyten Theil auf einerley Papier, es sey nun auf feines Druckpapier oder auf Schreibpapier, drucken*). Es ist ohnedies in praxi ganz unmöglich, daß die, die den ersten Theil auf Druckpapier erhalten, den zweyten auch auf Druckpapier bekommen, und so umgekehrt.

Ich habe von beiden Arten keinen unterschiedenen Preis machen können, sondern die Exemplare unter einander mischen müssen, weil der Unterschied nicht groß ist, und ich aus der Erfahrung weiß, daß in den Buchläden darauf doch nicht Acht gegeben werden kann, wenn das Papier sich so ähnlich sieht.

In alle Wege, fangen Sie mit dem Drucke des zweyten Theils bald an — damit er fertig ist, ehe Sie wegreisen. Wollen Sie die Briefe künftig fortsetzen, so ist es desto besser. Ein Läufer (wie es die Buchhändler nennen) können die antiquarischen Briefe niemals werden; aber es giebt ein kleines ausgesuchtes Publicum, das immer gern liest, was Sie schreiben, selbst wenn es von den antiquarischen Wissenschaften nichts versteht; und dies wird den Buchhändler doch schadlos halten. — Hr. Klotz wird wohl seine Vertheidigung nicht eher herausgeben, als bis er Sie in Italien weiß; denn er wird den-

*) Man hatte in der Druckerey, ohne mir etwas davon zu sagen, einen Theil der Auflage des 1sten Theils auf Druckpapier gedruckt, das von gleicher Größe und Weiße war, wie das Schreibpapier. Es war eine Folge des Mangels an praktischer Ordnung, daß man sich ohne Bedenken half, so wie man konnte; ohne den zu fragen, für den man druckte. Nicolai.

ken: weit davon, iſt gut für den Schuß. Er wird denn aber ſich ſehr wundern, wenn auch aus Italien noch ſeine Thorheiten gezüchtiget werden. Merken Sie wohl, daß es nöthig ſeyn wird, mir eine Gelegenheit auszumachen, Ihnen kleine Pakete wohlfeil nach Italien zu bringen.

Daß ich mich mit Klotzen vereinige, dazu iſt gar kein Anſchein. Ich wüßte nicht worüber? Etwa daß ſeine Bücher in der allg. d. Bibl. nicht getadelt werden, wenn ſie es verdienen? Das würde nicht unterblieben ſeyn, als er noch Mitarbeiter an der Allgemeinen deutſchen Bibliothek war; geſchweige jetzt, da ich alle Tage näher einſehe, was für ein ſeichter Gelehrter und was für ein ſchlechter Menſch er iſt. In der Vorrede zu des VIIIten Bandes 2tem Stück habe ich ihn etwas abgefertigt, und Ratzeberger ſoll auch kommen, ſobald ich nur Zeit gewinne.

Hr. Raſpe in Caſſel hat Klotzens Buch von geſchnittenen Steinen auch in einem Traktat von drey Bogen beurtheilt. Er hatte, wie es ſcheint, damals Ihre antiquariſchen Briefe noch nicht geſehen, aber ſich doch oft mit Ihnen rencontrirt. Uebrigens iſt er zu declamatoriſch, und führt nicht Beyſpiele genug an, woraus die Leſer Klotzens Plagia und Fehler deutlich einſehen könnten.

Herr Eberhard hat allen guten Willen für Hrn. ° °; nur muß man die Zeit abwarten, bis eine Vacanz da iſt, eher iſt doch nichts zu machen. Hr. * ° ſcheint auch ſelbſt zu verzweifeln, denn er iſt noch nicht einmal bey Hrn. Eberhard geweſen. Ich habe ihm freylich die Schwierigkeiten vorgeſtellt, damit er ſich nicht eine trügliche Hoffnung mache; aber er ſollte doch nicht ſelbſt ſo ſehr unthätig ſeyn. Herr Eberhard hat mit dem Secretär des Miniſters geſprochen, und Verſprechungen erhalten. Aber die Kriſis, in der ſich die Acciſeeinrichtungen jetzt befinden, iſt einem, der einen Poſten bald ſucht, nicht günſtig. Wenn es auf mich ankäme, wollte ich ihm herzlich gern helfen. Inzwiſchen habe ich ihm auf beſonderes Bitten wieder 2 Louisd'or (in allem 4 Louisd.) auf Ihre Rechnung gezahlt. Genehmigen Sie es?

Herr Muzell-Stoſch *), dem ich Ihren Vorſatz nach Italien zu

*) Ein Sohn des durch ſeine Schulbücher bekannten Konrektors Fr. Muzell in Berlin. Er ging in franzöſiſche Dienſte als Officier, verließ dieſelben, und reiſte nach Italien zu ſeinem Oheim, mütterlicher Seite, dem berühmten Hrn. v. Stoſch in Florenz. Derſelbe ſetzte ihn zum Erben nach ſeinem Tode ein; weshalb er ſeitdem deſſen Namen zu dem ſeinigen ſetzte. Er berief Winkelmann nach Florenz, um den Katalog des berühmten Kabinets

gehen geſagt habe, erbietet ſich, Ihnen an den Kardinal Albani und verſchiedene Gelehrten Recommandationsbriefe zu geben. Wollen Sie dies annehmen, ſo melden Sie es mir, oder ſchreiben an ihn.

Ich bin, wie Sie wiſſen, von ganzem Herzen

Ihr

ergebenſter
Nicolai.

Berlin, d. 17. Januar 1769.

Wertheſter Freund,

Die Anordnung des Papiers zu dem zweyten Theile der antiq. Briefe überlaſſe ich Ihnen zwar; doch dächte ich, er könnte auch recht gut auf das Druckpapier gedruckt werden, das dem Schreibpapier zum erſten Theile völlig gleicht: denn wenn es planirt wird, ſo iſt es einerley. Ich ſehe nicht, was Klotz hierüber für einen Einfall haben könnte. Iſt es ein recht witziger Einfall: deſto beſſer! Aber alsdann kommt er Klotzen gewiß nicht in den Sinn. Ein plumperer Menſch kann nicht gefunden werden. Haben Sie geleſen, was er in der Vorrede zu ſeinen Actis Vol. V. p. 1. wieder für häßliche Perſonalitäten gehäufet hat?

Ich halte es für einen kleinen Eigenſinn, liebſter Freund, daß Sie keine Empfehlungsſchreiben annehmen wollen. In einem ganz unbekannten Lande ſind ſie doch dienlich, und Sie dürfen deshalb nicht Client ſeyn.

Heyne ſchreibt mir: er habe vor zwey Jahren die Archäologie und darin auch de Gemmis geleſen. Aus dieſem Collegio habe Klotz ganze Stellen ausgeſchrieben. Z. B. die Stelle, daß Hygins Fabeln meiſtens argumenta fabularum tragicarum wären; die ganze Geſchichte von den Amorn auf Steinen (worüber ſich Klotz ſo unverſchämt hat loben laſſen); die Stelle von den Vorſtellungen der Unſterblichkeit der Seele; u. ſ. w. Die Stelle von dem Gebrauche des Rädchens beym Graviren der Steine, ſagt Hr. Heyne ferner, finde ſich wörtlich in einem Briefe von Lippert an Heyne, und vermuthlich habe ſie Lippert auf eben die Art an Klotz geſchrieben. Ich habe

von geſchnittenen Steinen zu machen, das er nachher an den König von Preußen verkaufte. Nach Winkelmanns Tode ward deſſen ſehr merkwürdige Korreſpondenz mit ihm in meinem Verlage gedruckt, unter dem Titel: **W. Briefe an einen ſeiner vertrauten Freunde.** Er hielt ſich lange in Italien auf, und machte auch eine Reiſe nach Konſtantinopel. **Nicolai.**

Heynen aufgemuntert, hierzu nicht zu ſchweigen, ſondern es öffentlich bekannt zu machen. Aber der Mann iſt zu friedfertig.

Ich habe eine lange Vorrede zu des VIIIten Bandes 2tem Stück wider Klotz gemacht, und ihm derb die Wahrheit geſagt. Wenn Sie ſie werden geleſen haben, ſo ſollen Sie mir aufrichtig Ihre Meynung darüber ſagen. Ich bin ſtets

ganz Ihr

Nicolai.

Berlin, den 26. Jänner 1769.

Liebſter Bruder,

Hier iſt ein Brief von Herdern, nicht an mich, ſondern an Dich. Ob er ſich gleich nicht unterſchrieben hat, ſo kennt man doch ſeine Hand. Ich hätte ihn nicht erbrochen, wenn ich ihn nicht im Finſtern erhalten, oder vermuthen können, daß man Dich in Berlin ſuche. Seine kritiſchen Wälder ſind in den hieſigen Buchläden noch nicht zu haben, und ich bin auf ſeine Einwendungen wider einige Stellen in Deinem Laokoon ſehr begierig.

In einer gewiſſen Recenſion las ich auch, daß er Dich wegen gewiſſer Stellen aus griechiſchen Autoren eines Beſſern belehrt hätte.

Nach derſelben verſichert auch Herder, er würde ſeinen Homer noch immer fort ſtudieren, wenn auch der verſtorbene Meinhard ihn ſo vollkommen überſetzt hätte, als es möglich iſt, dieſen Griechen nach unſern verfeinerten Sitten überſetzen zu können. — Mein Gott! mag es Meinhards Meynung geweſen ſeyn, den Homer denen, welche ihn griechiſch leſen können, mit ſeiner Ueberſetzung aus den Händen zu ſpielen? Und Herders vorgeſchlagene Verdeutſchung vom Homer würde, dächte ich, eine Ueberſetzung, die niemand brauchen könnte. Denn läßt man ihn ſo roh, wie er iſt, ſo wird er unſern Deutſchen Leſern nicht ſchmecken; und die ſich in die Zeiten und Sitten des homeriſchen Jahrhunderts verſetzen können, leſen ihn in der Urſprache.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Ob ich etwas aus Ihrer Bibliothek haben will, mein liebſter Freund? — Ich möchte ſie ganz haben. Und Sie hätten beynahe vergeſſen, mir den Catalogus zu ſchicken? Sie hatten alſo mich ſelbſt vergeſſen. Doch ich will Ihnen keine Vorwürfe machen; ich würde ſonſt nicht fertig werden. — Das Publikum ſelbſt zu vergeſſen, deſſen

Daſeyn Sie vielleicht gar zu leugnen wagen! — Ihr Vaterland zu verlaſſen, ohne Ihre Schulden an Genie zu bezahlen! — Ihre Bibliothek verkaufen zu können, und alſo auch im Stande zu ſeyn, ſich von Ihrer Frau, wenn Sie eine hätten, zu ſcheiden! — Was könnte ich nicht alles daraus folgern! Welche reiche Materie hätte ich nicht, mit Ihnen zu ſchmählen! — Da es aber nun einmal nicht anders iſt, ſo muß ich, da ich leider von Ihnen ſelbſt nichts erpreſſen kann, wenigſtens etwas von Ihren Büchern haben. Ja ich muß etwas davon haben, obgleich bey uns die Zeiten gar nicht darnach ſind, daß man viel Bücher kaufen könnte. — Und um Ihrentwillen darf ich nicht einmal wünſchen, etwas davon wohlfeil zu bekommen. So lieb ich auch Ihre Bücher habe, ſo habe ich Sie doch noch lieber. — Und doch noch lieber, als Sie, mein Vaterland. Wenn Sie alſo das in Deutſchland zurückhalten könnte, wenn Ihre Bücher nicht theuer genung verkauft würden, ſo möchte ich dieſes bloß deswegen wünſchen. — Seyn Sie ſo gütig und laſſen meine Commiſſion wohl beſorgen. Diejenigen, denen ich ein * vorgezeichnet habe, möchte ich am liebſten haben. Sie kennen aber die Preiſe der Bücher gewiß beſſer, als ich. Wenn Sie alſo nöthig finden, hier und da noch etwas hinzuzuſetzen, ſo thun Sie es. Beym Ariſtophanes habe ich den Preis gar weggelaſſen. Sie werden ihn ſchon nach Ihrer Billigkeit beſtimmen. Andre, auſſer den Griechen, gehen vielleicht wohlfeiler weg. — Was ſagen Sie zu Herr Herdern? Mich dünkt, das iſt ein Gegner, der Ihrer würdiger iſt, als ein Kl., und dem Sie alſo auch in einem ganz andern Tone antworten werden, wenn Sie es können oder wollen. — Zu Caſſel werden Sie, wie ich gehört habe, ſchon erwartet. Gehn Sie doch ja auch über Braunſchweig. Sonſt gebe ich Ihnen meinen Seegen nicht mit. Gott weiß, ob wir uns nachher jemals wieder ſehen. — Wo bleibt denn Hermanns Schlacht? — und die Dramaturgie? und Dr. Fauſt? und Arabella? und Philoctet und der II. Theil Laocoons? und alles Uebrige? — Leben Sie tauſendmal wohl und grüſſen Sie meine Freunde. Ich bin unaufhörlich

Ihr

Braunſchweig, den 26. Jan. 1769.

ergebenſter
J. A. Ebert.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihnen geſtern ſo eilig geſchrieben, daß ich eins und das andre vergeſſen habe. Ich habe Hrn. P. Zachariä Ihren Brief gezeigt.

Er entſchuldiget ſich damit, daß er den bewußten Artikel, ſo wie viele andre, aus einer Zeitung in die ſeinige einrücken laſſen, weil er ihn für nicht unwahrſcheinlich gehalten, und die Wahrheit deſſelben nicht habe unterſuchen können. Sie wiſſen wohl, einem Zeitungsſchreiber iſt leicht alles wahr, was gedruckt iſt. Aus Tücke hat er es gewiß nicht gethan; das brauche ich Ihnen wohl nicht zu beweiſen; ob ſein Vorgänger, das iſt eine andre Frage. Ich für meine Perſon wollte, daß Sie, weder um zu lernen, noch um zu lehren, nach Italien gingen; Sie könnten beydes in Ihrem Vaterlande thun. Ich vergebe es Ihnen gar nicht, wenn Sie Ihren Weg nicht über Braunſchweig nehmen — und wenn Sie ſich nicht vorher mit mir und dem Publikum abfinden. Sie verſtehen mich wohl. — Doch was iſt mit einem Manne anzufangen, der gar keinen Grundſatz hat, als dieſen, gar keine Grundſätze zu haben? Aus eben der Urſache kann ich auch leider gar nicht hoffen, Sie in viel wichtigern Dingen zu bekehren. In Abſicht auf dieſen Punkt kann ich nur, aus wahrer Liebe zu Ihnen, über Sie ſeufzen; ja ich möchte weinen; wenn Sie auch gleich darüber lachen, oder mich hier, ſo wie dort, mit Ihrer gewöhnlichen Antwort abfertigen wollten: Es kömmt doch nischt dabey heraus. — Ihren erſten Brief, den Sie im vorigen Sommer an mich geſchrieben, und einige von Ihren Briefen an Kl., dergleichen Sie nie an mich, ſondern an meine ärgſten Feinde ſchreiben ſollen, habe ich dem E. P. vorgeleſen. Sie gefielen ihm ſo ſehr, daß er dadurch noch begieriger ward, Sie kennen zu lernen; welches nicht anders geſchehen kann, als wenn Sie über B. gehen. — In dem Verzeichniſſe meiner Commiſſionen habe ich vielleicht den Thucydides zu hoch angeſetzt. Was meynen Sie? — doch was ein andrer dafür geben will, das gebe ich auch, oder vielmehr Einen Schilling mehr. Befehlen Sie dem, welchem Sie meine Commiſſion auftragen, nur Schillingweiſe zu ſteigen. Ich will aber doch nichts geſchenkt haben. Was mir an den erſten Büchern erlaſſen wird, das kann andern zugelegt werden. Auf die Franzöſiſchen darf ich mir wohl am wenigſten Rechnung machen, da ſie in H. verkauft werden, wo es ſo viele ſeynwollende Kenner giebt, welche die Bücher noch theuerer zu bezahlen pflegen, als ſie im Laden koſten. Sollte der Defect beym La Motte nicht gar zu ſtark ſeyn, ſo wollte ich wohl etwas mehr dafür geben, als ich, ſo viel ich mich erinnern kann, dafür angeſetzt habe. Schreiben Sie mir doch ja bald, und melden Sie mir inſonderheit, ob wir denn an Ihnen ganz verzweifeln ſollen, oder ob wir die allergeringſte Hoffnung haben, die verſprochnen Theile Ihrer Dramatiſchen Werke und Ihres Laocoons bald zu ſehen. —

Werden Sie denn nicht Winkelmannen wenigſtens nachahmen wollen, daß Sie das, was Sie in Italien lernen, uns wieder lehren?

Ich bin mit der aufrichtigſten Hochachtung und Freundſchaft

Ihr

Braunſchweig, den 27. Januar 1769. ergebenſter J. A. Ebert.

Leipzig, den 8. Februar 1769.

Herr Profeſſor Milov gibt mir eine unvermuthete, aber angenehme Gelegenheit, einem berühmten Gelehrten ein Kompliment zu machen, den ich mit ganz Deutſchland ſeit langer Zeit bewundere und verehre. Gedachter Freund verſichert mich, daß Sie erbötig ſind Dero Demoſthenem Aldinum, in welchem eine gelehre Hand viele Verbeſſerungen hinzugeſchrieben hat, mir zum Gebrauch auf einige Zeit anzuvertrauen. Dero großmüthige und uneigennützige Geſinnungen rühren mich mit einem innigen Gefühle von Erkenntlichkeit, und ich wage es, Sie bei Dero Worte zu halten. Wollen Sie mir dieſen Schatz genießen laſſen, ſo ſeyn Sie von der Güte, und laſſen ihn Herrn Profeſſor Milov zuſtellen, der ihn an mich beſorgen wird. Ich werde den gehörigen Gebrauch davon machen, und zu ſeiner Zeit Dero Willfährigkeit zu preiſen nicht vergeſſen. Sie wiſſen, mein Herr, daß dieſes der einzige Dank ſei, womit arme Gelehrte, wie ich, dergleichen Liebesdienſte erwiedern können. Fände ich in Ihrem Demoſthenes mehr, als ich erwarte, und könnten Sie ſich entſchließen, ihn mir ganz abzulaſſen, ſo wollte ich mich erkundigen, was Sie dafür fodern. Außerdem bitte mir Anweiſung zu geben, wem' ich Dero Exemplar, nach einem kurzen Gebrauche von wenigen Monaten, zuſtellen ſoll, damit es Ihnen wiederum ſicher zu Handen komme. — Soll ich aber auch bei der Gelegenheit mich bei Ihnen, großer Leſſing, (denn Ihr bloßer Name iſt doch wohl mehr, als alle Titel, werth) bedanken, daß Sie nebſt der guten Sache der Wahrheit, auch zugleich mich, und andere brave Leute, die, wie ich, unſchuldig haben leiden müſſen, an dem gemeinſchaftlichen hölliſchen Feinde gerächet haben? Ich kann nicht leugnen, es iſt mir allemal, wenn auch gleich mein eignes Intereſſe nicht mit eintritt, dennoch lieb, wenn unverſchämten Pralern, unwiſſenden Spöttern, boshaften Läſterern der Mund geſtopft wird. Sind dergleichen Lotterbuben gleich unter der Kritik, und geht gleich die Züchtigung an ihnen verlohren; denn ſie können nicht gebeſſert werden, wollen auch nicht: ſo verdient doch der gelehrte Pöbel,

welchen ſie mit ihren Harlequinaden auf der gelehrten Bierbank an ſich ziehen, ſo viel Mitleiden, daß man ihm begreiflich macht, ſein Baal, den er aus Bethörung anbetet, ſei ein Ignorant, ein Plagiarius, ein Böſewicht von der verwerflichſten Art. Ich könnte Klotzen ſeine äußerſt ſeichte Wiſſenſchaft, ſeine Plagia, ſeine Donatſchnitzer unwiderſprechlich darthun, ich könnte die Blöße ſeines grundverderbten Herzens aufdecken. Aber meine Zeit iſt mir zu edel, und ich dünke mich zu gut, meine Hände mit ſo unedlem Blute zu beſudeln. Gelaſſen, meiner Sache gewiß, und rühmlich ſtolz, erwarte ich von der Zeit, von der Wahrheit, und von der Billigkeit uneingenommener Kenner, die mir ſchuldige Gerechtigkeit, die mir nicht entſtehen kann, noch wird, wenn ich nur halb ſo viel Gutes an mir habe, als der unerbettelte Ruf mir beilegt. Iſt an meinen Schriften etwas Gutes, ſind ſie brauchbar, ſo werden ſie ſich ſchon ſelbſt rächen, und mich rechtfertigen. Auch die ſtumme Wahrheit überſchreit elende Scribenten. Sind ſie aber ſo ſchlecht, als meine Feinde (oder vielmehr mein einziger Feind) ſie machen, ſo thäte ich thöricht, und verriethe ein böſes Gewiſſen, wenn ich mich ihrer annähme. Ich nehme alſo mit Wohlbedachte an dieſem Kriege keinen Antheil. Ich verliere kein Wort, ſondern ſehe dem Ausgange ganz getroſt entgegen, wobei mein Feind verlieren muß. Wiewohl er ſchon im Taumeln iſt; denn dahin haben ihn Leſſing und Herder gebracht, der Caſtor, der Pollux von Deutſchland, den Ampycum. Heben dieſe ihre Peitſche auf, ſo muß der Hund verſtummen, und ſich verkriechen. Ich danke Ihnen alſo, großer Leſſing, im Namen des Publikums, und, wenn Sie wollen, auch in meinem eignen, für die Mühwaltung, die Sie ſich genommen haben, die Schmach ſo vieler braven Leute zu rächen, und wünſche Ihnen viel Glück zu Ihrem Siege. Zugleich empfehle ich mich, unter Anwünſchung alles Wohlergehens zu fernern Wohlwollen ꝛc. ꝛc.

D. Reiske.

Berlin, den 9. März 1769.

Liebſter Bruder,

Ich ſchrieb Dir ſeit einiger Zeit nicht, weil ich Dich ſchon in Dänemark glaubte. Geſtern aber erfuhr ich, Du ſeyſt noch in Hamburg und mit Deiner Auktion beſchäftigt. Herders kritiſche Wälder habe ich nun geleſen. Er ſcheint mir in den Geiſt Deines Laokoons nicht eingedrungen zu ſeyn. Mit ſeiner Widerlegung, in Betracht des Philoktets von Sophokles, hat er ganz Unrecht. Man darf dieſe

Tragödie nur aus dem Auszuge kennen, den er ſelbſt davon macht. Moſes iſt meiner Meynung, und verſicherte mich, daß ihn das ganze erſte Wäldchen ärgere: nicht, weil H. Dich widerlegt, ſondern, weil er ſo wenig eingeſehen, wohin Du gewollt. Ueber das zweyte Wäldchen, das Klotzen betrifft, möchte ich Herdern ſehr loben, wenn ich auf mein Lob einigen Werth legen könnte. Was wird aber Klotz zu dem ganzen Herderſchen Werke ſagen? Soll er es loben? Ja! wenn nicht das andere Wäldchen wäre! Soll er es tadeln? Wenn nur nicht das erſte Wäldchen wäre! Ich bin begierig, wie er ſich heraus winden wird. Er hat zwar, wie Du wohl wiſſen wirſt, öffentlich allen Streitigkeiten mit Dir entſagt: ein Merkmahl, daß er ſich ſehr in die Enge getrieben ſieht!

Ramler hat Dir ſelbſt geſchrieben. Er möchte gern eine Antwort haben. Zwar hat er mir nicht geſagt, was er Dir geſchickt, aber ich glaube, ich kann es errathen. Es werden ſeine Horaziſchen Oden ſeyn, die ich abgeſchrieben habe, und die man bald gedruckt leſen wird.

Döbbelin iſt ſchon mit ſeiner Truppe und ſeinen Pferden beynahe vierzehn Tage hier, und darf nicht ſpielen. Er mag ſeyn, wie er will, ſo geſchieht ihm diesmal Unrecht. Schuch, der freylich ein vorzüglicheres Privilegium als er hat, iſt nicht hier, ſondern hat nur ſeinen Hanswurſt Berger hergeſchickt, der Berlin mit elenden Operetten heimſucht, und uns nur ſelten eine Burleske giebt. Mit Döbbelins Ruin ſcheint man Schuchens Untergange zuvor kommen zu wollen.

Wie ſteht es mit Deiner Dramaturgie? Willſt Du nicht Deine Matrone von Epheſus herſchicken? Herr Riedel ſagte letzthin in ſeinen Erfurtiſchen Zeitungen: der zweyte Theil der antiquariſchen Briefe ſey unter der Preſſe. Weißt Du was davon?

Lebe tauſendmal wohl, liebſter Bruder; und vor Deiner Abreiſe ja noch einen Brief!

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Halberſtadt, den 9. März 1769.

Alle Welt ſagt, Leſſing geht nach Rom, an die Stelle des großen Winkelmann. Und ging' er, Papſt zu werden, ſo wär' es meinem patriotiſchen Herzen zuwider. Sollen wir unſere deutſchen Männer den dummen Römern geben? den Pfaffen? Haben wir der deutſchen Männer zu viel? — Den dummen Römern ſagt' ich! Wie kann ich

das bey Horaz, Virgil, Cäſar, Catull und Cato, wie bey Cicero verantworten? und wie beym Cardinal Albani? Hätt' ich an den Cardinal Albani gedacht, ſo hätt' ich das Beywort nicht hingeſchrieben; es wäre mir nicht eingefallen, daß auf dem Capitol ein päpſtlicher Stuhl ſteht. Cardinal Albani mag wohl der einzige Römer ſeyn, der da weiß, was Rom an unſerm Leſſing erobert.

Wär' ich ein Spötter, wie Juvenal, nicht ein Lacher wie Horaz — wahrlich, liebſter Leſſing, ſo macht' ich die bitterſten Satiren auf Alle, die nicht wiſſen, was wir an unſerm Leſſing verlieren.

Der Kayſer, ſagt man, wolle eine deutſche Akademie der Wiſſenſchaften ſtiften; Klopſtock ſolle ihr Präſident ſeyn, Katholiken, Proteſtanten, Preußen und Sachſen zu Mitgliedern aufgenommen werden. Zwölf, in Wien gegenwärtig, ſollten jeder zwey tauſend Thaler haben; vier und zwanzig, auswärts in deutſchen Landen ohne Unterſchied, jeder ein tauſend Thaler. Jene zwölf ſollten die erſten Genies ſeyn, dieſe vier und zwanzig ſollten von jenen Zwölfen durch Mehrheit der Stimmen erwählt werden. Vier Claſſen ſollten ſie machen: in der erſten die größten und originellſten Köpfe, die Klopſtocke, die Leſſinge; in der zweyten die beſten Proſa-Scribenten; in der dritten, die beſten Dichter zweyter Größe; in der vierten die beſten Ueberſetzer. Die Mitglieder der erſten Claſſe ſollten die Kunſtrichter der übrigen drey ſeyn; jedes Mitglied ſollte ſeine Schriften zum erſten mal ſelbſt herausgeben; zum andern mal ſolle die Akademie die Ausgabe beſorgen. Das alles ſagt man. Und wär' es alles wahr, ſo machte es, lieber Leſſing, Ihrem Freunde, dem Grenadier, nur halbe Freude, weil der Stifter nicht ſein Friedrich iſt. Ein wenig weiter wären wir gewiß, wenn, anſtatt des Lappländers Maupertuis, ſeit 1740 ein Leſſing Präſident einer deutſchen Akademie in Berlin geweſen wäre. Zur Beſchämung derer, die in Berlin meinen Leſſing nicht feſt hielten, iſt es ſchon recht, daß er nun zum Präſidenten nach Rom berufen iſt. Man ſollte ihn noch in Deutſchland feſt halten! Wenn nun aber Rom, und das Schickſal es beſchloſſen hat, daß wir ihn verlieren ſollen; wenn mit unſerm Bitten und Flehen es nicht abzuwenden iſt: dann, mein liebſter Freund, ſagen Sie mir ſo geſchwind als möglich, wenn Sie abgehen werden, und welchen Weg Sie nehmen. Denn noch immer bin ich Willens, in dieſem Frühjahr eine Geſundheitsreiſe zu meinen Freunden vorzunehmen. Und, träf' ich meinen Leſſing noch in Hamburg, ſo wollt' ich dahin zuerſt die Stange meines Reiſewagens richten. Leben Sie wohl, mein Theuerſter! Nach Ihrem letzten Briefchen, das Herr König mir auf das Krankenbett

brachte, wurde mit größter Ungeduld auf den darin verſprochenen langen Brief gewartet. Machen Sie doch Ihrem Gleim dieſes Geſchenk noch vor Ihrer Abreiſe, wenn es irgend möglich iſt.

Herr Bode hat Befehl, mir Herrmanns Schlacht zu ſenden. Bitten Sie ihn doch, daß er keinen Tag verſäumt. Mein einziger langer Gedanke war bisher dieſe Herrmanns Schlacht. Auch fehlen mir noch das Titelblatt und das Regiſter, wenn ein's dazu iſt, zu der göttlichen Dramaturgie. In dem Enthuſiasmus, mit welchem ich ſie jetzt eben leſe, ſchickt ſich dies Beywort. Hony ſoit qui mal y penſe, daß es, dem Verfaſſer in's Geſicht geſagt, nur Schmeicheley ſeyn könnte. Gleim kann nicht ſchmeicheln.

Welch ein Adramelech hat den Verfaſſer der neuen Kriegeslieder, des Pasquills, beſeſſen? Wär' er ein Preuße, ſo ſollt' er Spießruthen laufen, und der Grenadier das Commando dabey haben.

Gleim.

Berlin, den 25. März 1769.

Liebſter Freund,

Ich hatte vor drey Wochen in den Erfurtiſchen gel. Zeitungen geleſen, daß der zweyte Theil der antiquariſchen Briefe unter der Preſſe ſey. Damals wußte ich ſelbſt noch nichts gewiſſes darüber. Inzwiſchen iſt es mir angenehm, daß ich durch Ihr Schreiben vom 14. März von der Wahrheit dieſer Anekdote überzeugt worden bin; denn man findet, daß Hr. Riedel und ſeine Genoſſen, bey aller ihrer geheimen Correſpondenz, dennoch öfters falſche Nachrichten bekommen.

Vermuthlich hat *** dieſe Nachricht ſo früh an Riedeln geſchrieben. Sie thun wohl, wenn Sie in der Buchdruckerey die gemeſſenſten Befehle ſtellen, daß keine Aushängebogen oder Correcturen aus den Händen gegeben werden; denn ſonſt möchte das Buch eher in Klotzens und Riedels Händen ſeyn, und recenſirt werden, als es noch ins Publicum kommt; und das wäre doch nicht nöthig.

In den halliſchen Zeitungen habe ich geleſen, daß auch Herr von Murr wider den Laokoon geſchrieben hat. Erinnern Sie ſich, daß ich Ihnen in Leipzig ſagte, Hr. von Murr wäre ein ſchlechter Schreiber, und Sie möchten ſich wegen ſpaniſcher Nachrichten nicht mit ihm einlaſſen. Klotz hetzet alles Volk auf, und er ſelbſt will ſich die Miene geben, als ob er großmüthig ſtill ſchwiege. Hr. v. Murr hat auch mich grob angegriffen; ich verachte ihn aber. Er iſt wider die Allg. d. Bibl. erbittert, weil darin geſagt iſt, daß ſeine Ueberſetzung von Fieldings Reiſe nach Liſſabon nichts tauge; und das iſt doch wahr.

In des IXten Bandes 1ſtem Stück der Allg. d. Bibl. ſteht die Recenſion des Laokoon. Ich bin begierig, wie Sie damit zufrieden ſeyn werden. Aber den Verfaſſer will ich Ihnen nicht ſagen. Dasjenige was ich, wie Sie wiſſen, vor dem Abdrucke Ihnen eingewendet, daß in Abſicht auf die Anwendung der Schönheit ein großer Unterſchied zwiſchen Bildhauerey und Malerey Statt finde, und daß Sie nur in Abſicht der erſtern vollkommen Recht hätten, hat er auch in etwas bewieſen, aber von einer andern Seite.

Hr. Moſes grüßt Sie; und ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Göttingen, den 7. April 1769.

Ich ſage Ihnen lebhaft Dank, daß Sie meine Erläuterung über unſern ſtreitigen Fechter geneigt aufgenommen haben. Lieb war mir es um deſto mehr, weil ich in Anſehung des Miles Veles allerdings eine Uebereilung begangen, und die zweyte Vergleichung damals, als ich es in den Anzeigen niederſchrieb, nicht angeſtellt, ſondern mich auf die erſte flüchtige Bemerkung verlaſſen hatte. — Daß ich auf die Stellen des Diodors und Polyäns nicht mehr gedrungen habe, macht, daß ich vorausſetzte und vorausſetzen mußte, daß ſie Ihnen ſo gut bekannt wären als mir, da ſie ſelbſt von den Auslegern angeführt werden. Nur die Stelle im Xenophon allein ſuchte ich für mich ſelbſt auf, und ſo zeigte ich ſie alſo auch allein nach Buch und Kapitel an; wie ich es auch in andern Fällen zu halten pflege. Sie haben die Stellen nunmehr reiflicher erwogen, alles mehr durchkauet, als ich gethan habe. Sie haben meinen völligen Beyfall und meine wahre Hochachtung, und ich hoffe die Ihrige Zeitlebens zu verdienen.

Heyne.

Ich habe jetzt den Pereira vor mir, wo der Borgheſiſche Fechter umgezeichnet in Kupfer vorgeſtellt iſt: der rechte Schenkel voraus u. ſ. w. Je mehr ich ihn anſehe, deſto weniger kann ich mir vorſtellen, daß er einem nahen Feinde einen Hieb verſetzen wolle. Sollte es nicht vielmehr ein Stoß von unten herauf ſeyn? Doch vielleicht iſt hier das Kupfer unrichtig, wie an der linken Hand. Und dann kann die ganze Bewegung des rechten Arms freylich nichts entſcheiden, da er neu iſt.

Der ſtehende Stand der Soldaten des Chabrias iſt, däucht mir, ſchön dargethan.

Der Miles Veles muß gar nicht mehr ins Spiel gezogen werden; er paßt zu nichts.

Leipzig, den 28. April 1769.

Mit ſchuldiger Dankbarkeit ſchicke ich Ihnen Dero Aldinam wiederum zurück. Wider den Wohlſtand darf ich nicht befürchten, zu verſtoſſen, oder Dero Erwartung zu widerſprechen, wenn ich die lautere Wahrheit bekenne. Viel neues habe ich in Ihrem Exemplare nicht gefunden. Das allerneuſte hatte ich ſchon aus andern meiner oder fremder Handſchriften angezeichnet. Doch erkenne ich Dero guten Willen und Dienſtfertigkeit mit einem eben ſo lebhaften Gefühle, als wenn ich aus Ihrem Exemplare die wichtigſten Entdeckungen gemacht hätte, und überdem gibt doch deſſelben Beitritt dem Gewichte der andern gleichſtimmigen codicum eine nicht unerhebliche Zulage. Meine vorgehabte Ausgabe der griechiſchen Oratoren ſteht noch zur Zeit in der criſi. Geht es aber gleich damit etwas langſam und ſchwierig her, ſo gebe ich darum doch noch nicht allen Muth auf. Zeit und Geduld überwindet vielmals die ſchrecklichſten Schwierigkeiten, und die Ausſicht neiget ſich doch nunmehr auf die beſſere Seite. Sollte alſo ja mein Vorhaben noch einen glücklichen Ausgang gewinnen, ſo werde nicht ermangeln, den ſchuldigen Dank meinem Wohlthäter öffentlich abzutragen.

Die Billigkeit Ihres Urtheils von meinem deutſchen Demoſthenes rühret mich, und flößet mir die trefliche Hofnung ein, das Publikum werde endlich einmal aufhören, ſich an das tobende Geſchrei meiner abgeſagten Feinde zu kehren, und dagegen anfangen, mit uneingenommener Wahrheitsliebe das würklich rühmliche zu prüfen, zu erkennen, und zu nutzen. An meiner Hochachtung gegen ſo ausgemachte und ſo bekannte Verdienſte, als die Ihrigen um die gute Literatur ſind, können Sie, mein Herr, ganz nicht zweifeln, nur wünſche mir bald Gelegenheit zu haben, dieſe Hochachtung öffentlich bezeigen zu können, der allezeit verharre

D. Reiske.

Liebſter Leſſing!

Kaum kann ich Sie noch ſo nennen; ſo erboſt bin ich noch auf Sie; aber mein gutes Herz hat mich überraſcht! — Niemals habe ich mir Ihre Satyre mehr gewünſcht, als itzt, um ſie gegen Sie ſelbſt zu brauchen. Einem hungrigen, heißhungrigen Menſchen einen leckern Biſſen dicht vors Maul zu halten, und indem er eben zuſchnappen will, zurückzuziehen, und ihn andern zu geben, die vielleicht ſatt waren, und ſich kaum dafür bedankten! Welche Grauſamkeit! — Dieſe

Grauſamkeit wird dadurch noch größer, daß jener arme Menſch nunmehr alle Hoffnung jemals wieder einen ſolchen Biſſen zu bekommen, aufgeben und jämmerlich verſchmachten muß, und keinen andern Troſt übrig hat, als daß er noch einen andern elenden neben ſich ſieht, der eben ſo, wie er, um Rache gen Himmel ſchreyt. — Hätten wir unglückliche Leute uns doch lieber an wildfremde Menſchen gewandt; wir hätten gewiß mehr Mitleid gefunden. — Wenn Ihnen noch einigermaßen daran gelegen iſt, ſich mit mir auszuſöhnen, ſo müſſen Sie alles das liefern, was ich und das ganze Publikum ſchon ſo lange von Ihnen erwartet. Wo bleibt denn zum Henker! (es reißt mir endlich die Geduld!) Ihr tragiſches Theater, Ihr II. Theil vom Laocoon, Ihre Dramaturgie, wovon ich bis jetzt nichts mehr als 56 Stücke habe, die ich nicht einmal einbinden laſſen kann? ꝛc. ꝛc. Ich würde Sie jetzt (zumal nach jenem garſtigen Streiche) ohne die geringſte Barmhertzigkeit pfänden ſehen; und noch lieber möchte ich ſelbſt ihr Schreibpult plündern. Wie wollte ich mich für jenen Verluſt ſchadlos halten.

Braunſchweig, J. A. Ebert.
den 5. May 1769.

Berlin, d. 5. Jun. 1769.

Mein ſehr werther Freund,

Daß Sie mit der Recenſion Ihres Laokoons zufrieden ſind, iſt mir lieb. Wie iſt es denn mit dem zweyten Theile deſſelben? werden Sie ihn denn wirklich noch fertig machen, ehe Sie wegreiſen?

Von Hagedorn haben Sie ſich durch Heineken gewiß einen unrechten Begriff machen laſſen. Er iſt weiter nicht Klotzens Freund, als daß er vorher von Klotz eine gute Meynung mag gehabt haben, die er jetzt hat fahren laſſen.

Was die Recenſion von Heinekens unzuverläſſigen Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen im IXten Bande der Allg. deutſch. Bibl. betrifft, ſo iſt ſie von mir, und ich glaube, daß ich in jeder Sylbe derſelben Recht habe. Wenn ich darin zu lebhaft geweſen bin, ſo kommt es daher, daß ich verdrießlich war, weil mir Heineken durch ſeine confuſen Nachrichten von Berlin, ſo unſäglich viel vergebliche Mühe gemacht hatte, und weil es mich auch wirklich verdroß, daß Heineken, der lange mit der Kunſt gewuchert hat, und mancher rechtſchaffenen Künſtler Geißel geweſen iſt, Hagedornen ſo herunter ſetzen will, der wirklich ſehr gute Einſichten beſitzt, der alle rechtſchaffnen Leute gern befördert, und der in Sachſen ſo gute Einrichtungen ge-

macht hat, wie unter Heinekens Regierung nie würden ſeyn gemacht worden.

Hagedorn ſelbſt hat zu meiner Recenſion gewiß nicht die geringſte Veranlaſſung gegeben, kann ſie auch nicht gegeben haben; denn ich bin ihm, nach der Prokraſtination, die ich von Ihnen gelernt habe, wirklich ſeit anderthalb Jahren einen Brief ſchuldig. Uebrigens iſt doch Heinekens ganzes Werk ein Miſchmaſch von wenigem Guten und vielem Schlechten, der im Ganzen der Mahlerey wahrlich wenig Nutzen ſchafft.

Doch genug davon! Wie iſt es mit Ihrer Reiſe, und mit den Werken, die Sie noch ferner machen wollen? Wenn Sie zu Ende dieſes Monats wegreiſen, ſo wird der zweyte Theil vom Laokoon wohl nicht fertig werden; und den wünſchte ich doch recht ſehr zu ſehen. Was den dritten Theil der antiquariſchen Briefe betrifft, den Sie im Manuſcript zurücklaſſen wollen; ſo ſehe ich ihn an, wie die Kinder im Eheſtande: wenn Sie erfolgen, iſt es gut; wo nicht, ſo muß man auch zufrieden ſeyn.

Noch eins! Da Sie nun doch allem deutſchen Schreiben entſagen wollen, ſo ſollten Sie mir wohl Ihre Collectaneen zu einem deutſchen Wörterbuche hier laſſen. Es verſteht ſich, daß ich ſie Ihnen vergütete. Ich könnte doch vielleicht einmal etwas davon nützen, und Ihnen möchten ſie auf der Reiſe verloren gehen*). Leben Sie wohl, liebſter Freund, und lieben Sie mich. Ich bin

Ihr

ergebenſter,
Nicolai.

---

*) Ich wünſchte, daß Leſſing dieſes Verlangen erfüllt hätte, ſo würden dieſe intereſſanten Kollektaneen noch vorhanden ſeyn. Sie ſind wahrſcheinlich in der Kiſte geweſen, die zwiſchen Leipzig und Braunſchweig verloren ging. (S. den Vorbericht zum IIten Th. der ſämmtlichen Schriften, S. XXVIII.) [Bd II, S. 495.] Leſſing hat ſeinen Freunden geſagt, es ſey in dieſer Kiſte der ſchon völlig ausgearbeitete Buchſtab A geweſen. Was Leſſing nachher ſammelte, wird wenig mehr geweſen ſeyn, als was Fülleborn noch gefunden, und (in Leſſings Leben S. 142. ff.) hat drucken laſſen. [Bd XI, S. 617.] Es iſt nicht bedeutend. (Man ſ. auch darüber den Allg. lit. Anzeiger, 1799, Nr. 153. S. 1517.) Leſſing hatte ſchon im J. 1774 alle Gedanken an ein deutſches Wörterbuch aufgegeben. (M. ſ. den XXXſten Th. d. Schriften S. 284.) [Bd XII, S. 409.].

Die Urſache, warum mir, beym Schluſſe des Briefes einfiel, Leſſingen um ſeine Kollektaneen zu bitten, war, weil ich damals ſelbſt einen Plan zu

Berlin, den 1. Julius 1769.

Liebster Bruder,

Einige Zeit dachte ich Dich schon auf der Reise nach Italien; hernach wollte Hohlfeld*) nach Hamburg, und mit diesem wollte ich

einem vollständigen deutschen Wörterbuche entworfen hatte. Ich hatte oft mit Moses und auch mit Lessing darüber gesprochen, der meinen Plan billigte, obgleich seine Kollektaneen nach einem ganz andern Plane gemacht waren. Ich hatte damals im Sinne, meinen Plan drucken zu lassen, ihn durch einige Beyspiele zu erläutern, und nachher zu versuchen, ob ich ihn könnte ausführen lassen. Meine Idee war folgende:

Ein Wörterbuch soll nicht dienen, die Sprache zu bestimmen oder sie festzusetzen, wie die Franzosen meinten. Jede Sprache bildet sich durch den Gebrauch, der davon gemacht wird, und verändert sich nothwendig wieder, wenn sich die Begriffe der Nation verändern. In Frankreich und England wird die Sprache der Schriftsteller durch die Konversationssprache in den Hauptstädten ausgebildet. In Deutschland müssen wir einen großen Theil dieses Vortheils entbehren, weil wir keine Hauptstadt haben, weil die deutschen Hauptstädte wechselseitig ihre Sitten und ihre Art zu sprechen fast gar nicht kennen, und weil der größte Theil unsers feinern und vornehmern Publikums sich noch immer nach fremden Sitten formt, unter Begriffen aufwächset, die von fremden Nationen entlehnt sind, und fremde Sprachen spricht. Daher findet man in unsern Lustspielen und Romanen sehr deutlich, wie arm und ungebildet unsere Konversationssprache ist, obgleich unsere Sprache sonst für so reich und gebildet gelten kann. Man merkt es in deutschen Schriften sehr deutlich, daß wir in unserer Literatur mehr eine lesende, als eine sprechende Nation sind. Lessing selbst erkannte, daß sogar unsere dramatischen Stücke mehr gelesen als vorgestellt werden. (Man sehe Lessings Briefwechsel mit Moses Brief 35. Th. 28. S. 222.) [Bd XII, S. 94.] Da nun unsere vortrefflichsten Schriftsteller selten mit der lebenden Welt umgehen, selten mündlich mit feinen Kennern, die nicht Schriftsteller sind, Gedanken wechseln, oder deren Urtheile hören können: so haben sie sich selbst bilden müssen, und sehr langsam wird das Publikum durch sie gebildet; unser Publikum aber bildet fast gar nichts an den Schriftstellern, und vor dreißig Jahren geschah dies noch weniger. Daher gilt von der deutschen Sprache noch vorzüglicher, daß ein deutsches Wörterbuch ein Register der Wörter seyn muß, welche die Schriftsteller gebraucht haben, nebst der Art, wie sie dieselben gebrauchten.

Eine noch größere Schwierigkeit bey einem deutschen Wörterbuche entstehet aus einer Vollkommenheit, die unserer Sprache allein eigen ist. Die deutsche Sprache ist unter allen neueren die einzige, (wenn man allenfalls

*) Hohlfeld, einer der sinnreichsten Mechaniker, der zuletzt eine Pension von der Akademie zu Berlin hatte, welche ihm auch viele seiner Kunstsachen abkaufte. **Karl G. Lessing.**

schreiben; aber seine Reise verzieht sich, und ich muß nur thun, was ich gleich thun sollen: Dir mit der Post schreiben. Wie oft ich an Dich gedacht, will ich Dir nicht sagen; denn das glaubst Du mir wohl ohnedies.

die italiänische einiger Maßen ausnimmt) welche eine eigene poetische Sprache hat. Man denke sich einmal, wie verschieden ein **vollständiges** deutsches Wörterbuch, (wohin auch die eigentlich-poetischen Wörter und der dichterische Gebrauch, der von gewöhnlichen Wörtern gemacht wird, gehören) nach den verschiedenen Epochen seyn müßte, die man der Sprache in diesem Jahrhunderte geben kann. Wie verschieden würde ein Wörterbuch, das nach **Wolfs** Zeiten herausgekommen, aber doch eher, als **Klopstocks Messias** erschienen wäre, von einem andern seyn, das **nach Klopstock**, aber **eher** gemacht wäre, als **Wieland** und nach ihm **Göthe** unserer Sprache in so manchem Betrachte eine neue Wendung und eine vorzüglichere Bildung gaben! Und wie verschieden müßte es wieder seyn, von einem, das seit der Blüthe des Ruhms dieser beiden vortrefflichen Schriftsteller herauskäme!

Ich fand also, es sey kein anderes Mittel, zu einem vollständigen und recht brauchbaren deutschen Wörterbuche zu gelangen, als aus allen deutschen Schriftstellern selbst heraus zu ziehen, welche Wörter sie gebraucht, und **in welcher Verbindung** und **zu welchem Zwecke** sie dieselben gebraucht hätten. Zu diesem Behufe wollte ich alle deutschen Schriftsteller unter etwa zwanzig arbeitsame, der deutschen Sprache nicht unkundige Leute austheilen, und durch sie die Stellen ausziehen lassen, welche den Gebrauch jedes Worts zeigten. Ich hatte mir eingebildet, in zehn Jahren könne wohl die Sammlung fertig seyn. Wenn dieser ungeheure Vorrath, multorum camelorum onus, dann nach alphabetischer Ordnung geordnet wäre, so müßte ein Mann von geprüften Kenntnissen das eigentliche Wörterbuch daraus verfertigen. Ich wußte, als ich in den sechziger Jahren diese Idee faßte, noch nichts von Johnsons engländischem Wörterbuche. Dieser hat es beynahe nach demselben Plane ausgeführt, und mit bewundernswürdigem Fleiße **allein** ausgeführt, was ich durch zwanzig und mehr Menschen ausführen wollte. Aber die deutsche Sprache ist auch wenigstens viermal reicher und mannigfaltiger, im Guten und im Fehlerhaften, als die engländische. Und da die deutsche Sprache eine der europäischen Hauptsprachen ist, nicht so wie die engländische eine abgeleitete; so kann ein deutsches Wörterbuch, so wie ich es mir vorstelle, noch lehrreicher gemacht werden, als Johnsons Buch, würde aber auch unendlich mehr Schwierigkeiten haben. Daß mit diesem geordneten Vorrathe ein viel vollkommneres Wörterbuch entstehen könnte, als alle bisherigen, davon bin ich noch überzeugt; ob ich gleich ihren großen Werth erkenne, und mich freue, daß wir besonders das vortreffliche Adelungsche haben.

Ich würde zum Behufe des Wörterbuchs die deutschen Schriftsteller in vier Klassen theilen:

1) **Klassische Schriftsteller**: z. B. **Klopstock, Wieland**, u. s. w.

Meil verspricht Dir gewiß, die verlangten Kupfer vor Michaelis fertig zu schaffen. Er würde Dir selbst geschrieben haben, wenn er nicht so viel zu thun hätte. Er muß in einem Monathe die Zeichnung zu einem großen Kalender für das Halberstädter Domkapitel fertig

Aus diesen müßte jedes Wort ausgezogen werden. Gesetzt, ein solcher Schriftsteller hätte ein neues Wort auch nur einmal gebraucht; gesetzt, er hätte es auf eine Art gebraucht, die man nicht rathen könnte nachzuahmen: so wird ein solcher Schriftsteller nicht leicht ein neues Wort gemacht, oder ein bekanntes auf eine ungewöhnliche Art gebraucht haben, ohne irgend einen guten Grund. Die Untersuchung desselben, gesetzt auch, der Gebrauch wäre einmal fehlerhaft gewesen, müßte bey solchen Schriftstellern immer lehrreich seyn.

2) **Gute Schriftsteller.** Deren hat unsere Sprache viele, und zum Theil sehr vortreffliche, ob ich sie gleich nicht zu den klassischen rechnen möchte. Die Bestimmung, wer ein klassischer Schriftsteller zu nennen sey, hat überhaupt allerdings große Schwierigkeiten. Nach der Lage und der allmählichen Bildung unserer Sprache, würde ich diejenigen in Absicht auf die Sprache als klassische Schriftsteller nehmen, durch welche unsere Sprache irgend eine Art von Bildung erhielt. So wäre ich zum Beyspiel geneigt, **Sturz** unter die klassischen Schriftsteller zu setzen, aus dem ich in meinem Wörterbuche jedes Wort würde ausziehen, und die Art bestimmen lassen, wie er es gebraucht hätte; ungeachtet wir **gute** Schriftsteller haben, denen er an Werth weit nachzusetzen ist, wenn man auf den ganzen schriftstellerischen Charakter sieht. Aber Sturz war einer der ersten Schriftsteller, der nicht als ein Gelehrter schrieb, sondern als ein Weltmann, der die große Welt gesehen und fein beobachtet hatte. Daher liegt für unsere so arme Konversationssprache mancher Schatz in Sturzens Schriften, den unsere Lustspiel- und Romanschreiber nicht vernachlässigen würden, wenn sie den Werth von Sturzens Schriften erkennten, und glaubten studieren zu müssen ehe sie schreiben.

Aus den **guten** Schriftstellern würde ich nichts anders ausziehen lassen, als was richtig oder lehrreich wäre. Doch giebt es gute Schriftsteller, die nicht allemal korrekt sind, z. B. **Gellert, Zachariä** ꝛc. Hier müßten die kleinen Fehler solcher Schriftsteller angeführt werden, damit man sie nicht nachahme.

3) **Gemeine und schlechte Schriftsteller.** Sie sind Legion! Aus diesen würde weniger ausgezogen. Indessen findet sich in ihnen manches Lehrreiche für die Sprache. Es würde mich zu weit führen, hier aus einander zu setzen, wie, meiner Meinung nach, diese Schriftsteller für das Wörterbuch zu brauchen wären.

4) **Alte Schriftsteller.** Sie sind von sehr mancherley Art, und würden genaue Unterabtheilungen erfordern. Ich rechne zu den **alten** Schriftstellern alle, die vor Wolf geschrieben haben. Denn durch dessen Philosophie und durch die darauf gebaute veränderte Theologie, ward unsere Prosa zuerst, obgleich freylich sehr einseitig, umgebildet. Unsere Poesie war damal, be-

haben. Gleim iſt ſeit etlichen Wochen hier; ich habe ihn aber nur ein einzigesmal geſprochen. Er hat einige neue Gedichte gemacht. Viele bewundern ſie; ob aber Ramler darunter iſt, weiß ich nicht. Sie ſollen oft mit einander in Geſellſchaft ſeyn, und ſich verſöhnt haben.

ſonders in Abſicht auf die poetiſche Sprache betrachtet, nicht viel mehr als Proſa. Eigentlich würden in meinem Wörterbuche Hagedorn und Haller als die erſten Dichter gelten, die zu den neuern gehören.

Noch muß ich hinzufügen, daß ich mein Wörterbuch nach den Stammwörtern oder Primitivwörtern ordnen würde. Es ſcheint mir, andere Vortheile ungerechnet, daß man auf keine andere Art die der deutſchen Sprache ſo eigenen Verbindungen und Zuſammenſetzungen, ſowohl die erlaubten als die unerlaubten, zweckmäßig werde überſehen können. Am Ende würde allenfalls durch ein alphabetiſches Regiſter für die Bequemlichkeit des Nachſchlagens geſorgt werden können.

Als ich dieſen Brief an Leſſing ſchrieb, hatte ich ſchon angefangen, eine Sammlung deutſcher Schriftſteller zum Behufe des Wörterbuchs zu machen, die ich auch noch beſitze, obgleich an der Vollſtändigkeit viel fehlet. In den ſiebziger Jahren fing ich an, den Plan auszuarbeiten, wovon obiges die Außenlinien ſind. Ich wollte die deutſchen Schriftſteller nach meinem Zwecke klaſſificiren, und Beyſpiele von einigen Wörtern hinzufügen, wie ich glaubte, daß ungefähr die Behandlungsart ſeyn müßte. Dann wollte ich ein Paar Jahre die Stimme der Kenner abwarten, in wiefern mein Plan bleiben, und in wiefern er verbeſſert werden könnte; alsdann aber eine Anzahl fleißiger Hände ſuchen, welche alle deutſchen Schriftſteller nach dem vorgeſchriebenen Plane auszögen, und es darauf ankommen laſſen, ob ſich nach zehn Jahren ein Kopf fände, der ihren Vorrath verarbeiten könnte. Mehrere Umſtände verhinderten die Ausführung und den Druck meines Plans, und die Ausführung der Sache ſelbſt. Ich will gern geſtehen, daß die unvernünftigen und niederträchtigen Klotziſchen und damit verwandten Anfälle, ſo ſehr ich ſie an ſich auch verachtete, mich etwas ermüdeten, da ſie einige Jahre währten, und mir ungemein viel edle Zeit raubten; ſo wenig ich auch dabey that. Auch waren dieſe Zeiten, nebſt der gleich darauf folgenden lächerlichen Kraftperiode, eben keine Aufmunterung, eine ſehr große Unternehmung, die unbeſchreiblich viel Mühe, Sorgen und Koſten erfordert haben würde, für ein Publikum zu wagen, das ſo wenig zu unterſcheiden wußte was gut und was ſchlecht war. Dazu kam die fortdauernde unſägliche Arbeit, um die Allgemeine deutſche Bibliothek zu erhalten, und ſie in allen ihren vielen Theilen zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Gerade in den ſiebziger Jahren waren die Sorgen desfalls größer, als man es ſich vorſtellen kann. Ich erlag damal ſchon beynahe unter der vielfältigen Arbeit, und fand es nach reifer Ueberlegung nicht rathſam, mich in eine Unternehmung einzulaſſen, die ſehr große Koſten erfordert haben würde, zu einer Zeit, wo mir aus manchen Urſachen die Aufwendung großer Koſten nicht leicht war, die viel

Gleim will seine sämmtlichen Werke auf Pränumeration prächtig drucken lassen; die Vignetten dazu soll entweder Oeser oder Meil machen.

Weiße aus Leipzig ist auch mit seiner Familie einige Zeit hier gewesen. Ich habe zu verschiedenen Malen mit ihm gesprochen. Nicht von ihm, sondern von Andern weiß ich, daß er wieder an einer Operette arbeitet, weil Operetten das einzige Mittel sind, Kochen Zuschauer für sein Theater zu schaffen.

Deine Dramaturgie habe ich gelesen, und daß ich daraus lerne, wirst Du doch nicht bezweifeln? An ihren Werken sollt ihr sie erkennen, wirst Du sagen. Könnte man bloß um seinetwillen wünschen, so wollte ich, Du hättest die Dramaturgie fortgesetzt, und Dich mit dem armen Magister nicht abgegeben. Ginge jemand die Wette ein, die Du vorgeschlagen: möchte er doch dadurch immer den Corneille retten, so wäre es auch nicht übel.*)

Döbbelin ist noch hier, und hat mir selbst gestanden, daß er bey keinem Stück größere Einnahme gehabt habe, als bey der Minna. Er hat sie auch sehr oft wiederholt, und nur ein einzigesmal ist es leer darin gewesen. Bey dem allen wundert er sich aber, daß man ihn und seine Gesellschaft nicht mehr so sehr darin bewundert, als Anfangs, welches ganz natürlich zugeht. Er rückt an Einsicht gar nicht fort, das Publikum doch ein wenig. Ich weiß, daß Dich das Theater nicht mehr sehr interessirt, und will Dir daher nur kurz sagen, daß das Döbbelinische von Tage zu Tage schlechter wird, und Döbbelins Eifer bloß Gasconade ist. Er hat nicht einmal so eine gute Truppe, wie Schuch, und denkt doch, was er hat.

Mlle. Felbrig, rara quidem facie, sed rarior arte dolosa, ist, oder wird, die Gemahlin eines gewissen Obristen Fl***, und ist ins Karlsbad gegangen. Schmelz geht auch fort, und die Schulzin will

Sorgen erfordert haben würden, zu einer Zeit wo ich der Sorgen schon zu viel hatte, und kaum Muße zu finden wußte, zu endigen, was schon auf mir lag. Ich entsagte also diesem Plane, so wie so manchem andern, wozu ich Kraft und Talent bey mir fühlte. Ob mich diese Entäußerung gleich etwas kostete, so gereuet sie mich nicht, wegen des großen Nutzens, den die Allgem. deutsche Bibliothek gestiftet hat. Ich mache hier die Hauptidee meines entworfenen Wörterbuchs bekannt; vielleicht kann sie jemand nutzen. **Nicolai.**

*) Lessing sagt am Schlusse seiner Dramaturgie, im 101sten bis 104ten Stücke: „Ich wage es hier eine Aeußerung zu thun, mag man sie doch nehmen, für was man will! Man nenne mir das Stück des großen Corneille, welches ich nicht besser machen wollte. Was gilt die Wette?" **Karl G. Lessing.**

auf ihre Kosten ein paar Jahre herumreisen, um zu sehen und zu lernen. Wohl der Schauspielerin, die ein häßliches Gesicht hat; sie wird weise werden!

Und nun zu meinen Thorheiten! Ich habe Deinen Rath, nicht zu zeitig mit meinen Siebensachen herauszurücken, nicht vergessen, und bin ganz von der Wahrheit desselben überzeugt. At! at! pauperias me impulit, non scribere, sed edere. — Proh dolor! Döbbelin hat mir noch dazu die Ehre angethan, und den Lotteriespieler aufgeführt. Ob ich mich, oder die Schauspieler sich damit mehr prostituirt, das mag ich nicht wissen. In der Angst meines Herzens schreie ich zu dem barmherzigen Gott des Theaters: Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht! ich will mich nicht rein waschen mit dem unreinen Wasser.

Und doch wenn Du Zeit hast, meine Komödien zu lesen, bitte ich um Deine Meynung. Meine Selbsterkenntniß wird wachsen, und meine Eigenliebe leiden, was sie verdient. Epistola non erubescit, sagt der große Cicero; und das kommt auch mir zu Statten.

Schreibe mir, liebster Bruder, ob Du in Hamburg bleibst, oder wohin Du gehen wirst. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich an allem Theil nehme, was Dich betrifft. Mich wollen Einige bereden, Du gingest nach Wien. Nur ein paar Zeilen. Schlag sie mir nicht ab.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Berlin, d. 8. July 1769.

Liebster Freund,

Ich habe vor ein Paar Tagen Ihr Schreiben vom 30sten mit den Aushängebogen erhalten und sie mit großer Begierde durchgelesen. Die von Ihnen bekannt gemachten Briefe werden viel beytragen, Klotzen in der Gestalt zu zeigen, in der ihn meine Vorrede schon zu zeigen angefangen hat. Der Mensch ist mir jetzt wirklich ekelhaft; kaum verlohnt es sich noch der Mühe mit ihm zu streiten.

Wie Sie Wien finden werden, bin ich sehr begierig zu erfahren. Es soll also da eine neue Colonie von Gelehrten angelegt werden? Ich will nur wünschen, daß auch zugleich Freyheit zu denken daselbst erlaubt werde; denn sonst hilft alles doch nichts.

Herder ist von Riga nach Dännemark gegangen*). Will der

*) Dieses fand sich nachher ungegründet. Nicolai.

über Kopenhagen auch nach Wien? Ich möchte gern davon unterrichtet ſeyn. Ich umarme Sie in Eil, und bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Nachſchrift. Ich habe Sie gegen des verkappten Dodsley's Impertinenz vertheidigt, in einer Recenſion, die aber erſt in des Xten Bandes 1tes St. der Bibliothek kommen kann.

Berlin, den 10. Auguſt 1769.

Liebſter Bruder,

Du hätteſt längſt von mir Antwort gehabt, wenn mich nicht Meil gebeten, Dir nicht eher zu ſchreiben, als bis er Dir Abdrücke von den verlangten Kupferſtichen ſchicken könnte. Hier ſind ſie, und zugleich ein Brief von ihm.

Für die Kritik meiner Komödie bin ich Dir von ganzem Herzen verbunden. Mir iſt dabey weiter nichts unangenehm geweſen, als daß Du glaubſt, ich werde die Wahrheit nicht ſo aufnehmen, wie ich muß, wenn ich beſſer werden will. Sie iſt mir einer der ſtärkſten Beweiſe, daß Du mich liebſt. Entſpreche ich Deinem guten Rathe in Zukunft nicht, ſo iſt es nicht Verabſäumung deſſelben, ſondern Unvermögen.

Wirſt Du mit Deiner neuen Schrift gegen Klotz zu Michaelis fertig? Ich habe die drey erſten Bogen bey Voß geleſen und bin auf das Ende begierig; noch mehr aber auf eine neue Ausgabe Deines Laokoons und deſſen Fortſetzung. Daß Du mit Herders Kritik darüber zufrieden biſt, hat mich gewundert. Hier ſagt man ſeit langer Zeit, Herder ſey an Abbts Stelle zu dem Grafen von der Lippe gekommen; und doch erinnre ich mich nicht, es in einer Zeitung geleſen zu haben.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Berlin, d. 19. Auguſt 1769.

Liebſter Freund,

Klopſtocks Dedication habe ich noch nicht geleſen. Ich hoffe nicht, daß ich ein einziges Wort mir hätte entfahren laſſen, das die Colonie von Gelehrten, die nach Wien gehen ſoll, lächerlich machte.*) Sie

*) Es ſind hier verſchiedene Briefe vom Jul. und Auguſt 1769 verloren gegangen; darunter auch der Brief, worin mir Leſſing den Vorwurf machte, ich hätte die Kolonie von Gelehrten, oder die Akademie der Wiſſenſchaften, oder die Republik der Gelehrten, oder was es ſonſt war, das durch

wird aus würdigen Leuten beſtehen, und die können nicht lächerlich ſeyn. Aber bey der ganzen Sache ſind noch zu viel unbekannte Um-

Gelehrten aus dem nördlichen Deutſchlande, wie man damals meinte, von Kaiſer Joſeph ſollte in Wien errichtet werden, lächerlich machen wollen. Leſſing hatte ſchon im Jahr 1768, in Leipzig, mir mündlich davon erzählt, und in ſeinem Briefe vom 21. October 1768 [Bd XII, S. 209] mir ſchon gemeldet, daß Klopſtocks Dedikation von **Hermanns Schlacht** an den Kaiſer Joſeph, dies zunächſt bewirken ſollte.

Den Vorwurf, daß ich dies Vorhaben hätte lächerlich machen wollen, verdiente ich nicht. Aber ich glaubte von Anfang an nicht an die Möglichkeit der Ausführung; das iſt wahr. Schon mehrmal iſt es mir mit andern Dingen auf ähnliche Art gegangen, und geht mir oft noch jetzt ſo. Es ſind viel Uebel in der Welt. Vortreffliche Leute empfinden dieſe Uebel, und ſuchen ihnen abzuhelfen; Schriftſteller beſonders ſuchen dies durch vortreffliche Schriften zu bewirken. Dies kann niemand mehr nach ſeinem wahren Werthe ſchätzen als ich. Aber ſehr oft iſt es mir begegnet, daß ich in die ſanguiniſchen Hoffnungen gelehrter Männer, in die Hoffnung von der Wirkung, welche ihre Schriften zur Verbeſſerung mancher literariſchen oder politiſchen Uebel haben ſollten, nicht habe einſtimmen können. Ich verglich in jedem Falle, ohne mich durch Wünſche, die mir auch nahe genug am Herzen lagen, verleiten zu laſſen, mit ruhigem Gemüthe den eigentlichen Zweck, den man erreichen wollte, mit den vorhandenen Mitteln; und ſo lange ich die Mittel unzureichend fand, gab ich die Hoffnung auf, den Zweck zu erreichen. Da hat man mir denn oft bey ſolchen Gelegenheiten vorgeworfen, ich ſey zu **kalt** gegen die gute Sache. Das war ich niemals; nur wenn ich kein hinlängliches Mittel ſah, die Schwierigkeiten zu überwinden und der guten Sache zu helfen, ſo ſagte ich mit Bedauern, und mit ſtiller Reſignation und innerm Kummer, daß der guten Sache nicht zu helfen ſey, weil die Mittel nicht da, oder unzweckmäßig wären. Ich unterdrückte daher oft ſchon alle meine Hoffnung, wenn andere ſich noch mit den heiterſten Ausſichten ſchmeichelten; dagegen ward ich nachher auch nicht von fehlgeſchlagenen Erwartungen niedergedrückt, wie es andern geſchah, welche dadurch ſehr mißmüthig wurden; ſo wie in dieſem Falle Leſſing und Bode.

Die Veranlaſſung, welche mir den unverdienten Vorwurf von Leſſing zuzog, war folgende. Das Dedikationsexemplar von **Hermanns Schlacht** für den Kaiſer Joſeph wurde in braune Seide eingebunden, worauf ein **Eichenkranz** geſtickt war; (man muß ſich nur erinnern, welche hohe ſymboliſche Bedeutung das Eichenlaub aus Klopſtocks **Gelehrten-Republik** haben ſollte) und eine gewiſſe Anzahl anderer Exemplare, die nach Wien beſtimmt waren, ſollten in grünen Korduan (zur ähnlichen ſymboliſchen Bedeutung) gebunden werden. Bode meldete mir dieſes; und da, wie er ſchrieb, in Hamburg kein grüner Korduan zu haben ſey, ſo erſuchte er mich, ihm einige Felle in Berlin zu kaufen, und nach Hamburg zu ſchicken. Es kam

stände, von denen ich wünschte unterrichtet zu seyn. Zu der Freyheit zu denken, gehört doch wirklich die Freyheit zu schreiben, und in Wien, mir seltsam vor, daß man nach einer Seestadt, wie Hamburg, aus einer innerhalb Landes, wie Berlin, eine Waare verschrieb, die über See kommt. Bey Uebersendung der Felle schrieb ich an Bode, über den merkantilischen Gang dieser levantischen Waare von Berlin nach Hamburg, einen Brief in einem lustigen Tone, den wir in unsern Briefen auch sonst wohl zu brauchen gewohnt waren. Es kann möglich seyn, daß mir im Laufe der Feder irgend ein scherzhafter Einfall über die Kolonie entfahren ist, die dem Korduane folgen sollte. Bode verstand sonst recht gut Spaß, so wie Lessing. Aber beide hatten gemeinschaftlich **große Erwartungen** gehabt, die anfingen fehl zu schlagen; also hingen sie an dieser Hoffnung, deren guten Erfolg sie so sehr wünschten, daß sie ihn für unfehlbar hielten. Daher war dies damal ihr empfindlicher Fleck; es war ihnen unangenehm, wenn einer ihrer Freunde nicht gleich auch eben so warme Hoffnungen hegte als sie. Um so mehr waren sie verdrießlich, wenn jemand über etwas scherzte, was sie und einige ihrer Hamburgischen Freunde damals übermäßig ernsthaft nahmen.

Es ist ganz natürlich, daß ein so großer Gelehrter und so großer Schriftsteller wie Lessing seinen Werth fühlte, und, so wenig er auch auf Urtheile anderer gab, dennoch endlich darunter litt, wenn seine und anderer vortrefflicher Schriftsteller Verdienste nicht nach Würden geschätzt, sondern ihnen vielmehr von dem ununterrichteten Publikum höchst mittelmäßige und elende Schriftsteller an die Seite gestellt, oder wohl gar vorgezogen wurden. Der verlassene Zustand der deutschen Literatur fiel nur allzusehr in die Augen, und die Hoffnung, daß es, (zumal da wir auch damal schon so viele große Männer hatten,) durch irgend einige Vorfälle damit bald besser werden würde, war an sich, für einen Mann wie Lessing, etwas sehr Natürliches. Nur Schade, daß diese Hoffnung nicht erfüllt wurde!

Lessing hegte damal seit einiger Zeit große Hoffnung, daß durch dreyerley die deutsche Literatur sehr sollte gehoben werden:

1) **Das sogenannte akademische Theater in Hamburg.** Es war von Hrn. Seiler und Bubbers in Hamburg errichtet. Lessings Dramaturgie machte es berühmt. **Eckhoff**, den bis jetzt noch kein deutscher Schauspieler erreicht hat, war an der Spitze desselben. Kein einziger schlechter Schauspieler war dabey, aber mehrere vortreffliche. Wer hätte nicht hoffen sollen, daß eine solche Unternehmung in Hamburg gelingen, und auf ganz Deutschland die wichtigste Wirkung haben würde! Gleichwohl ging dieses Unternehmen in kurzer Zeit zu Grunde. Lessing, in der Bitterkeit seines Verdrusses darüber, sagt im letzten Stücke seiner Dramaturgie: „Hamburg „möchte wohl der letzte Ort seyn, wo der süße Traum, ein Nationaltheater „zu gründen, in Erfüllung gehen würde." Er thut Hamburg wirklich Unrecht. Nicht das Hamburgische Publikum, sondern große Fehler in der innern Verwaltung der sogenannten akademischen Schaubühne, falsche Maaß-

wo man fast alle englische und zum Theil französische Schriften nicht lesen darf, wo man noch ganz kürzlich den Phädon confiscirt hat,

regeln, und Mißverständnisse mancher Art waren Schuld, daß diese Unternehmung so bald fallen mußte. Ich weiß nicht, was das Wort Nationaltheater bedeuten soll, das zuerst dem Theater in Wien zu einer Zeit beygelegt ward, da es kaum mittelmäßig war, und das die Herren Schauspieler seitdem allenthalben zum Scherwenzel gebraucht haben; aber ein sehr vorzügliches Theater zu besitzen, ist Hamburg gewiß der erste Ort in Deutschland.

2) Die von ihm in Gesellschaft mit Bode angefangene Buchdruckerey und Verlagsunternehmung.

3) Die vom Kaiser Joseph erwartete Verpflanzung einer Kolonie von deutschen Gelehrten aus dem nördlichen Deutschlande nach Wien.

Alle diese Dinge gelangen nicht, und konnten nicht gelingen. Dadurch kam Lessing in eine Mißmüthigkeit, durch welche die ihm sonst so natürliche gute Laune sehr oft ganz weggescheucht ward. Wenn ich Lessings Verlagsunternehmung hier mit unter die Sachen setze, deren Mißlingen ihn auf lange Zeit mißmüthig und bitter machte; so glaube man ja nicht, daß ich zu verstehen geben wolle, Eigennutz und die verfehlte Hoffnung des Gewinnes habe unsern Lessing mißmüthig gemacht. Dieser edle Mann war ganz frey von Eigennutz. Er glaubte, durch diese Unternehmung sollte die deutsche Literatur bald in einer viel glänzendern Gestalt erscheinen; und darüber, daß dieses nicht geschah, ward er so bitter. Es war freylich aus Mangel an Kenntniß des Buchhandels und aller dahin gehörigen kaufmännischen Geschäfte, daß er glaubte, es liege hauptsächlich an der Art, wie der deutsche Buchhandel geführt wird, daß die deutsche Literatur eine so unvollkommene Gestalt hat, und daß er sich zutraute, eine Verlagsunternehmung zu machen, wodurch diesem Uebel abgeholfen würde; aber er glaubte es doch, und traute es sich zu. Die Gelehrten sollten dadurch, seiner Meinung nach, nicht nur größern Vortheil von ihrer Arbeit genießen, sondern auch durch das Museum, (so sollte das Journal heißen, worin bloß Werke der besten Köpfe Deutschlands aufgenommen werden sollten,) viel bekannter werden. Dadurch hatte die Idee von diesem Journale eine gewisse Verbindung mit der nach Wien zu verpflanzenden Kolonie. Denn der Kaiser sollte natürlich das Journal lesen, und die besten Köpfe dadurch besser kennen lernen.

Diese fehl geschlagenen Hoffnungen, besonders bey dem sogenannten akademischen Theater, wobey man sich in mancher Rücksicht nicht zweckmäßig benahm, und Lessings dadurch erregte Mißmüthigkeit erklären ganz natürlich, warum er seit der Zeit so wenig mehr mit dem deutschen Theater wollte zu schaffen haben. Es erklärt sich auch aus seinem mißmüthig gewordenen Sinne ganz natürlich, warum er damal mit der deutschen Literatur überhaupt so übel zufrieden war, daß er den plötzlichen Entschluß faßte, nach Italien zu gehen, wo er lateinisch für die Gelehrten aller Nationen zu schreiben

muß ein denkender Kopf doch etwas eng athmen. Dazu kommt, daß Gleim in Ernst versicherte, die ganze Sache sey ein Finanzprojekt *),

gedachte. Es erklärt endlich, warum er nachher, da er durch den Ruf nach Wolfenbüttel doch in Deutschland blieb, so wenig mit den deutschen **Belles-Lettres** mochte zu thun haben; warum er sich lieber in die Antiquitäten, in die Bücherkenntniß, in die Kirchenhistorie, und endlich, leider! in die theologischen Streitigkeiten warf. Ich sage: leider! denn diese verbitterten am meisten die letzten Jahre seines Lebens, und trugen zu der Beschleunigung seines Todes viel bey. Ich und Moses widerriethen ihm, als er zum letztenmal in Berlin war, und einen Theil der nachher so berühmt und so berüchtigt gewordenen Fragmente bey sich hatte, aufs ernstlichste, sich mit der Herausgabe derselben zu befassen. Umsonst! Er war davon nicht abzubringen; wie er sich denn freylich überhaupt nicht leicht von einer Idee abbringen ließ, die einmal in seinem Geiste lebhaft geworden war. Er schrieb unsere Widersetzlichkeit gegen sein Vorhaben einem ganz falschen Beweggrunde zu. Er erwartete von der Herausgabe der Fragmente einen Erfolg, den sie nicht haben konnten, wie wir uns vergeblich bemüheten, ihn zu überreden. Diese Herausgabe hatte hingegen, leider! für ihn sehr unangenehme Folgen, und gar nicht diejenigen, die er erwartete. Der Zufall, daß Goeze, mit dem er auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte, ihn nicht in Wolfenbüttel fand, und der fast unbegreifliche Zufall, daß Lessing einen Brief von Goeze, worin dieser eine Nachricht von einem Buche verlangte, unbeantwortet ließ, ob er gleich sonst keine Briefe geschwinder beantwortete, als solche, welche Bücher betrafen, (s. unten den Brief Nr. 59) [Bd XII, S. 288] beschleunigten freylich diese Folgen. Denn nun war Goeze gegen ihn empfindlich, und schrieb gegen die Fragmente und gegen Lessingen, den Herausgeber; welches er sonst schwerlich würde gethan haben. Dadurch kam Lessing in Händel mit der orthodoxen theologischen Parthey. Das war aber bey der Herausgabe gar nicht seine Meinung; denn, man mag es mir glauben oder nicht, seine Absicht war, der orthodoxen Partey durch die Herausgabe einen Dienst zu erzeigen. Ich kann mich hier über diese letzte Absicht nicht weiter erklären. Man s. Lessings Brief an seinen Bruder v. 2. Febr. 1774. **Nicolai.**

*) Es war nicht einmal ein Projekt; denn nach allen Anzeigen, hatte man in Wien nie in Ernst an so etwas gedacht, wenigstens der Kaiser nicht. Alles was geschah, war, daß Klopstock, bey Gelegenheit der Dedikation, des Kaisers Bildniß mit Diamanten besetzt erhielt; und nachher war in Wien von der Sache gar nicht weiter die Rede. In Hamburg und andern Orten ward damal von diesem Kaiserlichen Geschenk im höchsten Tone des Lobpreisens geredet. Unter andern im Hamb. Korrespondenten v. Jahr 1769. Nr. 190 hieß es: „Erwacht Ihr **Deutschen** aus Eurem Schlummer! — „Seht auf euren Kaiser, den großen Joseph, den keine Vorurtheile fesseln; „der den deutschen Musen im Königlichen Wien einen Tempel zu bauen ver„heißt; einen **Klopstock**, dies Adler-Genie, **kaiserlich belohnt!**“ u. s. w.

weil man glaubte, daß wenn die berühmtesten Gelehrten ihre Werke in Oestreich drucken ließen, durch den Buchhandel unglaubliche Sum-

In den Hamb. neuen Zeitungen Nr. 179 hieß es sogar, in einer Recension des Bardiet, Hermanns Schlacht: „Dies vaterländische Gedicht hat eine „wichtige Zueignungsschrift an den Kaiser; sie veranlaßt zu großen Er„wartungen, die einmal für den ganzen Umfang der deutschen „Literatur von den erheblichsten Folgen werden können. Wie sehr haben „wir uns gefreut, da wir erfuhren, daß bey dieser Gelegenheit der Genius „der deutschen Dichtkunst auf eine Art geehrt worden, die den „Neid aller unserer Nachbarn auffordert, indem unser Klopstock das „Glück gehabt, mit dem Bildnisse des Kaisers auf einer goldnen „reichbesetzten Münze, und — was dies Geschenk jedem erkenntli„chen Deutschen unvergeßlich macht — zum Angehänge, als „ein öffentliches Merkmal von den Gesinnungen eines deutschen „Kaisers, beschenkt zu werden. Ein solches Gnadenzeichen, einem Dichter „in keiner andern Beziehung, als auf sein Talent, verliehen, ist ohne „Beyspiel, und gereicht der Einsicht unsers Jahrhunderts, die den „Werth des Genies und der Gelehrsamkeit so zu schätzen weiß, zum „unsterblichen Ruhme." Ich hatte das Unglück zu glauben, durch diese zugesendete Denkmünze würde noch nicht irgend eine einzige gute Hoffnung für die deutsche Literatur von Kaiser Joseph oder von Wien gerechtfertigt. Ich fand sogar den Ton, mit welchem dies Geschenk angekündigt ward, äußerst unanständig und unwürdig. Das war den Leuten gar nicht recht, welche sich gern in warmen Hoffnungen wiegen mögen. So geht es auch jetzt noch immer: Es soll durchaus das möglich und wirklich und wahr seyn, was man wünscht; und man glaubt nur allzu oft, derjenige habe große Gesinnungen, der große Worte ausstößt.

Ich ward damal, so wie jetzt noch oft, zur Gesellschaft der kalten Hunde gerechnet, weil ich nicht glaubte, mich an einem Haufen Johanniswürmchen wärmen zu können. Wie sehr ward ich nun für Deutschland und für diejenigen, welche in einem so hohen posaunenden Tone der Hoffnung gesprochen hatten, gedemüthigt, als ich ein paar Monate darauf, im Reichspostreuter vom 10. Jan. 1770, einen Artikel aus Wien fand: „Am 6. die„ses haben seine Maj. der Kaiser die Gnade gehabt, dem dermaligen holstei„nischen Pferdelieferanten Samuel Julius zur Bezeugung Ihrer Zufriedenheit „über dessen bisherige gute Lieferung, nicht nur eine öffentliche Audienz „zu ertheilen, sondern auch denselben mit Dero Bildniß in Golde zu „beschenken." — Es sollte unvergeßlich seyn, daß Klopstocks Bildniß ein Angehänge ist! — Das dem Hrn. Samuel Julius geschenkte kaiserl. Bildniß muß auch wohl zum Angehänge gewesen seyn, da Augenzeugen versichern, daß derselbe und ein anderer kaiserlicher Pferdelieferant in Altona, Hr. v. Ahn, die erhaltenen kaiserlichen goldenen Bildnisse an einer goldenen Kette trugen. Nicolai.

men ins Land kommen würden. In dieſem Falle bedaure ich die armen Hühner, die man der Eyer wegen hält die ſie legen ſollen; denn wenn ſie nicht recht fleißig legen, ſo wird man ſie abſchlachten, und aus ihrem Fleiſche die Brühe auskochen.

Sie wollen Dodsley und Compagnie nennen. Haben Sie zuverläſſigen Beweis, wer ſie ſind? Sonſt laſſen Sie ſich mit den elenden Menſchen nicht ein; ſie verdienen es nicht.

Ich umarme Sie, und bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Berlin, den 29. Auguſt 1769.

Liebſter Bruder,

Nur eben habe ich den Schluß vom zweyten Theile Deiner antiquariſchen Briefe geleſen. Ich danke Dir für Deine Rechtfertigung in Anſehung des ehrenrührigen Artikels, den Klotz mir Schuld giebt wider ihn in Voſſens Zeitung eingerückt zu haben.

Nach meiner wenigen Einſicht ſcheint alles gegründet zu ſeyn, was Du ihm ſagſt, ſo derb Du es ihm auch manchmal ſagſt. Es ſoll Klotzens Charakter genug beleuchten. Was wird er nun antworten? Perſönlichkeiten und Anſpielungen auf ſein bürgerliches Leben kann kein Menſch aus Deinen Briefen heraus klauben. Das zu behaupten, nehme ich auf mich wider die ganze Welt. Klotz will zwar auch ſo gehandelt haben; aber er will nur: in der That hat er niederträchtig und heimtückiſch gehandelt. Was hat er nicht für Skarteken drucken laſſen, von denen man eben ſo gewiß weiß, daß ſie von ihm kommen, als er weiß, daß Herder die kritiſchen Wälder geſchrieben. Nun er ſieht, daß alles dieſes nach und nach offenbar wird, fängt er an den großmüthigen Unterdrückten zu ſpielen. Im 11ten und 12ten Stück ſeiner Bibliothek hat er mich behandelt, wie Du's prophezeihet. Er hätte mich noch härter tadeln können, und ich hätte ihm Recht gegeben; aber da ich meinen Nahmen verſchwieg, hatte er kein Recht ihn zu nennen.

Einer der mit Klotzen in Briefwechſel ſteht, und es von ihm ſelbſt weiß, verſicherte mich, daß ihn der Kaiſer in den Freiherrnſtand erhoben, und nach Wien, Gott weiß als was, berufen würde. Letzthin hat auch Quintus zu Richier geſagt, daß Kl. von Halle weg gehen wolle. So viel weiß ich zuverläſſig, daß man es gern ſieht. Der Univerſität bringt er keinen Nutzen; das ſieht der Miniſter hier leider! zu ſpät ein. Doch das ſind Wahrheiten ſub roſa!

Von unſern Eltern hatte ich letzthin Briefe. Sie wollten wiſſen, was ich mit Klotzen vorgehabt, und denken, wie ſehr ich ihn beleidigt habe. Wenn er es wüßte, ſo hätte er eine vergnügte Stunde mehr! Die Schweſter hat mir von ganzem Herzen abgerathen, Komödien zu ſchreiben: denn ſie weiß nun von Klotzen, daß ich bloß zum Poſſenſpiel aufgelegt bin; und ich habe unſerer Schweſter für ihren guten Rath gedankt.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Berlin, d. 29. Auguſt 1769.

Liebſter Freund,

Ich danke Ihnen für die Aushängebogen, die mir ungemeines Vergnügen verurſacht haben. Wenn ſich Klotz nun nicht ſchämt, ſo weiß er gar nicht was Scham iſt. Daß Sie geſagt haben, Sie hätten an der Allg. d. Bibl. keinen Antheil, iſt mir nicht allein nicht zuwider, ſondern ich danke Ihnen vielmehr dafür. Die elenden Buben mit ihren Vermuthungen und albernen Anekdoten ſind ganz unerträglich. Ich habe mich gleich über die Stelle in den Erfurtiſchen Zeitungen geärgert, und ich behalte mir vor, was Sie geſagt haben, bey erſter Gelegenheit zu bekräftigen.

Die Parallele zwiſchen von Ha. und von He. iſt leicht zu machen. Ha. iſt ein ehrlicher Mann, der, ſo viel an ihm iſt, die Künſte befördert, und jedem geſchickten Künſtler zu helfen geſucht hat. He. hatte ſeine Recommendation zu Brühls Zeiten, als er noch etwas vermochte, vielen mittelmäßigen Köpfen angedeihen laſſen; noch mehr —

— — — — — —

— — — — — —

Ha. liebt die Künſte aufrichtig, und ſucht nach ſeiner Art, ſo gründlich er kann, darüber zu philoſophiren. Er hat in ſeinem Buche doch immer viele für Künſtler nützliche Sachen. He. kann gar nicht philoſophiren, und macht lauter unförmliches Geſchwätz.

Ich will von Wien gern alles Gute glauben; aber berufen Sie ſich nur nicht auf Sonnenfels! Wenn er dem niedern Adel ein Paar Wahrheiten ſagt, ſo bückt er ſich zugleich deſto tiefer vor dem höhern Adel, und vor allem, was die Kaiſerinn thut*). In allgemeinen Aus-

*) Daß ich den Hrn. v. S., (dem ich übrigens das Lob, das ſeine bey mehreren Gelegenheiten, beſonders unter Kaiſer Joſeph, gezeigte Freymüthigkeit verdient, gewiß nicht entziehen will,) in dieſem Brief nicht zu hart be-

drücken wider Despotismus, und für die Rechte des Volkes zu schreiben, wird man hier gern erlauben; was man aber zur nähern Anwendung auf Brandenburg sagen würde, weiß ich nicht: so wenig, als was man in Wien zu einer nähern Anwendung auf Oestreich sagen würde. Ueberhaupt, liebster Freund, schlagen Sie mir die Volte, und schieben mir die politische Freyheit zu schreiben für die gelehrte unter. Sobald ich in einem monarchischen Staate lebe und also an der Regierung keinen Antheil habe, kann ich jene entbehren; ich kann schweigen: denn warum sollte ich mir, mit Ihren Worten zu reden, aus einem ungewissen Freunde einen gewissen Feind machen? Aber die gelehrte Sklaverey, in der man bisher in Wien gelebt hat, daß man fast alle guten Bücher nicht einmal lesen darf, ist gewiß unerträglich. Selbst der Grund zur Confiscation des Phädon, den Ihr Witz dem Hrn. van Swieten leihet, ist die schlimmste Satire auf die Wiener Denkungsart. Denn hätte man daselbst ein so krasses Vorurtheil, daß alle in Berlin gedruckte Bücher wider die Religion oder wider die Unsterblichkeit seyn müßten, und könnte bloß dies zur Confiscation eines Buchs in Wien hinlänglich seyn; so hätte ich mehr Recht, als ich wirklich habe.

Wenn in Wien eine so glückliche Veränderung in der Freyheit zu denken und zu lesen vorgehet, daß man frey alle Bücher lesen, und frey über alles philosophiren darf; wenn Sie und Klopstock und mehr andere brave Leute dahin berufen werden; wenn die Bigotterie in der Religion aufhört: so kann man sich von daher gewiß viel versprechen. Da aber die Kaiserinn dem katholischen Religionseifer sehr ergeben ist, und der Kaiser noch nicht ganz freye Hand hat, so möchte ich wissen, worauf sich die so nahe Hoffnung einer ganz nahen glücklichen Veränderung gründe? Ich will gewiß der erste seyn, der sich darüber freuet.

Von Halle aus ist das Gerücht hier ausgesprengt, daß Klotz von dem Kaiser in den Freiherrnstand erhoben, und zum Professor am Theresianum, (andere sagen zum Aufseher des Münzcabinets) ernennet worden. Glauben Sie davon, was Sie wollen. Relata refero. *)

urtheilte, davon mag sein ehemal berühmtes Werk, die Policeywissenschaft, Zeuge seyn. In demselben vertheidigt er alle Maßregeln unter Maria Theresia, bis auf die damalige seelentödtende Censur (man sehe meine Reisebeschreibung IVr Theil S. 853. 856) und bis auf die Keuschheitskommission. Lessing, als er nach Wien kam, dachte aber auch schon ganz anders über ihn, und suchte ihn gar nicht auf. Nicolai.

*) Diese Nachricht, die Klotzens Anhänger damal allenthalben ausstreueten, war ganz ungegründet. Nicolai.

Von Ihrem eigenen Rufe nach Wien bin ich äußerst begierig unterrichtet zu seyn. Was Sie mir vertrauen, ist ein Heiligthum. Ich umarme Sie, und bin stets

Ihr

Nicolai.

Berlin, d. 24. October 1769.

Liebster Freund,

Ihr Schreiben vom 11. October*) habe ich in Leipzig erhalten, und den ersten Augenblick, den ich nach meiner Zurückkunft frey habe, wende ich an, Ihnen zu antworten. Was also erstlich das Gerücht betrifft, das der dienstfertige Wittenberg**) ausgestreuet, als wenn Klotz meine Correspondenz mit ihm wolle drucken lassen, so bin ich dabey sehr gleichgültig. Meine Briefe waren meist nicht sehr interessant, betrafen bloß Recensionen, und das, was fürs Publicum interessant seyn möchte, ist gewiß nicht zu seiner Ehre, und er wird es schwerlich drucken lassen; denn ich habe ihm die Wahrheit oft sehr derb gesagt. Daß er von Ihnen Briefe in Händen habe, die er drucken lassen wolle, glaube ich nicht. Es wird eben so unwahr seyn, als das Vorgeben, daß Lippert wider Sie schreiben wolle. Dies letztere ist gewiß eine leere Erfindung von Klotzen, um Sie dahin zu bringen, daß Sie Lipperten zuvorkämen, und Lippert dadurch endlich aufgehetzet würde, mit Ihnen anzubinden. Das möchte Klotz gar zu gern haben.

Ich habe unsern Freund Weißen wegen Lipperts befragt. Der hat mir einen Originalbrief vom 31. Juli von Lipperten an ihn gegeben, worin folgende Worte stehen:

„Herr Klotz hat mir seit einem halben Jahre nicht geschrieben, „ich aber auch an ihn nicht; denn er wollte, daß ich mich in seine „läppischen Händel mit Lessingen mengen sollte, welches ich ihm aber „abschlug, und dieses mag er übel genommen haben. Ich bin der „Mann nicht, der sich in kritische Zänkereyen einlassen kann; denn „erstlich ist mir die Zeit in meinem Alter zu kostbar, zweytens bin ich „nicht gelehrt genug, Fehler an andern tadeln zu können, und endlich

*) Dieser Brief ist, so wie mehrere, im September und October 1769 gewechselte Briefe, verloren gegangen. Nicolai.

**) Wittenberg war Verfasser des zu Altona herauskommenden Reichspostreiters, einer politischen Zeitung. — Da man nach Klotzens Tode sehr indiskreter Weise seine Korrespondenz drucken ließ, fand man doch für gut, meine Briefe wegzulassen. Vermuthlich, weil man die Wahrheiten scheuete, die ich ihm in meinen Briefen an ihn sehr reichlich sagte. Nicolai.

„iſt es mir einerley, ob man das, was ich geſchrieben, für unvollkom-
„men hält. Man ſage mir nur etwas beſſeres; ich will's mit Dank
„annehmen. Ich würde niemals geſchrieben haben, wenn ich nicht
„hätte verkaufen wollen" (nämlich ſeine Paſten) „das war mein ein-
„ziger Zweck, denn ich brauche Brot; und da ſich kein ſicherer Nutzen
„je gedenken läßt, man werde denn zugleich andern nützlich: ſo habe
„ich freylich mich dieſer Mühe und Koſten nicht entſchlagen können.
„Gott ſey Dank, es iſt überſtanden."

Dies letztere zu verſtehen, müſſen Sie wiſſen, daß L. ſeine Dak-
tyliothek auf ſeine Koſten hat drucken laſſen, um dadurch ſeine Paſten
bekannt zu machen, auf die er ſchon viel Koſten verwendet hatte, und
aus denen er gern Vortheil ziehen wollte. Ich wollte dem 68jährigen
Greiſe, der im Grunde es doch ſehr gut meint, und viel Kenntniſſe
hat, dieſen Vortheil auch gern gönnen. Er hat ſein Buch durch D.
Volkmann auch ins Franzöſiſche überſetzen laſſen, damit die Ausländer
ſeine Sachen möchten kennen lernen. Ich will wünſchen, daß er ſei-
nen Zweck erreichen möge; aber freylich koſtet ihm das Buch in beiden
Sprachen viel Geld, und ich zweifle ſehr, ob der Debit ſo groß ſeyn
wird, daß der Verkauf deſſelben die Koſten erſetzt. Der Verkauf der
Paſten ſelbſt, die durch das Buch bekannter werden, muß ihm den
Vortheil bringen.

Herr Weiße läßt ſich Ihnen empfehlen. Er iſt mit den Klotzia-
nern ſehr unzufrieden, daß ſie ſein Lob beſtändig im Munde haben,
und ſich für ſeine Freunde ausgeben, da er doch mit ihnen gar nichts
will zu thun haben, und nur gar zu gern von allem Streite nichts
wiſſen und ruhig leben möchte. Gleiche Nachricht habe ich auch von
Hagedorn. Die Leute verachten Klotzen herzlich; aber ſie fürchten ſich,
von ihm mit Kothe geworfen zu werden, und ſchweigen ſtill.

Haben Sie Schmids Anthologie geſehen? Iſt denn das Luſt-
ſpiel, das er aus den Ermunterungen genommen haben will, wirklich
von Ihnen? Es iſt doch höchſt unerlaubt, daß der Menſch Sachen,
wie ſie ihm in die Hände fallen, wider Willen der Verfaſſer drucken läſſet.

Schreiben Sie mir doch, wie Sie mit dem, was ich wider Dods-
ley*) und wider den Antikritikus geſchrieben habe, zufrieden ſind.

*) Einige unbekannte Leute hatten unter der erdichteten Firma **Dodsley und Compagnie** einen Bücherverkauf auf den Leipziger Meſſen angefangen. Die **Hamburgiſche Dramaturgie**, die in ganz Deutſchland viel Aufſehen machte, ward ſehr unordentlich expedirt. Man konnte nur in wenigen Städten Deutſchlands Exemplare davon haben, und die Koſten der einzelnen Verſendung mit der Poſt, machten die Buchhändler und Käufer

Der Aufsatz wider Dodsley hat eine gute Wirkung gehabt. Die verkappten Dodsley müssen sich schämen, wofern sich dergleichen verkappte Schleicher noch schämen können. Die andern Buchhändler haben mir Beyfall gegeben, und Reich hat den Bogen aus der Bibl.

verdrießlich. Man hatte besonders unterlassen, Exemplare nach Leipzig zu senden, wohin sonst jeder Verleger neue Bücher zuerst schickt, weil alle Buchhändler beständig andere Bücher von daher verschreiben müssen, und also zwischen den Messen ein neues Buch mit den wenigsten Kosten und Weitläuftigkeiten von daher bekommen können. Ich hatte dies meinem Freunde Bode gemeldet, und ihm voraus gesagt, er werde sich Schaden thun, wenn er nicht sorge, daß bald Exemplare in Leipzig, als in dem Mittelpunkte des deutschen Buchhandels, zu haben wären. Umsonst; ich bekam die Antwort: Es sey einmal festgesetzt, man verschicke keine Exemplare, als die bestellt würden, und man müsse sich desfalls nach Hamburg und nicht nach Leipzig wenden. Es ist nur schlimm, daß Hamburg an einem Ende von Deutschland, und nicht so bequem, wie Leipzig für den deutschen Buchhandel liegt, daß da keine Buchhändlermessen sind, und daß z. B. ein Buch von der Stärke der Dramaturgie mit der Post von Hamburg nach Nürnberg verschrieben, noch einmal so theuer zu stehen kommen, und spät zu haben seyn wird. Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob meines Freundes Lessings Ideen über den Buchhandel, auf diese Weigerung nach Leipzig zu schicken, einigen Einfluß hatten. Wahr ist es, er behauptete schon vorher, die Leipziger Buchhändlermessen, und die daselbst von den Buchhändlern betriebenen Geschäfte wären gar nicht nöthig. Es mögen wohl auch andere Ursachen gewesen seyn; denn die Direktion des sogenannten akademischen Theaters war auch in andern Dingen sehr peremptorisch. So viel ist gewiß, daß die Sache nicht zum Vortheile der Unternehmer ausschlug. Alle Buchhändler in Deutschland konnten nicht die neue Anordnung wissen, daß man sich wegen der Dramaturgie bloß nach Hamburg wenden müßte. Alle schrieben also nach Leipzig; und wegen dieser beständigen Nachfrage, da immer vergebens nachgefragt ward, und immer kein Exemplar zu schaffen war, kamen die verkappten Dodsley und Comp. auf den Einfall, die Dramaturgie nachzudrucken. Ich will gewiß den Nachdruck nicht vertheidigen: aber ausgemacht ist es doch auch, daß der Eigensinn, eine **Waare** (denn das ist ein Buch, in so fern es zum Verkauf stehet,) nicht nach dem Platze schicken zu wollen, wo hauptsächlich Nachfrage ist, diesen Nachdruck unmittelbar veranlaßte. St. Paulus hat schon gesagt: Ich kann wohl alles thun, aber es frommet nicht alles.

Indeß dies war noch das Wenigste. Die verkappten Dodsley und Compagnie, von denen kein Buchhändler wußte, wer sie wären, und wo sie wären, ließen ein unverschämt geschriebenes Blatt drucken, worin sie ankündigten: „Sie wollten **mit Beyhülfe verschiedener Buchhändler den „Gelehrten das Selbstverlegen** verwehren, ihnen die selbst verlegten „Bücher ohne Ansehen nachdrucken, und sie um die Hälfte des Preises ver-

nach Dresden ans Oberconsistorium geschickt, damit dem Nachdrucke in Sachsen gesteuert werde.

Was Ihr Werk von den Ahnenbildern betrifft, so würde ich, wenn es Ihnen an einem Verleger fehlen könnte, sogleich den Verlag übernehmen; denn dies wäre die geringste Probe meiner Freundschaft. Da es Ihnen aber vermuthlich an einem Verleger gar nicht fehlen kann, so wäre es mir lieber, wenn Sie es einem andern gäben. Ich habe seit einiger Zeit zu viel gedruckt, und die deutsche Bibl., in die ich mich zur Strafe für meine Jugendsünden bis über die Ohren habe verwickeln müssen, macht mir so viel Kosten, daß ich es für die höchste Zeit halte, meinen Fond einzuschränken, um mich aus der Weitläuftigkeit und aus den Schulden zu ziehen, die mir nur unnöthige Sorgen ohne wahren Vortheil machen. Mein Verlag ist zu groß in Verhältniß meines Debits; ich habe mehr als zu viel, um die nöthigen Changen zu machen, und wenn ich drucken will, nur in der Absicht auf den Messen zu verkaufen, so vermehre ich, so wie jetzt die Lage ist, nur schlimme Schulden, ohne das Geld einziehen zu können, und bin in beständiger Verlegenheit, um meine Ausgaben zu bestreiten. Dies ist die wahre Ursache, warum ich mich entschließen muß, so wenig wie möglich neuen Verlag anzunehmen. Inzwischen versteht es sich, daß die Fortsetzung der antiquarischen Briefe ihren Weg geht, und daß, wofern Sie das Werk von den Ahnenbildern keinem andern Verleger geben wollen, Sie auf allen Fall immer auf mich rechnen können.

Ich habe von Hrn. Voß Ihren Vorschlag nach Wolfenbüttel erfahren, und versichre Sie, daß ich den herzlichsten Antheil daran nehme. Ich will wünschen, daß er bald völlig zu Stande komme. Ich freue mich sehr, daß Sie in Deutschland bleiben wollen. In Italien würden Sie lateinisch geschrieben haben, und für uns todt gewesen seyn.

„kaufen." Dies war nun eine Windbeuteley und eine Lüge, beide gleich unverschämt. Denn diese verkappten Leute hätten dies nicht ausführen können, es müßte denn gar kein Recht und keine Policey gewesen seyn; und es konnten sich unmöglich Buchhändler dazu verbunden haben, da keiner nur einmal wußte, wer diese verkappten Buschklepper wären, oder wo man sie suchen müßte. Lessing ließ indessen das Blatt im letzten Stücke seiner Dramaturgie abdrucken, und begegnete den schlechten Kerln wie ihnen gehörte. Ich sagte kurz darauf in der Allg. d. Bibl. Xr Band, in einer Anzeige der **Dramaturgie**, meine Meinung über diese unvernünftige Drohung; denn weiter war es nichts. Kein vernünftiger Mensch konnte wohl in Ernst daran denken, ein solches Unternehmen auszuführen, am wenigsten rechtschaffene Buchhändler. **Nicolai.**

Vergeſſen Sie doch, wenn Sie in Wolfenbüttel in Ruhe kommen, das Theater nicht gänzlich. Sie ſind dafür gemacht, und ſonſt kein jetzt lebender Dichter. Man ſagt, daß ein neues Stück von Ihnen in Wien aufgeführt werden ſolle. Iſt das wahr? und welches iſt es?

Moſes grüßt Sie. Wir ſind jetzt beſchäftigt, unſere Correſpondenz mit Abbten zum Drucke in Ordnung zu bringen; es ſind ſonderlich von Moſes vortreffliche Briefe darunter. Ich umarme Sie von Herzen, und bin ſtets

Ihr

ganz eigner,
Nicolai.

Berlin, den 26. October 1769.

Liebſter Bruder,

Unſer Voß hat mir zwar aus Leipzig keinen Brief mitgebracht, aber eine Nachricht von Dir, die mich freute, und noch mehr freuen wird, wenn ich bald mehr davon höre. Hier trägt man ſich mit der Sage: der Kaiſer hätte eine jährliche Summe von 20000 Thlrn. zur Beſoldung gelehrter Deutſchen ausgeſetzt. Doch wovon ſchon viel geſprochen wird, daran iſt immer am wenigſten.

Aus dem Meßkatalog ſehe ich, daß unſer Bruder Theophilus Triſtia Jeremiae herausgegeben. Hat er Dir ein Exemplar geſchickt? Ich werde ihn mit morgender Poſt um eins bitten. Weil ich davon nichts verſtehe, ſo bin ich um deſto neugieriger darauf. Herr Klotz wird das Buch wohl in ſeinen Actis litterariis in Beſchlag nehmen. Haſt Du nicht Deine Freude, wenn Du die jetzigen Journale lieſeſt? Eben habe ich das dreizehnte Stück der Klotziſchen Bibl. geleſen. Das ſind Kritikaſter! Doch, meine Meynung könnte leicht armſelige Rachſucht ſcheinen.

Deine Abhandlung vom Tode habe ich nicht einmal ganz geleſen. Voß hat noch kein Exemplar hier. Auch beſinne ich mich, daß Du an Meil geſchrieben, Du würdeſt ein hiſtoriſches Werk heraus geben; und gleichwol finde ich nicht einmal eine Anzeige davon in dem Leipziger Meßkatalog unter den künftig herauskommenden Büchern.

Moſes hat eine ſonderbare Begebenheit mit Lavatern, der vor einigen Jahren hier geweſen iſt. Sie haben ſich mit einander von Religionsſachen unterhalten. Hiervon nimmt der epiſche Dichter des künftigen Lebens Gelegenheit, Moſes aufzufordern, entweder die Bonnetſchen Beweiſe für die chriſtliche Religion, die Lavater mit ſeinen Anmerkungen heraus gegeben, zu widerlegen, oder ſich öffentlich zur chriſtlichen

Religion zu bekennen. Dieſe gedruckte Aufforderung ärgert den guten Moſes nicht wenig, und, wie er mir geſagt, wird er Lavatern aus den Bonnetſchen Gründen ſelbſt beweiſen, daß er nichts als ein Jude ſey, und daß die Schwärmereyen eines polniſchen Juden, welcher ſich vor einigen Jahren für den Meſſias ausgab, eben ſo zu rechtfertigen wären; zugleich wird er ihm erklären, daß er ſich in Religionsſtreitigkeiten nicht einlaſſe. Ich dächte, ein für allemal könnte wohl Moſes ohne alle Umwege mit den deutlichſten Worten ſein Glaubensbekenntniß ablegen. Iſt denn geſunde Vernunft Contrebande in der Theologie? Die aufgeklärten Gottesmänner und die deutſche Bibliothek werden das nicht ſagen; ſie werden aber beſcheiden nur ihre Vernunft paſſiren laſſen wollen, und lehren, daß man ſeine Vernunft zwar nicht unter dem Glauben, wohl aber unter ihrer Vernunft, gefangen nehmen ſolle. Wenn ſich doch die Unaufgeklärten und Aufgeklärten um das Seelenheil der Menſchen, wie Moſes, unbekümmert ließen! Aber das iſt nun ihr Loos, zu plaudern, wo andre ſo gern ſchweigen.

Euer Haupt-Götze hat über das Theater geſchrieben; ich weiß es nur aus einer Recenſion, und mag das Ding auch nicht näher kennen. Man ſoll in kurzer Zeit an 2000 Stück davon verkauft haben. Hat er ſich darin nicht Deiner erinnert? Die Spötter ſagen: entweder Du bekehrteſt ihn, oder er Dich. Geſchieht das Letzte, ſo bitte ich Dich, ſorge für mein zeitliches Wohl, wie bisher; doch gieb Dich nicht mit meinem ewigen ab. Bekehrſt Du aber ihn, ſo möchte ich wohl ſein Küſter werden.

Ramler hat einige Oden gemacht: das weiß ich nur aus der dritten Hand; außer der auf den Kayſer, welche er einer Geſellſchaft, worin ich auch war, vorlas. Sie iſt ganz ohne mythologiſche Anſpielungen, und ſo ſollen die übrigen auch ſeyn.

Du wollteſt ja Deine übrig gebliebenen Bücher nach Hamburg kommen laſſen?

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Liebſter Freund!

Ich hätte Ihnen gern eher geantwortet; aber ich habe bisher immer auf die Zurückkunft des E. P. gewartet, der länger, als ich, und ohne Zweifel auch er ſelbſt, vermuthete, ausgeblieben iſt. Endlich iſt er geſtern angekommen. Ich habe ihn aber noch nicht zu ſprechen

bekommen können. Treten Sie aber nur in Gottes Namen Ihre Reiſe hieher an. Alle Vorbereitungen, die etwa noch in Anſehung Ihres künftigen Amts nöthig ſeyn möchten, können Sie nur mir zuverſichtlich überlaſſen. Ihre Reiſe ſoll gewiß nicht fruchtlos ſeyn. Ich hoffe, den E. P. noch dieſen Nachmittag oder Abend zu ſehen; und ich bin verſichert, daß er mirs Dank wiſſen wird, daß ich Sie um die Beſchleunigung Ihrer Reiſe gebeten habe. Der Herzog hat auch ſchon vor einiger Zeit über der Tafel geſagt, daß Sie nächſtens herkommen würden. — Ihr Quartier iſt auch ſchon beſtellt. Sie ſollen nicht in einem von unſern ziemlich ſchlechten Wirthshäuſern, ſondern bey einem Bürger logiren. Der Kammerherr von Kuntſch, mein Freund, und Ihr vieljähriger Verehrer, (eben der, welcher Sie, wenn Sie ſich noch erinnern, nach der Komödie der Metziero präſentirte) wohnt in eben dem Hauſe und hat Ihnen da eine bequeme Stube bereiten laſſen. Der Hauswirth iſt ein feiner und billiger Mann. Das Haus liegt auf dem ſogenannten Damm, dicht beym Zuchthauſe, nicht weit vom Hofe. Der Wirth iſt ein Goldſchmidt. An Aufwartung ſoll es Ihnen auch nicht fehlen. Treten Sie nur dort gleich ab, wenn Sie von der Poſt kommen, von welcher das Haus nicht gar weit entfernt iſt. Hr. von K. läßt Sie auch durch mich verſichern, daß Sie auch von ihm keine Ungelegenheit zu beſorgen haben ſollen; Sie ſollen keinen beſchwerlichen Beſuchen von ihm ausgeſetzt ſeyn. Ich ſage Ihnen dieſes auf ſein ausdrückliches Verlangen; denn ich für mein Theil bin vielmehr verſichert, daß Sie ſeinen Umgang ſuchen werden, weil er der liebenswürdigſte Kavalier unſers Hofes iſt. — Wenn es möglich iſt, ſo richten Sie ſich ſo ein, daß Sie gleich ganz hier bleiben können. Ich wollte Ihnen gern die Beſchwerlichkeiten und Koſten einer neuen Reiſe erſparen. Zu dieſer bevorſtehenden wünſche ich Ihnen das beſte Wetter, das jetzt möglich iſt; doch hoffe ich Sie werden ſich auch auf das ſchlechteſte gefaßt machen, und ſich mit einem guten Pelz verſehen. — Für das überſchickte angenehme Geſchenk danke ich Ihnen von Herzen. Ich habe es ſchon verſchlungen, und werde noch lange davon wiederkauen. Für mich wird es die ſüſſeſte und geſündeſte Nahrung, aber für Klotzen Gift, tödtliches Gift ſeyn.

In der Hoffnung, Sie in wenigen Tagen zu umarmen, und Sie nun nimmermehr wieder mir entſchlüpfen zu laſſen, bin ich

Braunſchweig,
den 2. Nov. 1769.

ganz der Ihrige.
J. A. Ebert.

Ich hoffe, daß Sie schon im Abschiednehmen begriffen sind, liebster Lessing. Ich muß Ihnen aber doch noch ein paar Zeilen schreiben. Ich habe gestern unsern lieben E. P. (so darf ich ihn jetzo nennen, nicht wahr?) gesprochen, und ihm erzählt, was Sie mir und ich Ihnen geschrieben hätte. Er dankte mir sehr dafür, wie ich vermuthet hatte, und erwartet Sie nun mit Verlangen. Zugleich erzählt er mir, daß er unsern vortreflichen Moses Mendelssohn kennen gelernt hätte; und er war über diese neue Bekanntschaft sehr erfreut. Jener hat versprochen, ihm seine neue Edition des Phädon zu schicken, und der E. P. wird sich darauf mit ihm in eine Correspondenz einlassen. Er wünscht sehr, daß es möglich wäre, auch ihn zu uns herzuziehen. Vielleicht können Sie dazu etwas beytragen.

Der Mann bey dem Sie logiren sollen, ist ein Jouwelierer und heißt Dübner. — Nun bis auf glückliches Wiedersehn! Gott gebe Ihnen eine recht glückliche Reise! Ich hoffe, daß Ihnen alle die Freunde, welche Sie dort ungern verlassen werden, hier einigermaßen durch andre ersetzt werden sollen; — nur Ihren Götzen werde ich Ihnen nicht wieder schaffen können. Vergeben Sie mir diesen witzigen Einfall. Ich will ihn dafür Ihnen niemals wieder nennen.

Braunschweig,
den 3. Nov. 1769.

J. A. Ebert.

Berlin, d. 8. Novemb. 1769.

Liebster Freund,

Ich habe Ihr Schreiben vom 30. Octob. erhalten. Ich finde darin keine genauere Nachrichten von Ihrem Berufe nach Wolfenbüttel, die ich sehr gern haben möchte. Es scheint mir, daß diese Stelle so recht für Sie wäre. Muße und eine vortreffliche Bibliothek! Wie sieht es denn mit Wien? Man sprengt aus, daß der Kaiser wirklich 20,000 Rthlr. zu Jahrgehalten für deutsche Gelehrte ausgesetzt habe; aber man will auch sagen, daß Klopstock nicht hingehen werde. Alles dies ist nur ausgesprengt, ohne eine Quelle anzugeben, und ich wünsche erst eine sichere Bestätigung. Auf alle Fälle höre ich aus verschiedenen Gegenden, daß Klotz suchen möchte ein Jahrgeld in Wien zu erhalten, wozu ihm ***, mit dem er in die genaueste Verbindung gerathen ist, behülflich seyn soll. Klotz hat sich durch seine Aufführung in Halle bey Jedermann verächtlich gemacht. Hier, hält ihn der Hr. von Fürst*)

*) Der Hr. Minister v. Fürst war damals Curator der preußischen Universitäten. Nicolai.

für das, was er ist; auch Quintus giebt in seiner guten Meynung nach: also ist es wahrscheinlich, daß er an die Veränderung seines Aufenthalts denkt; und Wien scheint jetzt der Ort zu seyn, wohin die gelehrten Colonieen aus Norden ziehen.

Herder, weil ihm dadurch, daß Klotz seinen Namen genennet, als einem Geistlichen, durch den Rigaischen Schlendrian allerley Verdrießlichkeiten erweckt worden, hat plötzlich seine Aemter niedergelegt, und ist zu Schiffe nach Frankreich gegangen. Er hat mir aus Nantes geschrieben, wo er sich einige Zeit aufhalten will. Er denkt über Paris nach Deutschland zurück zu kehren. Doch erfahre ich eben, daß ihm ein Vorschlag mit einem Großen zu reisen geschehen werde; und dies kann seine Rückkunft etwas aufhalten. Er wünscht, daß Sie nicht wider ihn schreiben, weil dies Klotzen sehr wohl thun würde.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie mit meiner Rede wider Dodsley zufrieden sind. Da ich mich einmal als Buchhändler erklären wollte, so sehen Sie selbst, daß ich von verschiednen Sachen auch als Buchhändler sprechen mußte. Ich wollte den Buchhändlern gern zugleich einige nöthige Wahrheiten sagen; also mußte ich ganz unparteiisch zeigen, wie die Sache steht. Was Frankreich betrifft, so darf wirklich Niemand Bücher verkaufen, als die Imprimeurs oder Libraires. Ich habe bey gewisser Veranlassung kürzlich die Reglemens in extenso gelesen. Ich hätte allenfalls hinzu setzen können, öffentlich verkaufen; denn kein Gelehrter darf bekannt machen, daß sein Buch bey ihm verkauft werde. So gar wenn einem Gelehrten ein Privilegium über sein Buch gegeben wird, so muß er es bey der Chambre syndicale der Buchhändler registriren lassen, und versprechen, daß er es, den Reglemens zufolge, durch einen Buchhändler wolle verkaufen lassen. Was die Colporteurs betrifft, so dürfen sie nur kleine Tractätchen, ich glaube bis 18 oder 24 sous verkaufen, und diese müssen sie von den Buchhändlern nehmen; sie sind auch der Chambre syndicale untergeordnet. Doch dies thut überhaupt nichts zu Ihrem Streite mit Dodsley; denn in Deutschland sind dergleichen Verordnungen nicht.

Die verkappten Dodsley haben gar keine wirkliche Unternehmung gemacht, den Selbstdruck der Gelehrten zu verhindern. Der Brief ist ein leeres Gewäsche, das bey keinem Buchhändler den geringsten Eindruck gemacht, oder nur den geringsten Erfolg gehabt hat. Ich weiß aus vielen Proben, daß Reich, so wie alle Buchhändler, der Dodsleyischen Schleichhandlung sehr zuwider ist. Er hat noch diese Messe die Mad. Dyk, (deren Curator und Vormund ihrer Kinder er ist,)

dahin gebracht, daß ſie verſprochen hat, ihren Diener, der eigentlich die Dodsleyiſche Commiſſion beſorgt, auf Oſtern zu verabſchieden.

Ueberhaupt, liebſter Freund, da ich glaube, was den deutſchen Buchhandel betrifft zu verſtehen; ſo bin ich überzeugt, daß die deutſchen Buchhändler ſich nie irgend wozu vereinigen werden: am wenigſten dazu, den Selbſtverlag der Gelehrten zu verhindern; und wenn ſie wollten, könnten ſie es nicht. Da ſie doch die Buchdrucker auf den Meſſen bezahlen müſſen, ſo iſt es ihnen ganz einerley, ob das Buch, wofür ſie das Geld hingeben, einem Buchdrucker oder einem Gelehrten gehöret. Daß übrigens die meiſten Gelehrten, die auf ihre Koſten Bücher drucken laſſen, dabey zu kurz kommen, kann ich auch erklären. Es treffen verſchiedne Urſachen zuſammen. Und eine der Haupturſachen iſt, daß diejenigen Bücher, die der Gelehrte für die beſten und wichtigſten hält, gerade nicht die ſind, die den meiſten Debit haben. Ich getraue mich auch, einem, der die Kaufmannſchaft überhaupt, und beſonders die Art verſtehet, wie der Buchhandel in Deutſchland kann geführet werden, zu beweiſen, daß jemand, der nur eins oder auch zwey Bücher ſelbſt drucken läßt, und ſie baar verkaufen will, unmöglich Vortheil davon haben kann; es wäre denn, daß Freunde einen Caſum pro amico machen, oder ſonſt beſondere Umſtände eintreten. Erinnern Sie ſich unſeres ehemaligen Streits über Buchhandel, in Berlin unter den Linden. Ich bin bey der Buchhandlung erzogen und habe nunmehr auch die eigene Erfahrung mehrerer Jahre. Wäre es möglich, die Buchhandlung bloß durch baaren Verkauf in jeder Stadt zu treiben, ſo brauchten wir freylich keine Meſſen. Ich ſelbſt würde bloßen baaren Verkauf auf den Meſſen mit anſcheinend beſſerem Vortheil treiben, als irgend ein Gelehrter; aber auch als Buchhändler mag ich es nicht. Einige thun es; aber wenn mehrere nachkommen wollen, iſt es nicht auszuführen: denn, wenn alle verkaufen wollen, woher ſollen die Käufer kommen? Ich habe die Buchhandlung anders kennen lernen, als ſie ſelbſt viele Buchhändler kennen. Ich bin überzeugt, a) daß das Drucken des Verlags in einem gewiſſen Verhältniſſe mit dem Vertriebe des Sortiments ſtehen muß: ſonſt thut man ſich Schaden, wenn man auch den beſten Verlag druckt; b) daß der Buchhandel in Deutſchland, wenn er unverhältnißmäßig ins Große getrieben wird, keinen Vortheil bringt. Reich iſt ein lebendiges Beyſpiel davon. Er arbeitet ſehr viel, um den Ruhm zu haben, daß die Weidmanniſche Handlung die größte Buchhandlung in Deutſchland ſey. Aber Vortheil hat er nicht; er geſteht dies ſelbſt, und weiß nicht, wie es zugehet. Ich kann es aber

nach meinen Grundſätzen leicht erklären. Er ſollte nur den dritten Theil drucken, von dem was er druckt, ſo hätte er ruhigere Tage, und käme weiter als jetzt.

Ich ſchwatze Ihnen, liebſter Freund, vielleicht Dinge vor, um die Sie ſich jetzt nicht ſonderlich bekümmern. Es geſchiehet aber nur, daß Sie ſehen, warum eben der bisher ziemlich ſtarke Debit der deutſchen Bibliothek mich nöthigt, mit mehrerem Verlegen einzuhalten. Der Debit meines Verlags iſt in keiner Proportion mehr zu meinem Debite im Sortimentshandel; und dieſen zu vergrößern, iſt kein Mittel da, als mich in Unternehmungen einzulaſſen, die zu weit ausſehend wären, und meine Arbeit, die ohnedies ſchon zu ſtark iſt, noch ſtärker machten. Verlagsdebit verurſacht auf den Meſſen viel ſchlimme Schulden. Das Drucken macht große Koſten. Ich bekomme alſo eine große Menge Bücher und ausſtehende Schulden, und kann niemals zu Kräften kommen. Daher ſetzt es mich wirklich in Verlegenheit, daß ich jetzt, um die Reſte nachzuholen, mehr Stücke der Bibl. drucken muß, und der Debit hält mich, wegen der vermehrten Koſten, nicht ſchadlos, wenn ich meine jährliche Bilanz nachſehe. Ich muß alſo ſuchen, eine Zeitlang weniger zu verlegen, damit meine Handlung wieder ins Gleichgewicht komme. Es könnten ſelbſt viele Buchhändler, wenn ſie eine Handlung auf die Stufe gebracht hätten, als ich die meinige, glauben, ſie müßte nun recht eifrig durch den Verlag in die Höhe getrieben werden; und in kurzer Zeit würde die Handlung, wie ein vollblütiger Körper, in eigner Kraft erſticken. Sie ſehen alſo, daß ich wenigſtens nicht aus Eigenſinn, ſondern mit guter Ueberlegung handle.

Uebrigens ſoll, was ich hier ſchreibe, ſo bald es auf den Druck der antiquariſchen Briefe ankommt, keinen Einfluß haben. Denn ich will zwar ſo wenig als möglich Neues anfangen, aber das Alte mit Ordnung fortſetzen. Ich werde Ihnen dann nie ſagen, welcher Theil der antiquariſchen Briefe der letzte ſeyn ſoll. Dies iſt bloß des Verfaſſers Sache, und es taugt nichts, wenn der Verleger ſich hinein miſcht. Ich thue dies niemals, am wenigſten bey meinem Freunde. Noch weniger kann es auf unſere Berechnung Einfluß haben. Ihre Aſſignation wird gleich bezahlt werden, unſere Berechnung mag ſtehen wie ſie will. Auch künftig aſſigniren Sie, wenn Sie brauchen, und vergeſſen Sie nicht, daß die Freundſchaft Sie dazu berechtigt. Ich ſehe die Nothwendigkeit ein, wenn ich die Unternehmungen meiner Handlung im Ganzen überlege, ſtreng als Kaufmann zu denken; aber es wäre für meinen Verſtand und mein Herz ein großes Unglück,

wenn ich immer als Kaufmann denken wollte. Ich hoffe, Sie werden nie vergeſſen, daß ich Ihr Freund bin, und ſeyn Sie verſichert, daß ich bey allen Gelegenheiten daran denke.

Der Erbprinz von Braunſchweig hat unſern Moſes hier zu ſich kommen laſſen, und ihm ſehr gnädig begegnet; er will auch über den Phädon mit ihm correſpondiren.

Haben Sie Lavaters ſonderbare Ausforderung an Moſes geſehen? Er wird antworten; aber vermuthlich wird ſeine Beantwortung Lavatern und manchem Theologen nicht gefallen.

Der Recenſent in der Bibl. X. 2. S. 97. hat ſich wegen Raſpens undeutlich ausgedrückt. Ich glaube, er hat nur ſagen wollen, Raſpe ſey der erſte geweſen, der in einem Journale Klotzen habe die Wahrheit ſagen wollen; denn ſonſt iſt es offenbar, daß die antiquariſchen Briefe eher heraus gekommen, als Raſpens Anmerkungen. Aber warum die antiquariſchen Briefe noch nicht recenſiret ſind? Liebſter Freund, Sie glauben gar nicht, wie unglücklich es mir in manchen Fächern der Bibliothek geht! Das antiquariſche iſt eins davon. Wenige Leute können darin mit Kenntniß der Sachen urtheilen. Hr. Heyne hatte mir vor einiger Zeit, zum Theil auch aus Verdruß über Klotzens Angriffe, ſeinen Beyſtand entzogen. Ich habe ein Paar neue Recenſenten bekommen, die aber ſaumſelig ſind. Die Recenſion über Klotz von geſchnittenen Steinen habe ich dem Recenſenten abbetteln müſſen; ſie mußte aber vor der von den antiquariſchen Briefen voraus gehen. Um dieſe habe ich ſchon einigemal gemahnet, aber ſie noch nicht erhalten. Der Mann hat Amtsgeſchäfte, und vertröſtet mich immer. Was ſoll ich machen? Ich ſelbſt mag nicht gern von Sachen urtheilen, die ich nicht ganz verſtehe; auch habe ich nicht Zeit. Ich muß alſo abwarten, bis ich die Recenſionen erhalte. Ich umarme Sie, und bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

Berlin, den 11. November 1769.

Liebſter Bruder,

Endlich habe ich Deine Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet, geleſen; und obgleich mein Beyfall ſo viel als keiner iſt, ſo kann ich Dir doch nicht bergen, wie ſehr ſie mir gefallen, und wie viel ich daraus gelernt. Hätteſt Du mich auch nicht ganz überzeugt, ſo iſt mir es doch ſchon genug, beſſer zu wiſſen, daß die Alten einen

Unterschied machten, zwischen dem Zustande, da unsre körperliche Maschine sich von der Seele trennt und seiner Auflösung sichtbarlich nähert; und dem Zustande der Seele nach dieser Trennung. Ob die alten Maler und Künstler in ihren Werken diese Lehre allezeit vor Augen gehabt, was liegt mir daran? Genug, sie hätten es sollen. Freylich glaubte ich, nach dem Grundsatze der Malerey der Alten, wie Du ihn in Deinem Laokoon festsetzest, daß sie den Tod als ein Gerippe nicht malen können. Denn ein Gerippe macht mir immer noch mehr Ekel als eine Furie. Ich entsetze mich, wenn ich denke, in ein paar Jahren nichts mehr als ein solcher Knochenhaufen zu seyn. Der Maler giebt mir auch bey einem Gerippe, als der Vorstellung des Todes, nicht die geringste Veranlassung, mich meiner Seele zu erinnern. Nicht wahr, in der Malerey giebst Du den Winkelmannischen Grundsatz von der vollkommenen Schönheit zu; nur willst Du ihn nicht bis auf die Poesie ausgedehnt wissen? Nicht als wenn ich dadurch sagen wollte, Deine Abhandlung wäre überflüssig: denn ich weiß wohl, daß es noch gar nicht folgt, daß der Künstler auch das gethan haben muß, was aus den Regeln seiner Kunst sich ergiebt; aber ich wundre mich, daß Du davon nicht ein Wort gedenkest, und diese Materie gar als Auswuchs Deines Laokoons ansiehst.

Noch ein Wort von Deiner Vorrede. Ich bin überzeugt, daß gelehrte Streitigkeiten nützlicher sind, als Systeme schreiben; und wer würde nicht mit zu Felde gehen, sobald man genug bewaffnet wäre? Ich gestehe aber, Dir in meinem Herzen den Streit mit Klotz verdacht zu haben: doch nicht den Streit über solche Materien. Nur Klotz und Riedel sollten nicht die Häupter Deiner Gegner seyn. Was man Bagage, oder höchstens Feldbäckerey im Kriege nennt, können sie ausmachen! Bedenke nur ihr ganzes Betragen. Sie übergehen die Hauptsache, und sind am weitläuftigsten mit persönlichen Neckereyen, und wenn es hoch kommt bey Kleinigkeiten, zum Beyspiel in der Kritik des Laokoon in der philosophischen Bibliothek!

Ferner sagst Du, das Publicum sey von zu großer Delikatesse. Hättest Du lieber geradezu gesagt, von zu einseitiger Wißbegierde!

Wenn Dich dieser Brief in Braunschweig antrifft, so wünschte ich, daß ich bald Nachricht bekäme, ob diese Reise nach Deinem Wunsche ausgeschlagen sey. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Es iſt mir aus mehr als Einer Urſache beynahe lieb, daß Sie nicht eher haben abreiſen können, liebſter Leſſing. Das Wetter war an voriger Mittwoch ſo ſchlecht, daß ich Sie recht herzlich bedauerte, und an meiner Sorge für Sie nahm auch noch eben den Abend unſer theuerſter E. P. Antheil, da ich ihm ſagte, daß Sie vermuthlich jetzo auf der Reiſe ſeyn würden. Ich hatte mit ihm ein langes Geſpräch von Ihnen. — Geſtern Abend zeigte ich ihm Ihren letzten Brief. Denn die ſchönen Einkleidungen, die Sie von mir verlangen, verſteht niemand ſo gut, wie Sie ſelbſt. Ich hielt es alſo für das rathſamſte, Sie ſelbſt reden zu laſſen. Wenn Sie aber ſchweigen, ſo muß und darf ich mich wohl hören laſſen; und dann mache ich es ſo gut, wie ich kann. — Ich hoffe, daß die jetzt einfallende Kälte Ihnen die Wege bahnen ſoll. Verſehen Sie ſich ja mit einem guten Pelz und Roquelaure. — Welch ein Triumph für mich, daß es Ihnen ſchwer fällt, ſich in ſo kurzer Zeit von Hamburg loszureiſſen! Nicht wahr? nun fühlen Sie es auch, daß wer Hamburg verläßt, eine Stadt verläßt? — Aber dieſe Stadt hat doch keinen E. P. von Braunſchweig ꝛc. — Mit Ihrem Götzen! Sie zwingen mich doch, den Mann noch einmal zu nennen. Der gottloſe König Pharao kömmt mir in ſeiner Geſellſchaft als ein wahrer Heiliger vor. — Doch da Sie ſie zuſammenſetzen, ſo ſcheinen Sie mir dadurch die Hoffnung zu geben, daß Sie von beyden zugleich auf ewig Abſchied nehmen wollen. — Nun noch einmal glückliche Reiſe, liebſter Freund, und zu einem dauerhaften Glücke! wenn anders Ihre eigne Unbeſtändigkeit ein ſolches Glück nicht für zu langweilig hält, und es ertragen kann. Gott begleite Sie bis in die Arme Ihrer Freunde und bis in die meinigen.

Braunſchweig,
den 12. Novemb. 1769.

J. A. Ebert.

Halberſtadt, d. 25. Sept. 1769.

Ungeduldig, mein liebſter Freund, ſah ich dem Brief entgegen, den Sie vor Jahr und Tag mir verſprochen haben. Im Frühjahr, ſagten Sie mir, reiſ' ich nach Rom. Alle Nachrichten ſagten, Sie wären nicht mehr in Hamburg. Selbſt Ihr Herr Bruder in Berlin wußte mir etwas Gewiſſes nicht zu ſagen. Kurz, ich fragte bey Herrn Bode nach Ihnen, und höre, daß Sie noch in Hamburg ſind. Alſo ſend' ich dahin Ihnen die Kleinigkeiten meiner Muſe, die ich mit einem prächtigen Titel beſchenkte. Keinem meiner Freunde, meinen

Lessing ausgenommen, war etwas davon bekannt. Ich wollte Kenner anführen, Kenner, welche sagten, sie würden mich kennen, in welche Form ich mich auch verstecken möchte; verdarb mir aber selbst das Spiel: aus Vergeßlichkeit hatt' ich in die kleine Sammlung ein Stück aufgenommen, das schon bekannt geworden war; dadurch wurd' ich verrathen. Sie, mein theuerster Freund, schreiben mir nun endlich den versproch'nen langen Brief, und sagen mir dann auch ein paar Worte von diesen Kleinigkeiten. Die Oden nach dem Horaz mein' ich. Die Sinngedichte verdienen kaum, daß Sie ein Paar Worte darüber verlieren; ich ließ sie in Berlin einem Freunde zu gefallen drucken, der einen gewissen Gebrauch von dem ersten an den General Stille machen wollte.

Den zweyten Theil Ihrer antiquarischen Briefe, sagte mir Herr Nicolai, bekommen wir diese Messe. Nicht auch den zweyten Theil des Laokoon, nach welchem mich so sehr verlangt?

In Berlin sah ich Ihre Minna von Barnhelm. Der Schauspieler kann Minna nicht ganz verderben, sie wird immer gefallen; wenn aber Döbbelin und seine Leute nicht alle Charaktere durch Stimme, Geberde, durch alles, so sehr übertrieben — wahrlich, das herrliche Stück gewönne sehr viel. Daß man auch den Ugolino vorgestellt hat, werden Sie schon wissen. Mit vielem Beyfalle, sagt man. Ich war die beyden Tage der Vorstellung, (denn es ist zweymal aufgeführt) nicht in Berlin; sonst hätt' ich es auch gesehen.

Den 27sten December, 1769.

So lange, bester Freund, ist dieser Brief liegen geblieben! Tausend Zerstreuungen machten, daß ich den unvollendeten Brief vergaß: — nicht meinen Lessing; an den dacht' ich täglich, und wünschte die Wahrheit oder die Erfüllung des Gerüchts, daß Sie künftig in Wolfenbüttel wohnen würden! Welche Freude für Ihren Gleim! Da schickt ein hiesiger Zeitungsleser, der es weiß, was für ein Lessingianer ich bin, mir die neue Hamburgische Zeitung; und da les' ich mit dem größten Vergnügen die Wahrheit des Gerüchts. Eiligst umarm' ich Sie, als meinen künftigen Grenznachbar. Wann kann ich Sie besuchen? Wann kommen Sie zu mir? Wenn Sie keine Zeit haben, mir den versprochenen langen Brief zu schreiben (es ist keine kleine That, einem Lessing solch' ein Versprechen zu erlassen): so beantworten Sie mir nur diese Fragen bald.

Neulich, mein liebster Freund, las ich in einem eigenhändigen Schreiben des großen Winkelmanns, an einen seiner Freunde, vom 16ten August 1766, folgende Stelle:

„Ich erhielt zu gleicher Zeit das Ihrige, und ein ſpäteres von unſerm Stoſch. Ueber beides hat ſich in mir eine gemeinſchaftliche Freude, die aus dem Vaterlande und aus der Freundſchaft quillt, eine mit der andern vermiſcht.“

„Mein Freund, die Auszüge aus Herrn Leſſings Schrift, welche mir ein Beweis nicht geringer Freundſchaft ſind, verdienen mehr als die Beſchreibung der Villa des Cardinals. Aber irren Sie ſich nicht, wenn Sie glauben, dieſelbe von mir verlangt zu haben? Ich weiß es nicht. Den Werth dieſer Auszüge vermindert es nicht, daß ich das Buch ſelbſt acht Tage zuvor aus Dresden erhalten hatte. Leſſing, von dem ich leider noch nichts geſehen, ſchreibt, wie man geſchrieben zu haben wünſchen möchte. Hätt' ich nicht ſeine Reiſe von Ihnen erfahren, ſo wär' ich ihm mit einem Schreiben zuvorgekommen. Er verdient, wo man ſich vertheidigen kann, eine würdige Antwort. Wie es rühmlich iſt, von ſo würdigen Leuten gelobt zu werden, ſo kann es auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung würdig geachtet zu ſeyn.“

Dieſe Stelle war mir beſonders angenehm; denn ich hatte in Leipzig gehört: Winkelmann ſey gegen meinen Leſſing aufgebracht; er werde gegen den Laokoon ſchreiben, unartig, heftig. Dieſe Sage widerlegt ſich durch dieſe Stelle.

Gleim.

Leipzig, den 7. Januar 1770.

Daß ich Ihnen ein intereſſirtes Kompliment mache, das wird Sie ſo wenig befremden, als Sie es mir verübeln werden. Es iſt was menſchliches. Sie würden meine Gratulation auch ohne mein eignes Bekenntniß dafür anſehn, was ſie iſt. Mein Geſtändniß aber wird meine Schuld vermindern, und Ihnen ein wohlmeinendes Lächeln ablocken. Daß Ihre großen Verdienſte mit einer Stelle belohnt worden ſind, deren Sie ſich allemal nicht ſchämen dürfen, ob ſie gleich weit unter ihrem Werthe iſt, darüber würde ich mich von Herzen freuen, wenn ich auch gleich für mein beſonderes Antheil keinen Nutzen davon ziehen könnte. Was dünket Ihnen alſo von der Größe meiner Freude, über die glückliche Veränderung Ihres Aufenthaltes, da dieſelbe mir in Zukunft ungemeine Vortheile für meine kleine literairen Unternehmungen verſpricht: Vortheile, die mir bisher verſagt waren, dazu ich mir gar keine Hofnung machen konnte. Wenn Sie werden in Wolfenbüttel angekommen ſeyn, ſo erſuche ich Sie, dienſtfertiger Freund, (ich weiß Sie denken zu edel und zu galant, als daß Sie

die natürliche ungezwungene Sprache der Empfindung und der Wahrheit verschmähen sollten, mir ist es nicht gegeben, geschminkt und gleißnerisch zu sprechen, ich spreche von Herzen) ich ersuche Sie also, mir alsdenn Nachricht zu ertheilen, ob in der Wolfenbüttelschen Bibliothek Manuscripte vom Demosthenes, Aeschines, Lysias, und den übrigen kleinen attischen Rednern sich befinden, und durch was für Wege, und unter welchen Bedingungen man zum Gebrauche derselben gelangen könne. Ich füge noch eine Bitte hinzu. Ihre mir neulich bewiesene Großmuth macht mich so dreiste, daß ich das ohne viele Umstände und ohne Furcht einer Fehlbitte wage. An meinem Demosthenes wird jezt würklich gedruckt. Beigehendes soll von der Einrichtung des Drucks zeugen. Nun sähe ich gerne, wenn in der Hamburgischen neuen Zeitung die Versicherung, daß daran gedruckt werde, und daß mit nächster Ostermesse der erste Theil erscheinen werde, gegeben, und zugleich gemeldet würde, daß eine halbe Pistole Pränumeration bis zu gedachter Ostermesse angenommen, nach der Zeit aber kein Exemplar unter 3 Reichsthaler verlassen werden solle; und daß eine kleine Anzahl auf großes, starkes und schönes Papier abgezogen werde, davon der Pränumerationspreiß 3 Reichsthaler voll ist. Es kommt bloß auf ein Wort von Ihnen an, meines Wunsches theilhaftig zu werden. Ich stehe wiederum Ihnen auf alle mögliche Weise zu Gebote, der unter Anwünschung alles Wohlergehens und Versicherung der lautersten Hochachtung (wiewohl eine solche Versicherung bei Ihnen entbehrlich war) verharre ꝛc.

D. Reiske.

Ich weiß nicht wie Sie es anfangen, liebster Lessing, aber Sie machen einen ganz andern Menschen aus mir. Da liegt noch eine Menge Briefe, die schon ein halbes Jahr alt sind und die ich noch bis diese Stunde nicht beantwortet habe. Sie müssen zaubern und mich citiren können, wie Ihr Dr. Faust die Geister citirte. — Ihr Brief und die Nachrichten, die Sie mir darinn geben, waren mir ungemein angenehm. Ich würde Ihnen aber doch ohne ihn geschrieben haben. Unser (dem Himmel sey Dank, daß ich ihn nun noch in einem besondern Verstande, im eigentlichsten Verstande so nennen kann) unser E. P. also hatte sich, einen oder zwey Tage nach Ihrer Abreise, bey dem Herrn von K. erkundiget, wieviel Ihre Reise und Ihr hiesiger Aufenthalt gekostet, und ihn ersucht, ihm durch mich die Summe wissen zu lassen. Dieser zog mich zu Rathe, und wir hielten es für das sicherste, Ihren Miethlackey und Speisewirth fragen zu

lassen, wie viel Sie bezahlt hätten. Er setzte endlich eine Rechnung auf, die alles zusammen genommen, was wir haben errathen und entdecken können, 45 Rthlr. und 16 ggl. beträgt. Dieses hat der E. P. mir bey unsrer ersten Zusammenkunft ausgezahlt. Ich habe Herrn von K. durch vieles Bitten gezwungen, das, was er Ihnen an Holz und Coffee geben lassen, sich davon zu bezahlen, und er hat 4 rthlr. davon genommen. Rest 41 rthlr. 16 gl. Nun erwarte ich Ihre Ordre, ob ich es Ihnen schicken, oder ob es bis zu Ihrer Wiederkunft hier bleiben soll. Bey dem erstern habe ich nur die kleine Bedenklichkeit, daß das Geld leicht in einen gewissen Sumpf — denn ich habe Sie wohl verstanden, da Sie sich dieses Bildes, (das, wie alle Ihre Bilder, sehr schicklich und ausdrückend ist,) bedienten — oder in viele Sümpfe fallen, und unwiederbringlich verloren seyn könnte. Bleibt es aber so lange hier, so ist es sicher aufgehoben. Sie müßten es denn auch durch Zaubereyen dahin bringen, daß ich mich den Teufel reiten ließe und einmal spielte. Doch mich dünkt, das traurige Exempel meines Verführers selbst ist allein schon hinreichend, mir eine ewige Warnung zu seyn. — Ich wollte doch gern, daß Sie noch vor Ihrer Zurückkunft dem E. P. auf irgend eine Art wissen ließen, daß ich Ihnen das von ihm für Sie empfangne Geld bezahlt hätte, oder bezahlen würde. Sie könnten ihm, wenn Sie wollten, die History of an Atom als auf meine Bitte schicken. Wo nicht, so hat diese so lange Zeit, bis Sie sie selbst mitbringen können! — An dem Tage Ihrer Abreise hatte ich noch den Abend eine lange und mir sehr angenehme Unterredung mit dem E. P. von Ihnen. Ich sagte ihm unter andern, daß ich ihm auch meines Theils für die Gnade sehr verbunden wäre, die er Ihnen erwiesen hätte; es wäre mir insonderheit sehr lieb gewesen, daß er Sie noch kurz vorher zu sich kommen lassen, und sich so lange mit Ihnen unterhalten hätte; lieb auch um Ihrentwillen, weil dadurch nothwendig aller Verdacht oder alle Besorgniß in Ihnen ausgetilgt wäre, die man Ihnen hätte beybringen wollen, daß Sie ihm mißfallen oder ihn rebutirt hätten. Ich erzählte ihm (wie ich Ihnen vorhergesagt hatte, daß ich thun wollte) wodurch dieß geschehen seyn sollte. Er antwortete: „Nun sehen Sie, was die Leute alles sagen und erdichten können. Wenn ich manchmal von ähnlichen mich betreffenden Erdichtungen mit Ihnen geredet und mich deswegen bey Ihnen zu rechtfertigen gesucht habe, so antworteten Sie: Ja, aber es wird doch gesagt. Nun sehen Sies ꝛc. Er vermuthete, daß diese Lüge daraus entstanden seyn könnte, daß er zu jemanden, der den folgenden Tag bey ihm gespeiset, gesagt hätte, man müßte

billig alles mit eines ſolchen Mannes Augen ſehen, oder man hätte gar nichts geſehen. — Sie wiſſen, daß ich es ſelbſt ſo erklärte; und das ſagte ich ihm auch. — Ich hatte ihm gleich Anfangs in meiner Vorrede oder Einleitung geſagt, daß Sie überzeugt wären, er könnte ſelbſt unmöglich Ihnen eine ſolche Geſinnung von ihm zutrauen. ꝛc. — Die Stelle in Ihrem letzten Briefe, die ihn betrift, habe ich ihm ſelbſt mit Fleiß vorgeleſen, nachdem ich vorher geſagt, daß ich mir dieſe Freyheit deswegen nähme, damit er das für ihn gewiß ſehr empfindliche Vergnügen haben möchte, zu erfahren, wie man von ihm hinter ſeinem Rücken dächte und ſpräche; ein Vergnügen, welches ſo wenige Fürſten genieſſen können. Denn Sie hätten dieſe Zeilen gewiß ſo wenig für ihn eigentlich beſtimmt, daß Sie es vielmehr im Ernſte verbeten haben würden, wenn Sie hätten vermuthen können, daß ich ihm die Stelle vorleſen wollte. — Er war ſehr damit zufrieden, und erſuchte mich, in Abſicht auf Ihre Beſorgniß, daß Sie wohl nicht die vortheilhafteſten Eindrücke auf ihn gemacht hätten, Ihnen zu ſchreiben (doch nicht als wenn er ſelbſt mir dazu Commiſſion gegeben) Sie hätten hier alle Erwartung erfüllt; er ſetzte noch für ſich hinzu, daß er aufrichtig ſagen müßte, Sie hätten die ſeinige übertroffen. — Ich war kürzlich beym Herzog Ferdinand. Er ſprach viel von Ihnen. Ich ſagte ihm, daß Sie die Gnade zu haben wünſchten, bey Ihrer Rückkunft ihm aufzuwarten. Und er antwortete, daß es ihm ein beſonders Vergnügen ſeyn würde, Sie kennen zu lernen. (Sagen Sie doch unſerm Baſedow, daß ich dem H. F. ſeinen Schulplan übergeben, und daß jener viel Hochachtung für ihn hege. Pränumeration habe ich für ihn noch keine wieder bekommen, und ich zweifle auch ſehr, ob noch etwas mehr einlaufen werde.) — Die Frau Markgräfin und die Prinzeſſin Amalie wünſchen Sie auch zu ſehen, wenn Sie wiederkommen, und ich habe ihnen verſprochen, Sie zu ihnen zu führen. — Ich brachte der Fr. v. W. und der ſchönen Fr. v. Schl. ein Kompliment von Ihnen. Sie wollten es aber nicht glauben, daß Sie ſich ihrer erinnert hätten. Sie hätten ſie freylich in Ihrem Briefe ausdrücklich nennen ſollen, damit ich dieſes mit gutem Gewiſſen hätte verſichern oder augenſcheinlich darthun können. Sie befahlen mir Ihnen wieder tauſend (nicht weniger als tauſend) Complimente zu machen, Sie zu bitten, daß Sie ja bald wieder kommen, ja nicht den Dr. Fauſt, die Arabella ꝛc. vergeſſen möchten. Der Fr. Schl. träumt von lauter Geiſtern. — Bitten Sie doch Hrn. Alberti, mir ja das Verzeichniß engliſcher Bücher, das ich ihm gegeben, wieder zu ſchicken. Es iſt mir daran gelegen. — Ich hoffe Sie werden Wort halten und Ihren Yorik bald

predigen laſſen, — nicht nur einmal, ſondern auch mehrmal. Wenn er auch ja nicht immer Recht hat, ſo hat er doch auf eine gar zu allerliebſte Art Unrecht, als daß man ihn nicht eben ſo gern hören ſollte, als Sie ſelbſt, wenn Sie ja einmal Unrecht haben. — Klotzen werden Sie auch wohl nicht alles, was er in den letzten Stücken ſeiner Bibliothek von Ihnen beſagt, ungeahndet hingehen laſſen. Ueber das Verzeichniß der figürlichen oder ſprüchwörtlichen Redensarten, die Ihrer Schreibart eine ſo unterſcheidende und unnachahmliche Stärke und Schönheit geben, und wovon der einfältige Narr glauben kann, daß ſie unſrer Sprache mehr Nachtheil als Nutzen bringen (S. S. 511. der Rec. der h. Dramat.) habe ich mich mehr geärgert, als über das von den Autoren, die ich in meinem Commentar angeführt, und in der Recenſ. meines Youngs. — Ihre Zimmer in dem Schloſſe zu Wolfenbüttel (wo ſonſt unſre Prinzen gewohnt haben) ſind ſchon zurecht gemacht und erwarten Sie, — und Dr. Fauſt, Arabella, Laokoon, und wer weiß, wie viele mehr. — Doch werden Sie erſt noch hier einige Tage verweilen müſſen, um noch etliche Häuſer zu beſuchen, z. E. das Döringſche, Hantelmanniſche ꝛc. denen ich Sie verſprochen habe. — Empfehlen Sie mich beſtens Ihrem braven Wirthe und ſeiner ſich ſtets gleichen, d. i. ſtets gleich liebenswürdigen Frau, Dr. Grund und ſeiner Frau, Mad. König, Hrn. P. Alberti und ſeiner Frau, Herrn Bode und ſeiner Frau ꝛc.

Ihr

Braunſchweig, den 7. Januar 1770.

ergebenſter Fr. und Dr.
J. A. Ebert.

Berlin, den 15. Januar 1770.

Liebſter Bruder,

Du wirſt mir es wohl ohne viele Verſicherungen glauben, daß mich jede angenehme Nachricht von Dir ganz erfreuet. Ich habe auch ſogleich unſern Aeltern davon geſchrieben, ob ich gleich weiß, daß ſie es aus den Zeitungen ſchon wiſſen werden. Mache ihnen nur auch die Freude, und ſchreibe ihnen. An Deinem guten Willen haben ſie nie gezweifelt, und könnten es auch nimmermehr, wenn Du ihnen auch nie gethan hätteſt, was Du gethan. Ich weiß, Du haſt ihnen darum nicht geſchrieben, weil Du ihnen nichts als ſchreiben konnteſt: ſie aber glauben, Du ſeyſt über ihre Bitten ungehalten geworden; und ob ſie gleich ſelbſt wiſſen, daß das Deine Art nicht iſt, ſo ſind ſie doch zuweilen ſehr ſinnreich, ſich zu quälen. Es iſt wahre Zärtlichkeit von ihnen.

Hier folgt ein Verzeichniß von Deinen Büchern. Voß hat die Journale nicht zu sich genommen, und ich werde Dir sie alle schicken, so bald das Wasser aufgeht. Oder verlangst Du sie auf der Achse dahin, so darfst Du mir es nur melden. In Berlin haben sie fast keinen Werth.

Liebster Bruder, Du bist auch so gut gewesen, mir Hoffnung zu machen. Wie gern will ich kommen, wenn ich Dir nicht zur Last bin! Ich sollte nun wohl anfangen, mir selbst fortzuhelfen, und nicht so unthätig scheinen, als ich vielleicht scheine. Ich sehe wohl, ich habe mir gewisse Kräfte zugetrauet, die ich nicht habe, und bin auf Dinge ausgegangen, die man mit aller seiner Mühe nie erreicht, und wodurch man sich einen schlimmern Stand macht, als man ohne solche Einbildung schwerlich gehabt hätte.

Unser Bruder hat seine Tristia Jeremiae Moses und mir geschickt. Die orientalische Dichtungsart hat er wohl in seiner poetischen Uebersetzung nicht treffen wollen, und doch besinne ich mich, daß er den Lowth fleißig las, als ich zu Hause mit ihm war. Doch wenn er das gethan hätte, so würde er vermuthlich mit den Theologen Händel bekommen haben; und diesen auszuweichen, ist für einen sächsischen Schulmann immer gut: denn es möchte ihm nicht so glücken wie Moses, der seine Bekehrer alle zu Juden macht. Ich wette, die feinsten wünschen jetzt, Lavater hätte nicht herausgefordert, und Moses spielte lieber die Rolle eines Voltaire, dem man auf seine gegründeten und ungegründeten Spöttereyen antworten kann: „Diesem Manne ist nichts heilig.“ Mit dieser stolzen und wahren Sprache sind Heilige und Unheilige zufrieden. Doch Lavater bereuet es, wie ich aus einem Briefe an Moses ersehen habe. Es ist viel, wenn nicht zehn andere Lavater aufstehn!

Ramler läßt eine Ode drucken; und der König hat eine Rede von der Selbstliebe, als dem Grundsatz aller moralischen Handlungen, drucken lassen. Ganz Helvetius ist er nicht; denn er hat zu viel Einsicht, als daß er glauben könnte, man ließe sich aus Selbstliebe für ihn todtschießen. Er erwähnt daher einer angebornen Ehrliebe, und einer Neigung, sich für eines Andern Interesse aufzuopfern, als Bestandtheile der Selbstliebe. Daß man aus seinen dunkeln, aber vielleicht richtigen Begriffen gleich einen unumstößlichen ersten Moralgrundsatz machen will! Wäre er von Natur in jedes Menschen Herzen nicht eher, als bis er von den Philosophen mit Worten völlig und adäquat bestimmt werden könnte, so wäre es ein Unglück. Zuletzt giebt er noch einige Vorschläge zu Predigten, die unter den Protestanten nichts Neues sind, aber wohl in Paris es seyn können. Ueberhaupt scheint er mehr

in der katholiſchen Religion zu Hauſe, als in der proteſtantiſchen, oder in der Aufklärung der Allg. deutſchen Bibliothek. Du wirſt Dich wundern, daß ich Dir ſo viel davon ſchreibe. Die Urſache iſt dieſe, ich habe den Königlichen Traktat eben geleſen, und vermuthe, Du möchteſt ihn nicht leſen.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Liebſter Freund!

Wie können Sie denn alle Ihre hieſigen Freunde und Ihre Bibliothek, d. i. Ihre verlobte Braut ſo ganz vergeſſen? Man fängt faſt an zu zweifeln, ob Sie jemals zurückkommen werden. Der H. hat den Herrn K. v. K., der ſich Ihnen beſtens empfehlen läßt, ſchon verſchiedenemal nach Ihnen gefragt. Der E. P. welcher bisher noch immer, ohne Zweifel aus Beſcheidenheit, ſtill geſchwiegen, konnte ſich doch vor einigen Tagen endlich auch nicht länger enthalten, mich zu fragen, ob ich nichts von Ihnen gehört hätte. Ich antwortete, daß ich bald nicht bloß etwas von Ihnen zu hören, ſondern Sie ſelbſt wieder zu ſehen hoffte; daß Sie mir in Ihrem letzten Briefe geſchrieben, daß Sie verſchiedne nothwendige Geſchäfte in Hamburg gefunden, die Sie noch eine Zeitlang dort aufhalten würden, daß ich vermuthete, Sie wollten dort noch einen Theil der antiquariſchen Briefe zu Stande bringen ꝛc. Kurz ich werde von allen Seiten nach Ihnen gefragt. Befreyen Sie mich doch von dieſer Verlegenheit dadurch, daß Sie bald ſelbſt erſcheinen.

Jetzt ſcheine ich den Leuten darum wichtig zu ſeyn, weil ſie durch mich etwas von Ihnen zu erfahren hoffen. Alsdenn aber will ich gern wieder verſchwinden, und in mein Nichts zurückkriechen. — Unterſtehen Sie ſich aber nicht zu kommen, ohne den Schlafrunk und die übrigen Stücke, an welche uns die neulich hier aufgeführte Minna ſehr lebhaft erinnert hat, mitzubringen. Ich nehme deswegen keine Entſchuldigung an; auch laſſe ich mich mit keinem Spaße abweiſen; z. E. daß uns der Schlafrunk einſchläfern werde, und dergleichen mehr. —

Noch einmal, kommen Sie bald, beſter Leſſing, und ſchreiben mir in wenigen Tagen, daß Sie wenige Tage darauf zu kommen gedenken. Sie müſſen es nunmehr auch ein wenig fühlen, daß Sie ein Amt haben, ſo gut wie wir andre.

Der

Braunſchweig,
den 16. Febr. 1770.

Ihrige
J. A. Ebert.

Liebſter Leſſing!

Ich wollte, daß eine von den Urſachen, die Sie noch zu Hamburg aufhalten, ſich mehr auf eine verlobte Braut im eigentlichen Verſtande bezöge, als auf die figürliche. Aber Sie ſind leider! vor dieſem Verdachte nur zu ſicher. —

Ich habe wiederum meiner Gewohnheit nach Ihren Brief, oder den größten Theil deſſelben, unſerm E. P. vorgeleſen; denn er ſollte wiſſen, daß ich ſeinen Auftrag wegen des Geldes ausgerichtet hätte, und zugleich Ihre Denkungsart noch mehr kennen lernen, ſo zuverläßig, wie es nur immer aus einem Briefe, den man bloß für einen vertrauten Freund geſchrieben, möglich iſt. Ich wußte, daß ich dabey nicht das geringſte wagte, ſondern vielmehr Ihnen nützlich ſeyn könnte Er wiederholte, was er mir ſchon vor Ihrer Ankunft und auch nachher einmal während Ihrer Abweſenheit geſagt hatte, daß er ſchuldig ſey, Ihnen die Reiſekoſten zu vergüten, da Sie die Reiſe ihm zu gefallen gethan hätten. Sie können alſo verſichert ſeyn, daß ihm niemand drauf geholfen oder ihn daran erinnert habe. Es hat auch niemand leicht Gelegenheit dazu haben können, außer mir allein. Und ich würde es ſo wohl Ihrentwegen als ſeinetwegen nie gethan haben; zumal da ich weiß, wie leichtſinnig Sie in Anſehung des Geldes ſind, und da das, was er Ihnen hat auszahlen laſſen, eine ſo kleine Kleinigkeit iſt. — Kommen Sie ja bald, eh ich es ſelbſt angreife. Hier ſchicke ich Ihnen 20 rthlr. in Louisd'or, aber doch noch Gottlob! von dem meinigen; und bitte Sie, damit für mich eine Bücherrechnung bey dem Auctionator Ziehn, den Sie vermuthlich kennen werden, zu bezahlen. Die Rechnung beträgt zwar etwas mehr, als die 4 Louisd'or, nämlich 55 Mark 14 ſ. Aber Sie werden ſo gut ſeyn und das übrige für mich auslegen; denn ich kann jetzt wahrhaftig nicht mehr miſſen. Wie hoch die Louisd'or itzo ſtehen, werden Sie leicht erfahren. Seyn Sie auch ſo gütig und laſſen die Bücher gut einpacken und vor aller Art von Witterung wohl verwahren. Dieſe und die vorigen Koſten will ich Ihnen, wenn Sie herkommen, mit vielen Dank erſetzen. Weil jetzt wohl keine Frachten von dort hieher abgehen werden, ſo bitte ich Sie, mir die Bücher auf der Poſt zu ſchicken.

Herr Schetky hat uns hier einigemal ſehr gut eingeſeift, ſein Bruder aber Einmal geſchoren. Der erſtere hatte einige Hofnung in Anſpach anzukommen, wo einer von unſern Capelliſten, Matera hingerufen worden, der es aber abgeſchrieben hat. Sagen Sie das Herrn Bode. —

Mit Ihren Entſchuldigungen wegen Ihres Ausbleibens war der E. P. vollkommen zufrieden. Und ich muß es freylich auch ſeyn. Doch erwartet Sie mit Verlangen

Braunſchweig,
den 27. Febr. 1770.

der Ihrige
J. A. Ebert.

Liebſter Freund!

Ich hoffe, daß wenigſtens die Poſt, die Ihnen dieſen Brief überbringen ſoll, durch den tiefen Schnee noch durchkommen wird. Ihre Briefe hat er zu meinem großen Vergnügen nicht aufhalten können. Zu meinem noch viel größern Vergnügen wird er doch endlich, wie ich hoffe, auch Sie ſelbſt zu mir kommen laſſen, wie er dem Frühling bald wird weichen müſſen, dem ich nicht mit mehr Verlangen, als Ihnen, entgegen ſehe. — Sie ſollen wieder in Ihrem vorigen Quartier abtreten. Sie können zwar nicht eben die Stube beziehen, weil des Wirths Mutter itzt darinn wohnt; aber Herr v. K. will Ihnen gern eins von ſeinen Zimmern einräumen, wo Sie die wenigen Tage ſich leicht werden behelfen können, ehe Sie in die fürſtlichen Gemächer, die der Herzog ſelbſt ehedem als Prinz bewohnt hat, Ihren feyerlichen Einzug halten, und für deren Meublirung die Fr. v. P. hat ſorgen müſſen. Geſtern Abend bis halb 3 in der Nacht bin ich mit Zach. bey K. geweſen. Wir tranken auf Ihre Geſundheit ein ſchönes Glas Rheinwein, und wünſchten von Herzen, daß Sie ſelbſt uns ſchon Beſcheid thun könnten. Es war einmüthig beſchloſſen, in Ihrer Gegenwart das verwünſchte landverderbliche und höchſt ſündliche Quindecim nicht einmal zu nennen, und wenn man ja in Ihrer Geſellſchaft eine Sünde begehen muß, uns lieber mit Ihnen zu betrinken, als mit Ihnen zu ſpielen. Aber leider hat das leidige Spiel alle edlere und unſchuldigere Sünden bey Ihnen verdrängt. — Seyn Sie doch ſo gut und bringen mir das Verzeichniß der Bücher, wovon ich etliche in der Reim. Auction erſtanden, wieder mit. Ich möchte es gern wegen der beygeſchriebenen Preiße, wofür die übrigen weggegangen ſind, zu meinem künftigen Gebrauche behalten. So bitte ich Sie auch ein anders von engliſchen Büchern, das ich dem Herrn P. Alberti geliehen, und woran mir gelegen iſt, ſich von ihm geben zu laſſen. Will er nicht mit Guten, ſo brauchen Sie Gewalt. — Ich hoffe, daß Sie auch aus Liebe zu mir, Herdern beſchworen haben, auf der Reiſe mit ſeinem Prinzen, falls es bey ihm ſteht, ſeinen Weg über Braun-

zu nehmen. Ich muß ihn nothwendig von Perſon kennen lernen. — Gott führe Sie, liebſter Leſſing, bald geſund und fröhlich in unſre Arme.

Braunſchweig, den 19. März 1770. J. A. Ebert.

Halberſtadt, den 21. März 1770.

Eine Erklärung, mein liebſter Freund, finden Sie nöthig? Ich bewundre, verehre, liebe meinen Leſſing; meine Freundſchaft gegen ihn hab' ich auch nicht mit einem Gedanken beleidigt. Das iſt die Erklärung!

Gefliſſentlich war mein Stillſchweigen nicht, und einen ſtummen Vorwurf konnt' es nicht enthalten. Sie wiſſen, mein liebſter Freund, wie ſo wenig Zeit für meine lieben Muſen mir übrig bleibt. Wie wär' es möglich, es mir nur einfallen zu laſſen, mich in Streitigkeiten einzumiſchen, die mir das Bißchen Zeit ganz hinweg nehmen könnten! Und benahm denn nicht das Gedichtchen an meinen Leſſing, in den Oden nach dem Horaz, allen Verdacht irgend eines ſtummen Vorwurfs?

Die neuen Freunde haben ſich nicht zu mir gedrängt; das Bad zu Lauchſtedt, das ich drey Jahre hinter einander beſuchte, hat ſie ganz von ungefähr mir zugeführt, und nicht mit einem einzigen derſelben hab' ich zum Nachtheil meiner alten Freunde nur eine Sylbe geſprochen, geſchweige mich ſonſt in ein litterariſches Bündniß mit ihnen eingelaſſen, wie man boshaft genug in Berlin ausgeſtreuet hat.

Ich wollte, daß ich Zeit dazu hätte — mit den überzeugendſten Documenten könnte ich es belegen, daß ich keine von den in meinen Augen ſo häßlichen Repreſſalien verdient habe. Meine Lage fodert, mich in der Stille zu halten; ſonſt hätt' ich gegen den Böſewicht, der es darauf anlegt, mich bey der Welt und meinen alten Freunden verhaßt zu machen, mich öffentlich vertheidigt. Weil ich das nicht kann, und itzt nicht Zeit habe, mein theuerſter Freund, mich in das Umſtändliche einzulaſſen; ſo haben Sie nur ſo lange Geduld, bis ich entweder in Wolfenbüttel Sie beſuche, (welches gewiß keinen Tag länger, als es die Noth erfordert, aufgeſchoben werden ſoll), oder bis ich Muße habe, von unangenehmen Sachen mit meinem Leſſing länger zu ſchwatzen. Und bis dahin auch die Bitte, mir zu ſagen, welches in dem Gedicht an Jacobi die beißenden Züge auf die ernſthaften Dichtungsarten ſeyn ſollen. Denn in Wahrheit, mein liebſter Freund, ich hab' es geleſen, und wieder geleſen, und jene mir unnatürlichen Züge nicht gefunden, die mir auch nicht einmal entwiſchen könnten, weil weder in meinem Geſchmack, noch in meinem Herzen, irgend ein Grund dazu ſich findet.

Wären Sie aber von dem Böſewicht, der herumläuft, mich anſchwärzt, wider mich aufgewiegelt, wären Sie von dem hintergangen, hätt' er Ihnen zugefliſtert: Mit dem Magiſter Lobeſan, hätt' ich den vortrefflichen Lambert in Berlin, den ich ſo hochſchätze, gemeint; nun ſo läßt ſich's begreifen, daß auch ſo gar mein Leſſing ſeinen Gleim einmal verkannt hat.

Machen Sie nur, mein theuerſter Freund, daß wir uns bald umarmen können. Finden ſollen Sie mich durchaus, wie Sie wünſchen, mich zu finden.

Gleim.

Berlin, d. 3. April 1770.

Liebſter Freund,

Ich habe lange keine Nachrichten von Ihnen. Ich denke aber, daß Sie noch in Hamburg ſeyn werden. Dies Schreiben dient hauptſächlich, Sie zu fragen, ob der dritte Theil der antiquariſchen Briefe noch fertig wird.

Moſes Streit mit Lavater wird nun wohl ein Ende haben. Lavater hat ſeine Antwort hieher geſchickt, um ſie bey mir drucken zu laſſen. Es wird nur noch jetzt wegen ein Paar nachher eingeſendeter Zuſätze mit ihm correſpondirt. Lavater will nun keinen Streit haben. Moſes ſagt, Lavater möge antworten was er wolle; aber auf ein Paar Stellen, ſo wie ſie Lavater zu faſſen für gut gefunden, würde er antworten müſſen. Die ſind nun an Hrn. Zollikofer in Leipzig, den Mittler zwiſchen Lavater und Moſes, geſendet. Hernach wird, mit einer kleinen Nacherinnerung von Moſes, vermuthlich der ganze Streit beſchloſſen werden. Zwar mengt ſich ein gewiſſer D. Kölbele in Frankf. a. M. auch hinein; dies iſt aber ein Thor, der bloß Verachtung verdient.

Sagen Sie mir doch, wie die beyden unanſtändigen Recenſionen wider Ramlers deutſchen Horaz, und ſonderlich wider ſeine grammatikaliſchen Anmerkungen in der neuen Auflage ſeines Batteux, in die neuen Zeitungen kommen? Man glaubt hier, daß *** der Verfaſſer iſt. Iſt er es, ſo machen ſie ihm keine Ehre. Er will Ramlern erniedrigen, um Klopſtock zu erhöhen. Müſſen ſich denn ein Paar große Dichter durchaus feindlich behandeln? Ich finde es ungereimt, wegen Dinge, welche die Verſification betreffen, Ramlern auf Klopſtocks Autorität zu verweiſen, und zwar auf eine künftige Abhandlung, die Klopſtock noch nicht einmal heraus gegeben hat. Mich dünkt, in dieſer Sache wäre wohl Ramlers Autorität ſo viel werth als Klop-

ſtocks. Es würde alſo hier nicht mit Autorität, ſondern mit Gründen müſſen geſtritten werden.

Man hat ſich hier lange mit dem Gerüchte getragen, daß Klotz Aufſeher der Antiquitäten in Potsdam werden würde. Es iſt aber falſch. Er hat es bey Quintus geſucht, aber nicht erhalten.

Hr. Herder iſt Hofmeiſter und Reiſeprediger bey dem Prinzen des Biſchofs von Eutin geworden. Ich vermuthe, daß er Sie in Hamburg beſuchen wird.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund. Moſes grüßt Sie, und ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Leipzig, den 6. April 1770.

Herr Randal, ein Schotte, ſtellet Ihnen dieſes Schreiben zu. Er hat ſich dieſen Winter in Leipzig aufgehalten, um in dem exegetiſchen Theile der Theologie etwas mehreres zu thun, als Leute von ſeinem Stande und Jahren gemeiniglich zu thun pflegen. Jezt iſt er im Begriffe wieder nach Hauſe zu gehn, und das ihm angetragene geiſtliche Amt anzutreten. Die ſchöne Bibliothek zu Wolfenbüttel möchte er gerne ſehen, deswegen hat er ſeinen Weg eigentlich über Wolfenbüttel und Braunſchweig genommen. Er bat mich ihm Gelegenheit dazu zu verſchaffen. Was konnte mir angenehmer ſeyn, als eine ſolche Gelegenheit, zu gleicher Zeit einem Freunde, der an mich, von England aus recommandirt war, zu dienen, und Sie, mein hochgeehrteſter Herr, meiner Ergebenheit zu verſichern, und Ihnen meine Dankbarkeit für die ſo freundſchaftliche Aufnahme meines lezten Schreibens zu bezeugen? Ihre Emſigkeit, mir gefällig zu werden, und mein demoſtheniſches Werk zu befördern, hat in der That meine Erwartung übertroffen. Wie hätte ich ſelber mehr thun können, als Sie gethan haben? Wenn doch auch nur der Erfolg, dem Ernſte Ihrer Bemühungen und der Lauterkeit Ihrer Abſichten entſpräche! Doch das wird, wie ich hoffe, die nahe Oſtermeſſe weiſen. Von ganz Deutſchland zuſammengenommen, verſpreche ich mir ſo viel Beiſtand nicht, als ich mir von Hamburg allein verſpreche. Trifft meine Hofnung ein, ſo werde ich von Ihrer Empfehlung, einer eben ſo ernſtlichen und wichtigen, als für mich rühmlichen Empfehlung reiche Früchte erndten, Sie dafür ſegnen, und um deſto muthiger in der Laufbahn, die ich nun einmal betreten habe, fortfahren. In wenig Tagen wird der erſte Band des

Demoſthenes fertig ſeyn. Könnte derſelbe durch Dero Vermittelung ein eben ſo ehrenvolles Zeugniß, in der Hamburgiſchen Zeitung erhalten, als die bloße Ankündigung und Probe deſſelben zu erhalten das Glück gehabt, ſo würde das ein Zuwachs derer Verbindlichkeiten ſeyn, unter welche Sie, hochgeehrteſter Herr Bibliothekar, verſezt haben

Dero

ergebenſten Diener
D. Reiske.

Halberſtadt, d. 23. April, 1770.

Herr Gärtner ſchrieb mir ehegeſtern, daß mein Leſſing den 20ſten zu Braunſchweig erwartet würde. Nun muß er alſo dort ſeyn. Herr Michaelis aus Leipzig geht hierdurch über Braunſchweig nach Hamburg. Er wünſcht meinen Leſſing kennen zu lernen. Eiligſt alſo geb' ich ihm dies Briefchen mit, das bey meinem Leſſing ihm den Zutritt verſchaffen ſoll. Wenn aber, mein liebſter Freund, werd' ich Sie perſönlich umarmen! Sie empfingen mein neuliches Schreiben doch noch in Hamburg? So bald nur immer meine Geſchäfte es mir erlauben, erſchein' ich bey Ihnen in Wolfenbüttel, und wär' es auch nur auf einen Tag! Lieber freylich wär' es mir, wenn Sie zu mir kommen könnten! zumal, wenn es Ihnen möglich wäre, länger bey mir, als ich bey Ihnen zu bleiben. Den Göttern ſey fürs erſte gedankt, daß Sie nun ſo nahe wohnen! Mit der Nachricht, Sie wären ſchon nach Rom abgereiſt, wurd' ich neulich nicht wenig erſchreckt. Dieſen Sommer, hoff' ich, werden Sie doch wohl bey uns bleiben? Herr Michaelis wird zur Poſt gerufen. Ich umarme Sie, mein Theuerſter.

Gleim.

Leipzig, den 12. May 1770.

Es iſt mir ein wahres Vergnügen, Euer Wohlgebohrnen mit dem erſten Theil eines Werks aufzuwarten, zu deſſen Empfehlung Sie, ſchon da es noch in der Geburth war, zum voraus ſo viel beygetragen haben. Weil ich nicht zweifle, daß Ihr Anſehn bey den Verfaſſern der neuen Hamburger Zeitung, Ihrer Entfernung ungeachtet, dennoch einen ſtarken Eindruck habe, ſo erkühne ich mich, Sie zu erſuchen, es dahin zu vermitteln, daß in gedachter Zeitung eine zu beſſern Vertriebe meines Werks gereichende Anzeige mitgetheilet werde. Könnte es durch

Dero Vermittelung geſchehen, daß auch die herzogliche Bibliothek, der Sie vorſtehn, ein Exemplar nähme, ſo geſchehe mir darunter eine Gefälligkeit. Zwar weiß ich wohl, daß dergleichen Bitten, und Dienſtleiſtungen keinen von uns beyden kleiden. Aber die Verfaſſung der Welt, in der wir leben, macht ſie unvermeidlich. Wenigſtens muß ich, da ich einmal die Rolle eines Verlegers wider meinen Willen ſpielen muß, mich zu dergleichen Erniedrigungen bequemen. Herr Randal, ein Schotte, wird Ihnen vor einigen Wochen ein Schreiben von mir eingehändigt haben, und ich hoffe, daß es gütige Aufnahme werde erhalten haben. Ob die vorgeſchlagene Subſcription auf meinen Demoſthenes bey dem hamburgiſchen Intelligenz-Comptoir zu Stande gekommen, und Gelder daſelbſt eingegangen ſind, iſt mir jetzt noch nicht wiſſend. Zwar verſprach ich mir von Hamburg wenigſtens einigen Beyſtand; aber zu meiner Befremdung iſt noch weit weniger von daher, als ſelbſt von Leipzig eingegangen, da doch ihrer ſechs noch pränumeriret haben. Doch ich will Euer Wohlgebohrnen mit dergleichen Kleinigkeiten nicht behelligen. Dürfte ich aber wohl ſo frey ſeyn, und mich erkundigen, unter was für Bedingungen man wohl aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek etwas von Manuſcripten hierher nach Leipzig bekommen könnte, falls man meynte, des einen oder des andern von daher benöthigt zu ſeyn. Unter Verſicherung aufrichtiger Hochachtung und Anwünſchung alles Wohlergehens verharre ꝛc.

D. Reiske.

Berlin, den 17. Mai 1770.

Liebſter Bruder,

Ich will Dir nur kurz melden, daß ich die Aſſiſtentenſtelle bey dem hieſigen General-Münzdirektorium erhalten habe. Die Beſoldung iſt 600 Thaler, und wie viel Arbeit, wird die Zeit lehren. Ich trete ſie heute an. Meine äußerlichen Umſtände wären verbeſſert, aber die Hoffnung iſt dahin, mit Dir einige Zeit zu leben, und ſogar, Dich ſo bald zu ſehen, wenn Du nicht vor Deiner Abreiſe nach Berlin kömmſt, welches man mich verſichern wollen.

Hier trug man ſich mit einer Neuigkeit: Klotz komme nach Potsdam, als Aufſeher des Stoſchiſchen Cabinets; und Einige glauben es bis jetzt noch. Wenn etwas daran wäre, würden es ſeine Jünger auszubreiten vergeſſen? Vor einigen Tagen war ich bey Sulzer, der den Auftrag hatte, einen jungen Menſchen zu ſuchen, den ſich der König ſelbſt zuziehen und zugleich zum Aufſeher dieſes Cabinets ſetzen will.

Sulzer fragte mich, ob ich wünſchte dazu vorgeſchlagen zu ſeyn. Schade, daß ich ſchon zu etwas anderm vorgeſchlagen war! Aber vielleicht auch gut.

Moſes Mendelsſohn hat den Streit mit Lavatern geendigt, und beſchäftigt ſich jetzt mit einer Ueberſetzung der Pſalmen. Ich bekomme durch ſie von dem Sänger David und der ganzen hebräiſchen Poeſie einen ganz andern Begriff, als ich mir aus der Lutheriſchen, oder der Cramerischen verſificirten Umſchreibung machen konnte. Was wird man zu ſeinen Erklärungen der Pſalmen ſagen, welche wir Chriſten bisher für eine Weiſſagung auf Jeſum gehalten? In unſern Himmel können wir ihn unmöglich aufnehmen, ſo gern ich auch bey ihm bin. Ich für mein Theil will ihn noch auf dieſer Erde recht nutzen, und ſeiner Freundſchaft keine Schande zu machen ſuchen. Wie ich von andern Juden höre, macht er ſich auch nicht viel daraus; denn Gott giebt nach dieſem Leben jedem geringſten Juden neunhundert Welten, keine kleiner, als die wir bewohnen. Und wir rechtgläubigen Chriſten hocken da in einem einzigen Himmel auf einander wie die Kaninchen. Seine philoſophiſchen Schriften, die Voß wieder auflegt, wird er mit der Abhandlung von der Evidenz, aber verbeſſert, nebſt einem Traktat von der lyriſchen Poeſie der Hebräer vermehren.

Schreibſt Du mir nicht bald, ſo bekömmſt Du wieder einen langen langen Brief von mir. Vielleicht iſt das ein Mittel, Dich zum Antworten zu bringen. Dein

treuer Bruder,
Karl.

Braunſchweig, d. 26. May 1770.

Beynahe hätte ich die Bibliothek vergeſſen, und dieſes gewiß nicht aus Undankbarkeit, ſondern weil ich in den Gedanken gerathen war, alles was in der Waiſenhausbuchhandlung gedruckt würde, müßte auch ein Exemplar dorthin liefern. Mord-Schade um mein Buch, daß Sie, liebſter Leſſing, nicht eine Hand mit in meinem entdeckten Adelmann gehabt haben! Ich ärgere mich nicht wenig darüber, daß ich den Breſcianer, den Sie mir zugeſchickt haben, nicht eher entdecken können. Doch wir wollen hoffen, daß Sie ferner glücklich ſind. Laſſen Sie mir den Italiäner noch ein paar Wochen. Ich hoffe nebſt Zachariä bald ſelbſt zu Ihnen zu kommen. Dann ſoll recht viel, was ich ſchon vorräthig habe, abgeſchwatzt werden. Leben Sie wohl.

Der Ihrige.
Schmid.

N. S. Dieß Exemplar iſt eigentlich das Ihrige. Das ungebundene laſſen Sie wohl ſelbſt auf Unkoſten der Bibliothek ſo binden, wie andere neue Bücher dort gebunden werden. Wollen Sie hinein ſchreiben, oder hineinſchreiben laſſen:

BIBLIOTHECAE GUELPHERBUTANAE
D. D. D. EDITOR.

ſo ſteht es bey Ihnen.

Göttingen, den 1. Jun. 1770.

Hochgeehrteſter, wertheſter Herr,

Als ein Zeichen meiner wahren Hochachtung und Ergebenheit ſende ich Ihnen beyliegende kleine Schrift zu. Ihre Gedanken über die Lage der Füße des Schlafes und des Todes beym Pauſanias gaben die erſte Veranlaſſung dazu. Eine unpartheyiſche Prüfung führte mich weiter; hätte ich nur Muße genug gehabt, ſie gehörig zu verfolgen! Ihnen überlaſſe ich es völlig, wie weit Sie meinen Gedanken Beyfall geben wollen. Allein ſo viel halte ich mich auch verſichert, daß Sie am Ende auch eine Verſchiedenheit der Meinung für keine Beleidigung anſehen. Es wäre eine Beleidigung, dies auch nur zu beſorgen. Ich freue mich von Herzen, daß die Schätze in Braunſchweig und Wolfenbüttel zu einem ſolchen Gebrauch forthin dienen ſollen, von welchem auch das Publicum Vortheile erhält. Iſt es mir möglich, ſo hoffe ich noch dieſen Sommer ſie in Augenſchein zu nehmen, und dann auch Ihnen mündlich meine vollkommene Hochachtung zu verſichern.

Heyne.

Am Sonnabend nach Pfingſten. Braunſchweig.

Wie ſehr bedaure ich es, mein liebſter Leſſing, daß wir einander verfehlt haben! Dieſes war geſtern Abend, da ich eben ins Haus trat, die erſte unangenehme Nachricht. Ich hatte von verſchiedenen Sächelchen mit Ihnen zu reden, die für keinen andern, als für Bücherwürmer gehören. Unter andern vom Creſcentius. Das eyllfft Buch hat durch und durch Verſe, die aber nur ſo feine Ohren, als die unſrigen ſind, vernehmen können. Gleich wo ich ohne Wahl aufſchlage, das VII. Capitel von Brunnen und Ciſternen.

Wo nit Brunnen ſeindt müßen
man grabene pfützen,
die ſoll man graben im Augſt oder im September(en)
in bequemer ſtatt weyt abgeſündert von allem myſt oder fulen pfudelen

Wan du aber Waßer füren sollt under der Erden,
so müßen sleyßen dazu sein, daß die cannal wohl bewert werden
und auch die statt do das Waßer jnsfloeßen soll,
das ein Kleine, oder sich sammele, und werd Waßer zur nottdurfft wol.

Wo aber zu gebruchen seint cistern
do sollen äl und andere Fisch uß sleyßern darin gesetzet würdenn
die mit irem schwimmen das waßer stätigklich bewegen,
und behalten von suligkeit und von verrücklicheit in guter pfleg(en)

Wo wir aber floeßende waßer bruchen seindt (sin)
ist gut daß wir haben kleine cisterlin
mit sand do sich die Waßer klären (Klärden)
nun von der yrdischheit frey werden.

* * *

So durch und durch. Was fange ich nun mit dieser närrischen Entdeckung an? Vielleicht hört, so lange das Buch existirt, Keiner das wieder, was wir beyde jetzt hören. Es ist vielleicht eben das, was mein kleiner Heinrich neulich in meinem Garten entdeckte. Er hatte kleine Käfer, die auf Tulpen saßen, gefangen, und sie in eine Schachtel gesetzt. Er kam mit unsäglicher Freude gesprungen und schrie: Papa, ich kann die kleinen Käfer pfeifen hören! Ich lachte den albernen Jungen aus, und glaubte, er höre nur das Summen ihrer Flügel. Aber sie pfiffen in der That mit dem Maule, wenn man das Ohr auch an die Tulpe legte, sonderlich des Abends. Wer hat nun klüger entdeckt, mein Heinrich, oder ich? Vermuthlich weiß noch kein Rösel, daß diese Art Käfer pfeifen, und so weiß auch noch kein deutscher Sprachforscher, daß mein Crescentius reimt. Aber so wußte auch vor Christen keiner, daß Perott und der Codex des Nilant aus einer Quelle geschöpft hätten; und doch ist es gut, daß man es weiß. Auch zu meinem Adelmann finde ich noch unbekannte litterarische Beyträge. (Ihren Brief von Carlo Doneda habe ich ganz abgeschrieben, und danke Ihnen recht sehr für die Communication) Z. E. in dem Chronico Alberici (edit. Leibnitii p. 34. p. 85.) Ferner habe ich in der königlich hannöverischen Bibliothek verschiedene Berengariana gefunden, die gewiß noch nicht genutzt sind, unter andern von einem Paräus, den ich auch vergeblich durch den Herrn Heusinger in der Wolfenbüttelschen Bibliothek aufsuchen lassen. Mit einem Worte, Sie haben Recht, daß meine Ausgabe gewissermaßen verunglückt ist, und o! wenn Sie noch was vom Adelmann aufjagen könnten — Sie sehen, daß ich dergleichen Grillen schon im Kopfe hatte, da Sie noch nicht

einmal hier waren, aus dem Fidibus, der mir eben in die Hände fällt, da ich meine Papiere aufkrame. Lassen Sie es um des Himmels willen nichts weiter als Fidibus seyn.

Dergleichen dachte ich mit Ihnen zu reden, Schade, Schade, daß uns die verdammte Meile trennt. Leben Sie vergnügt.

Schmid.

Mein lieber Herr Lessing!

Bald mögte ich Ihnen nicht antworten, ob mir gleich Ihr Brief überaus angenehm war. Warum nennen Sie mich eine fertige Briefschreiberinn? Ohnmöglich wollen Sie mich zum besten haben. Viel lieber will ich glauben: daß Sie diesesmal in den Ihnen ganz ungewöhnlichen Komplimententon gefallen sind. Er kleidet Sie nicht; drum hüten Sie sich ins Künftige davor.

Da Ihnen der Vetter gesagt hat, daß einige von Ihren Freunden böse auf Sie gewesen sind; so hätte er Ihnen auch billig sagen müssen: daß Ihr erster Brief schon alles wieder gut gemacht hat. Ich hätte fast Lust zu verrathen, daß er ein bischen mit auf Sie losgezogen hat, wenn ich ihm nicht so sehr gut wäre. Warum? rathen Sie wohl nicht. Ich muß Ihnen nur geschwind aus dem Traume helfen. Er begleitet mich nach Pirmont, wo ich meinen Bruder treffe, der nun schon bey mir wäre, wenn ihn nicht eine schwere Krankheit aufgehalten hätte. Er wird den 20ten abreisen, und ich denke ihn den 25ten in Pirmont zu empfangen. Wollen Sie sehen, wie ausschweifend ich in der Freude bin? so begleiten Sie uns dahin, oder kommen Sie wenigstens nach Hannover. Wenn Sie erst da sind, will ich Sie wohl überreden: daß Ihnen der Brunnen gesund ist. Der V. sagt: über Braunschweig machten wir einen zu großen Umweg. Daß das alte Wolfenbüttel auch just so aus dem Wege liegt! Wäre mein Glaube stark genug, daß ich Berge versetzen könnte, so wollte ich Ihrem verwünschten Schlosse bald eine andere Stelle anweisen. Ohnmöglich machen Sie mich glauben: daß Sie dorten vergnügt sind; noch weniger, daß es Ihnen unangenehm ist, den Herrn Ackermann mit seiner Gesellschaft so nahe zu bekommen. — Oder ist Madam Schuch nicht mehr bey ihm? Er thut wohl, wenn er vor der Hand nicht hieher kömmt. Wenigstens würden seine Operetten wenig Beyfall finden. Denn wirklich sind unter unsern Italienern recht gute Leute. Unter andern ein Tenorist, der nicht allein sehr brav singt, sondern auch mit vielem Anstand agirt. Ich kann Ihnen keine größere Idee von ihm beybringen, als wenn ich sage: daß er das Glück hat, fast allen Damen zu gefal-

len. Man findt ihn süß und allerliebst. Werden Sie nicht eifersüchtig, wenn Sie etwan errathen, wo ich hinaus will.

Es ist wohl Zeit, daß ich Ihre Fragen beantworte. Sie wollen wissen, ob ich wohl bin? leider bin ich es nicht, sonst hätte ich längst meine Wiener Reise angetreten, wozu ich noch fest entschlossen bin, wenn mir der Brunnen mehr Kräfte giebt. Meine Kinder sind wohl, und Ihr Pathe ist ein schöner und munterer Junge. Was Sie mit den Fragen wissen wollen, die ich errathen soll, weiß ich nicht. Doch eine glaube ich zu beantworten, wenn ich Ihnen sage: daß die Sache noch ihren alten Gang gehet, doch giebt der Sommer Gelegenheit, daß unser Freund nicht so viel Argwohn schöpfen kann. Sie scheint nun auch heiter zu seyn, ich sehe sie zwar wenig, (ob sie gleich die Einzige ist, so ich besuche) weil ich fast nicht aus dem Hause komme. Wollen Sie mehr wissen? so fragen Sie mich deutlich. Sie merken doch wohl, daß ich Ihnen Gelegenheit lassen will, mir bald wieder zu schreiben? Noch lieber will ich Ihnen alles mündlich erzählen, reisen Sie nur mit nach Pirmont. So sind Sie ein braver Mann, und ich bin

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Hamburg,
den 12. Jun. 1770.

Berlin, d. 23. Juny 1770.

Liebster Freund,

*) Ich auf Sie der Saumseligkeit wegen ungehalten seyn? Dies ist wirklich unmöglich. Moses und ich, halten Lessing und saumselig für zwey unzertrennliche Begriffe. Also, anstatt daß ich auf Sie ungehalten seyn sollte, würde ich vielmehr auf Sie ungehalten seyn, wenn Sie nicht saumselig wären, so wie es ein jeder ist, dem man eine Erfahrung vorweiset, die seiner Hypothese widerspricht. — Inzwischen ist es wahr, wenn Sie je Entschuldigungen für Saumseligkeiten finden könnten, so konnten Sie die bey Ihrer jetzigen Veränderung finden. Ich freue mich von Herzen, daß Sie, wie Sie mir schreiben, in Wolfenbüttel glücklich zu leben hoffen. Ich freue mich, weil ich mich über Ihr Glück allemal freue, und ich freue mich über meine eigne Scharfsichtigkeit, da ich gegen viele Leute, welche wollten,

*) Hier fehlt ein Brief Lessings. Es thut mir um so viel mehr leid, da ich mich sehr wohl erinnere, daß Lessing über die in meinem vorigen Briefe berührte Materie von der Versification, und über die Unbilligkeit gewisser Vertheidigungen, mancherley sagte. Nicolai.

daß Ihnen Wolfenbüttel nach Hamburg unausstehlich vorkommen würde, allemal geradezu behauptet habe, daß Wolfenbüttel wenigstens vor der Hand Ihrer Neigung sehr gemäß seyn werde.

Sie glauben gar nicht, wie sehr Sie hier und in Leipzig der Gegenstand aller Gespräche sind. Einer sagt: er wird sich nun ganz ins antiquarische Fach werfen, und Gott weiß, ob er nicht gar Lateinisch schreibt, um Klotzen wie den Hasen im Lager anzugreifen. Ein Anderer sagt: wer weiß, ob er länger als ein halbes Jahr in Wolfenbüttel bleibt; denn er muß nach Italien, und wenn er zu Fuße hingehen sollte. Noch ein Anderer: Nein! er muß erst seine Trauerspiele herausgeben, und hat drey oder vier Lustspiele fertig, die er auch drucken lassen wird. Wieder Einer sagt: Nein! ans Theater denkt er gar nicht mehr. Einer sagt: den Laokoon macht er fertig, so bald er Italien gesehen hat; ein Anderer: wenn er Italien gesehen hat, so wird er seinen Laokoon liegen lassen, und lauter Antiquität schreiben. Wieder ein Anderer sagt: ja da kennt ihr ihn noch nicht! er wird am Ende den ganzen Plunder von Antiquität wegwerfen, das Theater mit Goezen und Gesellschaft verdammen, und ein System der Theologie wider die heutigen Socinianer schreiben.

Sehen Sie, liebster Freund, so sind Sie in der Leute Mäulern. Schreiben Sie mir, was ich antworten soll; oder wollen Sie etwa noch ein Paar Gerüchte von sich verbreitet haben, so bin ich zu Ihren Diensten.

Nun muß ich vor Sie treten, und ein wenig die Ohren hängen lassen, ut iniquae mentis asellus. Da ist ein Bildniß mit einer schönen drap d'argent-Weste vor dem XIIten Bande der Bibl., worunter Ihr Namen steht. Sie sehen übrigens leicht ein, daß ich hieran unschuldig bin, wie ein neugebornes Kind, und daß es ein hämischer Streich von Klotzen ist, der uns zusammen hetzen will. Man hat mir zwar sagen wollen, der Kupferstich wäre nach einem Bildnisse, das Ihr Hr. Vater in Camenz besitzet, gemacht; das kann aber nicht seyn, denn der würde doch ein Bildniß haben, das Ihnen ähnlicher sähe. Kurz nochmals, ich bin an der ganzen Sache unschuldig, und Sie haben sich an niemanden als an Klotzen zu halten.

Ferner sollen Sie hiermit wissen, daß ich von dem ersten Theile Ihrer antiquarischen Briefe eine neue Auflage auf Michaelis werde machen müssen, weil ich sehr wenig Exemplare mehr habe. Mit dem zweyten Theile bin ich freilich nicht so glücklich. Sehr viele Buchhändler, denen ich ihn in der Michaelismesse gesendet habe, haben ihn zurück gesendet, so daß ich mit allem, was ich in der Ostermesse 1770

abgeſetzt habe, dennoch in Leipzig über 100 Stück reicher bin, als ich in der Michaelismeſſe 1769 war. Ich weiß nicht, ob die Leute darin zu wenig oder zu viel auf Klotzen geſchimpft finden, daß ſie ihn nicht leſen und kaufen wollen. Der dritte Theil wird freylich hoffentlich die Sache wieder gut machen, und die Leute nöthigen, den zweyten Theil nachzukaufen; gehet dies aber nicht, ſo müſſen Sie mir im vierten Theile wahrhaftig etwas für die Dreyeinigkeit oder ſonſt etwas dergleichen ſchreiben, damit ich nicht gar zu ſehr zu Schaden komme.

Aber nun iſt die Frage: wo ſoll die neue Auflage des erſten Theils und der dritte Theil gedruckt werden? In Wolfenbüttel werden Sie, glaube ich, ſchwerlich eine leidliche Druckerey haben, und die theure Hamburgiſche Druckerey werden wir, da Sie einmal von Hamburg abweſend ſind, nicht beybehalten wollen. Schreiben Sie mir alſo bald, wie Sie es damit zu halten gedenken; denn wenn der erſte Theil nicht ſoll geändert werden, ſo könnte er immer unter die Preſſe gegeben werden.

Ein komplettes Exemplar der Bibl. habe ich Herrn Gebler für Sie gegeben. Die Fragmenta Adelmanni*) ſollen alſo hiermit für Sie aufgehoben ſeyn; und wenn Sie den guten Gedanken beybehalten, künftig etwas zur Bibl. zu liefern, ſo ſegne Sie der Himmel dafür. Riedels Beylagen zur deutſchen Bibliothek ſind noch nicht heraus. Was er damit will, weiß ich nicht; vermuthlich ſeine eigene werthe Perſon vertheidigen. Meinethalben! für mich kann er wer weiß wie lange ſtreiten!

Wiſſen Sie wohl, daß der Buchhändler Hartknoch in Riga die Burke's Abhandlung vom Erhabenen aus dem Engliſchen deutſch überſetzt herausgiebt, die Sie, ſo viel ich weiß, ganz überſetzt haben? Wäre es nicht beſſer, Sie hätten Ihre Ueberſetzung auch ohne Anmerkungen ganz herausgegeben?

Was will denn Mag. Zeibich in Gera von Ihrer Abhandlung vom Tode? Haben Sie das Traktätchen geleſen? Ich nicht.

Sie bekommen hierbey die Stücke, die zu Moſes Lavaterſchen Streitigkeit gehören, welche nunmehr geendigt iſt. Moſes hat ſich Ehre dabey erworben, ohne daß es ihm ſonderlich viel Mühe gekoſtet hat. So viel ſehe ich aber auch wohl, wenn er ſeine Gegenbetrachtungen**) herausgegeben hätte, ſo würde er in ein Weſpenneſt

*) Von Schmid in Braunſchweig herausgegeben. Leſſing machte hernach dieſe Recenſion nicht, und überhaupt keine. Nicolai.

**) Moſes konnte nicht gewiß wiſſen, ob Lavater nicht ferner durchaus darauf dringen würde, daß er mit ihm über Religion ſtreiten ſollte. Er

geſtört, und viele ſchmerzliche Stiche davon getragen haben. Ich bin von Herzen

Ihr

ergebenſter Freund,
Nicolai.

Von C. A. Schmid.

Braunſchweig, d. 30. Junius 1770.

Ich hätte Ihnen, mein liebſter Leſſing, geſtern ſagen ſollen, daß Sie mir, wegen meines literairiſchen Theils des Adelmanns, etwas vorrücken können, und nunmehro müſſen, da Sie es von mir ſelbſt wiſſen. Ich bin ſonſt ganz ſicher, daß es kein Leſer gemerkt haben würde. Aus beykommendem Buche werden Sie ſehen, daß ich in Siberi Zeugniſſe die Stellen, die mit † bezeichnet ſind, weggelaſſen habe, weil ich ſie damals noch nicht beträchtlich hielt, und mir inſonderheit die Worte: Ejusque opinionis, quam Reformatarum partium Socii fouent, ſtatorem praecipuum (Berengarium) gar zu polemiſch zu

glaubte ſogar, es ſey ein angelegter Plan, ihn dazu zu zwingen. So ſehr dieſer friedfertige Mann dadurch in Verlegenheit geſetzt wurde, ſo ſehr der Kummer, daß man ihn aus ſeiner Ruhe riß, auf ſeine Geſundheit wirkte, und ihr den Stoß gab, wodurch ſeine nachherige ſchwere, und pſychologiſch ſo merkwürdige Krankheit entſtand, welche wieder die Urſache ſeines frühzeitigen Todes ward; ſo war er es doch ſich ſelbſt ſchuldig, ſich auf dieſen Streit vorzubereiten, den er, obgleich nur im äußerſten Nothfalle, mit Zurückſetzung aller äußerlichen Rückſichten würde geführt haben. Er entwarf daher Gegenbetrachtungen über Bonnets Palingeneſie, auf welches Buch ihn Lavater, als auf eine unwiderlegliche Vertheidigung des Chriſtenthums, verwieſen hatte. Aber Moſes kannte ſeinen Gegner nicht. Lavater, deſſen kalte Ueberlegung immer mit ſeiner herumſchweifenden Einbildungskraft in umgekehrtem Verhältniſſe geſtanden hat, hatte ganz ſicher darauf gerechnet, Moſes würde nicht widerlegen, ſondern gleich ein Chriſt werden. Er zweifelte vermuthlich nicht, daß alle Juden demſelben nachfolgen, daß das tauſendjährige Reich, wovon er ſo viel hielt, alſo herbey kommen, und er, Lavater, das Verdienſt haben werde, deſſelben Eintritt beſchleunigt zu haben. So bald er aber hörte, daß Moſes nicht thun wollte, wozu er, durch die Verlegenheit worin er dieſen rechtſchaffenen Mann ſetzte, ihn gewiß zu nöthigen gehofft hatte; ſo that er durch den ſel. Zollikofer alle mögliche Schritte, daß Moſes den Streit nicht fortſetzen ſollte, und Moſes war ſehr willig dazu. Nicolai.

ſeyn ſchienen. Sie gehören aber, wie ich jetzt zu ſpät ſehe, Ihrer Entdeckung wegen, ſehr hierher. Denken Sie ja nicht, liebſter Freund, daß ich auch in Anführung anderer Stellen etwa unzuverläſſig ſey. Nein, das bin ich gewiß nicht! Das Wort ſocii konnte ich nur nicht verdauen. Sie mögen mir dieſes in Ihrer gedruckten Schrift nun im Scherze oder im Ernſte ſagen, ſo bin ich bey Ihnen allemal in guten Händen; aber ſagen müſſen Sie es. Leben Sie wohl. Weil mich mein Carolinum ruft, ſo breche ich ab.

NB. Siberus iſt überhaupt ein bitterer Feind der Reformirten, wie Sie auch aus ſeiner Anmerkung S. 54. ſehen werden.

Braunſchweig, d. 5. Julius 1770.

Bisher, mein liebſter Leſſing, habe ich den Hoffmann nirgends auftreiben können. Sollte er noch irgendwo aufzujagen ſeyn, ſo ſollen Sie ihn haben. Unter meinen Sachen habe ich das Beykommende gefunden. Chemnitz hat wenigſtens die Geſchichte dieſer Streitigkeiten durch alle Jahrhunderte zuſammengebracht, ſo daß man beynahe alles, was hieher gehört, mit einem Blicke überſieht. Ob Sie aber was daran nutzen können, weiß ich nicht. Aber das Vielleicht war mir ſchon Urſache genug, es Ihnen zu ſchicken. Das Verzeichniß der Schriften, die von Berengar handeln, iſt von unſerm Hofprediger Knoch. Er hat gewaltig viele Kleinigkeiten, die zu dergleichen Streitigkeiten gehören, geſammlet. Was Sie etwa davon gebrauchen können, ſteht Ihnen zu Dienſte. Aber, mein liebſter Freund, Ihr Feld wird immer weitläuftiger, und wie Zeitfreſſend iſt eine ſolche Geſchichte! In meinen Gedanken gebe ich Ihnen reichlich ein halbes Jahr, ehe Sie mit etwas hervorrücken können. Ich weiß nur gar zu wohl, wie es mit dergleichen Unterſuchungen geht, und darum habe ich mich auch als Herausgeber des Adelmann gar fein davor in Acht genommen. Man wird zuweilen, mitten in der Arbeit, der ſchönen Sächelchen ſatt, die uns Anfangs kaum ſchlafen ließen, da wir uns daran machten. Dieſer Ekel wird Sie doch wohl noch nicht überfallen, oder vielmehr überſchleichen? —

So eben kommt ein Beſuch, der mich zwingt, recht unſchicklich abzubrechen. Leben Sie wohl, liebſter Leſſing.

Schmid.

Braunſchweig, d. 7. Jul. 1770.

Weil wir beyde jezt ganz Berengariſch ſind, ſo theile ich Ihnen abermals etwas mit, was hierher gehört. Im lezten Theile der Engliſchen Bibelerklärer, die Teller angefangen, und Brucker nunmehro mit der Offenbarung Johannis geendigt hat, (der achte Band des neuen Teſtaments) finde ich, daß Lowmann von Seite 457-463 eine weitläuftige Anmerkung von der Geſchichte Berengars eingerückt hat. Er ſcheint dieſen merkwürdigen Mann mit in der Offenbarung zu finden. Sie müſſen dieß leſen. Abſchreiben kann ich es nicht. Wollen Sie dieſen Band von mir haben, ſo ſteht er zu Dienſte. Sonſt finden Sie ihn unfehlbar unter den Büchern dieſer Meſſe bey Meißner, und es wird auch nicht an Predigern in Wolfenbüttel fehlen, die dieſes Bibelwerk halten. Dieß wird Meißner unfehlbar wiſſen. Der Band iſt dick und erfordert viel Einpackens. Ihren Hoffmann zu finden, gebe ich nun alle Hofnung auf. Ich habe an viele Thüren vergeblich angeklopft. Es iſt doch ſonderbar, daß ein ſolches Buch eine Rarität werden kann! Man ſollte es in vielen Prieſterbibliotheken vermuthen. Leben Sie wohl, lieber Freund. Ich ſchreibe dieſes recht in der Euler Flucht, weil Sie dieſes noch currente rota mit in Ihr Werkchen bringen können.

Schmid.

Berlin, d. 13. July 1770.

Liebſter Freund,

Ihr Schreiben hat mir und Moſes ſehr viel Freude erweckt, durch die Beſtätigung Ihrer Beförderung nach Wolfenbüttel. Es iſt uns höchſt angenehm, Sie einmahl in Deutſchland fixiret zu ſehen; denn wir befürchteten immer, daß wenn Sie erſt nach Italien kämen, Sie lateiniſch ſchreiben, und ſich vollends ganz in die Alterthümer begraben würden. Gott ſey gelobt, daß Sie dies Fach bald verlaſſen wollen. Sie haben es zwar zuweilen ſo bearbeitet, daß man etwas dabey denken kann; aber freylich der minutiöſen Unterſuchungen wird kein Ende. Ihre Abhandlung vom Tode hat mir außerordentlich gefallen; es iſt äußerſt unverſchämt, daß Riedel ſich zu ſagen unterſteht, Ihr Grundſatz von der Schönheit würde dadurch umgeſtoßen. Ich wüßte gerade kein deutlicheres Beyſpiel, um ihn zu beſtätigen, und die ſymboliſche Abbildung des Todes, deren ſich die Alten bedienten, wirft zugleich auf ihre Meynung von der Unſterblichkeit der Seele ein höchſt vortheilhaftes Licht.

Sie wollen alſo im dritten Theile Riedeln vornehmen; wie werden Sie dies aber mit dem Titel: antiquariſche Briefe, vereinigen? Denn ich vermuthe, daß Ihr Streit mehr philoſophiſch über den Grundſatz der Schönheit ſeyn wird. Das, was Riedel über den Laokoon in ſeiner philoſophiſchen Bibliothek ſagt, iſt höchſt abſurd. Der Menſch weiß wirklich nicht, was er will.

Daß ich Ihre Aſſignation bezahlt habe, dafür müſſen Sie mir nicht danken. So weit ich reichen kann, können Sie allemal auf mich rechnen. Dieſe kleinen Freundſchaftsdienſte ſind kein Verdienſt, obgleich ihre vorſetzliche Unterlaſſung ein Laſter iſt.

Was die franzöſiſche Buchhandlung betrifft, ſo habe ich gar nicht behaupten wollen, daß in Frankreich der Selbſtverlag der Autoren verboten ſey. Er iſt vielmehr daſelbſt ſehr gemein; nur muß der Autor zum Verkaufe ſeines Buches ſich eines Mitgliedes der Buchhändlerinnung als einer Mittelsperſon bedienen. Selbſt kann er nicht verkaufen, wenigſtens nicht öffentlich; aber der Buchhändler verkauft für des Autors Rechnung. Dies iſt allzu klar aus dem Règlement de la Librairie von 1725., das im Savary und auch im Récueil d'ordonnances ſtehet. Alle Bücherprivilegien, die an Autoren gegeben werden, bekräftigen dieſes. Sie enthalten alle: que l'Impetrant ſe conformera *en tout* aux Règlemens de la Librairie, & notamment à celui du 10. Avril 1725. Sie werden alle auf der Chambre ſyndicale des Libraires mit der Klauſul regiſtrirt: conformément au Règlement de 1725. qui fait défenſe Art. 4. à toutes perſonnes de quelque qualité qu'ils ſoient, autres, que les Libraires et Imprimeurs, *de vendre, débiter, & faire afficher aucuns Livres pour les vendre en leurs noms, ſoit qu'ils ſ'en diſent les auteurs ou autrement.* Ein ſolches Privilegium ſteht z. B. vor dem Mercure de Vittorio Siri traduit par Requier. T. 1. Paris 1756. in 12. Die Autoren müſſen auch der Chambre ſyndicale 9 Exemplare liefern. Nach den in Frankreich bey dem Buchhandel angenommenen Grundſätzen würde die Regierung nicht erlauben, daß Bücher verkauft würden, ohne daß die Chambre ſyndicale darum wüßte. Denn ſo gar alle auswärtigen Bücher werden nicht anders als auf drey Wegen ins Königreich gelaſſen, und dürfen nicht eher verkauft werden, als bis die Chambre ſyndicale ſie ſpecificirt und regiſtrirt hat. Gott behüte, daß wir je in Deutſchland Chambres ſyndicales bekommen! das ſind Chambres ardentes!

Ich leſe das Journal encyclopédique nicht. Ich vermuthe aber, daß Sie den Brief meynen, der auch in den deutſchen Zeitungen aus-

zugsweiſe ſieht. Dieſer Brief beſtätigt meine Behauptung; denn Voltaire giebt zu, daß die Buchhändler das Recht haben, will es aber als einen Mißbrauch abgeſchafft wiſſen. Ich habe in der Bibl. aber nur rem facti erzählt, und konnte mich um ſo viel weniger darauf einlaſſen, zu unterſuchen, in wie fern dieſe Ordnung ein Mißbrauch iſt, da man Gottlob! in Deutſchland nichts dergleichen hat, ſondern alles frey iſt.

Ich habe den Zuſtand unſerer Buchhandlung in Deutſchland oft überlegt, der wirklich in großer Abnahme iſt, welches ſich ſchon jetzt auf den Meſſen zeigt, und ſich in zwanzig Jahren noch mehr zeigen wird. Aber ich weiß kein allgemeines Mittel, die Sache in beſſere Ordnung zu bringen, weil die vielen deutſchen Fürſten unmöglich unter einen Hut gebracht werden könnten, um eine Ordnung z. E. wider den Nachdruck, die ſehr nöthig wäre, in Ausübung zu bringen. Ein gutes Mittel, die äußere Schönheit und Correctur der Bücher zu befördern, würde ſeyn, den Buchdrucker und Buchhändler in einer Perſon zu vereinigen. Aber theils findet dies wegen der Kunſtgebräuche der Buchdrucker große Schwierigkeiten, theils würden die wenigſten Buchhändler vor der Hand Luſt bezeigen, Buchdruckereyen anzulegen. Ich ſelber würde mich nicht entſchließen, mehr Zeit und Geld zu verwenden.

Lavater iſt eigentlich gar nicht Moſes Freund zu nennen. Moſes hat ihn vor einigen Jahren, als einen jungen Schweizer, der ſich hier aufhielt, gekannt, aber auch nicht genau, ſondern Lavater hat ihn nur ein Paarmal beſucht. Dagegen hat ihn ein gewiſſer Füßli*), der nebſt einem gewiſſen Heß**) mit ihm hier war, am meiſten geſprochen, Lavater aber kaum hin und wieder einige Worte. Jedermann, ſo gar alle hieſige Theologen, mißbilligen Lavaters Schritt. Auch Bonnet hat an Lavatern geſchrieben, daß dieſer Schritt *indiſcret* ſey. Sie haben doch Moſes Schreiben an Lavatern geleſen? Lavater wird nun wohl unſern Moſes ruhen laſſen. Die Theologen ſelbſt werden dies gern ſehen. Der Streit möchte manche theologiſche Puncte in ein zu grelles Licht ſetzen, und im Grunde würde Moſes ſehr ungern daran gehen.

In den neuen Zeitungen Nro. 2. hat man Moſes Gedanken ganz verſtellt. Moſes hat ſich deshalb beſchwert. Ich ſchicke heute ſeinen Aufſatz an Dumpf***); ich hoffe doch, daß er ihn einrücken wird?

*) Dies iſt der Füßli, der jetzt in London als Maler lebt. Nicolai.

**) So viel ich weiß, iſt dieſer Heß geſtorben. Nicolai.

***) D. war damal der Herausgeber der N. Z. Nicolai.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und ſchreiben Sie mir bald. Ich bin ſtets

Ihr

ganz eigner,
Nicolai.

Mein lieber Herr Leſſing,

Von meinem Bruder, der mich vorigen Donnerſtag ſchon wieder verlaſſen hat, habe ich den Auftrag, Ihnen vielen Dank zu ſagen für die uns erwieſene Höflichkeiten. Den Meinigen will ich mündlich abſtatten, jetzt bin ich nicht dazu aufgelegt. Der Abſchied von meinem Bruder iſt mir noch ganz neu, und der, ſo ich von meinen Kindern nehmen muß, ſo nahe, daß Sie leicht errathen werden, wie mir zumuthe iſt. — Ich reiſe vielleicht den Freytag, ſonſt ganz gewiß den Sonnabend von hier, und bin alſo den Sonntag Abends in Braunſchweig. Vielleicht weil es Meſſe iſt, finde ich Sie da, ſonſt habe ich das Vergnügen, Sie bey meiner Durchreiſe in Wolfenbüttel zu ſehen. — Sagen Sie niemand, daß ich komme. Wenn Sie aber Gelegenheit haben, mir ein Stübchen in der Roſe beſtellen zu laſſen, ſo erzeigen Sie mir einen Gefallen. Herr Profeſſor E. glaubt, daß ich ſonſt ſchwerlich unterkomme, wegen der vielen Fremden, die da ſind.

Mein Schwager empfiehlet ſich, und ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung

Dero

Hamburg,
den 8. Aug. 1770.

ergebene Dienerinn
E. C. König.

Mein lieber Herr Leſſing,

Mein Reiſegeſellſchafter, der Schaffer von Blankenburg, muß ſich hier eine Stunde aufhalten, um ſeinen Wagen umzupacken. Dieſe Zeit wüßte ich nicht beſſer anzuwenden, als Ihnen zu ſagen: daß ich die erſte Station über den Harz glüklich paſſirt, und alſo in Haſelfeldt bin, es ging nahe dabey her, ſo hätte ich die Vorderachſe zerbrochen. —

Den Nürnberger Bothen traf ich noch vor Heſſen an, er hat die lächerlichſte Geſellſchaft, die Sie ſich nur gedenken können, und die mich geſtern Abend nicht wenig beluſtigte. Monſieur G. der naſeweiſe Junge und ſein Pedant ſind mit dabey. — Eine Unterredung von

drey Bauern und einem alten Weibe, die B. anhören müßte, hindert mich weiter zu ſchreiben. — Ich danke Ihnen für alles Gute, hauptſächlich für den Pelz, der mir überaus gute Dienſte leiſtet.

Leben Sie wohl! bleiben Sie mein Freund, ſo wie ich bin

Dero

Haſelfeldt, ergebene Dienerinn
den 15. Aug. 1770. E. E. König.

Mein lieber Herr Leſſing!

Ich bin unſchlüſſig: ob ich an Sie ſchreiben, oder mich mit dem Poſtmeiſter zanken ſoll? Das Eine geſchiehet auf Ihre Unkoſten, das Andere auf meine. Ich will dieſesmal eigennützig ſeyn, und Ihnen lieber einige Minuten verderben, als meiner Geſundheit ſchaden; zudem iſt der Poſtmeiſter ſo freundlich, daß man ihm nicht ankommen kann. Es iſt aber doch verzweifelt arg, daß er mich ſchon ſieben Stunden hier ſitzen läßt, und daß ich jetzo noch nicht ſehe, wie ich fortkommen werde. Man erwartet die Pferde erſt von einer Station zurück. — Wäre ich vernünftig, und nicht ſo unruhig, ſo legte ich mich zu Bette; denn ſeit ich aus Braunſchweig bin, habe ich ohngefehr drey Stunden geſchlafen. Die geſtrige Nacht hatte ich zum Ausruhen beſtimmt; allein ich traf in Gotha ſo höchſtgefällige Leute, die mich erſt mit Gewalt nach ihrem Garten ſchleppten, und nachher noch ſo beſcheiden waren, mir ihren Beſuch bis eilf Uhr zu gönnen, ohnerachtet ich ihnen verſchiedenemahl ſagte, daß ich müde wäre. Da ſie eben weg waren, kam der Bothe, dem ich vorgefahren war, um eine Nacht zu ſchlafen. Der Endzweck war aber verfehlet, und ich mußte fort. Bedauren Sie mich nur nicht zu ſehr, ich bin, ungeachtet aller Fatiguen, ziemlich wohl, nur nicht heiter genug zu den Geſchäften, die ich noch vor mir habe.

Die Wege habe ich ganz abſcheulich gefunden! ſo grundlos, daß es ein wahres Wunder iſt, daß meine Chaiſe ganz geblieben iſt. Die auf dem Rükwege, kann ich mir nun deutlich vorſtellen, doch wäre ich nur erſt ſo weit! das Heimweh ſtellt ſich nun ſchon ein; es muß ſich aber wieder verliehren, ſonſt gehet es nimmer gut. Hier will ich abbrechen, ich mögte ſonſt wunderliches Zeug ſagen, und mir fällt die Erinnerung ein, ſo Sie mir gaben: daß man ſich nicht vorſtellen müßte, was man nicht erfüllt zu ſehen wünſchte.

Ich denke, ich lege mich zu Bette, denn noch iſt kein Pferd zu ſehen, und am Ende mögte ich doch noch Luſt kriegen, mich mit dem Poſtmeiſter zu zanken. — Schlafen Sie wohl! und bitten Sie den

Himmel, daß ich ins Künftige geschwinder befördert werde, so bleiben Sie von meinen Briefen verschonet.

Dero

Ilmenau, den 17. Aug. 1770.

ergebene Dienerinn E. C. König.

Mein lieber Herr Lessing!

Eben habe ich Ihren Brief erhalten, und muß Sie auch sogleich um Entschuldigung bitten, über die Vorwürfe, so ich Ihnen gemacht, und das Vornehmen, so ich schon gefaßt hatte, keine Zeile in meinem Leben wieder an Sie zu schreiben. Wenigstens werden Sie meine Aufrichtigkeit bewundern, wenn ich Ihnen sogar sage, daß ich einen Brief, so ich in Nürnberg an Sie geschrieben hatte, zerrissen habe. Bin ich nicht ein wahres Frauenzimmer? Nun im Ernste, lezteres ist zwar wahr, allein ich zerriß den Brief nicht, weil ich empfindlich gewesen, sondern weil ich den Abend einen starken Ansatz von Hypochondrie hatte, und der Brief so lang gerathen war, daß ich befürchtete, er möchte Ihnen Langeweile machen. Es wäre vielleicht eben so gut, wenn ich außer den hypochondrischen Stunden auch so dächte. Doch nein, warum sollte ich mich Ihrer Briefe berauben, die ich mit so vielem Vergnügen lese, da ohnedem wenig Dinge mehr in der Welt sind, die mir welches geben können. Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie mir so bald geschrieben, und bin nur böse, daß der Brief schon drey Tage hier gewesen, ehe ich ihn bekommen habe. Er war an einen Mann geschickt, der glaubte, man könnte anderswo nicht, als in der Traube logiren. Wie er mich da nicht traf, so suchte er mich auch nicht weiter; zum Glück hörte er heute von ohngefähr, daß ich hier wäre, sonst hätte ich ihn gar nicht bekommen.

Von Ilmenau werden Sie meinen Brief erhalten haben? wo ich endlich des Nachts um zwölf Uhr wegkam, mit einem besoffenen Postillon, und einem Halbblinden, der mir leuchtete, der aber nach einer Viertelstunde kein Licht mehr hatte; und just im Thüringer Walde, wo man auf zwey Meilen keine Hütte antrifft, und wo solche Wege sind, die man am Tage mit Lebensgefahr passiret. Nun glauben Sie, daß mir der Muth gefallen sey? Wahrhaftig nicht! ich stieg aus, und suchte Tannenzapfen, die steckten wir an, und so halfen wir uns fort. — Einer großen Gefahr bin ich noch entgangen: hinter Bamberg fuhren wir einen hohen, steinigten und sehr steilen Berg hinauf; wie der Postillon die Pferde antrieb, um oben über zu lenken, so

merkte ich, daß die Chaise wich. Ich rief dem Postillon stille zu halten; wie wir nachsahen, so war der Nagel heraus, und die Chaise lag noch eben einen Strohhalm breit auf der Vorderaxe. Ich kann es keinem Andern, als Ihrem Gebete zuschreiben, daß ich allen den Gefahren so glücklich entkommen bin. Wenn Sie reisen, so sollen Sie auch meine besten Wünsche begleiten. — In Nürnberg habe ich mich in den fünften Tag aufgehalten; man wollte mir den Herrn von Murr zur Gesellschaft bitten, weil er aber nie in dem Hause gewesen war, so verbat ich es, und habe also auch nicht das Vergnügen gehabt, ihn kennen zu lernen. Er ist Waag-Amtmann geworden, eine Stelle, die ihm 300 fl. einbringt. Dieses, und daß ich den Preißlerischen Kupferstich vom Doktor Luther gesehen, (welcher meinem Dünken nach sehr gut gestochen ist) ist alles das Neue, so ich Ihnen von Nürnberg sagen kann; ich mögte denn hinzusetzen, daß ich da so aufgenommen worden bin, daß ich die Nürnberger fast süße Leute nennen mögte. Es waren mir zwey Herren und eine Dame bis Erlangen entgegen gekommen, die sich vergebens zwey Nächte da aufgehalten, und mit der größten Besorgniß, drey Stunden ehe ich da eintraf, wieder zurückgekehrt waren, mit dem Vorsatz: Einer davon, sollte mir den andern Tag so weit entgegen reiten, bis er mich anträfe. Alles dieses erzählte mir der Postmeister mit so vieler Lebhaftigkeit, daß ich meinen Vorsatz änderte, die Nacht in Erlangen zu bleiben, um die Leute den andern Morgen nicht wieder zwey Meilen machen zu lassen. Es war ein rechter Nürnberger Einfall, den Abend zurückzugehen, und den andern Morgen wieder denselben Weg machen zu wollen. Sie können denken, was das für gute Leute seyn müssen, demohngeachtet bin ich froh, daß ich von ihnen, und hier bin, wo ich ebenfalls von allen überaus freundschaftlich begegnet werde. Ich siehe nicht dafür, daß ich nicht sehr aufgeblasen und stolz zurückkomme, wenn ich überall so aufgenommen werde, wie bisher. Ich denke, Sie beten nun, daß ich gedemüthiget werden möge; denn nun fehlt es mir nicht an guten Wegen, und den Nagel an der Chaise habe ich mit einer Feder machen lassen.

Fahren Sie fort mir die Neuigkeiten von Hamburg mitzutheilen, die Ihnen nicht fehlen können, wenn Sie die Correspondenz mit dem B. unterhalten. Habe ich es Ihnen nicht schon gesagt, daß er unter Seylers Gesellschaft eine Amourette haben müßte, ich glaube es ist die B.; denn er hat mir von ihrer Tugend so viel vorgesagt. —

Ich würde für den König von Dänemark ganz eingenommen seyn, wenn ich wüßte, ob Er die Minna vorher je gelesen oder aufführen

geſehen. — Was kommen nicht alles für Leute zu Ihnen? Nun haben Sie auch den Pater M. gehabt, den ich längſt zu Hauſe glaubte.

Seit Sonntag Abends bin ich hier, den Freytag gehe ich nach München, wo ich mich vielleicht einige Wochen aufhalte. Ich weiß noch nicht, wie ich meine weitere Tour einrichte: ob ich zu Waſſer oder zu Lande nach Wien gehe. Ich hätte Luſt zu Waſſer; die Meiſten rathen es mir aber ab. Wollen Sie mir Ihren Rath mittheilen, ſo thun Sie es unter Addreſſe von Gebrüder Rocker in München.

Leben Sie recht wohl! und zweifeln Sie nicht, daß ich mit aller Hochachtung und Freundſchaft ſtets ſeyn werde

Dero

Augſpurg, den 30. Aug. 1770.

ergebene Dienerinn
E. C. König.

Nachts um zwey Uhr. Schmälen Sie nicht; ich hätte Ihnen ſonſt nicht ſchreiben können.

Von Madame König.

Mein lieber Herr Leſſing!

Auf zwey Briefe, aus Ilmenau und Augsburg, müßte ich eigentlich erſt Antwort erwarten, ich denke aber, wir nehmen es ſo genau nicht. Sie wollen ja nur wiſſen, wie ich mich befinde? und dieſes hätte ich Ihnen ſchon von München aus geſagt, wenn ich nicht ſo ſtolz wäre zu glauben, es ſey beſſer, Sie ohne Nachricht zu laſſen, wenn ich Ihnen nicht gute von mir geben kann. In München war ich einigemal ſo übel, daß ich befürchtete gar bettlägerig zu werden. Den weiſſen Pulvern danke ichs, daß es nicht ſo weit gekommen. Hätte ich nur Ihrem Rathe gefolget, und mehrere mitgenommen! Denn ſo ganz recht bin ich noch nicht. Mit Kolik wache ich auf, und gehe damit zu Bette; ich bin froh, daß ich den Tag über davon befreyet bin, um meine Geſchäfte verrichten zu können. Alles wäre noch erträglich, wenn ich munter wäre; ich bin aber ſo niedergeſchlagen, daß ich nicht im Stande bin, mich zum Lachen nur zu zwingen, um nicht ſonderbar zu ſcheinen, ob ich gleich hier unter beſonders luſtigem Volke bin. Ich bin ſchon zufrieden, wann ich es ſo weit bringe, daß ich nicht weine; was das Aergſte iſt, ſo ſcheinet mir alles was ich thue, nicht recht gethan zu ſeyn, in dem Augenblicke bereue ich, was ich den vorhergehenden gethan habe. Mit einem Worte, ich bin nicht mehr dieſelbe.

Wie kömmt es, mein lieber Freund, daß man ſo ſehr zurück fallen kann? Zwar bey mir iſt dieſe Frage ſehr überflüßig, und ich brauche mich nicht noch an die Urſachen zu erinnern, wann ich anders einmal aufhören will, von ein und derſelben Materie zu reden. —

Ehegeſtern und geſtern hat dieſer Brief ſchon weggehen ſollen: allein hier ſtiehlt man einem die Zeit. Ich habe alles anwenden müſſen, um es ſo weit zu bringen, daß ich morgen fortkomme. Gottlob! nun ſind die Pferde auf morgen früh um vier Uhr beſtellt. Ich nehme einen kleinen Umweg über Straubingen, dann gehe ich nach Salzburg, und ſo auf Paſſau, Linz und Wien. — Es wird wohl noch ziemlich lange dauern, ehe ich was von Ihnen höre. Es wäre denn, Sie hätten mir nach München geſchrieben, ſo wird der Brief mir nachgeſchickt. Sie wundern ſich wohl, daß ich ſo geſchwind von München abgereiſt bin? Ich ſelbſt hätte nicht gedacht, unter drey Wochen wegzukommen; und wenn ich bedenke, was ich da alles ausgerichtet, ſo iſt es mir unbegreiflich.

Zwey ganzer Tage habe ich nichts als Excellenzen aufgewartet. Sie lachen, und denken, daß ich mich dazu nicht ſchicke. Glauben Sie es nicht; ich habe meine Sache recht gut gemacht. Wenn Sie aber glauben, daß es meine Lieblingsbeſchäftigung nicht iſt, ſo haben Sie vollkommen Recht. Noch eins müſſen Sie wiſſen, ich habe mich mahlen laſſen, von einem 73jährigen Mann; ich wünſchte, daß er ſich ſo verjüngen könnte, wie er mich verjüngt hat. Außerdem ſagt alle Welt, daß es mir vollkommen ähnlich ſieht, und ich glaube es auch. Denn ſo oft ich das Portrait ſah, ſo freute es mich in der Seele, weil ich meine Amalia zu ſehen glaubte. Ihr habe ich es auch bereits in meiner Schreibtafel vermacht, und allenfalls können Sie es nun bezeugen, wenn es ihr etwa ſtreitig gemacht werden ſollte.

Ich habe noch vieles in Ordnung zu bringen, und auch noch den Koffer zu packen. Ordentlich ſoll ich auch zu Bette gehen, das wollen Sie ja haben. So muß ich alſo ſchließen, vorher Ihnen aber doch noch ſagen, daß die Briefe nun zwölf Tage zu laufen haben. Schieben Sie alſo die Antwort drey Wochen auf, ſo erhalte ich kaum einen Ihrer Briefe nach Wien. Leben Sie recht wohl! bleiben Sie hübſch geſund, damit Sie mit den Pulvern auskommen, und erinnern Sie ſich zuweilen an

Dero ꝛc.

Dinte, Feder und die Eile ſind Schuld, daß Sie Mühe haben werden, dieſen Brief zu leſen.

Berlin, den 5. September 1770.

Liebſter Bruder,

Unſer guter Vater iſt den 22ſten Auguſt geſtorben. Wenn dieſes Leben vor dem künftigen Zuſtande des Menſchen Vorzüge hat, ſo hätte ich ihm gern meine Jahre geben wollen. Iſt aber ein künftiges Leben, ſo iſt es gewiß beſſer, als dieſes, und ich freue mich, daß ſein Uebergang zu einem beſſern ihm ſo leicht wurde: er ſtarb an einem Schlagfluſſe. Könnte er doch ſeinen Kindern ſagen, ob und wie jenes Leben iſt! Denn alle Wahrſcheinlichkeit, die man dafür hat, iſt wie die menſchliche Erkenntniß, und am ungewiſſeſten, wo ſie am zuverläſſigſten ſcheint. Doch auf heute nichts mehr.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Von C. A. Schmid.

Braunſchweig, d. 8. Septemb. 1770.

Wer ſchickt Ihnen, liebſter Leſſing, wohl mehr nichts bedeutende Zettel zu, als ich? Allein es ſey! das überflüßige ſchadet nichts, Lückenbüßer müſſen doch auch ſeyn, und vielleicht iſt dieß Stückchen einer. (Dieſe wichtige Quelle der hiſtoriſchen Wahrheit beſitze ich ſelbſt. Iſt Ihnen damit gedient, dieß abrégé hinüber zu haben, ſo ſchicke ichs Ihnen.) Sollte denn das vom König Heinrich wahr ſeyn, daß er dem armen Berengar und ſeinen Schülern mit ſeiner Armee zu Leibe gehen wollen? Das wäre gewiß viel, und käme ja mit der Toleranz nicht überein, die man ihm zuletzt angedeyhen laſſen. Leben Sie wohl, liebſter Leſſing, bald hoffe ich Sie wieder zu ſprechen.

Abrégé de l'Hiſtoire Eccleſiaſtique de Fleury à Berne 1766.

pag. 279.

A. C. 1050.

Concile de Rome, où Berenger, Archidiacre d'Angers eſt condamné, parcequ'il ſoutient, que le Sacrement de l'Euchariſtie n'eſt qu'une figure du corps et du ſang de J. C. et qu'il n'y a de changement dans la ſubſtance du pain et du vin. Le Roi Henri aſſembla auſſi un concile à Paris, où Berenger fut condamné. On declara dans ce Concile, que ſi Berenger ne ſe retraitoit pas avec tous ſes ſectateurs, l'Armée de France ayant le Clergé à la tête en habit eccleſiaſtique, iroit les chercher quelque part qu'ils fuſſent, et les aſſiègeroit juſqu'à ce qu'ils ſe ſoumiſſent à la foi catholique, ou qu'ils fuſſent pris pour être punis de mort.

Braunſchweig, den 9. Sept. 1770.

Schon wieder ein Brief? Ja freylich! Ich habe die beyden letzten Bogen, die Sie abdrucken laſſen, mit ſehr großem Vergnügen geleſen. Ihre Sache wird wichtig! Außerordentlich wichtig! Was muß man von mir denken, daß ich Ignarus scelerum tantorum artisque Pelasgae in der Anmerkung geſchrieben habe, daß Berengars Fragmente allenthalben Spuren des Stolzes zeigten? Eben das, was er vom Fulbertus ſagt, und der Ausdruck ineptus monachus verleitete mich. Ich Kurzſichtiger! Da Sie, mein liebſter Leſſing, vom Fulbertus mit Recht ſagen, daß er den Berengarius unmöglich habe als einen Teufel verwünſchen können, hätte ich recht ſehr gewünſcht, daß Ihnen der Ausdruck Adelmanns in die Augen gefallen wäre: obſecrans per ſuaviſſimam memoriam Fulberti. Iſt dieſer nicht ſchon Beweiſes genug, daß Sie recht haben? Vielleicht können Sie dieſen Umſtand im ſechſten Briefe nachbringen? Leben Sie wohl. Ich eile den Undankbaren vorſtellen zu ſehen. Der Himmel gebe, daß ich nicht Verſe höre, ſonſt ziehe ich in der erſten Scene aus.

Schmid.

Braunſchweig d. . . Septemb. 1770.

Hier ſchicke ich Ihnen, mein liebſter Leſſing, den Erneſti mit Tellers geſchriebenen Randgloſſen geſchmückt. Ich habe die Disputation ſelbſt bey dieſer Gelegenheit durchgeleſen. Ich ſehe ihr, ich weiß nicht was für einen Zwang an. Vielleicht aber habe ich Unrecht — Wenigſtens ſollte er doch ein Wort von Ihrem Berengar, und der merkwürdigen Zeit, worinn er gelebt hat, geſagt haben. — Dem Herrn Abt Carpzov habe ich Ihre Bogen zum Durchleſen gegeben. Ich habe ſie noch nicht wieder, ſonſt hätte ich ſie beygelegt. Es war ihm ungemein angenehm, und er wollte, wie er mir ſagte, ſich die Freyheit nehmen, und Ihnen gerne alles mittheilen, was er etwa zu erinnern fände. Der letzte Correcturbogen, der dabey iſt, ſetzt Sie doch nicht in Verlegenheit? Ich habe darinn noch ein paar umgekehrte Buchſtaben corrigirt. Sobald ich die Bogen wieder in Händen habe, werde ich ſie überſchicken. Den Zeibig de cultu mortis et imagine beſitze ich auch. Ohnfehlbar haben Sie ihn. Wenn Sie ihn aber auch nicht haben, ſo ſollen Sie ihn doch nicht leſen, und während Ihrer Berengariſchen Epoche, ſich damit nicht zerſtreuen. Leben Sie wohl, liebſter Leſſing.

Schmid.

Mein lieber Herr Lessing!

Alles ist gepackt, und die Pferde auf Morgen früh um vier Uhr bestellt, allein der Himmel weiß, ob ich wegkomme. Eine ganz eigene Fatalität, die Sie in Verwunderung setzen wird, könnte mich aufhalten. Mein Mädchen hat sich in Gesellschaft des Kammerdieners eines Grafen, der mir gegen über logirt, so entsetzlich besoffen, daß sie schon die ganze Nacht nichts thut, als sich erbrechen. Ich bin ihre Wärterinn; denn ich habe es zu spät gemerkt, da schon alles zu Bette war. Eine angenehme Beschäftigung! da ich ohnedem vor nichts in der Welt mehr Abscheu habe, als vor einem Betrunkenen. Eben ist sie eingeschlafen, ich wünsche nur, daß sie beym Erwachen sich so befindet, daß wir abreisen können. Was das Schönste ist, so habe ich mir die größten Sottisen von ihr müssen vorsagen lassen. Denn ehe ich wußte, wie es mit ihr stund, hatte ich ihr wegen ihrer gar zu großen Nachlässigkeit einen Verweis gegeben, dessen erinnerte sie sich im Rausche, und sie hat, wie es scheint, einen bösen Rausch. — Dies Einzige hat mir noch gefehlt, um alle mögliche Beschwerlichkeiten auf dieser Reise zu versuchen. — Sie brauchen deswegen nicht zu denken, daß ich des Reisens müde bin; nein, ich treffe überall so viel gute Leute, die mich alles wieder vergessen machen. Hier, wo ich sie gar nicht gesucht hätte, habe ich die Meisten getroffen, und habe mich eben darum ganzer acht Tage aufgehalten, doch hauptsächlich wegen meiner Gesundheit, die sich auch um ein Merkliches gebessert hat, wenn ihr diese Nachtcampagne nicht wieder einen Stoß giebt. Dem vorzukommen, beschäftige ich mich auf die angenehme Art, mich mit Ihnen, mein lieber Freund, zu unterhalten. Bald hätte es mir aber an Mitteln dazu gefehlt; denn weil ich nur zwölf Meilen bis Passau reise, so habe ich mein Papier eingepackt. Dieses Quartblatt fand ich noch zum Glück in meiner Brieftasche. Ehe es voll geschmiert ist, muß ich Ihnen erzählen, daß hier eine Komödie ist, die recht gut seyn soll. Wie der Direkteur heißt, will mir eben nicht beyfallen. Die Salzburger machen Anspruch auf den guten Geschmack, und es dienet zum Beweis, daß sie ihn wirklich haben, weil man Ihre Minna sechsmal hintereinander gegeben hat, wo es allemal gepfropft voll gewesen seyn soll. Hätte man sie diese Woche aufgeführt, so wäre ich nicht von hier gereist, ohne die Komödie zu sehen, so aber war ich nicht neugierig, den Freygeist von Brave, und den Medon von Clodius zu sehen. Die Anzeige von der Lezteren sollen Sie haben; sie wird Sie zu lachen machen. — Ob ich gleich nicht in der Komödie gewesen bin,

ſo habe ich doch in keiner Stadt alle das Merkwürdige und die Gegenden ſo geſehen, wie hier, man hat mich dazu gezwungen. An andern Orten hat man mir mehr Freyheit gelaſſen, und ſobald ich meinen Willen habe, ſo ſuche ich die Einſamkeit. Sie hingegen, mein Freund, werden ſich nun in der Wolfenbüttelſchen großen Welt verbreitet haben. Erzählen Sie mir doch etwas von Ihren neuen Bekanntſchaften; wie Sie ſich unterhalten? ob die ſchönen Wiſſenſchaften blühen? und wenn Sie mir von dem allen nichts ſagen wollen, ſo ſagen Sie mir wenigſtens: ob Sie meine Briefe, wovon dies der ſechſte iſt, erhalten haben? Doch wer weiß, ob ich nicht alle dieſe Fragen in Wien beantwortet finde. — Eben beym Schluß fällt mir ein, daß ich kein Couvert zu dieſem Blatt habe. Wann alſo der Rauſch ausgeſchlafen wird, und wir morgen reiſen, ſo nehme ich es mit auf Paſſau, und erzähle Ihnen noch das Ende der traurigen Geſchichte. Möchten Sie ſo gut ſchlafen, als ich wache! Ich bin immer dieſelbe.

E. C. König.

Salzburg,
den 21. Septembr. 1770.

Mein lieber Herr Leſſing!

Endlich bin ich, wo ich ſeyn wollte. Ehegeſtern kam ich um vier Uhr hier an, doch nicht vor halb acht in mein Quartier; weil mein Brief an Hornboſtel, der zwey Tage vor mir kommen ſollte, mit mir zugleich kam. Die verwünſchte Maut, ſo lange hielt ſie mich auf! In langer Zeit war ich ſo vergnügt nicht, als wie ich erſt allein in meinem Zimmer war, das nicht groß, nicht prächtig, aber ganz nach meinem Geſchmack iſt. Den Abend hatte ich die angenehmſte Beſchäftigung, indem ich vier Briefe von Haus mit dem Ihrigen vorfand, der mir nicht am wenigſten angenehm war. — Nur mag ich nicht hören, daß auch Sie mißvergnügt ſind. Ich hoffe, Sie ſind es ſchon nicht mehr, und wenn Sie es ja noch wären, ſo ſagen Sie mir es um des Himmels willen nicht, wenn Sie nicht meine Schwermuth vergrößern wollen.

Ihr Verluſt iſt mir um ſo näher gegangen, da ich mir mit der angenehmen Hofnung ſchmeichelte, Ihren Vater bey meiner Rückreiſe kennen zu lernen. Geben Sie ſich zufrieden, mein lieber Freund! Sie haben ein Glück gehabt, das wenig Menſchen zu Theil wird: Ihren Vater ſo lange zu behalten, bis es nach dem Lauf der Natur

faſt nicht mehr möglich war. Ich Unglückliche! habe den meinigen gar nicht gekannt. Ich muß nur hiervon abbrechen. Denn ſeitdem ich hier bin, bin ich wieder in derſelben Gemüthsverfaſſung, wie in Pyrmont. So wie mich einer anredet, habe ich Thränen in den Augen; was mich beſonders geſtern, da ich bey Herrn von Wagener ſpeiſete, nicht wenig verlegen machte. Wie kann es aber anders ſeyn? Alles erinnert mich an meine vergangne Glückſeligkeit. Sogar die Fabrik, wie ich die heute beſuchte, ſtatt daß ſie mich hätte freuen ſollen, weil ſie völlig gut, und aufs beſte eingerichtet iſt, hat mich niedergeſchlagen gemacht. — Sie haben völlig Recht, alles hat ſeine Zeit; allein ſteht es bey uns, dieſe Zeit zu beſtimmen? Glauben Sie nur, daß ich mir alle Mühe gebe, mich aufzuheitern. Was vermag ich weiter?

Das Uebrige von Ihrem Brief zu beantworten, muß ich auf eine andere Zeit verſparen, weil die Poſt ſogleich abgeht. Ich glaubte, ſie ginge zwey Stunden ſpäter. — Nun wiſſen Sie doch, daß ich an Ort und Stelle bin. Wohin Sie die Briefe hierher addreſſiren, wiſſen Sie auch. Einer iſt hoffentlich unterweges; denn mit Ihrem an mich Denken allein, bin ich nicht zufrieden, dies iſt zu ungewiß.

Leben Sie recht wohl, und werfen Sie die unangenehme Arbeit auf die Seite, damit Sie am Ende nicht gar hypochondriſch werden. Dieſen Rath giebt Ihnen Ihre beſte Freundinn und

Wien, den 30. Septembr.

ergebene Dienerinn
E. C. König.

Die Betrunkene iſt erwacht, und hat verſprochen ſich zu beſſern, ich ſtelle ihr aber nicht viel Glauben zu.

Wien, den 4. Oktobr. 1770.

Mein lieber Herr Leſſing!

Werden Sie nicht böſe, daß ich Ihnen ſchon wieder ſchreibe. Ich arme Frau! was ſoll ich machen? In Geſellſchaft zu gehen, habe ich heute keine Luſt, und meine Bücher habe ich auch noch nicht; die liegen auf der Maut. Morgen ſoll ich ſie erſt holen laſſen, und doch iſt es noch ungewiß, ob ich eines davon wieder kriege. Es verſteht ſich, ſo lange ich hier bin; denn wenn ich verreiſe, bekomme ich ſie alle wieder. Doch warum entſchuldige ich mich? Ich habe Ihre Briefe nicht halb beantwortet, und hauptſächlich die Kritik nicht, über meine

undeutliche Schreiberey, die Sie ſo fein mit einer Schmeicheley einzukleiden wußten. Mein lieber Herr Leſſing! ob Sie mir vorſagen: ich ſchreibe ſchön, oder ich ſey ſchön, ich glaube eins ſo wenig als das andere. Ich ſchreibe viel zu flüchtig, um ſchön oder gut ſchreiben zu können. — Aber meine Hand wiſſen Sie ganz vollkommen nachzumahlen. Wahrhaftig! ich hätte geſchworen, daß ich den Nahmen Nocker ſelbſt geſchrieben hätte. Laſſen Sie ſich nicht einfallen, falſche Wechſel unter meinem Nahmen auszuſtellen, ich müßte ſie ohne Gnade und Barmherzigkeit einlöſen. — Damit Sie aber nicht glauben, ich wiſſe nicht was ich thue, ſo muß ich Ihnen noch ſagen, warum ich eine andere Addreſſe ausgegeben habe: weil ich damals ſchon zweifelte, ob mich der Brief in München mehr treffen würde, und ich den Herren Vons eben ſo wenig Accurateſſe als den Herren Gelehrten zutraue; alſo blos aus Beſorgniß, Ihren Brief nicht etwan einige Tage ſpäter zu erhalten.

Was Sie mir von dem H. K. v. K. erzählen, iſt mir bis jetzo noch unglaublich. Sie wiſſen, der Vater thut gerne groß, und iſt ziemlich voreilig, ſich Sachen einzubilden, woraus meiſtens nichts wird. Hat er doch auch mit Gewißheit erzählt, er ſey mit zwölf tauſend Thaler in B. engagiret. Und wenn es denn nun ſo wäre, was läge daran? warum wollten Sie Ihren Freund vor der Zeit bedauern? Mich däucht, Ihr Mitleiden geht noch weiter als das meinige beym Nachtwächter. Deſſen Frau und Kinder waren wirklich unglücklich. Hier iſt noch die Frage: ob er nicht recht zufrieden mit ihr leben würde? denn ſie ſcheint mir einen ſehr guten Charakter zu haben. Ein Unglück könnte ihm wohl bevorſtehen, weil ſie ziemlich verſchieden im Alter ſind. Das begegnet aber ſo vielen ehrlichen Männern, daß es kaum mehr eines zu nennen iſt.

Eher bedaure ich die armen Unternehmer der Hamburger Lotterie, hauptſächlich den Herrn H... s, der blos durch ſeine ſchwachen Einſichten hineingezogen worden iſt. Die allerletzte Ziehung ſoll denn doch gut für ſie ausgefallen ſeyn. Für mich war keine günſtig; ſie werden auch keinen Pfennig mehr von mir bekommen. — Wie geht es denn mit Ihrer Lotterie? kömmt es zu Stande?

Weil ich einmal beym Fragen bin, ſo möchte ich auch gerne wiſſen, wie Sie mit C. ſo ziemlich zufrieden ſeyn können? Er muß ein Geſicht gemahlt haben, das die Ehre hat Ihnen zu gefallen, das meinige hat er, nach der Anlage zu rechnen, gewiß nicht getroffen; wenigſtens wenn das Münchner ähnlich iſt, kann das ſeinige ohnmöglich ähnlich ſeyn. Hierbey erinnere ich mich an Ihr Verſprechen: der Ma-

demoiselle S. Ihr Portrait einhändigen zu lassen. Sie haben es doch wohl nicht vergessen? Sie muß es haben, ehe ich wiederkomme; sonst bringe ich es ihr mit. Wie ich das machen will, gebe ich Ihnen zum Räthsel auf.

In diesem Augenblick hatte ich eine Erscheinung; Herr von Th. besuchte mich, der mir verschiedene Commissionen auf hier gegeben hatte. Wegen großen Mangels an Rocken in Baiern, hat er den Auftrag, die Ausfuhr einer gewissen Quantität aus Ungarn zu bewirken, und ich bin dadurch von einer sehr lästigen Correspondenz befreyet.

Sie erwarten wohl, daß ich Ihnen von Ihrem Freund dem Herrn von Sonnenfels etwas erzähle? Ich habe ihn aber noch nicht besucht, weil ich bisher alle Tage engagirt war. Allein in der Komödie bin ich schon gewesen, und habe Soliman den Zweyten gesehen, der hier zum erstenmale im Deutschen aufgeführet wird, und den sie wohl sechs oder achtmal hintereinander geben werden, weil er viel Beyfall hat. Vor dem entsetzlichen Klatschen konnte man das Wenigste verstehen, besonders ich; weil ich zu spät kam, so hatte ich einen schlechten Platz. Ich glaube nicht, viel dabey verloren zu haben; denn wie mich däucht, so ist die Uebersetzung schlecht, und die Acteurs und Actricen waren auch nicht viel besonders. Die Roxellane machte es noch so ziemlich. Wer sie war, weiß ich nicht; es war eine Neue. Weder Stephani noch die Huberin agirten mit. Die Mademoiselle Kurzin machte die Circasserinn, und sang einige Italiänische Arien überaus gut; allein um so schlechter war ihre Action. Ich möchte wohl wissen, wer sie mir für eine so sehr gute Actrice beschrieben hat. Sind Sie es gewesen, so wiederrufe ich mein Urtheil.

Eben komme ich nach Hamburgischer Art um halb eins aus der Gesellschaft und finde Ihren Brief, den ich eilfertig erbreche, und ganz erstaunt werde, wie ich die Pulver sehe; über die Sie keine Spötterey zur Antwort erwarten durften, wenn Sie mich kennen: vielmehr bin ich Ihnen sehr verbunden. Ist was, das zu meiner Ermunterung, die Sie mir so fleißig empfehlen, beytragen kann, so ist es die Aufmerksamkeit, die Sie mir beweisen. — Eines von den Pulvern ist schon verschluckt; denn durch das lange Sitzen war mir heute Abend nicht ganz wohl. Sonst habe ich mich seit einigen Tagen besser, als auf der ganzen Reise befunden.

Sie haben doch wohl Götzen nicht gerathen, sein Seniorat niederzulegen? Sagen Sie mir doch um des Himmels willen, wie ist er auf den Einfall gekommen? Freylich konnte er Alberti keinen ärgeren Streich spielen. Ist neuerdings dann wieder was unter ihnen vorge-

fallen? Wo Sie was wissen, so schreiben Sie mirs. Der Schwedische Prediger möchte gern davon unterrichtet seyn. Er scheint mir mehr Götzen, als seinem Gegner, Recht zu geben, und ist also wohl Ihr Mann?

Von der Geistlichkeit kann man ja wohl auf die Komödie kommen? Mir ist recht lieb, daß Sie sie so nahe haben. Sie kämen endlich in meinen Orden, wenn Sie immer allein blieben. Der H. K. v. K. wird sie wohl fleißig besuchen; und es finden sich wohl auch in der Gesellschaft nicht lauter kleinäugigte Dortchen. Schmälen Sie weiter nicht so sehr auf dieses gute Mädchen. Warum sollte sie nicht so gut einem ehrlichen Mann gefallen dürfen, als eine Andere?

Weil ich gleich morgen früh, und den ganzen Tag beschäftiget bin, so schließe ich diesen Brief heute, der schon angefangen wurde, wie der letzte von hier eben abgegangen war. Denn ich muß die Zeit nehmen, wie ich sie finde.

Leben Sie recht vergnügt! Ich bin mit der aufrichtigsten Freundschaft

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Leipzig, d. 5. October 1770.

Woher die Sage entstanden ist, daß Euer Hochedelgebohrnen sich in England aufhielten, kann ich nicht sagen. Allemal hat die Sage dieses hier bey uns ausgebreitet; und ich hatte ihr bisher Glauben beygemessen. Und wer mußte das nicht glauben, da es nichts unmögliches, und diese Reise, wie es hieß, in Ihres Herrn Dienste angestellt war. Nunmehr aber hat die Zeit die Sage vernichtet, und mir den Wahn benommen. Sie sind also den ganzen Sommer in Wolfenbüttel, und noch dazu in Ihrem neuen Felde recht fleißig gewesen. Die Sache hat es gewiesen. Ich habe was gesehen, ich darf es aber noch niemanden sagen. Nun verstehen Sie mich. Entdeckungen, die zur Ehre der gesunden Vernunft gereichen, und den Unsinn beschämen, und verstummen heißen, wie kann man sich enthalten Ihnen Glück zu wünschen. Zwar könnte es einen, der die Stärke, die zu allen Arten von Witze und Scharfsinn und Genauheit aufgelegte Stärke Ihres Geistes, etwa nicht kennen sollte, (wiewohl deren wenige seyn können) befremden, daß ein Lessing Entdeckungen in den Scholastikern macht. Aber ein solcher Eifer für die Wahrheit steckt nicht nur in der gelehrten Geschichte der dunkelsten Zeiten ein neues Licht auf, sondern

rechtfertigt auch die Wahl Ihres Herrn in Ihrer Person, zu dem Posten, den Sie jetzt bekleiden, und verspricht der Zukunft noch mehr herrliche Früchte, theils von Ihrer eignen Scharfsichtigkeit, theils von Ihrer Willfährigkeit, andern Gelehrten mit den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek an die Hand zu gehen. Ich bekenne, daß ich einer von denen bin, die sich mit einer solchen Hofnung nicht vergeblich schmeicheln. Verwichenen Sommer habe ich, außer der Besorgung meines Demosthenes, auch noch in den Nebenstunden den Libanius bearbeitet. Von diesem Auctor erhielt ich einen vortreflichen Codex auf Pergament aus Augsburg. Aus diesem Codex, und zweyen andern aus München, habe ich nicht nur ganze noch ungedruckte Stücke mir abgeschrieben, sondern auch die häufigen Lücken in den gedruckten Ausgaben ergänzt, und die noch häufigern und unglaublich groben Fehler derselben gebessert; so daß ich im Stande wäre, eine vollständige und zuverlässige Ausgabe von diesem Auctore zu liefern. Und allerdings wird das auch geschehen, wenn anders Gott Leben und Kräfte fristet, und ich mit meinem Demosthenes wohl fahre. Nur fehlen in denen Manuscripten vom Libanius, die ich bey mir habe, einige Stücke aus dem ersten Bande der Operum ex editione Morelli, und just alle diese Stücke, bis auf eins, befinden sich in einem Manuscripte der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welches ich selbst ehedem auf meiner Rückreise aus Holland daselbst gesehen und in Händen gehabt habe. Herr Professor Eulencamp hat mir vor einigen Jahren ein Verzeichniß der in diesem Codice befindlichen Stücken geschickt. Könnte ich wohl dieses Buch auf einige Zeit erhalten? Wenn es auch nicht eher als auf nächste Ostermesse, und nicht länger als während der Messe wäre? Und auf was für Bedingungen? Ich bitte mir bey Gelegenheit Dero Gedanken hierüber zu eröffnen. An Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, hoffe ich einen nicht weniger willfährigen Beförderer meiner guten Absichten zu finden, als ich an dem Herrn von Oefele in München, und an den Herrn Curatoren der Bibliothek zu Augsburg, auf Vorsprache des Herrn Seniors Brucker, gefunden habe. Den ersten Band von meinem Demosthenes wird Ihnen ohnfehlbar der Herr Magister Ebeling, Inspektor bey der Handlungs-Akademie zu Hamburg, zugestellet haben, an den ich ihn, nebst einem Schreiben an Euer Hochedelgebohrnen, vergangne Ostermesse durch Herrn Bohn von Hamburg schickte. In dem zweyten Bande, womit ich Ihnen itzt aufwarte, werden Dieselben eine kleine Nachlese von ungedruckten Scholien finden, welche aus der Aldina entlehnt sind, deren Gebrauch vor einigen Jahren Dero Gütigkeit mir gestattet. Sollte sich wohl et-

was von Hülfsmitteln zu den kleinern griechiſchen Rednern auf der Bibliothek finden, der Sie mit ſo vielem Ruhm vorſtehn? Ich habe Urſache es zu vermuthen, und wünſchte wohl, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrete, und daß ich eine kurze Anzeige davon erhalten könnte. Allemal würde ich Dero Beyhülfe auf eine rühmliche Art zum allgemeinen Beſten nutzen, und auf alle Weiſe mich in Dero Gunſt zu befeſtigen ſuchen, der mit größter Hochachtung verharre ꝛc.

D. Reiske.

Wien, den 5. Oktobr. 1770.

Mein lieber Freund!

Wie ich mich recht erkundige, ſo höre ich, daß die Poſt erſt morgen abgeht; und da ich eben die Anzeige von Medon zu Geſicht kriege, muß ich ſie verſprochenermaßen beylegen. Der ganze Zettel iſt das Poſtgeld nicht werth, er iſt von der Bodenburgiſchen Geſellſchaft.

Heute habe ich die Ehre gehabt, dem Herrn Profeſſor S. aufzuwarten, und beſonders freundſchaftlich von ihm aufgenommen zu werden. Ich wiederruffe nicht gern, ſonſt wollte ich Ihnen ſagen, was ich von ihm denke.

Ich bin

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Wien, den 14. Oktobr. 1770.

Mein lieber Herr Leſſing!

Wenn Ihnen nicht etwan der Gedanke gekommen iſt, an Ihre abweſende Freundinn zu ſchreiben, ohne erſt Briefe von ihr zu erwarten; ſo vergehen noch viele Tage, ehe ich was von Ihnen höre, ob ich gleich den zweyten Tag nach meiner Ankunft geſchrieben habe. Sehen Sie, ſo verlange ich nach Ihren Briefen, daß ich dieſes wünſche. Doch bin ich auch ſo beſcheiden, es nicht zu erwarten, weil ich weiß, daß Sie beſſere und nützlichere Beſchäftigungen haben. — So gewiſſenhaft bin ich aber wieder nicht, daß ich Ihnen nicht einige Minuten mit Durchleſung meines Briefes verderben ſollte, da ich Ihnen ohnedem ganz was nagelneues zu erzählen habe. Der Herr von S. hat die Cenſur verloren, und von der Kayſerinn den Befehl erhalten: ſich bey Verluſt ſeines Dienſtes weiter nicht in Theatralſachen zu mengen. Es ſoll ihm geſteckt geweſen ſeyn, und er deswegen ein Memo-

rial überreicht haben, worinn er gebeten, man möchte ihm die Cenſur abnehmen. Dieſes hat er aber verſiegelt zurück erhalten, nebſt dem Befehl der Kaiſerinn. Solimann hat zum Vorwande gedienet. Ob es gleich dreymahl aufgeführet worden, ſo iſt es doch nun verbothen. Erſt fand man nur das Schnupftuch anſtößig, und der Sultan mußte der Roxellane dafür einen Spiegel geben. Erklären Sie mir doch, wie durch dieſen Tauſch das Anſtößige gehoben iſt. Wollte ich ja welches darinnen ſuchen, ſo würde ich es nicht in dem, was er ihr giebt, ſondern in der Abſicht, warum er es ihr giebt, ſuchen. Seit Solimann verboten, der unterdeſſen dem Unternehmer vieles eingebracht, iſt viermahl hintereinander ein neues Stück von Stephani dem Aeltern (die Liebe in Corſica, oder welch ein Ausgang!) aufgeführet worden. Mit ſo vielem Beyfall, daß die dritte Repräſentation, die allezeit für Stephani, wenn er ein neues Stück liefert, ihm 2000 fl. eingebracht haben ſoll. Meines Erachtens wäre es mit weniger bezahlt; ich gönne es ihm aber, weil er durchgehends den Ruhm eines braven Mannes hat. Durch ſein Spiel bin ich zwar noch nicht außerordentlich für ihn eingenommen. Vermuthlich, weil ich mir zu viel von ihm vorſtellte.

Die Bekanntſchaft des S... ſchen Hauſes habe ich noch nicht weiter cultivirt, und bin ſeitdem nicht wieder da geweſen. Denn ich bin ſo wenig Herr über meine Zeit, daß das Vornehmen, ſo ich etlichemahl gefaßt, einen Tag einmal für mich zuzubringen, noch immer vereitelt worden. Ehe ich michs verſehe, werde ich da und dorthin abgeholt. — Unter allen Plaiſirs, die man mir bisher zu machen geſucht, hatte ich geſtern das größte. Ich war in der Weinleſe, doch merkte ich an, daß die Arbeiter lange nicht ſo vergnügt, als in meinem Vaterlande waren. Als man mir ſagte, es wäre ein Herrſchaftlicher Weinberg, ſo brauchte ich nicht weiter nach der Urſache zu fragen. Ich hatte die Satisfaction, daß meine Anmerkung das Mitleid eines Herrn aus unſerer Geſellſchaft rege machte, daß er ſie alle beſchenkte. Nun hätten Sie die heitern Geſichter ſehen ſollen. Ich hätte den Mann, ob er gleich ſechszig Jahr alt iſt, umarmen mögen, daß er uns dies angenehme Spectakel verſchaffte. — Nun muß ich Ihnen noch im Vorbeygehen ſagen, daß Ihr Chevalier Riccaut de la Marliniere dichte bey mir an logirt. Sie dächten wohl nicht, daß ich ihn hier getroffen hätte? Ein andermal mehr von ihm. Heute hat er mich ſo ſehr ennuyirt, daß ich nichts weiter von ihm reden mag. — Kommt Klopſtock? Viele hier wollen es behaupten. Wenn

es wäre, ſo könnten Sie ihn ja wohl begleiten, und wir könnten die Rückreiſe zuſammen machen. Ueberlegen Sie es.

Ich bin Ihre Freundinn und

ergebene Dienerinn
E. C. König.

Die Nachricht von S. laſſen Sie nicht von mir auskommen.

Berlin, den 15. October 1770.

Liebſter Bruder,

Ohne Zweifel händigt Dir Herr Moſes dieſen Brief ſelbſt ein. Aus meiner Freude ihm Geſellſchaft zu leiſten, konnte nichts werden. Ich liege an einer Kette, ſo leicht ſie auch ſonſt iſt.

Deine Ankündigung des Berengarius habe ich noch nicht geſehen; und ob ich gleich de coena domini eben ſo wenig verſtehe, als de coena quotidiana, ſo bin ich doch begierig zu wiſſen, was dieſer Archidiaconus Andegavenſis davon ſagt. Ich hätte hundert Jahr in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek ſeyn und tauſendmal dieſen Titel ſehen können, ohne daß ich dadurch neugierig geworden wäre. Deine Vorgänger mögen ſo ziemlich von meinem Schlage geweſen ſeyn.

Ungeachtet ich an dem Vergnügen, das Ihr Beyde haben werdet, nicht Theil nehmen kann, ſo gönne ich es Euch doch von Herzen. Ich will indeſſen die Defense de M. P. gegen den Abt Pernetti überſetzen.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Leipzig, den 17. October 1770.

Nur vor wenig Tagen reiſte ein Schweitzer, Herr Hybner von hier nach Braunſchweig. Dem gab ich ein Schreiben an Euer Hochedelgebohrnen mit, welches Dieſelben nunmehr erhalten haben werden. Kurz darauf brachte mir Herr Gäbler ein Schreiben von Ihnen, nebſt einem ſchönen Preſente. Ich kann nicht leugnen, ich hatte von dem letztern bereits ſchon vorher einen Vorſchmack gehabt. Herr Gäbler hatte mir die Gefälligkeit erwieſen, und das noch unvollkommene Werk mir auf ein paar Stündgen zum Durchſehen mit nach Hauſe gegeben. Da hatte ich die größte Hälfte deſſelben mit Vergnügen durchgeleſen. Nun will ich es ganz und mit Muße leſen, und recht einnehmen. Schon bey der erſten Lectüre bewunderte ich nicht nur den ſchönen, witzigen, naiven, ausgeſuchten Vortrag (wiewohl das nichts neues iſt,

denn den kennet und erwartet man ſo ſchon von Ihnen, als etwas Ihnen eigenthümliches, das Sie nie verleugnen, nie ablegen können) ſondern auch noch mehr die Gründlichkeit, mit welcher Sie in Ihr Thema eindringen und es erweiſen. Wiewohl ein Geiſt wie der Ihrige, iſt zu allem aufgelegt. Er findet ſich in alles. Ueberall, wo er nur hinkommt, bringt er Deutlichkeit und Scharfſinn mit. Ueber alles, was er bearbeitet, breitet er Licht und Anmuth aus.

Für die Nachrichten, die griechiſchen Redner betreffend, bin ich Euer Hochedelgebohrnen ſehr verbunden. Daß ein Manuſcript vom Aeſchines ſich zu Helmſtädt befinde, das iſt für mich etwas neues und unerwartetes. Daß mein Vetter, der Herr Profeſſor Wernsdorf, mir nie etwas davon geſchrieben hat, das könnte ich gewiß nicht begreifen, wenn ich nicht ſonſt ſchon aus andern Datis ziemlich zuverläſſig wüßte, daß er ein wenig ungeſchäftig ſey. Thun Sie mir doch die Liebe, mein hochgeehrteſter Herr Bibliothekar, und laſſen mir dieſes Manuſcript, entweder in Natura, wenn es ſeyn könnte, oder wenigſtens eine zuverläſſige Collation davon zukommen, und je eher, je lieber. Denn künftige Woche G. G. wird der Abdruck des Aeſchines angefangen werden. Weil ich von allen Orten und Enden vernehme, daß man neben dem Griechiſchen auch gerne die lateiniſche Ueberſetzung und die Anmerkungen darunter hätte, damit man, was zu jeder Stelle gehört, und darüber geſchrieben iſt, mit einem Blicke überſchauen könne: ſo habe ich mich entſchließen müſſen, meinem Aeſchines eine neue Geſtalt zu geben, und ein anderes größeres Format zu wählen. Er wird alſo in Großmedian-Quart gedruckt werden. Auf der einen Seite der Text, gegenüber die Ueberſetzung, und unten darunter die griechiſchen Scholia, und die Anmerkungen von Wolfen, Taylor, Markland und mir. Von den griechiſchen Scholien zum Aeſchines habe ich eine dreyfache Abſchrift, und unter den Taylorſchen Papieren, die ich nur erſt vor kurzem aus London erhalten habe, auch noch einen andern von jenen verſchiednen Scholiaſten entdeckt. Das Anerbieten Euer Hochedelgebohrnen, mir eine Abſchrift von den Scholiaſten aus der Reimariſchen Verlaſſenſchaft zu verſchaffen, muß ich nun zwar wohl ablehnen, weil ich mit dieſem Hülfsmittel genugſam verſehen bin, gleichwohl möchte ich aber doch wohl gerne wiſſen, durch welchen Kanal Sie es mir verſchaffen könnten, im Falle, daß ich deſſen benöthigt wäre. Denn es könnte ſich zutreffen, daß in den Reimariſchen Papieren noch eines und das andere wäre, das ich bey meinem Unternehmen nutzen könnte. Auch möchte ich wohl die ſeltene Ausgabe von Demoſthenes Rede in Cononem, deren Euer Hochedelgebohrnen in

Ihrem Schreiben Erwähnung thun, (Paris. 1539. apud Tiletanum) bey Gelegenheit ſehn. Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie mir dieſelbe künftige Oſtermeſſe durch Herrn Gäbler zum Anſehn übermachten. Er ſollte ſie gleich wieder zurückbringen. Meine Pränumeranten mehren ſich, zwar eben nicht zuſehends, doch allemal mehr, als man, in der Art wenigſtens, erwarten ſollte. Anfänglich hatte ich mit Mühe ihrer 40 zuſammengebracht. Jetzt aber kann ich doch ſchon, Gott ſey Dank dafür geſagt! an die 100 zählen. Mehren ſie ſich ferner in einem ſolchen immer ſteigenden Verhältniſſe, ſo werde ich bald im Stande ſeyn, mein Vorhaben wenigſtens ohne Schaden durchzuſetzen. Indeſſen fahre ich in getroſter Zuverſicht zu dem göttlichen Beyſtande und Segen fort, und gedenke von einem halben Jahr zum andern einen Band zu liefern. Mein letztes Schreiben, das Herr Hybner überbracht hat, erſuche Euer Hochedelgebohrnen nach Dero Bequemlichkeit zu beantworten, und mir Dero ſchätzbare Freundſchaft auch fernerhin beyzubehalten, der verharre ꝛc.

D. Reiske.

Liebſter Leſſing!

Nur ein paar Worte, ſo viel mir ein kleiner Rauſch, theils von Wein, theils von Liebe, den ich mir bey der hübſchen Voigts getrunken, erlauben wird. Und auch dieſe würde ich nicht an Sie ſchreiben, wenn nicht ein andrer Rauſch von Vergnügen, dem ich vielleicht auch jenen meiſtens zu danken habe, mich dazu triebe. — Mit einem Wort, ich habe unſern, — erlauben Sie mir ihn ſo zu nennen, — ich habe unſern Mendelsſohn dieſen Abend bey dem E. P. kennen gelernt. — Wir haben auch viel von Ihnen geredet. Ich habe dem E. P. geſagt, daß Sie ſchon halb blind wären. Er denkt darauf wie Sie den ganzen Winter hier zubringen können. — Er hat mir aufgetragen, Ihnen die Ankunft Ihres Freundes zu melden, und er hoft, daß Sie deswegen, ſo bald als möglich herüberkommen werden. Er iſt bey Herr Samſon abgetreten, welcher nebſt einem andern Juden, Herrn Friedländer, den der E. P. auch ſchon kennt, mit da war. — K. wird es Ihnen auch wohl ſchreiben; aber ich habe die Ehre, es ihm geſagt zu haben.

Braunſchweig,
den 21. Octobr. 1770.

J. A. Ebert.

Der E. P. hat Herrn Moſes Mendelsſohn Morgen Nachmittag um 4 Uhr wieder zu ſich beſtellt.

Berlin, den — October 1770.

Lieber Bruder,

Nun habe ich Deinen großen Fund von Berengarius geleſen. Du erkühnſt Dich nicht zu entſcheiden, welche Meynung vom heiligen Abendmahle die wahre ſey, ſondern meldeſt der Welt nur, daß Berengarius auf Lanfrankens Widerlegung geantwortet habe, und dieſe Antwort in der dortigen Bibliothek ſey. Du verflichſt ſie mit den Widerwärtigkeiten, denen er deshalb unterliegen müſſen; und das ſchmeckt, wenn es auch nicht nährt. Allein wenn Dir dieſe theologiſche Streiferey noch viel Zeit wegnehmen ſollte, ſo wollte ich doch, der, welcher die erſten Bogen aus dem Manuſcript geſchnitten, hätte das Uebrige zu Papillotten gemacht, wenn man damals dieſe Kunſt verſtand.

Klotz hat in ſeiner Bibliothek einen Brief von Dir an ihn einrücken laſſen, und gedrohet, ſein Werk von geſchnittenen Steinen lateiniſch herauszugeben, um der Welt zu zeigen, wie ſehr ſeine Kenntniß darin die Deinige überwiege. Er muß es doch merken, daß man es ihm nicht ſo leicht glauben will; und Gott gebe den lateiniſchen Leſern eine gute Portion Glauben!

Unſern Moſes laß nicht in der Bibliothek herumſuchen; er könnte ſonſt etwas von dem Schem ham forasch (aus dieſer Schreiberey ſiehſt Du wohl zur Genüge, daß ich nur davon gehört habe) entdecken; und dann ließe er alles liegen, und Voß hätte das Papier zur neuen Auflage ſeiner Schriften umſonſt kommen laſſen. Doch ich rede von allen dieſen Sachen, wie der profanſte Laie; und wenn Ihr, er und Du, mir nicht etwas zu Gute hieltet, ſo wäre es freylich unklug, ſo etwas zu ſchreiben. Aber darauf poche ich, und wünſchte, daß ich Dich noch anders als mit einem Briefe ſtören könnte, nämlich mit meiner Perſon. Dein

treuer Bruder,
Karl.

Berlin, d. 10. Novemb. 1770.

Liebſter Freund,

Es kann wohl ſeyn, daß Ihnen Klotz das Manuſcript in die Hände geſpielt hat; aber, aufrichtig zu reden, wäre das nicht geſchehen, ſo hätten Sie das Manuſcript wohl ſelbſt geſucht. Ich kenne den Kitzel, den Sie ſchon lange hegen, mit den Theologen handgemein zu werden. Als ob das ſo eine Luſt ſeyn würde! Glauben Sie mir,

mein lieber Freund, gehen Sie in ein Gefecht, wo man mit Schwertern um ſich hauet und ſticht, oder wo man ſich mit Knütteln prügelt, und mit Fäuſten ſchlägt. Aber ein Gefecht mit Sandſäcken, das nicht tödtlich ſcheint, und wo doch unvermuthet ein heimtückiſcher Gegner den Sack öffnet, und macht, daß Sie ſich ſehr lange die Augen wiſchen müſſen, iſt weder rühmlich noch angenehm.

Wiſſen Sie, was Saal von Ihrem Berengarius ſagt? Er ſagt: Leſſing hat geſchworen, in allen Dingen das Widerſpiel von Wieland zu thun. Wieland ſchrieb erſt geiſtliche, und dann luſtige Schriften. Leſſing hat die luſtigen erſt geſchrieben, nun will er die geiſtlichen nachholen.

Ob jemand den dritten Theil würde leſen wollen wider den verächtlichen Klotz? Das iſt das erſtemal, daß Leſſing fragt, ob jemand leſen würde, was er ſchreibt! Sie ſchrieben ja ſonſt nur für ſich ſelbſt, und bekümmerten ſich nicht um die Leſer. Und ob der Buchhändler drucken will? Als wenn ſich das nicht von ſelbſt verſtände! Sie, mein lieber Leſſing, werden ſich ja nicht zu den Autoren zählen, die erſt fragen, ob die Buchhändler wollen?

Scherz bey Seite! Wenn Sie den dritten Theil ſchreiben wollen, ſo melden Sie es mir, und berichten Sie mir, wo Sie ihn wollen gedruckt haben. Ich zweifle, daß in Wolfenbüttel eine vernünftige Druckerey iſt. Auch weiß ich nicht, ob es anginge, die Correcturen jederzeit von Braunſchweig nach Wolfenbüttel zu ſenden. So bald Sie alſo müſſen auswärts drucken laſſen, ſo ſchicken Sie mir das Manuſcript; ich will den Druck beſorgen. — Oder wollen Sie ihn beſorgen, ſo iſt es auch gut; nur in Hamburg iſt es zu theuer.

Ich wünſchte am liebſten, daß Sie gar keinen Streit hätten, ſondern Ihren Laokoon fortſetzten, und dramatiſche Stücke machten. Aber allenfalls ſtreiten Sie noch immer lieber mit Klotz und Riedel, als über Orthodoxie und Heterodoxie.

Sie können denken, daß ich unſern Freund Moſes wegen ſeiner Reiſe nach Braunſchweig beneidet habe. Wenn ich in Berlin geweſen wäre, ſo würde mich nichts abgehalten haben, mit ihm zu reiſen. Was hätten wir nicht plaudern wollen! Aber das iſt nun vorbey, und ich muß auf eine andere Gelegenheit warten.

Moſes ſagt mir, ich ſoll Ihnen die Memoirs of John Buncle ſchicken. Ich habe ſie vor etwa vierzehn Tagen Prof. Garven in Leipzig geliehen; ſo bald ich ſie von dem zurück bekomme, ſende ich ſie Ihnen. Sie müſſen mir aber verſprechen, ſie mir bald wieder zu ſchicken, denn ich habe ſie ſelbſt noch nicht ganz geleſen. Da ich das

Buch erhielt, war jedermann ſo neugierig darauf, daß ich den zweyten Theil zuerſt leſen mußte, und den erſten Theil nicht einmal ganz durchleſen konnte. Jetzt habe ich mir dieſes Verfaſſers übrige Schriften verſchrieben. Ich bin ſonderlich auf ſeine Remarks of Men Manners Books and Things *) ſehr neugierig.

A propos! Wiſſen Sie wohl, daß Sie mir eine Recenſion von Schmids Adelmann verſprochen haben? Sie können machen, daß das Büchelchen gar nicht in der Bibl. recenſirt wird, wenn Sie mir die Recenſion nicht bald zuſenden. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie von Herzen, und bin

Ihr

ergebenſter,
Nicolai.

Nachſchrift. Was will Klotz damit, daß er Ihren ganzen Brief an ihn abdrucken läßt? Erhellet nicht deutlich daraus, daß es wahr iſt, was Sie geſagt haben, daß Sie alle Complimente hervor geſucht haben, um einen Narren nur los zu werden? In dem Anhange der Bibl., der vor Weihnachten fertig wird, ſind die antiquariſchen Briefe recenſirt. Ich habe dazu eine Einleitung gemacht, die Klotzen nicht gefallen wird. Der Recenſent behauptet, daß der Fechter doch eine Statue des Chabrias ſeyn könne. Der Mann vertheidigt Sie wider ſich ſelbſt.

Halberſtadt, den 10. Nov. 1770.

Mit dem größeſten Vergnügen, mein Theuerſter, hab' ich Ihren Berengarius aus den Händen unſers weiſen Mendelsſohns empfangen, geleſen, bewundert. Leſſing, und ſchrieb' er von der veneriſchen Krankheit, würde Leſſing ſeyn!

Zwar bin ich im mindeſten nicht bange, daß Sie den Bibliothekar lange werden ſchreiben laſſen; doch wünſcht' ich, daß Sie es, bloß

*) In den engliſchen Journalen ward dies als ein Werk des Hrn. Amory, des Verfaſſers des John Buncle, angegeben. Ich habe es aber nicht allein in engländiſchen Buchläden vergebens geſucht; ſondern auch in nicht unbeträchtlichen Bibliotheken in England, die alle Werke des Amory enthielten, war es nicht. Es iſt alſo ſehr rar, oder exiſtirt gar nicht. Was im IIIten Bande des Lebens Sebaldus Nothankers S. 64, in der neuen Ausgabe von 1799, als Ueberſetzung aus dieſem Buche ſteht, iſt nicht Ueberſetzung, ſondern es ſind meine eigene Gedanken, außer S. 76 bis 78, die ſuppenirte Stelle aus dem erſten Buche Moſe, welche bekanntlich von dem berühmten Franklin iſt. Nicolai.

wegen der ſchrecklichen Arbeit, die dergleichen Bibliothekar-Werk erfordert, bey dieſem Einen Verſuche bewenden ließen. Geſchickte Handlanger könnten unter Ihrer Aufſicht alle die ſchönen Sachen, die in Ihrer Bibliothek bis auf Sie im Verborgenen blieben, der gelehrten Welt mittheilen, indeß Sie uns mit dem zweyten Theile Ihres Laokoons, mit zwey Theilen Ihres Sophokles, mit allen den vortrefflichen Werken beſchenken könnten, die das Genie eines Leſſings hervorzubringen fähig iſt.

Unſer Mendelsſohn war unerbittlich; er blieb nur einige Stunden, und eilte zu ſeinen Kindern. Hätt' er nicht ſo ſehr den zärtlichen Vater verrathen, ich hätte mit Gewalt, ſo unfreundlich es auch geweſen wäre, ihn angehalten. Künftigen Sommer will er auf längere Zeit uns beſuchen.

Gleim.

Wien, den 17. Nov. 1770.

Mein lieber Herr Leſſing!

Endlich erhalte ich geſtern eine Antwort; ich weiß nicht — ob auf zwey oder drey Briefe, die aber ſchon am 25ten geſchrieben ſeyn ſoll, und alſo ſiebenzehen Tage unterwegs geweſen wäre. Wenn Sie ſich im Datum nicht geirrt, ſo verſtehe ich nicht, wo der Brief ſo lange gelegen ſeyn mag. Dem ſey wie ihm wolle, ich freue mich, daß ich ihn habe, und daß er mir ſagt: daß Sie wohl und vergnügt ſind. Denn vergnügt müſſen Sie ſeyn, da Sie eine Arbeit vollbracht, die, nach Ihrem Vorhergehenden, eben nicht die angenehmſte Beſchäftigung für Sie geweſen, und für die Sie doch jetzo mit Beyfall belohnt werden, und noch dazu mit dem Beyfall der Theologen.

Hätten Sie doch Ihren zwey bewunderungswürdigen Grafen ein Exemplar für mich mit gegeben. Niemals hätten Sie eine gröſſere Neugierde geſtillt; denn der Sie kennt, ſollte der nicht neugierig ſeyn, etwas Geiſtliches von Ihnen zu leſen? Zudem habe ich jetzt am Geiſtlichen mehr Geſchmack, als an allem andern. Eben darum könnte ich Ihnen mehr von den hieſigen Predigten, als vom Theater erzählen, welches ich ſeitdem nur einmal beſucht, und kaum noch einmal beſuchen werde. Sie möchten denn Stücke aufführen, die mich mehr unterhalten, als die bisherigen. Den Brutus habe ich verſäumt, worinnen, wie Herr von S. ſagt, alle Acteurs in der größten Vollkommenheit ſpielen. Außerdem haben ſie nichts als hieſige Originalien gegeben, worunter die Hausplage iſt, die nun ſchon drey Tage hintereinander

aufgeführt wird, und den größten Beyfall hat. Ich urtheile daraus, daß die hieſigen Weiber recht gut ſeyn müſſen. Wie würde ſonſt die Vorſtellung der Schlimmen ſo viel Zulauf haben? — Sie, die nun ſo gut von den Wienern denken, werden leicht mit mir einerley Meinung ſeyn; denn wo die Männer gut ſind, verſteht ſichs, daß die Frauen auch gut ſind. Mein Urtheil über hieſige Nation, will ich bis aufs mündliche verſparen, und bis dahin ſie beſſer kennen lernen. Jetzo möchte ſich noch zu viel Eigenliebe darunter miſchen. Denn wenn ich ſie nach der Begegnung gegen mich beurtheilen ſollte, ſo müßte ich ſagen, daß es ganz außerordentlich gute Leute ſind. — Ihrem Lobe hingegen traue ich vollkommen, und daher laſſe ich mir es recht angelegen ſeyn, den guten Ruf der beyden Herrn überall zu verbreiten. Sogar werde ich nun dem Vater des Grafen von Chotek die Viſite machen, was ich bisher verſäumt, da er doch ein großer Freund und Gönner von meinem ſeligen Manne war. Wenn ich die aber alle hätte beſuchen wollen, ſo hätte ich noch ein halbes Jahr nichts als Viſiten zu geben. Sie glauben nicht, welch einen guten Namen er hier hinterlaſſen. Doch, warum ſollten Sie es nicht glauben? Sie haben ihn ja gekannt.

Indem ich jetzt überleſe, was ich vorigen Poſttag geſchrieben, finde ich, daß es ein Glück für Sie iſt, daß ich verhindert worden, weiter zu ſchreiben. Ich hätte Sie auf die langweiligſte Art unterhalten; denn ich war nicht allein übel disponirt, ſondern auch gar nicht wohl. Heute iſt mir wieder beſſer, doch bin ich nie vollkommen wohl; und eben deswegen denke ich täglich auf die Rückreiſe, die ich doch vor drey Wochen nicht werde antreten können. Es wird alſo wohl bis Ende Januar dauern, ehe ich wieder zu Hauſe komme. Das Verlangen, meine Mutter noch einmal zu ſehen, iſt ſo groß, daß es mich wohl zu dem Entſchluß bringt, durch die Pfalz zu reiſen. — Bey der Pfalz fällt mir ein: Es gehet hier die Rede, als hätte der Churfürſt 500,000 Fl. zu einem deutſchen Theater ausgeſetzt, und Seyler würde dahin kommen. Wiſſen Sie was davon? Wenn es wahr wäre, ſo bin ich verſichert, daß es dorten eher zur Vollkommenheit kömmt, wie hier. Denn S. mag mir ſagen, was er will, er wird mich nicht überreden, daß man vom guten Geſchmacke nicht noch weit entfernt iſt; faſt ſo weit, als wir von dem Gewinn, den wir von Ihren aufgegebenen Nummern erwarten können. Demohngeachtet werde ich dieſe oder andere mit einem Louisd'or beſetzen, wiewohl ich es nicht thun ſollte. Denn wiſſen Sie wohl? daß ich Ihnen die Compagnie in Braunſchweig anbot, und Sie ſchlugen ſie aus. Sehen

Sie hieraus, daß ich vergebe, aber nicht vergesse. — Wollen wir in Hamburg auf folgende fünf Nummern einsetzen:

19. 36. 45. 47. 69.

aber auch nicht höher, als einen Louisd'or, so thun Sie es in der nähesten Ziehung. — Dies giebt Ihnen zugleich Gelegenheit dahin zu schreiben, und die bittern Klagen über Sie hören auf. Selbst hier muß ich sie hören. Lesen Sie folgendes, und rathen Sie, wer es geschrieben? „Wenn Sie unsern lieben Lessing wieder sehen, so „machen Sie Ihm tausend Komplimente von mir. Ich muß Ihn „immer noch bey unsern Freunden vertheidigen, welche alle über Ihn „klagen, daß Er nicht schreibt, und nicht antwortet. Bedenken Sie „selbst, was mich das für Athem kostet!" Ich habe diesen Auftrag lieber schriftlich als mündlich überbringen wollen; denn hätte ich es bis aufs mündliche verspart, so würden ihn vermuthlich meine eignen Vorwürfe begleitet haben. Daß Sie drey Briefe von mir in Händen, und den vierten, wo nicht gar noch den fünften unterweges vermuthet haben, zeigt dies nicht ein wenig zu viel Stolz? Leider! war der vierte schon unterweges; ich hätte ihn gerne mit dem Louisd'or, der fürs Lotto bestimmt ist, zurückgekauft. — Wenn Sie mich ja in dem Irrthum lassen wollen, daß meine Briefe Ihnen angenehm sind, so antworten Sie mir geschwinder. Antworten Sie aber auch Ihren Freunden, damit die ganze Welt so gut von Ihnen redet, als ich dem allen ohngeachtet von Ihnen denke. Leben Sie recht wohl! Ich bin

Ihre

ergebene Dienerinn
E. C. König.

Berlin, den 29. Nov. 1770.

Theuerster Freund!

Hierbey erhalten Sie den Ferguson, der Ihnen gewiß viel Vergnügen machen wird. Den John Buncle hat unser Nicolai zu Leipzig in den Händen des Prof. Garve gelassen, ich habe ihm aber gesagt, daß er darum schreiben möchte. Ihr Manuscript, *) mein lieber Freund,

*) War das bekannte Manuscript, woraus mein Bruder die Fragmente nahm, und welches gar 1787. unter dem Titel gedruckt worden ist: **Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten. Ein Nachlaß von Lessing, herausgegeben von C. A. E. Schmidt.** Daß es des Herausgebers wahrer Name nicht ist, könnte man wetten, aber nicht, daß mein Bruder nicht einem seiner Freunde den Auftrag machen

ſchicke ich Ihnen noch nicht zurück, ich habe noch die Zeit nicht gehabt es mit kritiſchen Augen durchzuleſen. Es ſcheint mir, als wenn der Verf. zuweilen unbillig wäre. Er iſt eben ſo ſehr wider gewiſſe Charaktere eingenommen, als andre für dieſelben eingenommen ſind. Er leitet alles aus böſen, grauſamen, menſchenfeindlichen Abſichten her, da doch der Anführer einer Räuberbande ſelbſt gute Abſichten wenigſtens mit den böſen verbinden muß. Wenn alles menſchlich zugegangen ſeyn ſoll, ſo müſſen wir auch den Menſchen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals ſo ſehr eingeſchränkten Einſichten von Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menſchlichen Geſchlechte hat ſeyn können. In dieſem Geſichtspunkte werden uns die Dinge ganz anders erſcheinen, als ſie Ihr Ungenannter vorſtellt. Wir ſollten uns der Neigung nicht überlaſſen, gewiſſe Dinge zu ſehr herunter zu ſetzen, weil ſie andre zu ſehr erhoben haben; denn dadurch bringen wir nur die Schalen in ein beſtändiges Schwanken, und niemahls ins Gleichgewicht. In Holland ſtreiten ſie jetzt ſo über den

können, es nach ſeinem Tode drucken zu laſſen, ob ich gleich von meinem Bruder nie gehört, daß er auf ſo eine Profanität nach ſeinem Tode ausgehen wollen. Nur ſo viel weiß ich, daß er 1771, als er in Berlin war, dieſes Manuſcript daſelbſt drucken laſſen wollte. Es fand ſich auch ein Verleger dazu, unter der Bedingung, daß es die Cenſur paſſire. Die theologiſche Cenſur wollte den Druck zwar weder verhindern, noch unterdrücken, aber doch nicht ihr vidi darunter ſetzen, welches man einem chriſtlichen Theologen auch nicht ſo übel nehmen kann. Der Verleger hielt ſich aber dadurch gegen alle Verdrießlichkeit nicht genug gedeckt, und ſo nahm es mein Bruder wieder nach Wolfenbüttel, und ſchickte daraus die böſen Fragmente in die Welt. Bey dem Streite mit dem Paſtor Göze in Hamburg erhielt er von dem Braunſchweigiſchen Miniſterio den Befehl, davon nichts mehr herauszugeben; auch mußte er demſelben das ganze Manuſcript ausliefern. Der fromme Eifer des geheimen Raths von Praun hatte beſchloſſen, es nie wieder an das Tageslicht zu bringen, und ſchlug es mir daher rund ab, als ich es als ein Stück von dem Nachlaſſe meines Bruders zurückforderte. Ich konnte mir es leicht gefallen laſſen, da ich unter meines Bruders Papieren eine andre getreue Abſchrift davon fand, der aber doch noch etliche Bogen fehlten. Ich hatte alſo, was ich nicht haben ſollte, und es wäre noch nicht gedruckt, wenn es außer mir nicht noch andre gehabt hätten. Nun iſt es ohne alle Umſtände gedruckt worden, und der Verleger möchte nur ein Paar hundert Exemplare nach Frankreich oder Spanien zum Verbrennen ſchicken. Denn lieſt man gleich da keine deutſchen Bücher, ſo kann man ſie ja doch leicht verbrennen, und damit den Abſatz in Deutſchland befördern. **Karl G. Leſſing.**

Charakter des Sokrates. Die Waiſenhäusler, Hofſtädte und ſeine Klicke ſetzen den armen Griechen zu den ärgſten Schandbuben herunter. Ihre Widerſacher wollen ihm nicht die geringſte menſchliche Schwachheit zuſchreiben laſſen. Beyde Partheyen haben den Kopf voll von göttlichen Perſonen, Männern Gottes und Heiligen, die ſie zum Maasſtabe nehmen, und was dieſem Ideal nicht gleich kommt, ſcheint ihnen Koth, den ſie mit Füſſen treten können. Den Menſchen als Menſchen zu betrachten, ihn nach den Sitten, Gewohnheiten und Kenntniſſen ſeiner Zeit und in Vergleichung mit ſeinen Nebenmenſchen zu beurtheilen, dazu muß man weder Vorurtheile haben, noch ſich aus Abſcheu gegen Vorurtheile zur Unbilligkeit verleiten laſſen; dazu muß man das Maas der menſchlichen Kräfte kennen, und keine Phantome im Kopfe haben, die uns ſchwindlich machen. Indeſſen iſt das Manuſcript in aller Betrachtung ſehr wichtig, und allein ſchon eine Reiſe von 30 Meilen werth, wenn ich auch ſonſt nicht Urſache hätte, an die kurze Zeit, die ich zu Braunſchweig und Wolfenbüttel zugebracht, mit ſo vielem Vergnügen zurück zu denken.

Ich bekomme ſo eben einen Beſuch von Hrn. G., der mit Hrn. J. hier iſt; ich höre, daß er künftige Woche wieder abreiſet, und kann ihm alſo den Ferguſon mitgeben, um Ihnen Koſten zu erſparen. Dieſer Brief mag alſo mit der Poſt vorausgehen.

Wenn Sie mir antworten, ſo melden Sie mir doch, ob die bewußte Perſon noch ferner in Sie gedrungen, ihr das Manuſcript ſehen zu laſſen, oder ob der Eifer nur ein ſo kurzer Uebergang geweſen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und lieben Sie

Ihren

Moſes Mendelsſohn.

Braunſchweig, d. 9. Decembr. 1770.

Verzeihen Sie mir es doch, mein liebſter Leſſing, daß ich Ihnen mit einem Auftrage beſchwerlich falle. Suchen Sie mir, wenn Sie einmal auf die Bibliothek gehen, einige Ausgaben von Tauſſignans, oder Tuſſignans, tractatu (oder conſilio) de peſte auf, und ſchicken ſie mir. Ich habe die Thorheit begangen, in aller Stille, ohne daß es ein Menſch weiß, dieſen Tractat ganz zu überſetzen. Ganz! nur einige Knoten ausgenommen, die ich nicht aufzulöſen fähig bin, wenn ich nicht mehrere Ausgaben vergleiche. Ich habe doch Sächelchen darinn bemerkt, die ganz artig ſind, oder mir zum wenigſten ſo vorkommen. Der Tauſſignan ſteht in allen Ausgaben von Kethams

fasciculo medicinae, deren wohl 6 sind. Ich habe mich der venetianischen von 1513. in Folio bedient, die aber mit Fehlern überschwemmt ist, und durch und durch die elendesten Abtheilungen von der Welt hat. Es kömmt mir sogar vor, als wenn der Schluß an diesem Buche fehlte. Wie? wenn ich so glücklich wäre, auch diesen durch Ihre Hülfe, aus einem Wolfenbüttelschen Codice heraus zu finden? Doch das ist nun wohl eine Grille. Es wäre mir gleichwohl eine nicht geringe Freude. Leben Sie wohl, liebster Lessing! Sehen wir uns denn in diesem Leben nicht mehr?

Schmid.

Göttingen, d. 9. Dcbr. 1770.

Von Ihrem Berengar sollen Sie die nächste Woche noch eine lange Recension lesen. Es muß Ihnen sehr kirr däuchten, sich von Orthodoxen gesegnet zu sehen.

Daß Ihre Untersuchung über den Tod in den hiesigen Anzeigen nicht vorgekommen ist, hat eine eben so einfache Ursache, als die ist, welche Sie anführen, warum Sie mir nicht geantwortet haben. Ich lebe unter Abhaltungen und Zerstreuungen, die zwar nicht so angenehm als die Ihrigen sind, die mir aber selten eine Stunde gestatten, um mich zu sehen, was etwa nachzuholen seyn möchte.

Ob es geschehen sey, um Klotzen nicht zu mißfallen? Bald verdienten Sie, daß ich es bejahte. Weil es indessen möglich wäre, bey der großen Uebereinstimmung der Gedanken zwischen Ihnen und Herrn Klotz, daß dieser auch auf eben die Meynung gekommen seyn könnte; so will ich, um diesem die Freude zu versalzen, in einem der nächsten Stücke Ihren Tod noch nachholen.

Ehe ich schließe, muß ich mir noch zur neuen bibliothekarischen Collegenschaft Glück wünschen. Es freuet mich herzlich, Sie in diesem Bücherstaube zu wissen. Aber gerathen Sie mir nur nicht tiefer in die Lanfrancos und Berengarios, und wie die Menschenkinder alle heißen. Den Gang des menschlichen Verstandes in theologischen Ungereimtheiten wissen wir so ziemlich. — Sie müßten denn immer solche Funde thun, als der vom Berengar ist.

Ich empfehle mich zu guter collegialischer Freundschaft. Nie werde ich aufhören, Sie zu verehren, zu schätzen, zu lieben und zu seyn ꝛc.

Ihr

Heyne.

Bester Freund!

Ich habe Ihnen versprochen, den Ferguson durch Hrn. G. zu schicken. Nicht wahr? Allein dieser G. und dieser J., deren Freundschaft gegen mich Anfangs so feurig, so lebhaft war, daß ich glaubte, sie könnten nicht 24 Stunden ohne mich vergnügt seyn, eben diese Leute haben mich am Ende nicht mehr gesehen, und sind abgereiset, ohne mich es wissen zu lassen. Ich muß es in der That womit verdorben haben. Vielleicht, daß ich mich der Sache der Kunstrichter zu sehr annahm; denn diese sind itzt der Gegenstand ihrer üblen Laune. Indessen kannte ich diese Leute allzugut, und sahe bey der lichtesten Flamme den Rauch mit ziemlicher Gewißheit vorher. Jetzt muß ich Ihnen schon die Bücher mit der Post schicken. Das eine ist ein Buch, dafür Herr Abraham*) eines von Ihren doppelten Exemplaren des Diophants eintauschen will, wenn auch der Fermat nicht dabey ist. Sie dürfen es ihm nur mit der Post zuschicken; denn er ist so begierig, daß er keine Nacht mehr ruhig schlafen kann, bis er seinen Diophantus in seinen eignen Händen hat. Leben Sie wohl!

Moses Mendelssohn.

N. S. Die Briefe des Bonnet**) bitte ich mir wieder aus. Haben Sie in der Jenaischen Zeitung gelesen, was Herr Lavater in seinem Reisebuche von mir aufgezeichnet, und im Consistorio zu Zürich vorgelesen hat?***) Ich habe ihm darüber geschrieben, und erwarte seine

*) Hr. Abraham Wolf, auch **Abraham Rechenmeister** genannt, der dieses Buch von Lessing verlangte, war ein großer Kenner der Mathematik, und hatte dabey eine bewundernswürdige Fertigkeit auch die schwersten Rechnungen im Gedächtnisse zu rechnen. Er war übrigens ein cynischer Philosoph, der nur Brot und Wasser brauchte und allenfalls sein Wasser aus der hohlen Hand trank. Sein Gemüth war kindlich naiv und dabey äußerst bieder und redlich. Er hat mathematische Bücher in hebräischer Sprache geschrieben. Er starb vor einigen Jahren in Berlin. **Nicolai.**

) Dieß waren zwey Briefe von dem berühmten Bonnet an Moses, betreffend Lavaters Aufforderung an ihn. Ich mag von diesen Briefen hier weiter nichts sagen. Ganz aufrichtig und gerade hatte Bonnet gegen Moses nicht gehandelt; er mochte gedacht haben, gegen einen Juden könne man sich schon etwas erlauben. S. 333 [Bd XII, S. 283] sagt Lessing etwas davon, aber bey weitem nicht alles. Bonnets Betragen machte ihm auf keine Weise Ehre. **Nicolai.

***) Es ist in Zürich Sitte, daß die Kandidaten der Theologie, welche auf Reisen gewesen sind, dem dortigen Konsistorium in lateinischer Sprache

Antwort; denn ſchweigen dürfte ich dazu vielleicht nicht, und was ich ſagen werde, wird ſo wohl ihm als mir Verdruß machen.

Braunſchweig, d. 19. Decemb. 1770.

Ich erkenne, mein liebſter Leſſing, Ihr Anerbieten mit dem größten Danke. Schicken Sie mir den fasciculum medicinae Kethams, und zur Vermehrung meiner Freude auch das Manuſcript. Oder bringen Sie es vielmehr ſelbſt mit. Ich wollte doch wohl, weil ich einmal die Grille im Kopfe habe, gerne ein bischen mehr von meinem Peſtmedicus wiſſen, als etwa Jöcher und andere Leute von ihm gewußt haben.

Iſt der Piiſſimus, ſub cujus ſaluberrima fronde (homines) vivebant, ein Biſchoff, oder ein Pabſt, oder in aller Welt, was iſt er geweſen? daß der Galeazus, (comes virtutum) Jo. Galeazius, der erſte Herzog zu Mailand geweſen, und 1402. geſtorben, das iſt mir bekannt. Aber der dominus clementiſſimus, dem mein Tußignan ſein Buch zugeſchrieben hat? Kennen Sie ihn? Ich freue mich auf Ihre Ankunft. Vermuthlich nennen Sie ihn mir gleich. Leben Sie wohl, mein beſter Leſſing.

Schmid.

einen Bericht erſtatten müſſen, von dem was ſie Merkwürdiges geſehen haben. Lavater hatte auch einen ſolchen Bericht eingegeben, und ein vorſchneller Menſch (man ſagte es ſey Dr. Zimmermann geweſen,) hat ihm den übeln Dienſt gethan, eben da Lavaters unbeſonnene Aufforderung ſo viel Aufſehen machte, die Stelle Moſes Mendelsſohn betreffend, die ihm, Gott weiß wie, in die Hände gekommen war, in die damals in Jena herauskommende **gelehrte Zeitung** (1770, 82s St.) einzurücken. Es kann nichts ungereimter ſeyn, als dieſer Bericht, der ein Beweis war, wie ſchlecht ſich, damals wenigſtens, Lavater zum Beobachter qualificirte. Er hatte in Moſes alles geſehen, was er in ihm ſehen wollte, ſogar daß dieſer einen **geiſtigen Meſſias** erwartete, welches denen, die Moſes Geſinnungen und Art zu denken nur einigermaßen kannten, lächerlich ſeyn mußte. Lavater ließ hernach, da Moſes ſich gegen ihn darüber beſchwerte, und er alle Gelegenheit zu fernerm Streite vermeiden wollte, eine Art von Erklärung in die Jenaiſche Zeitung einrücken, daß die Bekanntmachung ohne ſein Verwiſſen geſchehen ſey, welches man auch, zu ſeiner Ehre, glauben muß. Er ſagte aber auch, dieſer Aufſatz ſey nicht von ihm, ſondern von einem ſeiner vormaligen Reiſegefährten verfaßt. Wenn dieſes wahr iſt; ſo wundert mich nur, daß er wegen der Bekanntmachung dieſes Aufſatzes ſo viel Entſchuldigungen machte. Er hätte bloß ſagen dürfen: was ich nicht geſchrieben habe, geht mich nichts an. **Nicolai.**

Cum omne animal per inſtinctum naturae conetur defendere corpus ſuum et prolongare vitam: homo maxime, qui praevalet omnibus aliis animalibus, per rationem et intellectum, quibus dotatus eſt, debet ſe fatigare ad prolongationem et conſervationem ſui ipſius, ad hoc, ut ipſe poſſit operari aliquem fructum virtutis, qui ſit nutrimentum ſibi et illis, qui ſequuntur politice. Et ideo, clementiſſime domine, qui digne appellaris *Piiſſimus*, ſum dispoſitus, reducere hunc tractatum in tali forma. Quem ego Petrus Tauſignano, Phyſicus, mandante SERENISSIMO PRINCIPE GALEAZO, comite virtutum ad haec, ut fiat conſervatio tuae vitae (tuae, quae non ſolum eſt utilis tibi, ſed illis, qui vivunt ſub tua *ſaluberrima* fronde) compilavi.

Wien, den 19. Dec. 1770.

Mein lieber Herr Leſſing!

Sie ſitzen alſo immerweg in Ihrem lieben Wolfenbüttel? Ich dachte, Sie wollten den Winter über in Braunſchweig ſeyn? Und thäten Sie nicht beſſer? oder haben Sie einige Bekanntſchaften gemacht, die Ihnen die langen Winterabende verkürzen helfen? Wenn Sie es nicht gethan haben, ſo thun Sie es doch noch. Sie werden ſonſt wahrhaftig hypochondriſch. Und dieſe Krankheit wollte ich meinem Feinde nicht wünſchen, ſeitdem ich ſie kenne, wie ich ſie leider! kenne. Sie nimmt täglich bey mir zu, ſo ſehr ich mich dagegen wehre. Die Nachhausreiſe wird mich noch wieder etwas davon heilen; denn da wird es Stöße genug ſetzen. Sie können mich immerhin bedauren; ich werde viel ausſtehen. Demohngeachtet verlange ich herzlich darnach. Ich wäre auch ſchon auf der Reiſe, wenn nicht ein gewiſſer Herr von M. abweſend wäre, den ich gerne ſprechen wollte. Und dorten möchte ich mich gar nicht aufhalten; ich bleibe alſo bis nach den Feyertagen hier, und vielleicht bis ins andere Jahr. Daß Sie mir ja unterdeſſen nicht nach Hamburg reiſen! Aber daß Sie ja alsdenn mit mir reiſen! Sie wiſſen doch wohl, was Sie verſprochen haben? Und wer weiß, warum ich meine Reiſe ſo lange hinausſchiebe? Indeſſen ſo mag die Urſache ſeyn, welche ſie will, ſo viel iſt gewiß, wenn ich mein langes Außenbleiben vorher geſehen, ſo hätte ich nimmermehr Ihren Pelz mitgenommen. Es macht mich öfters recht unruhig. Sie würden mich ordentlicherweiſe verbinden, wenn Sie einen für meine Rechnung kauften; denn dieſer wird doch völlig ruinirt. Sie können es mit gutem Gewiſſen thun; der alte hat mir ſo gute Dienſte geleiſtet, daß

er zehnmal einen neuen werth iſt. Ohne ihn wäre ich noch hier erfroren, weil die Betten ganz elend ſind.

Doch der Pelz wird nicht in Anſchlag kommen, wenn wir erſt unſern Gewinnſt haben. Ich wenigſtens verſpreche mir nicht weniger als eine Quaterne; wo nicht gar alle fünf Nummern herauskommen. Mit Amben halte ich mich ſchon nicht mehr auf. Denn in den letzten zwey Ziehungen habe ich auf dieſelben Nummern jedesmahl eine Ambe gewonnen. Die Ternen will ich gern überſpringen, nicht wahr: Sie ſind auch damit zufrieden? viel oder nichts! Der Wunſch iſt bey der hieſigen Einlage erfüllt; denn wir ſind ganz leer ausgegangen. Hier haben Sie die Zettel, wie ich geſetzt, woraus Sie ſehen werden, daß ich Ihren Nummern den Vorzug gegeben. Hätte ich nun nicht beſſer gethan, ich hätte die fünf andern genommen, die heraus gekommen ſind? Wenn ich noch einmal ſetze, ſo bleiben Sie Compagnon. Ich glaube aber ſchwerlich! Denn ich habe eine ſo zuverſichtliche Ahndung, daß ich mein Glück in der Lotterie nicht mache, ſondern vielmehr zur Arbeit beſtimmt bin, und mit dieſem Loos bin ich völlig zufrieden, wenn es mit der Geſundheit begleitet iſt. — Ehe ich die Lotterie verlaſſe, muß ich noch Eins erinnern. Halten Sie es ja geheim, wenn wir die Quaterne gewinnen. Sonſt macht der V. eine expreſſe Reiſe zu Ihnen, und niemanden würde ich es weniger gönnen als ihm. Geben Sie mir lieber das Geld; ich bezahle Ihnen jährlich fünf pro Cent dafür.

Unſere verrathene Freundinn wird nun böſe auf mich ſeyn; denn ich bin ihr auf drey Briefe die Antwort ſchuldig. Ich kann mir nicht helfen, ſeit vier Wochen mag ich keine Feder anſetzen, wenigſtens auf ſolche muntere Briefe, wie die ihrigen ſind, zu antworten. — Unter andern erzählt ſie mir: wie vieles Aufſehn ihre ſchöne Frau Nichte gemacht. Greiſe und Jünglinge ſind für ſie eingenommen; das ganze weibliche Geſchlecht äußerſt über ſie aufgebracht. Um ihrer Freundinnen willen ſey ihrs lieb, daß ſie in einigen Tagen verreiſte: ihrentwegen möchte ſie ſonſt immer bleiben. Ich wünſche, daß dies ſo wahr ſeyn mag, als ich daran zweifle. Mir ſollte es zwar ſehr angenehm ſeyn, wenn ſie anfinge ſo ruhig zu werden. Denn über Dinge, die nicht zu ändern ſind, iſt es Narrheit ſich zu beunruhigen. Dies ſehe ich recht ſchön ein; allein dennoch begehe ich dieſe Thorheit alle Tage, ja wohl gar alle Stunden. Nicht wahr? Dann iſt es aber keine Thorheit, wenn man es einſieht, und ſich ſo viel möglich davon loszumachen ſucht? — Noch eine Neuigkeit von unſerer Freundinn, die Sie vielleicht nicht wiſſen? G. hat wegen der Affaire mit St.

1000 Thaler Strafe bezahlen müssen. Ich komme nicht leicht in Versuchung, mich über den Schaden meines Nächsten zu freuen; aber hier gewiß.

So gewiß, wie sich die ganze Stadt Wien freuet, wenn der Herr von S. gekränkt wird. Sie können nicht glauben, was der Mann für Feinde hat. Eben seine Feinde, und nicht die Roxellane — haben ihn so herunter gebracht; denn dieses Stück ist seitdem wieder aufgeführt worden. Wie stark irren Sie sich, mein lieber Freund! wenn Sie glauben, daß man hier bey Beurtheilung der Stücke in das Feine geht. Sollten Sie die Urtheile öfters anhören, Sie würden sich krank lachen, oder ärgern. — Doch wieder auf den Herrn von S. zu kommen. Je näher ich den Mann kennen lerne, je weniger wundre ich mich, daß er so bald von seiner Höhe wieder herunter gesunken. Sein Stolz und Eigenliebe überschreiten alle Gränzen. Vielleicht, daß diese kleine Demüthigung ihn bessert, was ich von Herzen wünsche; um so mehr, da er sehr mein Freund zu seyn scheint, und mir alle nur erdenkliche Höflichkeiten zu erzeigen sucht, von denen ich aber bis jetzo noch wenig profitirt habe, weil mir die Zeit dazu fehlt.

In der Komödie bin ich kürzlich zweymal gewesen. Das Erstemal gaben sie den krummen Teufel von Bernardon; von dessen Fagon ich doch auch was sehen wollte. Was Abgeschmackters und Langweiligers können Sie sich nicht vorstellen, als dieses Stück und das Spiel vom Autor, dem man doch schon Beyfall entgegenklatscht, wenn man ihn nur eben sieht. Vielleicht geschiehet es aus Erkenntlichkeit, weil er in jüngern Jahren das Publikum amüsirt hat. Wiewohl ich es kaum glaube; dann wäre doch wohl ein kleiner Rest übrig geblieben. — Von den beyden andern Stücken — die Wittwe — und das Lotto, will ich gar nichts sagen; denn wie mir die F. v. S. erzählt, so sagt der Herr Staatsrath Gäbeler, von dem sie sind: er habe diese Stücke für die Logen geschrieben. Und ich wollte nicht gerne auf die Gallerie placirt werden. — Alle diese schöne Sachen werde ich Ihnen mitbringen; denn dabey können Sie Ihre Gaben, am Schlechten was Gutes aufzusuchen, recht anbringen. — Nichts ärgert mich mehr, als daß ich Ihre Minna habe versäumen müssen, die sie, nach aller Sage, außerordentlich gut gespielt haben. Man hat mir versprochen, es ehestens wieder zu geben. Jetzo ist das Theater geschlossen. Den zweyten Feyertag wird es aber mit dem Hausvater wieder eröfnet.

So geht es, wenn man zu viel begehrt! Eine Terne wollte ich nicht haben, nun kriegen wir gar nichts. Eben erhalte ich die Nummern, die bey der letzten Ziehung herausgekommen. O Glück! wie

blind biſt du, rief ich aus, daß du zwey ſo braven Leuten nicht holder biſt. Geduld! es ſchämt ſich wohl einmal.

Wenn Sie die Worte in unſern Briefen zählen, ſo möchte mir ein zu großer Saldo von Briefen bleiben, den man auch nicht mit Execution von Ihnen ganz beytreiben würde; voraus bedungen, daß Sie nicht das Gewicht der Worte zu Hülfe nehmen. Dann wäre ich freylich Schuldnerinn! Laſſen Sie uns lieber den Handel aufheben.

Leben Sie recht wohl! und bleiben Sie immerhin in der Meinung, daß ich rechtſchaffener Leute Freundſchaft verdiene. Sie geben mir dadurch ein Recht auf die Ihrige, die mir unſchätzbar iſt. Ich bin

Ihre

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Wenn ich nicht wüßte, daß Sie ſo gute Augen hätten, ſo wollte ich den Brief umſchreiben. Denn beym Anfange hatte ich ſo elende Dinte, daß es kaum leſerlich iſt. Ueberhaupt iſt mein Schreibzeug immer in Unordnung, und die Schreiberinn taugt auch nicht viel. So kann nichts Geſcheutes heraus kommen.

Berlin, den 24. December 1770.

Liebſter Bruder,

Vermuthlich wirſt Du nun ſchon den Spartacus von Saurin erhalten haben. Ich habe dieſe Tragödie ſelbſt durchgeleſen, allein nur flüchtig, weil Voß ſie Dir ſogleich überſchicken wollte. Der dritte und vierte Aufzug hat wirklich große tragiſche Züge, aber der fünfte ganz franzöſiſche. Daß Spartacus von der Emilie, zum Beweiſe ihrer Liebe gegen ihn, ein Mittel verlangt, ſich tödten zu können, oder frey zu ſterben, da er nicht mehr frey leben kann, mag ununterſucht bleiben; auch das: ob es einem Helden und zwar einem liebenden gemäß iſt, der die Schwierigkeiten nicht zählt, ſie nur überwindet, und glaubt, daß man nicht um ſein Bißchen einzelner Ehre ſo viel Unruhe und Aufſehens in der Welt machen muß, ſondern nur dann, wenn es das Wohl der Menſchheit vergrößert und befeſtigt. Warum aber tödtet ſich vorher Emilie? warum verſucht ſie nichts zuvor bey ihrem Vater? So wie Saurin das Stück bearbeitet hat, ſollte Emilie erſt da ſich wirkſam zeigen. Ihre Liebe zum Vaterlande, oder ihre Leidenſchaft zum Spartacus könnte die Oberhand behalten. Doch ſo verſchwenderiſch und hurtig zum Sterben bereit ſeyn, iſt nicht Heldenmuth, iſt Kleinmuth: Ueberdruß des Lebens, Krankheit der Sinne, oder ſonſt ein an-

deres phyſiſches Uebel. Wo ſo etwas zu ſehr vor dem Moraliſchen hervorſticht, da wird nun wohl das Herz nicht ſehr gerührt. — Aber auf ein flüchtiges Ueberleſen mache ich gleich eine ſeitenlange Bemerkung! Wäre es nicht ſo ganz gewöhnlich, ſo hätteſt Du ſchon Stoff zu einem Epigramm auf mich. Denn in Ernſte, lieber Bruder, ich bin über Dich erſtaunt, daß Du Dich ſo hurtig und wohl wieder in dieſen Ton haſt finden können. Und daß Du bey der Ausgabe Deiner Epigramme das Litterariſche davon in eine beſondere Abhandlung bringen willſt, iſt mir beſonders recht; denn wenn ich mich mit witzigen Einfällen unterhalte, ſo liegt mir wahrhaftig wenig daran, von wem ſie und wie ſie entſtanden ſind. Ein andermal aber bin ich neugierig, und will mit der Unterſuchung des Geiſtes anderer Epigrammatiſten die Fähigkeit meines eigenen erforſchen, und dann ſind ſolche Abhandlungen willkommen; doch über Epigramme leſen, und zugleich Epigramme liefern, heißt Unterricht und Kitzel ſchwächen wollen.

Eben bekomme ich das Manuſkript Deiner Epigramme von Ramler zurück. Nicht mehr als zehn ſollen ungedruckt bleiben. Das eilfte hat er ſo geändert:

Du fragſt: wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Nahmen an?
Für deinen Sohn und weſſen Sohn? —
Du ſchweigeſt? — Nenn' ihn Pan.

Doch Du ſollſt das Manuſcript zurück haben, ſo bald es abgedruckt iſt, und dann wirſt Du ja ſelbſt ſehen, was er gemacht hat. Er ändert wirklich ſehr glücklich! — Und nun ſo viel in dem Tone, der mir gar nicht geziemt! Ich bin, wie allezeit,

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Wien, den 1. Jen. 1771.

Mein liebſter Freund!

Wie mich bey meiner jetzigen Gemüthsverfaſſung alles beunruhiget und in Zweifel ſetzt, ſo war ich auch kürzlich in einer ſolchen Lage. Ich wußte mir nicht zu helfen; ſetzte mich alſo nieder, und fragte Sie um Ihren Rath. Glücklicherweiſe ging denſelben Abend die Poſt nicht ab. Denn ich hätte um Vieles nicht gewollt, daß Sie den Brief erhalten hätten. Bedauern oder verlachen hätten Sie mich müſſen. Wohl überlegt, befürchtete ich das Letztere, und beantwortete mir alſo

lieber die Frage ſelbſt. Hatte ich nicht Recht? Doch ich ſtehe nicht dafür, daß ich nicht noch einmahl irre gemacht werde; und daß ich alsdenn weder Verlachen noch ſonſt was ſcheue, und mich an Sie wende.

Ihr Brief, den ich dieſen Augenblick erhalte, berechtigt mich um ſo mehr dazu. Sie erlauben mir, Sie unter meine aufrichtigſten Freunde zu zählen, was ich ohnehin ſchon gethan habe, und was ich ſtets thun werde; Sie müßten denn aufhören, Leſſing, und ich — ich ſelbſt zu ſeyn; und das verhüte der Himmel! So wie er geben möge, daß wir die fünf Quaternen, und was denen anhängt — weil Sie es nicht wieder thun wollen — gewinnen mögen, damit Sie mir in Mannheim entgegen kommen. Ich war zwar nicht Willens, nach Mannheim zu gehen, aber alsdenn gehe ich dahin. Warum mir eben jetzo das Sprichwort — point de bonheur pour des honnetes gens einfällt, weiß ich nicht; es mag aber wohl wahr werden; beſonders weil ſich B. mit ins Spiel gemiſcht hat. Keinen beſſern Theilnehmer hätten ſie bey dem Lotto wählen können. Denn nun ſetze ich Zehen gegen Eins, daß niemahls ein großer Gewinn heraus kömmt. — Wenn es wahr iſt, was S. ſchreibt, daß er bey allen Mädchen das Herrenrecht verwalten muß; ſo wünſche ich, das eheſtens meine alte Köchinn herausgezogen werde. Sie hat auch eine Nummer. Eine zu große Strafe möchte es zwar für ihn nicht ſeyn; denn er iſt gewohnt, mit ſchmuzigen Karten zu ſpielen.

Wann wir wieder unſer Geld kriegen — denn mehr erwarte ich nicht — ſo laſſen Sie ja Nummer 19. dabey. Zu dieſer habe ich ein vorzügliches Zutrauen.

Heute iſt ein ſolches Geraſſel von Wagen, und die Straßen ſo voller Menſchen, daß einer dem andern kaum ausweichen kann. Der einzige Gallatag im ganzen Jahr iſt der Neujahrstag, wo alle Fremde ſich verſammeln, um ihre Pracht ſehen zu laſſen. Man hat mir eine ſolche Beſchreibung davon gemacht, daß meine Neugierde hätte gereizt werden müſſen, wenn mir nicht die ganze Welt ſo gleichgültig wäre, wie ſie mir wirklich iſt. Die Güte meiner Freunde ging ſo weit, daß ſie mir Kleider und Juwelen ins Haus geſchickt — weil es ſich nicht ſchickt, dieſen Tag in Trauer zu erſcheinen, und ich keine färbige Kleider bey mir habe. — Allein ich habe mich nicht entſchließen können, einen Schritt aus dem Hauſe zu thun. — Eine ſolche wunderliche Frau bin ich nun: ich will es Ihnen nur vorher ſagen, damit Sie ſich nicht wundern, wenn Sie mich und meinen Humor ſo ſehr verändert finden. — Noch weiß ich nicht, wenn ich von hier gehe. So wenig ich Luſt habe, hier zu bleiben, eben ſo wenig Luſt habe ich zum

Abreisen, ehe es gefroren ist. Alle Reisende sagen, daß die Wege elend sind. Die Tage sind auch kurz, und des Nachts habe ich versprochen, stille zu liegen. So brächte ich gewiß sechs Wochen auf der Reise zu. Lieber will ich noch einen Monat hier bleiben. — Ich hoffe, daß Sie mir noch geschrieben haben, und will bitten, mir so lange auf hier zu schreiben, bis ich Ihnen meine Abreise anzeige.

Ihr guter Gönner und Freund, der Herr von S. — denn der ist er, sonst wäre ich ihm weniger gut — ist mir ganz böse, daß ich den Hausvater, der schon zweymahl aufgeführt worden, nicht gesehen habe — So was habe ich nicht gesehen, und werde es nie sehen, wenn ich es hier versäume. Denn seiner Meinung nach, findet man auf keinem Theater, außer Wien, einen Acteur oder Actrice, die Anstand haben. Hierüber mag er sich mit unserm K. vergleichen. Im Vorbeygehen muß ich doch fragen: wie geht es mit der Amourette? ist das Feuer gedämpft? Ich denke, ja, weil Sie mir nichts weiter davon schreiben. Die Abwesenheit ist meistens die beste Cur für Verliebte. Und wie ich glaube, so ist Ackermann noch in Hamburg. Ich schließe es daraus, weil Sie mir neulich schrieben, Sie hofften Seylern nach Braunschweig zu bringen. Warum Sie dieses hofften und wünschten, wäre eine Frage, die ich gerne gethan, wenn sie mir nicht zu neugierig geschienen hätte.

Von Bode hatte ich kürzlich Briefe, worinn er mir anzeigt, daß er mit Anfang dieses Jahrs eine neue Zeitung heraus giebt. Wissen Sie es schon? so wissen Sie auch vielleicht, wer die Entrepriſe mit ihm macht? und wer sie schreibt? — Ich kann mich auf den Namen des launigen Menschen nicht besinnen, der bey Leisching war. Auf den bin ich verfallen — Ich wünsche ihm viel Glück! — An Flüchen wird es ihm so nicht fehlen: denn unsere schönen Damen werden nun alle übrige Galle über ihn ausschütten.

Für heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich noch viele Neujahrsbriefe abzufertigen habe. Sie kommen mir so hart an, daß ich sie immer bis auf die Letzt verschiebe. Doch ist dieses nicht die Ursache, warum Sie keinen von mir kriegen; sondern weil ich es für überflüßig halte, Ihnen am Neujahrstag mit einigen Worten etwas zu sagen, von dem Sie lange überzeugt sind; nehmlich daß ich bin

Dero

Freundinn
E. C. König.

Lassen Sie Ihre Briefe lieber über Breslau oder Nürnberg gehen. Ueber Prag laufen sie alle in den 16ten Tag.

Leipzig, d. 2. Januar 1771.

Nie habe ich in meinem Leben einen ſchönern, einen angenehmern heiligen Chriſt bekommen, als der Ihrige iſt. Er beſcherte ganz unvermuthet und zu rechter Zeit, juſt am heiligen Abend. Wirklich Ihre Dienſtfertigkeit geht weit, und überſchreitet die Grenzen meiner Erwartung. Seyn Sie verſichert, daß ich dieſelbe behutſam und mit Beſcheidenheit gebrauchen werde. Der Codex ſoll, vom Neuen Jahre an zu rechnen, binnen 6 Wochen Ihnen zu Handen kommen. Denn die Feyertage können doch wohl abgerechnet werden, da ich ihn nicht habe brauchen können. Einige Proben der Collation haben mich belehrt, daß er ein treflicher Codex von ausnehmender Güte ſey. Von allen Manuſcripten vom Aeſchines, die Taylor gebraucht hat, thut keiner es ihm an Richtigkeit des Textes zuvor, und an Vollſtändigkeit kommt ihm keiner gleich. Allemal wird es Deutſchland, und Helmſtädt inſonderheit, zur Ehre gereichen, einen ſolchen Codicem zu beſitzen, der in Anſehung des Werthes dem bekannten Augsburgiſchen Demoſthenes auf Pergament an die Seite geſetzt werden kann. Ich werde mit mehrern in der Vorrede von dieſem Codice ſprechen. Aber wie bringe ich es herum, daß es niemand erfährt, daß ich den Codicem ſelbſt bey mir gehabt habe. Oder darf ich eben kein Geheimniß daraus machen? Am beſten wäre dieſes letztere freylich wohl, und befreyte mich von manchem Zwange. Wer iſt denn der Herr Bluhme, der den Codicem der Bibliothek geſchenkt hat? Aber wie ſteht es denn mit Ihrem Demoſthene Guelpherbytano? Haben Sie denſelben aus England wieder zurück? Taylor macht viel Weſens aus ihm. Aus deſſen Beſchreibung ſchließe ich, daß er den Codicem ſelbſt in Händen gehabt haben müſſe. Nur kömmt mir bedenklich vor, daß juſt bey der Stelle ſeiner Adverſariorum, wo er von dieſem Wolfenbüttelſchen Codice ſpricht, ein großes Stück Papier mit Fleiß herausgeſchnitten iſt. Die Collation von dieſem Codice über die Philippicas finde ich in Taylors Papieren nicht. Und doch hat Herr Rector Heuſinger, auf geſchehne Anfrage, mich verſichert, daß zu Wolfenbüttel kein Manuſcript vom Demoſthenes vorhanden ſey. Dieſe beyden Umſtände zuſammengenommen, bringen mich auf einen Argwohn, auf deſſen Grund zu gehen vielleicht ſich noch wohl der Mühe verlohnen dürfte. Uebrigens danke ich zum ſchönſten für die Ehre des Standplatzes, den Sie, mein hochgeachteſter Herr, meinen geringen Arbeiten erweiſen wollen. Auf künftigen Sommer, wills Gott, habe ich mir vorgenommen, eine kurze Luſtreiſe nach Wolfenbüttel zu thun, und von den dortigen arabiſchen

Manuſcripten eine zuverläſſige Nachricht aufzuſetzen. Sie können ſich darauf verlaſſen, wenn Gott Leben und Geſundheit verleihet. Eher aber kann es nicht geſchehen, als zu Ausgange des Julii oder zu Anfange des Auguſts. Denn alsdann haben wir Schulleute unſre Hundstagsferien. Ich werde alsdenn auch meine Frau mitbringen, die ſich zum Voraus ein Vergnügen daraus macht, dem berühmten Leſſing ihre Hochachtung gegenwärtig bezeugen zu können, den ſie in ſeinen Schriften bewundert. Für itzo ſchließe ich mit Anwünſchung eines frohen Jahreswechſels, und in Erwartung fernerweitigen Wohlgewogenheit von Ihnen, mein hochgeehrteſter Herr Bibliothekar, verharre ꝛc.

D. Reiske.

N. S. Ueberbringer dieſes, Herr Dohm(*) aus Lemgo, der nach Hauſe reiſt, wünſcht die Bibliothek zu Wolfenbüttel zu ſehen, und erbittet ſich von Euer Hochedelgebohrnen eine geneigte Aufnahme. Das Päckchen Bücher ſoll in 8 Tagen nachfolgen.

Braunſchweig, d. 7. Januar 1771.

Nach gerade werde ich Ihnen wohl ein recht beſchwerlicher Menſch, mein liebſter Leſſing! Da ſitze ich als ein Schiffer auf einer Sandbank, und kann noch nicht von meinem domino clementiſſimo, qui merito dicitur piiſſimus, loskommen. Ich käue auf meinen piiſſimum und wiederkäue ihn, Gott weiß, wie lange! Endlich habe ich einen berühmten pius gefunden, der ohngefähr in die Zeit des Tauſſignan hineinſchlägt. Wiſſen Sie wo? O! das rathen Sie wohl ſchwerlich! in Antonii Mancinelli Grammatica. Baſ. 1501. Ich denke hierinn meinen piiſſimum gehaſcht zu haben. Wie aber, wenn ich den unrechten gehaſcht hätte? Dieß mögen Sie, gutherziger Mann (wie der ſeelige Gellert ſich auszudrücken pflegte) mit ausſpähen helfen. Noch jetzt bin ich in dem Traume, daß es dieſes Grammatikers Mancinelli ſeeliger Herr Vater, Johann Manzinellus iſt. Ein großer und ſehr wichtiger pius! Hören Sie, wie ich auf dieſe Muthmaßung gefallen bin. Etwa in der Mitte der Grammatik ſeines Sohnes, beſingt Calliope in einer ziemlichen weitläuftigen Elegie, (wer der Verfaſſer dieſer Elegie iſt, weiß ich noch nicht, vermuthlich er ſelbſt) ihn und ſeinen Vater. Der Titel der Elegie heißt: Vitae Antonii Mancinelli reciterni ſylva. Vom Vater wird dieſes geſagt: (Nachdem vorher das Verdienſt, die gottloſen Juden aus der Stadt gejagt zu haben, geprieſen iſt u. ſ. w.)

(*) Der jetzige Geheime Rath und Kreis-Directorial-Geſandte von Dohm.

Tum patrem dixere Pium: miracula cuncti
Dixerunt precibus talia facta patris.
Ex illo nemo eſt ausus tentare nefanda
Et magis atque magis mons pietatis habet.

Doch Sie müſſen wohl die Stelle, die von dieſem pio handelt, ſelbſt in der Grammatik leſen, die gewiß in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek nicht fehlen wird. Den Vers:

Judaeos pepulit Civis ob fenore preſſos
Conſtituit montem, qui pietatis ineſt.

möchte ich gerne verbeſſert ſehen. Ich ſehe keinen rechten Verſtand darinn — Soll ich Ihnen nun frey ſagen, mein liebſter Leſſing, was ich von Ihnen wünſche? Wo kann ich etwas von dieſer That und dem monte pietatis leſen? Es muß doch die Geſchichte gewiß wo aufgezeichnet ſeyn; weil dieſe eifrige Magiſtratsperſon (denn das war er:

Saepe magiſtratum geſſit, nam ſaepe Novemvir
Electus, ſaepe eſt miſſus ad ora ducum.)

ohnfehlbar wegen dieſer frommen Handlung weltberühmt worden iſt. Wiſſen Sie mich hier auf eine Quelle zu weiſen, die ich aber NB. hier haben kann? Dann ſoll auch mein piiſſimus auf ewig von mir verabſchiedet ſeyn. Uebernehmen Sie doch dieſe Bemühung, allein nur bey Gelegenheit. Denn Eile hat es damit gar nicht. Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing, und beneiden mir meine Zahnſchmerzen, die mir aufs neue zuſetzen, fein nicht.

Schmid.

Halberſtadt, d. 10. Jan. 1771.

Herr Dohm, ein hoffnungsvoller Jüngling, der auf einer Reiſe nach Altona zu Herrn Baſedow den großen Leſſing ſehen will, dieſer, mein liebſter Freund, bittet mich, ihm dieſe zwey Zeilen mit zu geben, und dadurch ihn einer guten Aufnahme zu verſichern. Es wäre nicht nöthig, ſagt' ich; Sie wären die Güte ſelbſt. Warum aber ſollt' ich mir nicht das Vergnügen machen, meinem Leſſing dieſe zwey Zeilen zu ſchreiben? Möchten ſie ihn bey meinen lieben alten Deutſchen antreffen! Seitdem Sie mir die vortrefflichen Reſte des alten deutſchen Verſtandes wieſen, ſeitdem, liebſter Freund, wünſcht' ich bey aller Gelegenheit, daß Sie doch bald die Freunde dieſes Verſtandes damit beſchenken möchten, indem ich glaube, daß von ihm wahr iſt, was man von ſeinem Schweizer Haller ſagt:

Und all' ihr Witz iſt nur Verſtand!

Wie ſo herzlich gern, theuerſter Freund, begrüb' ich mich einmal nur auf etliche Wochen in Ihren deutſchen Manuſcripten, um meinen Geiſt daraus zu ſtärken: denn Stärke hat er nöthig; er hat bisher von keinem Feuer, ſondern von Waſſer gelebt. Das iſt, ich habe Rechnungen gemacht.

Daß ich in Berlin geweſen bin, daß ich Ihren Mendelsſohn einen Abend geſehen, daß ich an dieſem Abende, bey der Begleitung Mendelsſohns nach Hauſe, vierzehn Unzen Blut vergoſſen habe, daß der arme Mendelsſohn einen großen Schrecken davon hatte: dieſes alles erzähl' ich Ihnen beym nächſten Ueberfall. Denn wenn der Weg vortrefflich wird, dann iſt der vortreffliche Leſſing keinen Augenblick ſicher, von ſeinem Gleim überfallen zu werden.

Gleim.

Berlin, den 24. Januar 1771.

Lieber Bruder,

Aus beyliegenden Aushängebogen wirſt Du ſehen, daß fleißig an Deinen Trauerſpielen gedruckt wird; aber leider! wirſt Du auch ſehen, daß ich in einem Bogen einen Fehler ſtehen laſſen, der, weil er ſo grob iſt, ſogleich in die Augen fällt. Dieſem abzuhelfen, wird wohl ein Carton gemacht werden müſſen.

Wie ſteht es mit Deiner neuen Tragödie? Wenn Du auch noch nicht fertig biſt, ſo wirſt Du doch wohl ſchon ſo weit mit ihr zu Rande ſeyn, daß Du den erſten Akt ſchicken kannſt? Denn ich werde alle Tage lüſterner darnach.

Haſt Du noch nichts von Wien erfahren? Ich habe Sulzern ſeit acht Tagen nicht geſehn. Ich bin ſehr begierig, was für einen Antrag man Dir machen wird.

Ramler iſt krank; aber demungeachtet hat er eine Rede auf des Königs Geburtstag gemacht, die Madame Koch halten wird. In der Berliniſchen Zeitung wirſt Du ſie finden.

Der Maler Calau, der Dich ſehr wohl kennt, und die alte Wachsmalerey wieder entdeckt haben will, hat hier nicht nur ein ausſchließliches Privilegium zum Verkauf ſeines eleodoriſchen Wachſes, ſondern auch eine jährliche Beſoldung vom Könige erhalten. Der Maler Rode, mit dem ich davon ſprach, und dem ſchon vor einigen Jahren eine Probe von Leipzig aus zugeſchickt worden war, hielt von der ganzen Wiederentdeckung nichts. Allein was mich am meiſten von ihm wunderte, war, daß er dieſe Malerey für überflüßig hielt, weil wir die

Oelmalerey hätten. Wenn er es auch nur bloß in Rückſicht der Malerey meynt, ſo dünkt mich doch, daß er Unrecht hat. So dauerhaft iſt doch keine Oelmalerey, als man lieſet, daß die Wachsmalerey bey den Alten geweſen ſeyn ſoll. Des übrigen Gebrauchs, den man davon machen könnte, nicht zu gedenken.

Döbbelin iſt nun in Braunſchweig, und da eben ſo Döbbelin, wie in Leipzig, Danzig, Berlin, und wo er geweſen. Wenn Du ihn ſiehſt, ſo ſage ihm doch, daß die Obriſtin F***, ſonſt die Felbrig genannt, hier iſt, und frag' ihn, ob er ſie nicht, ein Jahr lang auf ſeinem Theater zu ſpielen, laut ſeiner erhaltenen Sentenz wider ſie, bei dem hieſigen Kammergericht angehalten wiſſen wolle. Lebe wohl und vergnügt.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Leipzig, den 25. Januar 1771.

Ohne Erneuerung meines innigſten Dankes kann ich das Manuſcript nicht zurückſchicken, deſſen Gebrauch ich Dero großmüthigen Gefliſſenheit zu verdanken habe. Zwar verbietet die Kürze der Zeit alles Wortgepränge. Aber, außerdem, daß ich, wenn es aufs Complimentiren ankömmt, eine ſehr ärmliche Figur mache, ſo begnügen Sie ſich auch an dem bloßen Geſtändniſſe der Verbundenheit. Das Gefühl der Größe der Schuld, worinn ich bey Ihnen durch dieſe Wohlthat gerathen bin, läſſet ſich ohnedem mit Worten nicht ausdrücken. Uebrigens beziehe ich mich auf mein letztes vor etwa 14 Tagen abgelaſſenes Schreiben, welches Dieſelben durch Herrn Dohm ohnfehlbar erhalten haben werden. Nächſt künftigen 5ten Februarius geht die Auction der von dem Herrn Grafen von Werther hinterlaſſenen Bibliothek an, darinnen ſich inſonderheit ausnehmend ſchöne und rare genealogiſche und hiſtoriſche Bücher und Manuſcripte befinden. Den Catalogum davon habe ich beygelegt, in der Ungewißheit, ob er Ihnen etwa wohl möchte zu Geſichte gekommen ſeyn. Wollten Sie etwas daraus erſtehen laſſen, ſo kann ich in Beſorgung der Commiſſion dienen. Unter Anwünſchung alles Wohlergehens verharre ꝛc.

D. Reiske.

Wien, den 26. Jen. 1771.

Mein lieber Herr Leſſing!

Von allen meinen Freunden werde ich angegangen, meine Reiſe noch aufzuſchieben, und beßre Wege und Wetter abzuwarten. Wie

lange müßte ich aber dann warten? Es ſcheint, dieſen Winter will keine Kälte anhalten; wenigſtens hier. Zwey Tage friert es, und den dritten thauet es wieder auf. Ganz ſtrenge Kälte haben wir gar nicht gehabt. Da alſo nichts Beſſers zu hoffen; ſo werde ich, ſo bald meine Geſchäfte zu Ende, ohne mich an irgend was zu kehren, den Reißaus nehmen. Es wäre denn, daß ich mich gegen dem nicht beſſer befände, als jetzo. Seit drey Tagen habe ich ein Fieber. Wenn es nicht die Folge eines Falles iſt, den ich vor zwölf Tagen gethan, ſo fürchte ich nichts. Allein ich muß es faſt vermuthen; denn ſeit der Zeit iſt mein ganzer Körper in Unordnung, und hauptſächlich leide ich am Kopfe, woran ich den härteſten Stoß erlitten. — Eine Entdeckung habe ich dabey gemacht, daß ich nicht hypochondriſch bin; ſonſt hätten mich die vielen Erzählungen, was alles für Unglück aus ſo einem Falle entſtehen könne, ohnmöglich ſo gleichgültig gelaſſen. Ich habe einen Mann gekannt, den ſie lange ins Grab gebracht hätten; und mich haben ſie noch nicht dahin bringen können, einen Chirurgum um Rath zu fragen. Doch, damit ich mir nicht wieder einen Verweis von Ihnen zuziehe, wenn Sie etwan glaubten, daß ich mich mit Fleiß vernachläßigte, ſo will ich Ihnen ſagen, daß, wenn dieſe Nacht das Fieber wiederkömmt, ich morgen einen Doktor holen laſſe.

Wäre van Swieten zu ſprechen, ſo hätte ich mich ſchon an ihn gewandt; der liegt aber auf den Tod krank. Man hat ihn ſelbſt heute ſchon todt geſagt. Sie wiſſen doch, daß er es iſt, der die Cenſur hat? Alles iſt neugierig, wer ſie wieder erhält. Viele befürchten, daß ſie in die Hände der Geiſtlichen kömmt.

Mag ſie bekommen wer da will, nicht wahr? wenn nur unſere fünf Nummern herauskommen. Und dieſes wünſche ich blos, um Sie zum Reiſegefährten zu bekommen. Denn ich baue feſt darauf, daß Sie Wort halten. Thäten Sie es nicht: ſo wünſche ich zum voraus, daß alles verlohren gehen möge! Denn ſo ſehr ich das Geld brauche und nützen kann, ſo trägt es doch wenig zu meinem Vergnügen bey. Ich rede ſo ernſthaft über dieſe Sache, daß Sie faſt vermuthen können, als ob ich ſchon Rechnung auf die 60,000 Rthl. machte. Seyn Sie unbeſorgt, ich erwarte ſie ſo wenig, als ich glaube, daß es heute Gold regnen wird.

Die Stelle in Ihrem Brief, wo Sie ſagen: daß ich mir durch Ihren Rath vielleicht Gelegenheit verſchafft hätte, vielmehr Sie zu bedauern oder zu verlachen — hat meine Aufmerkſamkeit weit mehr an ſich gezogen, als der Lottogewinnſt. Ich hoffe ja nicht, daß Sie Urſache haben, mißvergnügt zu ſeyn. Befreyen Sie mich von der Be-

ſorgniß, indem Sie mir ausdrücklich ſagen, daß Sie vergnügt und glücklich ſind. Seit geſtern, da ich Ihren Brief erhielt, hat es mich hundertmahl gereuet, daß ich von der Verlegenheit, worinnen ich geweſen, Erwähnung gethan; denn im Grunde war es nichts. Man wollte mir eine Gewiſſensſache aus etwas machen, wobey ich juſt ganz gewiſſenlos gehandelt hätte, wenn ich nachgegeben. Wie ich alſo bey kaltem Blute nachdachte, ſo war wohl nichts natürlicher, als daß ich mir vorſtellte: Sie würden mich verlacht, doch aber auch vielleicht bedauert haben, wenn ich Ihnen zugleich erzählte, wie mir dieſe Sache vielleicht einen meiner beſten Freunde koſten können. Denn Sie wiſſen wohl, daß die beſten Leute oft die Eigenſinnigſten ſind; beſonders wenn ſie ins Alter kommen. Dieſe Beſorgniß iſt Gottlob nicht eingetroffen, ſondern alles iſt beym Alten, und dabey ſoll es auch bleiben!

Gerade den Tag vor meinem Falle habe ich den Hausvater ſpielen geſehen. Dieſes Stück hat mich mit der hieſigen Schaubühne ausgeſöhnt: die Mannsperſonen ſpielen alle darinnen beſonders gut, die Frauen nur ſehr mittelmäßig. Was mich am meiſten freute, war: daß von den niedrigſten Plätzen, die beſten Stellen mit Beyfall bemerkt wurden. Vermuthlich haben Sie ſchon in den Zeitungen geleſen, daß die Kaiſerinn, die ſeit Ihres Gemahls Tod kein Spektakel beſucht, im Hausvater geweſen, und ſehr zufrieden, ſowohl mit dem Stücke als der Vorſtellung geweſen ſeyn ſoll. Wenigſtens hat Sie den Acteurs und Actricen 400 Dukaten zum Präſent geſchickt, die aber noch nicht vertheilt ſind, weil der, ſo den Auftrag davon hat, nicht ſchlüſſig werden kann, ob das Franzöſiſche Theater nicht auch was abhaben muß, weil den Abend auf dem Franzöſiſchen Theater geſpielt worden. Zuletzt wird es nichts als Zank und Streitigkeiten ſetzen. In Parentheſi: dieſes Stück iſt von vielen beſucht worden, weil Ihr Name auf dem Zettel ſtund, und ſie alſo Sie für den Autor hielten.

Verwichene Woche iſt auf dem Theater in der Leopoldſtadt eine neue Komödie aufgeführt worden; wie mir die Schwiegerinn von S. ſagt, eine Satyre auf ihren Schwager. Anfangs war ſie betitelt: der gelehrte Narr. Der Cenſor hat es aber nicht paſſiren laſſen. Nun heißt ſie: Der Geſchmack der Komödie iſt noch nicht beſtimmt. Noch habe ich ſie nicht geleſen; denn ich glaube, ſie wird kaum zu leſen ſeyn. Indeſſen ſoll ſie viel eingebracht haben, und wird noch viel einbringen. Viele haben es nicht gewußt, obgleich der draußige Directeur allen und jeden geſagt haben ſoll: er führe eine Satyre auf S. auf. — Den Mann muß es erſtaunend kränken, daß er von ſeiner

Höhe ſo herunter geſunken. Ehedem hätte ich es keinem rathen wollen, ihn ſo öffentlich anzugreifen.

Seit einigen Minuten meldet ſich mein Fieber. Ich habe zum Doctor geſchickt. Wenn er kömmt, ehe der Brief fort muß, ſo ſage ich Ihnen ſeine Meinung; ſonſt nächſte Poſt. Denn, wie Sie wohl wiſſen, ich halte mich nicht lange beym Krankſeyn auf.

Ich bin

Dero

aufrichtigſte Freundinn
E. C. König.

Wien, den 30. Jen. 1771.

Mein lieber Herr Leſſing!

Am vorigen Sonnabend konnte ich meinem Briefe weiter keine Zeile beyfügen. Es wurde zu ſpät, ſo daß ich ihn verſiegeln mußte, ehe der Doctor kam. — Ich mußte den Abend noch zur Ader laſſen; wobey ich zum Erſtenmahl in meinem Leben ohnmächtig ward. Dieſes ſchwächte mich ſo, daß ich eine ſehr unruhige Nacht hatte; den andern Tag fand ich mich aber ſchon erleichtert, und nun geht es immer beſſer. Seit geſtern iſt keine Spur vom Fieber mehr da.

Mein Doctor, — der zugleich Hofchirurgus iſt — giebt mir die heiligſte Verſicherung, daß im Kopfe nichts verletzt ſey. Ich glaube es auch; ſonſt hätten die Schmerzen ſich nicht gelegt, ſondern vielmehr zugenommen.

Ich kann Ihnen heute nicht mehr ſchreiben. Meine Kräfte laſſen es nicht zu, wenn ich auch gleich das Verbot nicht reſpectiren wollte: weder zu leſen, noch zu ſchreiben. Sie wiſſen wohl, daß ich leicht von Kräften komme, ſie aber auch bald wieder gewinne.

Sagen Sie mir ja bald recht viel Gutes von ſich, denn nimmt jemand Antheil an Ihrem Wohlergehn, ſo iſt es

Dero

ergebene Freundinn
E. C. König.

Berlin, d. 12. Febr. 1771.

Liebſter Freund,

Ich muß Ihnen inliegend einen Brief von einem jungen Gelehrten aus Leipzig ſenden, der von Ihnen Nachricht von einem Manuſcripte des Iſidorus Characenus verlangt, das auf der Wolfenbütteli-

ſchen Bibliothek vorhanden ſeyn ſoll. Er will meine Vorſprache haben. Ich glaube, er hätte ſie nicht nöthig, wenn Sie ihm nur das Manuſcript gleich in die Hände geben könnten, und nicht erſt einen Brief deshalb ſchreiben müßten. — Doch dem ſey wie ihm wolle, ich habe das Meinige gethan.

Ich wollte Ihnen mit dieſem Schreiben gern die Memoirs of John Buncle ſenden. Aber Prof. Garve in Leipzig hat ſie. Er iſt ein eben ſo fauler Briefſchreiber als Sie, und hat mir auf zwey Briefe, die ich ihm deshalb geſchrieben habe, nicht geantwortet.

Unſer Freund Moſes iſt vorigen Donnerſtag zum ordentlichen Mitgliede der Academie (doch ohne Gehalt) erwählet worden. Die Confirmation des Königs iſt zwar noch nicht aus Potsdam zurück *); man zweifelt aber nicht daran. Dieſer Vorfall freuet mich: nicht Moſes wegen, ſondern anderer Leute wegen. Doch wenn er, wie es möglich iſt, künftig eine Penſion erhielte, ſo würde ihm dies die Muße geben, die er jetzt nicht hat.

Was machen Sie, mein liebſter Freund? Epigrammen? Die ſind ſchon fertig! Was nun? Haben Sie den Aſtruc widerlegt? oder haben Sie etwa, ohne mir es zu ſagen, einen Band antiquariſcher Briefe drucken laſſen? Geben Sie ſich nur nicht mehr mit dem Berengar und ſeinen Gegnern ab. Da zwingen Sie unſer einen, daß er ein Stückchen verteufelte Kirchenhiſtorie durchleſen muß, womit er hernach gar nichts anfangen kann. Moſes hat mir etwas von einem Sklavenkriege vorgeſagt. Wenn der bald käme, ſo wäre das ſo etwas für uns andern, das wir lieber leſen würden, als die Kirchenhiſtorie. Klopſtocks Schlacht der ſieben Fürſten, ſoll unter der Preſſe ſeyn. Ich bin begierig darnach, ob ich mich gleich mit dem Bardengeſchmack nicht recht vertragen kann. Ich habe Hermanns Schlacht bewundert, kann ſie aber nie lieben. Ich habe ſie zweymal geleſen, aber zum drittenmale leſe ich ſie nicht. Ich habe den ** von *** geleſen. Der Verfaſſer giebt zu verſtehen, er ſey ſehr ſorgfältig in der ** geweſen; und ich denke, er war nachläſſig. — Klotz giebt ja vor, daß er ſeine Abhandlung von geſchnittenen Steinen lateiniſch herausgeben, und Sie darin von Kopf zu Fuße widerlegen wolle. Das wird ein herrliches Werk werden! Leben Sie wohl, liebſter Freund. Ich bin ſtets der

Ihrige,

Nicolai.

---

*) Der König antwortete der Akademie gar nicht hierauf, und die Wahl blieb unbeſtätigt. Nicolai.

Berlin, den 14ten Februar 1771.

Liebſter Bruder,

Eben da ich an Dich zu ſchreiben im Begriff bin, erhalte ich Manuſcript zu Deinen Gedichten. Ramler ſoll es noch heute bekommen. Wenn er nicht allzuviel weglaſſen zu müſſen glaubt, ſo wäre das eben genug, um den einen angefangenen gedruckten Bogen zu kompletiren und einen neuen zu füllen. Aus den von Voß erhaltenen Aushängebogen und dem beygefügten Manuſcript wirſt Du wohl am beſten ſehn, was weggeblieben iſt, und daß Du wegen ungleicher Eintheilung der Seiten nichts beſorgen darfſt.

Schuch iſt in Breslau geſtorben, und man wird vielleicht ſein Privilegium Kochen in Leipzig zuwenden, wenn der die Schulden, die auf dem Komödienhauſe in Berlin haften, übernimmt. Döbbelin agirt hier noch immer: wie ſchlecht aber ſeine Vorſtellungen ſeyn müſſen, kannſt Du daraus muthmaßen, daß ich ſie die Woche kaum zweymal beſuche, und, ſo wenig ich auch Koſtverächter bin, nicht über eine halbe Stunde aushalte. Er könnte die Stücke oft beſſer beſetzen; aber ſein L**, ſeine T*, er und ſeine F* verderben alles. Kannſt Du wohl glauben, daß Döbbelin in den Weißiſchen Operetten ſpielt? Doch ſeine theatraliſche Kühnheit kennſt Du; aber kannſt Du Dir vorſtellen, daß es hier noch Leute giebt, die ihn nicht für einen ganz abſcheulichen Görgen oder Hänschen halten?

Er hat Deine Juden etlichemal aufgeführt. Der Chriſtoph wurde von Merſchy gut gemacht; allein nichts Abgeſchmackteres, als des Barons Tochter iſt zu erdenken. Hundertmal ſagte ich zu mir: das iſt eben keine Großmuth, ein ſolches Mädchen, wenn ſie auch gleich das ganze Vermögen des Barons bekäme, und um einen jüdiſch oder türkiſch werden wollte, ein- für allemal auszuſchlagen. Kurz dieſe Vorſtellungen waren die boshafteſte Verunglimpfung, die ich auf die Juden geſehen habe; und wahrhaftig, wenn ihm Deine Minna ſo viel geſchadet, als geholfen, ſo hätte er Dir keinen boshaftern Streich verſetzen können. Den jungen Gelehrten wird er auch mit eheſtem geben; und wenn ſeine — ſich darin wieder zeigt, ſo kannſt Du Dir ſchon was zu gute thun, daß er Dich berühmt gemacht. Du wirſt denken, ich habe einen Groll wider ihn. Nichts weniger als das: ich glaube, er iſt außer dem Theater ein ehrlicher Mann; und da er in Geſellſchaft komiſch genug iſt, ſo kann ich ihn ſogar manchmal leiden. In Frankfurth an der Oder iſt eine Truppe Komödianten, die Dich auf ihren

Anſchlagzetteln zum Verfaſſer des Stückes: der Schein betrügt, gemacht hat. Alle Ehre, die man Dir anthun kann!

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Wien, den 15. Febr. 1771.

Mein lieber Herr Leſſing!

Wenn ich Ihnen ſage, daß ich auf dem Abſprung bin, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß es ſich mit meiner Geſundheit wieder gebeſſert hat. Künftigen Montag reiſe ich von hier. Ich denke ja, daß ohnerachtet des großen Schnees, man doch wird durchkommen können. Es wäre ſonſt ſpaßhaft, wenn ich wieder zurückkehren müßte. Zwar ehe ich das thäte, eher wagte ich alles. Mein Verlangen nach Hauſe iſt viel zu groß. — Wie werde ich, wie werden meine Kinder ſich freuen! wenn wir uns wieder ſehen. Der Gedanke wird mich aufrichten müſſen, wenn ich die elende Reiſe überſtehen ſoll. Denn in dieſer Jahrszeit eine Reiſe von etliche hundert Meilen zu machen, iſt keine Narrenspoſſe; beſonders allein mit einer beſoffenen Urſchel, meinem Mädchen. Man kann nicht übler dran ſeyn, als ich bin. Ich hätte einen Bedienten genommen, allein ich mag das Kreatürchen nicht ſitzen laſſen, ſonſt iſt ſie völlig verlohren; und nehme ich neben ihr einen Bedienten, und treffe nicht einen beſonders guten Kerl, ſo bin ich verrathen und verkauft. Es wird ja wohl alles gut gehen. So vieler Freunde Gebet begleitet mich, worunter vermuthlich auch das Ihrige iſt.

Ihre Nachricht wegen des Lotto brauche ich nicht abzuwarten. Ich weiß ſchon, daß es ganz garſtig für uns abgelaufen iſt, und daß alſo aus dem Entgegenkommen nichts wird. Bis ich zwar nach Heidelberg komme, können Sie noch einigemal die 60,000 Rthl. gewinnen. Denn ich halte mich in München, Augsburg und Nürnberg auf. Wenn es geſchieht, ſo überraſchen Sie mich nur nicht, ſondern ſchreiben Sie es mir vorher. Ein ſo großes Vergnügen möchte ich nicht ertragen können, denn ich bin des Vergnügens entwöhnt.

Nun hat doch endlich K. das Däniſche Lotto erhalten. Ob aber S. noch dabey intereſſirt iſt, weiß ich nicht. Mein Schwager ſchreibt mir nichts davon; überhaupt ſchreibt er von S. immer mit ſo vielem Kaltſinn, daß ich faſt fürchte, es muß was wieder unter ihnen paſſirt ſeyn. Vermuthlich iſt die Pferde-Geſchichte wieder aufgewärmt worden. — Die gute Madame S. bedaure ich. Alle ihre Kinder haben die Blattern. Das mag ein ſchönes Lazareth ſeyn!

Sie schreiben mir doch wohl nach Augsburg, unter Addresse Herrn Ebertze und Compagnie, und nach Heidelberg, unter Couvert von Herrn Hahn? Wann Sie nach Augsburg schreiben, so müssen Sie es nicht lange aussetzen; denn ich werde meine Reise so viel möglich beschleunigen, und doch werden wohl sechs Wochen hingehen, ehe ich das Vergnügen habe, Sie zu sehen. Sie kommen doch wohl nach Braunschweig, wenn ich Ihnen den ohngefähren Tag bestimme? Denn ich komme nun nicht über Wolfenbüttel; wenigstens glaube ich es nicht, daß die Straße von Kassel dahin führet. Kämen Sie aber auch nicht nach Braunschweig, so glaube ich doch nicht, daß ich Ihnen so nahe seyn könnte, ohne Sie zu besuchen. Sie zweifeln wohl selbst daran, nicht wahr? Je nun, muß ich denn nicht mein Portrait abholen? muß ich den Pelz nicht überliefern? und mich schön dafür bedanken?

Ein unangenehmer Abschiedsbesuch stört mich im Schreiben. Bis er die Treppe herauf steigt, kann ich Ihnen wenigstens noch sagen, daß ich bin, und stets mit der größten Aufrichtigkeit seyn werde

Dero

Freundinn
E. C. König.

Braunschweig, d. . . März 1771.

Wie geht es doch in aller Welt zu, daß ich so lange nichts, gar nichts von Ihnen höre und sehe? Die Schuld mag wohl auf meiner Seite seyn. Auch wenn Sie hier in Braunschweig sind — genug hiervon! Jetzt wage ich es, Ihnen meine Unwissenheit in einer ohnfehlbar sehr bekannten Sache, die ich doch sehr gerne wissen möchte, zu bekennen, und mich bey Ihnen Raths zu erholen. Was heißt doch in der Mahlerey das Wort Musieren? Ich finde es in der Vorrede eines Buchs, das ich besitze: Eygenwissenliche Contrafeytungen — der Römischen Päbst — künstlich angebildet — Strasburg 1571. Folio. Sie haben die sehr merkwürdige Vorrede von den Vorzügen der deutschen Mahler ohnfehlbar lange gelesen? So sagen Sie mir denn, was heißen die Worte? „desgleichen bekennt er (nehmlich Georg Va„sari) auch, daß gründlich Glasmahlen und Musieren Aleßo Baldo„vinetti (so erst solches mit etwas Lob in Welschland aufgebracht „hat) umb das 1389te Jahr von einem deutschen Pilger, der gegen „Rom gewallet, gelehrnet habe.“ Wüßte ich, mein liebster Lessing, daß ich Sie bald hier sehen würde, so würde ich Ihnen nicht einmal eine schriftliche Antwort zumuthen. Weil ich mich aber mit der Hof-

nung vielleicht nicht ſchmeicheln darf, ſo ſchicken Sie mir wohl, blos meine Neugierde zu ſtillen, die mich zu Zeiten, recht zur Unzeit anwandelt, ein Zettelchen zu, das mich belehrt, was Muſieren heißt. Leben Sie wohl, liebſter Leſſing.

Schmid.

Berlin, d. 8. März 1771.

Liebſter Freund,

Wenn es ein Mittel iſt, von Ihnen Antworten zu erhalten, daß man etwas wegen der Bibliothek in Wolfenbüttel fragt, ſo müſſen Sie mir auf dieſen Brief ſogleich antworten; denn ich frage hiermit, ob Sie mir bald die Recenſion des Adelmanniſchen Manuſcripts ſchicken werden, das Hr. Schmid aus dieſer Bibliothek herausgegeben hat. — Ha! verdient das auch eine baldige Antwort? oder rechnet Ihr Herren Bibliothekare ein herausgegebenes Manuſcript nicht mehr für ein Manuſcript?

Damit Sie ſehen, daß ich deſſen ungeachtet nicht böſe bin, ſo ſende ich Ihnen anbey den John Buncle *), den ich eben von Leipzig zurück erhalte. Ich bin ſehr begierig, Ihre Meynung davon zu wiſſen. Mir und Moſes, und ſo gar auch dem Theologen Spalding, hat er ſehr gefallen, andern aber nicht. Wenn Sie dies Buch geleſen haben, ſo ſenden Sie mir es zurück; denn ich habe die letzte Hälfte des zweyten Bandes noch nicht geleſen.

Ich brüte ſeit einiger Zeit auch über einen Roman, der zwar kein

*) Es iſt bekannt, daß mir wegen der Ueberſetzung dieſes Buchs unverdiente Vorwürfe gemacht wurden. Ich ließ es aus England kommen, begierig es ganz zu leſen, weil mich die Originalität mancher Charaktere frappirte, die ich in den engliſchen Recenſionen ausgezogen fand. Hier iſt ein Beweis, daß ich es acht Jahre in meiner Bibliothek hatte, ehe an eine Ueberſetzung gedacht ward, und daß es doch verdienten Männern nicht mißfiel. Leſſing behielt das Original, bis er es in dieſem Jahre mir ſelbſt nach Berlin brachte. Es hatte ihm in mancherley Betracht gefallen; und er ſagte ſogar, er wolle es ſelbſt mit Anmerkungen überſetzen. Ob ſie anders geworden wären, als die jetzt bey der Ueberſetzung befindlichen? Vermuthlich. Erſt im Jahr 1776 erfuhr der ſel. Piſtorius, bey ſeiner Anweſenheit in Berlin, daß ich dies Buch in meiner Bibliothek hätte. Nachdem er es durchgeleſen hatte, erbot er ſich, die Ueberſetzung zu beſorgen, und Anmerkungen dazu zu machen. Moſes hatte bey ſeiner Anweſenheit in Wolfenbüttel Leſſingen dies Buch gerühmt, welches ihn neugierig darauf machte. Nicolai.

Buncle werden wird, aber in Absicht auf die heterodoxen Sätze auch nichts besser. Wenigstens soll ein orthodoxes sächsisches Priesterkind, wie Sie, noch wohl Aergerniß daran nehmen.

Die allgemeine deutsche Bibliothek kommt, wie die göttlichen Strafen, langsam, aber desto schärfer. Sie erhalten noch zu Ostern einen Anhang zu den ersten zwölf Bänden, der zwey Bände, oder 85 Bogen stark ist, aus der kleinsten Schrift gedruckt, und dazu noch des XIVten Bandes erstes und zweytes Stück. Ist das nicht genug? —

Wollte Gott, ich dürfte an die deutsche Bibl. gar nicht mehr denken! Ich bin von neuerer Litteratur so voll, daß ich, wie jeder, der den Magen zu voll hat, nicht verdauen kann. Ich habe oft schon aufhören wollen; wissen Sie, was mich zurück hält? Die theologischen Artikel. Sie haben eine so merkwürdige Revolution in deutschen Köpfen verursacht, daß man sie nicht muß sinken lassen. Sie haben vielen Leuten Zweifel erregt, und dadurch die Untersuchung rege gemacht. — Gut! werden Sie sagen; ich will der Zweifel noch mehr machen, wenn ich die Orthodoxie gegen die neuern Heterodoxen vertheidige; diese werden sich alsdann verantworten und deutlicher erklären müssen. Nein, liebster Freund! Sie werden stille schweigen, und sich hinter das Schild der Orthodoxie verbergen. Der denkenden Leute sind so wenige, sie haben in den meisten Ländern so viel zu riskiren, und sind daher so furchtsam; die Orthodoxen sind durch Gesetze und Besitz so mächtig geschützt, daß, wenn sie den geringsten Beystand bekommen, sich die denkenden Leute gar nicht merken lassen werden, daß sie freyer denken, als andere. — Wer unsern neuern Theologen nicht von der Seite der Orthodoxie, sondern von der Seite der natürlichen Theologie, ihre Inconsequenz zeigen könnte: das wäre eine schöne Sache! Ich habe es in meinem Romane beyläufig thun wollen; aber die Feder fällt mir aus den Händen, wenn ich bedenke, wie wenig das Publicum in Deutschland noch vorbereitet ist, gewisse Wahrheiten ganz nackend zu sehen. Kann man sie aber nackend nicht zeigen; so wollen wir es jedem überlassen, wie er, den Umständen oder seinen Vorurtheilen nach, meynt, sie bekleiden zu können. Genug, wenn die holden Augen der Wahrheit, die uns beglücken, nur nicht verhüllet sind.

Ich glaube sehr wohl, daß unter allen Ihren Büchern der Berengarius dasjenige ist, bey dessen Niederschreibung Sie das meiste Vergnügen empfunden haben. Er ist nichts als Empfängniß, und gar keine Geburt. Das ist wollüstig! Aber dafür auch bekommen wir Andern, die wir ein Kind erwarten, das reden und laufen soll, nichts als ein Mondkalb, das von einem Anatomicus von Profession anato-

mirt, oder als etwas Rares in ein Cabinet geſetzt werden kann. — Adieu Berengarius; Spartacus iſt meine Sache.

Daß Sie Klotzens lateiniſches Werk abwarten wollen, billige ich ſehr. Riedel, ſcheint es, will nur das große Wort haben, ohne ſich Mühe zu geben; ein Buch zu ſchreiben, koſtet aber Mühe. Sogar ſeine Zeitungen ſchreibt er nicht einmal ordentlich, und ſie werden wohl aufhören.

Moſes Wahl zum Academiſten iſt mir deswegen erfreulich, weil ſie die Vorurtheile vieler Leute gerade ins Geſicht ſchlägt. Inzwiſchen iſt die Confirmation des Königs noch nicht eingegangen; man vermuthet, daß jetzt in Potsdam Staatsgeſchäfte im Werke ſind, und daß der König darüber das Schreiben der Academie zurück gelegt hat.

Leben Sie wohl, mein lieber Leſſing. Ich bin ſtets

der Ihrige,

Nicolai.

Augsburg, den 16. März 1771.

Mein lieber Herr Leſſing!

Sie wiſſen, daß ich abreiſen wollte, aber noch wiſſen Sie nicht, daß ich wirklich abgereiſet bin, und bereits 63 Meilen zurückgelegt habe. Wetter und Wege ſind bisher ziemlich gut geweſen, allein während den acht Tagen, die ich mich hier aufgehalten, hat beydes ſich ſo verſchlimmert, daß kaum durchzukommen ſeyn ſoll. Alles achte ich nicht, wenn ich nur geſund bleibe! Die Hoffnung, meine nächſten, meine beſten Freunde zu ſehen, erleichtert mir alle Beſchwerden, und läßt keinem Gedanken von Furcht Raum.

Ihr Brief, und folglich auch der Rath — mich noch in Wien zu verweilen — kam zu ſpät; denn erſt heute habe ich ihn erhalten; und wäre er auch früher gekommen, ſo hätte ich ihm doch nicht folgen können, weil meine Rückreiſe platterdings nothwendig war. Dieſe frühere Zurückkunft muß aber Ihren Entſchluß nicht ändern, mir nach Hamburg zu folgen, ſonſt halte ich mich lieber noch etwas unterweges auf. Ich werde ſo unter vier Wochen nicht nach Hauſe kommen; denn in Augsburg, Nürnberg und Heidelberg halte ich mich noch auf, doch ſo kurz wie möglich.

Aus Ihrem Entgegenkommen wird alſo nichts, weil das böſe Lotto nicht hat vorſpannen wollen. Ihnen gratulire ich deswegen; Sie erſparen böſe Wege und langweilige Geſellſchaft. Ich arme Frau! verliere allein. Die böſen Wege muß ich machen, und vermiſſe zugleich

die angenehmſte Geſellſchaft, um die ich gerne den ſtolzen Gedanken hätte fahren laſſen, als ob die Art, durch das Lotto reich zu werden, meiner nicht würdig wäre. Es ſtehet mir ſo nicht an, daß Sie dieſen Ausſpruch gethan haben. Denn ich denke, eheſtens eine Quaterne zu gewinnen; und ich ſage Ihnen zum Voraus, daß ich ſie annehme, ſo gern ich auch in einer Reihe mit Ihnen bliebe.

Die Klopſtockiſchen Schrittſchuhe- und Leſegeſellſchaften haben mich herzlich zu lachen gemacht. Meine Imagination ſtellte mir gleich den ganzen Kreis von Damen vor, und ihn mitten darinnen voller Entzückung, indem er bey einer rührenden Stelle die Thränen von den Wangen ſeiner Zuhörerinnen herunter rollen ſah. Was ich aber befürchtete, war, daß er Einigen nach Hauſe folgen, und da Entdeckungen machen möchte, die ſeine Zufriedenheit ſtöhren könnten. Was ſagen Sie dazu, hatte ich Recht? Und habe ich Recht, wenn ich Sie bitte, ſich um kein Patent für mich zu bemühen? Es würde Sie viel koſten; denn Klopſtock nimmt gewiß lauter hübſche Frauen auf — und am Ende möchte ich doch nur eine ſchlechte Rolle unter ihnen ſpielen.

So weit aus München, woher Sie dieſen Brief hätten erhalten ſollen, wenn ich nicht durch unvermuthete Geſchäfte wäre verhindert worden. Ich bin herzlich froh, daß ich aus Bayern bin. Dieſes ſonſt ſo geſegnete Land zeiget einem nun nichts als Jammer und Noth. Auf einer Station von München auf hier ſchloſſen gewiß achtzig Bettler einen Kreis um mich, in dem ich vielleicht noch ſtünde, wenn der Poſtillion nicht die Peitſche gezeiget hätte. Dies war auf einem elenden Dorfe, Sie können denken, wie es in Städten iſt. In München laufen einem ganze Familien nach, und ſchreyen, man möchte ſie doch nicht verhungern laſſen.

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen recht Vieles zu ſchreiben; allein ich muß abbrechen, wenn ich den Brief von hier ſchicken will. Ich halte mich aller Orten nur kurz auf, und habe überall ſo viele Perſonen zu beſuchen, daß ich Abends ſo müde wie ein Holzhacker bin. Bedauern Sie mich aber nicht: dieſe Bewegung erhält mich noch. — Vermuthlich ſchreibe ich Ihnen von Heidelberg. — Indeß danke ich Ihnen für den Antheil, den Sie an meiner Geſundheit nehmen, die, wie ich hoffe, täglich beſſer werden ſoll. — Nicht weniger ſchmeichle ich mir, mit Ihrer Ueberredung, als ob ich glücklich wäre, zu Stande zu kommen. Doch muß ich zu meiner Schande bekennen, daß ich noch ziemlich weit davon entfernet bin. Es freuet mich, daß Sie es ſo weit gebracht haben. Noch lieber wäre es mir,

wenn Sie mich versicherten: daß Sie so vergnügt und so glücklich wären, als Sie es verdienen, und als es diejenige wünschet, die stets ist

Dero

ergebenste Freundinn
E. C. König.

Von Nürnberg aus wird an den Rosenwirth in Braunschweig ein Verschlag kommen, den er bis zu meiner Ankunft in Verwahrung halten soll. Wenn Sie ihn sprechen, so haben Sie die Güte und sagen ihm, daß er Sorge trägt, daß nichts auf den Verschlag gesetzet wird.

Göttingen, d. 28. März 1771.

Beygehendes Stück von einem Briefe enthält eine Notiz, die sich auf Ihren Berengar bezieht. Da ich nicht weiß, ob Sie bereits schon bessere Nachrichten haben, so übersende ich sie zur Einsicht, und beharre mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Heyne.

„Das neulich in den dortigen Anzeigen erwähnte vom Oudin angeführte Manuscript in Oxford ist nicht das Wolfenbüttelsche, sondern Lanfranc's Antwort auf Berengar's erstes Werk: De Sacramento Altaris. Das erste Blatt fehlt; deswegen ist von diesem Manuscript im Brazen Nose College in dem Catalogo der Titel nicht angezeigt: daher Oudins Irrthum. Von eben diesem Werke, nehmlich von Lanfranc's Antwort auf den Berengar von §. zu §., sind zwey Mspte in der Bodleyischen Bibliothek. Das zweyte Mspt., dessen Oudin erwähnt, nehmlich das Dubliner, hält der Correspondent des Bischofs (von Oxford) für Berengar's erstes Werk, nehmlich de Sacramento Altaris; aber nicht für eine Antwort auf Lanfranc's Schrift. Mit den besten und erkenntlichsten Wünschen bin ich ꝛc.

London,
den 5. März 1771.

Velthusen.„

Berlin, den 9. April 1771.

Liebster Freund!

Ich schicke Ihnen meine philosophischen Schriften, aber ohne einen Brief dazu zu schreiben. Ich befinde mich seit einiger Zeit so übel, daß mir das Lesen und Schreiben völlig untersagt worden. Noch diesen ganzen Sommer soll ich so musenlos hinbringen, und wie jener

König der Menschheit beraubet werden, um unter den wilden Thieren meine Vernunft wieder zu suchen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und mäßigen Sie Ihren Eifer zu lesen und zu denken, damit Sie desto länger aushalten. Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund
Moses Mendelssohn.

Leipzig, d. 12. April 1771.

Daß ich es mit Uebersendung dieses Exemplars nicht habe bis zu Ausgange der bevorstehenden Messe anstehen lassen, das wird Ihnen das Durchlesen des ersten Bogens begreiflich machen. Da dieser Band Ihnen nunmehr eigenthümlicher, als irgend einem andern Besitzer zugehört, so war es meine Pflicht, Ihnen das erste Exemplar, das ausgegeben worden ist, zuzufertigen. Für meine Freyheit hoffe ich von Dero billigen Gesinnungsart Verzeihung zu finden. Ich bin bewußt, daß ich anders nichts gethan, als was die Dankbarkeit von mir heischte, und daß ich darunter anders nichts, als die Fortdauer Ihrer Wohlgewogenheit gegen mich, gesucht habe. So lobenswerthe Bewegungsursachen, und so unschuldige Absichten, können mein Verfahren vor Ihnen, vor meinem Herzen, und vor der ganzen Welt rechtfertigen. Ganz uninteressirt bin ich freylich nicht. Ich will es nur gestehen. Aber kann es wohl einem Gelehrten, der in alten Handschriften gerne herumwühlt, verarget werden, wenn er die Gunst eines Mannes, der zum Verwalter eines ansehnlichen Bücherschatzes bestellt ist, durch Bezeugung seiner Hochachtung, zumal wenn die Hochachtung so ungeheuchelt ist, als die meinige, sich versichert. Freylich wäre es wohl meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, vorher von meinem Vorhaben einen Wink zu geben, und Sie um Dero Einwilligung anzusprechen. Aber ich zweifelte, ob Sie dieselbe geben würden. Was war also übrig? Ich mußte Sie überraschen. Wenn das nur auf eine nicht gänzlich mißfällige Weise geschehen ist! Vielleicht zürnen Sie über mich, daß ich gerade zu gestanden habe, daß Euer Wohlgebohrnen mir das Helmstädtische Manuscript zugeschickt haben. Aber wie konnte ich anders? Wie hätte ich es herumbringen müssen, wenn ich der Wahrheit nicht zu nahe treten, und dennoch den Excerptis Lectionum die Glaubwürdigkeit verschaffen wollte? Ich mußte meinen Währmann nennen, von dem ich die Lectionen hatte. Wen hätte ich dazu angeben können? Wer hätte wohl die Schuld der Un-

richtigkeiten, die im Excerpiren mit unter gelaufen ſeyn werden, gerne auf ſich genommen? Gewiß niemand. Am ſicherſten vermeinte ich alſo zu gehen, wenn ich mit der Wahrheit umgienge, zumal da dieſe Wahrheit Ihnen doch nunmehro, nachdem der Codex wieder an Ort und Stelle iſt, weder Gefahr von Verantwortung zuziehn, noch Ihrem guten Namen ſchaden kann. Sie machten mir einmal Hofnung zu dem Codice Libanii. Könnte ich ihn wohl mit dieſer Meſſe erhalten? Ueber etliche Wochen würde ich ihn nicht behalten. Auch den vorſtehenden Sommer habe ich dem Libanio zugedacht, wie ich ihm den letztverwichenen aufgeopfert habe, denn an meinen oratoribus graecis, kann ich für itzt nichts thun, ſondern muß eine Weile damit inne halten. Leben Sie recht wohl. Ich verharre, nebſt gehorſamſtem Empfehle von meiner Frau ꝛc.

D. Reiske.

Frankfurt, den 19. April 1771.

Mein lieber Herr Leſſing!

Morgen reiſe ich von hier, und habe alſo künftigen Mittwoch oder Donnerſtag das Vergnügen, Sie in Wolfenbüttel zu beſuchen. Es könnte zwar ſeyn, daß ich in Braunſchweig Briefe vorfände, die meine Nachhausreiſe preſſirten, und da müſſen Sie verzeihen, wenn ich Sie dieſesmal nicht beſuchte. Ich will es denn doch nicht hoffen, und daher die Beantwortung Ihres Briefes auf das Mündliche verſparen. Viele Freunde, die mich beſuchen, und mein Koffer, der noch nicht gepackt iſt, erlauben mir nicht weitläuftiger zu ſeyn. — Sie reiſen doch wohl mit mir nach Hamburg? Sie ſind mir ja drey Gegenviſiten ſchuldig, die Sie doch wohl einmal abtragen können.

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Hamburg, den 4. May 1771.

Mein lieber Freund!

Ich verlange eben ſo gern in Hamburg zu wiſſen, was Sie machen, als in Wien, und darum werden Sie verzeihen, wenn ich mich eher darnach erkundige, als Sie zu vermuthen, ich will nicht ſagen, zu wünſchen ſchienen. Bald kam es mir doch ſo vor. Denn Sie forderten, außer einer Nachricht, die ſich noch ſehr in die Länge ziehen

kann, keine Briefe von mir. Wenn Sie alſo weiter welche von mir haben wollen, ſo müſſen Sie mir erſt dieſen Verdacht benehmen, und iſt er ungegründet, ſo ſchreiben Sie ihn meinen hypochondriſchen Umſtänden zu, die mich ſehr oft täuſchen. — Eben dieſe fatale Hypochondrie hat mich diesmal abgehalten, mich nicht noch einige Tage in Braunſchweig zu verweilen, wie ich wirklich Willens war, wenn ich keine Briefe vorfände, die mich preſſirten. Es reute mich ſchon, wie ich nur eine halbe Stunde von Braunſchweig war, und nun verdrießt es mich um ſo mehr, weil ich glaube, ich hätte mich durch einige Tage Ruhe beſſer erholet, und wäre dann nicht krank auf hier gekommen. Seitdem ich hier bin, befinde ich mich nicht wohl. Ich habe auch noch keinen Schritt vor die Thüre gethan. Doch habe ich alle meine ſogenannten Freunde und Freundinnen — außer Madam Z. und Herrn Z. — ſchon geſehen, und mir manch Neues von ihnen erzählen laſſen. Die Hauptſtoffe ſind nun das Lotto und die Leſegeſellſchaften. Die, ſo an Beyden keinen Antheil haben, raiſonniren über Beyde, und der, ſo Antheil an Einem hat, ſtriegelt das Andere durch. — Niemand macht ſich über die Leſegeſellſchaft ſo luſtig, wie Madame B. Man hat ſie zum Mitglied wählen wollen, ſie hat aber zur Antwort gegeben, ſie ſey aus den Zeiten Moliers, wo die Weiber zu nichts anders, als zum Nähen und Spinnen angeführt worden wären. Das Letztere könne ſie nicht einmal. Aber unſere Madam K., meinten Sie doch, wäre nicht Mitglied. Sie iſt es nicht nur von der Deutſchen, ſondern auch von der Franzöſiſchen.

Herrn K. fand ich ganz verändert. Gezwungen und ſtille. Sie wiſſen, wie er ſonſt gleich ſo viele Neuigkeiten auszukramen hat; nun keine Einzige. Der Lottologiſt hat ihn vermuthlich ein Bischen gedemüthiget. Ich ſchicke Ihnen das Blatt, wenn Sie es etwan noch nicht geleſen hätten. Man ſagt, er habe ſich ſchrecklich darüber geärgert, und Sch...en in Verdacht gehabt; der ſich darüber mit ihm explicirt hätte, aus Furcht, es möchte beantwortet werden. Sie ſehen, die Mediſance nimmt in Hamburg nicht ab, ſondern immer zu. Wann ich erſt alles erzählen würde, ſo würden Sie erſtaunen, und dann brauchte ich nicht aus unſerm Cirkel zu gehen.

Herr E. iſt glücklicher als Sie dachten. Madam H. iſt nicht hier, ſondern wird erſt im Auguſt erwartet. Es iſt blos zum Spaß in den Thorzettel geſetzt worden, um die galanten Herren auf die Beine zu bringen. — Es ſoll auch reuſſirt ſeyn. Denn des andern Tages ſind viele in der Stadt herum gelaufen, um ſich nach ihrem Logis zu erkundigen.

Was wird der Auguſt für ein angenehmer Monath werden! Die Damen freuen ſich auf Herrn Leſſing, und die Herren auf Madam H. Sie halten doch gewiß Wort? Sie müſſen, wenn Sie mich nicht zu Schanden machen wollen. Ich habe es viel zu gewiß verſichert. Was noch beſſer wäre: Sie kämen einen Monath früher, und wir tränken zuſammen den Pyrmonter. Ich wollte ihn dann zum Voraus beſorgen. Ich wäre gewiß, daß er mir in keiner Geſellſchaft beſſer bekäme, und Sie müſſen ihn ſo Ihrer Augen wegen trinken. Warum wollten Sie das Uebel einreißen laſſen, da Sie ihm zuvor kommen können? Sagen Sie, mein lieber Freund, gefällt Ihnen der Anſchlag? ſo ſetze ich meinen Brunnen ſo lange aus.

Wenn Sie den K. v. K. ſprechen, ſo ſagen Sie ihm: ich würde mir ſeinen Auftrag angelegen ſeyn laſſen. Noch habe ich Madam St. nicht geſehen; aber die erſte Viſite, ſo ich mache, ſoll zu ihr ſeyn.

Leben Sie recht vergnügt, und laſſen Sie ſich keine ſo finſtern Gedanken mehr kommen, wie im vorigen Winter, und wenn ſie ja wieder kommen ſollten, und es fällt Ihnen kein Freund ein, ſo begnügen Sie ſich mit einer Freundinn, und erinnern ſich an

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Hamburg, den 7. May 1771.

Mein lieber Freund!

Sie müſſen keinen Kalender haben, der Ihnen richtige Poſttage angiebt; denn alle Ihre Briefe laufen länger als ſie ſollten, und dies gerade gegen meinen Wunſch: lieber eher als ſpäter! Vorzüglich wäre mir daran gelegen geweſen, den letztern um einen Tag früher zu erhalten, ſo hätten Sie den häßlichen Fehler nicht entdeckt, daß ich mißtrauiſch bin. Ich bin um ſo mehr gedemüthiget und beſchämet, da Sie mir nun gar mit Schreiben zuvorkommen. Doch hierinn ſollen Sie nichts zum Voraus behalten. Ich hätte Ihnen wirklich mit der erſten Poſt geſchrieben, wenn ich wohl geweſen wäre, und außerdem nicht ſo viel zu ſchreiben gehabt hätte; wäre es auch nur geſchehen, um zu fragen, ob Sie weitere Briefe von mir erwarteten. Indem ich ſo weit komme, fange ich an, dieſen Verdacht für keinen Fehler mehr zu halten, ſondern für eine ungegründete Muthmaßung. Was wäre natürlicher, als wenn Sie, die Sie ſo gut ſchreiben, und außerdem ſo viel ſchreiben, gern eine ſo elende Correſpondentinn auf-

gäben? Ich, wahrhaftig, wundere mich eher, wann Sie es nicht thun, als wenn Sie es thäten. — Was mir aber am liebſten iſt, laſſe ich Sie errathen. Darauf verſtehn Sie ſich ſo weit beſſer, als ich. Denn ohnerachtet ich mir den Kopf ſchon faſt zerbrochen, kann ich doch nicht einen von denen Schlüſſen errathen, worauf Sie bauen wollen, wenn ich mir die Sache von dem K. v. K. angelegen ſeyn laſſe.

Sie mögen nun aber ſeyn, welche ſie wollen, ſo ſehen Sie, daß ich mich auch ſelbſt durch dieſe Drohungen nicht abſchrecken laſſe. Denn heute war mein erſter Ausgang bey Madam St.**, und zwar blos in der bewußten Abſicht: ich traf ſie aber nicht, und daher kann ich Ihnen alſo auch noch nichts Eigentliches ſagen. — So viel iſt gewiß, mit ruhigem Herzen unternehme ich die Sache nicht. Ich ſchätze unſern K. v. K. zu hoch, und traue ſeinem Charakter mehr zu, als daß das allein ihn glücklich machen könne. Wenn ich alſo die Hand in dieſer Sache biete, ſo geſchiehet es blos, um mein Wort zu erfüllen, ohne zu wünſchen, daß ſie mir gelingen möge.

Ihre Wünſche ſind erfüllet. Ich bin den Sonntag bey guter Zeit nach Hamburg gekommen, und habe meine Kinder in dem beſten Wohlſeyn getroffen. Sie waren mir entgegen gegangen, und ſchon wieder troſtlos zu Hauſe gekommen, daß ſie auch dieſen Tag ihre Mutter vergebens erwartet hatten. So überraſchte ich ſie — denn ich war an des Nachbars Hauſe abgeſtiegen. Nun ſtellen Sie ſich unſere Freude vor. Denn die läßt ſich nur empfinden, aber nicht beſchreiben. Für Malchen war ſie faſt zu ſtark, und ich befürchtete üble Folgen. Sie ward blaß wie der Tod, zitterte an Händen und Füßen, und konnte kein Wort reden. Hingegen Engelbert äußerte ſein Vergnügen ganz laut; und was mich am meiſten wunderte, Fritzchen erkannte mich gleich, und ich würde ihn, unter welcher Verkleidung es auch geweſen wäre, auch gleich wieder erkannt haben; denn nun er rothe Backen hat, iſt er vollends ſeines Vaters Ebenbild.

Heute habe ich den halben Tag dazu angewandt, um meinen Freunden die Gegenviſite zu machen. Es kam mir aber ſo ſauer an, daß ich wohl ſchwerlich vor vierzehn Tagen wieder auskommen werde. Denken Sie nur nicht, daß mir das ſchadet. Ich habe ſo viele Beſchäftigungen, daß ich zu Hauſe weniger Zeit habe an mich zu denken, als in Geſellſchaft, und wann ich nur dieſem ausweichen kann, ſo habe ich ſchon viel gewonnen.

Ueber die Sch...en Kinder habe ich mich gefreuet, beſonders über Louiſchen. Dieſe wird die Schönſte und Artigſte unter allen. Karoline hat durch die Pocken etwas gelitten. Vielleicht giebt es ſich wie-

der, wenn die Geſchwulſt erſt völlig weg iſt. Ob Madam Sch. Sie beſuchen wird, ſoll mich verlangen. Ich wünſche es; noch mehr aber wünſchte ich, daß ſie Sie bereden könnte, mit ihr auf hier zu kommen. Das müſſen Sie aber ja thun, und bey mir das Logis nehmen, ſonſt kriegte ich Sie wenig oder gar nicht zu ſehen: denn unſer Zirkel hat ſich durch Nobleſſe und Magiſtrats-Perſonen ſo erweitert, daß ich mich wohl ſchwerlich mit darunter mengen werde.

Sie wiſſen doch, daß der alte Borgeſt todt iſt? Ich fürchte, unſer guter Alberti folget ihm nach. Er gehet zwar noch aus; allein er ſiehet ſo elend aus, daß man ihn ohne Empfindung nicht anſieht. Madam Schl. ſiehet auch ſehr übel aus, wenigſtens iſt ſie um die Hälfte magerer geworden. Dieß hat aber eine gute Urſache; ſie ſoll in Wochen.

Wenn Sie mir antworten, ſo ſind Sie wohl ſo gütig und ſagen mir, wie man den Kitt, um das Porcellain zu leimen, macht? Was man hier repariren läßt, hält nicht.

Leben Sie wohl! und zählen Sie mich immer unter Ihre aufrichtigſten Freundinnen. So werden Sie nicht zweifeln, daß ich Ihre Beſuche in Gedanken öfters erwiedere. Ich bin

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Leipzig, d. 10. May 1771.

Die Zerſtreuung der Meſſe, von der uns der Kopf gewiſſermaßen noch drehet, läſſet mir nicht zu, Dero liebreiches und verbindliches Schreiben mit der gehörigen Erkenntlichkeitsbezeigung zu beantworten. Ich bitte deswegen um Verzeihung. Nur ſo viel will und muß ich in Eil ſagen, daß Dero ungemeine Güte und Willfährigkeit mein ganzes Herz mit dem Gefühle einer Schuld eingenommen hat, die ich wohl ſchwerlich niemals werde abtragen können: den Codicem Libanii hoffe ich in der letzten Hälfte des nächſt kommenden Julii perſönlich Ihnen wieder zuzuſtellen. Denn wenn Gott nicht eine unvermeidliche Hinderniß darzwiſchen legen ſollte, ſo bin ich feſt entſchloſſen, habe auch dem Herrn Profeſſor Ebert desfalls mein Wort gegeben, mich um beſagte Zeit bey Ihnen einzufinden, um das Vergnügen Ihres Umganges zu genießen. Weil Euer Wohlgebohrnen die beyden Exemplare meines Demoſthenes durchaus bezahlen wollen, ob ich gleich von Schuldigkeit und Rechtswegen Ihnen das eine ſchenken wollte, ſo bin

ich zwar ſo frey, die Bezahlung dafür anzunehmen, bitte aber dagegen nicht allein beygehendes Exemplar auf Schreibpapier der drey erſten Bände meines Werks, als ein ſchuldiges und williges Opfer der Dankbarkeit unentgeldlich anzunehmen, ſondern auch zu erlauben, daß wenn mir Gott geſtattet, auch die künftigen Theile zu liefern, ich dieſelben Ihnen auf gleiche Bedingung zuſchicke. Mit gelehrten Neuigkeiten kann ich Euer Wohlgebohrnen für itzt nicht unterhalten, theils weil ich deren nicht gar viel weiß, die Ihnen wahrſcheinlicher Weiſe unbekannt ſeyn könnten, theils weil die Kürze der Zeit mir für jetzt befiehlt, mit der Verſicherung zu ſchließen, daß ich ſey, und allezeit ſeyn werde ꝛc.

D. Reiske.

N. S. Meine Frau iſt wie auf Dero Freundſchaft gegen mich, alſo auch inſonderheit auf Dero letzte Zuſchrift recht ſtolz, und befiehlt mir, Ihnen ihre Dankſagung deswegen ganz beſonders abzuſtatten.

Berlin, den 15. Mai 1771.

Liebſter Bruder,

Ich habe mir ſeit einiger Zeit das Vergnügen, an Dich zu ſchreiben, verſagen müſſen; und da man ſich nicht leicht ein Vergnügen ohne große Urſachen verſagt, ſo wirſt Du ſie wohl triftig finden, ohne daß ich Dich mit der Erzählung derſelben heimſuche.

Ob Du gleich kein Manuſcript unter der Meſſe geſchickt, ſo fürchte ich doch nicht, daß Dich Unpäßlichkeit daran gehindert hat. Man wird alles überdrüßig, wenn man ſich anſtrengt, und Du haſt Dich in zu vielerley Arbeit vergraben. Schwerlich wirſt Du wohl den zweyten Theil Deiner Schriften zu Michaelis liefern können, wenn Du nehmlich alle Deine Poeſien mit Zuſätzen und Abhandlungen begleiten willſt. Den von Dir herausgegebenen Skultetus habe ich noch nicht geleſen, und ich muß Dir meine Unwiſſenheit bekennen, ich habe in meinem Leben von dieſem Manne nichts gehört.

Haſt Du den neuen Amadis geleſen? Von ſeiner Versart wundert es mich, daß der Verfaſſer ſie für ſo etwas Beſonders ausgeben kann. Sie ſcheint mir zu dem Inhalte wenig paſſend, ſo ſehr er dieſes auch zu verſtehen geben will. Bequemlichkeit iſt die Erfinderin davon. Schöne Stellen ſind genug darin; aber das Ganze! Warum ſoll ein Wieland auch nicht einmal bloß für ſeinen Verleger ſchreiben? Bambos Töchter hätten nicht eben reiſen dürfen; auf ſo eine Art hätten ſie auch bey ihrem Vater Männer bekommen können. Wer den

Idris und die Muſarion geleſen, muß bey den beſten Stellen des Amadis ausrufen: aufgewärmter Kohl! wiewohl, was mich betrifft — der aufgewärmte Kohl iſt mir lieber, als der friſche; doch dürfen und werden nicht alle meines Geſchmacks ſeyn.

Die Inoculation der Liebe iſt in Wielands Ton; es hat mir aber geſchienen, als wenn der Verfaſſer ſich zwänge, in dieſem Tone zu ſchreiben. Die Erfindung wird wohl bloß durch das Wort Inoculation witzig. Thümmel ſoll dieſe Erzählung gemacht haben, und neben ſeinem komiſchen Heldengedichte kann ſie immer ſtehn.

In Abbts Briefen will man viel Unnützes finden, in ſo weit ſie nehmlich dem Publicum vorgelegt worden. Aber es iſt doch in dieſen Briefen zu lernen; und wahrhaftig! ſie haben mir auch Vergnügen gemacht.

Den Briefwechſel zwiſchen G** und Sp** habe ich unmöglich ausleſen können. Sp** hat ſich öffentlich über dieſen Druck beſchwert, und zu G*'s Entſchuldigung kann man höchſtens ſagen, daß er vor Erbitterung nicht auch Unſchuldige mit compromittiren ſollen. Er iſt bey ſeinem letzten Hierſeyn von Sp** etwas kalt empfangen und von S*ck gar in Geſellſchaft, wegen ſeiner Spielerey in Verſen, ſo ſpöttiſch angelaſſen und betroffen gemacht worden, daß er verſtummt iſt. Geziemt ſich das? S* ſey immer Propſt oder Papſt der reformirten Gemeine zu Berlin, ſo hat er doch kein Recht, ſeinen Freund in Geſellſchaft zu beleidigen. War G* ſein Freund, ſo konnte er es ihm ja unter vier Augen ſagen: und dann war es edel. Wenn man es mit ſeinen Predigten auch ſo ſcharf nehmen wollte! Es wird auch nicht alles Gold ſeyn, was man darin findet. G* mag mit unter noch ſo tändelnde Verſe gemacht haben, ſo hat er doch auch vortreffliche gemacht. Und kannſt Du es glauben, daß man S*cken durchgängig Recht giebt?

Koch kommt mit ſeiner Truppe nach Berlin. Er hat das Schuchiſche Privilegium und Haus für 16,000 Thaler erhalten. Gebe Gott, daß er mehr Glück macht, als Döbbelin und Schuch! Der erſte iſt dieſe Meſſe in Leipzig geweſen, und das Glück, daß er daſelbſt durch die Leipziger Kabale und andere Umſtände Zulauf gehabt, ſoll ihn ganz wieder verdöbbeliniſirt haben. „Meine Minna, hat er ſich ausgedrückt, hat die Kochiſche aus Leipzig auf ewig verjagt, und mein Ruhm ſteht in Leipzig auf marmornen Säulen!“ In Leipzig vor dem Petersthore neben den Marktſchreyern, Seiltänzern und der Hunde-Akademie!

Haſt Du das 20ſte und 21ſte Stück der Klotziſchen Bibliothek geleſen? Schwerlich! Du findeſt auch nichts weiter darin als lauter

Invectiven wider Dich, Nicolai und Herder. Elende Bücher, von denen ſie ſelbſt geſtehen, daß ſie elend ſind, begleiten ſie mit bogenlangen Recenſionen. Allein etwas Gutes, das mich ſehr gefreut hat, fand ich doch darin: Proben einer Ueberſetzung der Iliade, und eine Ueberſetzung der 3 erſten Akte des Oedips von Sophokles. Ich möchte wohl Deine Meynung darüber wiſſen.

Von unſrer Mutter habe ich Briefe gehabt. Sie verlangt, Du ſollſt den Lebenslauf unſeres Vaters aufſetzen. Ich habe ihr vorgeſtellt, Du hätteſt jetzt alle Hände voll zu thun. Allein ich kann es ihr nicht ausreden oder ſie nur zur Geduld bringen. Wenn es Dir möglich iſt, ſo thue es. Ich habe mich dazu, und auch zum Druck, erboten; aber das will ſie nicht.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Hamburg, den 19. May 1771.

Mein lieber Freund!

Ich kann Ihnen wohl keinen größern Beweis geben, wie angenehm mir Ihre Briefe ſind, als den, daß ich Ihnen denſelben Posttag antworte. Heute zwar geſchiehet es mit aus einem andern Grunde. Ich will meine Ehrlichkeit nicht auf die Probe ſetzen. Da ich ins Lotto auf

4. 8. 23. 31. 45.

für unſre gemeinſchaftliche Rechnung geſetzt habe, und keine Poſt vor der Ziehung mehr abgehet, ſo möchte ich nachher verleitet werden, den Gewinnſt für mich allein zu behalten. Dieſes allein will ich mir vorbehalten, Sie ſollen nicht wiſſen, wie viel wir gewinnen können, bis ich Ihnen die baaren Louisd'or einſchicke. Denn daß wir wenigſtens eine Quaterne bekommen, bin ich ſo viel als gewiß. Was wird der V. für rothe Bäckchen kriegen! Ohnerachtet ſie bis jetzo nichts als glückliche Ziehungen gehabt haben, iſt er doch noch unzufrieden, und verſichert, daß das lange nicht übrig bliebe, was man ſich vorſtelle. Freylich läuft ihnen mancher mit einem Pöſtchen weg, ſo wie Herr St., der nicht allein einige tauſend Thaler Collectengelder unterſchlagen haben ſoll, ſondern er hat auch ſogar Scheine, die er in Verwahrung hatte, an Juden verſetzt. Wie ich heute höre, iſt er arretirt, und wird auf den Staubbeſen angeklaget.

An den V. ſchreiben Sie nur bald, wenn Sie haben wollen, daß er aufhören ſoll zu ſchmälen. — Lehrreich und erbaulich mag ſeine

Correſpondenz eben nicht ſeyn, aber daß ſie einem zum Lachen Stoff giebt, das glaube ich wohl.

Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, mit ihm wegen Sch. zu ſprechen; allein ihr habe ich recht derb die Wahrheit geſagt. Sie ſoll hauptſächlich Schuld an dem Verdacht ſeyn. Sie ſcheinet es aber auch nun zu bereuen. Indeß iſt es nun zu ſpät. Ich glaube nicht, daß Sch. jemals wieder Umgang mit ihnen hält, und er hat Recht. Wäre der Bruder nicht mit angeführet worden, ſo ließ ich es noch hingehen, aber dieſe Niederträchtigkeit einem ehrlichen Manne aufzubürden, wäre für mich ebenfalls unvergeßlich. Dies ſagte ich auch dem lieben G**, und es freuet mich, daß ich nun ſehe, daß Sie mit mir einerley Meinung ſind.

Die gute Madam Sch. dauert mich. Sie hat es erſt bey ihrer Zuhauſekunft erfahren, und kränket ſich noch täglich darüber. Sonſt iſt ſie geſund und munter. Seit ſie hier iſt, däucht mich erſt, daß ich in Hamburg bin, ob ich ſie gleich nur zweymal geſehen habe. — Morgen werde ich zum erſtenmal aus, und zwar bey ihr ſpeiſen, in Geſellſchaft des Altonaer Lottos; wenigſtens hat ſie mich darauf bitten laſſen. Was das für Geſichter ſeyn werden? Vermuthlich iſt R. mit dabey. Den Ehrenmann kennen Sie ja wohl? Man ſagt: ſeit er die Entrepriſe mit der Lotterie gemacht habe, ſey er ſehr fromm geworden.

Sie wiſſen doch wohl, daß nun auch in Eutin ein Lotto errichtet wird? Wiſſen Sie denn auch, wer die Octroy hat? Der Chevalier, der uns in Altona mit Limonade und Butterbrod bewirthete. Seinen Nahmen weiß ich nicht.

Nun genug vom Lotto! Ich habe Sie noch von was Wichtigers zu unterhalten, ich meine von der Heyrath unſers Herrn K. Madame St** glaubt, daß die Sache nicht möglich zu machen wäre. Die Frau wäre zu ſehr mit ihrer Familie umgeben, als daß ein Fremder, der ihr nicht bekannt iſt, den Zutritt bey ihr erlangen könne. Sie wenigſtens weiß keine Anleitung zu geben; denn ſie hält keinen Umgang mit ihr. Ich bin aber auf der Spur, mir durch einen andern Weg ihre Bekanntſchaft zu verſchaffen. Bringe ich es dahin, ſo ſchreibe ich es gleich, damit K. herüber kömmt. Denn ohne ſeine Gegenwart unternehme ich nichts.

Ackermann hat eine vortrefliche Acquiſition an dem neuen Acteur — deſſen Nahme mir nun nicht beyfällt — gemacht. Sein Spiel gefällt, noch mehr aber ſeine Perſon, weil er einem Herrn gleich ſehen ſoll, der den hieſigen Damen gefallen hat. Ich ſage, gleich ſehen ſoll, denn ich finde nicht die mindeſte Aehnlichkeit, wenigſtens bis jetzo noch,

und wenn ich diese Aehnlichkeit in der Zukunft nicht bemerke, so behaupte ich, daß sie nicht ist, und nicht seyn kann. Wissen Sie nun noch nicht, wer der Herr ist? Ich dächte ja.

Ich bin schon dreymal gerufen, um mit auf die Rabe zu gehen, ich muß also wohl schließen.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald wieder. Ich bin

Dero

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Sehen Sie! Ihr Brief ist wieder sieben Tage gelaufen.

Den Brunnen wollen Sie also nicht trinken, und bey mir logiren wollen Sie auch nicht? Ich mag Sie nicht noch einmal darum ersuchen. Wenn es Sie aber nicht geniert, mich genieren Sie gewiß nicht.

Braunschweig, d. 24. May 1771.

Ich schicke Ihnen, liebster Lessing, abermals eine kleine Schrift vom Herrn H... Wollen Sie nicht so gut seyn, und in einem Zettelchen an mich, ein Kompliment an ihn schreiben, das ich ihm zuschicken kann? Ich erinnere mich, daß Sie mir dieses einmal versprochen. Die armen geplagten Männer, die Amts halber dergleichen schreiben müssen, haben ja keine andere Belohnung, als unsern Beyfall.

Neulich schickte mir jemand einen Codex vom Aquinas, etwa eines Daumens dick, in Oktav auf Papier geschrieben, zu, den er durchaus für ein ineditum ausgeben wollte, weil er bey Einreißung einer alten Mauer auf einem adelichen Schlosse in einem Kästchen verwahrt, gefunden wäre. Ich konnte ihn nur ein paar Stunden behalten, und schrieb blos beyliegendes ab. Ich würde ihn aber leicht zum Abschreiben erhalten können. Es ist nichts geringeres darinn, als die Goldmacherkunst. Doch darum würde ich mich am wenigsten bekümmern. Auch die Transsubstantiation ist darinn bewiesen. Mit einem Worte, ich bin doch neugierig genug zu wissen, ob der Tractat unter seinen Werken anzutreffen wäre oder nicht? Vermuthlich ist auf Ihrer Bibliothek die Pariser Ausgabe des Aquinas, 1660, oder eine andere. Diese Ausgabe ist freylich 18 Bände stark, allein wenn ich selbst dort wäre, so durchliefe ich doch in aller Eile das ganze Verzeichniß seiner Werke. Wenn komme ich aber nach Wolfenbüttel? Vielleicht den ganzen Sommer nicht. Wenn Sie doch einmal auf der Bibliothek kramen, und nichts wichtigers zu suchen Lust haben, liebster Lessing, woll-

ten Sie denn wohl dieſe Mühe übernehmen? Iſt es Ihnen aber beſchwerlich und unangenehm, ſo bitte ich Sie, Ihre Zeit damit nicht zu verderben. Sonſt iſt es mir immer lieb, wenn Leute, die an einem Buche einen großen Schatz zu haben glauben, und ihn einem Unwiſſenden vielleicht aufſchwatzen möchten, erfahren wie ſie recht daran ſind. Leben Sie wohl, liebſter Leſſing.

Schmid.

Incipit liber: de Eſſentiis Eſſentiarum beati Thomae de Aquino, egregii doctoris.

Magnifico principi ac illuſtriſſimo domino ſuo Regi primogenito Regis Jeruſalem et Siciliae, Dei gratia duci Calabriae, ac in regno Siciliae vicario generali, Frater Thomas de ordine Praedicatorum, ejusdem Capellanus, *civisque factura* reverentia cum humili devotionis obſequio.

Cum prima cauſa et ſumma
concluſio libri.

Jam ergo complevi intentionem meam in hoc libro, et determinavi de natura divina, angelica corporum ſupracoeleſtium, elementorum, mineralis plantarum animalis
in ſaecula ſaeculorum amen.

Anno domini milleſimo quadringeno ſexageſimo primo finitus eſt liber de Eſſentiis Eſſentiarum beati Thomae de Aquino, egregii doctoris.

Hamburg, den 7. Jun. 1771.

Mein lieber Freund!

Der Fall, den ich gethan habe, war nicht gefährlich, aber er hat mir undenkliche Schmerzen verurſacht, die, wie ich fürchte, noch lange anhalten werden. Sie ſind denn doch ſchon leidlicher. Ich kann wieder einige Stunden ſchlafen, da ich ſonſt nicht eine Viertelſtunde Ruhe hatte. Sie müſſen aber doch wiſſen, wie ich gefallen bin. Rücklings die Treppe herunter. Eben die Schmerzen im Rücken erlaubten mir nicht, zwey Minuten auf einer Stelle zu liegen oder zu ſitzen, und dies iſt die Urſache, warum ich nicht ſchreiben konnte, und warum ich Ihren Brief nicht beantwortet habe: nicht das garſtige Lotto, von dem verſpreche ich mir ſo nichts, es mag in oder außer Ihrer Geſellſchaft ſeyn. Hätte ich denn doch gewußt, daß Madam Sch. meiner erwähnen würde, ſo hätte ich geſchrieben, es möchte mir noch ſo ſauer angekommen ſeyn.

Hundertmal habe ich bedauert, daß dieſer Zufall mich ſo lange Ihrer Briefe berauben würde. Um ſo angenehmer war mir der heute erhaltene. Ich danke Ihnen recht ſehr dafür, und für den Antheil, den Sie an meiner Geſundheit nehmen. Aber glauben Sie nur, daß ich eben ſo viel Antheil an allem nehme, was Sie betrifft, und daher nicht wenig unruhig bin, weil Sie mir in Ihrem letzten Brief ſo mißvergnügt ſchienen. Was kränket, was ärgert Sie? Wenn Sie wirklich ſo ſehr mein Freund ſind, als ich es wünſche, und mir vorſtelle, ſo ſagen Sie es mir. Ich will mir indeſſen, wo möglich, einbilden, daß es die Grille einer einſamen Stunde geweſen iſt — denn daß Sie deren machen, habe ich bey unſerer letzten Unterredung erfahren. — Um ſo mehr würde ich mich freuen, wenn Sie mich überzeugten, daß ich es errathen hätte.

Die Hauptſache iſt: Sie ſind nicht geſund. Sie werden es aber ganz gewiß werden, wenn Sie mit Ordnung den Pyrmonter trinken. Ich nenne dies nicht Ordnung, ſich des Weines ganz zu entwöhnen. Dies müſſen Sie ja nicht thun; es könnte Ihnen mehr ſchädlich als nützlich ſeyn. Doch, ich denke, die Warnung iſt überflüßig. Kommen Sie nur erſt hieher. Der B. wird Sie ſchon zu überreden wiſſen, ſo daß Sie leider! keine Schadloshaltung für ſeine Geſellſchaft brauchen werden. Aus dem Leider ſehen Sie meine Eitelkeit, daß ich mir wohl gar vorſtelle, zu der Schadloshaltung was beytragen zu können. Im Grunde weiß ich zwar noch nicht, ob ich juſt dieſe Stelle erſetzen wollte.

Das weiß ich wohl, daß ich des Herrn P. B. Stelle gerne einnehmen möchte, der dieſen Abend nach Braunſchweig, und zu Ihnen reiſet. Mit ihm reiſet Rathsherr R. und Rathsherr D. mit ihren Weibern und Kindern; ſo wird Sie eine ganze Hamburger Paſtete beſuchen, und Ihnen vermuthlich unſer Herr P. B. — ſo angenehm ſeyn, wie der Fürſtliche Beſuch.

Eben hat mir Herr W. erzählet: der Fürſt von Deſſau habe Baſedow engagirt, um in Deſſau ein Seminarium zu errichten. Es würde ſchon in ſeinem Hauſe alles zuſammen gepacket, und er käme zu Ende künftiger Woche, um ſeine Familie zu holen. Sind wir nicht bedauernswürdig, da wir dieſen berühmten Mann aus unſerer Nachbarſchaft verlieren!

Geſtern war meine erſte Promenade in den Jungfernſtieg, und juſt traf ich Ihren ſo genannten Repräſentanten. Ob nun gleich Madam Sch. bey jedesmaliger Begegnung ausrief: Mein Gott, welche Aehnlichkeit! ſo war ich doch nicht vermögend, auch nur die geringſte

Spur von Aehnlichkeit zu entdecken. Ich bleibe alſo dabey: er ſiehet Ihnen nicht ähnlich, es mögen meine ſcharfen oder blöden Augen die Urſache ſeyn: ich denke aber keines von beyden, ſonſt ſollte es mich verdrießen.

Bey der Aehnlichkeit fällt mir mein Portrait ein. Noch habe ich es nicht. Vermuthlich iſt es aber nun in Braunſchweig, und ich habe meinem Bedienten Frederking, der in einigen Tagen in Braunſchweig eintreffen wird, aufgetragen, es mit auf hier zu nehmen. Sollten Sie ihn von ohngefähr antreffen, ſo könnten Sie es noch ſehen, wenn Sie Luſt dazu hätten, und ihm dann auch zugleich das mitgeben, was Sie haben. Was thun Sie damit, wenn es niemand anders ähnlich ſieht als mir?

Unſer K. R. F. iſt hier, und bleibt ſo lange, daß Sie ihn noch antreffen, wenn Sie Wort halten, daß Sie im Auguſt hier ſind. Ich mag es mir noch nicht für ganz gewiß gedenken. Denn was ich mir feſt vorſtelle, muß eintreffen, oder ich leide zu viel dabey; darum zweifle ich gewöhnlich an dem, was ich wünſche. Dann genieße ich aber auch die Freude doppelt.

Sagen Sie mir recht bald, daß Sie recht vergnügt ſind, und daß Ihnen der Brunnen wohl anſchläget. Wann mir das Schreiben künftige Woche nicht mehr ſo mühſam iſt, ſo kriegen Sie einen Brief von mir; der trifft Sie aber wohl nicht in Wolfenbüttel? Sie beſuchen ja wohl B. in Braunſchweig. Grüßen Sie bey der Gelegenheit Herrn Z. und K. von mir. An die Heyrath habe ich nun nicht denken mögen und können, ich werde es aber thun.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie der Freund

Ihrer

aufrichtigen Freundinn

E. C. König.

Hamburg, den 15. Jun. 1771.

Mein lieber Freund!

Alles, was ich verſpreche, halte ich ſo genau, daß ich auch das Verſprechen, Ihnen dieſe Woche zu ſchreiben, erfüllen will, wären es auch nur einige Zeilen, weil die Poſt in einer halben Viertelſtunde abgehet. Ich kann wieder ſchreiben; ich habe aber heute ſo viel zu ſchreiben gehabt, und zwar über recht unangenehme Materien, daß mir die Finger ſtumpf ſind, und der Kopf ganz verkehrt ſteht.

Künftige Woche will ich mich, wo möglich, aufheitern, und den Brunnen anfangen. Wollten Sie mir doch Geſellſchaft leiſten! Ich

weiß noch nicht, wo ich ihn trinken werde. Ich denke, im Jungfernſtieg. Es fehlet mir nur da ein Haus, wo ich im Fall der Noth einkehren kann. Sch. hat mir heute eines nachgewieſen, an dem ein Schild hängt, worauf ſtehet: hier ſpeiſet man für Geld. Vielleicht, daß man mich da aufnimmt. Madam Sch. iſt ſchrecklich hypochondriſch. Ich will nicht hoffen, daß Plaudereyen, ſo in der Stadt herum gehen, ihr zu Ohren gekommen ſind.

Schreiben Sie mir recht bald, daß Sie munter und vergnügt ſind, und wiederholen Sie in jedem Briefe, daß Sie gewiß kommen. Ich zweifle noch immer daran, und bringe ich dieſes Jahr nicht noch einige Wochen in Ihrer Geſellſchaft zu, ſo kann ich gewiß in vielen Jahren nicht darauf rechnen. Doch, auch noch ſo entfernt, werde ich ſtets ſeyn

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Berlin, den 22ſten Junius 1771.

Liebſter Bruder,

Koch iſt mit ſeiner Truppe hier, und ſpielt ſchon ſeit neun Tagen. Er hat großen Beyfall, und ich glaube, nicht unverdienter Weiſe. Seine Leute ſind eben keine großen Meiſter, doch erträglich. Ihre Vorſtellungen fallen im Ganzen immer beſſer aus, als die Döbbeliniſchen: ungeachtet ich einzelne Rollen oft lieber von einem Döbbeliniſchen Acteur ſehen möchte, als von einem Kochiſchen. Sie haben mit der Miß Sara angefangen. Brückner als Mellefont hat mich aber nicht ſehr erbauet. Empfindungen anzudeuten, ſcheint gar nicht ſeine Sache. Sein Schreyen wollte ich ihm verzeihen: er iſt ein Sachſe, und hat bisher auf einem großen Theater geſpielt; auch beleidigt das Schreyen auf dem Theater nicht, wenn es kein bloßes Schreyen, ſondern nur eine zu ſtark tönende Stimme iſt, die aber alle nöthige Abwechſelungen hat. Geht er in das Großmüthige über, ſo hat er ſo etwas Bramarbaſiſches oder Döbbeliniſches, daß er ohne ſeinen guten Anſtand und ſeine feine Figur unausſtehlich ſeyn würde. Madam Koch hat die Marwood ſehr gut geſpielt, viel natürlicher als die Schulzin, und ſogar als die große Aktrice, die Neuhofinn. Wenn ſie in allen Rollen ſo wäre, ſo müßte ſie auch der Neid für eine unſerer beſten Schauſpielerinnen halten. Ich für meine Perſon habe mir eine Regel gemacht, mit der ich aber den Werth einer Aktrice nicht beſtim-

men will. Vielleicht thut die Stimmung des Zuſchauers, was ich der Wirkung des Schauſpielers zuſchreibe. Wird die Rolle ſo geſpielt, daß ich an nichts denke, mir unbewußt bin im Theater zu ſeyn, und daß ich den Fehler nicht eher gewahr werde, als wenn ich hernach mit einem Freunde darüber raiſonnire, ſo ſpielt man mir zu Danke; und das that Madame Koch. Meynſt Du aber, daß hier wohl eine dritte Urſache wirken könne: ihre Schönheit; ſo erlaube mir, Dich zu erinnern, daß Du ſie ſchon vor zwanzig Jahren geſehen haſt, und Theaterdamen an die Funfzig, und ſo dick als groß, meine Augen und Ohren wohl vor einem unrechten Eindrucke bewahren. Madame Starkin machte die Miß Sara. Ihr Aeußeres ſieht zwar ihrem inneren Werthe nach; aber wahrhaftig, ich ſehe lieber die ſchlechteſte Rolle von ihr, als die beſte von der ſchönen Döbbelin. Den Waitwell ſpielte Schubert. Vortrefflich, ſage ich Dir. Dieſe Rolle hat mir immer etwas matt und langweilig geſchienen, welches ich zum Theil dem Verfaſſer zugeſchrieben habe; allein Schubert hat mich auf andere Gedanken gebracht, und nun ſcheint mir Waitwell eine von den wichtigſten und rührendſten Perſonen des Stückes zu ſeyn. Samſon war kalt: denn es war Schmelz; und Betty eine ſchöne artig gekleidete ſächſiſche Kammerjungfer: es war die älteſte Schickinn, die mit ihrer Schweſter und der Mademoiſelle Huber recht artige Mädchen ſind. Das zweyte Stück, das großen Beyfall erhielt, rathe einmal, Bruder! — des jüngern Stephanies abgedankte Officiere. Und warum? — Löwe, der ſich ſehr gebeſſert, (denn ich habe ihn bey Muretti noch eine erbärmliche Figur machen ſehen) ſpielte darin den Juden, nach aller Juden Ausſage, meiſterhaft! Es iſt eine plumpe Nachahmung der Minna, oder, wie Nicolai ſagt, ein Ragout von Tauſenderley, das zu weiter nichts taugt, und von der Brühe, dem Prager Juden nehmlich, ſchmackhaft gemacht wird: übrigens ſehr Goldoniſch. Es ſoll Kenntniß der Welt ſeyn, wenn ich weiß, daß ein Miniſter reich tapezirte Zimmer, Kammerdiener, Läufer und ein ganzes Gefolge von Müßiggängern hat!

Die Jagd von Weiße wurde zweymal gegeben. Es war bis zum Brechen voll, und ich glaube, Koch wird ſie noch zehnmal aufführen, ohne daß es darin leer iſt.

Döbbelin hat in Halle geſpielt und eine öffentliche Abbitte an die Studenten thun und anſchlagen müſſen, weil er auf das Theater gekommen und die Pfeifer und Poltergeiſter, die ſeine Frau beunruhigten, Hundsfötter geſchimpft. Ich hätte ihn in dieſer neuen Rolle ſehen mögen!

Manuſcript, lieber Bruder! Oder eine Tragödie oder Komödie! Dem armen Koch käme ſie zu Statten!

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Berlin, den 4. Julius 1771.

Liebſter Bruder,

Nun bin ich doch Deiner Geſundheit wegen außer Kummer! Man freuet ſich auf Deine Arbeiten, aber nicht auf Koſten Deiner Geſundheit. Voß, der Dir ſelbſt ſchreibt, will daher Dich ganz und gar nicht binden, ſondern Du ſollſt ihn nur nicht gänzlich vergeſſen; und das bitte ich ſelbſt. Woher wir auf dieſe Bitte kommen? Kannſt Du das wohl errathen? Der verdammte Berengarius! D. Erneſti in Leipzig iſt deshalb Deines Lobes ſo voll, daß er in ſeinen Collegiis Dich zum Beyſpiele anführt, daß wenn man humaniora gründlich verſtehe, man alles in der Welt mit Ehren behandeln könne. In Deiner Ankündigung des Berengarius findet er die größten theologiſchen Kenntniſſe, und hat öffentlich erklärt, Dich zum Doctor Theologiä machen zu wollen, wenn Du nach Leipzig kommſt. Könnte nicht der Teufel ſein Spiel haben, daß Du nach Leipzig reiſeteſt, um Döbbelin allda unſterblich agiren zu ſehen, und die ganze theologiſche Facultät holte Dich mit Gewalt aus der Bude vor dem Petersthore in ihren theologiſchen Hörſaal? Das wäre doch nicht ſonderbarer, als wenn die Römer ihren Dictator vom Pfluge holten! Unſer alter Vater hätte wenigſtens ſo lange leben ſollen! Nun ohne Scherz, es hat mich gefreuet, daß Sachverſtändige von dieſer Deiner Arbeit ſo vortheilhaft urtheilen müſſen, und ich glaube auch, daß Du im Kreiſe der Orthodoxen manches Gute ſtiften kannſt. Aber wie nun jeder das, was er vorzüglich liebt, auch vorzüglich befördert wiſſen will, ſo wäre es für mich immer mehr Freude, wenn Du für andere Wiſſenſchaften als für die Theologie ſchriebſt. Denn ihr Herren von Kopf werdet ſo lange an der Stütze rütteln, bis ſie euch mit ſammt dem, was ſie ſtützt, über den Kopf fällt. Sich bücken und bey Seite ſpringen, iſt dann zu ſpät. Um Dich aber nun wieder etwas zu demüthigen, ſage ich Dir, daß die Berliniſchen Theologen, die keine Orthodoxen ſind, die Ankündigung als Zeichen Deines Abfalls anſehen. Sie wollen geſunde Vernunft in ihr Syſtem hinein haben; und nun kömmſt Du, Schadenfroh, und verdirbſt ihnen eine Arbeit von ſo vielen Jahren. Selbſt

die theologiſchen Mitarbeiter an der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek werden die Achſel zucken, und ſeitenlange Fragen an Dich thun. Vielleicht ſchreckt Dich ihr Mißfallen ab, mehr davon zu ſchreiben; und das wünſche ich von Herzen, wenn Du dafür Tragödien und Komödien machen willſt.

Moſes iſt beſſer, kann aber nicht arbeiten. Die beyden Juden, die ſich von Lavater haben taufen laſſen, ſind liederliche Leute, und haben keinen andern Bewegungsgrund dazu gehabt, als ihre Armuth. Einen Schwärmer, wie Lavater, zu hintergehen, ſind ſie noch zu feine Werkzeuge geweſen. D. Hirſchel allhier hat ſie ſehr gut gekannt, und mir ihren Lebenslauf erzählt, der völlig ſo iſt, wie das liederliche Geſindel ihn hatte führen müſſen, um ſich taufen zu laſſen.

Mit Ramler habe ich geſprochen; er will es thun. Daß er ſchon an Deinen andren Liedern gefeilt hat, kann man daraus ſchließen, daß er den zweyten Theil von den Liedern der Deutſchen herausgeben will. Er wird auch einen zweyten Theil ſeiner Oden drucken laſſen. Das hat er mir zwar als ein Geheimniß geſteckt; aber die Geheimniſſe der Dichter ſind nirgends beſſer verwahrt, als in dem Munde der ganzen Welt.

Und nun von den Druckfehlern, die ich mit meinem Corrigiren gelaſſen oder gemacht habe. Deine Handſchrift iſt zu deutlich, als daß ich darauf die Schuld ſchieben könnte. Daß die meiſten Stellen, worin ich es verſehen, einen Sinn geben, kann man eben ſo eigentlich ſagen, als wenn man behauptete, daß das Philoſophiren das chriſtliche Syſtem verbeſſert habe. Ich ſchäme mich zwar, mir mein Urtheil ſelbſt zu ſprechen; dieſer Bogen, den Du jetzt bekommſt, mag aber zeigen, ob die Scham bey mir fruchtet.

Karl.

Göttingen, d. 11. Jul. 1771.

Mein wertheſter Herr und Freund, ich nehme mir die Freyheit, Ihnen mit dieſem zweyten Bande Virgils aufzuwarten, und bitte Sie, dieſes kleine Zeichen meiner Hochachtung und Ergebenheit geneigt aufzunehmen. Zugleich bahne ich mir den Weg, Sie einmal darüber angehen zu können, wenn ich noch, wie ich geſonnen bin, an die kleinen Gedichte kommen ſollte, welche Virgils Namen führen, daß Sie mir bey dieſen mit den Hülfsmitteln, welche in der dortigen Bibliothek vorhanden ſind, zu Hülfe kommen wollen. Dürfen wir noch die angenehme Hoffnung hegen, Sie mit dem ehrlichen Herrn Reiske dieſen

Sommer bey uns zu ſehen? Die Freude, die Sie uns machen würden, wäre ſehr groß. Ich beharre ꝛc.

Heyne.

Berlin, den 11. Julius 1771.

Liebſter Bruder,

Wenn Du krank biſt, möchte ich lieber auch krank ſeyn. Ich bitte Dich alſo, laß alles liegen, bis Du völlig geſund biſt. Voß, der Dich tauſendmal grüßt, räth Dir dieſes auch. Du ſcheinſt in Deinem Briefe zu verſtehen zu geben, als wenn wir hier von Dir glaubten, Du hätteſt andere Arbeit unternommen, und Voß wäre darüber ungehalten. Nichts weniger, als das. Daß Du fleißig ſchreiben möchteſt, iſt zwar mein und ſein Wunſch; doch nimmermehr auf Koſten Deiner Geſundheit und Behaglichkeit: und wenn wir dieſen Wunſch auch thun könnten, ſo wäre es ja Deine Schuldigkeit, nicht darauf zu achten. Cura igitur ut valeas.

Der gute Moſes iſt auch nicht geſund. So lange er nichts thut, fehlt ihm zwar nichts; ſobald er aber nur leſen will, fühlt er ſeine Krankheit. Doch der Arzt macht zu ſeiner baldigen Wiederherſtellung viele Hoffnung.

Ein junger jüdiſcher Arzt, Marcus Herz, hat Betrachtungen aus der ſpeculativen Weltweisheit herausgegeben. Ich erhielt ſie erſt geſtern, und ſoll ſie noch leſen. Kannſt Du ſie dort nicht bekommen, ſo will ich ſie Dir ſchicken.

Ein anderer von eben der Nation, Nahmens Bär, den ich aber ſchon genauer kenne, wird Gedichte herausgeben, von denen einige recht artig ſind. Sein Schickſal iſt ſehr ſonderbar. Er wird nun ungefähr drey Jahr in Berlin ſeyn. Anfangs ging er wie ein polniſcher Jude, und konnte kein Wort Deutſch. In Königsberg, wohin er vor vier oder fünf Jahren zum Einkaufen gekommen war, hatte er das Unglück, daß ihm ein Stück Sammet geſtohlen wurde, worin ſein ganzer Reichthum beſtand. Aus Furcht, wenn er nach Hauſe ginge, wegen dieſes Unglücks verhöhnt zu werden, entſchließt er ſich, auf der dortigen Univerſität zu bleiben. Er erhält den Zutritt zu einigen Profeſſoren, und lernt die Deutſche Sprache aus Wolfs mathematiſchen Schriften. Endlich wird er nach Berlin an unſern Moſes empfohlen, wo er auch viele Unterſtützung gefunden hat. Ich konnte Anfangs wenig mit ihm ſprechen; da er aber zugleich mit Lateiniſch lernte, ſo verlangte ich von ihm, mir etwas aus einem deutſchen Schriftſteller

ins Lateiniſche zu überſetzen: und ſiehe, er brachte mir einen ganzen Akt aus der Wielandſchen Ueberſetzung des Romeo. Freylich war dieſe Ueberſetzung toller, als meine Verwunderung, und ich konnte nicht anders, als ich mußte ſeine Kühnheit mehr für Unkunde als für Genieäußerung halten. Aber ich ſahe mich bald betrogen. Jetzt ſchreibt er ziemlich gut Deutſch, verſteht ein lateiniſches und franzöſiſches Buch, und iſt in der Mathematik, Philoſophie und Medicin kein Fremdling. Wenn er ſo fortfährt, kann er es weit bringen. Frau und Kinder hatte er ſchon, ehe er nach Deutſchland kam.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Braunſchweig, d. 14. Jul. 1771.

Mein liebſter Leſſing!

Was für ein böſer Dämon mag doch Schuld daran ſeyn, daß wir uns einander ſo oft verfehlen? Spräche nicht dann und wann ein Briefchen von mir bey Ihnen an, ſo wüßten Sie ja gar nichts mehr von mir. Nach Wolfenbüttel komme ich nicht. Meine Beſchäftigungen laſſen mich ſelten loß, und jetzt hält mich der Pyrmonter Brunnen noch dazu. Doch hätte ich mancherley mit Ihnen zu ſchwatzen. Nur eins für dießmahl. Ich wollte doch gerne mit der Frau K., Herrn H. was zurückſchicken. Soll ich ihm von Ihnen was ſchicken? Leſen Sie ſeinen Brief, und ſchicken mir ihn wieder. Er iſt noch unbeantwortet. —

Sie wollten mich ja auch beſchenken. Sie wiſſen es doch noch? Mit Ihrer neueſten Schrift. Sind Ihnen meine Bücher nun völlig entbehrlich, ſo ſchicken Sie ſie mir gelegentlich zurück. Vermuthlich kömmt Eſchenburg noch dieſe Woche zu Ihnen, der könnte alles mitnehmen. Der Pyrmonter Brunnen legt mir das Geſetz auf, ſo wenig zu ſchreiben, und zu leſen, als nur möglich iſt. Studeo auribus, wie Plinius ſagt. Leben Sie recht ſehr vergnügt. Mein ganzes Haus grüßt Sie.

Ihr aufrichtigſter
Schmid.

Leipzig, d. 17. Jul. 1771.

Ich war eben im Begriffe, Euer Wohlgebohrnen zu melden, wenn meine Ferien angehen, und wenn folglich ich mich gewiß in Wolfenbüttel einſtellen würde, als ich Dero freundſchaftliche Einladung zu-

gleich nebſt einem Schreiben von Herrn Profeſſor Ebert von ähnlichem Inhalte erhielt. Wie angenehm es ſey, von ſo werthen Freunden ſo lautere Beweiſe ihres Wohlwollens zu erhalten, das werden Sie aus vielfältiger eigener Erfahrung ſelbſt ſchon wiſſen. Ich bin entſchloſſen den dritten Auguſt mit der Poſt von hier abzugehen, und gedenke Dienſtags den ſechſten in Wolfenbüttel anzukommen. Allein das Manuſcript vom Libanius kann ich nicht mitbringen. Unzählige Verhinderungen haben mir noch nicht geſtattet, es gänzlich zu nutzen. Doch ſoll Herr Gäbler auf nächſte Michaelismeſſe es Ihnen wieder zuſtellen. In allen werde ich etwa drey Wochen vom Hauſe abweſend ſeyn können. Braunſchweig, Helmſtädt, und Göttingen, wollte ich auch mit beſuchen. Mein Aufenthalt in Wolfenbüttel wird ſo lange ſeyn, als es nöthig iſt, mit Recenſion der arabiſchen Manuſcripte fertig zu werden. Meine Frau läſſet Euer Wohlgebohrnen ihrer Hochachtung verſichern. Sie hauptſächlich iſt an dieſer Reiſe ſchuld. Sie freuet ſich darauf, wie ein Kind auf den heiligen Chriſt. Sie hat mich bey dem Entſchluſſe dazu erhalten. Denn ſonſt hätten doch wohl manche Dreinfälle mich wankend machen, und wohl gar davon abbringen können. Gebe Gott Glück zu meiner Reiſe, und zu unſerer Zuſammenkunft. Ein Logis beſtelle ich nicht. In einem Wirthshauſe können wir uns ſchon behelfen. Es bleibt alſo dabey, noch etliche Tage vor Laurenzi ſehen wir einander. Leben Sie indeſſen wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

Hamburg, den 3. Aug. 1771.

Mein lieber Freund!

Wie kommen Sie zum Krankwerden? oder vielmehr zu der Einbildung, als wären Sie krank? Doch, ich befürchtete es immer, die gar zu abſtechende Lebensart werde Sie unter die Zahl der Hypochondriſten bringen, und darunter ſind Sie nun leider. Es hat aber nichts zu bedeuten. Sie werden bald davon geheilt werden. Kommen Sie nur geſchwind auf hier. Nachdem Sie den Pyrmonter Brunnen getrunken, verſchafft Ihnen dieſe Reiſe gewiß die völlige Geneſung. Allein im Gaſthofe können Sie nun, da ſie nicht wohl ſind, unmöglich logiren, ſondern ſie müſſen bey mir abtreten. Ich kann Ihnen zwar nur eine ganz ſchlechte Stube anbieten; dafür ſollen Sie aber alle mögliche Bequemlichkeiten haben, und mit einem Herzen aufgenommen werden, das Sie beſſer ſchätzen würden, wenn Sie es recht kennten. Dieſes zur Antwort auf die Frage: ob Sie mir willkommen ſeyn werden, und

auf den Vorwurf, ich wäre eine harte und ſchlimme Frau. Ich bin keines von beyden. Bey Abſendung der Heringe wurde ich vom Schreiben abgehalten. Nachher habe ich aber gewiß zehn Briefe an Sie geſchrieben. Warum ich keinen abgeſchickt habe, kann ich ſelbſt nicht erklären.

Jedesmal befiel mich eine andere Idee, die mich auf die aller kränkendeſte führte, beſonders ſeitdem ich von B. hörete: er habe Briefe, Sie ſeyen wohl. Hätte ich wiſſen können, daß Sie krank wären, und meine Briefe wünſchten, Sie ſollten jede Woche viere erhalten haben. Nun wollen wir es gut ſeyn laſſen. Ich verzeihe Ihnen, und Sie verzeihen mir um ſo leichter, wann ich Ihnen ſage, daß ich nun die Probe ausgehalten, daß ich nicht böſe, aber wohl empfindlich auf Sie werden kann.

Laſſen Sie immer E. zurücke, wenn er nicht unſertwegen, ſondern unſerer Gärten und Eſſens wegen kömmt. Er hat Recht, die Gärten, ſo er gemeiniglich beſucht, ſind noch alle unter Waſſer. Niemand iſt mehr dabey zu bedauern, als Alb., der auf dem Punkt war, ſeinen Garten zu verkaufen, und nun wohl kaum die Halbſcheid dafür bekömmt. Bis jetzo ſtehet noch das Waſſer in ſeinem Garten, bis an den zweyten Stock des Hauſes. —

Wohl hat unſer B. Schelmenglück. Nur Schade, daß diesmal ſein Glück das Unglück eines andern iſt, den es ſehr derangirt. Der Mann, ſo ihn gekauft, hat nur eben ſein Auskommen.

Es hat erbärmlich bey uns ausgeſehen, und ſiehet noch nicht viel beſſer aus, doch iſt die größte Gefahr überſtanden; denn das Waſſer fällt nun täglich. — Das Elend hat unſere Herzen erweicht, und Feinde verſöhnt. Sch. und K. ſind nun wieder auf einem guten Fuße mit einander. Ich habe geſtern das Eis gebrochen, und ſie zuſammen allein mit F. zu mir gebeten. Heute ſind wir bey K.; was ich abgeſchlagen hätte, wann ich nicht die Verſöhnung ganz hätte wollen zu Stande haben. — Sie können einen großen Theil dieſes guten Werks auf Ihre Rechnung ſchreiben. Erwarteten wir Sie nicht, ſo wäre Sch. lange ſo biegſam nicht geweſen.

Ich hätte Ihnen recht viele Neuigkeiten zu erzählen, die ich aber der Feder nicht anvertrauen mag. Eine wichtige müſſen Sie doch wiſſen. Man ſagt: Z. habe Hoffnung zu einem zweyten Erben. Ich prophezeihete es ſo gleich, als ich die Inoculation der Liebe von Thümmel las. Der gute Thümmel läßt ſich wohl nicht träumen, daß er bey einer ſo ſchönen Frau ſo viel Gutes ſtiftet.

Mit der heutigen Poſt ſchicke ich Ihnen Ihren Pelz, den ich lange genug vergeſſen habe. In denſelben habe ich eine Schachtel mit Pul-

ver gewickelt. Folgen Sie mir, und brauchen Sie anders nichts, als täglich einige von dieſen Pulvern. Sie werden ſehen, daß ſie Ihnen gut bekommen. Und ſeyn Sie ja hübſch munter. Die Schwermuth iſt eine muthwillige Krankheit, ſagten Sie ja einmal zu einer Frau. Iſt ſie dieſes bey einem ſo ſchwachen Geſchöpfe, was ſollte ſie denn nicht bey einem Mann von Ihrer Art ſeyn.

Ohne daß Sie mich darum gebeten, hätte ich Ihnen mit der erſten Poſt geantwortet. Ob Sie mir aber meine Bitte gewähren, mir vor Ihrer Abreiſe noch zu ſchreiben, um mir den Tag Ihrer Ankunft zu beſtimmen, will ich abwarten, und es für das größte Zeichen Ihrer Freundſchaft aufnehmen.

Leben Sie wohl, beſter Freund, und glauben Sie nur, daß Sie nie mit größerer Sehnſucht ſind erwartet worden, als nun, von

Dero

aufrichtigſten Freundinn

E. C. König.

Bey Madam Sch. habe ich Sie entſchuldiget. Sie ſchreibt Ihnen vermuthlich heute ſelbſt. Ihr Vorſchlag war: wir ſollten es zuſammen thun, und zwar recht munter. Allein Sie krank zu wiſſen, und munter zu ſeyn, wäre wohl für mich eine wahre Unmöglichkeit. Sie ſollen aber hinfüro nicht krank ſeyn, damit ich munter ſeyn kann.

Liebſter Leſſing!

Ich kann das Vergnügen, welches Sie mir anbieten, nicht annehmen; und ich bedaure es recht ſehr, daß es ſich mit dem andern nicht vereinigen läßt. Meine Abreiſe nach Berlin iſt auf den Sonnabend feſtgeſetzt. Entſchuldigen Sie mich bey unſerm lieben Herrn Dr. Reiske und ſeiner braven Frau, daß ich nicht die Ehre haben kann, Ihnen hier bey mir aufzuwarten. Verſchaffen Sie ihm wegen ſeines Unternehmens mehr Ruhe und Sicherheit. Bereden Sie ihn, uns weniger zu geben, damit er uns mehr liefere. Ich meyne, er ſoll bey ſeiner Ausgabe der griechiſchen Redner alles weglaſſen, was nicht recht nöthig und nützlich iſt, um uns deſto eher ſeinen Ariſtides und Libanius zu ſchenken. — Wenn Sie etwas an Ihren Herrn Bruder und an Ihre Freunde zu beſtellen, oder mir Manuſcripte für Herrn Voß mitzugeben haben, ſo befehlen Sie nur. — Wo rathen Sie uns das Quartier zu nehmen? Ich wünſchte an einem Orte zu wohnen, der von unſern Freunden nicht zu entlegen wäre, und wo man für einen billigen Preiß auf 3 bis 4 Wochen nicht übel bewirthet würde.

Mir hat man viel Gutes von Mr. oder Mad. Ruſin beym Joachimsthalſchen Gymnaſio geſagt. Ich wünſchte faſt lieber in einem Privathauſe zu logiren. — Ich bitte Sie, mich dem Herrn Dr. Reiske und der Frau Doktorin beſtens zu empfehlen, und wenn Sie nach Hamburg kommen, unſern dortigen Freunden. Ich werde in Berlin gewiß oft an Sie denken. Vergeſſen Sie mich nicht ganz in Hamburg, und ſuchen Sie mir das Andenken meiner Freunde zu erhalten, welches ich leider dieſesmal nicht ſelbſt erneuern kann.

Braunſchweig, den 7. Aug. 1771.

Der Ihrige.
J. A. Ebert.

Berlin, den 10. Auguſt 1771.

Liebſter Bruder,

Vor einigen Tagen verſicherte man mich heilig, Du ſeyſt völlig wieder hergeſtellt. Da ich das Angenehme eher glaube, als das Unangenehme, ſo halte ich es für ſo gewiß, als ein Wolfianer den Satz des Widerſpruchs. Freue Dich alſo mit mir, daß Du geſund biſt, und nimm es Dir recht ernſtlich vor, nie wieder krank zu werden.

Anbey ein Auktionskatalog. Ich weiß nicht, was darin ſteht; der Bücherauktionator ſchickt ihn Dir. Es wäre vieles für Dich darin, ſagt er.

Auch ein Avertiſſement lege ich Dir bey, aus welchem Du erſehen kannſt, daß Deine Schriften von einem Nachdrucker wieder aufgelegt werden ſollen. Voß wünſchte, daß Du ein Gegen-Avertiſſement machteſt, und zu einer neuen und vermehrten Ausgabe Deiner ſämmtlichen Schriften gewiſſe Hoffnung gäbſt. Was Du dabey zum Beſten der guten Sache thun kannſt, darum glaube ich Dich nicht erſt bitten zu dürfen, und bin gewiß, Du wirſt mit eheſtem darauf antworten. Den folgenden Poſttag ſchreibt er Dir ſelbſt.

Von theatraliſchen Neuigkeiten! Koch hat noch vielen Zuſpruch, aber wenigen Beyfall. An den Wiener Stücken, womit er regalirt (die abgedankten Officiere und den Poſtzug ausgenommen), kann Berlin keinen Geſchmack finden. Sie ſind an innerem Gehalte nicht beſſer, als die aus der Gottſchediſchen Schaubühne, und haben nur etwas Geräuſch und Unregelmäßigkeit voraus. Daß ſie alle local ſind, wäre kein Tadel. Der Poſtzug oder die noblen Paſſionen iſt ganz Wieneriſch: eine ſtarke und treffende Schilderung des Ungariſchen Adels, wenn gleich an manchen Stellen übertrieben. Es iſt nur das Unglück bey den Wienern, daß ſo wenige mit Talent für das Theater arbeiten.

Sie regen ſich aber doch; und das iſt zum Anfang einer Sache ſchon Verdienſt.

Letzthin mußte Koch ſein Theater den Franzoſen auf einen Tag einräumen, weil der Berliniſche Hof eine Schauſpielerin aus Wien, und eine Tänzerin aus Petersburg, die ſich vor dem Könige in Potsdam gezeigt hatten, gern ſehen wollte. Man ſpielte Voltairens Alzire und Nanine. Madame Verteuil (ſo heißt die Aktrice aus Wien) machte die Alzire. Mir ſchien ihr Anſtand nicht edel genug; zwar ſchien ſie ziemlich richtig zu ſprechen, aber, anſtatt mit Ausdruck und Empfindung, nur mit Grimaſſe. In der Nanine gefiel ſie freylich beſſer; ſie ſpielte darin die Baronin, deren ſtolzes Weſen mit einem gewiſſen Air ſie vortrefflich machte. Von den andern Schauſpielern verlohnt ſichs der Mühe nicht zu reden. Die beſten ſind alle weg, und ſogar Fierville hat ſeinen Abſchied bekommen, weil er vor dem Könige letzthin in Potsdam gar zu poſſierlich tyranniſch den Rhadamiſt gemacht haben ſoll. In der Nanine ſpielte er den Liebhaber, und der Monolog, worin er bemerkt, daß er durch die Heirath mit einem gemeinen Mädchen lächerlich werden würde, gerieth ihm ſehr gut.

Döbbelin ſoll nach Braunſchweig gegangen ſeyn; von da will er nach Leipzig und dann nach Dresden gehen, um ſeine Raritäten zu zeigen. Wenn es wahr iſt, daß der alte Stenzel zu ihm gegangen, ſo hat er ſeine Truppe in allem Betracht bereichert.

Dein

treuſter Bruder,
Karl.

Hamburg, den 10. Aug. 1771.

Mein lieber Freund!

Wenn meine beſten Wünſche nicht vergebens geweſen ſind, ſo trifft Sie dieſer Brief ſo geſund, als Sie ehedem waren, wie Sie über zu viel Geſundheit klagten. Noch lieber wäre mir, er träfe Sie gar nicht, und Sie wären ſchon unterweges auf hier. Machen Sie, daß Sie bald kommen, ſonſt kommt eine ganze Ladung Frauenzimmer, um Sie abzuholen. Ich denke, dies iſt die härteſte Drohung, die ich Ihnen machen kann. Denn eben lege ich Ihre Sinngedichte aus den Händen, und bin in meiner längſt gehegten Meinung — Sie ſeyen ein Erzweiberfeind, nun völlig beſtärket. Iſt es aber nicht recht gottlos, daß Sie uns bey allen Gelegenheiten ſo herunter machen! Sie müſſen an verzweifelt böſe Weiber gerathen ſeyn. Iſt dieſes, ſo

verzeihe ich Ihnen; ſonſt aber müſſen Sie wahrhaftig! für alle die Bosheit, ſo Sie an uns ausüben, noch geſtrafet werden. Das Mädchen, das Sie ſich wünſchen, ſollen Sie wenigſtens nie finden.

Aber nun im Ernſte. Wenn kommen Sie denn? Sie müſſen es mir wirklich ſchreiben. Ich verſpreche Ihnen nicht entgegen zu kommen, wenn Sie es nicht haben wollen, und es auch keinem Menſchen zu ſagen. Ich wollte es nur wiſſen, um mich auf den gewiſſen Tag recht freuen zu können. — Ob Sie bey mir logiren wollen, ſtelle ich in Ihren Willen. Sie können Urſache haben, warum Sie es nicht thun wollen. Ich habe keine, die mich abhält, es zu wünſchen.

Nur logiren Sie nicht auf dem Eimbeckiſchen Hauſe. Das Haus iſt noch neu. Wenn Sie alſo nicht völlig wohl wären, ſo könnte dies Sie vollends krank machen.

Ein Beſuch von Madam Sch. hält mich ab, Ihnen mehr zu ſagen, als daß ich Ihre Briefe, noch mehr aber Ihre Ankunft, mit Ungeduld erwarte.

Leben Sie recht wohl! Ich bin

Dero

aufrichtigſte Freundinn
E. C. König.

Berlin, den 13. September 1771.

Liebſter Bruder,

Wenn Du nun durchaus nicht zu uns kommen willſt; wenn Dir die Hamburgiſchen Gärten beſſer gefallen, als die Berliniſchen Sandpläne: ſo thut es uns von Herzen leid. Aber unſer Leid wird in deſto größere Freude verkehrt werden, wenn Du demungeachtet kömmſt, ohne Dich anzumelden.

In der gerechten Furcht indeß, es möchte aus der ganzen Freude nichts werden, ſende ich Dir zur Strafe einen kleinen Uriasbrief. Die Vorrede zu Deinen vermiſchten Schriften wollten wir uns ausbitten. O, hätteſt Du die Fertigkeit des Setzers, der von Deinem Manuſcripte ſagen kann: ich ſehe, ich leſe es und da iſt es gedruckt! Weil Dir aber an derſelben nicht viel liegt, ſo wünſche ich Dir wenigſtens ſeine Geſundheit. Denn wer hurtig und viel arbeitet, muß doch wenigſtens geſund ſeyn.

Dein

treuer Bruder,
Karl G. Leſſing.

Hamburg, den 18. Sept. 1771.

Mein liebſter Freund!

Sie können nicht anders, als glücklich gereiſet ſeyn, denn meine beſten, meine eifrigſten Wünſche haben Sie begleitet; obgleich Sie es nicht verdient hätten. Unmöglich können Sie mich ſo ſehr lieben, oder Sie hätten mich nicht zu einer Zeit verlaſſen können, da mir eine ſo höchſt traurige Nachricht bevorſtand, und es von Ihrer Willkühr abhing, die Reiſe noch einige Tage aufzuſchieben.

Leider! iſt dieſe traurige Nachricht eingetroffen. Meine Mutter iſt todt, und mein Schmerz über dieſen Verluſt iſt unbeſchreiblich groß.

Mehr kann ich Ihnen heute nicht ſagen; vielleicht ſchreibe ich Ihnen aber noch einmal. — Laſſen Sie die vielen Zerſtreuungen mich nicht aus Ihrem Gedächtniß verjagen; denn keine aufrichtigere und treuere Freundinn finden Sie in der ganzen Welt nicht, als

Dero

E. C. König.

Halberſtadt, d. 22. Sept. 1771.

Alexis und Eliſe ſollen meinen Leſſing in ſeinem Tempel der Muſen aufſuchen; und wenn ſie ihm nur ein kleines Lächeln abgewinnen, dann ſollen ſie ſo vollkommen zufrieden ſeyn, als ich, liebſter Freund, in meinem Aktenſtaube bin.

Gleim.

Hamburg, den 24. Sept. 1771.

Liebſter Freund!

Sagten Sie nicht: ich ſollte es nicht ſo genau nehmen, und Ihnen doch ſchreiben, wenn Sie mir gleich nicht ſchrieben? Sie ſehen, daß ich es thue. Dafür erwarte ich ein andermal gleiche Gefälligkeit. Daß ich heute ſchreibe, müſſen Sie mir beſonders hoch anrechnen; denn ich bin ſo melancholiſch, als ich in meinem Leben nie geweſen, und noch dazu krank. Kommen Sie ja gewiß und bald wieder, ſonſt finden Sie mich nicht mehr.

Seit Sie weg ſind, habe ich nicht einen Schritt vor die Thüre geſetzt; und mich noch dazu mit lauter verdrießlichen Dingen beſchäftiget.

Ich wünſche, daß Sie um ſo vergnügter geweſen ſeyn mögen. Dieſes zu hören, kann allein mich aufmuntern. Sie haben mir doch wohl geſchrieben? Ich darf daran nicht zweifeln, wenn ich mich nicht

in einen noch unerträglichern Zustand versetzen wollte. Vielmehr stelle ich mir für gewiß vor, daß ich mit nächster Post recht viele gute Nachrichten von Ihnen höre.

Was machen Herr und Madam K.? — Ich habe von F. den Auftrag, Sie zu bitten: daß Sie die beyden hartherzigen Leute dahin vermögen, daß sie St. los geben. Die Eltern, die hier im äußersten Elend leben, wollten gerne nach einem wohlfeilern Orte ziehen; sie wollen aber Hamburg nicht verlassen, bis sie ihren Sohn frey haben. Ich bin gewiß, wenn einer so wohl Herrn als Madam K. gewinnen kann, so sind Sie es. Eben so gewiß bin ich, daß Sie diesen Auftrag mit Vergnügen befolgen; und Sie desfalls um Entschuldigung zu bitten, könnte Sie beleidigen.

Allein meiner schrecklichen Schmiererey wegen muß ich Sie wohl um Nachsicht bitten. Wenigstens verderbe ich Ihnen eine halbe Stunde, bis Sie diesen Brief durchbuchstabiren. Wer weiß aber, ob Sie die halbe Stunde zu was Bessers angewandt hätten.

Schreiben Sie mir ja den Tag Ihrer Ankunft, damit ich mich zum Voraus freuen kann. Bin ich gegen die Zeit etwas klüger, so komme ich Ihnen einige Meilen entgegen. Ich bin

Dero

ergebenste Freundinn
E. C. König.

An Herrn und Madam K. meine Empfehlung. Ihre Kinder sind alle wohl. — Sagen Sie nicht, daß ich die Fürsprecherinn von St** bin.

Sind Sie schon jetzt, da ich dieses schreibe, schon wieder in Wolfenbüttel? Vor kurzem erfuhren wir von dorther, daß Sie noch nicht wiedergekommen wären. Wo reisen Sie denn in der Welt herum? und das noch dazu in dieser schon hinsinkenden Jahreszeit? Ich befinde mich so leidlich. Mein Husten hat sich ziemlich verlohren. Die itzige Messe ist außerordentlich schlecht gewesen: ich habe beynahe gar nichts von meinem Werke absetzen können. Wegen des Aesopi habe ich mir alle Mühe gegeben, ich soll ihn auch haben, aber eher nicht als auf nächste Ostermesse. Gestern bekam ich diese Resolution von Augsburg aus. Meine Frau wollte darüber ganz aus der Haut fahren. Die sähe es doch gar zu gerne, wenn Sie je eher je lieber des Buches habhaft werden könnten. Ist es nicht eben dieselbe Sammlung äsopischer Fabeln, so ist es doch eine ähnliche, die sich in demjenigen

Benediktiner-Kloſter zu Florenz befindet, aus welchem der Xenophon Epheſius und der Chariton ans Licht getreten iſt. Ich will nächſter Tage deswegen an den P. Khell in Wien ſchreiben, der Connexion in Florenz hat, und mir Bekanntſchaft und Dienſtleiſtung dorten zu verſchaffen verſprochen hat, wenn ich von dorther etwas brauchte. Montfaucon in ſeinem Diario Italico erwähnt dieſes äſopiſchen Codicis. Den 2. und 3. Band von Bandini habe ich beſtellt, doch weiß ich noch nicht, wenn er ankommen wird. Dieſe Meſſe iſt hier eine kleine Schrift über die griechiſche Anthologie von einem jungen Menſchen, der mit dieſer Meſſe von hier nach Göttingen abgegangen iſt, herausgekommen. Es iſt eben derſelbe, der vor einem Jahre deutſche Anmerkungen über den Anacreon herausgab. Dieſe neue Schrift iſt voll guter Anmerkungen, und zeuget von einer weitläuftigen und ſorgfältigen Beleſenheit. Ich habe ſie dem Päckgen beygelegt, das Sie nebſt dieſem Schreiben durch Herrn Gäbler erhalten. Die drey Exemplare des vierten Bandes meiner Oratorum, nebſt Marklandi Statio, bitte ich als einen kleinen Beytrag zu den vielen Koſten, darein unſere neuliche Anweſenheit Sie verſetzt hat, und den Xenophon Epheſius als ein geringes Andenken von meiner Frau unentgeldlich anzunehmen und zu behalten. Zwar weiß ich wohl, daß wir Ihnen nicht nur die edle Zeit geraubet, nicht nur Mühe und Verdruß verurſacht, ſondern auch ſoviel gekoſtet haben, daß die Kleinigkeiten, womit ich mich erkühne Ihnen aufzuwarten, gar nichts dagegen ſagen wollen. Indeſſen ſehen Sie doch unſern guten Willen. Wegen der deutſchen Ueberſetzung des Xenophontis Epheſii, wird meine Frau ſelbſt an Sie ſchreiben. Das iſt ihre eigne Sache die mich nicht angeht. Den deutſchen Dionyſius Halicarnaſſenſis und den Montanabbi werden Sie prüfen. Steht er Ihnen an, und können Sie ihn anwenden, ſo wird es mir lieb ſeyn. Wo nicht, ſo ſchmeichle ich mir doch wenigſtens mit der Hofnung, daß Sie den arabiſchen Dichter ſtudieren können, und vielleicht auch einen Geſchmack ihm abgewinnen werden. Allemal werden Sie (ich will nicht ſagen die Arabiſche Poeſie) doch wenigſtens einen angeſehenen arabiſchen Dichter beſſer kennen lernen. Können Sie ihn nicht unterbringen, und auch nicht mehr brauchen, ſo ſchicken Sie mir ihn wieder zurück. Um ſich von dem Abulola zu überzeugen, daß, ob er gleich von Kindesbeinen an blind geweſen iſt, er dennoch Farben und ſichtliche Gegenſtände gekannt haben muß, indem er dieſe recht treffend ſchildert, und jene recht geſchickt anbringt, dazu brauchen Sie nur, mein wertheſter Freund, das Gedicht von ihm, welches Golius ſeiner Ausgabe von Erpenii arabiſcher Grammatik einverleibt hat, und das

auch in Fabricii ſpecimine arabico ſtehet, in der lateiniſchen Ueberſetzung nachzuleſen. Das könnte ſchon genug ſeyn. Zum Ueberfluſſe füge ich aber doch noch ein paar Stellen bey, die mir gleich beym Aufſchlagen ſeiner Sammlung eigner poetiſchen Aufſätze Sekd oz Zendi genannt, entgegen kommen. Der Mann hat eine erſtaunlich lebhafte Einbildungskraft zum Nachtheile der geſunden Beurtheilungsfähigkeit gehabt. Denn ſeine Vergleichungen ſind ausſchweifend tollkühn, und weil vieles davon in Anſpielungen auf Buchſtaben und Sylben beſteht, ſo geht ein guter Theil der Pointen für Leute, die des Arabiſchen unkundig ſind, verlohren, und läſſet ſich in eine fremde Sprache ſchlechterdings nicht übertragen. Vor kurzen hat der Herr Baron von Rewitzky *) mir von Wien aus ſeine vor kurzen ans Licht geſtellte Probe des Hafyz, eines Perſianiſchen Dichters, zugeſchickt. Mir will ſo wenig der Dichter ſelbſt, als ſein Ausleger gefallen. Welch ein Einfall! Einen perſianiſchen Stanzenſchreiber in horazianiſche Oden in genere ſapphico zu überſetzen. Es muß dem guten Herrn Baron viel Kopfbrechens gekoſtet haben. Wenn doch die Leute ſich die Thorheit vergehen ließen, lateiniſche Verſe zu machen. Nichts iſt in meinen Augen alberner, als in einer abgeſtorbenen Sprache dichten zu wollen. Schlimm genug, daß wir lateiniſche Proſa ſchreiben müſſen. Soll ich ſolche Leute beneiden? Wahrhaftig es muß ihnen an Noth fehlen, weil ſie ſich ſelber eine ſolche große Noth machen, die keinen Menſchen was hilft, die kein Menſch von ihnen verlangt, und die ſie nur foltert, und bey andern lächerlich macht. Ich dachte die Fratres Flagellantes wären längſt ſchon ausgeſtorben. Aber nun ſehe ich, daß es doch noch Leute giebt, die für bloßer lieber langer Weile, wie Paulus ſagt, ihr eignes Fleiſch haſſen. — Unſer Herr von Sanden hat ſich hier nicht wieder blicken laſſen: ob er gar nicht nach Leipzig gekommen iſt, oder ob er nicht für gut gefunden hat, mich zu beſuchen, das mag er am beſten wiſſen. — Dem guten Herrn Paſtor Häſeler und ſeiner Frau Liebſte machen Sie doch ohnſchwer bey Gelegenheit unſer großes Compliment, und ſagen ihm, daß ich deſſelben Manuſcript nebſt dem ſehr freundſchaftlichen Schreiben wohl erhalten, noch zur Zeit aber keine Muſe gefunden habe, mich darinnen umzuſehen; daß ich ihn aber verſichern laſſe, daß ſolches mit eheſtem geſchehen ſolle, und daß ich mich nicht ſäumen will, ihm das Manuſcript ſobald ich kann mit der Poſt wieder zuzuſchicken. Brauchen Sie, mein hochgeehrteſter Herr Bibliothekar, etwas aus beyliegendem Catalogo, ſo geben Sie mir nur die

*) Nachmaliger Geſandter in Berlin, London ꝛc.

Commiſſion, es ſoll richtig beſorgt werden. — Können Sie denn etwan in Wolfenbüttel bey der Bibliothek oder bey der Schule einen geſchickten Schulmann brauchen, einen wahrhaftig brauchbaren Mann, dem es ſo wenig am Aeußerlichen als an Wiſſenſchaft fehlt, und den man gleichwohl doch vernachläſſiget. Er heißt Matthäi. Ich habe ſeine Abhandlung de Aeſchine mit in dieſen Theil meiner oratorum hineingebracht. Er will auch Dionyſii Halicarnaſſenſis opuſcula critica herausgeben. Das wäre allemahl ein beſſerer Gehülfe für Sie, als ein Z. Sehen Sie doch zu, daß Sie ihn anbringen können. Der gute Mann dauert mich, daß man ſo wenig an ihn denkt; oder vielmehr ſeine Talente ſo verkennet und unterdrückt, daß man ihn nach Moſcau hat verweiſen wollen. Da wäre er für die gute Literatur gewiß verlohren. Wie ich in Helmſtädt war, habe ich ein gut Wort für ihn bey dem Herrn Superintendent, D. Rehkopf, eingelegt. Der ſchien ſich auch ſeiner annehmen zu wollen. Nach der Zeit aber habe ich weiter nichts davon vernommen. Es muß etwann ein Landeskind ihm querfeldein gekommen ſeyn. — Verzeihen Sie meinem Geplaudere. Ich ſchreibe ſehr flüchtig, und wie es mir unter die Feder kömmt. Die Kürze der Zeit leidet es nicht, und Sie verlangen es auch nicht, und endlich pflege ich auch nie auf meine Briefe zu ſtudieren, ſondern ſchreibe ſie ſo von der Fauſt weg. Leben Sie, mein wertheſter Leſſing, wohl, (denn Ihr bloßer Name iſt Ihnen mehr als alle Titel) und lieben Sie mich ꝛc.

D. Reiske.

Berlin, den 15. October 1771.

Liebſter Bruder,

Nun habe ich den erſten Theil Deiner vermiſchten Schriften mit Bedacht wieder durchgeleſen, und leider zu meiner eigenen Beſchämung viele Druckfehler, außer denen, die Du mir in Deinen Briefen angezeigt, gefunden. Willſt Du ſie in einem beſondern Blatte anzeigen, oder ſie bis zum zweyten Theile verſparen, bey dem ich aufmerkſamer und genauer zu ſeyn verſpreche, wenn man anders zum Trotz des Epiktets verſprechen kann, was man nicht ganz in ſeiner Gewalt hat?

Bey Deiner Abhandlung habe ich zugelernt, ob ich gleich nicht leugne, von dem Weſentlichen einen dunklen Begriff gehabt zu haben. Ich wünſche, daß Du bey jeder Dichtungsart die Nützlichkeit der Etymologie ſo zeigen könnteſt. Geſetzt, es wäre nicht der eigentliche Grund, warum die Aufſchrift auf den Monumenten kurz ſeyn muß, den Du

angiebſt: ſo könnte er es doch ſeyn, und alle daraus hergeleitete Regeln ſind dem jetzigen Epigramm ſo weſentlich, daß ſie wohl niemand in Zweifel ziehen wird. Ein witziger Kopf kann wohl eine ſolche Aehnlichkeit inne werden, aber ſie nicht durchſetzen. Nur das iſt mir dabey eingefallen, daß nach Deiner Abhandlung viele deiner Gedichtchen, die Du unter die Epigramme gezählt, dieſen Nahmen nicht verdienen. Eins zum Beyſpiele; und ich glaube, es ſind deren noch mehrere, auf die ich mich nur nicht gleich beſinne. Die Wohlthat. Künftig ſie wegzulaſſen, wäre Schade, und ſie beſonders zu drucken, da haſt Du ihrer zu wenig.

Sulzer hat mir ſein Lexikon für Dich geſchickt, und Du ſollſt es mit erſter Gelegenheit bekommen. Ich habe hin und her darin geleſen. Den Sänger der Noachide und mancher andern Epopee hat er aus der Vergeſſenheit geriſſen. Home's hat er bey dem Artikel Aeſthetik nicht erwähnt, ſondern nur des du Bos. Sollte nicht jener ſchätzbarer ſeyn? Von Deinem Streite mit Klotz ſagt er bey dem Artikel Allegorie:

> Es wäre zu wünſchen, das Jemand alle allegoriſche Bilder der Alten aus allen Schriften und Kabinetten zuſammen ſuchte, und daraus eine beſſere Ikonologie machte, als die Ripa gegeben. Oft fehlt einem Künſtler von Genie nichts, als daß er wiſſe, was Andern vor ihm ſchon möglich geweſen. Hätten doch Leſſing und Klotz, die ſo manchen Schriftſteller durchſuchen, um einen eben nicht ſo wichtigen Streit fortzuſetzen, ihre Bemühungen darauf gewendet!

Alſo iſt allegoriſche Bilderchen ſammeln nützlicher, als über die Richtigkeit der Allegorie denken! Er muß die Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet, nicht kennen. Und ſollte ein Sulzer ohne Einſchränkung behaupten, daß euer Streit unwichtig ſey? Hätte Klotz, anſtatt ſeine Sache zu vertheidigen, nicht Perſonalitäten hineingebracht und wäre überdies der Sache noch beſſer gewachſen; ſo wäre die Nützlichkeit von dieſem Streite freylich einleuchtender geworden. Daß doch die Gelehrten ſo gern das, wovon ſie weniger verſtehen, dem Publicum als Kleinigkeit vorſpiegeln!

In ein paar Tagen ſchreibe ich Dir, liebſter Bruder, wieder; wenn ich nur wiſſen werde, ob Dich dieſer Brief noch in Hamburg oder ſchon in Wolfenbüttel angetroffen.

Ich bin, wie allezeit, Dein

treuer Bruder,
Karl.

Hamburg, am Montag den 28. oder 29. Oct. 1771.

Bester, liebster Freund!

Ich bin Ihrentwegen in der größten Unruhe. Warum haben Sie doch unsern Bitten nicht Gehör gegeben, und sind wenigstens nur bis Mittewoch noch hier geblieben? So hätten Sie vermuthlich den abscheulichen Sturm, in dem Sie vorige Nacht die Elbe passiren mußten, nicht auszuhalten gehabt. Ich mache mir tausend Vorwürfe, daß ich mit Ursache bin, daß Sie diese Route genommen. Keine Vorstellung kann mir eine ruhige Viertelstunde Schlaf verschaffen. Ich hoffe aber, alle meine Sorgen sollen vergebens seyn, und Sie werden morgen Abend glücklich und vergnügt in dem lieben Braunschweig eintreffen. Dann so könnte ich den Donnerstag schon einen Brief von Ihnen haben, wenn Sie mir gleich geschrieben hätten. Dies haben Sie doch wohl gewiß gethan? O ja, Sie haben es gethan. Sie wissen ja, daß meine ganze Ruhe davon abhängt. — Nicht wahr? Sie sind überzeugt, ob Sie gleich zuweilen daran zu zweifeln scheinen, daß ich Sie über alles liebe, über alles hochschätze, und kein Glück mehr für mich in der Welt ist, wenn ich es nicht mit Ihnen theilen soll. Möchten doch alle die Hindernisse, die uns trennen, gehoben werden können, wie wollte ich der Vorsehung mit freudigem Herzen danken!

Ich hoffte, der Salzburger Brief sollte hierzu den Weg bahnen. Allein statt daß man darauf denken sollte, mir das Wiener Werk abzukaufen, räth man mir, es noch eine Weile anzusehen, indem, wann es bey dem Mandat bliebe, daß keine Fremden mehr in den K. K. Landen handeln dürften, der Abzug bey meiner Fabrike natürlicher Weise sehr zunehmen müßte. Der Mann hat Recht. Wenn ich ihm nur folgen könnte, ohne zu risquiren, und das Wenige, was mir übrig ist, noch zuzusetzen! Am Ende verfehle ich mit aller meiner Sorge und Müh doch meinen Endzweck. Bin ich nicht in einer fatalen Lage? Und noch dazu von allen Freunden entfernet, die mir mit Einsicht rathen könnten!

Mein S** scheinet es näher zu geben. Er fing heute von selbst an, mir zu sagen, daß aus der B...schen Entrepriſe wohl nichts werden möchte. Wir wurden unterbrochen, sonst hätte er sich vielleicht deutlicher erklärt.

Herr Sch. ist den Abend Ihrer Abreise so übel an Krämpfen gewesen, daß er zu sterben glaubte. Gottlob! heute ist er wieder wohl.

Unter denen vier Leuten, so vom Lotto arretirt worden, ist ein Franzos, dessen Sie sich erinnern werden. Er stand hinter uns, als

wir das Lotto ziehen sahen, und hörte auf alles, was wir sagten, mit vieler Aufmerksamkeit. Auch ging er hinter uns den ganzen Weg von Harvstehude. Er ist schon ein Mann von funfzig Jahren, und doch fand man in seiner Tasche zwey Liebesbriefe von zwey verschiedenen Maitressen, wovon die Eine ihre Niederkunft anzeigte. Es muß überhaupt ein großes Genie seyn; denn man hat auch falsche Karten bey ihm gefunden.

Die zwey ersten Seiten dieses Briefes hatte ich gestern geschrieben. Eben da ich zu Bette gehen wollte, fiel mir ein, daß morgen früh die Post abgehet. Ich schließe diesen Brief also in der Nacht um zwölf Uhr, wo ich Sie mir ermüdet von der Reise, im tiefsten Schlaf gedenke, und Ihnen von ganzem Herzen die angenehmste Ruhe wünsche; mir aber die baldige Versicherung, daß Sie sich, von den Fatiguen der Reise erhohlet, recht gesund und vergnügt befinden. Sie können dem noch wohl was hinzufügen, was mir eben nicht zuwider seyn wird. Aber! aber! es müssen lauter Worte seyn, die aus Ihrem Herzen kommen, so wie es diejenigen sind, mit welchen ich Ihnen sage, daß ich bin, bester, liebster Freund!

Dero

aufrichtigste Freundinn

E. C. König.

Um eines bitte ich Sie; lassen Sie mir in der Antwort auf meines Bruders Brief die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich gleich aufrichtig gegen Sie gewesen bin.

Hamburg, den 6. Novembr. 1771.

Mein lieber Freund!

Mit tausend, tausend Vergnügen habe ich Ihre glückliche Ankunft und zugleich Ihr Wohlseyn vernommen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich so bald aus der Sorge, in der ich Ihrentwegen gewesen bin, gerissen haben. Schreiben Sie mir nur auch künftighin recht oft. Denn allein Ihre Briefe können mich aufheitern, wenn ich auch noch so niedergeschlagen wäre, und das bin ich leider! jetzt immer. Sie verlangen, ich soll auch in diesem Stück aufrichtig gegen Sie seyn; sonst wäre ich es gerne nicht. Ich weiß doch wohl, daß ich einen Verweis zu erwarten habe, weil Sie glauben, daß es von unserm Wollen abhängt, gesund und munter zu seyn. Bedenken Sie aber nur, daß alle Menschen keine Lessinge sind, und daß ich nur eine Frau bin, und nehmen Sie dann meine Lage mit dazu, so werden

Sie mir leichter verzeihen, daß ich Ihren Rath nicht besser befolge. Wenn Sie wirklich die Eigenschaft besitzen, unter lauter traurigen Aussichten vergnügt zu seyn, so theilen Sie sie mit mir; nennen Sie sie aber ja nicht Leichtsinn, sonst schicke ich Ihnen die ganze Hälfte wieder zurück. Er erhält gesund, das gebe ich zu; allein er passet nicht zu jedermanns Umständen, am wenigsten zu den meinigen.

Gestern habe ich Sch...s und K...s seit Ihrer Abreise zum erstenmale gesehen. Sie freueten sich, wie sie hörten, daß Sie glücklich angekommen wären, und empfehlen sich Ihnen. Das Neue, was mir Madam S** erzählte, war: daß wieder ein neuer Zwist zwischen Gr. und B. entstanden sey. Was er zum Grunde hat, wußte sie nicht, und was liegt uns daran? Wenn wir uns nur nicht zanken! und das werden wir ja wohl in unserm ganzen Leben nicht.

Eine Nachricht, die für mich interessant ist, ist diese: daß W. in der größten Verlegenheit war, aus der er auch noch nicht ganz ist. Die Wechsel, so auf ihn laufen und theils verfallen sind, betragen über 20,000 Mark B. Nun ist zwar Schw. gekommen und hat für alles hinlängliche Sicherheit, es ist aber noch die Frage: ob so viel Banko-Geld hier zu erheben seyn wird. Ich wünsche es um seinet- und meinetwillen.

Wie glücklich sind Sie, daß Sie in Ihrem einsamen Wolfenbüttel sind; und wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich auch erst da wäre, oder wenn ich nur wenigstens hoffen könnte, einmal dahin zu kommen; aber auch die Hofnung verläßt mich sehr oft.

Es mag indeß kommen wie es will: bleiben Sie nur mein Freund, so werde ich mein Schicksal, es sey wie es will, weit leichter ertragen.

Eben wird mir erzählet, daß W..s Sache gut geht, und daß Professor B. mit Anfang künftiger Woche die Akademie übernehmen soll. Wenn der gute Mann sich nur nicht in einen Embarras setzet, dem er seiner schwächlichen Gesundheit wegen nicht gewachsen ist.

Für heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich mit der Wiener Post zu viel zu thun habe. Ich will Sie nur noch bitten, mir ja bald zu sagen, wie Sie sich in Ihrer Einsamkeit befinden, und daß Sie sich der Einsamkeit nicht so sehr überlassen sollen, damit Ihre Gesundheit nicht leidet.

Sie werden mir diese Bitte gewähren, sobald Sie das Vertrauen in mich setzen, welches Sie in Ihrem Briefe äußern. Zumal da ich Sie auf das theuerste versichern kann, daß ich dieses Vertrauen ver

diene, und daß ich Sie unaufhörlich mit dem aufrichtigſten Herzen lieben und hochſchätzen werde.

E. C. König.

Dem Kutſcher habe ich die Kleinigkeit gleich am Sonnabend bezahlt.

Halberſtadt, den 9. Nov. 1771.

Herr Magiſter Werthes, der, mein lieber Leſſing, Ihnen dieſes überreichen wird, iſt von Herrn Wieland, bey dem er ſich einige Tage in Erfurth aufgehalten hat, als ein ſehr geſchickter Mann mir beſtens empfohlen. Er ſucht an einem den deutſchen Muſen geheiligten Orte nur eine geringe Verſorgung; am liebſten aber wünſchte er, mit einem reichen Junker auf Reiſen gehen zu können. Hier in Halberſtadt war nichts für ihn in Vorſchlag zu bringen. Deswegen entſchloß er ſich, ſeinen Wanderſtab bis zu den Braunſchweigiſchen Muſen fortzuſetzen.

Können Sie, lieber Freund, dieſen jungen, wie es ſcheint beſcheid'nen Mann — der, weil er ſich, wegen zahlreicher Familie ſeines Vaters, nicht in den beſten Umſtänden befinden mag, mit allem vorlieb nehmen wird, zu etwas verhelfen, ſo thun Sie's gern, das weiß ich.

In der Eil, worin ich Ihnen ſchreiben muß, wie kann es mir einfallen, von Ihrer ganz vortrefflichen Abhandlung vom Sinngedicht mit Ihnen zu reden? Unſerm Jacobi, der von Düſſeldorf zurückkommt, wollt' ich bis zu Ihnen entgegenreiſen; aber daran werd' ich durch einen Familienbeſuch, und durch immer fortdauernde mehr vermehrte, als verminderte Krankheit verhindert.

Wollen Sie, beſter Freund, Ihren Gleim in dieſem Leben noch einmal ſehen, ſo kommen Sie bald; denn mich dünkt, ich fühl' es, daß ich bald ſeyn werde, wo mein Kleiſt mich erwartet.

Gleim.

Berlin, den 9. November 1771.

Liebſter Bruder,

Gut, daß Du Dich wieder geſund fühlſt! Ohne das iſt doch das Uebrige nichts, und mit dem muß bey Dir alles gut werden. Ich will Dir alſo nicht erſt mit vielen Worten ſagen, wie angenehm mir Dein Brief geweſen iſt.

An unſere Mutter habe ich vorgeſtern geſchrieben; und die verlangten Exemplare von Deinen vermiſchten Schriften ꝛc., ſollſt Du mit

dem erſten Fuhrmann erhalten. Die Hiſtorie der Muſik hat mir Kirnberger für Dich gegeben, und davon mit Dir ſchon bey Deinem Hierſeyn geredet. Moſes iſt geſund und hat bloß mit dem ſächſiſchen Miniſter Fritſch geſprochen.

Das Hauptſächlichſte aber, warum ich heute an Dich ſchreibe, iſt folgender Umſtand. Sulzer will ſich durch mich bey Dir erkundigen, ob Du wohl Luſt hätteſt, unter den vortheilhafteſten Bedingungen nach Wien zu gehen. Er wollte ſich aber nicht eher herauslaſſen, als bis Du Deinen Willen darüber geäußert. Da er ſelbſt dieſes als eine jetzt zu verſchweigende Sache anſieht, ſo kannſt Du deſſen auch von meiner Seite gewärtig ſeyn. Schreibe mir alſo, lieber Bruder, ja gleich. Dein

treuſter Bruder,
Karl.

Hamburg, den 12. Novembr. 1771.

Mein liebſter Freund!

Sie können mir nichts angenehmers ſagen, als wenn Sie mich immerwährend verſichern: daß Sie geſund und vergnügt ſind. Wenn ich denn auch keine heitern Tage hätte, ſo wären es die, welche mir dieſe Nachrichten mitbrächten. — Außer denen werde ich auch wohl wenige haben. Statt daß ſich Schwierigkeiten heben ſollten, äußern ſich immer neue. Die wegen meines Sch**s wäre nun wohl wahrſcheinlicher Weiſe gehoben; allein der Herr von W. ſchreibt mir kürzlich: da ſeine Societät ſich im Junius kommenden Jahres auseinander ſetzte, und gefolglich die ganze Handlung ſich aufhübe, ſo müſſe er nun ſchon ſorgen, den Fond zuſammen zu ſchaffen; er rechnete alſo auch auf das, was ich ihm ſchuldig wäre. — Da dieſes Haus eine große Stütze von meinem Wiener Werke geweſen, auf das ich bey Beybehaltung deſſelben nothwendig mußte rechnen können, ſo bin ich nun ſchlechterdings gezwungen, es zu verkaufen, was ich ihm auch deutlich geſchrieben, wobey ich es ihm ſelbſt zugleich angetragen habe. Wollte Gott! er übernähme es, und würde reich dabey. Ich wollte gerne in dem elendeſten Winkel der Welt Waſſer und Brod eſſen, wenn ich nur aus dem Labyrinth einmal heraus wäre!

Sehen Sie, mein Freund, ob ich wohl nicht Urſache habe mißvergnügt zu ſeyn, und daß ich es nicht deswegen bin, weil ich nicht ganz vergnügt ſeyn kann, ſondern weil ich auch nicht eine angenehme Ausſicht habe! Ermüden Sie nur nicht bey allen dieſen Klagen! Warum

haben Sie von mir gefordert, daß ich aufrichtig ſeyn ſoll? Ich hätte Sie ſonſt lieber damit verſchonet; ob es mir gleich ein wahrer Troſt iſt, wenn ich mein Herz gegen Sie entlade. Nur muß es Ihre Ruhe nicht ſtören. Dies müſſen Sie mich verſichern, ſonſt höre ich lieber auf, Ihnen die geringſte Nachricht von mir zu geben. Deswegen ſollte unſer Briefwechſel doch nicht aufhören. Er ſollte um ſo angenehmer für Sie ſeyn, denn alle Neuigkeiten, um die ich mich nur wenig bekümmere, würde ich alsdenn mit Mühe aufſuchen, und Ihnen mittheilen.

So wie ich mich denn nun auf einige beſinne, um nicht wieder auf mich ſelbſt zu kommen. — Ackermann, unſer guter Ackermann! hat endlich ſeine Hauptrolle geſpielet. Geſtern Abend iſt er geſtorben. Doktor Daal hat ſich viel Mühe gegeben, ihn zu überreden, ſich das Bein abnehmen zu laſſen, weil er ihn dann gewiß zu retten glaubte; er hat es aber durchaus nicht gewollt.

W**s Projekt muß noch nicht ganz und gar verworfen ſeyn, wie Sie glaubten. Er hat eine Staffette aus Braunſchweig gekriegt, worauf er gleich dahin abgereiſet iſt; und zwar in Geſellſchaft von Bſt. Doch, warum ſchreibe ich Ihnen das? Sie haben ſie vermuthlich ſchon geſehen.

Die Akademie hat B. bereits übernommen. Heute ſind die jungen Leute umgezogen, nach dem Hauſe, ſo Bk. kürzlich verlaſſen hat. Allein in B . . s Hauſe werden ſie ſpeiſen. Eine große Laſt, ſo Madam B. ſich aufbürdet, die ſie vermuthlich bald müde ſeyn wird, wenn es nicht recht gut lohnet. Und daran zweifle ich. K. hat ſeine Söhne wieder bey ſich, und iſt feſt entſchloſſen, ſie um Oſtern nach Wolfenbüttel zu bringen.

Hier hat mich Madam B. unterbrochen. Ich war erſtaunet, ſie in der Nacht um halb neun zu ſehen. Sie iſt recht vergnügt, und ſo voll von ihrer neuen Einrichtung, daß ſie wohl gar das Lomber drüber vergißt.

Ich muß ſchließen, weil ich noch viele andere Briefe zu unterſchreiben und nachzuſehen habe. Nächſtens mehr; aber nicht eher wieder was von mir und meinen Umſtänden, bis ich Antwort auf dieſen habe. Ich bin mit der aufrichtigſten Geſinnung

ganz die Ihrige
E. C. König.

Daß Sie dieſen Brief ja wohl verwahren!

Berlin, den 19. November 1771.

Liebſter Bruder,

Ich habe Deine Geſinnung ſogleich Sulzern geſagt, und er verſicherte mich nochmals, weder von dem Theater-Unternehmer in Wien, noch von einem andern Particulier an Dich einen Auftrag zu haben, ſondern von einem Miniſter im Namen des kayſerlichen Hofes. Ich vermuthe, daß es der hieſige Oeſtreichiſche Geſandte iſt, obgleich Sulzer das nicht merken ließ. Wie er mir ſagte, ſo wüßte er ſelbſt die übrigen Bedingungen noch nicht; man würde ſich aber nach Deinem Verlangen wohl bequemen, und Du würdeſt wohl thun, wenn Du deshalb gegen mich Forderungen machteſt. Er redete von 1500 Thalern, wobey ich ihm aber gleich zu erwägen gab, daß Wien ein Ort ſey, wo Du Dich mit dieſer Summe nicht eben viel verbeſſerteſt. Er verſprach mir in acht Tagen aufs längſte poſitive Antwort; und ich denke, es wird zu Deinem Vortheil ausſchlagen, da man nicht den geringſten Lärm davon macht, und Sulzer ſelbſt mich nochmals gebeten hat, es niemanden zu ſagen, weil man es ihm übel auslegen könnte, eine ganz unſchuldige Veranlaſſung geweſen zu ſeyn, daß Du von Wolfenbüttel gingeſt. Aber ich glaube, wenn man es wirklich mit Dir dort gut meynt, ſo wird man Dir Deine Verbeſſerung nicht verdenken.

Voß ſchreibt Dir vermuthlich ſelbſt. Wegen des Manuſcripts, das Du zum zweyten Theile Deiner Schriften geſchickt, habe ich mit Ramler geſprochen. — Auf Deine neue Tragödie freue ich mich außerordentlich. Wirſt Du Veränderungen in Deiner Sara machen?

Lebe wohl, liebſter Bruder!

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Hamburg, den 20. Nov. 1771.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihnen ſehr Unrecht gethan! — Sie erinnern ſich doch wohl, daß ich immer ſagte, außer Wolfenbüttel dächten Sie ſchwerlich an mich — Nun denken Sie nicht allein an mich, ſondern geben mir auch den größten Beweis Ihrer Freundſchaft, durch das Vertrauen, ſo Sie in mich ſetzen; indem Sie mir ſo geſchwinde eine Nachricht mittheilen, die, wie Sie voraus ſehen konnten, mir überaus angenehm ſeyn mußte.

Allerdings wollte ich Ihnen rathen, eine Stelle in Wien anzunehmen, ſobald ſie ſo wäre, daß Sie ſie mit Vergnügen begleiteten, und wäre ſie auch beym Theater. Sie dürften ſich ja nur ausbedingen, unmittelbar vom Hofe abzuhängen. Sie würden dort mit ungleich mehrerm Agrement leben, als in Wolfenbüttel, wo Sie außer der Bibliothek nichts verlaſſen würden, was Sie attaſchiret; und dieſe würde Ihnen auch wieder erſetzet. Alsdann würden Sie finden, wie allgemein Sie dorten beliebt ſeyn würden; denn bey perſönlicher Bekanntſchaft leiden Sie keine Gefahr. Und man iſt jetzt ſchon ſo ſehr für Sie eingenommen, was wird man dann nicht ſeyn! Wenn es die Vorſehung ſo lenkte, daß ich mein Wiener Geſchäft beybehalten könnte! -- — Doch ich will nichts wünſchen; es wird ohne mein Wünſchen alles ſo kommen, wie es kommen ſoll.

Ueberhaupt will ich Sie heute mit etwas anders, als von mir und meinen Umſtänden unterhalten, und wann Sie wollen, ſo will ich ganz aufhören, Ihnen Dinge mitzutheilen, die Sie beunruhigen.

Die außer mir nehme ich aus, ſonſt würde ich Ihnen nicht erzählen, daß Madam Z. dem Tode nahe iſt. Im Ernſte: Sie iſt ſehr krank an einem Bruſtfieber, und ihr Bruder glaubt, daß eine Zehrung daraus entſtehen könne. Was würde aus dem armen Z. werden! Sie müßten wahrhaftig herüber kommen, und ihn tröſten. Den Ort, wo er am erſten zu tröſten wäre, hätte ich, wie ich glaube, ſchon ausgefunden. Und dieſen Ort haben Sie doch bey Ihrem Hierſeyn zu wenig beſucht. Dieß könnten Sie bey dieſer Gelegenheit wieder gut machen. Man ſagt ſo, Sie machten ſich hierüber Vorwürfe, und hätten blos deswegen mit Bſt. wollen auf hier reiſen. Iſt es wahr, ſo wünſchte ich, daß Ihr Gewiſſen Ihnen ein Bischen mehr zugeſetzet hätte. Dieſe und folgende Neuigkeiten habe ich heute von Madam Sch.

Baſedow iſt verreiſet, das wiſſen Sie; aber er ſoll ſich vor der Abreiſe bey Götzen zum achtenmal haben melden laſſen, endlich habe er ihn angenommen, nachdem er ihn eine halbe Stunde vor der Thüre hätte halten laſſen. Wie ihre Unterredung ausgefallen; ob ſie Herzensfreunde geworden, oder Erzfeinde geblieben ſind, weiß man noch nicht.

Was mich gewundert hat, und Sie gewiß auch ſehr wundern wird, iſt das, daß Alberti und Kl. wieder ausgeſöhnet ſeyn ſollen. Alberti hat, wie man erzählet, an Kl. Abbitte gethan, und unter andern ſoll er ſich bey Madam von W. damit entſchuldiget haben: daß er das Nachtheilige, ſo er von ihr geſagt, gegen niemand als ihre Freunde geſagt habe. Eine ſeltſame Rechtfertigung! die mich eher mehr erbittert, als beſänftiget hätte. Ich glaube es auch nicht, und zweifle

noch dazu an der Ausſöhnung. Mich däucht, die kann von Kl..s Seite ſo leicht nicht geſchehen; es möchte denn der Menſchenfreund Gr. B** ſich die Sache angelegen ſeyn laſſen.

Ich vermuthe faſt, daß Ihnen dieſe Neuigkeiten alt ſeyn werden, wenn Sie ſich lange in Braunſchweig aufgehalten haben, oder wohl gar noch da ſind. So ſehr ich mich freue, wenn Sie ſo vergnügt leben, als Sie können; eben ſo ſehr wünſchte ich, daß Sie ſich diesmal nicht ſo lange da verweilen mögen, weil ich weiß, daß ich von daher weiter keinen Brief erwarten ſoll. Sie denken denn doch an mich, davon bin ich nun überzeuget, ſo wie Sie hoffentlich überzeugt ſeyn werden, daß niemand Sie aufrichtiger lieben kann, als

Dero

ergebene

E. C. König.

Haben Sie die Recenſion von Claudius über Klopſtocks Oden noch nicht geleſen, ſo ſchicke ich ſie Ihnen. Schicken Sie mir davor bald die Erbſen und Linſen ꝛc.

Hamburg, den 25. Nov. 1771.

Mein liebſter, beſter Freund!

Die ganze verfloſſene Zeit meines Lebens kann ich ruhig zurücke denken, bis auf den Augenblick, worinn ich ſchwach genug war, eine Neigung zu geſtehen, die ich zu verbergen ſo feſt beſchloſſen hatte; wenigſtens ſo lange, bis meine Umſtände eine glückliche Wendung nähmen. Ich bin überzeugt, Sie würden dennoch einen freundſchaftlichen Antheil an allem genommen haben, was mir begegnet wäre; allein Sie hätten nicht meine Angelegenheiten zu Ihren eigenen gemacht, wie Sie jetzt thun; ob Sie es gleich nicht ſollten. Denn der Vorſatz bleibt unumſtößlich: bin ich unglücklich, ſo bleibe ich es allein, und Ihr Schickſal wird nicht mit dem meinigen verflochten. Meine Gründe hierüber wiſſen Sie, noch mehr, Ihre Aufrichtigkeit erlaubte Ihnen nicht, ſie zu mißbilligen; nennen Sie ſie alſo nicht Ausflüchte — das Wort Ausflucht hat mich gekränket — Fragen Sie Ihr Herz, ob es in dem nehmlichen Fall nicht ſo handeln würde, und antwortet es Ihnen Nein, ſo glauben Sie nur, daß Sie mich nicht halb ſo ſehr lieben, als ich Sie liebe. Das Einzige, warum ich Sie bitten will, iſt, daß Sie ſich durch mich in Ihrem Plan nicht irre machen laſſen, ſondern eben das thun, was Sie gethan hätten, wenn Sie mich nicht kennten.

Wann man Ihnen von Wien wirklich vortheilhafte Anträge macht, ſo würde ich es Ihnen ſehr verdenken, ſie ſo ſchlechterdings auszuſchlagen. Wenn ich mir vorſtelle, daß Sie es in die Länge in Wolfenbüttel nicht aushalten, ſo glaube ich doch, daß Sie Ihr Leben in W. angenehmer zubrächten, als in einem Cl** in Italien. Ich weiß nicht, ob die Furcht, Sie möchten dieſen Entſchluß faſſen, oder eine Ahndung, daß mein Aufenthalt noch einmal in W. ſeyn wird, — unerachtet es keinen großen Anſchein dazu hat, — mich wünſchen macht, daß Sie den Beruf dorthin annehmen mögen; genug, ich wünſche es. Und doch ſchwöre ich Ihnen, wenn ich die Wahl hätte, würde ich lieber in Wolfenbüttel, als in W. mit Ihnen leben.

Bevor ich nicht mit der hieſigen Handlung zu Stande bin, ändere ich in W. nichts, wenn ich nicht nothwendig muß; und bis dahin wird man ſchon deutlicher erkläret haben, was man mit Ihnen im Sinne hat. Wären Sie geneigt, dahin zu ziehen, ſo dächte ich die Tapeten-Fabrik zu behalten, wenn ich ſie nicht beyde, durch Zuziehung eines bemittelten Compagnons, beybehalten könnte. Ueberhaupt läßt ſich hierinn nichts Eigentliches beſtimmen. Die Zeit wird lehren, was geſchehen kann und muß. Auf die Antwort des Herrn von W. wird vieles ankommen. Es iſt derſelbe, deſſen Freundſchaft ich Ihnen ſo ſehr angerühmet. Er war nicht nur der Freund meines Mannes, ſondern auch mein Freund, der mich bey der Abreiſe mit Thränen verſicherte, daß er alles, was in ſeinem Vermögen ſtünde, lebenslang für mich thun würde. Es iſt mir noch dazu von vielen, und unter andern von ſeiner eignen Frau geſagt: er habe meinem Manne mehr Verbindlichkeit, als er nimmermehr erſetzen könne; weil er ihn durch einen Vergleich von einem Proceß gerettet, der ihn ſein Vermögen gekoſtet haben würde. Nun ich das alles bey kaltem Blute überdacht habe, ſcheint es mir unmöglich zu ſeyn, eine ſchlechte Begegnung von ihm erwarten zu dürfen; zumal ich ihn immer für einen ſehr rechtſchaffenen Mann gehalten habe.

Ich weiß nicht, bin ich ſeit einigen Tagen geſunder, wenigſtens bin ich ruhiger, ob ſich gleich Verdrießlichkeiten über Verdrießlichkeiten bey mir häufen; wozu Herr Wb. auch das Seinige mit beyträgt. Sie wiſſen doch, daß ich noch mit 1200 Mk. für ihn verbürget bin? und vermuthlich wird er in dieſer oder der andern Woche zu Rathe einkommen müſſen, und wie er ſelbſt geſagt haben ſoll, etwan 5 bis 10 Procent anbieten. Erzählen Sie es noch niemanden. Vielleicht führet ihm ſein altes Glück jemand zu, der ihm heraus hilft.

Ihre Kiste mit Büchern ist den Tag, da Sie abreiseten, zugleich an die Herrn Friedrich Anton Toder Horst Wittwe seligen Erben abgeschickt, mit dem Auftrag, sie sogleich an Sie nach Wolfenbüttel zu schicken. Ich weiß also nicht, woran es liegt; ich erkundige mich desfalls heute, und wann Sie sie noch nicht haben, werden Sie sie ehestens Tages kriegen.

Meine Kinder sind alle wohl, und erinnern sich Ihrer sehr oft. Sie empfehlen sich Ihnen, und Malchen danket ergebenst für die Sorge, so Sie für sie tragen. Sie leidet sehr am Frost; ich wünsche nur, daß die Salbe ihr helfen mag. Die Linsen und Erbsen haben so große Eile nicht; wenn Sie sie nur nicht ganz vergessen wollen.

Wenn W. expresse zu Ihnen gekommen ist, so glaube ich, daß er nur hat hören wollen, ob ich meine Fabrik behalte, oder angebe. Ich glaube, P. hätte wohl Lust dazu. Daß er eine neue anleget, davor ist mir nicht bange. Er hat sich die Finger zu häßlich verbrannt.

Was ich neulich von Alberti und K. schrieb, ist nicht andem. Sie sind noch auf dem alten Fuß. Ich glaube, an der Nachricht von Basedow und Götze ist eben so wenig was dran.

Allein, Madam Z. Krankheit ist wirklich ernsthaft. Ich erschrak, wie ich sie gestern besuchte, daß ich sie so abgemattet und ausgezehret fand, und machte mir Vorwürfe, neulich darüber gescherzt zu haben. W., der alle mögliche Sorgfalt für sie hat, dringet darauf, sie soll einen andern Doktor nehmen, weil er glaubt, ihr Bruder vernachlässige sie. Ich hoffe, daß sie sich nicht dazu bereden läßt; denn ihr Bruder versöhnte sich in ihrem Leben nicht wieder mit ihr.

Und Sie klagen wieder über Ihre Augen! Waschen Sie sie fleißig mit kaltem Wasser, und brauchen Sie ja nicht alle die Mittel, die man Ihnen anräth, so wie Sie gewöhnlich thun. Wollte der Himmel, ich könnte Ihnen die Abende nicht durch Gedanken, sondern persönlich, verkürzen helfen! Alle meine Wünsche wären erfüllt. Ich denke noch immer, sie sollen erfüllt werden. Nach solchen traurigen Tagen, wie ich nun habe, müssen wieder heitere kommen, und die können nicht wieder kommen, wenn ich nicht wenigstens das Glück habe, mit Ihnen an einem Ort zu leben.

Leben Sie wohl, mein theurer und redlicher Freund! Ich bin

Ihre

ganz ergebenste Freundinn

E. C. König.

Hamburg, den 10. Dec. 1771.

Mein lieber Freund!

Ich habe Ihnen keine ſo angenehme Nachricht zu geben, als ich von Ihnen erhalten. Denn meine Ausſichten ſind ſehr zweydeutig; allein zu den Ihrigen kann ich Ihnen von ganzem Herzen Glück wünſchen. Allerdings können Sie in W. mit 2000 Rthl. beſſer leben, als irgend an einem Orte. Kein Reichshofrath hat mehr denn vier tauſend Gulden, und hält dafür Equipage mit zwey Bedienten.

Der Eingang wird Sie neugierig gemacht haben, ich will deswegen gleich meine traurige Geſchichte anfangen. — Kaum waren Sie acht Tage verreiſt, ſo kriegte ich die Wiener Papiere — die im Februar ſchon unterweges geweſen, und mit der bey Regensburg ſpolirten Poſt verloren gingen. Sogleich ſetzte ich mich dabey, und zog meine vorjährige Bilanz, die ich mir eben nicht zum Beſten vorgeſtellt hatte. Natürlicherweiſe beunruhigte mich dies nicht wenig. Ich ſchickte die Bilanz meinem Bruder — der ohnedem mein größter Creditor iſt — und ſchrieb ihm, er würde aus der Bilanz erſehen, daß mein Fleiß nicht geſegnet ſey, und wenn ich auf den Fuß fortführe, ich in Sorgen und Kummer das Meinige bald vollends zuſetzen würde. Ich müßte machen, daß ich von hier käme; dieſes könnte aber nicht ohne noch eine Unterſtützung von 15000 Mark geſchehen, wenn ich nicht mein hieſiges Lager verſchleudern wollte. Ich überließ es ſeiner Beurtheilung, ob er mich noch damit unterſtützen könnte und wollte. Mich däuchte aber, daß, da auch der Herr von W. vielleicht auf ſeiner Forderung beſtünde, und mich die Holländiſchen Tratten ſo viel koſteten, ich nicht beſſer thun könne, als wenn ich meinen Statum meinen Creditoren vorlegte, und mir einige Friſt von ihnen ausbäte, bis ich mich mit dem Wiener Werk arrangirt hätte. Ich ſähe voraus, daß durch dieſen Schritt mein kleines Vermögen auf der Wage ſtünde, wenn meine Gläubiger indiſcret wären; allein bey der Möglichkeit, durch Zaudern in der Folge nicht allein mein Vermögen, ſondern auch Anderer ihres aufs Spiel geſetzt zu ſehn, hieße mich meine Denkungsart dieſen Schritt wählen. Meinen Schwager, dem ich an den Mienen anſehen konnte, daß er mich beynahe für unklug hielt, und dieſen Weg gar nicht billigte, doch aber keinen andern anzugeben wußte, als meine Freunde zu beläſtigen, bat ich auch, ſeine Meinung meinem Bruder zu überſchreiben. Dies that er. Mein Bruder ſtimmte mir bey, doch ſchrieb er: weil Herr K. ganz anders urtheile, ſo rieth er, einen redlichen Freund zu Rathe zu ziehen. Hierzu ward aber nicht allein ein redlicher, ſondern auch ein einſichtsvoller und verſchwiegner

Mann erfordert. Die Schwierigkeit war: wo finden wir den? Endlich fiel mir ein Mann ein, der hier, auswärts, und beſonders am Wiener Hofe, dafür paſſiret; ich kannte ihn aber nicht einmal von Perſon. Doch wagte ich es, und erſuchte ihn ſchriftlich um ſeinen Beyſtand. Sogleich beſtimmte er mir eine Stunde, worinn er zu mir kommen wollte. Er nahm Einſicht von allem, und fragte mich alsdann, was ich zu thun gedächte. Einen jeden bezahlen, und wenn auch das Unglück wollte, daß bey der Wiener Fabrike mein ganzes Vermögen verloren ginge. Sie können zwar leicht denken, daß, wenn ſich ein Mittel treffen läßt, dieſes zu erhalten, und doch meine Gläubiger völlig zu befriedigen, daß es mir allerdings lieber wäre. Es ward beſchloſſen, meinen Gläubigern, deren hier etwan viere ſind, die Bilanz zu zeigen, um ſie zu beruhigen, und ſie um ſechs Monat Friſt zu bitten. Da ſie wohl einſahen, daß ich keine andere Abſicht habe, als mit Ruhe meine Sache arrangiren zu können; ſo willigten ſie ſogleich ein, ohne daß ſie ein Buch zu ſehen begehrten.

Indeſſen haben dieſe Auftritte — an die ich nicht gewöhnet bin — mich dermaßen geſchwächt, daß ich nicht auf den Füßen ſtehen kann, und noch geſtern ganz gedankenlos war. Heute erſt bin ich wieder erträglich. Bedauern Sie mich aber nur nicht zu ſehr. Das Unglück hat auch ſeine angenehme Seite. Dieſe Epoche hat mir einen aufrichtigen Freund erworben, der mit ſolchem Eifer für mich ſorget, daß er geſtern halb eilf in der Nacht noch einen Weg von einer halben Stunde in meinen Angelegenheiten machte. — Gegen Sie kann ich ihn nennen, ſonſt will er noch nicht genannt ſeyn — es iſt Herr Johannes Schubach.

Nun muß entweder mein Schwager oder ich binnen kurzer Zeit nach Wien, um entweder die Fabrike zu verkaufen, oder durch einen vermögenden Compagnon zu unterſtützen. Herr Schubach ſähe gerne, daß ich die Reiſe machte; ich habe ſie aber mit aller Macht von mir abgelehnet. Will es mein Bruder gerne haben, ſo thue ich ſie, doch ſo ungern wie möglich.

Ihre Reiſe gehet wohl ſo bald nicht vor ſich? ſonſt könnte mein Schwager Geſellſchaft mit Ihnen machen. Dies würde mir um ſo lieber ſeyn, weil er dann einen vernünftigen Rathgeber bey ſich hätte.

Bald, bald wird es entſchieden ſeyn, ob wir uns an jenem dritten Orte wieder ſehen. Ich glaube es kaum. Dann aber müſſen Sie ſich nicht ſo weit entfernen, ohne von mir Abſchied zu nehmen. Es kann zwar ſeyn, daß, wenn ich auch gleich nicht nach Wien gehe, ich doch vorher zu Ihnen komme. Mein älteſter Bruder liegt mir an,

zu ihm zu ziehen; ich habe aber immer eine Abneigung für meine Vaterſtadt gehabt. Wer kann wiſſen, ob mir eine Wahl übrig bleibt?

Es iſt Zeit, daß ich ſchließe, ſonſt komme ich auf Ideen, denen ich gerne ausweiche.

Ich wünſche, daß Sie ſo viel Urſachen hätten, vergnügt zu ſeyn, als ich leider Urſachen habe, es nicht zu ſeyn. — Laſſen Sie ſich doch nicht das böſe Braunſchweig am Schreiben hindern, und antworten Sie mir bald. Nichts kann mich aufmuntern, als Ihre Briefe; doch muß ich Ihnen geſtehen, der letzte traf mich in einer Verfaſſung, worinn mir alles gleichgültig war, ſo daß ich auch Ihren Brief wohl zwey Stunden uneröfnet liegen ließ. Sie können denken, daß es arg geweſen ſeyn muß. Doktor M. könnte Ihnen dieſes am beſten ſchildern. Er war gegenwärtig, und hat manche Thräne um mich vergoſſen.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund! Ich bin

Ihre

aufrichtige Freundinn
E. C. König.

Hamburg, den 11. Dec. 1771.

Mein lieber Freund!

Eigentlich weiß ich nicht, was ich Ihnen geſtern geſchrieben. Ich befürchte, ängſtlicher, als ich nun thun würde, da ich mich ſchon mehr erholet. Mein Muth, alle mir ſonſt eigene Standhaftigkeit war weg; aber nur auf vier und zwanzig Stunden. Mein Bruder, der Profeſſor, hatte mit den beſten Abſichten mehr dazu beygetragen, als alles andere. Er ſprach von Armuth, von der Unterſtützung, die er Lebenslang ſeiner Schweſter reichen wollte. Sie urtheilen leicht, was für Eindruck ſolche Reden auf mein ohnedem ſchon niedergeſchlagnes Gemüth machen mußten. So wie ich aber nur erſt wieder denken konnte, ſo konnte es mir an Troſt, an Ermunterung nicht fehlen; und es wird mir um ſo weniger daran fehlen, wenn ich erſt wieder recht geſund bin. — Dieſes ſchreibe ich zu Ihrer Beruhigung. Weiter kann ich Ihnen für heute nichts ſagen, weil die Poſt in einigen Minuten abgehet. Nur dieſes füge ich hinzu, daß ich Lebenslang ſeyn werde

Ihre

aufrichtige Freundinn
E. C. König.

Bedauern Sie die arme Z. Ihr Kind liegt ohne Hoffnung, und ſie iſt auch noch ſehr ſchwach.

Hamburg, den 13. Dec. 1771.

Mein lieber Freund!

Kommen Ihnen meine Briefe zu häufig, ſo denken Sie ſich die Lage, in der ich bin: daß ich ohne den Troſt, mich mit einem wahren Freunde darüber zu unterhalten, unfehlbar erliegen müßte. Ich ſuche mich zwar aller traurigen Gedanken zu entſchlagen, allein mein Körper — hauptſächlich der Kopf — iſt noch zu ſchwach, um anhaltend meiner Meiſter ſeyn zu können. Nie habe ich Gott mit munterem Eifer gedankt, als für den Freund, den er mir in Herrn Schubach zuwies. Er iſt der edelſte, der rechtſchaffenſte Mann; allein ſo ſorglich, ſo nachdenkend, wie ich leider! ſelbſt bin. Alle möglichen Unglücke, die nur kommen können, ſagt er mir vor. Er fürchtet, daß das Kapital in der Wiener Fabrik wie im Lotto lieget, und daß ich alſo nicht allein alle das Meinige — mein Erbtheil mit eingerechnet — verlieren, ſondern auch meine Gläubiger zu kurz kommen können. Für mich, die das Werk kennet, iſt zwar wenig Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe betrübte Prophezeihung in Erfüllung kommen könne, oder werde; allein denken Sie ſelbſt, wenn einem ſo was ſo öfters wiederholet wird, ſo wird man zuletzt betäubt, und trauet ſeinem eigenen Urtheile nicht mehr. Am Tage bin ich meiner mächtig; wenn ich aber in der Nacht auf einen ſolchen Gedanken komme, ſo weiß ich mich nicht wieder heraus zu finden. Wenn ich nur erſt wieder geſund wäre, ſo würde ich gewiß keinen Augenblick unruhig ſeyn. Denn weder mein Herz noch mein Gewiſſen machen mir einen einzigen Vorwurf; vielmehr geben ſie mir das Zeugniß, daß ich in allen Stücken ſo gehandelt, wie ich habe handeln müſſen! — Gottlob daß ich die, an denen mir gelegen, hiervon nicht erſt überführen darf. Unter dieſe zähle ich Sie. Nicht wahr, ich darf es kühnlich thun? Mein Schickſal mag alſo noch ſo hart ſeyn, ſo kann ich ihm getroſt entgegen ſehen. Die Vorſehung, die es über mich verhängt, wird es mich auch gewiß ertragen lehren.

Ich wünſchte nichts mehr, als wenn Sie doch nach W. reiſen ſollten, Sie mit meinem Schwager zugleich reiſen könnten. Sie würden ihm ſehr nützlich ſeyn können. Denn er weiß ſich in wenig Umſtänden des Lebens zu rathen. Ich würde deswegen lieber die Reiſe ſelbſt thun; nicht, daß ich mir für mich allein mehr zutraue; ſondern mit Hülfe guter Freunde glaubte ich mehr bewirken zu können; allein ich darf es nicht wagen, und das aus vielen Gründen nicht.

Die gute Madam Z. beklagen Sie wohl auch mit mir. Sie hat ihre Tochter verloren, und iſt ſelbſt noch ſehr elend. Sie hat die Bräune. Ob dieſe gleich anſteckend iſt, ſo hätte ich ſie zu anderer

Zeit demohngeachtet besucht; aber jetzt ist mir mein Leben zu lieb. Meine Kinder konnten mich ehemals eher entbehren, als jetzt, da ihnen vielleicht nichts übrig bleibt, als der Trost, noch eine Mutter zu haben, die wenigstens alles anwenden wird, für ihre Erziehung zu sorgen.

Verzeihen Sie, wenn ich Sie wiederholt bitte, diese Briefe wohl zu verwahren. Auf die Verschwiegenheit kömmt es hauptsächlich an, sonst bin ich gewiß verloren.

Von Herrn von W. habe ich noch keine Antwort. Aber H. schreibt, wenn v. W. nur erst Briefe von mir hätte, so würde er gleich beruhiget seyn. Dieser giebt mir überhaupt gute Nachrichten: daß der Absatz sich ansehnlich vergrößert, und daß alles Uebrige gut gehet.

Sie sehen hieraus, daß der Schritt, den ich gethan, aus bloßer Vorsicht geschehen, damit die Meinigen mir nicht den Vorwurf machen können, daß ich das Gewisse Fremden gegeben, und das Ungewisse für sie übrig gelassen hätte; weil sie denn doch das Wiener Werk für so sehr ungewiß halten.

Wenn die morgende Post was Neues mitbringt, so gebe ich diesem Briefe noch einen Anhang. Ich habe ihn heute geschrieben, weil ich nicht weiß, ob ich morgen dazu geschickt seyn würde. So viel weiß ich, daß ich unter allen Umständen, sie mögen kommen, wie sie wollen, unverändert von ganzem Herzen seyn werde

Ihre

ergebene Freundinn
E. C. König.

Ich befinde mich heute ungleich besser, als gestern, und so wird es alle Tage besser werden. Wenn ich nur beständig höre, daß Sie wohl sind, und daß Sie mein Freund seyn und bleiben wollen.

Die heutige Post hat mir keine Wiener Nachrichten, aber doch eine angenehme Nachricht gebracht, nehmlich diese: — daß 1500 Gulden, die ich bey einem Augsburger Hause, so kürzlich fallirt, zu verlieren geglaubt, glücklich gerettet sind. Wollte Gott, alles andere wäre auch so weit! Es wird aber auch wohl dazu kommen. An allem, was ich dazu beytragen kann, werde ich es nicht fehlen lassen, das Uebrige will ich der Vorsehung anheim stellen. Das Angenehmste für mich ist, daß diejenigen, so auf mich hätten können böse werden, meine besten Freunde gewesen sind.

Leben Sie wohl, bester Freund, und schreiben Sie mir ja recht bald. Wenn Sie erst wissen, zu was man Sie in W. destiniret, so sagen Sie's mir.

Hamburg, den 19. Dec. 1771.

Mein bester Freund!

Ich sehe, Sie kennen mich besser als Einer. Sie haben Recht, ich verfalle leicht in den Fehler, vor dem Sie mich warnen. Indem ich ihn begehe, fällt mir oft ein, neun und neunzig würden in dem Fall anders handeln; doch hält es mich nicht ab. Sie müssen aber wissen, daß ich so handeln muß, wenn ich glücklich seyn will. Doch glaube ich auch, daß ich bey dem Schritte, den ich gethan, nicht allein die Rechtschaffenheit, sondern auch die Klugheit zu Rathe gezogen habe. Was hätte es mir genutzet, wenn ich alles erschöpft hätte, um die Paar Hiesigen zu befriedigen, welches nicht ohne Hintansetzung meines Vortheils hätte geschehen können, und nun in der Verwirrung nach Wien gegangen wäre? Zu nichts! Im Gegentheil hätte ich mir den Haß meiner Verwandten mit Recht aufgebürdet, wenn die dortigen Anstalten nicht so einschlügen, wie sie zwar nun das Ansehen haben. Sie haben mich zu treulich unterstützet, als daß ich undankbar gegen sie seyn könnte; und würden mich noch jetzo unterstützen, wenn ich es ernstlich begehrte. Mein ältester Bruder hat, so wie ich ihm schrieb, daß ich für dieses Jahr um einige tausend Mk. zu kurz käme, mir sie übermacht; ich habe sie aber zu seiner Disposition gelassen. Dieser Bruder, den ich nie so sehr geliebt habe, als die beyden andern, wird mir nun der schätzbarste. Sie glauben nicht, was er alles für mich thut! Er nimmt nun auch Theodorn auf einige Jahre zu sich, weil mir die Pension zu kostbar, und er mir noch zu jung ist, um ihn unter ganz Fremde zu thun. Der Professor lobt ihn außerordentlich, daß er ein ganz umgewandter und fleißiger Bursche geworden wäre.

Ob ich mit der Z. tauschen wollte? Nein, und wären auch meine Aussichten noch trauriger! Allein sie würde gewiß auch nicht mit mir tauschen. Wie ich höre, erträgt sie den Verlust mit vieler Gelassenheit. So wie ihr Kind todt war, sprach sie von nichts als standesmäßiger Beerdigung, verordnete alle den Putz, und ließ ihn vor ihr Bett bringen. Ich begreife es nicht. Ihr Bruder nennet es Philosophie. Wenn dies Philosophie ist, so wünschte ich mir wohl ein kleines Theilchen. — Dann würde ich die Reise nach Wien selbst machen; aber so kann ich sie nicht wohl unternehmen, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, der mich in glücklichern Tagen bewogen hätte, sie unter keiner Bedingung einem Andern zu überlassen; und dann so muß diese Reise spätestens binnen einem Monat geschehen, und ist mit Umwegen verknüpfet, weil ich mein Waarenlager zugleich

dadurch anzubringen gedenke. Diese Fatiguen würde ich schwerlich aushalten können. Ich bin zwar nicht krank, allein ich bin matt, und kann des Morgens vor vier, fünf Stunden nicht zu mir selbst kommen. Ich denke aber, wenn das continuirt, daß ich ruhig schlafe, wie ich vorige Nacht gethan, so kann ich mich bald erholen. Sie sehen, daß ich Ihnen ganz aufrichtig sage, wie ich mich befinde. Nun müssen Sie auch keinem Andern hierinn glauben. Ich befürchte, Madam Sch. habe Ihnen mehr von mir erzählt, als ich wünschte; mich däucht, ich kann es aus Ihrem vorletzten Briefe schließen. Sie ist mir in meinem Leben nicht so ungelegen gekommen, als just den Tag, da ich am schlimmsten war, wo ich wohl glaube, daß ich ihr lauter verkehrte Antworten gegeben habe.

W** ist nicht allein zu Rathe eingekommen, sondern auch sein alter Schwiegervater, und der junge T. H. Dessen arme Frau ist zu beklagen, weil sie die Erbschaft von ihrem Onkel noch nicht eingezogen hat, die nun unter die Gläubiger vertheilt wird, und ihr Väterliches schon durchgebracht ist. — Wie gehet es denn mit den Braunschweigern? Es wird gesagt, sie hätten ein Moratorium. Ist es wahr? Bey dem auf der Höhe habe ich auch noch einen kleinen Posten zu fordern; ich denke denn doch nicht, daß er eben verloren ist. — An W** bin ich mit 1200 Mk. hängen geblieben, wofür mein Schwager haftet, und der hat, nach seiner Sprache, nun gute Aussichten bey dem Ulmer Lotto, wovon B. die Octroy hat. Wenn es nur nicht wieder vereitelt wird, wie das Frankfurter. Noch 800 Mk. stehen durch sein Verschulden auf der Wippe. Nicht wahr, Sie dächten, daß er dadurch angespornt würde, recht viel Aufmerksamkeit für mich zu haben, mich zu unterstützen, wo er nur könnte? Nein, keinesweges. Er bemühet sich nicht einmal, dieses Geld einzutreiben. Ich war auch schon einigemal nahe dabey, alle Contenance zu verlieren, und wäre es wohl ein Wunder, wenn ich sie verlöre?

K. beklaget sich wohl mit Unrecht über Verlust bey dem Lotto; denn ich habe nicht gehöret, daß ein Mensch was Beträchtliches gewonnen hätte. Daß so viel nicht mehr eingesetzet wird, mag wahr seyn; dies haben sie sich aber selbst zu verdanken, weil sie die Collecteurs zu sehr einschränken. — W** hat sein ihn überall begleitendes Glück gerettet. Mit dem Rückhalte, den er hatte, wäre er schlecht weggekommen: dieser war der alte T. H., und bey dem sollen die Umstände so schlecht, wie bey W** seyn.

Ich sehe ihn und alle meine Bekannten jetzt fast gar nicht. Doch vorigen Sonntag ließ Herr Sch. nicht nach, ich mußte ihn besuchen,

da traf ich K., und weil ich gehört hatte, daß St. los ſey, ſo fragte ich ihn darum. Er wich der Frage aus. Heute Abend ſagte mir M.: St. ſey geſtorben, und Rathsherr Vogt hätte ihn verpflegt, und ließ ihn auch begraben. Vogt iſt doch ein braver Mann! Ich habe ihn allemal dafür gehalten, und vertheidigt, wenn man ſich über ſeine nicht ganz feinen Sitten luſtig gemacht hat; dies freuet mich nun doppelt.

Vom Rathsherrn Vogt kann ich leicht auf die Komödie kommen; denn er iſt ein fleißiger Komödienbeſucher. Ich muß geſtehen, daß ſeit Ihrer Abweſenheit ich ſie nur einmal beſucht habe, und das Ihrer Miß Sara zu Gefallen. Ich bereute es aber, weil ich dieſen Tag in ſolcher Verfaſſung war, daß ich weder Miß Sara, noch ſonſt ein Stück von Ihnen hätte ſehen ſollen.

Ob Mamſell Ackermann die herzbrechende Narration gehalten hat, weiß ich nicht; ſo viel kann ich Ihnen aber ſagen, daß ich ſelbſt Brokmann nicht mit einem Auge geſehen habe. In Miß Sara ſpielt er nicht. — Beſuchen Sie den guten Döbblin um ſo fleißiger. Was wollen Sie im Winter in Wolfenbüttel machen, da Sie doch nicht in der Bibliothek arbeiten können? Ihre Augen müſſen Sie nun gar nicht anſtrengen, da Sie die weite Reiſe vorhaben. A propos, haben Sie K. was davon geſchrieben? Aus ſeinen Reden muß ich es ſchließen. — Sagen Sie mir doch, wer mehr berufen iſt? Wieland iſt wohl mit darunter.

Ich denke, es iſt Zeit, daß ich ſchließe. Die Glocke ſchlägt zwey. Ich bin ſchon einmal zu Bette geweſen, und bin wieder aufgeſtanden, weil ich nicht ſchlafen konnte; und weil mir einfiel, daß morgen früh eine Poſt abgehet, ſo ſchrieb ich dieſen Brief. Ihren vorletzten Brief hatte ich nicht auf meiner Schlafſtube. Ich denke denn doch, daß ich alles beantwortet habe. Ich bin

Dero

ergebenſte

E. C. König.

Hamburg, den 20. Dec. 1771.

Mein liebſter Freund!

Es gehet mit meiner Geſundheit immer beſſer. Heute iſt der erſte Tag, an dem ich es fühle; ich ſchreibe dieſe Wirkung einem geſtern gemachten Spaziergange zu, zu dem mich unſer ehrlicher Doktor endlich, unter den ſchärfſten Bedrohungen, gebracht hat. Nun ſoll er dieſe anzuwenden nicht mehr brauchen; wenn nur das Wetter mich

nicht abhält, ſo ſoll mich nichts abhalten, alle Tage eine Stunde auszugehen. Könnten Sie doch mein Begleiter ſeyn! nicht juſt alle Tage, das hieße Ihnen zu viel zumuthen, einmal in der Woche nur!

Eben ward mir eine Nachricht erzählet, die mich nicht angehet, und die denn doch das Bischen Geſundheit, worüber ich mich freute, wieder ſehr erſchüttern kann. S** ſtehet um ſieben tauſend Mark Banko auf der Pfändung. Sie erinnern ſich der Wechſel? Die hat F** in L. eingelöſet, und S** hat ihn vermuthlich nicht wieder rambourſiren können, hat ihm alſo Wechſel auf ſich ausgeſtellet, die ſind hier eingeklagt, und der ſie in Händen hat, hat zugleich Ordre, auf keine Art nachzugeben. Ich hoffe noch immer, daß nicht Mangel von Suffiſance der Grund iſt, ſonſt bedauerte ich unſere arme S**, die ganz ruhig noch alle Tage dem Vergnügen nachgehet, und alſo vermuthlich von nichts weiß.

Ich zitterte nicht umſonſt, wie ich meinen Namen auf die Wechſel ſchrieb. Gottlob! daß er ausgeſtrichen iſt. — Außer Ihnen würde ich keinem Menſchen in der Welt dieſe Erzählung machen. Und vielleicht wiſſen Sie mir wenig Dank dafür. Denn es gehet Ihnen gewiß ſo nahe, wie mir; wenn ich es Ihnen aber nicht erzählte, ſo würde ich noch viel beklommner bleiben. Was mir das Bedenklichſte iſt: F** würde nicht in ihn dringen, wenn er nicht zu risquiren glaubte; noch viel weniger würde er ſo in ſeinen Briefen auf ihn ſchimpfen, wie er thut. Es iſt ein Glück, daß S**, der von meiner Lage nichts weiß, nicht zu mir gekommen; ich hätte ihm mit einem Theil helfen können, und es gewiß gethan; denn ſeine Umſtände hätte ich mir nie ſchlecht vorgeſtellt, und mag ſie mir auch jetzt noch nicht ſchlecht vorſtellen.

Ich hatte, und wollte Ihnen ſo vieles erzählen, nun bin ich aber nicht im Stande dazu. Dies, was ich Ihnen erzählet, iſt nur zu wahr; nur wünſche ich, daß der Ausgang beſſer ſeyn möge, als zu hoffen ſtehet. — Am Ende werden Sie meine Briefe gar nicht mehr erbrechen, weil der Inhalt immer ſo traurig iſt. Nur Geduld! es kommt ſchon wieder eine beſſere Zeit, wo ich Ihnen zum Erſatz lauter angenehme Dinge erzählen werde.

Dero

ergebenſte

E. C. König.

Kommen Sie doch die Feyertage herüber. Wenn ich incognito reiſen könnte, käme ich zu Ihnen, ich träfe Sie aber wohl nicht in Wolfenbüttel.

Hamburg, den 25. Dec. 1771.

Mein liebſter Freund!

Noch weiß ich nicht, wie ſich die Sache, ſo ich Ihnen geſtern ſchrieb, auflöſen wird; allein da dieſer Brief erſt übermorgen abgehet, ſo hoffe ich bis dahin Nachrichten einzuziehen, die Sie und mich beruhigen. — Unterdeſſen will ich mich mit Ihnen von etwas anderm unterhalten, was mir ſehr am Herzen liegt.

Je mehr ich Ihren letzten Brief überleſe, je mehr werde ich überzeugt, daß Sie mich für eine Schwärmerinn halten; Sie können mir aber wahrhaftig glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß ich nichts weniger bin als das. Es iſt wahr, ich handle gern aufrichtig und redlich, meinem Charakter, meinen Grundſätzen gemäß; doch daß ich in dem Fall, worinn ich jetzt bin, meinem Vortheile entgegen ſtehen ſollte, blos um den Schein der Eigennützigkeit zu vermeiden, keinesweges! Es würde mir leicht ſeyn, Ihnen hiervon den deutlichſten Beweis zu geben, durch einen Vorfall, der mir erſt kürzlich vorgekommen; und ich würde es thun, wenn ich nicht dabey Perſonen nennen müßte, die ich zu hoch ſchätze, als daß ich ſie, um einer einzigen Unbilligkeit willen, in Ihren Gedanken herunter ſetzen möchte. Doch Etwas kann ich Ihnen erzählen, das Sie einigermaßen überführen wird. Unter meinen vier hieſigen Gläubigern iſt der Jude P., der, wie Sie wiſſen, ein ſchwerer reicher Mann iſt, alſo die Forderung, ſo er an mir hat, für eine große Kleinigkeit anſieht, und überdies ein gutherziger Mann ſeyn ſoll. Dieſer erbot ſich gleich gegen Schubach, er wollte mir 40 Procent nachlaſſen, und mit den übrigen 60 Procent ſo lange warten, als alle Andere, wenn er oder ein Anderer ihm Bürge würden. So wie ich dies nur hörte, ſagte ich: der Jude muß für ſein Mißtrauen geſtraft werden. Wenn es Herr Schubach zufrieden — ohne den ich in dieſer Sache nichts thue — ſo nehme ich ſein Anerbieten an, und zwar ſo, daß er auf keinen Fall weiter was von mir bekömmt. Bleibt mir nicht ſo viel übrig, daß ich leben kann, ſo will ich es mir zueignen; ſonſt ſoll es ſo verwandt werden, daß es P. gewiß nicht beſſer wird verwenden können. — Die Sache liegt noch ſo, weil Herr Schubach mich gebeten, ſie nicht abzumachen. Ich merke wohl, daß ein kleiner Eigenſinn hierinn herrſchet, und daß, wenn P. ins Reine mit mir will, er noch mehr verlieren muß, oder Sch. ſtimmt nicht mit ein. Nicht etwan, weil Sch. Bürgſchaft leiſten müßte; nein, ich würde ihn gleich bezahlen, ſondern weil er ohnedies P** nicht gut iſt. Ich hingegen bin ihm recht gut; denn er führet ſich gegen mich außerordentlich gut

auf. Er hat Wechſel in Händen, ſo er von mir, auf das in Augsburg gebrochene Haus, gekauft; die folglich mit Proteſt zurückgekommen. Noch hat er mir nicht einmal den Proteſt vorzeigen laſſen, und ich verdiente es doch, weil ich ihn ſo herumziehe. Er muß aber ſchon die Urſache wiſſen. Denn er hat mir einigemal durch meinen Schwager ſagen laſſen: er wollte lieber die Sache mit mir abmachen, Sch. wäre ein viel zu hitziger Mann.

Glauben Sie noch, daß ich zu uneigennützig bin? Nicht wahr? Sie finden mich nun vielmehr eigennützig; beſonders wenn ich Ihnen ſage, daß, je mehr P. nachläßt, je angenehmer wird es mir ſeyn, und warum nicht? er thut es ja freywillig, und muß es alſo gemächlich thun können.

Hier ward ich ehegeſtern durch Madam Sch. unterbrochen, die, weil alle ihre Vorſtellungen nichts fruchten wollten, mich endlich durch einen Brief von Ihnen, den ſie mir vorlas, ſtehendes Fußes zur Entſchlieſſung brachte, mit auf den Wall, und dann nach ihrem Hauſe zu gehen. Ich danke Ihnen für die Sorgfalt, ſo Sie für mich tragen, daß Sie ſogar meine Freunde aufmuntern, mich nicht zu vergeſſen. Den Nachmittag wäre ich bey Madam S** recht vergnügt geweſen, denn ſie war außerordentlich munter; ich hätte aber nicht wiſſen müſſen, daß ſie nicht heiter ſeyn würde, wenn ſie ihre Umſtände kennte. Ich ſchwöre Ihnen, daß jedes laute Lachen, das ſie that, mir durch die Seele ging, vollends wie ihr Mann erſt dazu kam, dem man, bey aller erzwungnen Freundlichkeit, den Kummer auf dem Geſichte las. Ich bin nicht unterrichtet, wie die Sache ſeitdem gelaufen, weil ich den Mann nicht wieder geſprochen, der ſie mir erzählte. Ich hoffe, gut, und denke noch immer, daß es an der Dispoſition und an weiter nichts gelegen; denn für jemand, der in Hamburg von Renten lebt, muß dies eine große Kleinigkeit ſeyn.

Sie werden ſich wundern, daß ich mich bey anderer Leute Sorgen aufhalte, da ich deren ſelbſt genug habe; ich muß Ihnen aber ſagen, daß das eben das Mittel iſt, mir die meinigen auf einige Zeit aus dem Gedächtniß zu ſchlagen. Ob ich zwar bey dem Tauſche nicht viel gewinne, ſo bin ich ſchon damit zufrieden, daß ich mich wieder für Andere intereſſiren kann, da ich mich kaum mehr für mich ſelbſt intereſſiren konnte.

Vielleicht ſehe ich Sie gar bald, wo nicht noch in dieſem Jahre, doch in den erſten Tagen des künftigen Jahres. Es kommt mir vor, als ob Herr Schubach lieber ſähe, wenn ich die Reiſe ſelbſt machte; ſpricht mich alſo mein Bruder nicht davon frey, ſo muß ich ſie wohl

thun. Ich für mich würde ſie niemals unternehmen; bürden ſie mir Andere auf, ſo mag der Ausgang ſeyn, wie er will, dann habe ich ihn nicht zu verantworten. Iſt es nicht ſo?

Iſt es denn wahr, daß Profeſſor Riedel, Gott weiß! was für ein Rath in Wien geworden, und die Religion verändert hat? Hier wird es durchgehends erzählet. — Von Ihnen und Andern, die dahin berufen werden ſollen, weiß man noch nichts; wenigſtens habe ich noch nichts davon gehört.

K. iſt unterdeſſen in großer Verlegenheit, bis er weiß, ob Sie bleiben. Im Fall Sie weggehen, will er ſeine Söhne nicht nach Wolfenbüttel thun; und nach ſeiner Frauen Reden zu ſchließen, ſo ſchickt er ſie doch nicht hin, wenn Sie auch da bleiben, weil das, was man für ſie begehrt, ihm zu viel däucht. Er wird ſo Oekonom, daß ich faſt glaube, daß das, was er Ihnen vom Lotto geſchrieben, wahr ſeyn müſſe. Doch der Geiz wächſt auch oft mit dem Gelde! — — In der vorigen Ziehung haben ſie durch Nummer 11. viel verloren, doch nichts über den Einſatz.

Sie verzeihen, daß dieſer Brief auf ſo ſchlechtes Papier geſchrieben, (wie ich ihn anfing, hatte ich kein anderes bey der Hand,) und daß er noch dazu auf der andern Seite überwiſcht iſt. Dies hat Fritze gethan, der ihn, nach ſeiner Sprache, mit einem naßgemachten Papier ſcheuern wollte. Strafen Sie mich dafür, und ſchicken Sie mir einige Ihrer Stücke, ohne ſie ins Reine zu ſchreiben. Sie erinnern ſich doch wohl, daß Sie mir es ohnedies verſprochen haben? Keine Seele ſoll emals erfahren, daß ich ſie geleſen habe; noch viel weniger eine Sylbe davon zu leſen bekommen. Dies trauen Sie mir ohne Betheurung wohl zu?

Das Käſtchen, ſo ich mit der heute abgegangnen Poſt an Sie abgeſchickt, werden Sie wohl erhalten; da aber der Addreßbrief verloren gehen könnte, ſo muß ich anmerken, daß der Brief, ſo mit der Aufſchrift: an die Frau von D. darinnen liegt, nicht an dieſelbe, ſondern an Sie iſt.

Ich wünſche Ihnen vergnügte Feyertage! Alles Vergnügen, was ich in denſelben erwarte, iſt ein Brief von Ihnen; ich denke nicht, daß der morgen ausbleiben wird. Es ſind ja ſchon vier Poſttage verſtrichen, ohne daß ich einen erhalten. Nehmen Sie dies nicht als einen Vorwurf an. Ich müßte die unbeſcheidenſte Perſon von der Welt ſeyn, wenn ich die Abſicht hätte, Ihnen einen Vorwurf machen zu wollen. Der Fehler liegt nicht an Ihnen, nur an mir. Sie ſchreiben fleißig genug; ich aber kann Ihre Briefe nicht genug zu leſen bekommen;

und Sie thäten nicht übel, wenn Sie mich nach gerade davon entwöhnten. Es wird doch leider! bald eine Zeit kommen, wo ich lange, lange werde warten müſſen, ehe ich was von Ihnen höre.

Es iſt wohl Zeit, daß ich ſchließe; doch ehe ich ſchließe, muß ich Sie bitten, ſich durch die Entdeckung, ſo ich gemacht — daß Sie mich für eine Schwärmerinn halten — nicht abſchrecken zu laſſen. Sagen Sie mir bey allen Gelegenheiten, worinn ich fehle, und fehlen könnte. Sie werden mich nicht allein verpflichten, ſondern auch beſſern.

Dero

ergebenſte Freundinn
E. C. König.

Hamburg, den 28. Dec. 1771.

Mein lieber Freund!

Ich kann Ihnen die angenehme Nachricht geben, daß S** geholfen iſt. Hätte ich dieſes nur vermuthen können, ſo würde ich Ihnen kein Wort davon geſchrieben haben; allein die Nebenumſtände, die man mir dabey erzählte, mußten mich befürchten laſſen, es ſey nothwendig, Sie zu dieſer traurigen Geſchichte vorzubereiten, die Ihnen doch nicht länger, als etwan acht Tage, unbekannt bleiben konnte. Gottlob! daß es anders gekommen. Es ſtehet nun nur zu wünſchen, daß die Hülfe aus rechter Quelle gefloſſen, und daß Ihre und meine nur allzu gegründeten Muthmaßungen, bloße Muthmaßungen bleiben mögen! — Sie thun wohl, wenn Sie ihm Ihre Schuld ſo bald als möglich abtragen. Ich würde mich offeriren, es vorläufig zu thun, wenn ich das Geld länger als drey, höchſtens vier Wochen entbehren könnte. Dies kann ich aber bey der jetzigen Lage meiner Sachen nicht, weil ich nur den Hauptpoſten auf ſechs Monat Friſt geſetzet; die Nebenpoſten aber, und wo zu befürchten ſtünde, daß das Stillſchweigen nicht beobachtet würde, zahle ich alle ab. Denken Sie nicht, daß ich in dem Wahne ſtehe, als hätten Sie dieſes Begehren an mich machen wollen. Nein, ich kenne Sie zu gut, und weiß wohl, daß Sie dazu viel zu — — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll — ſind. Nur unſers Freundes wegen, dem gewiß damit gedient wäre, wünſchte ich es thun zu können.

Bis auf einen noch, habe ich ſchon alle die Briefe, die ich mit Schrecken erwartete, weil ich glaubte, wenigſtens einige würden mir empfindlich ſchreiben. Allein, iuſt das Gegentheil. Sie ſind alle voller Freundſchaftsverſicherungen, Bereitwilligkeit und Vertrauen.

Ihren Briefen ſehe ich allemal mit großem Vergnügen entgegen; doch ſchenkte ich Ihnen den von Braunſchweig aus verſprochenen recht gern. Sie gehen dahin, um ſich zu zerſtreuen, und ſollten alſo denen Gedanken ausweichen, auf die Sie natürlicher Weiſe kommen müſſen, wenn Sie meine Briefe beantworten, die zeither alle von ſo fatalem Inhalt geweſen.

Dieſen Brief würde ich, wenn ich Ihr Logis wüßte, auf Braunſchweig addreſſiren, weil ich denke, daß Sie das alte Jahr dort beſchließen werden, und die Nachricht, ſo ich Ihnen gebe, trüge wohl vieles mit bey, daß Sie es um ſo vergnügter beſchlöſſen.

Leben Sie wohl, beſter Freund, und ſeyn Sie mir nicht böſe! Mich däucht, Sie waren es ein bischen, als Sie den letzten Brief ſchrieben. Ich bin

Ihre

ergebenſte

E. C. König.

Da dieſer Brief geſtern liegen geblieben, und ich heute einen vom P. H. erhalten, worinn er einige flüchtige Anſchläge macht, wegen der Einrichtung, ſo ich in der Folge etwan treffen könnte, ſo will ich Ihnen davon einen Auszug machen, darum, daß Sie mir Ihre Meinung darüber mittheilen können, doch ſo bald wie möglich; denn ich ſchreibe zwar unterdeſſen meinem Bruder, aber ohne mich genau zu expliciren.

„Nächſt dieſem wird man vornehmlich auf einen guten Plan, we„gen der W. Anſtalten, denken müſſen. Und hier wird die Hauptfrage „ſeyn: ob Du Muth genug haſt, ſelbſt nach Wien zu ziehen, und „Deiner Fabrik vorzuſtehen? Ich rede von dem Fall, wenn ſie ſich „nicht verkaufen ließe. Haſt Du Muth und Luſt dazu, ſo rathe ich, „Deine Amalia allein mitzunehmen, und die zwey jungen Knaben ei„nem Prediger in der Pfalz in die Koſt zu geben. Um den nöthigen „Fond zu erhalten, möchten wohl eingerichtete Actien am dienlichſten „ſeyn. Der Herr Schubach wird hierinn viel beſſer rathen. Hätte „die Declaration in Hamburg ſo keine Eile gehabt, ſo hätte ich Dir „den Vorſchlag gethan, die Hälfte der Wiener Anſtalt zu kaufen, un„ter der Bedingung, daß Du ſelbſt dorthin zieheſt. Ich habe mit be„kümmertem Herzen hundert Grillen und Plane gemacht. Mein „Schlaf iſt durch dieſe Sorgen, die ich mit aller Anſtrengung nicht „abſchütteln konnte, weggenommen, und meine Geſundheit ganz zer„rüttet ꝛc. ꝛc.“

Der Anſchlag, ihm nicht die Hälfte, ſondern nur ein Drittheil abzuſtehen, leuchtet mir am meiſten in die Augen, das andere Drittheil

behielte ich dann für mich, und ſuchte zu dem dritten einen vermögenden Mann, der allenfalls, wenn es das Bedürfniß der Fabrik erheiſchte, — (denn ſo genau läßt ſich der erforderliche Fond nicht beſtimmen) — ſich verbinden müßte, im nöthigen Fall zu feſtgeſetzten Intereſſen Vorſchüſſe zu machen. Was ſagen Sie hierzu? Herrn Schub. habe ich darüber noch nicht geſprochen.

Sonſt ſagt er nicht, ob ich oder mein Schwager die Reiſe thun ſoll. Aus dem Auszuge ſo ich Ihnen gemacht, ließe ſich ſchließen: er ſähe lieber, daß ich ſie thäte; er ſpricht aber übrigens verſchiedenemal von der Ruhe, ſo mein Körper nöthig hätte, ohne die ich ohnmöglich geſund werden und bleiben könnte. — Adieu, liebſter Freund!

Hamburg, den 3. Jan. 1772.

Liebſter Freund!

Ich danke dem Herrn Profeſſor Zachariä, daß er Ihnen den erſten Feyertag hat vollbringen helfen; daß er Sie aber auch den Abend wieder von ſich gelaſſen hat, iſt mir nicht weniger angenehm. Vom Weghaus hätte ich doch wohl keinen Brief gekriegt? Ich bin erkenntlich, und wünſche, daß Sie den dritten Feyertag wieder dahin zurückgekehrt ſeyn mögen, theils Herrn Zachariä wegen, noch mehr aber Ihrentwegen; denn das immerwährende Sitzen auf dem alten Schloſſe taugt Ihnen im Grunde gar nicht. Ich glaube zwar, daß auch in Braunſchweig nicht viel Vergnügen für Sie iſt; indeß ſehen Sie doch da Menſchen, und zerſtreuen ſich, das Sie in Wolfenbüttel nicht thun wollen. Die Fr. v. D. beſuchen Sie doch wohl? Machen Sie ihr ja bey erſter Gelegenheit recht viele Komplimente von mir und Engelbert, der ſich ihrer ſehr oft erinnert, und noch heute ſeiner Schweſter wünſchte: ſie möchte ſo ſchön werden, wie die Frau von D.

Ich hingegen wünſche, daß Sie bald die angenehmſten Nachrichten aus W. erhalten mögen; erwarten Sie ſie aber doch nicht ſo geſchwind. Es gehet dort etwas langſam zu, ehe ein Entſchluß gefaßt wird; zumal in der Sache, wowider noch immer, glaube ich, die Frau Mutter vieles einzuwenden hat. Wenn Riedel berufen iſt, ſo ſchließe ich faſt, daß S. wieder am Brete iſt; denn der iſt ſein großer Gönner. Wenn er zwar die Religion verändert hätte, ſo wäre dieſes ſchon Empfehlung genug, und dies ſagt man hier; noch mehr, man ſagt: er ſey bereits in Wien. M. ſpreche ich nicht, und kann mich alſo wegen Klopſtock nicht bey ihm erkundigen. Ich glaube aber nicht, daß ihm Anträge geſchehen ſind, ſonſt hätte er ſich wohl was gegen

mich merken laſſen, da ich am dritten Feyertage bey Sch., während daß alle Andern ſpielten, eine Stunde mit ihm plauderte.

K. hat ſich, wie ich glaube, gegen Niemand was merken laſſen. Gegen mich hat er es wohl aus Neugierde gethan, um mehr zu erfahren. Doch weiß es auch Sch., daß Sie vielleicht Wolfenbüttel verlaſſen, vermuthlich aber von Ihnen ſelbſt.

Mein letzter Brief hat Sie ſchon überführet, daß ich keinen Widerwillen gegen W. habe, weil ich Anſchläge mache, das dortige Werk beyzubehalten. Allein den Anſchlag, den ich gemacht, verwirft Herr Schubach, mit dem ich mich heute lange unterhalten, und zwar verwirft er ihn aus vielen, alle auf meine Ruhe, auf meine Wohlfahrt abzielenden Gründen, die zu weitläuftig ſind anzuführen. Dagegen räth er, das Werk in Actien zu ſetzen; einige, doch nur wenige, für mich zu behalten, mir aber für die Aufſicht über die Fabrik ein Anſehnliches auszubedingen, und dieſes wäre mir allerdings am zuträglichſten, wenn es dahin zu bringen iſt. Schubach fragt: warum ſoll es nicht dahin zu bringen ſeyn? und hierbey äußerte er ſeine Gedanken, daß er es ſchlechterdings für nothwendig hielte, daß ich die Reiſe thäte, doch aber, wegen meiner ſchwächlichen Geſundheit, in Begleitung meines Schwagers. Die einzige Schwierigkeit, ſo bey mir noch obwalte, ſagte er, iſt dieſe: Können Sie Ihrer Kinder wegen unbeſorgt ſeyn? Der Handlung wegen ſollen Sie ganz ruhig reiſen können, die nehme ich völlig über mich, und was Sie gethan haben würden, werde ich thun. Iſt das nicht ein redlicher Mann? Da die Vorſehung mich den hat finden laſſen, ſo ſehe ich, daß ich noch nicht von ihr verlaſſen bin. Er thut ſo viel für mich, daß er mich öfters vor Dankbarkeit ſtumm macht, und thut es ſo ſtille, daß ich erſt, wenn die Sache entſchieden iſt, erfahre, daß er es gethan.

Halb und halb bin ich alſo ſchon entſchloſſen, die Reiſe zu thun, obgleich allemal ungern. Das einzige Angenehme, was mir dabey bevorſtehet, iſt: daß ich Sie, wenn auch nur auf eine Stunde, ſpreche. Vor einem Monate kann ſie aber nicht geſchehen, wenn wir ſie beyde thun ſollen. Unterdeſſen ſchreiben Sie mir noch recht fleißig.

Wegen meines Waarenlagers habe ich bereits nach Wien geſchrieben. Es einzuführen, will ich bald erhalten; aber es Mautfrey einzuführen, wird etwas Mühe koſten.

Nun muß ich Sie doch noch fragen: woher Sie mir eine ſolche Unbeſtändigkeit zutrauen, daß ich unſern Doktor Gr. mit M. ſollte vertauſcht haben? Ich kann nicht begreifen, woher Sie auf den Einfall kommen, und bin gar beſorgt, in meiner Verwirrung ſo geſchrie-

ben zu haben, als mir Madam Sch. ſagt, daß ich geſprochen hätte. Indem ich dieſes ſchreibe, fällt mir ein: habe ich Ihnen vielleicht von Matſen was geſchrieben? Den hat Schubach mit ins Geheimniß gezogen, nehmlich den Doktor Matſen.

Es wird mich freuen, wenn doch T. H. die General-Collecte verlieren ſoll, daß ſie Sch** kriegt. Ich glaube, er hat desfalls auch an Zachariä geſchrieben. Wenn der ſie ihm verſchaffen kann, ſo wollte ich Ihnen rathen, befaſſen Sie ſich nicht damit. — Was ihnen angenehm, iſt mir juſt ſehr traurig, daß ein junger Menſch mit ins Spiel gezogen iſt, der, wenn nicht Wunder geſchehen, wahrſcheinlicher Weiſe für ſeine ganze Lebenszeit unglücklich wird. Sie können hieraus ſchließen, daß ich mehr weiß, als ich zu wiſſen wünſchte, und als mir zuträglich iſt, beſonders bey meiner jetzigen Verfaſſung und Lebensart. Ich komme wenig aus: denn nach Geſellſchaften frage ich nicht, und zum Spazierengehen haben wir ſeit vierzehn Tagen kein Wetter gehabt; es regnet beſtändig, und nun hänge ich noch dazu ſolchen traurigen Grillen nach. Es wird aber ſchon wieder anders werden, und dieſe Veränderung will ich ſo viel möglich mit Geduld abwarten.

Leben Sie wohl, beſter Freund! Ich bin ganz ſicher

Ihre

aufrichtigſte Freundinn

E. C. König.

Hamburg, den 7. Jan. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich bin den Braunſchweigern ſchon verbunden, wenn ſie Ihnen nur eine ruhige Viertelſtunde laſſen, um mich zu verſichern, daß auch in der Zerſtreuung Sie meiner nicht vergeſſen; ob ich gleich gewünſcht hätte, daß Sie mir dieſesmal etwas weitläuftiger hätten antworten können, um mir wenigſtens Ihre Gedanken über das W. Werk zu ſagen. Sie werden zwar freylich eben ſo wenig, als die meinigen, etwas beſtimmen, weil Umſtände und Gelegenheit der Sache den Ausſchlag geben müſſen. Doch hätte ich Ihre Meinung gern gehört. Vielleicht theilen Sie mir ſie in Ihrem Nächſten mit, ſonſt hole ich ſie mündlich ab; wenn Sie nicht lieber ſehen, daß ich den Weg über Ülzen nehme. Ich muß Braunſchweig nicht paſſiren, weil ich vermuthlich über Leipzig gehe. Wollen Sie mich aber gern noch einmal ſprechen, ſo ſagen Sie mir zugleich Ihr Abſteigequartier. Iſt es ein Gaſthof,

ſo will ich da abtreten, weil ich mich doch nur einige Stunden aufhalten werde.

Sie werden ſich über den geſchwinden Entſchluß wundern. Der ward geſtern in einer Minute gefaßt, ſo wie ich nur auf Aller Geſichtern las, daß man es wünſchte. Ich ſtellte ihnen die Gefahr vor, in die ſie mich ſetzten, die dem Nutzen, den ich ſtiften könnte, gar nicht angemeſſen wäre; und daß gewiß aus dieſem Grunde mein Bruder, der doch der größte Intereſſent wäre, mir die Reiſe nicht anmuthe, ſondern vielmehr die äußerſte Ruhe und Stille wiederholt angerathen hätte. Allein ſie blieben dabey, daß es einen großen Unterſchied machen würde, wenn ich mich dazu entſchlöſſe. So habe ich mich denn entſchloſſen, mit Ende dieſes Monats von hier zu reiſen; und nun gehet mir der Kopf rund um, alle die Anſtalten zu machen, die ich nöthigſt machen muß, ehe ich von hier gehe. Ich hoffe, dieſe ſollen mich zerſtreuen, um nicht ſo oft an den Abſchied von meinen Kindern zu denken, die diesmal ganz allein bleiben, weil mein Schwager die Reiſe mit macht. Wenn es kein Aufſehen machte, nähme ich die armen Kinder mit, und brächte ſie erſt nach Heidelberg. So mag ich es aber nicht thun, beſonders weil es Herr Schubach widerräth. Der iſt mein Mentor, ohne den ich in dieſer Sache keinen Schritt thue. Er hat ſehr oft den Wunſch gethan, mit mir reiſen zu können. Dann wäre ich glücklich! Die Sache wäre alsdenn in vier Wochen zu Stande, die nun in vier oder acht Monaten kaum geendiget wird. Ich will Gott danken, wenn ſichs anders findet: jetzt glaube ich wenigſtens, daß ich ganz ungeſchickt dazu bin, und daß meine Gegenwart Urſache iſt, daß mein Schwager das nicht thun wird, was er anders ſeiner Ehre wegen hätte thun müſſen. Er hat nun den Kopf mit ſeinen eignen Angelegenheiten voll, weil er im Begriff iſt, ein Lotto-Comtoir zu errichten, nicht unter ſeinem, ſondern unter eines Andern Namen, und ich glaube, daß er den Andern noch nicht hat, den er gern haben will, und doch will er nicht gern eher reiſen, bis er damit zu Stande iſt. — Von allem dieſem ſchreiben Sie ja kein Wort an Niemanden, am allerwenigſten an Herrn Sch.

Der gute Sch. wäre vorigen Sonntag beynahe geſtorben, ſo elend war er wieder an ſeinen Krämpfen.

Die Bohnen habe ich erhalten, und auch bereits gekoſtet. Sie ſind recht gut; meine Haushaltung wird aber nun ſo klein, daß ich keiner größern Portion bedarf. Ich danke Ihnen für die Beſorgung, und bitte Sie, mir die Auslagen für Geſammtes umgehend anzuzeigen. Sie werden mich verbinden, wenn Sie es thun.

Die gute Z. iſt nichts weniger, als getröſtet. Ich beſuchte ſie vor einigen Tagen, und fand ſie ſehr elend. Sie iſt auf, und gehet ſogar aus; demohngeachtet fürchte ich, daß ſie die Auszehrung hat. Er gleichet völlig einem Gerippe.

Unter die rührenden Nachrichten muß ich noch dieſe ſetzen: daß All. vorigen Freytag als Courier nach Petersburg hat reiſen müſſen. Wenn er mir meine 2300 Mk. Banko mitbringt, ſo will ich mich darüber tröſten.

Wie gehet es Döbblin in Braunſchweig? Die Ackermannſche Truppe ſoll ſich in Schleswig ſchlecht ſtehen. Künftige Woche wird ſie wieder herkommen, und in einer Folge ſechs neue Stücke geben, wovon ich keines ſehen werde, wenn gleich Brokmann in allen Stücken Rollen hätte. — Ich bin der Welt abgeſtorben; doch noch nicht ſo, daß ich nicht dem Wunſch, den Sie ſich und mir zum Neujahr machen, mit beyſtimme, und zwar von ganzem Herzen, wie ich ſtets ſeyn werde

Ihre

aufrichtige Freundinn
E. C. König.

Von meiner Reiſe ſprechen Sie gegen niemand.

Der Hauptmann Schr. und von P. ſind hier. Wenn ſie aufs Handwerk reiſen, ſo werden ſie hier ſchlecht wegkommen. Bey der erſten Viſite hat Schr. der Madam K. erzählet, welch ein gefährlicher Mann Sie wären. Es muß Sie ſehr ſchmeicheln, daß er ſich Ihrer ſo oft erinnert. Mit mir wollte er nicht anbinden; vermuthlich hat ihn K. ſchon inſtruirt.

Berlin, den 11. Januar 1772.

Mein liebſter Bruder,

Deine Meynung wegen des Wieneriſchen Vorſchlages iſt ſo gegründet, daß mir die ganze Sache nicht mehr recht gefallen will, ſo herrlich man ſie mir auch vorgeſpiegelt hat.

Was Du von Riedeln ſchreibſt, habe ich auch geleſen. Da ich es Sulzern erzählte, meynte er, Riedel ſey nur Nothnagel. Man habe viele andere Männer nach Wien berufen wollen, aber alle wichtigen hätten es ausgeſchlagen; und von Dir hätte man ſich am erſten eine abſchlägige Antwort vermuthet, wenn man geradezu Dir ſo etwas antrüge. Man hätte alſo unter der Hand Deine Geſinnungen einholen wollen. Herr Sulzer meynte zwar, Du könnteſt eine Reiſe nach Ita-

lien vorgeben, die Du über Wien doch antreten müßteſt, wenn Du auch daſelbſt nicht das allergeringſte zu thun hätteſt. So viel müßte Dir allezeit im voraus gewiß werden, daß Du dieſe Reiſe davon machen könnteſt. Allein das alles ſcheint mir noch zu weitläuftig, und ſo viel ich davon einſehe, iſt Dein Vorſatz ſehr vernünftig. Warum man von Wien aus noch nicht an Dich geſchrieben, das mag wohl an Folgendem liegen. Der Graf von K** ſoll bey der Kayſerin in Ungnade gefallen ſeyn; und da dieſer eigentlich mit Genehmigung des Kayſers die Akademie der Wiſſenſchaften errichten wollen, ſo könnte die Sache freylich ſtocken. Sollte ſie aber wieder in Gang kommen, ſo glaube ich ſchwerlich, daß Riedel viel dabey zu ſagen haben wird. Er kann jetzt einem und dem andern Großen als ein Wundermann vorgeſtellt ſeyn; aber lernen ſie ihn nur erſt näher kennen, ſo werden ſie ſchon ſehen, daß ſie, wie gewöhnlich, belogen worden ſind. Und geſetzt, dieſe Großen ſelbſt wären nicht die beſten Beurtheiler, ſo fällt dem ſeichten Kopf immer die Seichtigkeit des Andern am erſten auf. Iſt es aber nicht ſo, wie ich mir es da an meinem Pulte denke, ſo bleibt es doch ein Beweis mehr, (und ich habe deren, trotz meiner ziemlich großen Unwiſſenheit in der gelehrten Geſchichte, genug) daß, wo ſich die Großen in die Beförderung der Wiſſenſchaften miſchen, immer mehr Lächerliches als Kluges herauskommt. Hier weiß von der ganzen Sache kein Menſch ein Wort, und durch mich ſoll auch gewiß niemand etwas davon erfahren.

Die zwey geſchnittenen Steine, als Ringe in Gold gefaßt, folgen hierbey nebſt den verlangten Büchern.

Herr Meil wird Dir vor Oſtern ganz gewiß ſein Verſprechen halten.

Deine Tragödie möchte ich, wie Du Dir leicht vorſtellen kannſt, gern recht bald leſen, und ſobald nur Manuſcript da iſt, ſoll mit dem Drucke nicht gezögert werden.

Die Zeile in Deiner Erzählung, das Muſter der Ehen, iſt ſo gedruckt, wie Du ſie verlangt haſt. In den beyliegenden Aushängebogen kannſt Du ſie ſelbſt ſehen.

Weißt Du denn, daß Klotz todt iſt? Zum Sterben war er doch zu gut; aber zu ſeiner Ehre ſtarb er vielleicht zur rechten Zeit.

Nun auch einmal etwas vom Theater! Koch hält ſich hier ziemlich gut, und hat auch jetzt im Carnaval die Woche ein- bis zweymal ſein Theater ganz, und die übrigen Tage ziemlich voll.

Engel hat eine Operette, die Apotheke, geſchrieben. Da in dieſem Stücke viel auf einen Advokaten geſchimpft wird, ſo haben die Berliniſchen Söldner der Gerechtigkeit faſt eben ſo viel Lärmen darüber er-

regt, als die Geiſtlichkeit zu Paris über den Tartüffe. Alles nach Verhältniß, verſteht ſich. Kurz, man ſieht, daß die Leute noch nicht gewöhnt werden können, die Sitten ihres Standes in einem gewiſſen Lichte vorgeſtellt zu ſehen. Conſequenzmacherey iſt alſo kein Fehler, welcher der unverträglichen Geiſtlichkeit allein anklebt.

Du biſt doch nicht böſe, wenn Deine Tragödie hier von Koch geſpielt wird? Es verſteht ſich, nicht eher als Du es haben willſt. Wie glaubſt Du denn, daß Döbbelin damit fertig werden wird? Glückt es ihm damit ſo gut, wie mit der Minna, ſo hat er Dir vielleicht mehr zu danken, als Du glaubſt.

Nun bin ich an der unnützen Arbeit, an der Verdeutſchung der Suffisance de la Réligion naturelle. Da ſie ziemlich fade und wäſſerig iſt, ſo müßte es ſonderbar genug ſeyn, wenn ſie nicht Leſer fände. Das Beſte daran iſt, daß der Religionsvorurtheile gar nicht gedacht wird, und ich bis jetzt keinen unmoraliſchen oder falſchen Satz gefunden habe.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Hamburg, den 11. Jan. 1772.

Mein lieber Freund!

Man hat mich bis eben vor Abgang der Poſt aufgehalten. Unterdeſſen muß ich Ihnen doch heute ſagen, wäre es auch nur mit wenig Worten, daß ich unſer Glück noch einmal auf die Probe geſtellt, doch leider! mit allzu wenig. Denn der ganze Gewinn von Ihrer Seite beträgt nicht mehr, als was ich von Ihnen zu fordern hatte, die Paar Dukaten, ſo ich Ihnen hier gegeben, und die Rechnung, ſo hierbey folget.

Leben Sie wohl, beſter Freund! Ich bin

Dero

ergebenſte

E. C. König.

Hamburg, den 14. Jan. 1772.

Mein liebſter Freund!

Ich würde mich mehr wundern, wenn Sie auf die letzte Anfrage, ſo man von W** aus an Sie gethan, gleichgültig hätten antworten können, als wenn Sie ſie wirklich recht empfindlich beantwortet haben. Es iſt das unbilligſte Anmuthen, das man ſich gedenken kann. Auch

unter den allervortheilhafteſten Anträgen wollte ich Ihnen nicht rathen, aufs Ungewiſſe hinzugehen. Selbſt wenn Sie beynahe gewiß wären, wie Sie es denn ſeyn können, daß man Sie alsdenn zu behalten wünſchen würde, werden Sie ſich doch allemal beſſer ſtehen, wenn Sie Ihre Bedingniſſe vorher feſtſetzen. Am Wiener Hof muß man ſeine Vortheile wahrnehmen, ehe ſie einen haben; nachher hält es ſchwer, etwas zu erhalten, zumal da der Kaiſer nichts weniger als genereux iſt.

So wie ich nur von Riedel hörte, ward mir die ganze Sache etwas verdächtig, weil ich daraus ſchloß, S** ſey mit im Spiele; und ob der mir gleich verſchiedene mal geſagt: er wünſchte, daß man Sie, nebſt einigen andern, nach W** berufen möchte, ſo habe ich doch nie geglaubt, daß er es im Ernſt ſo meinte, da es, ſeinem Charakter nach, faſt unmöglich iſt, daß er wünſchen ſollte, Sie an der Seite zu haben. So ſtolz er iſt, fühlt er doch wohl den Unterſchied zwiſchen ſich und Ihnen.

Auf der andern Seite konnte ich mir aber auch nicht vorſtellen, wie S** aus der Tiefe, in die er geſunken war, ſich wieder empor ſchwingen könnten. Wenigſtens wüßte ich mir keine Hand zu denken, die ſich ihm dargeboten hätte. — Pater D., Hell, alle dieſe Leute ſchätzten ihn ſehr wenig, und dieſe wird man allerdings bey der Sache zu Rathe ziehen. Wenn Sie das wüßten, ſo könnten Sie voraus verſichert ſeyn, daß S** nicht viel dabey zu ſagen hat, und auch nie viel dabey zu ſagen haben wird.

Es ſollte mich nur einen Brief koſten, ſo wollte ich Ihnen die genaueſten Nachrichten einziehen; allein ich habe Bedenklichkeiten, warum ich dieſen Brief nicht gern ſchreibe. Doch wenn Ihnen ſehr daran gelegen iſt, ſo ſetze ich mich darüber weg. Sagen Sie mir nur, was Sie hauptſächlich zu wiſſen verlangen. Wenn es zwar bey meiner Reiſe bleibt, wie ſie noch immer feſtgeſetzt iſt, nehmlich zu Ende dieſes Monats, ſo kann ich Ihnen die Nachrichten beynahe eben ſo geſchwind ſelbſt geben.

Meiner Geſundheit wegen kann ich die Reiſe nun wohl unternehmen. Die Mittel von meinem Bruder, die ich ſeit vierzehn Tagen brauche, thun ordentlich Wunder. Schlaf, Appetit, alles hat ſich wieder eingefunden, unerachtet ich nicht die mindeſte Bewegung habe, die ich mir nicht machen kann, weil wir anhaltend ſchlechtes Wetter haben. Sie wiſſen, daß mein meiſter Ausgang zu Madam Sch. iſt. Die habe ich geſtern in drey Wochen zum erſtenmal beſucht. Sie hat mir viele Komplimente an Sie aufgetragen. Sch. ſcheint nun wohl, und auch zufrieden zu ſeyn.

Was iſt Klotzen angekommen, daß er ſo geſchwind Reißaus genommen? Wie ich ſeinen Tod hörte, freute ich mich, daß Sie zu ſeiner Seligkeit noch vieles beygetragen haben möchten; weil Sie ihn wahrſcheinlich zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt gebracht.

Nun, mein lieber Freund, wenn Sie ſich doch nicht in Braunſchweig amüſiren, ſo reiſen Sie in Gottes Namen wieder nach Wolfenbüttel, damit ich nicht ſo lange ohne Briefe von Ihnen bleibe, und beantworten Sie mir von daher die Frage recht gewiſſenhaft: ob Sie meinen Beſuch wünſchen? Daß ich Ihnen den Beſuch gern gebe, daran zweifeln Sie wohl eben ſo wenig, als an den aufrichtigen Geſinnungen, mit denen ich ſtets bin und ſeyn werde

Ihre

ergebenſte Freundinn

E. C. König.

Eben habe ich eine ganze Ladung Erbſen erhalten, wofür ich Ihnen danke. Sie ſind nun ſo gütig, und ſagen mir, was Sie insgeſammt für mich ausgelegt haben?

Hamburg, den 21. Jan. 1772.

Mein liebſter Freund!

Ihr letzter Brief hat mich ſehr beſorgt gemacht, indem Sie mir ſagen, daß Sie krank ſind, und noch dazu an einer Kolik krank ſind; eine Krankheit, die leicht gefährlich wird, wenn man ſich dabey nicht in Acht nimmt. Und Sie wollten ſogar des andern Tages nach Wolfenbüttel gehen, wo Sie vielleicht einen unwiſſenden Arzt, und noch eine ſchlechtere Verpflegung, als in Braunſchweig, zu erwarten haben. Ich muß zu meiner Beruhigung hoffen, daß Sie geblieben ſind, bis Sie völlig wieder wohl waren. Anders wäre ich noch trauriger, als ich wirklich bin; zwar, ich könnte es nicht viel mehr ſeyn.

Wie dankbar würde ich Ihnen ſeyn, wenn Sie mir gleich den folgenden Poſttag wieder geſchrieben hätten, und wie vergnügt, wenn Sie mir Ihre völlige Herſtellung anzeigten! Bis dahin kann ich mich auch von gar nichts anderm mit Ihnen unterhalten.

Nehmen Sie mir eine kleine Erinnerung nicht übel, dieſe iſt: wenn etwan noch Attaquen der Kolik nachgeblieben, daß Sie nicht etwan durch ſtarke oder alte Weine ſich Linderung zu verſchaffen ſuchen. Ich habe einmal die Probe gemacht, daß man ſich damit dem Tode ſehr nahe bringen kann, und man hat mich verſichern wollen, daß unſer ſeliger Freund den ſeinigen dadurch befördert habe.

Wenn Sie mich ein bischen lieb haben, ſo ſorgen Sie recht genau für Ihre Geſundheit, damit ich Sie vollkommen wohl finde. Krank möchte ich Sie auf ſo kurze Zeit nicht beſuchen, und alsdenn ſo weit von Ihnen wegreiſen. Es wird mir ſchon ſchwer genug werden, Sie geſund zu verlaſſen. — Vor künftigen Sonnabend über drey Wochen gehe ich nicht von hier. Die Urſache will ich Ihnen ein andermal ſagen.

Leben Sie wohl, beſter Freund, und wills Gott! auch geſunder Freund. Schreiben Sie doch unverzüglich, wenn Sie es noch nicht gethan haben, an

Dero

ergebenſte
E. C. König.

Sie haben noch zwey Briefe zu beantworten, nicht wahr?

Hamburg, den 28. Jan. 1772.

Liebſter Freund!

Ich freute mich ehegeſtern ganz außerordentlich, als ich einen Brief von Ihnen ſah, auf den ich jeden Poſttag mit ſo viel Sehnſucht lauerte. Meine Freude verlor ſich aber ziemlich, als ich beym Durchleſen fand, daß Sie noch immer mit der fatalen Kolik geplagt ſind. Seyn Sie ja nicht nachläſſig dabey, ſondern brauchen Sie ſo lange und anhaltend, bis nicht die geringſte Spur davon übrig bleibt. Und da Sie ſelbſt finden, daß Ihnen die Ordnung beſſer bekömmt, als die Unordnung, ſo bleiben Sie hübſch bey der Ordnung, und laſſen Sie ſelbſt meinen Beſuch keine Gelegenheit geben, Sie in das ſchwirrige Leben wieder hinein zu ſetzen. Es kömmt bey der großen Reiſe auf einige Meilen Umweg nicht an. Ich ſehe Sie eben ſo gerne in Wolfenbüttel, als in Braunſchweig, wo ich überdies gar nichts zu thun habe. Schreiben Sie mir aufrichtig, was Sie am liebſten wollen?

Auf den 15. Febr. iſt die Reiſe noch immer feſtgeſetzt; ſonach käme ich den 16ten vielleicht in der Nacht nach Braunſchweig; wenn ich allein bin, ſo bleibe ich wohl den folgenden Tag da; reiſet aber mein Schwager mit, das noch ungewiß iſt, ſo werden wir ſehr eilen müſſen, weil wenigſtens er binnen ſechs Wochen zurück ſeyn will. Dies war eigentlich die Urſache, warum ich in Ihrem Quartiere abtreten wollte, weil ich ſonſt, wenn ich etwan ſpät ankäme, mich kaum eine Stunde mit Ihnen unterhalten könnte. Nun Sie mir es aber abrathen werde ich in der Roſe abtreten.

Mein Schwager hätte mehr Lust, über Berlin zu gehen; allein daraus wird nichts. Wolfenbüttel liegt zu weit davon. Und ob ich zwar da auch einen Lessing fände, so wäre es doch nicht der, den ich am liebsten zu sehen wünschte.

Und diesen Lessing könnte ich der Etiquette halber nicht einmal besuchen; denn er hat mich nicht besucht, und kennt mich noch obendrein gar nicht.

Durch den Brief an den Staatsrath Gebler können Sie mir einen wahren Dienst erweisen. Wenn ich am Hofe was suchen müßte, so könnte er mir sehr behülflich seyn. Es schlägt ohnedem in sein Departement mit ein. Ich erfuhr es zu spät, sonst hätte ich das vorigemal schon seine Bekanntschaft gesucht. Ihre Bekanntschaft mit ihm ist aber wohl noch zu neu, als daß Sie ihn ausdrücklich ersuchen könnten, mir in meinen Angelegenheiten mit seinem Rathe beyzustehen? Nun, wenn Sie dies auch nicht gern thun wollen, so halten Sie mir doch gewiß den Brief parat: denn ich besorge, wenn ich ihn nicht fertig fände, daß er mir dann so bald nicht nachkäme. Ist es nicht so, daß Sie leicht so was vergessen? — Und da ich nun so viel später reise, so hoffe ich, wird auch Ihr neues Stück fertig seyn? Ich wünschte es recht sehr. Denn wenn ich Geblern dies überbrächte, so brauchte ich keiner weitern Empfehlung. Ich mag Sie nicht fragen, was es für ein Stück ist? Wenn Sie es hätten sagen wollen, hätten Sie es ohnedies gesagt.

Ich bin heute zu nichts weniger aufgelegt, als zum Zanken, und mag mich auch nicht mit Ihnen überwerfen, bevor ich den Brief an Geblern habe. Sie haben mir aber zu viel Gelegenheit gegeben, daß ich nicht umhin kann, böse auf Sie zu seyn. Ich muß es mir auf ein andermal vorbehalten. Sie erklären mich für eine Betrügerinn und Lügnerinn. Schämen Sie sich was! Es wäre wohl der Mühe werth, eines von beyden um diese Lumperey zu werden. Ich müßte im Traum geschrieben haben, wenn ich von der Lotterie Meldung gethan hätte. Ich setze in keine, also kann ich auch in keiner was gewinnen. Allein genug, ich habe mit Ihnen in Compagnie gespielet, und habe so viel gewonnen. Sind Sie nun zufrieden, wenn ich Ihnen dies auf meine Ehre betheure? So bitten Sie mich im Herzen um Verzeihung; aber reden Sie ja in keinem Brief ein Wort mehr davon.

Der höchst betrübte Wittwer, Herr B., wird Ihnen schon seinen Verlust angezeigt haben. Ich glaube, er übersteht ihn. Was meinen Sie? Wenigstens beklagt ihn niemand; aber im Gegentheil schätzt man sie glückselig; denn man sagt, daß er ihr, seit des Vaters Tode

sehr schlecht begegnet habe, und zwar sagt es sein gewesener Busenfreund D. Grund. Dies kann nun wohl Rachsucht seyn, weil sie ihn zuletzt nicht mehr als Medicus gebraucht haben. Doch wenn es wahr wäre, so sollte er die Frau nicht bekommen, die ich ihm wieder zugedacht habe, die Mamsell Al. meine ich.

Unser guter General gehet mir näher, als die B ... in; denn ich habe sie auf keiner Seite recht gekannt: aber an dem General, bin ich überzeugt, hat die Stadt einen ehrlichen Mann, und ich einen aufrichtigen Freund verloren. Ich denke, Sie lesen die Zeitung, sonst muß ich Ihnen noch sagen, daß er gestern, da er bey Herrn von Gros Visite machte, ganz plötzlich an einem Steckflusse gestorben ist.

Was sagen Sie denn zu den Veränderungen, die in Kopenhagen vorgefallen? Nun ist Sturz auch arretirt. Ich hoffe ja nicht, daß er in dem schwarzen Komplot mit gewesen ist.

W ... Seele hat, seit wir die Nachrichten aus Kopenhagen erhalten, ganz neue Triebfedern bekommen. Ob es vielleicht auf seine Glücksumstände Einfluß haben kann? Das wünschte ich, und ich glaube es auch fast.

Daß aber unser süßer B ** noch keine Staffette erhalten hat, darüber grübeln seine Anhänger sehr nach. Sie zucken die Achseln, und fürchten, daß die große nützliche Begebenheit eben nicht so nützliche Folgen nach sich ziehen möge, wie zu hoffen stünde, wenn das Ruder wieder in die rechten Hände käme. In diese Hände kömmt es aber gewiß nicht wieder, so lange wenigstens R ** ein Wort zu sagen hat; denn der und B. sind zwey Leute, die gar nicht übereinkommen. — Cramer ist seit acht Tagen hier, und logirt bey Gr. Bernstorf.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und seyn Sie ja recht gesund. Hören Sie aber auch nicht auf, es mir zu sagen, bis ich Ihnen schreibe, daß ich keinen Brief mehr von Ihnen erhalten kann. Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

ergebenste Freundinn
E. C. König.

Berlin, den 1. Februar 1772.

Liebster Bruder,

Für ein halbes Vergnügen sollte wohl nur ein halber Dank seyn; da aber dieses halbe Vergnügen so groß gewesen ist, so nimm meinen ganzen Dank dafür. Arbeitest Du seit einem Vierteljahre an diesem

Trauerſpiel? oder ſeitdem Du die Minna fertig haſt? Welche Feile! Ohne allen Zuſatz! ganz rein gediegenes Silber! Welche Scene mit dem Maler, einem Maler, der ſeine Kunſt verſteht, auch ein wenig Enthuſiaſt iſt: denn das gehört mit zur Vollkommenheit der Kunſt; kurz, welche Expoſition! Du ſcheinſt dieſes der Kritik, und nichts Deinem Genie zuzuſchreiben. Ich will es glauben; aber der Himmel hat Dir gerathen, zu ſagen: Deiner eignen Kritik; nicht der, welche wir gleichſam vom Hörenſagen haben, wenn ſie auch die allerbeſte wäre. Die Kenntniß von der Malerey, ſo wie hier, wird gewiß nicht gelehrt. Und die Scene mit dem Miniſter! — Bruder, wenn ich heute Zeit hätte, würde ich Dir in drey Seiten ſagen, wie ſehr ſie mir gefallen hat.

Lebe wohl! Vergnügt mußt Du allerdings ſeyn, da Du über einem vortrefflichen Werke biſt.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Hamburg, den 1. Febr. 1772.

Mein liebſter Freund!

Morgen hoffe ich zu hören, daß Sie wieder vollkommen wohl ſind, und über vierzehn Tage denke ich mich augenſcheinlich davon zu überzeugen. Denn meine Abreiſe bleibt noch immer auf den 15ten feſtgeſetzt. Meine Geſchwiſter ſind zwar ganz und gar nicht damit zufrieden, daß ich mich in dieſer Witterung wage; ich ſoll das Frühjahr abwarten. Sie wiſſen aber nicht, wie einem zu Muthe iſt, der ſo im Ungewiſſen lebt, wie ich. Die Folter kann nicht peinigender ſeyn. Zumal wenn man noch überdies täglich andre Kränkungen erfähret, von einer Perſon, von der man nichts als Freundſchaft hätte erwarten ſollen. Ich könnte über dieſe Materie ganze Bogen voll ſchmieren; es würde aber zu nichts dienen, als meine Empfindlichkeit noch mehr zu reizen. — So viel iſt gewiß, wäre Herr Schubach nicht mein ſo treuer Freund, ich überſtünde dieſe Epoche nicht. Nur Schade, daß ich dieſen zu ſprechen ſo ſelten Gelegenheit habe.

Eben den Augenblick erhalte ich wieder einen Brief vom Profeſſor, worinn er mich inſtändigſt bittet, wenn es möglich ſey, meine Reiſe noch aufzuſchieben. Er denkt, daß durch dieſen Aufſchub ich mich nachher ſo einrichten könnte, daß ich nicht wieder nach Hamburg zurückkehren dürfte. Ich ſehe aber nicht ein, wie das möglich zu machen, ſo ſehr ich es ſelbſt wünſchte, und ſo vortheilhaft es wäre. Denn das iſt gewiß, daß ich durch die Reiſe mein Vermögen vollends zuſetze.

Ob aber ich oder ein Anderer das Geld verreiſet, iſt im Grunde einerley. Einer muß es thun, und dann ſo werde ich täglich mehr überzeugt, daß ich unbeſonnen handeln würde, wenn ich meine Wohlfahrt in diejenigen Hände lieferte, denen ich ſie anzuvertrauen Willens war.

Um meine Geſundheit ſeyn Sie nur ganz unbeſorgt. Juſt die Reiſe wird mich wieder völlig herſtellen. Ich werde zwar, außer dem Vergnügen Sie zu ſehen, wohl nicht viel Freude auf der ganzen Reiſe haben; allein dieſes Vergnügen iſt auch ſo groß, daß es mich völlig ſchadlos hält. Sie glauben nicht, wie ſehr ich mich freue, und wie ſehr ich mich erſt freuen werde, wenn ich Sie recht wohl finde. — Könnten Sie uns doch begleiten! — Ich ſage uns, und weiß doch noch nicht, ob ich nicht allein reiſen werde. Denn auch hier verläßt mein S°° ſeine gewöhnliche Art nicht, unſchlüſſig zu ſeyn. Und gehet der nicht mit, ſo nehme ich niemand mit, Sie möchten mich denn recht ſehr darum bitten. Das thäten Sie aber wohl ſo leicht nicht?

Alles Neue, was ich Ihnen heute ſchreiben kann, iſt: daß unſre reiche W. geſtorben iſt. Sehen Sie, daß ich es nicht übel meinte, wenn ich ſie Ihnen ehedem zufreyen wollte? Und dann wäre ſie wahrſcheinlicher Weiſe noch eher geſtorben, da ſie nun, wie geſagt wird, von Aergerniß geſtorben ſeyn ſoll, die ihr ihr Mädchen verurſacht hat, der ſie ein Paketchen mit 20 Dukaten gab, um es wohin zu bringen, und zugleich ein andres mit einigen Marken, um Mehl vom Kornhaus zu holen, wozu nur Arme berechtiget ſind. Das Mädchen gab aus Verſehen das Paketchen mit Dukaten für das Mehl, und hierauf wurde Inquiſition angeſtellt, für wen ſie das Mehl holte. Sie wußte ſich nicht zu helfen, und geſtund die Wahrheit; man gab ihr alſo kein Mehl, und behielt auch die Dukaten. Die Erben werden mit dieſem Vorfall nicht übel zufrieden ſeyn. —

— Unſer guter Bode wird ſich ärgern, daß er nicht mehr unter ihre Erben gehört.

Mich ärgert in dem Augenblicke nichts, als daß nicht heute der 16. Febr. ſchon iſt. Wenn ich aber bedenke, daß der 17te dem 16ten ſo bald folget, ſo möchte ich faſt bedauern, daß er ſo nahe iſt.

Leben Sie wohl, und ſchreiben Sie mir ja noch fleißig. Vergeſſen Sie den Brief an den Staatsrath G. nicht, noch weniger

Ihre

Freundinn
E. C. König.

Berlin, den 3ten Februar 1772.

Liebſter Bruder,

In Deiner Emilia Galotti herrſcht ein Ton, den ich in keiner Tragödie, ſo viel ich deren geleſen, gefunden habe; ein Ton, der nicht das Trauerſpiel erniedrigt, ſondern nur ſo herunterſtimmt, daß es ganz natürlich wird, und deſto leichter Eingang in unſere Empfindungen erhält. Ich beſinne mich wohl, daß Du in Deiner Dramaturgie aus dem Bankſchen Trauerſpiele Eliſabeth oder Eſſex einige Scenen in eine ſolche Sprache überſetzt haſt; aber wer dieſe Scenen im Originale ſuchen will, (denn ich habe es geleſen) — der muß ſeyn, was Du biſt. Doch Recht! Du haſt ſelbſt erinnert, daß Banks Sprache bald platt, bald ſchwülſtig iſt. Ich bin begierig, ob Du Dich in dieſem Tone bis an das Ende erhalten wirſt.

S. 41. [Bd II, S. 137], in der Scene, wo die Tochter der Mutter ihren Vorfall in der Kirche erzählt, hat der Abſchreiber einen Fehler gemacht. Er hat die Worte: Die Furcht hat ihren beſondern Sinn, der Emilia in den Mund gelegt, welche ſie in ihrer furchtſamen Faſſung nicht ſagen kann; ſie kommen der Claudia zu.

Aber die Wahrheit der Charaktere, die Du zeichneſt, muß ich noch über die Schönheit der Sprache ſetzen. Der Prinz von Guaſtalla iſt, wie unſere guten Prinzen, klug, verſtändig, zurückhaltend, von heftigen Leidenſchaften, verliebt oder ehrgeitzig — dieſen Leidenſchaften opfern ſie alles auf, ſo menſchlich ſie auch ſonſt ſind. Die Scenen zwiſchen Rota und dem Prinzen, ingleichem die mit dem Maler werden Deine Kenntniß dieſer Menſchen Zeile für Zeile bezeichnen. Marinelli, ein wahrer feiner Kammerherr! Und die Scene, wo er dem rechtſchaffenen Appiani die Geſandtenſtelle im Namen des Prinzen anträgt — wie die bey der Vorſtellung gefallen wird, bin ich begierig. Meinen völligen Beyfall hat ſie; aber leider! habe ich die Erfahrung, daß dasjenige, was mir außerordentlich gefallen hat, oft von dem Publicum ſehr kalt aufgenommen worden iſt.

Nur wider die Emilia Galotti habe ich etwas auf dem Herzen. Ich ſollte zwar gar nicht mit meiner Kritik herausrücken; denn vermuthlich wird Emilia in den letzten Acten thätiger ſeyn, und ſich alſo auch ihr Charakter deutlicher entwickeln. Aber warum ſoll ich Dir meine Ratte verbergen? Noch haſt Du ſie nur als fromm und gehorſam geſchildert. Aber ihre Frömmigkeit macht mir ſie — aufrichtig! — etwas verächtlich, oder, wenn das zu viel iſt, zu klein, als daß ſie zum Gegenſtand der Lehre, des edlen Zeitvertreibs und der Kenntniß

für so viele tausend Menschen dienen könnte. Du wirst zwar sagen: so werden die Mädchen in Italien erzogen; so denken sie; so handeln sie; noch hat sich keine Spur von Freydenkerey in ihre Religion eingeschlichen. Alles gut, lieber Bruder. Allein über das Locale sollte man nicht höhere Zwecke vergessen. Jede gute Person, die ein einnehmendes Muster für die Zuhörer seyn soll, könnte zwar ihre Mutterreligion haben; aber sie müßte nicht solche Punkte derselben äußern, die einen gar zu kleinen Verstand, gar zu wenig Selbstdenken verrathen: sondern nur das, was die allgemeine Religion aller rechtschaffnen und denkenden Menschen billigt und auszuüben trachtet. Emilia geht in die Messe. — Sie ist eine Katholikin. — Mag sie doch! Sie redet aber von den Bedeutungen der Perlen im Traum. Auch daß sie sogar ängstlich thut, weil sie der Prinz in der Messe angeredet, macht mir keinen großen Begriff von ihrem Verstande; und ein gar zu kleiner Verstand mit dem besten Herzen deucht mir für die edlen Personen des Trauerspiels unter der Würde desselben. Und nimmt man vollends Rücksicht auf die Zuschauer in Berlin, die unter den freyer denkenden Deutschen die freydenkendsten sind, so glaube ich — hätte ich Recht. Vorausgesetzt, daß Deine Emilia in den letzten Acten keine anderen Vorzüge zeigt.

Deine Minna, Deine Miß Sara, Deine Juliane sind auch fromm; aber sie haben nicht das Pedantische der Religion, sie haben das, was man an seinem geliebten Gegenstande zu finden wünscht.

Aber mache nur, daß ich das Trauerspiel bald ganz lesen kann. Ich will doch nicht hoffen, daß Du Deiner Arbeit überdrüßig bist? Ich dächte, es wäre ein sehr großes Vergnügen, für Anderer Vergnügen zu arbeiten.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Hamburg, den 4. Febr. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich freue mich herzlich, daß meine Besorgniß wegen Ihrer Gesundheit durch Ihren letzten Brief gehoben wird. Erfüllen Sie nun auch den Vorsatz, und setzen sich dergleichen Beschwerlichkeiten durch eigne Schuld nicht mehr aus.

Da Sie nun wieder in Braunschweig sind, so denke ich, daß Sie sich so lange aufhalten, daß ich Sie dort treffe. Weil mein Schwa-

ger mich begleitet, ſo iſt es mißlich, ob ich Sie in Wolfenbüttel beſuchen kann. Wenn ich über Leipzig gehe, ſo komme ich nicht auf Wolfenbüttel, und es iſt noch nicht entſchieden, ob ich nicht dieſen Weg nehme, ſondern hängt noch von einigen Umſtänden ab. — Auf allen Fall haben Sie die Gewogenheit, und ſchicken den Brief an den Staatsrath G. dem Herrn Zacharlä, damit ich ihn gewiß mit kriege. Denn wenn ich ihn nicht gleich bey meiner Ankunft habe, ſo kann er mir nicht mehr viel nutzen. Daß ich ihn lieber aus Ihren Händen empfinge, brauche ich Ihnen wohl nicht zu ſagen. Wenn Sie aber von Braunſchweig ſchon wieder weg wären, ſo wollte ich Ihnen nicht zumuthen, meinetwegen wieder dahin zu kommen.

Die Däniſche Poſt iſt geſtern ausgeblieben, und darum haben wir auch keine Neuigkeiten daher. — Falkenſchild iſt an Sturz ſeiner Arretirung einzig und allein Schuld, weil er, indem man ihn arretirte, frug: iſt Sturz auch ſchon arretiret? — Ich denke noch immer, daß er unſchuldig ſeyn wird, und wenn er das iſt, wird er auch bald wieder frey ſeyn. Haben ſie doch Duval gleich wieder losgelaſſen.

Die Zeitung, worinn B..s Zurückberufung ſtand, iſt hier gar nicht ausgegeben. L..g hat ſich diesmal übereilet. Vermuthlich weil er glaubte, es könnte nicht anders ſeyn, ſo ließ er den Artikel in die Zeitung ſetzen, ohne erſt B** darüber zu ſprechen. Wie er nun, nachdem er alle Poſten expedirt hatte, zu dieſem kam, und B** ihm ſagte, ihm wäre von alle dem, was er von ihm gemeldet, nichts bekannt, ſo wurden noch in derſelben Nacht andre Zeitungen gedruckt. Indeß mag ſie's nicht wenig ärgern, hauptſächlich weil die, ſo ins Däniſche gehen, auch bereits abgegangen waren.

Unſer guter Z. hat vorige Woche eine Lähmung in der rechten Seite bekommen. Es beſſert ſich aber ſchon wieder. Der Grund zu dieſer Beſſerung iſt wohl der guten Verpflegung ſeiner Frau zuzuſchreiben. In allem Ernſte, ſie verläßt ihn faſt nie. —

Eben verläßt mich Herr Sch., der ſich drey Stunden bey mir aufgehalten. Die Unterredung, in der er mich geſtört, war allerdings angenehmer, als die, ſo ich mit ihm gehabt; denn dieſe läuft immer aufs Traurige hinaus. Er wird täglich mehr gegen die Wiener Fabrik eingenommen, und hat mir deswegen heute gerathen, ſie coute qui coute zu verkaufen. Ich ſehe auch wohl ein, daß nichts anders herauskömmt, und wünſchte daher nur, daß ſie ſchon verkauft wäre, oder daß ich wenigſtens nicht die Reiſe darum thun müßte. — Weil ich gerne die Wiener Bilanz vor meiner Abreiſe hätte, ſo habe ich eben mit Herrn Sch. abgeredet, mich noch etwan acht Tage länger

darnach aufzuhalten; es könnte alſo ſeyn, daß ich erſt den 22ten von hier reiſete.

Ich merke dieſes an, damit Sie um ſo eher Ihrem Verſprechen nachkommen, mir nochmal zu ſchreiben. Käme auch ein Brief nach meiner Abreiſe, ſo will ich wohl beſtellen, daß er mir nachgeſchickt wird.

Leben Sie recht wohl, beſter Freund, und trinken Sie ſo viel Punſch, als nur immer nöthig iſt, um Sie vor allen übeln Zufällen zu bewahren. Ich bin

Ihre

ergebene Freundinn
E. C. König.

Hamburg, den 8. Febr. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich ſchreibe blos, um Ihnen zu ſagen, daß ich heute über acht Tage gewiß abreiſe. Wo es nur immer möglich iſt, ſo ſuche ich Sie in Wolfenbüttel heim, wenn ich Sie nicht in Braunſchweig treffe. Doch ich denke, die Luſtbarkeiten der Meſſe werden Sie da wohl ſo lange halten. — Sie geſund und vergnügt zu ſehen, iſt das Einzige, was mir die fatale Reiſe noch einigermaßen erträglich machen wird. Ich muß ſchließen, weil ich in dem Augenblick den Beſuch von Herrn Sch. zu erwarten habe.

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero

ergebenſte
E. C. König.

Hamburg, den 12. Febr. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich ſtehe in dem ſtolzen Wahne, daß es Ihnen Unruhe verurſachen könnte, wenn ich Sie nicht vorbereitete, mich einige Tage ſpäter zu erwarten. Einige kleine Hinderniſſe, von Seiten meines Schwagers, können veranlaſſen, daß ich erſt den Montag oder Dienſtag von hier gehe; doch kann es auch ſeyn, daß es beym Sonnabend bleibt.

Ich danke Ihnen, daß Sie ſich in Braunſchweig nach mir aufhalten wollen. — Beſtellen Sie das Quartier nur immer im Stern, wenn es einer Beſtellung bedarf; oder wenn es vielmehr der Mühe werth iſt, es zu beſtellen, da ich noch nicht weiß, ob ich da übernachte.

Der Anstoß mit Ihren Augen war vielleicht wichtiger, als Sie ihn nehmen, und darum hätten Sie das Aderlassen gar nicht verschieben müssen. Ich hoffe nicht, daß Sie es am Ende ganz unterlassen haben.

Alles Uebrige bis aufs Mündliche. Ich habe so abscheuliche Kopfschmerzen, daß ich mich den Augenblick zu Bette legen muß.

Leben Sie wohl! — Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Haben Sie den confiscirten Text von Götze noch nicht gelesen; so schicke ich ihn hier.

Berlin, den 15. Feb. 1772.

Liebster Bruder,

Dein Brief ist mir sehr angenehm gewesen, aber die Fortsetzung Deiner Tragödie noch mehr. Der Charakter der Orsina, wie mir der gefällt? Nun, außerordentlich; aber ob nicht der und jener Kritiker bey dieser Gelegenheit Dinge aufwärmen wird, die Du längst vergessen hast, dafür will ich nicht stehen. Du sagst: wenn er einer guten Actrice in die Hände fällt, so muß er Wirkung thun; und ich will hinzusetzen: die schlechte Actrice will ich sehen, die ihn ganz verderben kann. Diese Damen würden oft nicht so schlecht spielen, wenn ihnen nur eine bessere Sprache in den Mund gelegt wäre. Wer die Deinige nicht mit Nachdruck und Richtigkeit sprechen kann, der hat zum Theater keine Anlage.

Nun ein Wort von der Vorstellung! Ich befürchte, sie wird dem Innern nicht entsprechen. In welcher Tragödie ist der Ton, den Du angenommen? Unsere Paar guten Schauspieler können rasen, wüthen, toben; aber Marinelliren wahrhaftig nicht. Verzeihe mir dieses Wort, wenn Du es auch selbst nicht so verstehst, wie ich. Und haben sie vollends nicht recht memorirt — Vielleicht greifen sich hier unsere Schauspieler aus Eifersucht gegen Döbbelin mehr an. Schicke nur bald das Ende Deiner Tragödie; und ich will Dir ein Langes und Breites darüber fragen, damit ich sie durch Dich unterrichten kann.

Deinen Brief, behalte ich mir vor, mit nächster Post zu beantworten.

Herr Voß schickt Aushängebogen an Dich, und ich kann keine Gelegenheit vorbey lassen, Dir zu schreiben; ob ich gleich mehr Zeit zu

allem, was ich Dir ſagen möchte, zu haben wünſchte, als ich heute wirklich habe.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Rattelsdorf, den 28. Febr. 1772.

Mein lieber Freund!

Von einem Dorfe, das ſich Rattelsdorf nennt, haben Sie wohl in Ihrem Leben nichts gehört? Auf dem ſitzen wir nun beynahe vier und zwanzig Stunden, und wer weiß, ob wir nicht noch viermal vier und zwanzig Stunden hier aushalten müſſen. Es kommt auf den Main an, ob der fallen will; ſo wie er jetzt iſt, iſt er nicht zu paſſiren, wenn man auch was wagen wollte. — So viele Hinderniſſe, wie wir auf dieſer Reiſe angetroffen, mit ſolchen Beſchwerden und Gefahren verknüpft, habe ich in meinem Leben nicht ausgehalten. Es laſſen ſich wenig Unfälle mehr denken, die uns nicht ſchon alle begegnet ſind. In 36 Stunden haben wir zwey neue Axen und zwey Stangen zerbrochen; die Pferde ſind mit uns durchgegangen, und haben über ſolche Graben und Hügel geſetzt, daß wir nichts anders, als den ſchrecklichſten Tod vor Augen ſahen, bis endlich, da ſie eben wieder über einen tiefen Graben ſetzen wollten, die Stränge des einen Zugpferdes riſſen. Zu unſerm größten Glück! denn dadurch verloren ſie die Macht über den Graben zu ſetzen, und kehrten auf die andere Seite um, wo uns Bauern zu Hülfe eilten, die ſie auch glücklich erhaſchten. Geſtern ſind uns zwey Pferde vor dem Wagen gefallen; bey dem erſten hielten wir uns vier Stunden auf, und verſuchten alles, um es zu retten; allein es war umſonſt, wir mußten es am Ende für den Scharfrichter des nächſten Dorfes liegen laſſen. Für Yorik wäre dies eine vortrefliche Scene geweſen. Der Poſtillion war ein Original. So gut als dumm, beydes im äußerſten Grade. O Gott, o Gott! war alles, was er vier Stunden lang ſagte, wobey er beſtändig fort arbeitete, um das Pferd auf die Beine zu bringen; es war aber ſo kraftlos, daß, wenn er es auch etwas in die Höhe hatte, es gleich wieder auf die Seite fiel, wobey er hundertmal in Gefahr war, ſein Leben zu verlieren. Ich ſchrie in einem weg: Kerl, ſeyd nicht raſend, das Thier iſt hin, was wollt ihr euch denn auch noch unglücklich machen? Ey, was! gab er mir immer zur Antwort, da es mit meinem Pferde ſo iſt, ſo mag es mit mir werden, wie es nur immer will. Ich ſagte,

er ſollte fortfahren. — Nein, wenn Sie mich auch prügelten, ſo gehe ich nicht von meinem Pferde, ſo lange ich noch Hoffnung habe; und dies hielt er auch ehrlich. Selbſt, wie es ſchon krepirt war, mußten wir ihm noch verſtatten, daß er es mit den andern Pferden auf einen Acker ſchleppte, aus dem nächſten Dorfe Stroh und Heu holte; das Stroh, um es damit zu decken, und das Heu, damit es, wenn es wieder auflebte, etwas zu freſſen fände. Der Kerl dauerte mich, denn er war völlig abgemattet; und nun wollte vollends das Unglück, daß, als wir kaum eine Viertelſtunde gefahren waren, ihm im Waſſer das zweyte Pferd auch fiel. Dies hat er denn doch noch gerettet, weil zum Glück Leute in der Nähe waren, die ihm zu Hülfe kamen. Für uns aber ward es ſchlimm. Wir waren zwar ausgeſtiegen; allein unſer Wagen ſtand im Waſſer, und dieſe Pferde konnten ihn nicht herausziehen. Wir mußten alſo drey Viertelſtunden weit nach einem Dorfe gehen, durch einen ſolchen ſchrecklichen Weg, daß ich dieſe Stunde noch nicht begreife, wie ich durchgekommen bin. Bey jedem Schritt, den ich that, mußte ich die Beine mit Macht aus der Erde ziehen, und es regnete, daß ich keinen trocknen Faden auf dem Leibe behielt. Nun ſagte ich zu meinem Schwager, wie wir wieder im Wagen ſaßen, für heute werden wir doch wohl genug Fatalitäten überſtanden haben? Wills Gott! war ſeine Antwort; aber das Wills Gott traf nicht ein, denn wir mußten noch durch drey Gewäſſer, die alle drey in den Wagen kamen. Das letzte war ſo hoch, daß alles, was im hintern Chaiſekaſten lag, naß wurde. Dieſes zu trocknen, war heute meine Beſchäftigung.

So ſind mir die Paar angenehmen Tage, die ich mit Ihnen zugebracht, wieder vergället worden. Doch nein, das Vergnügen, Sie geſund geſehen zu haben, überwiegt alle das Unglück, und noch mehr. Ich bin ſeitdem weit heiterer und munterer, ſelbſt bey alle den Beſchwerden bin ich nicht einen Augenblick niedergeſchlagen geweſen. — Dieſes ſchreibe ich Ihnen allein zu; denn bey meiner Abreiſe von Hamburg war mir nicht ſo zu Muthe, wie mir jetzt iſt.

Ich will nur nicht hoffen, daß auch der Endzweck der Reiſe ſo übel ausfällt, wie bisher die Reiſe geweſen iſt; ſonſt ſähe es ſchlecht aus. Alsdenn würde ich Ihnen bey der Retour wohl ſchwerlich von Rattelsdorf aus ſchreiben können: ich ſey vergnügt. Es gehört ſchon ſo viel dazu, wenn einem auch nichts im Wege ſteht, hier vergnügt zu ſeyn; zumal wenn man ſo ſehr nach Augsburg verlangt, wie ich. Dort hoffe ich doch gewiß einen Brief von Ihnen zu finden. Nicht wahr, Sie haben mir dahin geſchrieben? Wenn Sie es nicht gethan

hätten? Das wollte ich um vieles nicht: denn ſo erhielt ich noch in drey Wochen keinen. So lange dauert es gewiß, bis wir nach Salzburg kommen. Dort treffe ich nun gewiß den Brief an den Staatsrath G. Nicht ſo? Mein Schwager ſagt mir eben: ich ſollte Ihnen ſein Kompliment machen, und zugleich ſagen, daß wir bey unſern Unglücksfällen mehr an Sie gedacht hätten, als wir vielleicht gethan haben würden, wenn es uns beſſer ergangen wäre. Seiner Seits mag es wahr ſeyn. Denn ſo wie ein Unglück kam, ſo ſagte er: Herr Leſſing hat Recht: es iſt wahrhaftig ein hundsfüttiſch Leben.

Es hätte beſſer geſtanden, wenn ich mit dem Danke für die viele uns erwieſene Güte angefangen hätte, als eben beym Schluß des Briefes. Doch ich glaube, daß Sie mir ihn am Ende wohl ganz ſchenkten, ohne mich im geringſten in Verdacht zu haben, ich ſey unerkenntlich.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund! Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

ganz ergebene
E. C. König.

Beim Datumſchreiben fällt mir ein, daß heute Ihr Geburtstag iſt. Feyern Sie ihn vergnügt!

Berlin, den 29. Februar 1772.

Liebſter Bruder,

Drey Bogen wieder von Deiner Emilia abgedruckt! Ich will nicht hoffen, daß Du darin einen beträchtlichen Fehler finden wirſt.

Der neu angekommene Flatſchen davon, wie Du Dich auszudrücken pflegſt, giebt mir über den Charakter der Emilia einen ſehr vortheilhaften Aufſchluß. „Sie iſt die Furchtſamſte und Entſchloſſenſte unſers Geſchlechts. Ihrer erſten Eindrücke nie mächtig, aber nach der geringſten Ueberlegung in alles ſich findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen ꝛc.“

Wie wahr und richtig! Die kindiſche und faſt verächtliche Furchtſamkeit der Menſchen, wenn ſie nur ſtets in ihren vier Pfählen geweſen, und übrigens nicht ohne Einſicht und Verſtand ſind, hätte nicht edler gerettet werden können. Ich brauche Dir alſo wohl nicht zu ſagen, daß ich mich auf das Ende freue. Vermuthlich wird Emilia noch auftreten; und welche andere Scenen erwarte ich nicht! Aber bald! ob Du gleich die Erwartung des Vergnügens zum Vergnügen mitgezählt haſt.

Wider die Anmerkung Deines letzten Briefes habe ich noch etwas, wenn ich gleich wider die Emilia künftig nichts mehr haben werde; aber ich will Dir nicht eher davon vorplaudern, als bis ich Dir das Ende Deiner Tragödie abgedruckt ſchicke. — Wie ſind bey Döbbelin die Rollen ausgetheilt? Hier hat man ſie auch ſchon austheilen wollen; allein ich habe gebeten, ſo lange, bis ſie alles haben, anzuſtehen. Und ich denke, ich habe Recht. Der alte Galotti iſt gewiß eine wichtige Rolle, und ich weiß nicht, ob Schubert, ein ſonſt ziemlich guter Acteur, wie Du ſelbſt weißt, ihr, ſeinem Aeußerlichen und Innerlichen nach, gewachſen iſt.

Haſt Du Cumberlands Weſtindier von Bode überſetzt geleſen? Nicht wahr, auch ein ſchönes Stück?

Ich umarme Dich, und bin Dein

treuer Bruder,
Karl.

Halberſtadt, den 1. März 1772.

Seinem liebſten Leſſing ſendet der preußiſche Grenadier, deſſen warmer Freund mein lieber Leſſing war, und ohne Zweifel noch immer iſt, durch mich hierbey in der größten Eil ein Bändchen ſo genannter Lieder für's Volk, und bittet, ihm zu ſagen, ob ſie neben den Liedern, von welchen ſein Leſſing der Pflegevater war, eine Stelle verdienen, und ob, wenn dieſes iſt, ſie Leſſing mit einer kleinen Vorrede, die den Leſer in den rechten Geſichtspunkt dieſer Lieder ſetze, auf welche Art von Vorreden ſein Leſſing ſich ſo gut verſteht, ſich bemühen will. Will dies ſein Leſſing, dann wird er, glaub' ich, ſeinem Freunde, dem Grenadier, es nicht übel nehmen, wenn er auch noch bittet, eine ſolche kleine Vorrede (die längere ſteht in ſeinem Belieben) aufs ſpätſte in vierzehn Tagen mir zu überliefern, und zugleich das Bändchen der Lieder zurückzuſenden, weil zum baldigen Druck derſelben ſchon Anſtalt gemacht iſt.

Gleim.

Rattelsdorf, den 2. März 1772.

Mein lieber Freund!

Noch ſitzen wir in Rattelsdorf, zwey Meilen dieſſeits Bamberg, ohne zu wiſſen, ob wir heute, morgen, oder übermorgen wegkommen. Beynahe iſt meine Geduld alle erſchöpft. Man kann ſich nichts Un-

angenehmers denken, als an einer Stelle liegen bleiben zu müſſen, wo man nichts zu thun hat, beſonders auf dem Wege nach einem Orte, wo man ſo triftige Beſchäftigungen vor ſich hat. Und zum Unglück ſteht uns noch ein ſolcher Aufenthalt zwiſchen Bamberg und Nürnberg bevor. Denn bey Furchheim ſoll das Waſſer eben ſo angeſchwollen ſeyn.

Sind wir aber nur erſt über Nürnberg, ſo wird es ſchon beſſer gehen. Das iſt auch das Einzige, womit wir uns aufmuntern. Der beſtändige Regen wird zwar auch die guten Wege ſehr verderben; ſo wie er uns hier beſtändig in der Stube hält. Zu einem iſt es gut. Mein Schwager kommt dadurch in den Geſchmack des Leſens. Ich wette, daß er in zehn Jahren nicht ſo viel geleſen hat, als in den Paar Tagen. Ich glaube, wenn ich hier länger bliebe, ſo käme ich auch ſo weit, daß ich die Namen der Schiffer mit Luſt leſen könnte. Geſtern habe ich ſchon zur Veränderung bey den Zeitungen angefangen, die ſonſt meine Lectüre nicht ſind. Einen Artikel aus der Frankfurter habe ich abgeſchrieben, die Critik über Münters Predigt. Vermuthlich gefällt ſie mir, weil ich eben das, bey Durchleſung der Predigt, dachte, was hier darüber geſagt wird. Ob ich recht gedacht habe, ſollen Sie mir ſagen. Zu dieſem Endzweck will ich Ihnen die Abſchrift mit beylegen.

Was mir den hieſigen Arreſt am unerträglichſten macht, iſt: daß ich ſo lange keine Nachricht von alle denen kriege, die mir nahe am Herzen liegen. Wenn ſie denn nur um ſo beſſer ſind! das hoffe ich ja.

Halten Sie Ihr Verſprechen, mir fleißig zu ſchreiben, und alle Hamburger Nachrichten mitzutheilen. Von Hamburg ſelbſt möchte ich ſie nicht ſo aufrichtig überſchrieben bekommen. Selbſt wenn es was Unangenehmes wäre, das mich beträfe, möchte ich Sie faſt bitten, es mir gleich zu ſchreiben. Doch das wollen Sie wohl nicht thun? Und doch thäten Sie mir einen großen Gefallen. Denn jede Sache würde mir gewiß nur halb ſo unangenehm ſeyn, wenn ich ſie von Ihnen hörte, weil ſie ſtets mit dem Troſt begleitet ſeyn würde, der der Sache angemeſſen wäre.

Nun ich wohl bin, will ich Ihnen auch ausdrücklich ſagen, daß ich es bin. In Koburg war mir ſehr übel. Ich kriegte in der Nacht ein Erbrechen, und — daß meinem Schwager angſt und bange wurde. Ich ſelbſt glaubte nicht, daß ich mich ſo geſchwind wieder erholen würde. Indeß iſt es beſſer gegangen, als wir beyde dachten.

So gehet es öfters; die ſchlimmſten Ausſichten haben öfters den beſten Erfolg. Die Erfahrung hat mich dies ſo manchmal gelehrt, daß

ich auch ſehr oft böſe auf mich bin, wenn ich dieſe Erfahrung nicht allezeit zu meinem Vortheil anwende.

Seyn Sie zum letztenmal von Rattelsdorf aus gegrüßt; wenigſtens für dieſesmal. Es wird ſich wohl niemals wieder fügen, daß von hieraus an Sie ſo viel gedacht wird, als dieſe Tage her an Sie gedacht worden iſt.

Adieu, mein lieber Freund. Behalten Sie mich immer ein bischen lieb,

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Von Nürnberg ſchreibe ich, daß man Ihnen das Portrait ſchickt. Ich habe noch den Vorwand nicht ausgedacht. Nichts fällt mir ſchwerer, als Lügen. Sie wiſſen wohl: ich bin ein altfränkiſches Weib.

Nürnberg am Freytag 1772.

Mein lieber Freund!

Endlich ſind wir doch einmal von Rattelsdorf weggekommen, nachdem wir fünf Tage da gelegen hatten. Der Weg von da auf hier war wieder ganz abſcheulich. Doch haben wir ihn glücklich paſſirt, und ſind ſeit geſtern Abend hier. Hier hören wir nun, daß die Salzburger Kaufleute, die wir vor allen Dingen ſprechen müſſen, binnen 10 bis 12 Tagen nach Grätz reiſen. Wir müſſen alſo unſre ganze Reiſe ändern, und ſtatt erſt nach Augsburg zu gehen, gerades Weges von hier nach Salzburg reiſen. Der Umweg, den ich dadurch machen muß, verdrießt mich nicht ſo ſehr, als daß ich ſo lange nichts von Ihnen höre noch ſehe. Denn ſchwerlich treffe ich noch in Salzburg einen Brief von Ihnen; wohl aber wird einer in Augsburg liegen, um den ich morgen ſchreiben werde, daß er mir nachgeſchickt wird.

Von Hauſe habe ich Briefe hier vorgefunden. Meine Kinder ſind wohl, und alles ſteht gut. Herr Sch. nimmt ſich meiner Geſchäfte aufs eifrigſte an.

Ich merke ſchon, daß ich nicht viel Nützliches, in Anſehung des Abſatzes von dem Hamburger Lager, mir zu verſprechen habe. Klagen über elende, nahrungsloſe Zeiten, iſt das Einzige, womit man durchgehends unterhalten wird; und dies ſind gewöhnlich Vorboten, die nicht viel gute Beſtellungen verſprechen.

Der ſchlechten Zeiten ungeachtet iſt man hier noch immer ſehr gaſtfrey. Sechs und dreyßig Stunden bin ich hier, und komme die-

ſen Augenblick von der dritten Mahlzeit zurück. Es iſt unmöglich, davon abzukommen, ſonſt hätte ich die ſechs und dreyßig Stunden lieber ruhig in meinem Zimmer zugebracht. Ich hatte mirs ſo vorgenommen, nicht allein völlig hier auszuruhen, ſondern auch was Rechtes zu brauchen; denn es will mit meiner Geſundheit noch keinen Beſtand halten. In Bamberg habe ich wieder einen harten Anſtoß gehabt. Nun ich aber ſo eiligſt von hier muß, gehet es nicht an. Vielleicht daß die gute Witterung, die wir ſeit einigen Tagen haben, das bewirkt, was die Medicin bewirken ſollte.

Was ſagen Sie denn zu dem ſchleunigen Tode von Graf Bernſtorf? — Es werden allerley Arten von Thränen über ihn vergoſſen werden. — K. wird auch nicht wenig bekümmert ſeyn, und P. B. iſt gewiß außer ſich ſelbſt gekommen; denn ich glaube nicht, daß er für einen Menſchen in der Welt mehr eingenommen ſeyn kann, als er, beſonders zuletzt, für den Grafen eingenommen war. — Und unſre gute M. iſt auch Wittwe geworden. Die Frau bedaure ich! Da ſie keine Kinder hat, wird ſie ſchlecht wegkommen.

Wenn Sie mir dieſen Brief beantworten wollen, ſo können Sie es auf Regensburg thun, wohin ich zuletzt komme. Meine Addreſſe daſelbſt iſt bey Herrn Gläzl im Adler. Ich werde Ihnen recht vielen Dank ſagen, wenn Sie es thun. Sie glauben nicht, wie leid es mir thut, daß ich Ihre Briefe nun ſchon ſo lange vermiſſe.

Eben ſchlägt es zwey Uhr; es iſt alſo wohl Zeit, daß ich mich ſchlafen lege. Doch noch eins. Mein Portrait haben Sie wohl ſchon? Denn ich habe von Rattelsdorf aus deswegen geſchrieben. Sagen Sie mir doch, ob man es recht verpackt hat, daß es nicht beſchädigt worden? Mir iſt nur bange, daß Sie ſich an dem Portrait ſo ſatt ſehen, daß Sie das Original nicht mehr ſehen mögen.

Ihre

ganz ergebenſte

E. C. König.

Wenn Ihr neues Stück noch nicht nach Salzburg abgegangen iſt, ſo ſeyn Sie ſo gut, und ſchicken es auch nach Regensburg.

Berlin, den 12. März 1772.

Liebſter Bruder,

Ich habe Deine Emilia nun hinter einander geleſen, und Du kannſt Dir leicht vorſtellen, daß ſie, da ſie mir ſchon ſtückweiſe ſo wohl gefiel, im Ganzen eine noch größere Wirkung auf mich gethan

hat. Freylich, wenn Du von den Druckfehlern, die darin ſtehen geblieben ſind, auf meine Aufmerkſamkeit ſchließeſt, ſo dürfte meine Meynung darüber wohl nicht des Anhörens werth ſeyn. Geſtern Abend habe ich noch ein paar recht unſinnige Fehler getroffen.

S. 83. redlichen Verurtheilung, ſtatt endlichen Verurtheilung.

S. 96. Nur, guter Freund, muß es ein kleines Verbrechen; ſtatt daß es heißen ſollte: muß es ein kleines ſtilles Verbrechen ſeyn. Denn bleibt hier ſtilles weg, ſo iſt der Nachſatz ſehr unſchicklich.

Aber eben dieſe Druckfehler ſollen Beweiſe meiner Aufmerkſamkeit ſeyn. Wahrhaftig! ein genauer Corrector muß nicht leſen, ſondern buchſtabiren, Sylben und Worte zählen. Und das habe ich nicht thun können, ob ich mich gleich mit dem Vorſatze es zu thun hinſetzte, und meine Neugierde ſchon längſt geſtillt war. Scheint Dir dieſe Entſchuldigung meiner Faſeley etwas ſchief, ſo kann ich nichts weiter thun, als daß ich Dir verſpreche, bey einer neuen Auflage, die nicht lange ausbleiben wird, alle Fehler zu verbeſſern. Aber ſo machen es alle Sünder: ſie verſprechen nicht mehr zu ſündigen, und ſündigen fort!

Du erinnerſt Dich doch noch, daß mir die Emilia im Anfange nicht ſo vorzüglich gefallen. Du haſt mir daher einige Deiner Gründe angeführt, von denen aber keiner Stich zu halten ſchien, als der letzte, da Du ſagteſt: „Am Ende wird denn auch freylich der Charakter der Emilia intereſſanter, und ſie ſelbſt thätiger.“ — Denn das iſt nicht allein geſchehen, ſondern der Schluß hätte auch nicht ſo werden können, wenn Du ſie nicht vom Anfange ſo geſchildert hätteſt. Höchſt religiös, die Tugend der Keuſchheit für die höchſte Tugend haltend iſt Emilia; und das letzte hat ſie bloß durch ihre faſt blinde Anhänglichkeit an die katholiſche Religion werden können. Meine Abſicht iſt übrigens nicht ſowohl geweſen, Dir als Dichter damit einen Vorwurf zu machen, ſondern nur Deine Urſache zu wiſſen, warum Du, als Dichter, ein Vorurtheil mit zu beſtärken für gut befunden hätteſt.

Aber höre einmal, was mir mit Herrn Moſes darüber begegnet iſt. Ich fragte ihn, wie ihm Deine Tragödie gefallen habe. „Im Ganzen vortrefflich, ſagte er; wir haben noch nichts ſo Vortreffliches: und vielleicht können Franzoſen und Engländer nichts aufweiſen, wo jedes Wort ſo bedächtlich, ſo ökonomiſch angebracht iſt; ſelbſt die Ausführung der Charakter findet man ſelten ſo. Welch ein allerliebſtes Mädchen iſt nicht die Emilia! —“ Die Emilia? unterbrach ich ihn, und Du kannſt Dir leicht vorſtellen, mit was für Augen. — Er fuhr fort: „Bey den Worten: Perlen bedeuten Thränen, habe ich vor Thränen ſelbſt nicht fortleſen können. Das ganze Stück hat mich ſo

angegriffen, daß ich die Nacht nicht werde davor ſchlafen können.“ Wir diſputirten eine Weile über die Emilia, und endlich fragte ich ihn, ob er denn gar nichts gefunden, das er beſſer oder anders wünſchte? Und was dächteſt Du wohl, was es war? Der Prinz; der ſcheint ihm im Anfange thätiger und tugendhaft, und am Ende ein unthätiger Wollüſtling. Und hiermit bin ich nicht zufrieden. Nicht darum, weil er mich widerlegt hatte, ſondern weil ich Gründe habe, daß der Prinz ſo ſeyn muß. Er nimmt ſich der Regierung an, er iſt ein Liebhaber von Wiſſenſchaften und Künſten, und wo ſeine Leidenſchaften nicht ins Spiel kommen, da iſt er auch gerecht und billig; er iſt überdies fein, und hat allen Schein eines würdigen Fürſten: aber das ſind noch nicht die rechten Beweiſe, daß er es wirklich iſt. Folglich haſt Du uns an ſeiner moraliſchen Güte noch immer zweifelhaft gelaſſen; und nur gezeigt, wie heut zu Tage Prinzen von guter Erziehung, welche die Natur nicht ganz unbegabt gelaſſen, ſeyn können. Seine Tugend ſoll in ſeiner ungerechten Liebe gegen Emilia mit dem Marinelli geprüft werden, und da hält ſie nicht die Probe. Daraus entſteht dann die ſchreckliche Handlung des alten Galotti, welcher ſonſt unmenſchlich an ſeiner Tochter handelte, wenn ſie von ihren Verführungen anders gerettet werden könnte, und er es nicht thäte. Kurz, gegen die Oekonomie des Stücks und gegen die Ausführung der Charaktere, dächte ich, könnte nicht ſo leicht etwas eingewendet werden. Von Deinem Dialog meynte Moſes: es ſchiene ihm, als ob Du hingeriſſen worden ſeyſt, die Frauenzimmer gar zu nachdrücklich, gar zu präcis und kräftig ſprechen zu laſſen. Aber mir deucht, daß es Vorſatz von Dir iſt, hier die Sprache etwas anders zu machen, als ſie von Natur ſeyn ſollte. Denn was reizt nach vielfältiger Wiederholung des Stücks, es immer wieder zu leſen? Die körnichte Sprache und die Charaktere. Das Schickſal der Hauptperſonen iſt uns bekannt, und das Stück macht nur noch vermittelſt der beyden erſten Vorzüge auf uns Eindruck. Ein langes ſüßes Gerede wird nach dem erſten Leſen fade und ekelhaft; ſo wie das ſüßſprechende Mädchen im öftern Umgange läſtig wird, wenn es nicht unſere Geliebte iſt. Viel Worte, ohne große Wahl und Sparſamkeit, charakteriſiren das weibliche Geſchlecht; aber je mehr man dieſem Kennzeichen entſagt, deſto größere Dienſte thut man den Zuhörern.

Ramler hat der Emilia gegen mich nur allgemeine Lobeserhebungen ertheilt, und mich verſichert, daß er ſie in einem Tage in drey verſchiedenen Geſellſchaften vorgeleſen habe; kurz, er ſchien außerordentlich damit zufrieden zu ſeyn.

Sulzern habe ich zwar auch ein Exemplar gegeben, aber ihn ſeitdem nicht wieder geſprochen.

Wie iſt die Aufführung in Braunſchweig ausgefallen? und wie ſind die Rollen beſetzt geweſen? Ich befürchte, ich befürchte, daß dem Stücke keine Geſellſchaft gewachſen iſt, wenigſtens nicht in allen Rollen. Zu der Orſina und dem Marinelli weiß ich auch nicht Einen Schauſpieler und Schauſpielerin vorzuſchlagen. Aber es muß aufgeführt werden, und vielleicht machen es einige über unſere Erwartung gut. Hier ſind die Rollen ſo ausgetheilt.

Emilia Galotti, — die Steinbrecherinn. Ich habe zwar das, was Du mir deshalb geſchrieben, zu äußern nicht unterlaſſen; aber hier ſind die beyden Schickinnen mit ihrer Sprache ſo unangenehm, daß ſie es mit allem Fleiße auch nicht erträglich machen würden. Odoardo Galotti, Schubert; Claudia, Starkin; Hettore Gonzaga, Herlitz; Marinelli, Brückner; C. Rota, Martini; der Maler, Schmelz; Graf Appiani, Henke; Gräfin Orſina, Kochin. Was ſagſt Du dazu?

Herr Schmid aus Hamburg iſt hier, und wollte für gewiß ſagen, daß Du mit einer Beſoldung von 3000 Gulden nach Wien gehen würdeſt. Ich habe es hernach auch von einigen Andern gehört. Was iſt denn daran?

Sobald Deine Trauerſpiele gedruckt ſind, ſollſt Du Exemplare davon haben. Mit der Anzeige der Druckfehler mag es nur bis auf eine neue Ausgabe bleiben, wo man ſich Mühe geben muß, keine mehr einſchleichen zu laſſen.

Was iſt es denn, das Du mir ſchreiben wirſt? Du haſt Herrn Voß etwas davon gemeldet, das ich nicht recht verſtanden habe.

Dein

treuer Bruder,

Karl Gotth. Leſſing.

Salzburg, den 13. März 1772.

Mein lieber Freund!

Eben dieſen Augenblick erhalte ich, was ich ſo ſehnlich wünſchte: den Brief, den Sie nach Augsburg geſchrieben. Ich bat, von Nürnberg aus, mir ihn hierher zu ſchicken, und es iſt mir um ſo lieber, daß ich es gethan habe, weil der, den Sie hierher ſchreiben wollen, vermuthlich kommen wird, wenn ich längſt wieder weg bin. Die Geſchäfte ſind hier, wie aller Orten, von ſo wenigem Belang, daß man

den Aufenthalt ſehr abkürzen kann. Die hieſigen ſind wirklich ſchon alle beſtellt, und alſo reiſen wir auch ſpäteſtens übermorgen früh wieder von hier ab. Unſre Tour gehet nun über München, Augsburg nach Regensburg. Von da denken wir die Donau herunter zu gehen.

Ich machte mir Hoffnung, einige Liebhaber zu der Wiener Fabrik hier zu finden; ich habe mich aber geirrt. Kein Einziger hat Luſt dazu, und es iſt mir nur lieb, daß ich dies gleich aus ihren Reden ſchließen konnte, und ſie alſo auch keinem angeboten habe. Ich fürchte, ich fürchte, daß es hart halten wird, ehe ich einen Liebhaber dazu finde, und daß es am Ende wohl niemand anders, als die Kaiſerinn ſelbſt ſeyn kann, die ſie übernimmt; wenigſtens wenn ich einigermaßen gut dabey ſtehen ſoll. Ich denke faſt, daß es am beſten ſeyn wird, wenn ich den erſten Antrag darauf mache, und mein Schwager iſt derſelben Meinung. Wir müſſen nur ſehen, was uns die Freunde in Wien rathen. — Ich wünſche, daß Sie den Brief an den Staatsrath G. nicht vergeſſen haben, und ich ihn wenigſtens in Wien vorfinde. Das haben Sie gewiß nicht! Iſt er der dienſtfertige und rechtſchaffne Mann, für den man ihn mir geſchildert, ſo kann er mir mehr dienen, als alle die dreyßig Leute, an die ich addreſſirt bin. Vergeſſen Sie ihn daher ja nicht; verzeihen Sie aber auch, daß ich Sie aus Beſorgniß nochmals daran erinnert habe.

Die Reiſe von Nürnberg auf hier iſt beſſer gegangen, als die von Braunſchweig auf Nürnberg. Auch hat ſich meine Geſundheit um ein Merkliches gebeſſert. Seyn Sie außer Sorgen um mich, liebſter Freund! Wenn in Wien die Sache nur halb gut geht, ſo komme ich ganz gewiß mit einer dauerhaften Geſundheit zurück, und iſt dies nicht — bald hätte ich was geſagt, worüber Sie gewiß geſchmälet hätten.

Seit Montag iſt man hier alle Tage mit der Wahl eines Erzbiſchofs beſchäftiget. Keinem wollen ſo viele Stimmen zufallen, als er haben muß, um zu dieſer Würde zu gelangen. Ich wünſchte wohl, daß es ausginge, ſo lange wir noch hier wären. Mir iſt geſagt, daß, wenn es ein gewiſſer Graf von Zeil würde, um den das ganze Land bittet, ſo würden ſich alle Unterthanen, Männer und Weiber, beſaufen. Der mir dieſes erzählte, erzählte zugleich: ſeine erſte Frau habe er auf dieſe Art verloren. Wie der letztverſtorbne Erzbiſchof erwählt worden ſey, ſo hätte ſie ſich ſo ſehr gefreuet, und zugleich ſo ſehr berauſcht, daß ſie darüber den Tod bekommen. Nun ſo ſind Sie wohl nicht dafür, daß der Graf von Zeil erwählt würde, weil es Ihrer jetzigen Frau eben ſo gehen könnte, die für den Grafen ſo ſehr eingenommen iſt? fragt' ich ihn. Wie der liebe Gott will! war alles, was er ant-

wortete. Es ſcheint alſo, daß er es dem lieben Gott nicht übel nähme, wenn er ihm mit jedem neuen Erzbiſchof eine neue Frau beſcherte. Wer nur zum Lachen recht aufgelegt wäre, fände hier Stoff genug dazu. Es iſt eine ehrliche und brave Nation, aber auch eine ganz ſonderbare Art von Leuten.

Nehmen Sie nicht übel, daß ich Ihnen Klotzen zugeſchickt habe. Er wurde mir, da ich in den Wagen ſteigen wollte, verehrt – daß Sie etwan nicht denken, daß ich ſo verſchwendriſch mit dem Geld umginge — und der Bothe, der den andern Tag nach Hamburg abging, war eben da, ich wickelte alſo geſchwind den Kupferſtich zuſammen, und indem ich die Addreſſe an mein Haus machen wollte, fiel mir ein, er würde beſſer bey Ihnen aufgehoben ſeyn. Zwar das hämiſche Geſicht iſt des Aufhebens nicht werth. Es hat mich ſchon gereut, daß ich ihn nicht Sonnenfelſen mitgebracht habe.

Sie haben einen Brief von mir unterweges begehrt, und hier kriegen Sie den vierten. Von Wien aus werden Sie nicht ſo viele erhalten, es wäre denn, daß Sie mich durch fleißiges Antworten überführten, daß es Ihnen lieb iſt, wenn ich Ihnen öfters ſchreibe.

Seyn Sie indeß tauſend, tauſendmal gegrüßt. Von meinem Schwager viele Empfehlungen. Ich bin auf immer

Ihre

ergebenſte Freundinn

E. C. König.

Liebſter Leſſing!

Ich befinde mich jetzt in eben dem Falle, worinn ſich jener Schüler in England befand, da ihm aufgegeben war, eine Grabſchrift auf Ben Johnſon zu machen. Er konnte, wie Sie wiſſen, nichts weiter hervorbringen, als — O rare Ben Johnſon! — und ich kann nichts mehr ſagen, als: O liebſter, beſter, unvergleichlicher Leſſing! — Wie gern wollte ich Ihnen meine Bewunderung, Rührung und Dankbarkeit, die ich geſtern bey der Vorſtellung Ihres neuen Stücks empfunden habe, lebhaft ausdrücken! Aber eben dieſe Empfindungen machen es unmöglich. Nur ſo viel kann ich Ihnen ſagen, daß ich durch und durch, mit Klopſtock zu reden, laut gezittert habe. Selbſt die comiſchen Scenen oder Züge haben eine ähnliche Empfindung mit der bey mir hervorgebracht, die ich einmal bey Durchleſung der erſten Scene Ihrer Minna hatte. O Shakeſpear-Leſſing! — Zu andern als Ihnen, würde ich vielleicht noch mehr ſagen. — Gott ſegne Sie dafür mit

ſeinem beſten Segen! — Ich habe davor faſt nicht einſchlafen können, und hernach einen ſehr unruhigen Schlaf gehabt! Und jetzt, da ich aufgeſtanden bin, kann ich nichts anders denken und vornehmen. Die Geiſter Ihrer Perſonen ſpücken noch immer um mich her, und ſchweben mir auf jedem Blatte, das ich leſen will, vor Augen. — Wie froh bin ich, daß ich das Stück vorher nicht geleſen hatte! Hieraus können Sie ſchließen, daß es auch nicht ſchlecht geſpielt worden. Sie wiſſen, wie weit meine Forderungen von dieſer Art zu gehen pflegen, und daß ich mich hierinn nicht immer ſo leicht begnüge, wie Sie. Aber die Schauſpieler haben faſt alle mit einander meine Erwartung weit übertroffen; ſo wie Sie ſelbſt ihr völlig Gnüge gethan haben; denn übertreffen können Sie dieſelbe wohl niemals. — Die Hohlin und Schulzin haben ganz unverbeſſerlich ſchön geſpielt. Die Meziere (Sie wiſſen wohl, daß dieſe bisher mein einziges Ideal in dieſer Art geweſen) hätte unmöglich beſſer ſpielen können. Selbſt Döbbelin ſpielte ſeine Rolle mit wahrer Würde und mit einem theils rührenden theils fürchterlichen Ernſte. — Nachdem der Vorhang niedergelaſſen war, wurde von mir und einigen Mitverſchwornen dem glorwürdigen Verfaſſer zu Ehren geklatſcht. Wenn er ſelbſt zugegen geweſen wäre, ſo hätte ich, glaube ich, ſeinen mir unbeſchreiblich ſüßen und werthen Namen ausgeſchrieen. Bald darauf wurde eben das Stück auf künftigen Montag wieder angekündigt, und da klatſchten wir von neuem. Aber leider werde ich es da nicht wieder ſehen können, weil ich zum E. P. muß. Dieſer iſt geſtern incognito da geweſen, und hat immer nachgeleſen. Wenn er dadurch nur nichts von dem ungemein beredten Spiele der beyden vortreflichen Weiber verloren hat! Gönnen Sie ſich doch ſelbſt bald das Vergnügen, ſie zu ſehen, als die geringſte Belohnung für alles das unausſprechliche Vergnügen, das Sie uns gemacht haben, o Shakeſpear-Leſſing!

J. A. Ebert.

Braunſchweig,
den 14. März 1772.

Wenn ich dießmal unleſerlicher als ſonſten geſchrieben, ſo kömmt es daher, daß mir noch alle meine Nerven von der geſtrigen Erſchütterung zittern, und ich eine Art von Fieber habe.

Halberſtadt, d. 24. März 1772.

Mit krankem Arm, mein lieber Leſſing, ſchreib' ich Ihnen, ſo ſauer es mir auf dem Bette wird. Ich habe durch einen unglücklichen

Fall den rechten Arm gequetſcht, und kann heute zum erſtenmal die Hand wieder gebrauchen; aber ich muß, ich muß 1) Ihnen für das Vergnügen danken, das Ihre Galotti mir gemacht hat. Welch ein deutſch-Shakeſpeariſches Meiſterſtück! Ich umarme Sie dafür, für mich und alle meine Halberſtädter, die es mit dem erſten Beyfall, den man der höchſten Vollkommenheit zu geben pflegt, aufgenommen haben. Schande, daß unſ're Kunſtrichter davon ſo lange ſtillſchweigen! denn in keiner Zeitung iſt es angekündigt; und Schade für den Verleger und für die Ausbreitung des Geſchmacks an ſolchen Meiſterſtücken, daß hier nicht gleich Exemplare zu haben geweſen ſind! Denn nun haben die meiſten hieſigen Leſer mir das meinige abgeliehen, das Stück geleſen, bewundert, und mir zurückgegeben. Hätte jeder ein Exemplar gekauft, ſo hätte jedes Bewunderung mehr Leſer nach ſich gezogen. —

Auch bin ich auf zwey Braunſchweiger nicht gut zu ſprechen, die mir von dieſem Meiſterſtück nicht eher Nachricht gaben. Ich mußt' es vom Herrn **von Maſſow** zuerſt erfahren.

2) muß ich Sie fragen: ob Sie meinen Brief, mit den Liedern für das Volk, empfangen haben; und wenn das iſt,

3) Sie bitten, mich nicht länger auf Antwort warten zu laſſen, weil ich nicht allein höchſt ungeduldig bin, meines Leſſings Urtheil über dieſe Lieder armer Leute zu hören, ſondern auch, weil die Anſtalten zum Druck keinen längern Aufſchub leiden. — Ich habe das Herz ſo voll, ſo voll von ſolchen Liedern, daß, wenn der Beyfall meines Leſſings dazu kommt, ganze Ströme ſich ergießen werden.

So bald ich mich beſſer befinde, geh' ich mit meinem lieben Dom-Dechant nach Berlin. Sagen Sie das unſerm Zachariä. Vielleicht hat er Luſt uns zu begleiten. Oder, wollen Sie nicht, mein liebſter Leſſing? Mich verlangt ſo herzlich, in dieſem Leben Ihres Umgangs zu genießen.

Gleim.

Halberſtadt, d. 25. März, 1772.

Vortrefflich, mein liebſter Freund, daß meine Bauerlieder Ihren Beyfall erhielten! Kaum war dieſen Morgen mein Brief an Sie auf die Poſt geſchickt, als ich den Ihrigen erhielt, welcher, wenn ich nicht in's Capitel gemußt hätte, zur Begeiſterung für eine Menge ſolcher Lieder genug geweſen wäre. Mit dem Tage des Empfanges, hoff' ich, ſoll dieſe Begeiſterung nicht aufhören; ſo ſelten ſie mir ſonſt wieder zu kommen pflegt. Meine Lieder ſing' ich immer nur für einen Freund;

und dieſes einen Freundes warmer Beyfall iſt immer mein Apoll. Doch, zur Sache! Was Sie, lieber Freund, von meinen Liedern mir ſagen, das iſt es alles, was ich den Leſern derſelben ſo gern geſagt wiſſen möchte; wie alſo, wenn Sie mir erlaubten, Ihren Brief entweder ganz, oder nur ſo weit er die Lieder betrifft, anſtatt eines Vorberichts, denſelben vorzuſetzen?

Ja, oder Nein: bitt' ich zur Antwort darauf, mit nächſter Poſt.

Meine Nichte macht ihrem Leſſing eine tiefe Verbeugung. Sie glauben nicht, wie ſtolz ſie ſeit dieſem Morgen geworden iſt, als ſie merkte, daß unter der Freundin Ihrer Minna ſie gemeynt ſey. Solcher Mädchen, ſagt ſie, können nicht genug werden. Die letzten ſind immer die beſten. Emilia Galotti, ſo vortrefflich ſie iſt, ſoll immer nicht die beſte bleiben. Ich ſpreche noch immer meiner Nichte nach. Sie will, ich ſoll das ihr geſchenkte Exemplar Ihnen zurück ſenden, und Sie bitten, Ihren Namen mit eigner Hand hineinzuſchreiben.

Die Herren Michaelis und Jacobi werden dieſen Abend bey mir ſeyn. Mit dem Gruß von meinem Leſſing werd' ich ſie bewillkommen.

Gleim.

Wien, den 1. April 1772.

Mein liebſter Freund!

Am Freytag Abend bin ich glücklich und geſund hier angekommen. Ihr Brief und Ihr neues Stück kamen in einer Stunde mit mir zugleich an. Mein Regensburger Freund hat es dem Conducteur des Poſtwagens mitgegeben, der es in der Taſche hereingebracht. Ich danke Ihnen, daß Sie mir es ſo geſchwind haben ſchicken wollen, und kann Ihnen nicht ſagen, mit wie viel Vergnügen ich es in der erſten Nacht durchgeleſen habe, weil ich es gleich dem Staatsrath G. überliefern wollte, um mit meinem erſten Brief Ihnen einige Auskunft geben zu können. Es war demnach einer meiner erſten Beſuche, die ich abſtattete. Er hat mich ſehr gut aufgenommen. Er erkundigte ſich ganz genau nach Ihren Umſtänden, Alter, und ob Sie mit der Bedienung, die Sie nun begleiteten, vergnügt wären. Auf das Letztere antwortete ich ihm: ich wüßte nicht anders, indeſſen glaubte ich doch wohl, daß Wolfenbüttel der Ort nicht ſeyn dürfte, wo Sie Ihr Leben beſchließen würden. Hierauf ſagte er: ich wünſchte, daß Herr Leſſing einmal hierher käme, weil ich überzeugt bin, daß ſich dann gleich Gelegenheit zeigen würde, ihn auf die vortheilhafteſte Art hier zu fixiren; ich werde

es ihm auch ſchreiben. Aus ſeinen Reden überhaupt ließ ſich abnehmen, daß er wußte, daß der Beruf an Sie ergangen, und er hätte ſich hierüber wohl näher geäußert, wenn wir nicht durch einen fremden Beſuch wären unterbrochen worden, wodurch das Geſpräch auf andre Dinge gelenkt wurde. Ich glaube aber gewiß, daß er ſich in ſeinem Brief ganz gegen Sie herauslaſſen wird.

Sonnenfels weiß gar nichts Gegründetes. Ich fragte ihn, zu welchem Endzweck man Riedeln berufen habe. Seine Beſtimmung wiſſe noch niemand, gab er mir zur Antwort. Ich wüßte ja wohl, daß der Kaiſer vorgehabt habe, eine Akademie zu errichten. Dazumal habe man an Sie und mehrere geſchrieben, und auch an Riedel. Wer den mit eingeſchoben hätte, wiſſe er nicht. Genug, Sie und Andre hätten, der Eine dies, der Andre jenes, geantwortet; Riedel hätte aber die Sache gleich ganz ernſtlich genommen, und wäre nun wirklich auf der Reiſe. Was man aus ihm machen werde, verlange ihn ſelbſt. Wie er ſagt, haben die Geiſtlichen ſtark gegen ihn gearbeitet.

Sonſt habe ich noch niemanden geſprochen, der was von dieſer Sache wiſſen könnte. Meine ganze Beſchäftigung war zwar bisher, Viſiten zu geben; die ſchlagen aber ins Commerz, und nicht in die Litteratur.

Ich bin noch zu nichts beſtimmt, und will auch die Sache erſt reiflich überlegen, ehe ich mich zu was Gewiſſem beſtimme. So viel werde ich immer mehr überzeugt, daß es ein Glück für mich ſeyn wird, wenn ich die Seiden-Fabrik ohne großen Schaden los werde. Bey der Tapeten-Fabrik kann ich mein reichliches Auskommen haben, die werde ich alſo wohl ſuchen beyzubehalten, wenn nicht dieſe Fabrik den Verkauf der andern wird facilitiren müſſen.

Ich logire in der Vorſtadt auf der Fabrik, demungeachtet habe ich ſchon dreymal von dieſem Briefe abgehen müſſen. Die verwünſchten Ceremoniel-Beſuche! wären ſie nur erſt vorbey!

Die Zahnſchmerzen werden Sie hoffentlich verlaſſen haben, ſo daß Sie im Stande geweſen ſind, die Vorſtellung Ihres vortreflichen Stücks mit anzuſehen. Ich glaube zwar nicht, daß Sie mit der Vorſtellung werden ſehr zufrieden geweſen ſeyn. Ohnmöglich, daß dieſe Leute es zu ſpielen wiſſen. Ich denke, daß es noch eher hier wird gut aufgeführt werden können. Es wird mich recht freuen, wenn ſie es geben, ſo lange ich hier bin. Jetzt iſt das Theater geſchloſſen. — Madam Henſel hat hier nicht gefallen, und ich glaube es wohl: man hat ſie in der Tragödie nicht debütiren laſſen, ſondern ihr lauter Nebenrollen gegeben, die ſie unmöglich mit Luſt ſpielen konnte. Sie gehet alſo

wieder von hier, wie man vermuthet, nach Braunſchweig. Seyler iſt noch immer ihr Begleiter.

Ueber Sonnenfels geht ein abſcheuliches Pasquill herum. Es iſt ſo meſchant, daß ich unmöglich mehr als eine Seite habe leſen können. Neulich hat ein Acteur zum erſtenmal auf dem hieſigen Theater geſpielt, und ſo elend, daß alle Zuſchauer ſeiner gleich überdrüßig waren, und ihn ſo lange auszizſchten und ausklatſchten, bis er mitten in der Rolle aufhörte. Er nahm ſich aber doch die Freyheit, bevor er abtrat, dem Publikum einige Sottiſen zu ſagen; dafür hatte er die Ehre, mit der Wache vom Theater abgeführt zu werden. Er muß denn doch Anhänger haben: denn hierauf geht das Pasquill. Man beſchuldigt Sonnenfels: er habe den Lärmen erregt. Am Ende muß der arme Mann auch mehr über ſich ergehen laſſen, als er verdient. Merken Sie nicht, daß er mich ſehr freundſchaftlich aufgenommen hat? Das hat er in der That; noch mehr aber waren ſeine Frauenzimmer ganz außer ſich vor lauter Vergnügen.

Nun, mein lieber Freund, für dieſesmal nichts mehr. Der Brief muß noch in die Stadt, und wird ſo nur kaum fortkommen. Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen unterweges iſt, der mir ſagt, daß Sie wieder vollkommen wohl ſind. Wie kommen Sie nur zu den Zahnſchmerzen? Doch dies iſt wohl keine Frage. Sie nehmen ſich nicht genug in Acht, erkälten ſich immer, und daher leiden Sie zeither auch beſtändig an der verzweifelten Kolik. Werden Sie behutſamer, ſo bin ich überzeugt, daß Sie ſo leicht nichts überfällt. — Mein Schwager empfiehlt ſich, und ich bin von ganzer Seele

Ihre

aufrichtigſte

E. C. König.

Der Neapolitaniſche Geſandte hat die Nachricht, daß Struenſee und Brand bereits öffentlich enthauptet ſind. Ich bin begierig zu wiſſen, ob es wahr iſt. Man urtheilt hier, und faſt aller Orten, über die Kopenhagner Sache, wie Sie darüber urtheilen.

Berlin, den 7. April 1772.

Liebſter Freund,

Ich habe warten wollen, Ihnen meine Meynung über Ihre Emilia zu ſagen, bis ich ſie hätte vorſtellen ſehen. Dies iſt geſtern geſchehen. Soll ich Ihnen über Ihr Meiſterſtück Complimente machen?

Das erwarten Sie nicht, und das werde ich auch nicht thun. Daß mir das Ganze überſchwenglich gefällt, können Sie voraus ſetzen. Die Anlegung des Plans und die Art, wie ſich ſowohl die Fabel als beſonders die Charaktere entwickeln, hat meinen ganzen Beyfall. Wäre es Ihrem Vorhaben gemäß geweſen, die Claudia und Orſina in dem letzten Acte wieder vorzubringen, ſo würde es vielleicht große Wirkung gethan haben; denn ich will Ihnen nicht verbergen, daß nach der vortrefflichen Scene der Claudia mit dem Marinelli, das Stück im vierten und fünften Acte etwas an Feuer verliert. Orſina ſtutzt freylich den vierten Act auf; in dem fünften aber wünſchte ich auch ein weibliches Geſchöpf außer der Emilia. Viele haben es nicht begreifen können, und halten es für unnatürlich, daß der Vater ſeine geliebte Tochter bloß aus Beſorgniß der Verführung erſtechen könne. Dieſe aber ſehen die große Wahrheit nicht ein, die Emilia ſagt, daß Gewalt nicht Gewalt, ſondern daß Verführung, liebreizende Verführung, Gewalt iſt. Mein Freund, der Prediger Eberhard, ſagt: die Emilia iſt ein Rock auf den Zuwachs gemacht, in den das Publicum noch hinein wachſen muß. Dies gilt unter andern auch von der letzten Scene. Sollte ich aber etwas hierbey wünſchen, ſo wäre es, daß Sie von der Verführung etwas auf dem Theater hätten vorgehen laſſen, daß Sie den Prinzen hätten in einer Scene preſſant ſeyn laſſen, und daß Emilia zwar nicht gewankt hätte, aber doch in einige Verlegenheit gerathen wäre. Alsdann würde das Publicum die Bitte der Emilia um den Dolch gerechter gefunden haben, als jetzt, da es die gefährlichen Grimaldis nicht vor Augen ſieht, und den Prinzen noch lange nicht dringend genug findet.

Viele finden die poetiſche Gerechtigkeit nicht genug darin beobachtet, daß Marinelli nicht beſtraft wird. Hierauf antworte ich: Es iſt genug, wenn Jedermann den Marinelli verabſcheuet. Und ich leihe Ihnen noch einen Grund: Ich ſage, dies iſt die lebhafteſte Schilderung des Charakters ſchlechter Prinzen, und zugleich eine treffende Satire auf dieſelben. Wenn ſie ſich von ihren Günſtlingen, die ihren Wollüſten fröhnen, Schritt für Schritt verführen laſſen, die größten Gewaltthätigkeiten und Schandthaten durch Zulaſſung zu begehen: ſo beſtrafen ſie den Günſtling mit einer Verweiſung auf ſeine Güter, und nehmen einen andern. Denen die hiermit nicht zufrieden ſind, ſage ich, daß ich eine komiſche Oper: Marinellis Execution, unter der Feder habe, worin der Gerechtigkeit Genüge geſchehen ſoll.

Nun auf die Charaktere! Marinelli iſt ganz vortrefflich geſchildert. Der große Condē fragte Corneillen, woher er die Politik und Königs-

kunst in seinen Trauerspielen habe? Sie möchte ein Hofmarschall fragen, woher Sie die Höflinge so genau kennen? Die Feinheiten in diesem Charakter sind allein ein Paar ganze Schauspiele anderer Schriftsteller werth. Der Prinz ist meines Erachtens ganz nach der Natur geschildert. Man findet, daß er am Ende gar zu matt und unthätig wird, und im fünften Acte nichts mehr von dem Geiste hat, den er in der ersten Scene verspricht. Aber dies ist eben der wahre Charakter gewisser Prinzen, die schöne Worte in ihrem Cabinette führen, und wenn sie das geringste thun sollen, sich von ihren Kammerherren bey der Nase herumführen lassen. Mir hat, aus einem geheimen antidespotischen Grolle gegen schlechte Prinzen, dieser Charakter eben so wohl gefallen, als Ricaut, aus einem antigallikanischen Grolle gegen schlechte Franzosen. Nur das Einzige wünschte ich, daß der Prinz bey der Emilia thätiger wäre; die kleinen Süßigkeiten und Schmeicheleyen, die ein Frauenzimmer übertölpeln, pflegen ja sonst den Püppchen nicht zu fehlen, die Länder regieren, und sich von ihren Kammerherren regieren lassen.

Der Vater und die Mutter sind überaus richtig und treffend gezeichnet. Die Gräfin Orsina ist neu, und kann in der angenommenen Natur natürlich seyn; nur ein Paar gelehrte Stellen wünschte ich weg, sonderlich S. 105. *) Wir müssen hierüber einmal mündlich sprechen**); schriftlich kann ich mich darüber nicht genug erklären.

*) S. Band II, S. 165.

**) Dies geschah auch, als Lessing im Jahre 1775 in Berlin war. Damals sprachen wir viel über diesen Charakter, und über die Art ihn vorzustellen, worin mir bis jetzt noch keine Schauspielerinn Genüge gethan hat. Auch hatten wir viel Streit darüber, daß der Charakter der Orsina nicht durch Handlung vorbereitet ist; denn in den ersten Aufzügen wird nur von ihr erzählt. Daher kommt sie dem Zuschauer viel fremder vor. Als Lessing sich nicht weiter heraus helfen mochte, sagte er: „Er habe sich einmal über „die Regeln hinweg setzen wollen." Und ich erwiederte: „Regeln, die nicht „aus Konvenienz, sondern aus der Natur der Sache entstehen, rächen sich „an dem Schriftsteller, der sich über sie wegsetzt." Uebrigens hatte ich das Vergnügen zu finden, daß in Ansehung der gelehrten Stellen, die so anstößig geworden, meine Meinung die seinige war. Nämlich: Orsina ist eine femme à prétention. Sie hat sich auf Gelehrsamkeit beflissen, um etwas zu seyn; aber sie hat viel zu viel Weltlebensart, um mit Gelehrsamkeit glänzen zu wollen. Das verspart sie, wenn sie sich selbst genießen will, oder wenn sie einmal etwa im kleinen Zirkel von Gelehrten bewundert seyn will, oder wenn ihre Eitelkeit, die sich auf alles erstreckt, etwa gar einmal wollte, auch ein Mann wie z. B. Tasso, sollte ihr Anbeter seyn. Bey Hofe ist ihre

Sonſt habe ich wider dieſe Schwärmerin, die ſo viele herrliche Züge der innern Leidenſchaft hat, nichts, als daß ſie uns, da wir nach dem Schickſale der Emilia Galotti ſo begierig ſind, etwas zu lange aufhält, und daß ſie nicht wieder kommt. Ich hätte ſo gern eine Scene zwiſchen der Emilia und ihr, zwiſchen ihr und dem Prinzen geſehen. Wäre Odoardos Character nicht noch mehr erhöhet worden, wenn Orſina aus Rache vergebens verſucht hätte, ihren Liebhaber zu erſtechen, jener aber aus Tugend ſeine Tochter wirklich erſticht? — Doch genug, liebſter Freund, von meinen flüchtigen Anmerkungen; ich wünſchte, daß wir einmal mündlich davon uns unterhalten könnten. Haben Sie nun Dank für das vortrefliche Stück, mit dem Sie wieder unſer Theater bereichert haben. Ziehen Sie doch Ihre Hand nicht ab. Es iſt, als

Gelehrſamkeit am unrechten Orte; das weiß ſie ſehr wohl, hat ſie ſich auch da nie merken laſſen, daher iſt auch Odoardo dergleichen nicht an ihr gewohnt geweſen. Sie iſt Femme à prétention in aller Art; ſie kennt ihre Schönheit, ihre Geburt, ihren Geiſt; ſie iſt gewohnt, daß ſich alles vor ihr beuge, gewohnt, daß jeder ſie bewundere, daß ſich der in ſie verliebe, von dem ſie will daß er ſich in ſie **verlieben** ſoll. Denn dieſe Orſina **liebt** nicht; ſie will aber, daß ſich der in ſie verliebe, von dem ſie **will**, daß er ihr Liebhaber ſeyn ſoll. So hat ſie, ſeitdem ſie denken kann, jeden an ihren Wagen geſpannt, von dem ſie gezogen ſeyn will; ſie hat die Liebhaber nach Gefallen angenommen und abgewieſen. So ſehr ſie nun auch ihre Macht kennt, jeden zu feſſeln, ſo merkt ſie doch, daß ſie **den traurigen Vierzigen** nahe kommt. Aber nun iſt ſie auch im höchſten Triumphe, und in dem will ſie bleiben. Der Fürſt hängt an ihren Augen, und ſie regiert ihn nach Gefallen. Plötzlich, ganz ohne daß ſie es im geringſten geahnet, daß ſie es nur für möglich gehalten hatte, verläßt ſie der Fürſt; und um wen? um ein junges einfältiges Mädchen! ſie? die Orſina, die ihren eignen Werth ſo kennt? — Und nun ſieht ſie auf einmal, ſie verliert ihren **letzten** Liebhaber; und dieſer iſt **ein Fürſt**. Es kommt kein Liebhaber wieder, denn ſie iſt den Vierzigen nahe; und welchen Liebhaber könnte auch Orſina haben wollen, die einen Fürſten zu ihren Füßen ſah, der ſie verließ! — Verließ? — Dies bringt ſie ganz außer Faſſung, macht ſie halb wahnſinnig. In dieſem Wahnſinne vergißt dieſe Frau von ſeiner Weltlebensart, daß es ſich für eine Dame nicht ſchickt, gelehrte Dinge einzumiſchen, und ſtößt im Wahnſinne, da ſie ſich ganz ſelbſt vergißt, dieſe Gelehrſamkeit aus. Die Schauſpielerinn muß daher dieſe abgebrochenen gelehrten Stellen, mit geſtörtem Geſichte, in der Abweſenheit des Geiſtes, im Hinbrüten ſprechen; ſo werden ſie ſchrecklich. Darin haben noch alle Schauſpielerinnen gefehlt, die ich in dieſer Rolle ſah, und daher lauteten dieſe gelehrten Stellen (deren ohnedies vielleicht zu viel ſind) ſo verkehrt. Leſſings Schuld iſt es nicht.

Ich weiß einen Fall, daß eine Dame von vielem Verſtande, und die

wenn sich in Spieler und Zuschauer ein neues Leben ergösse, wenn ein neues Stück von Ihnen auf die Bühne kommt.

Nun noch ein Wort von der gestrigen Vorstellung. Ich muß Ihnen sagen, daß die Aufführung über mein Erwarten ausgefallen ist; denn ich zitterte, (dies unter uns) daß es diese Truppe ganz verderben möchte. Ich befürchtete, daß die Spieler, zumal in der Eil, in der sie die Rollen haben lernen müssen, noch weit weniger von ihren Rollen verstehen würden, als sie wirklich verstanden haben. Zuerst, versichere ich Sie, daß die Starkin die Claudia meisterhaft spielte; ich wüßte nicht, wie man den dritten Act besser spielen sollte, als sie gethan hat. Dies ist nicht allein mein Urtheil, sondern auch das Urtheil aller derer, auf deren Urtheil (in Berlin) Sie einiges Gewicht

ihre Lebenszeit an Höfen zugebracht hatte, eine leichte Unpäßlichkeit fühlte, und ihren Arzt, den berühmten Zimmermann, rufen ließ. Als er kam, fand er sie zwar krank, merkte aber noch keine Symptomen, daß die Krankheit gefährlich werden könnte. Indem er mit ihr verschiedenes sprach, fing sie an ihm lateinisch zu antworten. Der Arzt erschrak. Er hatte die Dame länger gekannt, und nie hatte sie im geringsten merken lassen, daß sie so gelehrt wäre, lateinisch sprechen zu können. Er sah gleich, dies müsse Abwesenheit des Verstandes seyn, und es liege daher eine gefährliche Krankheit dahinter. Darnach nahm er seine Maßregeln, und es zeigte sich auch in kurzem das bösartigste Fieber. Die Selbstvergessenheit, die bey dieser Dame durch eine körperliche Krankheit bewirkt wurde, ward bey Orsina durch eine Gemüthskrankheit bewirkt. Das ist der Sinn.

Ueber eine andere Anmerkung, die ich Lessingen damals mittheilte, wäre er beynahe böse geworden; aber in Ernst böse werden konnte er nicht. Madame Starkinn — diese große Schauspielerinn, der in Deutschland noch bey weitem keine gleich gekommen ist, die nur durch die zu früh verstorbene Jacquet in Wien hätte ersetzt werden können, wenn diese zu ihrem ausbündigen Talente noch Erfahrung erlebt, und eine Starkinn gesehen hätte — hatte mir einmal gesagt: „die Rolle der Emilia könne nie gespielt werden, so wie „sie gespielt werden sollte; denn sie erfordere ein ganz junges Mädchen, die „doch die vollkommenste Schauspielerinn seyn müßte, um dieser Rolle Genüge „zu thun.“ Diese Bemerkung theilte ich Lessingen mit, und setzte hinzu: Es möchte diese große Schauspielerinn wohl Recht haben. Lessing rief aus: „Hol' der T — die Frau mit ihrer Bemerkung! die Rolle der Emilia erfor„dert gar keine Kunst. Naiv und natürlich spielen kann ein junges Mäd„chen ohne alle Anweisung — Doch halt!“ setzte er hinzu: „die Starkinn „mag doch Recht haben! die jungen Aktricen wollen immer erst agiren, bis „sie endlich natürlich sprechen und spielen lernen; und mit den Akteurs „ist es noch viel ärger: von denen bleiben die meisten Zeitlebens Mädchen „von funfzehn Jahren.“ Nicolai.

legen, beſonders Moſes Urtheil. Die Steinbrecherin jun. hat die Emilia beſſer geſpielt, als man vermuthen konnte. Sie hat freylich nicht das jugendliche Anſehen, das ihr zu dieſer Rolle zu wünſchen wäre; auch machte ſie mir einige Stellen nicht lebhaft genug. Aber ſie hat nicht allein alles, was ans Naive gränzt, ſehr gut gemacht, ſondern auch, was das meiſte iſt, ihre ganze Rolle, bis auf einige Kleinigkeiten, verſtanden. Ein wenig mehr Feuer wird ſie ſich vielleicht künftig geben können; denn man hat es ihr geſagt. Die Orſina hat die Kochin doch noch beſſer geſpielt, als ich mich zu erwarten getrauete. Was ſie verſtanden hat, das heißt ein ſtarkes Drittel der Rolle, iſt ganz gut geweſen. Freylich hat ſie wohl an zwey Drittel nicht verſtanden; aber die Rolle iſt ſo ſchwer, daß wenige Schauſpielerinnen ſie ohne Beyhülfe ganz werden faſſen können. Ihr größter Fehler war, daß ſie die Reden, die ſie aus Phantaſie ſprechen ſollte, aus richtiger Ueberlegung ſprach. Ich glaube aber doch, daß man ihr noch wird begreiflich machen können, daß ihr Geiſt abweſend ſcheinen muß, wenn ſie gewiſſe Dinge ſagt; und dann wird dieſe ſo ſehr ſchwere Rolle von ihr leidlich gemacht werden.

Brückner iſt, wie Sie wiſſen, in ſeinem Spiele ziemlich auf Drath gezogen; dies hat er auch in ſeinem Marinelli geſtern nicht verläugnet. Ganz war er der geſchmeidige Hofmann nicht. Aber dennoch war Vieles ganz gut, ſonderlich für das allgemeine Publicum; kurz, Brückner hat den Charakter ſo gut geſpielt, als er ihn, nach ſeiner einmal angenommenen Spielart, ſpielen konnte. Ich glaube auch, aus einigen Diſcurſen geſtern Abend, daß er einige Stellen künftig noch feiner machen wird.

Herlitz hat den ſchwachen Hettore zu einer Mazy — gemacht. So ſchwach haben Sie ihn nicht haben wollen. Aber freylich war kein anderer Spieler da, der den Prinzen hätte mit allen den feinen Nüanzen machen können, die Sie dieſem Charakter gegeben haben.

Es iſt ein großer Fehler, daß der Odoardo Schuberten, und nicht Schmelzen gegeben worden, der den Mahler macht. Dies kommt daher, daß die Rollen ausgetheilt und auch zu lernen angefangen wurden, als erſt drey Acte hier waren. Man hatte nicht daran gedacht, daß der Vater im vierten und fünften Act ſolche wichtige Scenen haben könnte. Der gute Schubert macht, ſein gewöhnliches Peroriren ausgenommen, einige etwas ruhige Stellen ziemlich gut; aber zur Heftigkeit fehlt ihm Stimme und Stellung, und noch mehr mißlingt ihm der innerlich kochende, äußerlich kalte Zorn.

Es ist in Berlin über dieses Stück von den französisch Gesinnten nach dem Lesen überaus viel Böses gesagt worden; aber es scheint, daß die Aufführung diese Kritiken meist niederschlagen werde. So manche Vollkommenheit auch den Schauspielern fehlt, so muß man doch mit ihnen zufrieden seyn, daß sie durch die Aufführung viele Schönheiten des Stücks den Zuschauern im Ganzen lebhafter vor Augen gebracht haben, als durch das bloße Lesen geschehen. Der Beyfall war allgemein. Der General Zieten hatte auf heute den Erntekranz bestellt; aber auf Zurufen des Parterre wird heute Emilia wiederholt, und wird auch wohl noch einige Tage wiederholt werden.

Leben Sie wohl, bester Freund. Ich umarme Sie, und bin

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Das Gerücht trägt sich von neuem damit, daß Sie nach Wien berufen sind. Ist etwas daran? In solchem Falle wünsche ich Ihnen Geduld, wenn Sie Riedeln zum Collegen bekommen.

Berlin, den 11. April 1772.

Liebster Bruder,

Emilia ist nun hier aufgeführt worden, und zwar dreymal hinter einander. — Wie? — Ziemlich gut; gut, kann ich auch sagen, und besser als man es sich von dieser Gesellschaft versprach: nur muß man nicht den Gehalt des Stücks zum Maßstabe nehmen. Auch will ich die Deutsche Truppe sehen, die den ganzen innerlichen Werth darstellen könnte; ihn erhöhen, daran ist gar nicht zu denken. Eine oder ein paar Rollen, da und dort meisterlich, vortrefflich; mehr nicht. Und so auch bey uns.

Madame Starkin spielte die Claudia unverbesserlich. Hätten alle so gearbeitet oder so arbeiten können: was für eine Vorstellung wäre es geworden! Die Mutter ist nicht die interessanteste Person im Stücke, aber durch ihre Kunst war sie es. Die Braunschweiger Zeitungen sagen zwar, daß diese Rolle sich auch dort ausgenommen; allein ich glaube schwerlich, so wie hier. Unsere Einbildung geht weit; ich denke aber, nicht viel weiter, als diese würdige Frau darstellte. Natürlich verdunkelte sie dadurch alle übrigen Rollen.

Den zweyten Rang verdient wohl Brückner in der Rolle des Marinelli. Das Eben die, wollte er recht nachdrücklich und abwechselnd machen; es mißlang ihm aber, und er fiel in das Possierliche, was indeß doch nicht bemerkt wurde, da er im Ganzen gut und richtig spielte.

Angelo war Wirthöft. Sehr gut, versichere ich Dich. Aber durch einen vollkommenen Meißner wäre das Schreckliche dieses Charakters nicht ins Gefällige verschmolzen, ungeachtet er ihn doch nicht ins Possierliche zerrte. Sein Banditenhandwerk erweckte keinen Abscheu, und das was Du ihm noch von einem Menschen gelaßen, war zu viel Menschliches. Wenigstens däuchte es mir so.

Emilia war Madame Steinbrecherin. Sie gefiel, deklamirte aber oft unrichtig.

Madame Koch machte die Orsina. Sie fand den zweyten Tag großen Beyfall. Ihre Mühe war größer als ihre Ausführung. Ihrer Sprache fehlt Biegsamkeit; die besten Gedanken versteht man daher nicht. Ihre Geßen sind widrig und monotonisch. Sie ist zwar rasch und macht das Wüthende in dieser Rolle sehr gut; aber da dies das Geringste ist, so leistet sie auch nur das Geringste. Sie mußte ihre Rolle nicht wissen, wenn sie nicht gefallen sollte.

Schubert allein schien mir seinen Odoardo Galotti verfehlt zu zu haben. Seine Heftigkeit sollte nicht ausbrechen, sondern im stärksten Ausdrucke gleichsam sich hemmen und dadurch verstärken. Diese Rolle wird freylich Eckhof ganz anders machen.

Henke, im Grafen Appiani, war wider mein Erwarten erträglich. Könnte er sich besser tragen, und hätte er einen bessern Gang, so würde er sogar gut gespielt haben.

Was man von Schmelzen als Maler, von Herlitzen als Prinz, und von den Uebrigen zu ihrem Ruhme sagen kann, ist, daß man von ihnen schweigt. Schmelz ist nicht zu verachten, wenn er an seinem Orte steht; aber hier wollte ich fast schwören, daß er nicht verstand, was er auswendig gelernt hatte.

Ob es Dir viel Vergnügen machen würde, wenn Du die hiesige Aufführung sähest, ist eben so eine Frage, als wie Dir die Braunschweigische gefallen? Es ist nicht recht, daß Du mir gar nichts davon geschrieben! Nach den öffentlichen Blättern kann ich davon denken, was ich will; denn nach einigen war sie gut, nach andern schlecht.

***'s Anzeige davon in den Vossischen Zeitungen mißfiel unserm Moses so, daß er mich lieber darüber ausgescholten hätte. Ich versuche auch wirklich nicht, wie *** zu einem solchen Urtheile gekommen ist. Sein Geschmack ist doch sonst so fein. „Ein Verräther seiner Landsleute, der in das eigne Fleisch die eignen Klauen setzt, wird ꝛc.", heißt das nicht eben so viel, als: habt Geduld mit dem Verfaßer? Lies selbst; ich habe sie Dir mit beygelegt. Ich weiß nicht, was er beabsichtigt. Gestanden hat er mir aber, daß er das Gewäsch von ei-

nem paar Geheimen Räthen über Deine Emilia habe vernichten wollen, die Beaumarchais, Zelbaire ꝛc. für große, große Dinge ansehen! Das hätte noch gefehlt, wenn die Herren von Rang bey dem Theater rangiren sollten!

Lebe wohl, und vergiß nicht mir zu schreiben, wie es mit der Wiener Sache steht. Hier behauptet man noch immer, Du gingest gewiß dahin.

Dein

treuer Bruder
Karl.

Halberstadt, den 13. April 1772.

Meinem Lessing hat es nicht gefallen, oder es hat ihm an Zeit gefehlt, auf mein letztes Briefchen in zwey Zeilen mir seinen Willen bekannt zu machen, die Lieder sind also ohne seinen Brief gedruckt, und ich sende, so frisch sie aus der Presse kommen, ihm hier ein Exemplar. Zwey Stück, die er noch nicht gesehen hat, sind hinzugekommen, und hoffen seinen Beyfall; hingegen ist das Lied eines Sterbenden weggeblieben, weil man nicht gern einen Viertelbogen wollte drucken lassen. Was sagen Sie, mein lieber Freund, dazu, daß ich mit diesen Liedern hausiren gehen lasse? Nächstens wird ein armer Schweizer, der sein Brot mit ihnen verdienen soll, bey Ihnen sich einfinden, und Sie bitten, für einen guten Groschen ihm ein Exemplar abzunehmen. Er ist mit seiner Waare, die in schönen Melusinen, Eulenspiegeln und diesen Liedern besteht, diesen Morgen den Weg nach Wolfenbüttel und Braunschweig gegangen.

Ich send' Ihnen noch eine Kleinigkeit, und habe sie mit einigen Anmerkungen deswegen versehen, weil ich von verschiedenen Orten her gehört habe, daß man von dem Grandison, Prälaten, und Ossians Geschick, die wunderlichsten Auslegungen gemacht hat.

Unser Jacobi wird hoffentlich Sie angetroffen haben. Wär' es möglich gewesen, mich von meinen Geschäften los zu machen, so hätt' ich ihn begleitet; denn ich hörte von unserm Domdechant, daß Emilia Galotti aufgeführt werden sollte. Ich reise nach Berlin, vermuthlich in der vollen Woche nach Ostern. Sind nach meiner Zurückkunft die Schauspieler noch dort, so komm' ich dann, sie zu sehen.

Gleim.

Berlin, den 20. April 1772.

Liebſter Bruder,

Hier geht die Rede, Du hätteſt das Ende von Deiner Emilia Galotti abgeändert. Herr Voß, der Dich zu tauſendmalen grüßt, bittet Dich, wenn es wahr iſt, ihm die Abänderung zukommen zu laſſen. Er ſieht ſich genöthiget, eine neue Ausgabe von dieſem Trauerſpiele zu machen, da aus Verſehen zu wenig davon gedruckt worden iſt. Die Fehler, die ich ſtehen gelaſſen, ſollſt Du in dieſer zweyten nicht wieder finden. Der größte Fehler würde aber doch der ſeyn, daß dieſe Deine Veränderung nicht dabey wäre. Sey alſo ſo gut und benachrichtige mich hiervon mit erſter Gelegenheit. Dein

treuer Bruder,
Karl.

Wien, den 22. April 1772.

Mein lieber Leſſing!

Nach gerade wird mir die Zeit ſchrecklich lang, die ich in Erwartung Ihrer Briefe zubringe. Wiſſen Sie wohl, daß ich nun bereits in drey Wochen nichts von Ihnen gehört habe? Nein, liebſter Freund! ſo lange müſſen Sie das Schreiben nicht ausſetzen, wenn Ihnen an meiner Ruhe gelegen iſt. Lieber will ich mich nur mit einigen Zeilen begnügen' als ſo lange in der Ungewißheit ſeyn, wie Sie ſich befinden. — Ich denke doch, daß Sie recht wohl ſeyn, und weder von Kolik noch Zahnſchmerzen mehr einigen Anſtoß haben werden. Wenn dort die Witterung ſo wie hier iſt, ſo haben Sie ſich gewiß ſchon von allen dieſen Plagen durch Spazierengehen befreyet. Solch ein fruchtbares und angenehmes Wetter, als wir ſeit vierzehn Tagen haben, erinnere ich mich nicht, in vielen Jahren erlebt zu haben. Man hat auch hier ſchon alle mögliche Gartengewächſe, die man kaum mitten im Junius in Hamburg hat.

Höchſtens vier oder fünfmal bin ich erſt in der Stadt geweſen, weil wir noch immerhin mit Collationirung der Bücher beſchäftiget ſind. Wenigſtens werden wir noch acht Tage darüber zubringen; ſobald dies aber auch zur Richtigkeit iſt, ſo werde ich, vermuthlich dem Hofe, den Antrag machen, die Fabrik zu übernehmen; nehmlich die Seidenfabrik. Die Spallierfabrik iſt in gutem Stande, und der Abſatz davon nimmt immer mehr und mehr zu, ſo daß ich mir gewiß meinen Unterhalt davon verſprechen darf. Ich werde ſie alſo nicht

verkaufen, es müßte denn der Verluſt an der Seidenfabrik mich außer Stand ſetzen, ſie zu behalten. Und ſo arg wird es doch nicht kommen. Das kann ich mir kaum vorſtellen, daß ein ſolch groß Unglück über mich verhängt wäre. Ich denke vielmehr, daß bald ſich alles wieder um mich herum aufheitern ſoll. Und wenn ich Sie verſichere, daß ich dieſes im Ernſte denke, ſo brauche ich Ihnen weiter nicht zu ſagen, daß ich geſund bin. Doch, ich freue mich zu ſehr darüber, als daß ich Ihnen nicht ausdrücklich ſagen ſollte, wie wohl ich ſey. Die Wiener Luft ſcheint mir diesmal beſſer zu bekommen, wie vorigesmal, oder ob vielleicht die Luft eine halbe Stunde vor der Stadt reiner iſt, als in der Stadt? Ich logire diesmal auf der Fabrik; und dieſe hat eine ſo angenehme Lage zwiſchen lauter Gärten, von allen Häuſern abgeſondert, daß ich wie auf dem Lande wohne; dabey kann ich zugleich das Vergnügen haben, was einem auf dem Lande abgeht, Leute zu ſehen, wenn ich will. Ich darf nur in die Spallierfabrik gehen, ſo finde ich jede Stunde jemand anders, und zwar alle Gattungen von Menſchen, Fürſten, Grafen ꝛc. — und ich kann dem Directeur keine größre Freude machen, als wenn ich ihm Gelegenheit gebe, mich als ſeine Frau Principalinn aufzuführen. — Den meiſten, welchen ich Viſite gemacht, habe ich geſagt, daß ich mir in den erſten vier Wochen ihre Gegenviſite verbäte; und ſo ſind alſo ſehr wenige, die mich beſuchen; unter den Wenigen iſt die Frau von Sonnenfels die, welche mich am fleißigſten beſucht. Ihr Mann iſt auch ſchon einigemal hier geweſen. Ich finde ihn ſehr verändert, viel beſcheidner. Endlich wird er einſehen, daß man nicht weiſe handelt, wenn man ſich gar zu wenig um das Urtheil der Welt bekümmert. Wie ich höre, ſoll er ſowohl beym Kaiſer als der Kaiſerin jetzt übler angeſchrieben ſeyn, als er jemals geweſen. Es ſoll ihm neuerdings anbefohlen ſeyn, ſich um weiter nichts zu bekümmern, als was in ſein Amt ſchlüge.

Geſtern ließ ſich — nach der Wiener Sprache — der Herr Profeſſor M. bey mir aufführen, der erzählte: Riedel würde nicht kommen; ein gewiſſer Dohmherr aus Mainz ſey kürzlich hier geweſen, und habe der Kaiſerinn eine ſehr ſchlechte Schilderung von ſeinem Charakter, hauptſächlich aber von ſeinen Sitten, gemacht, ſo daß ſie gleich befohlen, man möchte es ihm abſchreiben. Wenn es wahr iſt, ſo iſt es ſonderbar. Ich glaube es noch nicht, weil Sonnenfels nichts davon weiß. Kein großes Glück verliert Riedel nicht, wenn es auch wahr iſt, doch vielleicht immer ein größers, als er verdient. Sein ganzer Gehalt, der ihm verſprochen war, beſtand in 1200 Fl. — Profeſſor M. ſagt auch: es wäre Schade, man habe Sie berufen, bevor

man Riedeln berufen, Sie hätten es aber abgeschlagen. Ich glaube nicht, daß er ein Mann ist, der Einfluß hat, sonst würde ich mich hierüber näher mit ihm eingelassen haben. Stellt er was vor, wornach ich mich erkundigen werde, so findet sich dazu noch immer Gelegenheit; denn er wird mich ehestens wieder besuchen.

Den Staatsrath G. habe ich seitdem einmal bey Sonnenfels angetroffen, wo er das Anerbieten erneuerte, mir, wo er nur könnte, dienen zu wollen. Er scheint von der Leidenschaft für die Deutscherinn zurückgekommen zu seyn. Ich urtheile es daraus, weil man mir erzählt: er habe Ihr neues Stück dem jüngern Stephanie verehrt. So viel sagt er mir selbst: sie studierten es bereits, und es würde nächstens aufgeführt werden.

Sonnenfels seiner Sprache nach, hätten Sie es selbst an Stephanie zum Hochzeitgeschenke überschickt, und das bereits vor fünf Wochen. Diesem konnte ich nun leicht widersprechen, und es schien ihn zu freuen, da er hörte, daß es nicht andem wäre. Indeß möchte ich doch wissen, woher der Discours entstanden, und ob nicht gar Stephanie von Berlin aus frühzeitig ein Exemplar erhalten, womit er geprahlt, es von Ihnen bekommen zu haben.

Schon am Sonnabend sollte dieser Brief abgehen; weil ich aber im Schreiben gestört wurde, so mußte er bis heute liegen bleiben. — Nun weiß ich schon, wer Herr M. ist Er ist Professor bey der Handlungs-Akademie, die erst voriges Jahr errichtet worden ist. Es wird unserm Herrn Büsch schmeicheln, wenn er hört, daß sie völlig nach seinem Plan eingerichtet worden ist.

Am Montag ward das Theater zum erstenmal wieder eröfnet, mit der Semiramis. Wir hatten zum Unglück eine Loge, die neunte vom Theater, wo wir auch nicht einen Acteur oder eine Actrice hätten verstehen können. Es war mir um so ärgerlicher, weil es just ein Stück war, von dem ich nicht viel wußte; denn ich hatte es nie gesehen, und in sechszehn Jahren nicht gelesen. Zum Beschluß gaben sie ein heroisches Ballet: Theseus, oder der frühzeitige Held, von Noverre, das die Langeweile völlig ersetzte, die wir während des Stücks ausgehalten; denn es war ganz vortreflich. — Die französische Komödie ist völlig abgedankt. Die deutsche Komödie spielet nun auf dem Hoftheater, und auf dem am Kärntner Thore, wechselsweis mit der Opera Buffa.

Ich beschließe diesen Brief mit derselben Klage, womit ich ihn angefangen. Diesen Augenblick ist wieder die Post gekommen, ohne mir etwas von Ihnen zu bringen. Gott gebe, daß es keine Unpäßlich-

keit zum Grunde hat! Bald befürchte ich es. Wie werde ich mich freuen, wenn ich des Gegentheils versichert werde!

Morgen fange ich an, meine Aufwartung bey den Exzellenzen zu machen. Wären Sie doch hier, um mich zu begleiten, oder mir wenigstens Ihren Rath mittheilen zu können! Noch habe ich hier keinen Herrn Schubach gefunden, und mein S** hat seine Indolenz nicht in Hamburg gelassen, sondern mit hierher gebracht. Vielleicht verläßt sie ihn, wenn die Sache erst entamiert ist; sonst hätte er nun zu Hause bleiben.

Und nun noch eine Frage: es bleibt doch bey unsrer Abrede, wenn ich die Tapetenfabrik behalte? Sonst schreiben Sie es ja; denn ich bleibe unter keiner andern Aussicht hier, als unter dieser.

Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin auf immer

ganz die Ihrige
E. C. König.

Göttingen, d. 23. April 1772.

Eine Kleinigkeit (*), die nicht einmal für den Verkauf außer Göttingen bestimmt ist, soll mir doch dazu dienen, mein Andenken bey Ihnen, werthester Freund, zu erneuern. Da Sie das, was in die Kästchen hinein gehört, so gut wissen, so können Sie über das Fachwerk mehr denken, als über manche Bude, wo alles ausgekramt ist.

Ich lege noch ein vorräthiges Exemplar von den deutschen Societätsschriften bey. Es ist eine Abhandlung darin, oder vielmehr ein Schnitt dazu, über den historischen Theil von Winkelmanns Geschichte der Kunst. Werden mit dem wohlseligen Klotz Ihre antiquarischen Briefe forthin ganz abgestorben seyn? Machen Sie nicht, daß wir anfangen einzusehen, wie viel wir an Klotz verloren haben; wenn Sie auch von der andern Seite Ihre Galotti von allen Anfoderungen des Publici lossprechen kann. Ich verehre und schätze Sie aufrichtig, und beharre mit der freundschaftlichsten Hochachtung und Ergebenheit ꝛc.

Heyne.

Liebster Lessing!

Diesen Brief überbringt Ihnen der geschickte und liebenswürdige

(*) Antiquitas Romana, inprimis juris Romani, in usum lectionum academicarum adumbrata. 1779.

Sohn des braven Cramers, der außer vielen andern Kenntnissen schon eine besondre Stärke in der Hebräischen Philologie besitzt. Er hat schon zu Copenhagen studiert, und ist zu Lübeck Candidat geworden. Demungeachtet geht er itzt noch auf ein Jahr nach Göttingen, und dann auf ein Jahr nach Leipzig. Er brennt vor Begierde den Verfasser der Emilia Galotti kennen zu lernen, die er, wie er mir gesagt hat, schon dreymal durchgelesen, und worinn er, außer den übrigen Vollkommenheiten, auch den vortreflichen Dialog nicht genung bewundern kann. Vielleicht wird er Ihnen auch eine Uebersetzung der Dänischen Tragödie Rolf Krage von Ewald überreichen. — Ich schicke Ihnen hier zugleich einen Catalogus, den mir Herr Prof. Dieze aus Göttingen für Sie übersandt hat. Wenn Sie was daraus haben wollen, so dürfen Sie sich deswegen nur an ihn wenden. Aber Sie müssen künftigen Freytag schreiben, weil die Auction schon den 18. May anfängt.

Der Ihrige
J. A. Ebert.

Wien, den 16. May 1772.

Mein lieber Lessing!

Stellen Sie sich vor, in welcher Unruhe ich Ihrentwegen habe seyn müssen, indem ich erst mit voriger Post, das heißt vor drey Tagen, Ihren Brief über Prag erhalten habe. Schicken Sie in Ihrem Leben keinen mehr auf dieser Route, sondern über Nürnberg.

So ganz vergebens habe ich mir denn doch alle die Grillen nicht gemacht. — Sie sind wirklich krank gewesen. Ich danke Ihnen recht herzlich, daß Sie mir es nicht geschrieben haben; aber ich bitte Sie auch zugleich, mir jetzt um so öfter zu schreiben, weil ich mir sonst immer die Sorgen machen würde, daß Sie krank wären, und es verheelen wollten. Aber wills Gott! werden Sie keine Ursache mehr dazu haben. Sie waren ja sonst so gesund. Wie kommt es, daß Sie seit einiger Zeit beständig was zu klagen haben? Das anhaltende Sitzen in Wolfenbüttel ist wohl einzig und allein daran Schuld. Ich weiß auch gar nicht, was Ihnen auf einmal in den Sinn kömmt, stets auf Ihrem Schlosse zu bleiben, und Braunschweig gar nicht mehr zu besuchen; nicht einmal, um Ihr neues Stück zu sehen, das noch dazu, wie Sie sagen, von D. so gut vorgestellt wird, was ich zwar nicht glaube, ehe Sie mir nicht sagen, daß Sie sich selbst davon überzeugt haben; so wie ich mir hier von der Aufführung desselben nicht viel verspreche.

Nach dem allgemeinen Urtheil ſoll das deutſche Theater ſeit einem halben Jahre ſehr geſunken ſeyn, und mein Schwager ſagt: wenn es jemals mit Recht wäre gelobt worden, ſo ſey es wirklich wieder gefallen. Er findet es unter dem Mittelmäßigen. Ich bin nicht Einmal wieder da geweſen, und außer Ihrem neuen Stücke ſehe ich gewiß auch keins. — Wie ich höre, werden ſie es nächſtens aufführen. Mich verlangt ſelbſt, wie man es hier beurtheilen wird. Ich habe bisher noch niemand geſprochen, der es geleſen, als den Herrn von S **, der läßt ihm alle Gerechtigkeit widerfahren; beſonders fand er den Dialog Leſſingiſch, nehmlich vortreflich, ganz einzig in ſeiner Art. — Demungeachtet thun Sie ihm nicht Unrecht, wenn Sie ihn für das halten, wofür Sie ihn halten. — Ja wohl iſt es ſonderbar, daß weder S ** noch G ** wiſſen, was um ſie herum vorgeht. Ich bin aber nun dahinter gekommen, warum wenigſtens G ** es nicht wiſſen will. Er ſelbſt iſt derjenige, ſo Riedeln in Vorſchlag gebracht, und weil die Sache ſo wunderlich läuft, ſo ſchämt er ſich. Ich habe es nun von einem Mann, der es wohl wiſſen kann, daß es wirklich andem iſt, was ich Ihnen neulich geſchrieben. Riedel kömmt nicht, weil er aber einmal berufen worden, ſo behält er eine jährliche Penſion von 500 Fl. — Ich halte ihn für glücklicher ſo, als wenn er wirklich gekommen wäre. Denn man hat ihn zu etwas machen wollen, was er wohl nie hätte werden können: zu einem andern Winkelmann. Um dieſes zu werden, hat er ſich einige Jahre in Italien aufhalten ſollen. Seitdem ich dieſes gehört, wünſche ich kaum mehr, daß man Sie hierher berufen möchte. Mir wäre bange, daß Ihnen der Einfall wieder kommen könnte, nach Italien zu reiſen, den Sie dann ganz leicht ausführen könnten. Wenn Sie mich endlich mitnehmen wollten, ſo ließ ichs angehen, allein das thäten Sie wohl nicht?

Von Ihrem neulichen Berufe hierher weiß niemand was; allein ein jeder weiß, daß man Sie lange hier gewünſcht, und noch wünſcht. Pater Wurz, der ein außerordentlicher Verehrer von Ihnen iſt, ſagte vor einigen Tagen zu meinem Schwager: Vor einigen Jahren hätte man ſich feſte Hoffnung gemacht, Sie würden auf Wien kommen; allein Sie wären zu ſtolz geweſen. Was er damit hat ſagen wollen, darnach hat mein Schwager nicht gefragt. Ich aber werde mich bey der erſten Unterredung mit ihm genauer darnach erkundigen.

Was Ayrenhoff für ein Mann iſt, kann ich Ihnen nicht ſagen. Seit ich Ihren Brief erhalten, habe ich niemand geſprochen, der mir ſeinetwegen Auskunft hätte geben können. Der gute Mann wird wohl lange warten müſſen, ehe er Antwort von Ihnen erhält; aber antwor-

ten Sie ihm denn doch, wenn es Ihnen auch ſauer ankömmt, was ich gern glaube, daß es muß.

Von meinen Angelegenheiten kann ich Ihnen das einzige Angenehme melden: daß ich einen Mann gefunden, und zwar einen Mann von großem Gewicht, der, wie ich glaube, beynahe ſo denkt, wie Herr Schubach. Wenigſtens muß ich es daraus ſchließen, weil er mich den einen Tag ſeines Beyſtandes verſicherte, und mir den andern gleich Merkmale davon gab. Sein Rath geht dahin, mir fürs erſte nicht merken zu laſſen, daß ich die Fabrik nicht weiter fortſetzen will oder kann, ſondern mich nur zu beſchweren, der Abſatz ſey immer ſchlecht geweſen, und bis jetzt noch ſchlecht. So werde man gewiß alle Handreichung thun, mir vom Lager abzuhelfen. Und wäre dieſes erſt aufgeräumt, ſo ſey natürlicher Weiſe der Fond der Fabrik um ſo viel geringer, wo ſich alsdenn leichter ein Käufer dazu fände; oder man ſänne dann auf andere Wege, wie ich mich derſelben entſchlagen könne. Der Rath iſt vortreflich, und für mich der nützlichſte. Allein wie lange kann es auf dieſe Weiſe dauern, ehe ich zu den Meinigen zurück, geſchweige aus der Verwirrung komme? Und wie wird es mit meinen Creditoren ausſehen? werden die ſich ſo lange gedulden wollen? Schwerlich, daß es einige können, wenn ſie auch wollten. — Urtheilen Sie alſo, was ich zu thun habe, um mich in der Faſſung zu erhalten, in der ich bleiben muß, wenn ich etwas ausrichten will. — Der Anfang zum Abſatz des Lagers iſt ſchon gemacht. Gleich des andern Tages fand der redliche Mann Gelegenheit, einem gewiſſen Kaufmann zu dienen, wobey er die Bedingung machte, mir einen anſehnlichen Theil Waaren abzunehmen, wozu derſelbe ſich auch willig verſtanden. So werden wir alſo mit langſamer Hand weiter gehen. Wie geſagt: wenn meine Gläubiger nur nicht die Geduld verlieren, die meinige will ich ſchon zu erhalten ſuchen.

Die Zeit wird ausweiſen: ob ich die Tapetenfabrik werde erhalten können. Ich kann nicht thun, was ich will, ſondern was ich muß. Warum ich ſie hauptſächlich gern erhielt, wäre: ſie brächte mich der Erfüllung meiner Wünſche näher. Denn wenn ſie auch nur ſo fortgeht, wie ſie geht — und gewiß geht ſie beſſer — ſo kann ich meine Kinder ganz gut davon erziehen: da hingegen das Kapital, was Herr Sch. für mich zu retten glaubt, wohl ſehr vermindert werden möchte. Wenn dieſes nicht wäre, ſo glauben Sie nur, wir würden glücklicher und angenehmer in Wolfenbüttel als hier leben. Je mehr ich Wien kennen lerne, deſto weniger gefällt es mir. Doch vielleicht iſt die Si-

tuation, worinn ich nun bin, und in der es mir wohl nirgends gefallen würde, einzig und allein daran Schuld.

Nach den Nachrichten, die ich von Hauſe habe, iſt das Urtheil an Struenſee und Brand wirklich vollzogen. Mich ſoll verlangen, was man von dem Prozeß bekannt machen wird, und was ſie mit der Königinn vornehmen werden. Sie dauern mich alle recht ſehr. Freylich hatten ſie ihre Köpfe lange verloren, ſonſt hätten ſie ſich in ihrem Glücke beſſer zu benehmen gewußt!

Und nun rechnen Sie es mir zu keiner Eitelkeit, oder wie Sie es ſonſt nehmen könnten, wenn ich Sie frage: haben Sie mein Portrait erhalten? Es iſt bereits vor ſechs Wochen an Sie abgeſchickt, und ich wollte nur nicht, daß es verloren ginge.

Ich hoffe, daß eine Antwort auf meinen letzten Brief mir ſchon ganz nahe iſt, und das mit den beſten Nachrichten von Ihrem Befinden. Machen Sie ſich nur Bewegung, und zerſtreuen ſich, ſo werden Sie Ihre dauerhafte Geſundheit bald wieder erhalten, und was noch mehr: ſchreiben Sie mir ja oft, an meinen Antworten ſoll es nicht fehlen.

Mein Schwager empfiehlt ſich. Ich bin unveränderlich, mit den aufrichtigſten Geſinnungen,

ganz die Ihrige
E. C. König.

Eben da ich dieſen Brief verſiegeln will, bringt man mir Ihr Angenehmes vom 1ten. Ich habe es nur erſt flüchtig überleſen, weil ich eilen muß, wenn anders dieſer Brief heute noch fort ſoll. Gottlob, Sie ſind wohl, das iſt genug, und vermuthlich wiſſen Sie nun auch, daß ich es bin.

Leben Sie wohl! Künftige Woche mehr!

Ihre vielfältigen Geſchäfte, Reiſen, und Zerſtreuungen, rechtfertigen Sie, auch bey den ſtrengſten Freunden, und ſöhnen ſie mit Ihnen aus, ſollte die Länge Ihres Stilleſchweigens die Sehnſucht noch ſo ſehr anſtrengen. Bey mir allemal brauchen Sie ſolcher Entſchuldigungen nicht, die nicht nur an ſich gültig ſind, ſondern auch einem von ſelbſt beyfallen müſſen. Allemal habe ich Urſache, mich für das Geſchenke zu bedanken, das ich vor wenig Stunden von Ihrer Hand erhielt. Meine Frau wird ihre Schuldigkeit für das ihrige beobachten. Sind wir nur bey Ihnen wohl angeſchrieben, ſo ſind und bleiben wir Ihnen dafür verbunden, und überlaſſen es Ihrer Bequemlichkeit, und den Zeitumſtänden, nach Dero Willkühr und Befinden, uns ſchrift-

liche Verſicherungen von Ihrem Wohlwollen zu geben. Das Manuſcript vom Libanius ſchicke ich hiermit nebſt großem und ſchuldigen Danke wieder zurück. Es hat mir ſehr gute Dienſte gethan. Läſſet mich Gott leben, und ſetzet er mich in den Stand, auch dieſen Auctorem, wie ich mir vorgenommen habe, ans Licht zu ſtellen, ſo ſoll die gelehrte Welt, die Größe Ihrer Gefälligkeit, und den Werth des Codicis erfahren, der gewiß nicht zu verachten iſt. Wollten Sie dieſer Wohlthat noch eine neue hinzufügen, das iſt, mir auch den ſchönen Codicem von Libanii und Syneſii Briefen auf Pergament, den ich auf der Herzoglichen Bibliothek geſehen habe, zum Gebrauch auf eine kurze Zeit zukommen laſſen, ſo würden Sie nicht mich allein, ſondern auch den Libanium ſelbſt in der Erde, und alle Liebhaber deſſelben ſich verbinden. Ich kann Ihnen nicht gnug ſagen, wie große Stücke ich auf dieſen Autorem halte. In dem feinen und galanten Briefſtyl kommt er dem Plinius bey, ja je zuweilen übertrift er ihn. Unter den alten kenne ich keinen, der mit Wohlanſtand und grace ſo Complimente ſchneiden könne. Seine Declamationen ſtecken ſo voll drolligter Laune, beiſſender Satyre und treffender Charaktere, (und das alles in der wahrhaften Sprache des Demoſthenes, das iſt, in dem auserleſenſten Griechiſchen) daß ich mich nicht genug wundern kann, wie ein Mann, von dem unſere ſchönen Geiſter gar vieles hätten lernen, oder bey dem ſie doch wenigſtens, uralte Muſter ſolcher Züge, die man für nagelneu hält, hätten finden können, ſo ſehr hat verborgen bleiben können, daß gar viele, welche doch mit Horaz und Terenz, und was dem ähnlich iſt, gar wohl bekannt ſind, vor ſeinem Namen beynahe erſchrecken dürften. Die Ueberſendung des gedachten Codicis membranacei, überlaſſe ich Dero ſelbſt eignem Ermeſſen, ob man ihn ſicher auf die Poſt geben könne, oder ob es rathſam ſey, die Meßgelegenheit zu erwarten. Hätte ich gleich jetzt im Sommer mehr Muſe als im Winter, einen ſolchen Codicem recht zu gebrauchen, ſo beſcheide ich mich doch, wie billig iſt, daß meine Bequemlichkeit dem Intereſſe der herzoglichen Bibliothek und Ihrer eignen Sicherheit, mein wertheſter Herr Bibliothekar, nachſtehen müſſe. In dem Codice chartaceo opuſculorum Libanii, den ich durch Herr Gäbler wieder zurückſende, ſtehen, wie Sie ſelbſt wiſſen, das erſte Buch von Philoſtrati imaginibus, Auszüge aus Antonini Philoſophi Betrachtungen über ſich ſelbſt, und einige Epigrammata aus der gedruckten griechiſchen Anthologie. Von dieſen letztern würde ich, Dero Begehren zufolge, eine etwas genauere Nachricht beygelegt haben, wenn ich mein Regiſter über die Anthologie zur Hand gehabt hätte. In weſſen Händen aber das ſey,

wiſſen Sie Herr Bibliothekar. In Ihre Geldrechnung kann ich mich nicht finden. Ich für mein Theil bin mit den 25 Thalern, die Sie mir dießmal zugeſchickt haben, zufrieden, und bezeuge hiermit, daß ich bis auf den heutigen Tag, an Ihnen weiter nichts zu fordern habe, noch haben will. Da ſind Bandini Catalogus, Marklands Statius, und der fünfte Band meiner Oratorum mit eingerechnet und bezahlet. Stehet Ihnen die Rechnung nicht an, ſo richten Sie ſie nach Ihrem eignen Gutdünken ein. Iſt die Quittung für die herzogliche Bibliothek nicht recht, ſo bitte mir eine Vorſchrift aus, wie ſie ſeyn müſſe, ſo will ich ſie anders ſchreiben. Bey Ueberſendung des Catalogi Bandiniani, iſt freylich ein grobes Verſehen mit unter gelaufen. Den dritten Theil hatte ich für mich zurück behalten wollen, allein aus Uebereilung war das ganze Päckgen, wie ich es aus Holland bekommen hatte, Ihnen zugeſchickt worden, ohne die nöthige Vorſicht, es vorher zu theilen. In ſo weit haben Sie alſo, wertheſter Freund, wohl recht, wenn Sie das Ihnen zugefertigte Exemplar übercomplet nennen. Aber in dem andern Punkte kann ich Ihnen nicht recht geben. Es war nicht defect. Hätten Sie nur den zweyten und dritten Theil gleich dort behalten, und mir mehr nicht, als das überzählige Exemplar vom dritten Bande wieder zurück geſchickt. Denn die herzogliche Bibliothek hat bereits den erſten Band. Ich beſinne mich ihn da geſehen zu haben. Nehmen Sie ſich nur die Mühe nachzuſehen, ſo werden Sie es ſo finden. Und ich erinnere mich noch ſehr wohl, habe es auch gleich nach meiner Heimkunft in mein Tagebuch eingetragen, daß Sie mir aufgegeben haben, Ihnen den zweyten und dritten Theil von dem Catalogo Florentino zu verſchreiben, weil Sie ſchon mit dem erſten verſehen wären. Irrete ich mich aber doch, ſo geben Sie mir nur einen Wink, ſo ſollen Sie gleich unverzüglich auch den erſten Band von mir erhalten. Denn ich kann ihn allemal wieder aus Holland bekommen. Für die, meinen ungeſtalten Papieren zugedachte Ehre danke ich Ihnen zum Voraus. Wie werde ich mich freuen, wie ſehr muß es meiner Eigenliebe ſchmeicheln, wenn ich ſehe, daß ein Leſſing etwas daraus würdige hervorzuziehen. Sie haben vollkommne Gewalt, ſie nach Gutbefinden zu benutzen. Als eben ſo großer Kunſtrichter als Sie Dichter ſind, müſſen Sie am beſten wiſſen, was in Ihren Kram dienet. Ich bin mehr nicht als ein Grammaticus, ich begnüge mich, was ein anderer in einer andern Sprache geſagt hatte, in meiner Mutterſprache, faßlich und getreulich nachzuſagen. Das Beurtheilen der Kunſtwerke iſt nie mein Werk geweſen. Auf Ihre Beyträge zur Geſchichte und Literatur freute ich mich, ſobald ich die An-

zeige davon im Meßcatalogo sahe. Was Sie aber von einem Beytrage schrieben, den Sie von mir erwarten, das ist für jetzt noch für mich ein Räthsel. Der erste Band, den ich mit Ungeduld erwarte, wird es auflösen. Allemal stehe ich zu Dero Befehl, in so weit als in meinen Kräften steht, ihn auszurichten.

Soviel in Antwort auf Dero Schreiben. Aber Sie haben ja den guten Aesopus vergessen. Ich und meine Frau denken aber noch wohl daran, oder vielmehr, wir zürnen über unser widriges Schicksal, das wir damit gehabt haben. Wie manche verdrießliche Stunde hat uns die Chicane der neidischen Augsburger Kaufleute gemacht. (Denn das sind die Herren deputati ad curam Bibliothecae publicae, wie sie heißen.) Wie manchen Fluch hat meine Frau wider die Kleinmuth und die Kargheit ausgestoßen, die uns bisher, mit vergeblichen Vertröstungen, von einer Zeit zur andern hingehalten, und am Ende doch geäffet hat. Jetzt endlich doch einmahl, dachte ich, würde das Manuscript ankommen, aber sehen Sie nur einmal die Causen an, womit man mich in dem Angesichte meines Freundes beschämt. Sonst hatte ich nie Caution machen müssen, ob man mir gleich eine ziemliche Menge von Manuscripten von Augsburg zugeschickt hatte. Diese Willfährigkeit hatte mich so keck gemacht, daß ich Ihnen, werthester Freund, ohne Bedenken versprach, den Aesopus zu verschaffen. Ich schrieb deswegen nach Augsburg. Man schrieb zurück, ich sollte ihn haben. Indessen daß ich darauf warte, und alle Tage zähle, bis er ankommen möchte, fing man an, etwas räthselhaftes von einer Caution von 200 Rthlr. zu sprechen. Ich verstand mich dazu, in der Meynung, es wolle die geheischte Caution nur soviel sagen, daß ich mich zur Erstattung der geforderten Summe in dem Falle verstände, wenn das Manuscript verlohren ginge, oder sonst Schaden nähme. Man erklärte sich darüber nicht weiter. Indem ich nun erwartete, daß das Manuscript, das schon im vorigen Herbst hätte hier seyn sollen, doch wenigstens mit dieser Ostermesse ankommen würde, bekomme ich beygehenden Brief (den ich mir bey Gelegenheit wieder zurück ausbitte) des dortigen Herrn Bibliothekar M. Hecking, und ein Billet von einer dortigen Handlungsgesellschaft Klaucke und Bentz, welche Herr Hecking mir vorgeschlagen hatte. Sie, werthester Freund, werden aus beyden den wahren Zustand der Sache einsehen, und die Hindernisse erfahren, die sich meiner ernstlichen Bemühung, Ihnen zu dienen, widersetzt haben. Hätte ich das Geld vorräthig, so würde ich es, ohne Ihnen ein Wort davon zu sagen, in natura devoniren, und meiner Frau das Vergnügen machen, für Sie den griechischen Text

des Aesopi inedili abschreiben zu können. Denn sie ist würklich recht ungeduldig darüber, daß ihr guter Wille, Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten, so vielen Widerstand findet. Allein Sie kennen die Last der Sorgen, die ich mir durch den Verlag eines so kostbaren Werkes aufgebürdet habe, zu wohl, als daß Sie mich von der Pflicht, eine mehr als wörtliche Caution zu leisten, nicht entschlagen sollten. Ich überlasse es nun übrigens Ihrer eignen Entschließung, ob Sie die Sache weiter treiben, oder da wo sie jetzt ist, liegen, und in Vergessenheit kommen lassen wollen. Auf die Willigkeit meiner Frau in diesem Falle einen griechischen Kopisten für Sie abzugeben, und auf unsere Sorgfalt allen Schaden, der dem Codici zustoßen könnte, nach Möglichkeit zu verhüten, können Sie sichere Rechnung machen. Lassen Sie mich bald wissen, was Sie in diesen Stücken zu thun willens sind. Schlüßlich wünsche ich Ihnen gute Gesundheit, ein vergnügtes Herz zu Wolfenbüttel (freylich ist der Schauplatz für einen solchen ἐπιδείκτην zu klein und zu enge) und alle Art von Wohlergehen. Daß ich mir und meiner Gattin auch fernerhin Dero Wohlgewogenheit versprechen könne, daran lassen uns die ansehnliche Geschenke nicht zweifeln, wofür wir Ihnen aufs äußerste verbunden sind, und bleiben. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

Von Madame König.

Wien, den 25. May 1772.

Mein lieber Lessing!

Ich versprach zwar in meinem Letzten, Ihren Brief, den ich beym Schluß desselben erhielt, schon vorige Woche zu beantworten. Allein es war mir unmöglich. Theils haben mich Geschäfte, und theils meine üble Disposition daran verhindert. Heute nun, da ich mir vorgenommen, mich recht lange mit Ihnen zu unterhalten, mußte doch wieder dazwischen kommen, daß ich in die Stadt gefordert wurde, und aus dieser Forderung in die Stadt erfolgt, daß ich diesen Nachmittag mich mit einigen Salzburgern unterreden muß, die binnen einer Viertelstunde hier seyn werden.

Demnach hätte ich auch noch heute das Schreiben ausgesetzt, wenn es nicht wäre, Ihnen zu sagen: daß, unerachtet alles Gewäsches, so man von und gegen Riedeln gemacht, er doch endlich am Donnerstag hier angekommen ist. Alles, was ich Ihnen seinetwegen geschrieben,

iſt wahr; auch dieſes, daß G. ihn hierher gebracht, und er ſoll auch der Einzige ſeyn, der der Kaiſerinn wieder beſſere Geſinnungen von ihm beygebracht hat. Alle, die ihn bisher geſehen und geſprochen haben, ſind wider ihn eingenommen. Ob G. ſich ſeiner Wahl freuet oder ſchämet, weiß ich noch nicht. — Wie Sonnenfels ſagt: ſo hat er 1500 Fl. Gehalt, und iſt beſtimmt, die Mythologie zu erklären.

Mich ſoll verlangen, ob er Gnade vor Sonnenfels Augen empfängt. Ich glaube zwar nicht, daß er ſich über ihn herauslaſſen wird: denn er fängt an, den Hofmann zu ſpielen.

Pater Wurz hat mich beſuchen wollen, und ich bin nicht zu Hauſe geweſen, ſonſt könnte ich Ihnen vermuthlich über die Sache, die Sie intereſſirt, nähere Auskunft geben. So viel ich glaube, denkt man noch gar nicht ernſtlich darauf, und es möchte auch wohl aus dem ganzen Anſchlag, wie Sie ſelbſt ſagen, nichts werden, ſo lange noch zwey große Augen offen ſtehen. Indeß thun Sie allemal wohl, wenn Sie ſich doch auf den Fall, daß es eher geſchehen könnte, richten. Daß Sie aber auch in dem entgegengeſetzten Fall mit Vergnügen in Wolfenbüttel bleiben wollen, freuet mich mehr, als Sie ſich vorſtellen können. Die Bedingung, unter der Sie es wollen, wird die Vorſehung in Erfüllung kommen laſſen. Ganz gewiß wird ſich am Ende alles nach unſern Wünſchen lenken. Es ſiehet zwar noch ſehr verwirrt aus. Ich habe noch wenig gute Ausſichten; aber ſie müſſen und werden kommen.

Ich würde ſchrecklich weitläuftig ſeyn müſſen, wenn Ihnen erzählen ſollte, was ſeitdem in meiner Sache vorgefallen. Täglich was Veränderliches! Heute der vortreflichſte Anſchein, den andern Tag war alles wieder verrückt, und das durch Zufälle, die kein Menſch vorherſehen konnte. Jetzt habe ich wieder die Hofnung, in ganz kurzem vom ganzen Lager befreyt zu werden, und zwar übernimmt vielleicht der Hof ſelbſt einen Theil davon.

Hundertmal des Tages kommen Sie mir vor, wie Sie unter den Büchern herum kramen. Wie gern wollte ich Ihnen helfen, lieber, als den Großen aufwarten. Ihre Arbeit wird Ihnen wohl ſauer, aber glauben Sie nur, daß die meinige mir noch ſaurer wird. Zum Glück, daß ich überall gütig aufgenommen werde, ſonſt wäre es vollends arg.

Wenn die Sch. Verſtand hat, ſo heyrathet ſie lieber außer Hamburg als in Hamburg, und ſo reüſſirt wohl unſer Herr von K. Ich wünſche es von ganzem Herzen. Wenn der Vetter die Parthie macht, ſo macht er doch einmal was Kluges.

Eben kömmt mein Beſuch. Leben Sie wohl, liebſter Freund. Ich umarme Sie tauſendmal, und bin auf immer

Ihre

K.

Berlin, den 6. Junius 1772.

Liebſter Bruder,

Ich wollte Dir nicht eher ſchreiben, als bis ich Dir ein Exemplar von Deiner neu gedruckten Emilia Galotti mitſchicken könnte. Sie ſollte ſchon zur Meſſe fertig ſeyn, und iſt noch nicht da. Die zu verbeſſernden Druckfehler, die Du mir geſendet, kamen zu ſpät; aber ich beſinne mich, daß ich ſie alle bis auf den einzigen Seite 8. Zeile 6. [Bd II, S. 117] ſtatt Gränzen, Schranken angemerkt habe. Das Stück wird auswärts gedruckt.

Sulzer, der vor etlichen Wochen in Dresden geweſen iſt, ſagte mir im größten Eifer für Deine Ehre: Du müßteſt widerrufen! — Nun was? — Du ſollſt, Gott weiß wo und wie, geſagt haben, daß die Statue Agrippine, welche im großen Garten zu Dresden ſteht, zwar antik, aber der Kopf daran neu ſey. Caſanova und Hagedorn ſind über Dich ſehr unzufrieden, und wollen ſchwören, daß die Statue vom Kopf bis auf den Fuß ganz antik iſt; erſterer will gar wider Dich ſchreiben. Wo haſt Du denn das geäußert? Oder wie hängt es zuſammen?

Sulzer hat ein Trauerſpiel, Cymbelline, geſchrieben. Der Stoff, wenn Du Dich erinnerſt, iſt aus dem Shakeſpear. Ausgelaſſen hat er freilich viel, und wenn das ein Ganzes nach den Ariſtoteliſchen Regeln daraus machen heißt, ſo iſt das nicht ſo ſchwer, als ich bisher glaubte. Sein Dialog iſt unausſtehlich. Er hat es gefühlt, und daher mit einer großen Verbeugung Deiner in der Vorrede gedacht. Eine ſchnurrige Wendung werden die Kunſtrichter dabey nehmen. Sulzer iſt zwar hier nicht ſo groß, als in ſeinem Lexicon; aber man ſieht doch den denkenden Mann! Ich habe allen Reſpect für Sulzern, nur nicht für ſeine Cymbelline.

Haſt Du Ramlers neue Ausgabe ſeiner Gedichte geleſen? Es ſind neue vortreffliche dazu gekommen; hin und her Anmerkungen, vornehmlich zu ſeinen Ueberſetzungen aus dem Horaz. Ein Exemplar haſt Du ja wohl von Ramlern ſelbſt?

Wie gefällt Dir der goldne Spiegel von Wieland? Man hat ſeine orthodoxe, man hat ſeine ſchlüpfrige Moral getadelt; was kann man hier tadeln? Nichts. Mir ſchmeckte er ganz, ob ich ihn gleich

mehr verſchlang als las. Es iſt doch nichts Geringes, in alle Sättel zu paſſen.

Ich meldete Dir ja, daß ich Suffisance de la Réligion naturelle aus einem Werke von 1774, unter dem Titel: Piéces detachées relatives au Clergé seculier et regulier, überſetzte. Das Ding gefiel mir, ob es mir gleich nichts Neues ſchien. Da es nun fertig iſt, und man den Schaden bey Lichte beſieht, ſo iſt es weiter nichts, als eine kaſtrirte Ausgabe der Sitten von Touſſaint, mit einem andren Eingange und einem andern Schluſſe. Der ungenannte Verfaſſer widerlegt Anfangs den Touſſaint, ohne ihn anzuführen. Ich, da ich nicht wußte, woraus es genommen, überſetzte es alſo auch bloß. Hätte ſich Moſes nicht ſogleich erinnert, ſo glaubte ich noch bis dieſe Stunde, ein ganz neues noch nicht überſetztes Buch überſetzt zu haben. Touſſaint hat hernach ein Eclaircissement über ſeine zu Paris verbrannten Sitten geſchrieben, wo er faſt alles widerruft, was 1748 ſehr neu und orthodox ſchien. Es iſt nichts leichter, als im Chriſtenthum Aufſehen zu machen.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Wien, den 15. Jun. 1772.

Mein liebſter Freund!

Endlich bin ich aus der quälenden Unruhe geſetzt, in der ich wegen des ſo langen Auſſenbleibens Ihrer Briefe, beſonders die letzten vierzehn Tage hindurch, geweſen bin. Auf vier Briefe keine Antwort zu erhalten, war mir ein Räthſel, welches ich nicht anders, als durch die traurigſten Vorſtellungen, auflöſen konnte: denn wirklich müſſen Sie noch drey Briefe, nach Abgang Ihres Letzten, von mir erhalten haben; wovon zwey, wo nicht gar auch der dritte, ſchon hätten müſſen in Ihren Händen geweſen ſeyn. Es iſt ſonderbar, da alle meine Briefe ſonſt richtig laufen, daß eben die, woran mir am meiſten gelegen, ſo lange herum ſchweifen. So wie auch die von Ihnen an mich, die erhalte ich immer um vieles ſpäter, als die, ſo von gleichem Datum aus Hamburg geſchrieben ſind, da ſie doch um zwey Tage früher eintreffen ſollten.

So ein arger Schurke Ihr Bedienter mag geweſen ſeyn; ſo glaube ich nicht, daß er hierbey Unterſchleif gemacht hat. Ich habe in allem drey Briefe hierher von Ihnen erhalten; vom 10. April, 1. und 27.

May. Mehrere werden Sie mir, aus Ihren eignen Briefen zu urtheilen, nicht geschrieben haben. Sie werden es selbst ein bischen wenig finden. Indeß könnte ich Ihnen jetzt, da ich eben erst einen erhalten, keinen Vorwurf darüber machen. Sie würden mich aber ganz außerordentlich verbinden, wenn Sie das Versäumte in Zukunft wieder einholen wollten. Und Sie würden es gewiß thun, wenn Sie sich nur halb die Freude vorstellen könnten, die jeder Brief von Ihnen bey mir erregt. Ihr gewesener Bediente hätte eine wirkliche Sünde begangen, und mehr als Schläge verdient, wenn er auch nur Einen unterschlagen hätte: denn wenn ich nur gute Nachrichten von Ihnen habe, so überwinde ich alle übrige Sorgen; so wie im Gegentheil, wenn sie mir fehlen, mich eine Zentnerlast drückt, und nichts vermögend ist, mich aufzumuntern.

Sie halten vielleicht das, was ich hier sage, für übertrieben; aber Gott ist mein Zeuge, daß es wahr ist! Und bleibe ich hier, wozu man mir vielleicht annehmliche Vorschläge machen wird, so sage ich Ihnen zum voraus, ich thue es in der festen Hoffnung, einst in Ihrer Gesellschaft hier zu leben; weil ich befürchte, daß, wenn ich mich aus dem Gewerbe völlig herauszöge, ich diesem Glück auf immer entsagen müßte.

Die Vorschläge, wovon ich rede, sind folgende. Nehmlich man hat mich sondiret: ob ich die Fabrik nicht fortsetzen würde, wenn man mir erst von meinem Lager abhälfe, und der Hof mir alsdenn ein Kapital auf gewisse Jahre ohne Interesse gäbe? Diese beyden Punkte wären nun sehr annehmlich; es war aber noch ein dritter damit verknüpft, wo ich gleich sagte: wenn der damit verbunden seyn müsse, so könnten die Vorschläge noch einmal so gut seyn; ich würde sie ausschlagen. Könnte der aber wegfallen, so würde ich über die Sache denken, wenn sie mir angetragen würde. — Ich muß nun abwarten, was weiter erfolgt. So viel bin ich gewiß: ich bekomme Hülfe auf eine oder die andre Art, die Fabrik mag in meinen Händen bleiben, oder nicht bleiben. Ich habe zu viele, und darunter wichtige Stützen. Es ist nur zu wünschen, daß meine Gläubiger nicht die Geduld verlieren; denn langsam wird es zugehen, und das kann ich nicht ändern. Der Hof fühlt die Last nicht, die mich drückt, ich mag sie noch so dringend vorstellen; und übereilen läßt er sich auch nicht.

Dem Staatsrath G** habe ich neulich in meinen Angelegenheiten eine Visite gemacht. Es ward von Ihnen kein Wort geredet, bis ich wegging. Da fragte er: ob ich nicht Gelegenheit hätte, ein kleines Päktchen an Sie eingehend zu machen. Ich sagte Ja, und so wird er es mir in einigen Tagen zuschicken. Vermuthlich sind es zwey

neue Stücke, wovon das eine drey Tage hintereinander aufgeführt worden, das andre aber noch unter der Preſſe iſt. Das, ſo bereits aufgeführt, iſt betitelt: Leichtſinn und Liebe. Ich habe es nicht ausleſen können, und bedaure Sie zum voraus, wenn Sie in die Nothwendigkeit geſetzt werden, ihm darüber ein Kompliment machen zu müſſen. Indeſſen machen Sie ihm immerhin ein recht ſchönes: denn ich glaube, er verziehe einem eher, der an ſeinem Charakter etwas auszuſetzen fände, als an ſeinen Komödien. Auf der Seite macht ſich der Mann recht lächerlich. Es dauert mich, weil ſonſt die ganze Stadt ihm das Zeugniß eines rechtſchaffnen Mannes beylegt. — Riedel muß ſeine ſchwache Seite auch ſchon kennen. Wie ich höre, ſoll er bey der Vorſtellung des neuen G** Stücks in einem Athem weggeſchrien haben: vortreflich! göttlich! — vermuthlich aus Dankbarkeit.

Von Ihren Angelegenheiten habe ich nicht ein Wort gehört. Ihre Vermuthungen können wohl gegründet ſeyn; nicht bey dem neulichen Brief, aber bey dem, der ſchon vor einigen Jahren an Sie ergangen ſeyn ſoll. Denn damals hatte noch einer die Hand mit im Spiele, der Sie gewiß nicht nahe bey ſich wünſcht, weil er Ihre Vorzüge nur gar zu wohl erkennt, ob er ſie gleich nicht eingeſteht. — Der Brief, den Sie mir an G. einſchließen wollen, wird mir vielleicht Gelegenheit geben, von der Sache mit ihm zu reden. Wenn der mit der Sprache heraus will, ſo kann ich am beſten erfahren, ob einmal ernſthaft darauf gedacht worden, oder nicht. Und macht er den Geheimnißvollen, ſo will ich ſonſt wohl dahinter kommen. Sie können leicht denken, daß mir daran gelegen iſt.

A... iſt nicht hier, und unter ſo vielen, bey denen ich nach ihm gefragt, kennt ihn kein Einziger, außer S., der ſagt: er ſey Obriſter und ein ſehr ſtolzer Mann. Das Uebrige, was er noch von, oder vielmehr gegen ihn, ſagen möchte, drückt er mit einem Achſelzucken aus. Ich habe mehrmals gemerkt, daß man über keinen, der ſich anmaßt, Schriftſteller zu ſeyn, S** Urtheil einholen muß; denn die ſind ihm alle ein Dorn in den Augen, und das Urtheil, das er über ſie fällt, iſt allezeit trüglich. So möchte das von A... auch ſeyn.

Kürzlich habe ich die Bekanntſchaft von Madam Huberinn gemacht, und an ihr eine recht ſcharmante Frau gefunden. Sie hat verſprochen, mich nächſter Tage zu beſuchen. Es wird mich freuen, wenn ſie Wort hält.

Was meinen Sie? von ihr habe ich gehört: die Henſelinn habe ſich mit Seylern wollen trauen laſſen, es ſey ihr aber abgeſchlagen, und man würde es auch nimmer zugeben, ob ſie ſich gleich noch viele

Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, gäben. Zu welchem Ende die ſich verheyrathen wollen, kann ich nicht begreifen. Sie ſollen kürzlich in meine Nachbarſchaft gezogen ſeyn. Es ſollte mir leid ſeyn, wenn das mir ihre Viſite zuwege brächte.

Apropos vom Heyrathen. Wie ſtehet es denn mit unſers Herrn von K. Heyrath? Weil Sie nichts davon melden, ſo muß ich denken, daß nichts daraus geworden iſt, welches mir leid ſeyn würde. Ich glaube, daß er 400,000 Mk. Banko recht gut nützen, und das Mädchen auch einen recht braven Mann an ihm haben würde.

Und wie mag unſer Sch. in ſeinen Angelegenheiten fahren? Ich höre weder von ihm noch ſeiner Frau etwas. Wenn Sie gute Nachrichten von ihnen haben, ſo theilen Sie ſie mir mit. Neuigkeiten ſchreibt mir kein Menſch aus Hamburg, ob ich gleich mit dreyen briefwechſele.

Nimmermehr hätte ich gedacht, daß es mit Struenſee und Brand ſo weit kommen würde. Ich war wie vor den Kopf geſchlagen, wie ich das vollzogne Urtheil in der Zeitung las. Man mag ihre Verſchulden nicht alle bekannt gemacht haben; iſt das aber, ſo däucht mich, man hat ſehr grauſam mit ihnen verfahren.

Die Königinn dauert mich von ganzem Herzen. Beſonders wenn ſie Struenſeen geliebt hat, iſt ſie in meinen Augen die unglücklichſte Perſon von der Welt. — Mich verlangt nur, was ſie mit den übrigen Gefangnen noch machen werden. Daß indeß Sturz frey iſt, hat mich recht ſehr gefreuet; nur weiß ich noch nicht, ob er ſeine Bedienung behält?

Unſers W..s Freund, Gr. R**, iſt hier für den infamſten und allerabſcheulichſten Menſchen bekannt. Es iſt kein ſchlechter Streich zu erdenken, den er nicht ausgeübt haben ſoll. Daher werden die Unglücklichen in Kopenhagen auch durchgehends bedauert, weil ſie durch ihn geſtürzt worden, und man ihm zutraut, daß er es leicht aus bloßer Bosheit könne gethan haben.

Nun, mein liebſter Freund, umarme ich Sie tauſendmal. Bleiben Sie geſund, und ſchreiben Sie mir oft, daß Sie es auch ſind. Ich wünſche, daß Ihr neuer Bediente ſich ſo gut halte, wie er ſich angelaſſen; ſonſt jagen Sie ihn in Zeiten weg, und ärgern und plagen ſich nicht wieder ſo lange mit einem Schurken.

Mein Schwager empfiehlt ſich, und ich bin mit der aufrichtigſten Liebe

Dero

ergebenſte

E. C. König.

Haben Sie mein Portrait erhalten? Ich bin beſorgt, daß es verloren gegangen iſt.

Von Madame König.

Wien, den 15. Jul: 1772.

Sie wünſchten, ich hätte Ihnen geſchrieben, ehe ich noch Ihren Brief erhalten hätte. Das wäre auch ſicherlich geſchehen, und zwar mehr als einmal, wenn ich nur einigermaßen im Stande geweſen wäre, es zu thun. So aber war ich zeither immer krank, und noch mehr am Gemüthe krank, als am Körper. Alles mußte zuſammen ſtoßen; fehlgeſchlagne Hoffnungen hier, verdrießliche Briefe von Hamburg, und was nicht alles mehr, um mich faſt gänzlich niederzuſchlagen. Auch Ihr Brief, dem ich ſo ſehnlichſt entgegen ſahe, enthält nicht viel Tröſtliches für mich. Denn auch Sie ſind nicht wohl, und vielleicht übler, als Sie mir ſagen wollen. Gott gebe, daß es nicht ſey, und daß Sie Ihrem Verſprechen, mir den nächſten Poſttag wieder zu ſchreiben, mögen nachgekommen ſeyn, ſonſt würde es ſchlecht um mich ausſehen: denn ob ich gleich ſeit einigen Tagen etwas beſſer bin, ſo bin ich doch noch nicht ſo ſtark, mir traurige Gedanken aus dem Kopfe reden zu können.

Ich hätte gewünſcht, daß Sie den Pyrmonter Brunnen an der Quelle getrunken hätten. Nicht der Brunnen allein iſt Ihnen nöthig, ſondern mehr die Zerſtreuung, und wenn Sie nun vollends die fatale Arbeit fortſetzen, die Ihnen ſo nachtheilig iſt, ſo fürchte ich, daß der Effekt vom Brunnen wenig oder nichts ſeyn wird. Ueberhaupt ſollten Sie die Arbeit ganz auf die Seite ſetzen, bis Sie ſich geſchickter dazu fänden, und wenn die Zeit auch einmal käme, was wäre denn daran gelegen? Ein Andrer kann die Bücher in Ordnung bringen, der ſie in Ordnung haben will. Ich meines Theils habe ſie, ſeit ich Ihren Brief erhalten, hundertmal ins Feuer gewünſcht.

Ihr neues Stück iſt vorige Woche drey Tage nach einander aufgeführt worden, und zwar mit außerordentlichem und allgemeinem Beyfall. Der Kaiſer hat es zweymal geſehen, und es gegen G. ſehr gelobt. Das muß ich aber auch geſtehen, hat er geſagt, daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie ſo viel gelacht habe. Und ich kann ſagen: daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie ſo viel habe lachen hören; zuweilen bey Stellen, wo, meiner Meinung nach, eher hätte ſollen geweinet, als gelacht werden.

Die Vorſtellung iſt ſehr mittelmäßig ausgefallen. Nur allein die Huberinn, die die Rolle der Mutter machte, hat, meines Erachtens, in der größten Vollkommenheit geſpielt. Wenigſtens ich habe in meinem Leben keine Rolle ſo ausführen ſehen, und bey keiner das empfun-

den, was ich bey der empfand. Den Prinzen machte Stephanie der Aeltere, ich möchte faſt ſagen: ſo ſchlecht wie möglich. Die ſchöne Scene mit dem Mahler, die verliert hier ihren ganzen Werth. Denn die ſpielt der Prinz und der Mahler, beyde zugleich ſo abgeſchmackt, daß man ſie möchte mit Naſenſtübern vom Theater ſchicken. Stephanie wird täglich affektirter und unerträglicher, beſonders in ſeinem ſtummen Spiele. Was thut er zuletzt in Ihrem Stücke? Er reißt ſein ohnedem großes Maul bis an die Ohren auf, ſtreckt die Zunge lang mächtig aus dem Halſe, und leckt das Blut von dem Dolche, womit Emilia erſtochen iſt. Was mag er damit wollen? Ekel erregen? Wenn das iſt, ſo hat er ſeinen Endzweck erreicht.

Bey dem Theater wird bald eine Veränderung vorgehen. Der Graf Cohnri iſt völlig ruinirt, und bereits in Ungarn für unmündig erklärt. Es ſind ihm für ſich und ſeine Familie 2000 Thlr. jährlich ausgeworfen; ein großer Abſtich von 16000 Thlr., die er ſonſt Einkünfte hatte. Man hofft, das Theater werde ihm auf künftigen Winter noch bleiben, damit er ſich in etwas heraus reißen kann. Alsdenn glaubt man, wird es der Kaiſer übernehmen. Ich wünſchte es. Sie können ſich leicht vorſtellen, warum.

Daß van Swieten wirklich einmal tod iſt, werden Sie nun längſt wiſſen. Seine Stelle, als Leibmedikus, iſt durch den D. Störk erſetzt; wer aber die bey der Bibliothek und Cenſur erhalten wird, weiß man noch nicht. Ich glaube nicht, daß ſein Tod großen Einfluß haben wird; wenigſtens nicht in die Sache, worauf Sie wohl denken. Die kommt ſchwerlich zu Stande, ſo lange nicht eine andere Veränderung vorgeht. Und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß R** den ganzen Plan verrückt hat. Man findet ſich zu ſehr mit ihm betrogen, und ſagt daher, daß er wirklich nun ſchon das einzige Mittel, ſich zu behaupten, ergreift und umſattelt. Nachher ſoll er auf drey Jahre nach Rom gehen, und dort lernen, was man glaubte, daß er ſchon wüßte. Daß Sie dieſes aber ja nicht nacherzählen! Man könnte ſonſt leicht auf den Verdacht gerathen, daß es von mir käme. Ich habe ſo ſchon einigemal geglaubt, aus G**s Miene ſchließen zu können, daß er einigen Wink hat, worauf ſich unſre Freundſchaft gründet. Vermuthlich durch R**. Wie ich höre, ſoll der beſtändig um und bey ihm ſeyn, und außer ihm niemanden ſehen.

Es giebt mir eine ſchlechte Idee von G**. Denn außer ihm iſt doch auch kein Einziger, der R** nicht für die elendeſte und kriechendſte Kreatur von der ganzen Welt hält, und es darf nur das Viertheil von dem wahr ſeyn, was man von ihm erzählt, ſo iſt er es gewiß.

Seit einigen Wochen iſt ein junger Profeſſor aus Leipzig, Namens Reiz, hier, um das Kabinet eines gewiſſen Fürſten in Ordnung zu bringen. Vielleicht kennen Sie ihn.

Die Nachricht von Madam G. hat mich erfreut, und ſo auch die von unſerm Freund Sch. Wie gut wäre es, wenn der Mann einmal in einen ruhigern Stand käme! Zwar ruhiger wird er dadurch nicht viel mehr werden, aber doch frey von Nahrungsſorgen, und dies ſind wohl die nagendſten Sorgen, die man in der Welt haben kann; vorausgeſetzt, wenn man Kinder hat.

Ich ſehe nicht ein, wie ich mir auf das Vergnügen Hoffnung machen könnte, Sie im Auguſt in Hamburg zu ſehen. Demohngeachtet reiſen Sie immer hin. Statt Sie da zu ſehen, werde ich die Zufriedenheit haben, von Ihnen zu hören, daß Sie Ihre völlige Geſundheit und Munterkeit wieder daher geholt haben. — Gott weiß, wenn ich hier wegkomme, und ob und wie ich wegkomme! Noch ſtehe ich immer auf demſelben Fleck. Doch, ich habe mir vorgenommen, Sie für dieſesmal gar nicht über meine Umſtände zu unterhalten, und mir überhaupt, während daß ich den Brunnen trinke, ſo viel möglich, alles Unangenehme aus dem Kopfe zu ſchlagen. Der Pyrmonter Brunnen greift mich ohnedies allemal ſtark an. Könnte ich ihn doch in Ihrer Geſellſchaft trinken! Dieſen Wunſch thue ich ſicherlich alle Morgen beym erſten Glas.

Leben Sie wohl, liebſter Freund! Ich kriege Beſuch, und muß alſo ſchließen. Schreiben Sie mir ja bald, ich bitte Sie inſtändigſt.

K.

Berlin, den 24. Julius 1772.

Liebſter Bruder,

Daß Du bey geſundem Leibe krank, und bey geſunder Seele tintenſcheu biſt, habe ich aus Deinem Briefe an Voß geſehen. Dieſe Art Krankheit iſt mir nun freylich nicht bekannt; aber eine ähnliche: mit frohem Gemüthe verdrießlich zu ſeyn. Freylich habe ich nur erſt den Anſatz dazu, doch ſo viel, daß ich mir von Deinem Zuſtande eine Vorſtellung machen kann. Bey dem allen aber iſt Deine Tintenſcheu eine Erinnerung, in der Einſamkeit auch einſam zu bleiben. Die dortige Bibliothek iſt Dir zu viel Geſellſchaft, in welcher Moſes, der ſeit langer Zeit Deine Krankheit hat, und alſo aus doppelten Urſachen an Deinem Befinden Antheil nimmt, mit Schaudern herum gewandert iſt.

Hier folgt endlich der neue Abdruck von Deiner Emilia. Der Titel iſt etwas gothiſch. Der Briefmacher über Deine Emilia im

Poſtreiter hat daran neuen Stoff. Was der Mann nicht für Sieben-ſachen weiß! Sind dieſe Briefe nur ein Beyfalls-Compliment, ſo iſt es auch für einen Reichsſtädter zu lang. Oder ſind ſie wohl gar Schäkerey? Das will ich nicht hoffen. Es wäre um kein Haar beſſer, als in ernſthafter Geſellſchaft zu kindern.

Herr Meil hat die beiden Antiken geſtochen, und Du ſollſt ihm nur melden, wann er ſie Dir ſchicken ſoll.

Mit der Kochiſchen Geſellſchaft geht es hier nun ſo ſo! Man ſchätzt ſie mehr um ihres ſtillen und ordentlichen Lebens, als um ihrer Vorſtellungen willen. Wollte Gott, ſie lebte ſchlechter, und ſpielte beſſer! Was macht aber die Döbbeliniſche? Die ſpielt wohl ſo ſchlecht, als ſie ſchlecht lebt!

Lieber Bruder, ſey recht geſund! Was hilft es Dir, wenn auch ich mit krank würde? Kein Menſch kann beſſer eſſen, trinken und ſchlafen als

Dein

Bruder
Karl.

Von Madame König.

Wien, den

Liebſter Freund!

Wenn Sie zugegen wären, könnte ich Ihnen vier weitläufige Briefe zeigen, die ich eben ihrer Weitläuftigkeit wegen nicht abgeſchickt habe. Denn wenn ich es recht bedachte, ſo fiel mir ein: was hilft es, daß Du Deinem Freunde Klagen vorbringſt, deren Urſachen Er nicht heben kann, ſo gerne Er es thäte, wenn es in ſeiner Macht ſtünde. Um nun nicht wieder in die Verſuchung zu fallen auch dieſen Brief liegen zu laſſen, will ich Ihnen nur überhaupt ſagen: meine Sachen gehen noch nicht wie ich wünſche; gegentheils verſchlägt ſich eine gute Ausſicht nach der andern, und ſeit ſechs Wochen her hat jeder Tag eine neue Plage für mich. Nur erſt vor einigen Tagen bin ich wieder mit 700 fl. — in ein Falliment verwickelt worden; wo ich mit der größten Vorſichtigkeit mich eingelaſſen hatte. Hierzu kommt noch daß Schubach gerne die Sache aus einander geſetzt wiſſen will, was doch nicht möglich iſt, wenn nicht allein ich zur Bettlerinn werden, ſondern auch ſogar meine Gläubiger zu kurz kommen ſollen.

Für mich wird ohnedieß keine Rettung ſeyn, wenn ich nicht zu Unterſtützung der Fabrike vom Hofe Vorſchuß erhalte, was ich bis

jetzo noch nicht begehret, nun aber in einigen Tagen, und zwar gerade von der Kaiſerinn, begehren werde. Ich habe bisher geglaubt, meine Geſchwiſter würden mir das Ihrige laſſen, es ſcheinet aber, daß beſonders der Profeſſor keine Luſt dazu hat. Sie dazu überreden mag ich nicht, weil ich ſehe, daß alle mein Fleiß nicht beglückt iſt. Wenn demnach der Hof nicht die Hand bieten will, ſo werden vermuthlich zwei im Flor ſtehende Fabriken, bei denen ich alle das Meinige einbüßen werde, eingehen müſſen; und das juſt zur Zeit, wo der Abſatz anfängt ergiebig zu werden. Denn ſeit meinem Hierſeyn hat er außerordentlich zugenommen. Ein Kaufmann allein will ſich engagiren, mir monatlich für 1000 Fl. Waare gegen baare Bezahlung abzunehmen, wenn ich ihm dagegen Päſſe für ein Quantum von 8000 Fl. ausländiſche Waare verſchaffe, und das auf ſo viel Jahre als es der Hof eingehen will. — Wäre es nicht ſonderbar, wenn dem ungeacht alles den Krebsgang ginge? Gewiß! nicht nur ſonderbar, ſondern ſehr hart, und doch kann es leicht ſo kommen.

Was ich aus G** machen ſoll, weiß ich nicht. Er bezeugt ſich außerordentlich freundſchaftlich; aber er ſcheint mir nicht recht zu trauen, ſondern vielmehr zu glauben, meine Verlegenheit ſei bloße Verſtellung; ich ſuchte die Hülfe nur, um mit guter Manier von hier los zu kommen. Ich weiß, daß er ſogar der Kaiſerin erzehlet hat, ich ſei hieher gekommen, um das Werk anzugeben. In welcher Abſicht? kann ich nicht errathen. Sie mag aber geweſen ſeyn, welche ſie wolle, ſo hätte er mir immer einen größern Gefallen gethan, wenn er lieber ganz von mir geſchwiegen hätte. Denn es iſt nichts natürlicher, als daß man den ſich ſelbſt überläßt, von dem man vermuthet, daß er nach erhaltener Hülfe ins Fäuſtchen lacht und davon geht.

Demohngeachtet ſchreiben Sie ihm, thun Sie es mir zu Gefallen. Jetzt erſt kann er mir nutzen, wenn er will. Bisher iſt noch nichts von meiner Sache in den Staatsrath gekommen, weil ich die erſten Inſtanzen nicht habe vorbei gehen wollen. Was ich aber nun direkte an die Kaiſerinn eingeben werde, das wird Sie, wie gewöhnlich, mit ſich in den Staatsrath nehmen, wenn er dann das Wort für mich redet, ſo wird mir gewiß binnen kurzem geholfen.

Wenn ich bei den vielen Verdrießlichkeiten nur noch den Troſt hätte, Sie recht geſund und vergnügt zu wiſſen; aber Sie ſcheinen mir nichts weniger, als das zu ſeyn. Wenn es nicht gar noch ſchlimmer mit Ihnen iſt, als Sie ſagen: Wenigſtens wenn es noch nicht ſchlimmer iſt, ſo kann es leicht ſchlimmer werden, wenn Sie nicht in Zeiten vorbeugen. Das beſte Mittel wäre geweſen, Sie hätten mit

Eberten die Reiſe nach Hamburg gemacht. Beides die Zerſtreuung und Bewegung hätten Sie ſicherlich kurirt. Folgen Sie meinem Rathe und thun Sie es noch. Oder machen Sie eine andere Reiſe. Die auf hier möchte ich Ihnen nicht rathen, wenn Sie anders noch einmal für den hieſigen Ort beſtimmt ſind. In meiner Geſellſchaft müßte er Ihnen durchaus zum Ekel werden. Mir iſt er es ſo, daß ich Gott auf den Knieen danken würde, wenn ich ihn dieſe Stunde verlaſſen könnte, um ihn auf nimmer wieder zu ſehen. Aber freilich mag es wohl weniger an dem Orte, als an den Umſtänden liegen, worinn ich jetzt bin. Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, da ich lieber an jeden andern Ort gegangen wäre als nach Hamburg, und wenn es jetzt auf meinen Willen ankäme, ſo vertauſchte ich Hamburg nur mit einem einzigen Ort in der Welt, den ich Ihnen wohl nicht zu nennen brauche.

Von B** höre und ſehe ich nichts. Man ſagt aber neuerdings W. werde auf hier berufen. So viel iſt ſicher: daß er mit Sonnenfels fleißig Briefe wechſelt, doch glaube ich nicht, daß es dieſe Urſache zum Grunde habe.

Für die mir mitgetheilte Neuigkeiten von Hamburg danke ich. — Es war mir keine angenehmer, als die, daß Albertis Tochter verſorgt wird. Wie gehet es denn der Mutter mit den übrigen Kindern? Haben ſie auch ihre Verſorgung? — An der Heirath mit der Mumſen und Matſen habe ich nichts auszuſetzen, als daß ſie zu ungleich an Jahren iſt. Sie muß wenigſtens acht Jahre älter ſeyn als er. Sonſt ſind es beyde ein paar rechtſchaffene Leute, die einander würdig ſind.

Bei Gelegenheit erkundigen Sie ſich doch genau, wie die Sachen von T. d. h. ſtehen. Ich habe zwar keinen großen Poſten an ihnen zu fordern, allein ich verliere ſo viel kleine Poſten, daß am Ende nichts für mich über bleibt.

Die gute Z. dauert mich um ſo mehr, weil ich mich, wie ich glaube, nicht irre, wenn ich in die Beſtändigkeit des Herrn W** kein großes Vertrauen ſetze. Was meinen Sie?

Und was meinen Sie? hätte ich nicht Urſache mit Ihnen zu zanken, über die Unſchlüſſigkeit, worinne Sie geweſen: ob Sie mir Ihr Portrait ſchicken oder nicht ſchicken wollten? Ich hoffe die Sache hat ſich zu meinem Beſten entſchieden, und es iſt unterwegs, ſonſt wahrhaftig! bereden Sie mich nimmermehr, daß Ihnen das Meinige ſo angenehm geweſen. Vergeſſen Sie nur auch nicht, daß mir das Original von Grafen gehört. Sie haben es mir ausdrücklich zugeſagt. Nun, mein Freund, leben Sie wohl, und da Sie überzeugt ſind, daß

ich Ihnen ſonſt oft Briefe geborgt habe, ſo ſeyn Sie erkenntlich, und borgen mir auch wiederum einige, bis ich wieder im Stande bin, Vorſchuß zu leiſten. Ich wünſche Ihnen bald was angenehmes ſagen zu können; noch mehr aber wünſche ich zu hören, daß Sie geſund und zufrieden ſind. Möchte dieſe Nachricht unterweges ſeyn!

Ich bin auf immer

Ihre ergebene Freundinn
E. C. K.

Herr Sternſchütz iſt vor einigen Tagen begraben worden. Die Huberinn ſoll über ſeinen Tod untröſtlich ſeyn.

Halberſtadt, den 10. Sept. 1772.

Neulich war ich in Ilſenburg beym Herrn Grafen von Wernigerode, drey Meilen nur von meinem geliebteſten Leſſing entfernt. Von dort aus wollt' ich zu ihm fliegen, (denn iſt es nicht traurig, daß wir, nur ſechs Meilen von einander, bisher uns ſo ſelten ſahen). Ich wollte zu ihm fliegen; der Herr Graf hielt mich ab. Ich mußte zurück nach Hauſe, dachte, mit dem Herrn Domdechant, der ſeinen Sohn in Braunſchweig beſuchen wollte, Geſellſchaft zu machen; dieſer aber war den Tag meiner Zuhauſekunft ſchon abgereiſt. Zweymal verfehlt' ich es alſo, meinen geliebten Leſſing zu ſehen; das drittemal, hoff' ich, ſoll es mir beſſer gelingen. Ich will, wenn nicht alle Götter mir zuwider ſind, noch in dieſem oder künftigen Monat, wenn unſer General-Capitel, wie ich vermuthe, acht Tage lang ausgeſetzt werden wird, gerades Weges meinen geliebteſten Leſſing überfallen, und ihn an ſein faſt verjährtes Verſprechen, mich zu beſuchen, mündlich erinnern.

Für itzt, mein lieber Freund, empfehl' ich Ihnen meinen guten Benzler, der ſchon einmal Ihnen ſelbſt geſchrieben hat. Er glaubt, bey einer armſeligen Verſorgung in Lemgo, wegen des an dieſem Orte zu ſtiftenden größern Nutzens, glücklicher zu ſeyn, als in Halberſtadt; deswegen geht er nach Lemgo zurück.

Könnten Sie denn nicht etwa, liebſter Leſſing, dieſen ſehr geſchickten, aber wegen ſeines harten Gehörs zu mancher ihm hier zu verſchaffenden Bedienung untüchtigen jungen Mann, dort zu einer guten Verſorgung verhelfen? Sie würden mich Ihnen unendlich verbinden. Ich habe dem guten Manne Hoffnung zu einer Verſorgung gemacht, und möchte ſie nun auch gern erfüllen.

Wenn Ihnen, liebſter Freund, von unſerm Jacobi neue Schriften zu Geſicht kommen ſollten, und Sie finden eins oder das andere darin,

das Ihnen mißfällt, ſo kommen Sie nur nicht auf den böſen Gedanken, als ob Ihr Gleim den mindeſten Antheil daran habe.

Mit ſeiner Dichteroper bin ich unzufrieden, und mißbillige manches in ſeiner Vertheidigung gegen Hauſen. Von beyden Schriften hab' ich vor dem Druck nicht die mindeſte Kenntniß gehabt.

Unſer guter Michaelis beſſerte ſich die vorige Woche, wurde aber ehegeſtern wieder krank, und ich habe wenig Hoffnung ihn zu behalten.

Gleim.

Halberſtadt, den 30. Sept. 1772.

Dieſen Nachmittag um ein Uhr iſt unſer Michaelis, nachdem er an der Schwindſucht und einem Lungengeſchwür beynahe ein Vierteljahr ſehr krank geweſen war, in die Ewigkeit gegangen. Ihnen, mein liebſter Leſſing, meld' ich es noch heute; denn Sie waren ſein Beförderer. Sie kannten ſein Genie, und ſtimmen in meine Klagen. Laſſen Sie doch den Braunſchweigiſchen Freunden ſeiner monatlichen Briefe Nachricht davon geben, damit ſie die Fortſetzung derſelben nicht noch länger erwarten; denn in den drey Monaten der Krankheit haben ſie ſchon darauf gewartet. Er hatte Hoffnung bis in die letzte Stunde ſeines Lebens, und dachte noch immer ſeine Briefſchuld abzutragen. Mit weniger anſtrengender Arbeit hat er ſich während ſeiner Krankheit täglich beſchäftigt; ſeine Kinderfabeln ſind der letzte Nachlaß ſeines vortrefflichen Genies, das, wenn es zur Reife gekommen wäre, ſein Vaterland zuverläſſig mit vollkommenen Werken bereichert hätte. Noch war er ein Jüngling, und einer, der die Ungeheuer Hypochondrie und Armuth, ich meine den äußerſten Punkt derſelben, zu bekämpfen hatte; wie manches originelle Produkt haben wir nicht dennoch von ihm!

Im Junius dieſes Jahres ließ er, während meiner Anweſenheit zu Berlin, einen meiner Anverwandten, Namens Jähns, der mit ihm von gleichem Alter war, und von nicht minderm Genie — dieſen, der an der diesjährigen epidemiſchen Krankheit geſtorben war, ließ er begraben. — Bald darauf wurde er krank. Seine Grabſtätte bekommt er neben ſeinem Jähns; und wer weiß, mein lieber Leſſing, ob Ihr Gleim nicht auch bald zu ſeinen Vätern dahin verſammelt wird. Indeß bin ich Willens, den beyden jungen Dichtern Jähns und Michaelis (einige poetiſche Stücke von Jähns hat Michaelis nach des erſteren Tode geſammelt, und, wie ich höre, zum Druck nach Leipzig geſchickt) ich bin Willens, ihnen ein Denkmahl ſetzen zu laſſen, und

wünſchte, daß mein Leſſing die Grabſchrift machen wollte. Sie bekommen beyde nur Einen Stein.

Gleim.

Berlin, den 19. October 1772.

Liebſter Bruder,

Schrieb ich Dir letzthin nicht, daß Graf*) geſagt, der Kopf der Agrippine ſey zwar antik, paſſe aber nicht zu der Agrippine, und müſſe von einer andern Antike auf dieſelbe geſetzt ſeyn? Er wäre zu dem übrigen Körper viel zu klein, ſonſt aber ein ſo ſehr ſchöner Kopf, daß er unmöglich von einem Neuern ſeyn könne. — Gäbe es wirklich keinen Menſchen auf der Welt, welcher einen Kopf machen könnte, der in Anſehung der Vollkommenheit einem ſchönen antiken gleich käme? Die Möglichkeit davon läugnen, iſt Antiquarität, nicht Kunſtkenntniß. Du ſollſt Unrecht haben, und man giebt Dir Recht.

Haſt Du Murrs Paar Bogen gegen die Hauſenſche Lebensbeſchreibung des verſtorbenen Klotz geleſen? Murr hat viel, aber nicht weit geſehen; denn wenn alles ſo iſt, wie er es in dieſe Bogen einrückt, ſo iſt er am ſchlimmſten geſchildert. Warum er Dich in Kunſtſachen nicht für einen ſo großen Kenner paſſiren laſſen will, davon habe ich keinen andern Grund gefunden, als den, daß Du nicht in Italien geweſen biſt.

Vor einigen Wochen ſah ich auch bey Herrn Meil die Lippertſchen Abdrücke. Braucht man erſt Kenner zu ſeyn, um zu behaupten, daß unter einem Tauſend kaum 600 mittelmäßige, und kaum ein Paar hundert gute und vortreffliche ſind? Wäre es bloß mir ſo vorgekommen, ſo ſagte es ſo viel als nichts; Meil denkt aber eben ſo, und bewies es mir mit ſehr vielen Beiſpielen. Nun frage ich Dich ſelbſt, lieber Bruder, was will Lippert mit ſeiner großen Sammlung? Beweiſen, daß die alten Künſtler Gutes und Schlechtes gemacht? jungen Leuten daraus Mythologie, Hiſtorie und guten Geſchmack beybringen? Da hätte man eine Auswahl der beſten treffen müſſen. Junge Leute brauchen eben nicht viel zu ſehen, ſondern bloß Gutes; Mittelmäßiges und Schlechtes kömmt ihnen gelegentlich genug in die Hände. Von der Koſtbarkeit und Weitläuftigkeit, die unnöthiger Weiſe gemacht wird, nichts zu gedenken. Freylich nach den Beſchreibungen iſt alles merkwürdig! Allen alten Bettel zuſammentragen, und hübſche Abdrücke

*) Der berühmte Portraitmaler in Dresden, der damals in Berlin war. Karl G. Leſſing.

davon machen, kann leicht ſo verdienſtlich ſeyn, als Graben und Miſt führen; muß man es aber gleich Kunſtkenntniß nennen?

Hier laſſen die Mitglieder der Akademie ein Tagebuch drucken. Es heißt Journal littéraire. Die Recenſionen ſind durchaus weiter nichts, als die trockenſten Auszüge. Sie wollen, wie ſie ſagen, dadurch der Partheylichkeit ausweichen, und bedenken nicht, daß man auch partheyiſch referiren kann. Sie wollen auch über kein Buch einen Ausſpruch thun. Warum lieſt man aber Tagebücher? Eben um von einem Erfahrnen zu erfahren, ob er glaubt, daß das oder jenes Buch aufmerkſam, oder nur obenhin, oder gar nicht geleſen zu werden verdiene. Sich alſo eines Ausſpruchs bey Recenſionen überheben, heißt, dem Leſer nicht auf ſeine Frage antworten. Ueberdies kann man auch ziemlich unwiſſend ſeyn, und doch von einem ſehr wichtigen Buche einen Auszug geben. Und das iſt manchen Recenſenten nicht unwillkommen.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Von Madame König.

Wien, d. 26. Oktob. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich habe es ſehr oft vergeblich verſucht, an Sie ſchreiben zu wollen; nie war ich dazu im Stande, und bin es auch jetzo noch nicht. Allein wenn ich auch nicht weiter kommen ſollte, ſo muß ich Sie wenigſtens nur bitten, mir zu ſagen: woran es liegt, daß ich auf zwei Briefe keine Antwort, ja ſeit dem 29. Jul. keine Zeile von Ihnen geſehen habe? Ich kann mir Sie nicht anders als krank vorſtellen. Unmöglich könnten Sie ſonſt eine unglückliche Freundinn ſo ſehr vernachläſſigen. Und wie ſehr mich der Gedanke martert, brauche ich Ihnen hoffentlich nicht zu ſagen. Gott gebe! daß meine Muthmaßungen ungegründet ſeyn mögen, und daß bereits ein Brief unterwegs ſeyn mag, der mich deſſen verſichert. Sonſt verſäumen Sie doch keinen Augenblick, wenn es auch nur zwei Zeilen wären, mir Nachricht von Ihnen zu geben, oder geben zu laſſen.

Der Brief an G. mag immer zurück bleiben, wenn Sie ihn nicht ſchreiben wollen. Dieſer Brief war eine Zeitlang ein Troſt für mich, weil ich Sie darum erſucht hatte, und alſo glaubte, daß der die Urſache ſeyn könnte, warum Sie das Schreiben ſo lange an mich ausſetzten; nunmehro aber will der Troſt nicht mehr haften.

G. hat neulich in meiner Sache im Staatsrath referiret, und zwar ſehr zu meinem Vortheil. Den vorigen Schnickſchnack muß er alſo nur um etwas zu erzählen angebracht haben.

S. hat nun auch das Einzige was ihn hier noch einigermaßen in Anſehen erhalten, die Cenſur, verlohren. Er giebt G** die Schuld. Ich glaube aber ehender, daß er es ſich ſelbſt beizumeſſen hat.

Nun leben Sie wohl! und erfüllen Sie meine Bitte, damit ich nach ſo viel traurigen Stunden, wieder einmal eine freudige erlebe.

E. C. K.

Breslau, den 7. November 1772.

Liebſter Bruder,

Du biſt wieder einmal mißvergnügt geweſen? Und wie könnteſt Du es geweſen ſeyn, wenn Du geſund geweſen wärſt? Machte Dir es keine Erleichterung, Deinen Kummer mit mir zu theilen, ſo war es doch grauſame Schonung, ihn mir zu verſchweigen. Eine Unannehmlichkeit haſt Du mir erſpart, und mich nun einer Marter ausgeſetzt. Denn Dein letzter Brief konnte bey mir keine andre Wirkung haben.

„Meine Beyträge zur Geſchichte und Litteratur, ſagſt Du, laſſen ſich ſo hübſch hinſchreiben.“ Das will ich Dir ſo buchſtäblich glauben: denn ich bin ein Chriſt, der glauben und nicht raiſonniren ſoll; aber ich weiß doch etwas, das ſich noch beſſer ſo hinſchreiben läßt. Eine Operette! Auf jedem Bogen ein luſtiger Einfall, wie man ihn täglich unter nicht ganz verbutteten Menſchen haben kann, und unter zehn Arien ein erträglicher Gaſſenhauer: das ſollte Dir nicht leichter werden, als die Beyträge? Was würde aber das leſende Publicum dazu ſagen, denkſt Du. Ach, die gute Schlafmütze ſagt nichts! Wenn man ſich ſonſt kein Gewiſſen macht — man kann es an Treber gewöhnen, und es findet ſie nach einiger Zeit ſo gut als die nahrhafteſten Speiſen. Giebt es hin und her einen eigenſinnigen Kopf, ſo hat er ſo wenig Stimme, als Voltaire unter den Geiſtlichen. Und unſre jetzigen lieben Kunſtrichter ſind wohlgezogene Leute, die an Streiten, Zanken, Widerſprechen, Läſtern und Spotten kein Wohlgefallen haben. Sie lieben zwar einander nicht, noch weniger ertragen ſie einander: aber Ja können ſie auf mannigfache Art ſagen, wo ſie Nein ſagen ſollten; und umgekehrt.

Die Beſoldung des Kochiſchen Theaters iſt ein Mährchen, womit ſich die ganze Stadt vierzehn Tage geſchleppt hat. Koch wird aber

dem ungeachtet in Kurzem wieder hier ſeyn, wenn er ſich nicht in Potsdam einige Zeit aufhalten muß.

Mit eheſtem mehr! Nur bitte ich Dich nochmals, und zwar in einem Latinismus: Sorge, daß Du Dich wohl und geſund befindeſt.

Karl.

Wien, d. 18. Novemb. 1772.

Mein lieber Freund!

Sie haben wohl Urſache ſich ſelbſt zu wundern, daß Sie mich unter denen Umſtänden, worinn ich mich jetzo befinde, vier Monate lang haben vergeſſen können. Denn geſtehen Sie es nur! Sie haben mich entweder würklich vergeſſen, oder haben wenigſtens verſucht, mich zu vergeſſen. Aus Ihrem eigenen Brief ſchließe ich das. Sie ſind, ſagen Sie, ſchlimmer als krank geweſen; mißvergnügt, ärgerlich, wild; wieder ſich und wieder die ganze Welt aufgebracht; mich allein ausgenommen. Alles will ich Ihnen glauben, nur nicht das Letztere. Wäre dieß! wie wäre es möglich, daß in der langen Zwiſchenzeit, auch nicht einmal ein Funken von Mitleid Sie angefacht hätte, mir einige Nachricht von ſich zu geben. Wenn Sie mein trauriges Naturel nicht kennten, ſo wären Sie noch zu entſchuldigen. So wiſſen Sie aber, daß ich mir immer das Schlimmſte vorſtelle. Ich habe Sie mir nicht weniger als auf den Tod krank, oder gar tod gedacht; und wie mir bei dieſer Vorſtellung zu Muthe geweſen, habe ich beſſer empfunden, als ich es beſchreiben kann. Dem ungeachtet verzeihe ich Ihnen von ganzen Herzen; allein bis zur Abbitte komme ich nicht, bis Sie mich beſſer überführen, daß Sie berechtiget ſind, ſie zu fordern.

Wäre Ihr Brief zu rechter Zeit angekommen, wie er dem Datum nach hätte kommen ſollen, ſo hätte ich ihn vor der Abreiſe meines Schwagers erhalten, was mir ſehr lieb geweſen wäre, weil ich mich alsdenn nicht ſo gegen ihn verrathen hätte, wie ich in der letzten Stunde ſeines Hierſeyns gethan habe. Nachdem ich ihm alle mögliche Aufträge gemacht hatte, ſo fragte er mich: was er denn an Sie ſagen ſollte? Die Frage überraſchte mich. Mein Herz war ohnedem ſchon beklommen, denn die ganze Nacht hatte ich ſchlaflos zugebracht, und mich mit den Gedanken gequälet, daß er nun bald Sie und meine Kinder ſehen würde, da ich hingegen in der traurigen Lage allein zurückbleiben müſſe, ohne zu wiſſen, ob ich auch noch einmal das Glück zu genieſſen hätte. Ich konnte ihm daher nicht antworten, bis ein Strom von Thränen dem Herzen Luft gemacht hatte. Denn ſo ſagte

ich ihm: ſagen Sie an Leſſing in meinem Namen alles, was Sie Ihrem beſten Herzensfreunde ſagen würden; ſagen Sie ihm aber auch zugleich, daß er mir bald und oft ſchreiben ſoll. Ich weiß nicht, ob die Art, wie ich das ausſprach, oder ob er würklich in meiner Seele las, was drinnen vorging, ihm Thränen erpreßte; genug ich habe in dem Augenblick die erſten Thränen in ſeinen Augen geſehen, und der Augenblick hat mich auch für vieles mit ihm ausgeſöhnet. — Ich wünſchte nur, daß ich ihm noch geſagt hätte: Sie wüßten alle meine Umſtände, und daher möchte er Ihnen die jetzige Lage der Sachen erzählen. Sie iſt zwar noch immer dieſelbe; außer daß der Abſatz, der ſeit meinem Hierſeyn zugenommen, mehr und mehr zunimmt, und daß das Kommerzium auch anfängt mir Hülfe zu leiſten, und daß ich überhaupt die Ausſicht habe, daß ſie mich fernerhin auf das kräftigſte unterſtützen werden. Meine Freunde haben ſich ebenfalls erkläret, mir zu Fortſetzung der Fabrike ihre Kapitalien laſſen zu wollen. Es wird nun darauf ankommen, zu was ſich die übrigen Gläubiger verſtehen. Wollen ſich dieſe den Verluſt gefallen laſſen, der ehender bei Verkaufung der Fabriken entſtehen würde: ſo will ich das Werk fortſetzen, anders aber nicht. Denn meine Freunde laſſe ich nicht für den Reſt ſitzen, mag es mir denn auch ergehen, wie es will. Nicht wahr, mein lieber Freund, ich habe Recht? In einigen Monaten muß es nun entſchieden werden. Entweder ich bleibe ganz hier, oder wenn alles ſoll verkauft werden, ſo muß ich doch wenigſtens noch ſechs Monate hier zubringen; welche Zeit ich mir für eine Ewigkeit vorgeſtellt habe, bevor ich die glückliche Ausſicht hatte, Sie hier zu ſehen. Iſt es denn aber auch gewiß? Haben Sie Ihren Plan auch in einer recht ruhigen Stunde entworfen? Wenn das auch nicht wäre, ſo dankte ich Ihnen ſchon dafür, weil er mir zu einem unendlichen Troſt gereicht; vielmehr wenn Sie ihn vollführen, ſo werde ich Ihnen tauſend und tauſend Dank ſagen. Die Reiſe nach Italien muß ich mir freilich nicht dabei gedenken, ſonſt leidet die Freude einen ziemlichen Stoß. Allein ich denke auch, daß es dazu nicht kommen wird. Wenn Sie einmal hier ſind, wird man Sie ſchon feſt halten. Der Graf K. muß ein recht braver Mann ſeyn, daß er Sie auf ſolche gute Gedanken gebracht hat. Wenn er nur in einigen Monaten wieder durch Wolfenbüttel käme, damit er Sie darinn befeſtigte: und wenn Sie nur nicht mehr Schwierigkeiten beim Herzog finden, als Sie ſich vorſtellen. Ich bin gewiß, daß er Sie ungern verliert, und daß dieſe Reiſe den Weg dazu bahnen könne, möchte ihm leicht einfallen. Ohne Ihre Stelle nicht ganz gewiß zu behalten, wollte ich Ihnen überhaupt nicht rathen, wegzuge-

hen. Wohl, wenn der Kaiſer allein regierte, dann wollte ich garantieren, daß Sie hier blieben. So lange aber die Kaiſerinn lebt, iſt es vielen Schwierigkeiten unterworfen, bis ein Proteſtant angenommen wird. — Für R. hat G** und ſein Anhang alles angewandt; die Kaiſerinn iſt aber ſo gegen ihn eingenommen, daß Sie durchaus ſich nicht hat bewegen laſſen; und man ſagt noch dazu für zuverläſſig, er habe umſatteln wollen. Mein Schwager wird Ihnen ſchon erzählet haben, daß R. tauſend Dukaten für die Reiſe kriegt. Er kann damit zufrieden ſeyn, der elende Menſch!

Ich hätte was drum gegeben, wenn man an Sch. auch die Reiſe ſo hätte bezahlen wollen. Den hätte ich recht was ausgefragt. Wenn er in der Angſtvollen Zeit geſagt hätte: ich habe Leſſing geſund geſehen; ich glaube, ich wäre ihm um den Hals gefallen. Aber nach einer kleinen Pauſe — Nein! ich hätte ihn nichts weiter gefragt.

Sie geſtehen ja ſo ſchon von ſelbſten, daß Sie alle Tage ſchlimmer werden; das glaube ich, denn davon habe ich Leider! die Probe; aber dümmer, das glaube ich nicht. Die Einſamkeit macht eine ganz entgegengeſetzte Wirkung auf mich — ich werde alle Tage beſſer. Sie werden daher nicht die nemliche an mir finden. Welch eine Frage! Sie hat mich nicht wenig beleidiget. — Jedoch ich will über dieſe Frage ſowohl, als wie über noch einige Stellen aus Ihrem Brief nicht weiter denken. Nur die Stelle, worinn Sie verſprechen, kommen zu wollen, will ich recht oft überleſen. Sie hat einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, daß Perſonen, die mich für einigen Tagen geſehen, und eben wieder beſucht haben, ſo eine Veränderung an mir geſpüret, daß ſie in mich drungen, um die Urſache zu wiſſen. Geben Sie meinen Freunden bald wieder Gelegenheit zu einer ſolchen Neugierde. Nicht wahr? Sie laſſen mich nun nicht wieder ſo lange in Verlegenheit, ſondern erſetzen vielmehr durch öfteres Schreiben die vielen Sorgen und Kummer, ſo Sie mir verurſacht.

Selbſt war ich ſeit acht Tagen nicht in der Stadt. Ich habe aber den Brief G. gleich zugeſchickt. Ich kenne ihn nicht genug, um ihn beurtheilen zu können. S** hält ihn für falſch.

Die Henſelinn iſt ſchon vor einiger Zeit von hier gereiſet. Wenn Sie die einmal ſprechen ſollten, ſo würden Sie eine artige Schilderung von den Wienern bekommen. Man hat ihr aber auch ſo unbillig begegnet, daß es ihr nicht übel zu nehmen iſt, wenn ſie ein wenig losziehet. Keine einzige intereſſante Rolle hat man ſie ſpielen laſſen, und ſo wie ſie erzählet, hat ihr S. und andere mehr, in die Augen geſagt: ſie könne wohl in der Provinz gefallen, aber in der Hauptſtadt

unmöglich. Und wie Riedel ſie das Erſtemal ſah, rief er aus: mein Gott! nun will ich doch auch Wieland, Leſſing, und allen denen Leuten ihrem Geſchmack nicht mehr trauen; denn ſo was abſcheuliches habe ich nie geſehen.

Dieſer Brief blieb vorigen Poſttag liegen, weil ich verhindert wurde ihn zu ſchlieſſen. — Unterdeſſen habe ich einen Brief von Sch. erhalten. Der bleibt immer bei ſeiner alten Meinung: ich ſollte alles verkaufen, und mich nicht daran kehren, es möge herauskommen, was da wolle. Er iſt bange, daß ich eine gar zu große Laſt auf dem Halſe behalte. So aber wenn nun alles zu Gelde gemacht würde, und er die Maſſe regulierte, denkt er ſo für mich ſorgen zu können, daß ich zufrieden ſeyn würde. Er hat ſich deswegen von allen Gläubigern Vollmacht ausgebeten, die Maſſe nach ſeinem Gutdünken aus einander ſetzen zu können. Von den meiſten Fremden hat er ſie auch ſchon erhalten; allein meine Freunde werden ſie ihm ſchwerlich geben, wie ich von meinem Frankfurter Bruder höre, von dem ich zugleich einen Brief erhalten. Meine Freunde wiſſen ſeine Abſicht nicht, die ich ihnen auch nicht ſchreiben mag, wie Sie leicht denken können. Was ſagen Sie dazu? Ich geſtehe gerne, daß ich Sch. Rath gerne folgte, und mir die große Laſt vom Halſe ſchaffte. Wenn ich aber auch bedenke, daß ich jetzo die Ausſicht habe, bei Fortſetzung des Werks die Gläubiger, ſo Geduld geben wollen, für Schaden bewahren zu können, ſo halte ich es für unverantwortlich, wenn ich es nicht thue. — Für beſtändig die Fabriken zu behalten, iſt ſo meine Abſicht nicht. Es wäre denn, daß Ihr Plan reuſſirte. Sonſt aber dächte ich, ſie in einigen Jahren in einen ſolchen Stand zu ſetzen, daß es mir alsdenn an Käufern nicht fehlen ſollte. Wäre ich vom Anfang hier geweſen, ſo ſollte es mir jetzo ſchon daran nicht fehlen. Die unbedachtſame Art, wie hier gewirthſchaftet worden, können Sie ſich gar nicht vorſtellen. Ich habe auch von der Seite nicht wenig Verdruß, weil man gewohnt iſt, willkürlich zu agiren, und nur das zu thun was bequem fällt.

Nun bitte ich Sie inſtändig, ſchreiben Sie mir bald, und ſagen Sie mir recht aufrichtig Ihre Meinung: ob ich Sch. Rath folgen ſoll oder nicht? Es wird zwar nur zum Theil von mir abhangen; was denn nun aber von mir abhängt, möchte ich gerne nach Ihrem Gutdünken einrichten.

Seit geſtern iſt die betrübte Nachricht von A. J. Sohne hier. Sie hat mich ſehr alterieret. Ich bedaure den braven Vater von ganzem Herzen. Nicht wahr? es iſt ſein einziger Sohn?

Mein älteſter Sohn macht mir auch vielen Kummer. Sein Scha-

den am Fuß hat ſich wieder aufgeworfen, und ich weiß nicht, unter welchen Händen er iſt, und ob ſie wohl gar in Heidelberg einen geſchickten Chirurgum haben? Ohne mich hierüber zu beruhigen, hat man mir, doch in ganz beſorglichen Ausdrücken, dieſe Nachricht von Frankfurt ertheilt. Gott gebe mir bald eine beſſere!

Wo meine andern Kinder hinkommen werden, wenn die Haushaltung nun aufgehoben wird? weiß ich auch noch nicht. Der Profeſſor beſteht darauf, ich ſoll ſie nicht hierher nehmen; ſondern in der Pfalz in die Koſt geben. Sobald ich aber dieß thun müßte, ſo wünſchte ich lieber heut als morgen aus der Welt zu ſeyn. Ich weiß, was mich die Trennung jetzt ſchon koſtet, vielmehr, wenn ich mich auf immer von ihnen trennen ſollte.

Eben werde ich durch einen Beſuch von einem Herrn aus Prag unterbrochen, von dem ich gehört, daß der Poſtwagen ſich in Prag fünf Tage aufhält. So käme alſo dieſer Brief noch vor meinem Schwager zu Ihnen. Dann machen Sie ihm viele Komplimente; ſagen Sie ihm aber nichts weiter, als was er zu wiſſen nöthig hat. Ueberhaupt wollte ich Sie bitten, dieſen Brief zu zerreißen, wegen deſſen, was von Sch. darinnen ſteht.

Nun, mein Lieber, leben Sie wohl, und arbeiten Sie recht fleißig, damit ich Sie ſo bald als möglich hier ſehe. Ich werde es mit dem lebhafteſten Dank erkennen, und Zeitlebens ſeyn

ganz die Ihrige
E. C. K.

Von Madame König.

Wien, den 5. Dec. 1772.

Liebſter, beſter Freund!

Nun iſt mein Schwager ſchon ſo glücklich geweſen, Sie zu ſehen, und das recht geſund und vergnügt, oder alle meine Wünſche müſſen vergebens ſeyn. Tauſend und tauſendmal habe ich mich an ſeine Stelle gewünſcht. — Er wird Ihnen nicht viel Angenehmes von Wien erzählt haben; denn es hat ihm hier höchſt mißfallen. Nicht, daß er nicht ausgegangen wäre; er iſt alle Tage ausgeweſen, allein Sie wiſſen ſchon, er muß eine Verplemperung haben, und ich weiß nicht, woran es gelegen, daß ihm dieſe gefehlt. — Mir hat er beym Abſchiednehmen einen rechten Poſſen geſpielt, indem er alle Bekannten erſucht, mich fleißig zu beſuchen, und ſie haben ihm zu meinem Verdruſſe ſo treulich willfahrt, daß ich, ſeit ſeiner Abreiſe, nichts als Beſuche an-

zunehmen und Invitationen auszuſchlagen habe. Ich hoffe, das nun eingefallene üble Wetter wird mir dieſe Laſt wieder vom Halſe ſchaffen. Denn ich bin nun zu nichts weniger, als zu Geſellſchaften aufgelegt. Ich bin andern zur Laſt, und mir ſelbſt. Wenn ich mir ja noch einige ruhige Stunden machen kann, ſo ſind es die, wenn ich für mich allein bin. Was mir am beſchwerlichſten fällt, iſt die Schwachheit meiner Augen, die ich dieſen Winter zum Erſtenmal empfinde. Ich kann bey Licht nicht lange weder ſchreiben noch leſen, und muß mich daher mit Stricken unterhalten; eine Arbeit, wobey ſich gut Grillen machen laſſen. Um den verdrießlichen Grillen auszuweichen, habe ich ein Paar ſeidene Strümpfe für Sie angefangen. Lachen Sie mich aber ja nicht aus! ich will es Ihnen nicht rathen. Die Strümpfe koſten mich mehr, als Sie glauben; eine Menge Lügen! Denn wer mich daran ſtricken ſieht, will wiſſen, für wen ſie ſind.

Die Briefe, ſo kürzlich im Druck erſchienen, an Klotzen von unterſchiedenen Perſonen geſchrieben, haben Sie vermuthlich ſchon geleſen, und können alſo urtheilen, ob ſie verdienen, ſo viel Lärm zu machen, als ſie würklich hier thun. Doch nur die Sonnenfelſiſchen, denn von den andern Briefen iſt wohl ſchwerlich noch einer geleſen worden, weil nur zwey Exemplare hier ſind, davon eines die Kaiſerinn hat, und um das andre ein ſolches Geſchicke iſt, daß es keiner länger behalten kann, als bis er eben die Sonnenfelſiſchen Briefe geleſen hat. Ich will hoffen, daß nicht alles darinnen ſteht, wie man es erzählt, ſonſt könnte die Sache für S. ernſthaft werden. Ich war geſtern in der Stadt, habe aber nicht hingehen mögen, um nicht das traurige Geſicht von der Frau zu ſehen. Hören Sie nur! auf welche Art S. die Briefe erhalten hat. — Die Teutſcherinn iſt in dem einen ſeiner Briefe ſehr herunter gemacht. Wie alſo ihr Freund G** das lieſt, ſo läßt er ſie gleich rufen, und ſie muß hingehen und S. zu Rede ſtellen, nur als ob ſie es gehört hätte, ohne des Buchs zu erwähnen. Er läugnete alles, und ſie, die gute S., ſetzt ſich mit ihr aufs Kanapee, und ſagt ihr: ſie ſollte von ihrem Manne ſo was nicht glauben; ſie ſelbſt würde ihn verabſcheuen, wenn er fähig wäre, was Uebels von ihr zu ſchreiben. Die T. machte die Aktrice, und ſtellt ſich, als wäre ſie beſänftigt; ſo wie ſie aber zu Hauſe kömmt, ſchickt ſie S. die Briefe, als ein neu herausgekommenes Buch, zum Durchleſen. Was er hierauf für einen Schritt gethan hat, weiß ich noch nicht. — Den jüngern St. ſoll er auch ſehr ſchlecht geſchildert haben. Der ſagt: es würde ihm nicht verdrießen, wenn er nicht in der Zeit ſo gut Freund mit ihm geweſen wäre.

Einige hundert Exemplare ſind mit der Poſt verſchrieben, davon der Erzbiſchoff allein dreyßig beſtellt haben ſoll; vermuthlich, um ſie zu verſchenken.

Eben auf den Erzbiſchoff ſoll auch eine Stelle aus dem Briefe gehen. Nemlich dieſe: — Der grüne Hut habe ihm viel zu ſchaffen gemacht, aber der rothe noch mehr. — Welch eine Prahlerey! weder der eine noch der andere Hut haben ihm viel zu ſchaffen gemacht; wohl aber ſein unerträglicher Charakter und böſes Herz.

Seine Frau bedaure ich von ganzer Seele. Um ihretwegen bin ich der Klotzinn ſo böſe, wie möglich. Wenn auch die äußerſte Noth ſie zu Herausgebung der Briefe gebracht hat, ſo verzeihe ich es ihr dennoch nicht.

Der jetzige Cenſor, Regimentsrath Hägelin, hat Bedenken getragen, ſie frey zu geben; allein der St** G** hat die Verantwortung ganz auf ſich genommen.

Geſtern hörte ich Mamſel Jaquet erzählen: Sie wären ein ſo großer Vertheidiger der Madam H., daß Sie hierher geſchrieben hätten: Sie wüßten nicht, wie Sie das hieſige Theater beurtheilen ſollten; entweder müßten die hieſigen Schauſpielerinnen lauter Göttinnen, oder auch Kreuzer-Spielerinnen ſeyn, weil eine H. nicht unter ihnen gefallen könne. — Schreiben Sie nur ferner ſo was, ſo werden Sie von Madame Huberinn ſchön aufgenommen werden. Seitdem ich in ihrer Gegenwart die Parthie der H. genommen, ſieht ſie mich mit ganz andern Augen an, wie ſonſt, und beſucht mich auch ſogar nicht mehr. Das iſt der einzige Fehler, den ich bis jetzt an der Frau kenne, daß ſie das Lob Anderer nicht vertragen kann.

Seit drey Wochen habe ich keine Briefe von Hauſe. Ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll. Von allen ſchönen Hamburger Frauen hat mich der neu angekommene Engliſche Legations-Sekretair, Herr E., geſtern über zwey Stunden unterhalten. Die Madam S. hat ihm ganz beſonders gefallen. Er iſt von meinem Geſchmack; ich zöge ſie auch allen andern vor. Ich hätte ihn gern nach der Gr. Schwangerſchaft gefragt; er war mir aber zu der Frage zu jung. Iſt denn würklich was daran?

Ihre Correſpondenz mit Hamburg muß denſelben Gang gehen, wie die mit mir, weil Sie mir von daher nichts Neues mehr ſchreiben. Was macht denn der Vetter? Er wird wohl immer reicher. Wenigſtens ſagt man hier: daß das dortige Lotto ſehr gewinnt. — Nun mein Schwager in Hamburg iſt, werde ich von daher mehrere Neuigkeiten hören. Wenn nur gute! Sie wiſſen, ich habe einen Ahndungsgeiſt,

und ſeit acht Tagen prophezeiht er mir wieder nicht viel Gutes. Vielleicht liegt es aber nur an meiner Geſundheit. Ich ſitze viel, und lebe ein bischen unordentlich — das heißt — ich verfalle wieder in meine alte Gewohnheit, ſpät in der Nacht aufzubleiben, ob ich mir gleich alle Tage vornehme, es nicht zu thun.

Nun, mein Liebſter, leben Sie wohl, und arbeiten Sie fleißig. Sie wiſſen, warum ich Sie dazu ermuntere. Wollte Gott! Sie hätten Ihre Arbeit ſchon geendiget! damit ich mir das außerordentliche Vergnügen, Sie zu ſehen, näher denken könnte. —

Schreiben Sie mir bald, und ſchreiben Sie mir öfters. Sie verbinden dadurch das erkenntlichſte Herz, das auf immer ſeyn wird

ganz das Ihrige
E. C. K.

Leipzig, d. 12. Decemb. 1772.

Ich will weder Sie noch mich mit einer ſchalen und ängſtlich zuſammengeraften Entſchuldigung meines langen Stilleſchweigen aufhalten. Sie ſelbſt verlangen keine, und können die Urſachen davon ſelbſt errathen, oder nach Belieben ſich vorſtellen. Ohne Umſtände ſage ich Ihnen alſo, was mich itzt veranlaſſet, an Sie zu ſchreiben. Unſer geweſener Aſſeſſor St. iſt vor einiger Zeit geſtorben. Der beſaß ehedem eine Sammlung der ſchönſten und ſeltenſten Bücher. Doch machte er ſchon bey ſeinem Leben Banquerout, wiewohl die Sache erſt nach ſeinem Tode ausbrach. Nun ſoll ſeine ganze Verlaſſenſchaft, und mithin auch der Ueberreſt ſeiner Bücher verkauft werden. Denn die beſten Stücke ſollen ſchon längſtens ausgeflohen ſeyn. Doch findet ſich in denen Bogen, die ich Ihnen zuſchicke, noch manches brauchbare. Steht Ihnen eines und das andere, ſowohl von den gedruckten Büchern, als auch von den Manuſcripten (p. 158. ſeqq.) an, ſo will ich gerne, in Ermangelung beſſerer Gelegenheit, mit Beſorgung Ihrer Commiſſion dienen. Neues geht hier nichts vor, wenigſtens nichts das Sie intereſſirte. Ihre Aemilia Galotti iſt hier von der Kochiſchen Bande etlichemal mit großem Beyfalle aufgeführet worden. Wüßte ich nicht, daß Sie gerne in der Stille arbeiten, und mit bewunderswerthen Erſcheinungen die Welt überraſchen, ſo wollte ich fragen, was Ihr Journal macht. Doch es komme, wenn es wolle, ſo wird es allemal Ihnen ähnlich, Ihrer werth ſeyn. Darf ich auf Oſtern Ihren Libanium Membranaceum erwarten? Der Antritt des neuen Jahrs bringe Ihnen neue Veranlaſſungen des Vergnügens mit, und über-

häufe Sie mit Wohlergehen. Erhalten Sie mir Dero ſchätzbare Gewogenheit. Meine Frau denkt oft an Sie, und betrachtet Ihr Portrait von Bauſe, ob es Ihnen gleich wenig ähnlich ſieht. Leben Sie wohl. Ich bin mit größter Hochachtung ꝛc.

D. Reiske.

Weil Herr Gädler vergangne Michaelismeſſe nicht hergekommen iſt, ſo will ich den Rückſtand ſowohl, als den neuen Band, der itzt unter der Preſſe iſt, auf die Oſtermeſſe zuſammen mit einemmale übermachen.

Berlin, den 26. December 1772.

Liebſter Bruder,

Dasmal hat mein Stillſchweigen eine gültige, aber für mich auch fatale Urſache. Ich war vor vierzehn Tagen mit dem Pferde unglücklich, als ich Nachmittags ein wenig ſpazieren reiten und ſehen wollte, was der Pulverthurm, der Vormittags durch Verwahrloſung in die Luft geſprungen, für Unheil angerichtet hätte. Die Naſe, das rechte Auge und die rechte Backe wurden mir läſterlich zugerichtet; ſogar die Zunge gleichſam in zwey Theile zerſchnitten. Anfangs befürchtete ich, ein Auge zu verlieren, und tröſtete mich mit dem alten Ephraim, der einäugig ſein Weſen mit der Münze wenigſtens nicht zu ſeinem Schaden fort getrieben. Jetzt bin ich um meine Zunge bekümmert, ſo ſehr man mich auch verſichert, daß es nichts zu ſagen habe; der Generalchirurgus Theden meynt gar, ich hätte mich mit ihr genug verſündigt.

Bey dem jungen S ** war ich ſchon einige Tage vor dieſem Sturz mit dem Pferde. Ich zeigte ihm mein Exemplar vom Man of feeling, und ſagte dabey, daß ich in den hieſigen Voſſiſchen Zeitungen gleich nach der Oſtermeſſe ebenfalls die Ueberſetzung ankündigen laſſen. Alſo hätte er es mir ja ſchon damals anzeigen können. Zweitens hätte er es im Meßkatalog unter folgendem Titel angekündigt: „Der Mann von Empfindung, eine Geſchichte im Yorikſchen Geſchmacke;“ welches Anhängſel im Engliſchen nicht ſteht. Mir wäre es daher gar nicht eingefallen, daß es das nehmliche Buch ſey. Man ſollte hübſch, um alle Undeutlichkeit zu vermeiden, den Original-Titel dazu ſetzen. Ich erbot mich endlich, ob ich gleich mit der Ueberſetzung fertig ſey, ſie zu caſſiren. Allein er geſtand mir, daß er noch keinen Ueberſetzer dazu hätte; und da das Werk nicht ſehr groß ſey, ſo läge ihm auch an dem Verlage ſo viel nicht. Das wird ihn von Deiner

Unſchuld überzeugen, dächte ich. Außerdem wiſſen ja Voß, Nicolai, Flörke und viele Andre, woher ich den Man of feeling bekommen.

Nach Dorats Fables habe ich mich in allen Buchläden erkundigt, allein ſie nicht erhalten. Bourdeaux hat ſie gehabt, aber alle Exemplare verkauft. Doch Du ſollſt ſie demungeachtet haben. Ein andrer Franzoſe, der Secretaire perpetuel Mr. Formey allhier, ſoll ſogar über Deinen Laokoon, oder über Deine Emilia, weiß ich doch ſelbſt nicht mehr, worüber es war, ſatiriſirt haben!

Da ich jetzt leſen, aber nicht arbeiten kann, ſo kämen mir Deine Beyträge ſehr erwünſcht! Heynatzens Grammatik und ſeine Briefe ſind meine jetzige Unterhaltung; aber ſie iſt auch darnach! Nur eine Kleinigkeit davon anzuführen. In ſeinem fünften Br. S. 98 ſagt er von Dir: „allein in allen Stücken iſt er doch nicht Muſter.“ Wie beweiſt er es? Denn Leſſing ſagt: geſchmeichelt werden. Geſetzt, aber nicht zugegeben, daß man nicht ſo ſagt: iſt wohl ſo ein Tadel auf ſo ein Lob, das er Dir vorher macht, nur einigermaßen verhältnißmäßig?

Lebe übrigens recht wohl, mein liebſter Bruder. Ich hoffe, Dir in einigen Tagen mehr zu ſchreiben.

Karl.

Hier haben Sie, mein liebſter Leſſing, das Gedicht, das ich abſchreiben ſollte.*) Ich wünſchte, daß es nach Ihrem Geſchmacke wäre. Wir Handarbeiter machen insgemein dummes Zeug, wenn wir es eben recht klug machen wollen. Sie müſſen meine Abſchrift, der Unterſcheidungszeichen wegen, die mir doch hier und dort zu ſchaffen gemacht, noch wohl einmal durchleſen. Ich weiß Ihre Regeln von dieſen Kleinigkeiten nicht. Verändert habe ich im Texte nichts. Was ich aber mit einem * am Rande bezeichnet, halte ich für Berichtigungen, die aber nur ſo lange gelten, als Sie ſie auch dafür halten. Sind ſie das nicht, ſo ſind ſie ja bald weggeſtrichen. Ein paar Worte weiß ich nicht, ob ich recht geleſen habe, nehmlich vor 360 neceſſe eſt —; ich habe deshalb Pünktchen darunter geſetzt, die wenn ich ſie recht ge-

*) Es war das durch die Grumbachiſchen Händel veranlaßte Gedicht: Spongia ad tollendas virulentas criminationes quibus deformare conatur nomen et famam magnanimi herois *Willh. a Grumbach* Joannes Major, Poeta maledicus. Leſſing gedachte deſſelben in ſeinen Beyträgen St. I, S. 133, und war Willens, es in denſelben der Länge nach abdrucken zu laſſen. Eſchenburg.

rathen habe, weggeſtrichen werden müſſen, damit ſie den Setzer nicht irre machen. An ein paar Stellen weiß ich doch nicht, was der Schwamm recht abwiſchen ſoll — doch darum hat ſich der Abſchreiber nicht zu bekümmern. Genug wenn Sie es leſen und verſtehen können. Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing, und ſchicken mir fein, ſo bald es fertig iſt, ein Exemplar von Ihren Entdeckungen ꝛc.

Schmid.

Braunſchweig, d. 14. Jan. 1773.

Mein liebſter Leſſing!

Seyn Sie für das mir zugeſandte gelehrte Geſchenk vielmals bedankt. Wenn niemand in ganz Deutſchland ſie ganz durchlieſt, und alles in dieſer Schrift begierig verſchlingt, ſo thue ich es gewiß. Solche Leckerbiſſen kommen mir nicht alle Tage; ſie ſchmecken mir gut, und bekommen mir auch wohl. Sollte mir etwas in dieſer Schrift anzumerken vorfallen, ſo theile ich es Ihnen gewiß mit.

An das Manuſcript werde ich mich ſo bald machen, als ich kann. Ich werde mich bemühen, es ſo zu machen, daß Sie mit Ihrem Calliopius abermals zufrieden ſind. Von einer Vergeltung der biſchen Handarbeit wird alsdenn erſt die Rede ſeyn, wenn ich es Ihnen ſo zuſchicke, daß Sie es brauchen können. Ich denke dieß ſoll eben nicht ſehr lange mehr dauern. Indeſſen muß ich mich doch auch nicht übereilen; weil ich ſchon einige Krickeleyen in dem Manuſcripte ſehe, die ich doch zu überwinden hoffe.

Herr Koch will doch ſeinen Phädrus nicht abſtehen. Bringen Sie ihn alſo einmal mit. Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing. Mein Collegium ruft mich.

Schmid.

Berlin, den 16. Januar 1773.

Liebſter Bruder,

Die Doratſchen Fabeln kann ich Dir noch nicht ſchicken. Alle, die in meiner Krankheit zu mir kamen, kennen ſie entweder gar nicht, oder nur dem Titel nach, und ich bin heute zum erſtenmal ausgegangen. Voß, der ſich Dir beſtens empfiehlt, verſchreibt ſie Dir. — Wo bleiben aber Deine Beyträge? Ich kann Dir nicht ſagen, wie begierig ich darauf bin. Ich ſehe nichts Neues, und zu erwarten haben wir auch nichts, als eine Oper von Wieland. Das Theater ſcheint mir eben nicht ſein Ort zu ſeyn.

Ramler iſt unpäßlich, und hütet die Stube. Unterdeß hat er doch jetzt eine gute Geiſtesnahrung. Es iſt eine Rarität über alle Raritäten: Cacault, ein Profeſſor der Ecole militaire in Paris, reiſet ſeit etlichen Jahren herum, um andere Menſchen, als Franzoſen, kennen zu lernen, und legt ſich gar auf die deutſche Litteratur. An Ramlers Oden hat er ſo viel Geſchmack gefunden, daß er ſie überſetzt hat, und die Ueberſetzung itzt unter Ramlers Aufſicht verbeſſert und ausfeilt. In Paris ſollen ſie gedruckt, und unſerm Könige dedicirt werden. —

So viel hatte ich ſeit fünf Tagen ſchon geſchrieben, als mich auf einmal eine Art von Krankheit anwandelte, die ſich nicht eher als geſtern verlor. Unterdeſſen aber erhielt ich auch Deinen erſten Beytrag zur Geſchichte und Litteratur. Du kannſt Dir vorſtellen, daß meine Neugierde ziemlich groß war, obgleich meine Geſundheit nicht wie ſonſt; ich las alſo gleich, aber nicht ſo aufmerkſam, als man muß, wenn man eine Sache ſtudiert. Ich könnte auch davon plaudern, ohne eben ein Bibliothekar zu ſeyn; denn der kann, nach Deinem Geſtändniß, von allem urtheilen, was er nicht verſteht. Wäre es Dein Ernſt, oder nur wahr — ich wäre der Mann, der Dir und allen Bibliothekaren den Rang ſtreitig machte. Pernetti müßte gleich wieder ſeine Kutte anlegen, oder lebendig gen Himmel fahren, (denn in der Hölle kann ihn der Teufel nicht brauchen), um einem ſo würdigen Nachfolger, als mir, Platz zu machen.

Deine Meynung von den ewigen Höllenſtrafen iſt Philoſophie, iſt Ketzerey bey den Orthodoxen und Heterodoxen, bey den Verfeinerern und den Vergröberern des Chriſtenthums; und je ſcharfſichtiger, deſto verdammlicher! Wir ſind in Sünden empfangen und geboren; an uns iſt auch nicht ein Haar gut; wir können ohne den gekreuzigten Chriſtus nichts als ſündigen. Wie ſchickt ſich zu ſolchen Begriffen eine vernünftige Meynung von der Höllenſtrafe? Die Unächtheit der Steine entdeckt ſich am leichteſten neben einem ächten. Der Apologiſt des Sokrates verſteht es beſſer: er jätet zwar in dem verwilderten Garten; aber er hütet ſich wohl, nur die Diſtel mit auszurotten, weil ſie gewiſſen andern Geſchöpfen noch brauchbar ſeyn kann. Nothwendige Folge von jeder Handlung des Menſchen für die poſitive Höllenſtrafe — ein ſchöner Gedanke! auch ein wahrer Gedanke! Aber wer ſoll Dir für dieſe chriſtliche oder ſinnreiche Volte danken? Die Vernunft oder das Chriſtenthum? Bey wem macht Eberhard Aufſehen? Bey den Chriſten von ſo genannter guter Erziehung, welchen das Unbegreiflichſte von Kindheit auf mit aller möglichen Feyerlichkeit ein-

geſtößt oder ein wenig eingeſchlagen worden. Jeder andere Unbefangene ſagt: braucht es Beweis, daß zweymal zwey vier iſt?

Meil hat die beyden Gemmen nun fertig gezeichnet. Er hat ſie aber auf Eine Platte gebracht, und fragt daher, ob Du jede beſonders haben willſt, und wie groß der Umfang von jeder ſeyn ſoll; damit er ſich beym Zerſchneiden der Platte darnach richten könne. Auch will er gern wiſſen, was für Steine dieſe beyden Gemmen geweſen.

Voß iſt ein Ungläubiger, und denkt, Deine Beyträge koſteten Dir weit mehr Arbeit und Anſtrengung, als die Herausgabe Deiner kleinen Schriften. Du ſiehſt wenigens daraus, daß er gern einen Theil von Deinen kleinen Schriften zur Oſtermeſſe haben möchte. Was ſich thun läßt, weiß ich, thuſt Du.

Und um deswillen wünſche ich Dir auf ſechs Wochen meine Religion. In etlichen Tagen mehr.

Karl.

Liebſter Leſſing!

Ich darf ſagen, daß ich hurtiger bin, die Aufträge meiner Freunde auszurichten, als ihnen davon Nachricht zu geben. Ich habe Ihre muthwillige Spötterey über die Salbung u. ſ. w. den guten H. nicht entgelten, ſondern ihm vielmehr Ihre völlig orthodoxe Menſchenliebe und Freundſchaft gegen ihn zu ſtatten kommen laſſen. Der E. P. hatte ſeinen Brief noch neben ſich liegen. Ich las ihm einen Theil des Ihrigen vor, weil ich verſichert war, daß diß jenem noch mehr helfen würde, als ſein eigner; und ich irrte mich auch nicht. Er verſprach alles für ihn zu thun, was er könnte. Er kann aber nichts mehr als ihn dem Conſiſtorio empfehlen; denn das hat ohne Zweifel die Superintendur zu vergeben. Noch ehe ich davon anfing, bezeugte er mir ſein großes Vergnügen über das, was er in Ihrem Beytrag geleſen hatte. Es war der Artikel von Leibnitz. Ich wünſchte, daß er auch die Vorrede (ein Meiſterſtück von Vorrede) geleſen haben möchte; und er hatte ſie geleſen. Er bewunderte den Geiſt des Verfaſſers (dieß ſage ich mehr zu des erſtern als zu des letztern Ehre) und war darüber mit mir einig, daß ſchwerlich jemals ein ſolcher tragiſcher Dichter, ein ſo witziger Kopf, ein ſo ſcharfſinniger Philoſoph, und ein ſolcher Litterator mit einander in Einer Perſon verbunden geweſen wären — Und laß auch dergleichen Werke, in Vergleichung mit größern immer Schämme ſeyn: Sind es doch, dem Himmel ſey Dank, keine giftige Schwämme. Es iſt wahr, daß die Eiche, woran ſie zu wachſen

pflegen, etwas krank iſt, und daß ſie gemeiniglich an dem abgehauenen Stamme derſelben wachſen. Allein wenn die kranke oder unvollſtändige Eiche ſogar ſolche Früchte hervorbringen kann, was für Früchte kann ſie denn nicht tragen, wenn ſie noch ſo geſund und ſo ganz iſt, wie Sie ſind, wenn Sie es nur ſeyn wollen? Ich danke Ihnen alſo nicht nur ergebenſt für dieſen Erſten Beytrag, ſondern auch zum Voraus für alle die folgenden, und für alle die zweiten, dritten, und folgenden Theile Ihrer Werke.

Der

Braunſchweig,
den 19. Januar 1773.

Ihrige
J. A. Ebert.

Braunſchweig, d. 25. Jan. 1773.

Hier haben Sie, mein liebſter Leſſing, die verlangte Abſchrift. Ich wünſchte ſehr, daß Sie damit zufrieden wären. Ich habe es ſo gut gemacht, als ich gekonnt. Wenn Sie unter ein paar Worten ſolche Punkte ..... antreffen, ſo iſt es ein Zeichen, daß ich das Wort nicht recht verſtanden, oder vielleicht nicht recht geleſen habe. Die Wörter am Rande mit einem * bezeichnet, ſind, meiner Meynung nach, Verbeſſerungen, die ich aber für nichts als flüchtige Muthmaßungen, die mir im Schreiben beyfielen, ausgebe. Sie mögen urtheilen. Ich bin zufrieden, wenn Sie meine Schreiberey nutzen können. Ich habe alles in Ihren Nachrichten durchgeleſen; alles vortreflich! Nun will ich das Buch noch einmal vom Anfange bis zu Ende durchleſen. Die Meſſe wird mir jetzo Zeit verſchaffen. Wegen der einen Nachtigall, von welcher Sie nur im Vorbeygehen gedacht haben, bitte ich Sie recht, in Jöchers Gelehrten Lexicon den Luſcinius nachzuſchlagen. Ich glaube, daß der Mann mit in der Nachtigall ſteckt, die mit Melanchthon gewetteifert hat. Wäre das, ſo könnte dieß eine nicht unangenehme Anmerkung im künftigen Bande werden. Leben Sie wohl, und bleiben mir ein bischen gut,

Ihrem

Schmid.

Von Madame König.

Wien, den 26. Jan. 1773.

Mein lieber, beſter Freund!

Nach einem achttägigen Lager iſt es heute der andere Tag, daß ich wieder einige Stunden auf ſeyn kann. Ich ſchrieb Ihnen doch,

ſo viel mir erinnerlich, daß ich wegen der Forderung des Herrn von W. mich mit ihm ausgleichen wollte. Dieſes that ich gleich des andern Tages, und es gelang mir auf das Beſte. Aber eben, weil es ſo gelang — Sie verſtehen es wohl? — ſo griff es mich mehr an, als wenn der redliche Mann ſtürmiſch und hart geweſen wäre. In dem letztern Falle hätte ihm mein freyes Gewiſſen die Spitze geboten. Allein er zeigte nichts als Mitleid und Eifer, zur baldigen Endſchaft meiner Sache das Seinige beytragen zu wollen, und alſo können Sie leicht denken, daß ich trauriger von ihm ging, als ich zu ihm kam. Ich war ſo matt, wie ich zu Hauſe kam, daß ich alle mögliche Anſtrengung brauchte, um nur mit einigen Zeilen an Sch. den Ausgang dieſes Geſchäfts melden zu können. Nun glaubte ich mich, nach einigen Stunden Ruhe, erholet zu haben, und ſetzte mich nieder, um an den Prof. zu ſchreiben; allein über den Brief ward ich ſo elend, daß man mich vom Schreibtiſch ins Bett bringen mußte. Ich bekam ein heftiges Fieber; und hätte meine eiſerne Natur ſich nicht durch verſchiedene Wege geholfen, ſo möchte ich wohl nicht ſo davon gekommen ſeyn, als ich Gottlob davon gekommen bin. Ich bin zwar ſehr geſchwächt, und darf wohl nicht Rechnung machen, vor vierzehn Tagen ausgehen zu dürfen; aber zu befürchten habe ich weiter nichts.

Eben erhalte ich Ihren Brief vom 8ten. Mit ſo viel Freude ich ihn erbrach, mit eben ſo viel Bekümmerniß habe ich den Anfang davon geleſen. Sie ſind unzufrieden, und wenn Sie unzufrieden ſind, ſo muß die Urſache gewiß groß ſeyn. Daß Sie ſie mir verſchweigen, iſt nicht recht, glauben Sie mir, mein Freund! ob Sie es gleich in den beſten Abſichten thun. Das Herz wird leichter, wenn man es gegen eine Perſon ausſchüttet, von der man weiß, daß ſie aufrichtigen Antheil nimmt. Und das ſind Sie doch wohl überzeugt, daß Sie dieſe Perſon in mir finden?

Das Einzige, was mich noch einigermaßen beruhiget, iſt, daß Sie zugleich ſagen: Sie ſeyn hypochondriſch, indem ich aus Erfahrung weiß, daß Hypochondriſten nur allzuoft nichtsbedeutender Dinge wegen ſich Grillen in den Kopf ſetzen. Ich will hoffen, daß dieß auch Ihr Fall iſt; Sie aber auch inſtändigſt bitten, dieſer höchſt beſchwerlichen Krankheit in Zeiten Einhalt zu thun, ehe ſie zu tiefe Wurzeln faßt. Verlaſſen Sie Ihr altes Schloß lieber auf einige Zeit ganz, und gehen Sie nach Braunſchweig, wo Sie denn doch mehr Gelegenheit ſich zu zerſtreuen finden, als auf dem verwünſchten Schloſſe, und überhaupt in Wolfenbüttel. Hören Sie, beſter Freund, folgen Sie mir, und ſagen Sie mir es recht bald, daß Sie mir gefolgt, und daß Sie

die beſte Wirkung davon ſpüren. Gott gebe, daß Sie mich deſſen mit Wahrheit verſichern können! Wenn das aber nun auch nicht wäre, ſo ſeyn Sie doch aufrichtiger gegen mich. Ich werde anfangen zu zweifeln, ob Sie mich lieben, wenn Sie mich nicht Ihres ganzen Vertrauens würdigen.

Dem Herrn Prof. Zachariä und ſeiner Frau machen Sie recht viele Komplimente von mir, und ſagen Sie ihm zugleich, daß es mich nicht wenig verdröſſe, daß er mich nicht zu ſeiner Hochzeit gebeten. In der That, Sie machen eine ſo angenehme Schilderung von dieſer Hochzeit, daß man ſich eben in dem Zuſtande befinden muß, worinn ich mich befinde, um nicht alle Hochzeitgäſte beneiden zu müſſen. Ich hoffe, daß ich das mir Ueberſchickte richtig erhalten werde, und ſage Ihnen zum voraus tauſend tauſend Dank dafür; auch ſelbſt für die Saumſeligkeit, mit der Sie es überſchickt; denn es hätte zu keiner beſſern Zeit kommen können.

Von S... habe ich ſeitdem keinen Menſchen geſehen. Aber eben hat mich des Doctor Seiv ſein Sohn von Hamburg beſucht, und erzählt: die Kl. Briefe wären wieder frey gegeben. Dieß hätte dem holländiſchen Legationsprediger auf die Idee gebracht, auf letzterer Masquerade einen Briefträger vorzuſtellen. Auf der einen Taſche habe er einen Brief geheftet gehabt, mit der Aufſchrift: Briefe auswärtiger Gelehrten an Kl., und auf der andern: Briefe von S... an Kl. Wenn S... da geweſen iſt, ſo wird er ſich wohl ziemlich geärgert haben. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie die Sache für ihn abgelaufen iſt, ob er ſo ganz ohne Verweis davon gekommen oder nicht? Daß er aber einen von Ihnen verdiente, weiß ich gewiß, und daß er ſich davor fürchtet, iſt auch gewiß.

Ganz umſonſt hat er der Stelle nicht gleich gegen mich erwähnt, die ich nicht nur nicht ganz gleichgültig, ſondern mit höchſtem Aerger geleſen habe. Was die lateiniſche ſagen will, möchte ich wohl wiſſen. Wenn Sie bey kaltem Blute ſind, wünſchte ich, daß Sie ihm ſchrieben. Es wird ihn wenigſtens abſchrecken, ſeine heimliche tückiſche Kunſtgriffe nicht weiter gegen Sie fortzuſetzen. Ob Sie wohl thäten, wenn Sie den Brief drucken ließen? werden Sie beſſer beurtheilen können als ich. Wenn es wahr iſt, daß die Kaiſerinn ſo übel zufrieden geweſen iſt, daß die Kl. Briefe ſo viel Aufſehen gemacht: ſo möchte dieß unſrer Abſicht ſchaden. Und ich glaube es faſt durch das, was Sie von G... ſchreiben; denn der muß ſicher einen Verweis bekommen haben, wodurch er furchtſam geworden iſt, und auf den lächerlichen Einfall kömmt, ſeine Briefe zurückzufodern. Es iſt eine Belei-

digung für alle Weiber, an deren Männer er geſchrieben. Wäre ich, was ich einzig und allein in der Welt zu ſeyn wünſchte, ich würde mir die Erlaubniß ausbitten, ſeinen Brief beantworten zu dürfen. Von S. habe ich noch die Neuigkeit gehört: hier liefen Scurriliſche Briefe herum wider Sonnenfels, Riedel, Maſtalier und noch einige andre. Wenn ſie hier geſchrieben ſind, ſo bin ich eben nicht neugierig, ſie zu leſen. Allein das hieſige Publikum muß ich doch gegen Sie rechtfertigen, in Anſehung der G. Stücke. Kein einziges ſeiner Stücken erhält hier Beyfall, und über das letztere ſchreyen ſie ganz erbärmlich. Ich habe es weder geleſen noch geſehen, ſo wie ich überhaupt nur zweymal, und das Ihrer Aemilie Galotti zu Gefallen, während meinem Hierſeyn, im Theater geweſen bin. In der Operette war ich noch kein Einzigesmal, obgleich der ſüße Guardaroni ſchon ſeit ſechs Monaten dabey engagirt iſt; der aber hier nicht ſo glücklich iſt, wie in Hamburg; denn kein Menſch goutirt ihn.

Von meinen Umſtänden habe ich Sie dießmal gar nicht unterhalten wollen. Denn ich habe mir feſt vorgenommen, ſie auf einige Zeit ſo viel möglich zu vergeſſen, weil ich ſonſt nicht wieder zu Kräften kommen kann. Allein einen Brief vom Pr., den ich geſtern erhalten habe, werde ich Ihnen in Abſchrift ſchicken, damit Sie dieſen redlichen Mann recht kennen lernen. Um Ihnen aber dieſen Brief verſtändlich zu machen, muß ich Ihnen vorher ſagen: daß meine Verwandten mir ſchon vor einiger Zeit frey gegeben, durch den Hamburger Fond — (denn das Waarenlager iſt verkauft — aber wie?) — die Fremden zu befriedigen, nemlich durch einen Accord, den ſie auch nicht allein eingehen, ſondern mir auch nachher, wenn ich die Fabrike mit Nutzen fortſetzen könnte, ihr Geld ferner laſſen wollen. Hierauf machte ich einen Anſchlag des Werks, den ich meinem Schwager mitgab, mit dem Bedeuten, auf dieſen Fuß, und auf keinen andern, die Fabrik zu übernehmen. Wenn die Fremden das zufrieden wären, möchte man ſie auszahlen, außerdem aber mir ſchreiben, ſo würde ich Anſtalt machen, alles zu verkaufen. Er muß aber alles dieſes vergeſſen haben; denn ſtatt den fremden Creditoren den Anſchlag vorzuweiſen, ſchickt er ihn ohne alle Erläuterungen meinem Bruder, und ſchreibt ihm: angelegt folgt der jüngſt erwähnte Anſchlag, den man im Genehmigungsfall den fremden Creditoren dergeſtalt vorzulegen gedenkt, daß die Verwandten, wenn man mit 50 Procent quittiren wollte, ſolches vermuthlich, obgleich mit ihrem Riſico, bewilligen würden. Und von dieſem nichtswürdigen Brief hat er noch das Herz, mir die Abſchrift zu ſchicken. Wenn er ſich nur noch die Mühe gegeben hätte, ihm zu ſagen, was

den Verwandten als Obligationiſten zukäme, wenn die Buchſchuldner 50 Procent erhalten. Denn nach der Klaſſifikation erhalten die alten Obligationen, davon der Bruder 10000 Gulden hat, ihre volle Bezahlung. Statt deſſen geht er mich, im Namen des Hrn. Sch., an, ich ſollte die Verwandten bewegen, den Fremden mehr als ihnen zukömmt, zu geben: mit der Bedrohung: Hr. Sch. würde mich verlaſſen, wenn die Sache nicht bald zu Ende ginge. Ich war aber ſo ſchwach nicht, mich abſchrecken zu laſſen, ſondern bin bey meinem Satz geblieben, und habe Hrn. Sch. die Gründe angegeben, warum ich darauf beſtehen müßte. Was nun geſchehen wird, muß ich abwarten. Ich fürchte ſehr, meine Abweſenheit wird mir großen Schaden bringen; und bin nur froh, daß ich auf den glücklichen Einfall gekommen bin, ehe ich von dem Untereinander was wußte, meine Geſchwiſter von allem zu unterrichten. Dieſe Information hatte der Pr. noch nicht, und ſchreibt mir doch ſo freundſchaftlich. Ich dachte gewiß, er würde mir in langer Zeit keine Zeile ſchreiben.

Verzeihen Sie, daß Sie einen ſowohl unleſerlichen als unverſtändlichen Brief erhalten. Ich habe ſechs Tage daran geſchrieben. Wenn ich aber auch noch mehr Zeit darauf verwenden wollte, brächte ich doch nichts Beſſers zu Stande. Schreiben Sie mir dießmal doch unverzüglich, um mich aus den Sorgen wegen Ihrer Geſundheit zu ſetzen. Ich hoffe, Ihnen auch nächſtens ſagen zu können, daß ich wieder völlig wohl bin.

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Berlin, d.

Liebſter Freund,

Der Ueberbringer dieſes Briefes iſt Herr Cacault, ein Franzoſe, der ſich viel Mühe um die deutſche ſchöne Litteratur gegeben hat. Er hat in kurzer Zeit unſere Sprache ziemlich ſprechen lernen; er verſteht ſie gut, und hat vieles geleſen. Er hat Ramlers Oden ins Franzöſiſche überſetzt*), und will ſie in Paris drucken laſſen.

Er iſt ein ehrlicher und wackerer Mann, deſſen Liebe zu unſerer

*) Dieſe Ueberſetzung iſt nachher in Berlin gedruckt worden. Der würdige Cacault war 1791 Sekretär bey der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Neapel, von woher ſein letzter Brief an mich datirt iſt, darauf war er 1801 Geſandter zu Rom, 1802 ward er Senateur zu Paris und ſtarb 1805. Nicolai.

Poeſie lobenswürdig iſt, der auch den Deutſchen weit mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als viele andere Franzoſen, der aber — (um Ihnen alles zu ſagen) — wenn man ihm etwas genauer auf den Zahn fühlt, doch mit den Vorurtheilen ſeiner Nation, eben ſo gut als jeder anderer Franzoſe, angeſteckt iſt. Er hat nicht recht begreifen können, daß wir Deutſchen eine beſondere Philoſophie hätten, die uns eigen iſt, und bey Beurtheilung der Werke des Geiſtes ſind die règles du bon goût zuletzt ſein unwiderſprechlicher Machtſpruch. Ich habe ihm oft geſagt, daß der bon goût, wie ihn ſich ſeine Landsleute vorſtellen, eine Pariſer Chimäre ſey, und daß ſich kein Deutſcher nach dieſem bon goût richten laſſe. Unſere Geſpräche ſind daher öfters ſehr lebhaft geworden. Wenn man ihm Gründe auf Gründe häufte, abſtrahirte er gemeiniglich vom weitern Diſpüte.

Ihre Miß Sara, und Minna, lobt und liebt er ſehr. Aber die Emilia kann er nicht verdauen. Dies verdenke ich ihm auch gar nicht; aber man müßte von Ledens beyden Eyern anfangen, wenn man ihm gewiſſe Dinge, die er gar nicht einſiehet, nur begreiflich machen wollte. Daher habe ich ihm, ſo oft er davon angefangen hat, geſagt, ich wäre des Gegentheils von dem, was er glaubte, überzeugt, habe aber immer abgelehnt, mit ihm darüber zu ſtreiten. Dies hat auch Moſes gethan.

Aber über Ihre Dramaturgie iſt der Streit oft ziemlich lebhaft geweſen. Er glaubte, Sie thäten den dramatiſchen Dichtern ſeiner Nation unrecht, und kennten ſie nicht genug. Ich habe ihm darüber alles geſagt, was zu ſagen iſt. Ich habe ihm unter andern zu verſtehen gegeben, daß die dramatiſchen Dichter der Franzoſen für ihre Nation gut wären, daß aber die deutſche Nation andere Dichter brauche. Davon wollte er nichts hören. Es hieß immer zuletzt: les règles du bon goût ſont par-tout les mêmes. — Endlich rieth ich ihm, ſelbſt zu Ihnen zu reiſen. Ich verſicherte ihn, er werde ſehen, daß Sie in der That gegen ſeine Nation viel billiger wären, als Ihr Buch ſchiene. — Da iſt Cacault nun bey Ihnen! Sehen Sie zu, wie Sie meine Worte wahr machen.

Wegen Ihres unbefugten Angriffs auf mein privilegirtes Verlagsbuch, Eberhards Apologie des Sokrates*), ſollte ich Ihnen billig den Text leſen, wenn ich heute nur Zeit hätte. Aber, wie Ihr Leute

*) In den Beyträgen 1r Th. S. 215. [Bd IX, S. 158] hatte Leſſing Einwendungen gemacht wider dasjenige, was Hr. Eberhard in ſeiner Apologie des Sokrates gegen Leibnitzens Vertheidigung der Höllenſtrafen ſagt. Nicolai.

ſeyd! Zuletzt wird ein Ketzer, der nach Ihrer Art ewig verdammt, und nach Eberhards Art nicht ewig verdammt wird, gleich gut wegkommen.

Sie ſollen, noch dieſe Oſtermeſſe, *de ma façon* den erſten Band eines Buchs bekommen, worin viel von der Ewigkeit der Höllenſtrafen vorkommt. Rathen Sie was das iſt? Und wenn Sie es denn wiſſen, ſo widerlegen Sie mich auch, wenn Sie Herz haben! Ich bin Willens, darin den goldnen Spruch der Verlegerin des Schickards, daß die Bauerkalender ſtärker gekauft werden, als die Ephemeriden, woraus ſie gezogen ſind,**) zu meinem Nutzen anzuführen. Wie werde ich das machen?

A propos von Verlegern! In Ihrem letzten Schreiben vom 22. April fragen Sie mich: ob denn die Fortſetzung unſerer antiquariſchen Briefe mit Klotzen abgeſtorben ſeyn muß? Ich ſage nein! Setzen Sie ſie in Gottes Namen fort, wenn es auch nur wäre, damit ich ſehen möge, welche ſinnreiche Wendung Sie nehmen werden, um nach Klotzens Tode *decent* zu ſeyn. Ich denke immer, Sie werden auf ihre eigne Art decent ſeyn, wie Sie auf Ihre eigne Art indecent waren. Moſes grüßt Sie. Er iſt leider! noch immer ſchwach; Ihr Bruder aber iſt wieder geſund.

Ich umarme Sie von Herzen, und bin

Ihr

ergebenſter Diener,
Nicolai.

Halberſtadt, den 2. Februar 1773.

Zwey Worte, mein beſter Leſſing: das eine, für Ihre vortrefflichen Beyträge Ihnen meinen beſten Dank zu ſagen. Sie haben mir ſehr viel Vergnügen gemacht; aber ich dachte doch, noch mehr von meinen lieben alten Minneſingern darin zu finden. Nicht alles auf einmal, werden Sie ſagen; und Sie haben Recht.

Das andre, den Herrn Profeſſor Cacault, der von Berlin kommt, und unſern Mendelsſohn für den beſten Kopf in ganz Berlin halten kann, den bey meinem Leſſing einzuführen.

Er iſt lange Zeit in Italien geweſen, und wird, weil Sie doch ohne Zweifel Ihre Reiſe nach Rom noch immer im Sinne haben, Ihnen vielleicht einige gute Nachrichten von daher geben können.

*) Leſſing hatte dies angeführt in den Beyträgen, 1r Th. S. 91. [Bd IX, S. 69.] Man ſehe auch das Leben Sebaldus Nothankers, 1r Bd, in der Ausgabe von 1799. S. 185. Nicolai.

In Berlin hat er Ramlers Gedichte franzöſirt; ſie werden, wie er vermuthet, (denn er hat ſeine Ueberſetzung nach Paris geſchickt) nächſtens von unſern deutſchen Franzoſen können geleſen werden.

Wär' ich nicht ſo wind- und wetterſcheu, mein beſter Leſſing, dann ließ ich den guten Mann, der bey ſeinem hieſigen Aufenthalte mir immer mehr gefallen hat, nicht allein zu Ihnen reiſen; denn mich verlangt recht herzlich, meinen Leſſing, der mir ſo nahe wohnt, einmal wieder zu ſehen.

Gleim.

Von Madame König.

Wien, den 6. Febr. 1773.

Mein lieber Leſſing!

Die Sehnſucht nach Ihren Briefen iſt die einzige Urſache, ſo mich verleitet hat, Ihnen die Unruhe nicht zu erſparen, in welche mein letzter Brief Sie geſetzt haben mag. Ich habe, dieſes Eigennutzes wegen, mir ſeitdem hundert Vorwürfe gemacht; und hoffe durch dieſes aufrichtige Geſtändniß wenigſtens denen auszuweichen, die mir Ihr Herz machen könnte. Und um dieſen Fehler ſo viel möglich gut zu machen, will ich eilend Ihnen ſagen, daß es ſich Gottlob! mit meiner Geſundheit beſſert. Ein kleines, faſt unmerkliches Fieber iſt nur noch nach, bey dem ſich aber Appetit und Schlaf einfinden. Ich hoffe, in acht Tagen ſo weit zu kommen, um ausgehen zu können; obgleich der Doktor noch jetzt nichts davon hören will, weil er zu wiſſen glaubt, daß ich nicht Vergnügens, ſondern Geſchäfte halber auszugehen verlange, die er mir noch einige Zeit auszuſetzen, ernſtlich anräth. Ich will ihm folgen, nicht allein weil er es anräth, ſondern weil ich weiß, daß Sie mir es auch rathen würden.

Wie ich den letzten Brief in die Stadt ſchickte, brachte mir der Bediente einen von meinem Schwager zurück, in dem er mir ſchreibt: Herr Leſſing wird täglich hier erwartet. Man ſagt, er gehe von hier über Wien nach Italien, das wird Ihnen vermuthlich nicht unangenehm ſeyn? — Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr mich dieſe Nachricht frappierte, ohne eigentlich zu wiſſen, warum. Ich glaube aber, es kam daher, weil ich dem Bewußten, von dem Sie in einem Ihrer Briefe wünſchen, daß ich Urſache haben möchte, gut von ihm zu denken, täglich weniger traue, indem er mir dazu faſt untrügliche Gründe immer mehr und mehr darbietet. Dieſes war mit die Urſache, warum ich Sie in meinem Letzten bat, Ihre Reiſe noch aufzuſchieben. Doch

eine davon war auch, weil ich einigen Anſchein von Hofnung habe, die Tapetenfabrik gut zu verkaufen, wo ich alsdenn auch die Seidenfabrik angeben würde, wenn ſie mir ſo bliebe, wie ich den Anſchlag gemacht. Dieſe letzte Hofnung benimmt mir aber derſelbe Brief, der mir die Nachricht von Ihnen gab.

Ich denke noch, daß meine Vorſtellungen den Hrn. Sch. anfeuern ſollen, auf mein Beſtes mehr zu achten, als mein unwürdiger S... thut, ſonſt kommen meine Verwandten und ich ſchlecht weg. In dem letztern Fall wäre ich nicht im Stande, das Werk vor der Hand anzugeben; denn ich würde es wenigſtens dahin zu bringen ſuchen, meinen ſo rechtſchaffnen Verwandten Genugthuung zu verſchaffen, wenn ich auch bloß für ſie arbeiten, und unterdeſſen Waſſer und Brod eſſen ſollte. Die Ausſicht, die ich vor mir habe, Sie bald zu ſehen, Ihnen meine Leiden klagen zu können, iſt der einzige Troſt, den ich mir geben kann, und das erhält mich auch aufrecht. Ich wünſche nur, daß dieſe Zeit nicht ſo lange mehr hinausgeſetzt ſeyn mag. — Es iſt mir eingefallen, ob Sie nicht wohl thäten, Ihre Reiſe über Berlin zu nehmen, um die Bekanntſchaft des v. Sv.... zu machen. Ich höre, daß der beſtändig mit dem Kayſer korreſpondirt, und es verſteht ſich ſo, daß alles, was dieſen Namen führt, bey der Kayſerinn ebenfalls viel gilt.

Heute wird ein neues Stück von St., dem jüngern, aufgeführt — der Tadler nach der Mode, oder, ich weiß es beſſer — eine grobe Satyre auf S., der unter dem Namen Hader auf die abſcheulichſte Art geſchildert wird. Die Geſchichte des Stücks iſt: ein dummer und reicher Kaufmann hat den Hader ſtudieren laſſen, und iſt ſo für ihn eingenommen, daß er ihm ſeine Tochter, ſobald er eine Bedienung erhalten, geben will. Die Tochter ſowohl, als alle ſeine Freunde, ſuchen den Alten umſonſt zu überreden, daß Hader ein ſchlechter Kerl ſey, bis ihm zuletzt, durch Verſehen eines Bedienten dieſes letztern, ein Papier in die Hände kömmt, wodurch er überzeugt wird, daß er auch ſelbſt an ihm, ſeinem Wohlthäter, ſeine boshafte Tadelſucht ausübe. Folglich bekommt er nun die Tochter nicht, und auch der Herzog bekommt Bericht von ſeinem ſchlechten Charakter und wenigen Kenntniſſen, und verſagt ihm alſo auch den Dienſt, warum er angehalten. Dieß iſt die Auflöſung des Stückes, das übrigens voller Epiſoden iſt, worinn faſt alle Stände vorkommen, die der Herr Hader alle reformiren und verbeſſern will. Ich habe es noch nicht im Zuſammenhang geleſen, und werde es auch ſchwerlich ſo weit bringen.

Geſtern brachten mir die Schweſtern der Fr. v. S. dieſes Stück

ſelbſt, und erzählten zugleich: ihr Schwager habe St. vor den Statthalter fodern laſſen, und ihn zur Rede geſtellt; er habe aber behauptet, daß er bey Abfaſſung des Stücks nicht an ihn gedacht, noch weniger ſeine Schriften geleſen, aus denen er Stellen angeführt haben ſollte, wie S. ihn beſchuldigt. Der Statthalter hätte hierauf es dem Willen ihres Schwagers Preis gegeben, ob das Stück unterdrückt oder aufgeführt werden ſollte. Er hätte das Letztere gewählet, und es würde alſo heute aufgeführet, wenn die Kayſerinn, die geſtern das Büchelchen hätte holen laſſen, es nicht noch unterſagte. Er ſchmeichelt ſich, in dieſer ihrer Gnade zu ſtehen, weil ſie ihn nach den Kl. Briefen zu ſich fodern laſſen, und ihm angedeutet hat: ihr Wille ſey, er ſollte fernerhin die Regierung frequentiren, nehmlich bey der Policeycommiſſion ſitzen. Vermuthlich hat ſie es aber bloß darum gethan, um ihn zu beſchäftigen, damit er ſich nicht mit ſo viel unnützem Zeuge abgeben kann. Mir ſcheint, daß er ſich vor Ihnen mehr fürchtet als vor allen übrigen. Nach dem, was ich neulich ſchrieb, kamen die Schweſtern des andern Tages, und lenkten gleich den Discours auf Sie, um zu erfahren, ob Sie nicht bereits was gegen ihren Schwager hätten drucken laſſen. Um die guten Mädchen zu beruhigen, ſo verſicherte ich ſie, daß es noch nicht geſchehen ſey; ob es aber nicht noch geſchehen könnte, dafür wollte ich nicht bürgen.

Für heute muß ich hier abbrechen, weil ich noch einen Brief nach Hamburg zu ſchreiben habe. Daß Sie wohl, daß Sie vergnügt ſind, wird mir hoffentlich ein Brief ſagen, der bereits unterweges iſt, und der nicht ſo unrichtig läuft, wie das Bewuſte, um welches ich täglich vergebens nach der Poſt ſchicke, und was mir alle Abende eine mißvergnügte Stunde macht, nachdem der Bediente leer zurückkömmt. Ich umarme Sie tauſendmal, und bin auf immer

ganz die Ihrige
E. C. K.

Leipzig, d. 13. Febr. 1773.

Das hatte ich wohl gedacht, und immer geſagt, Sie würden nicht ſchreiben, als bis Sie Ihr neues Journal, wenn ich es ſo nennen darf, würden mitſchicken können.

Meine Prophezeyhung iſt nun eingetroffen. Sie haben mir, da ich es am mindeſten dachte, auf einmal eine vielfache Freude gemacht, mit dem Schreiben, mit dem Geſchenke, mit dem Manuſcripte. Für alles danke ich insgeſammt mit kurzen Worten, aber die von Herzen

gehen; von jedem dieſer Stücke aber will ich insbeſondere ſprechen. Wapnen Sie ſich zum Voraus mit Geduld. Erwarten Sie einen geſchwätzigen Brief. Nehmen Sie ſich Zeit zum Leſen. Können Sie den Happen nicht auf einmal einnehmen, theilen Sie ihn. Ich muß mein Herz ausſchütten. Denn lange, lange habe ich mit Ihnen nicht geſchwatzt. Nun ſollen Sie es mit einemmale entgelten.

Ihr Schreiben fängt ſich mit einer Entſchuldigung an, die ich Ihnen gerne geſchenkt hätte. Ihre Freundſchaft iſt mir ſchätzbar, und auf alle Beweiſe derſelben thue ich mir etwas zu gute. Doch ich bin zu beſcheiden, als daß ich mich an dem Maaße, das Sie mir davon zukommen laſſen wollen, nicht begnügen ſollte. Ihrer Zuneigung bin ich einmal gewiß. In den Aeußerungen derſelben folgen Sie Ihrer Muſe und Ihrer Laune. Nur das mißfällt mir (ich weiß es, Sie halten mir meine Offenherzigkeit zu gute) daß Sie in dem Gellertſchen, das iſt, in dem weinerlichen Ton zu pfeifen anfangen. Ich weiß es leider gar wohl, daß das Stubengeſpenſte der Gelehrten auch bey Ihnen ſpucket. Nur würde ich das nicht vorſchützen. Niemand, der Sie nur in der Ferne kennet, traut Ihnen ſoviel Selbſtverleugnung zu, etwas, das Sie bey verkehrt denkenden erniedrigen könnte, da vor zu wenden, wo die Menge Ihrer Arbeiten und die feine Politur, die Sie darauf verwenden, von ſelbſt ſpricht, daß Sie wohl thun, wenn Sie mit Ihrer Zeit gut wirthſchaften, und ſich nicht zerſtreuen. Doch das iſt die rechte Urſache meines Mißfallens noch nicht. Fühlten Sie, was ich fühle, wenn ich Sie über ein Uebel klagen höre, das ich nicht heben kann, oder vielmehr, das ohne gänzliche Verſetzung in neue angenehme Um- und Gegenſtände nicht gehoben werden kann, ſo würden Sie aus Mitleiden gegen mich ſich hüten, in meinem Herzen eine alte Wunde aufzuritzen. Sie ſind nicht in Ihrem Elemente. Sie wären es heute noch, wenn meine Wünſche Sie dahinein verſetzen könnten; doch bilden Sie ſich ein, Sie wären auf der Grenze deſſelben, und würklich Sie ſind es auch. Vielleicht trägt das etwas zu Ihrer Beruhigung bey. Nicht alle Gemüther ſind geſchmeidig genug, ſich in ihre Umſtände zu fügen, das iſt wahr; wenn man denn nun aber die nicht in ſeiner Gewalt hat, was hilft der vergebliche Gram? — Doch, werden Sie ſagen, Arzt hilf dir ſelber. Ich wende mich alſo von dieſem unluſtigen Gegenſtande weg.

Doch ich kanns nicht laſſen. Ich fahre fort zu pädagogiſiren. Was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie ſo fremde, ſo ceremoniös gegen mich thun? Denn wahrhaftig, Sie begegnen mir wie einem Unbekannten, dem Complimente an die Stirne zu werfen der Wohl-

ſtand erfordert. Geſetzt auch, Sie dächten von Ihrer Arbeit ſo tief unter deren wahren Werth, als Sie ſich ſtellen, ſo ſollten Sie mich doch wenigſtens nicht mit Höflichkeiten beſchämen, die bey einem andern etwas ſteifern und eitlern, vielleicht nicht weggeworfen ſeyn möchten. Wie kann Ihnen einfallen, ſich bange werden zu laſſen, daß Ihr Geiſt Sie irgendwo verlaſſen, oder ſich ſelber verleugnen ſolle? Schreiben Sie was Sie nur wollen, man wird aus Ihrem Tone ſogleich Ihren Geiſt vernehmen. Wie ſehr Ihre neue Schrift mich eingenommen habe, das können Sie bloß daraus abnehmen, daß ſobald ich ſie erhielt, ich alles ſtehen und liegen ließ, und ſie noch denſelben Abend in einem Striche durchlas, bis auf einen Artikel, den ich auch ungeleſen laſſen werde. Sie können leicht errathen, welchen. Doch meine Frau hat auch den geleſen, das verſteht ſich. Und auch verſtanden, daran iſt kein Zweifel. Das konnte nicht fehlen. Mir hat die Natur einen philoſophiſchen Kopf verſagt. — Den Pinſel von Florenz haben ſie vortreflich abgeputzt. Zur Entdeckung der ungedruckten Epigrammata, gratuliere ich Ihnen. Dem Herrn Brunck, der ſich jetzt zu Wien befindet, werde ich mit erſter Gelegenheit Nachricht davon und von Ihrem Paulo Silentiario geben, damit ich nicht etwan auch in die Schlinge falle, der ſo viele wackere Leute unglücklicher Weiſe nicht entgehen konnten. Nur Schade, daß der gute Straßburger nicht Deutſch genug verſteht, Ihre Abhandlung vom Paulo recht nutzen zu können. Doch — nehmen Sie ſich nun in Acht, und verwahren Sie Ihre beyden Ohren wohl, auf die ich einen Anſchlag habe. Ich ſage es Ihnen zum Voraus, ich werde Ihnen einen Floh ins Ohr ſetzen. Sind Sie auch Ihrer Sache recht gewiß? Hat es damit ſeine geweißten Wege, daß Ihre 5 Epigrammata noch ungedruckt ſind? Fragen Sie den Diophantum von Claudio Mezitiaco de Bachet oder in Ermangelung deſſelben, (denn das Buch iſt rar) die Thevenotiſche Sammlung der Mathematicorum veterum um Rath, in welcher auch der Diophantus Bacheti ſteht. Ganz gewiß werden Sie daſelbſt Ihre Epigrammata mit ſammt dem Schlüſſel dazu finden. Denn Bachet hat da eine Menge ſolcher arithmetiſchen Räthſel zuſammengejagt und zergliedert. In dem ehemals gütigſt verliehenen Codice Libanii Gudiano, habe ich nichts neues, das iſt, ungedrucktes, aber wohl, welches doch eben ſo viel werth iſt, vortrefliche Varianten, oder Beyträge zur Verbeſſerung des Gedruckten gefunden.

Auch finde ich in dem jetzt zugeſchickten codice membranaceo der Briefe Libanii Syneſii nichts neues. Da ich es beym Lichte beſehe, ſind ſie vom Syneſio. Von Ihren übrigen griechiſchen und

arabiſchen Manuſcripten, will meinem Gedächtniſſe nichts beyfallen, das einer genauen Anzeige zu erfordern ſchiene. Doch vermuthe ich, daß aus Ihrem codice opuſculorum criticornm Dionyſii Halicarnaſſenſis noch wohl was neues aufgegraben oder doch wenigſtens die Lücken der gedruckten Stücke ausgebüßet, und die Schreibfehler ausgemerzt werden könnten, die im gedruckten gar zu häufig und gar zu abſcheulich ſind, und dieſe ſchätzbaren Abhandlungen unbrauchbar machen. Nicht der Güte, aber doch wohl der Seltenheit wegen, verdienten Glycae Predigten eine Anzeige. Sollte wohl etwas merkwürdiges in den no. 28. Catalogi Gudiani angegebnen Fragmentis Rhetorum ſtecken? Wer weiß, was für Schätze der Erbauung wenigſtens für griechiſche gläubige Seelen in dem Codice von Iſidori Briefen verborgen liegen. Hätte ich nur vermuthen können, daß die Zufertigung der Briefe des Libanii auf Schwierigkeiten ſtoßen könnte, ſo würde ich Ihrer Ruhe, werther Freund, zu ſehr geſchont, und mir meine Lüſternheit darnach mit keiner Sylbe gegen Sie haben merken laſſen. Hierbey folgt der verlangte Schein. Aus der Stüglizſchen Bücherauction habe ich blutwenig für mich, dagegen aber für gute Freunde manches hübſche Stück erhalten. Grämen Sie ſich darüber nicht, daß Ihnen dieſe Gelegenheit entgangen iſt, eines und das andre an ſich zu ſchaffen, das Ihnen anſtand. Entdecken Sie ſich gegen mich unverholen. Laſſen Sie mich wiſſen, was Sie brauchen. Beſitze ich es, und brauche es erſt zur höchſten Noth, ſo ſteht es Ihnen zu Dienſte. Ich kann hier zu allen Zeiten gute Bücher zu kaufen oder doch zum Gebrauche haben. Und mit der Vergütung richten Sie ſich nach Ihrer Bequemlichkeit. Unter den Manuſcripten gedachter Büchersammlung war doch wohl nichts, das Ihnen in die Augen geſtochen hätte? Ja, ſagen Sie, allerdings war etwas da, das ich gerne gehabt hätte. — Ich weiß ſchon, was das iſt. Es iſt der Aeſopus. Nicht wahr? Nun den haben Sie, und ſchon in den Händen. Dafür hat meine Frau geſorget. Doch aufgeſchaut! Ich will Ihnen dafür auch einen Pfahl ins Fleiſch geben (wenn ich auch gleich Satans Engel nicht bin) daß Sie ſich für Freuden nicht überheben. Carbones pro theſauro. Hiervon hernachmals ein Mehreres. Es war hohe Zeit, daß Ihr Schreiben ankam. Hätte es ſich nur um ein paar Tage ſpäter eingeſtellt, ſo würde es uns nicht mehr möglich geweſen ſeyn, Ihnen hierinnen zu willfahren. Doch ging es dießmal noch an, Ihnen wenigſtens eine Abſchrift von einer Abſchrift zu verſchaffen. Sobald meine Frau Ihren Wink vernommen hatte, gleich mußte ich mich auf die Beine machen, zum Proclamator gehen, und mir die Coberſche Abſchrift

geben laſſen. Ich erhielt ſie, und brachte ſie heim. Wips (ſagt der Wandsbecker) ſetzte meine Frau ſich hin, ſchrieb das Dingelchen ab, und in 3 oder 4 Tagen war das gethan. Die Vorſorge war nöthig, weil niemand voraus wiſſen konnte, wem die Coberſche Abſchrift beym Ausrufen zu Theil werden würde. Denn ſie ſo hoch hinauf zu treiben, war ich nicht Willens, und Sie, werther Freund, würden das mir auch wenig Dank gewußt haben, wenn ich das gethan hätte. Ich nenne die Abſchrift nach ihrem Schreiber. Der heißt M. Cober, iſt jetzt Conrector zu Bautzen, und war von Ao. 1759. Lehrmeiſter bey des Herrn Hofrath Bianconi Kindern, der damals bey dem Churprinzen Leibarzt war. Wie nun Bianconi ao. 1760. mit ſeiner Herrſchaft nach München flüchtete, ſo kam Herr Cober auch mit dahin, nutzte die dortige churfürſtliche Bibliothek für ſich und für ſeinen Herren ein Jahr lang. Hierauf ſchickte ſein Herr ihn nach Wien, Florenz, Mailand, Rom, wo er überall die Bibliotheken plündern mußte. In Italien hielt M. Cober ſich 2 Jahre lang auf, und brachte einige hübſche literariſche Kleinigkeiten von ſeinen Reiſen mit nach Hauſe, davon er einen Theil an den ſeligen Herrn Aſſeſſor Stieglitz verhandelt hat, aus deſſen Verlaſſenſchaft einige wenige Stücke in mein Reich gekommen ſind. Soviel von der Genealogie des Apographi. Von dem Werthe deſſelben aber behalte ich mir vor (wie ſchon geſagt) gegen das Ende meines Schreibens meine Gedanken zu äußern. Nun fahre ich im Texte weiter fort. Ihnen ins Ohr geſagt, liebſter Leſſing, Sie ſtehn bey meiner Frau ſehr wohl angeſchrieben. Sie bekennet es Ihnen ja ſelber, daß ſie Sie liebet. Was wollen Sie mehr? Ich werde darüber nicht eiferſüchtig. Hier hat es allemal nichts zu bedeuten. Und Sie dürfen nicht eben ſehr ſtolz auf dieſe Zuneigung ſeyn. Das Ding hat Abſichten. Durch Sie, und unter Ihrer Maske liebt ſie ſich ſelber. Eine Hand wäſcht die andere. Doch vielleicht thue ich der guten Frau Unrecht. Vielleicht hat ſie mit dem geringen neuen Dienſte ihrer Feder mehr nicht als einen Theil ihrer Erkenntlichkeit für Ihren Weirauch abtragen wollen. Siehe p. 72. [Bd IX, S. 57.] Aber, liebſter Freund, ums Himmelswillen, wie konnten Sie ſo über die Schnure hauen? War das nicht eine wiſſentliche vorſetzliche Sünde? Wird nicht jedermann Ihr Kompliment partheylich und übertrieben ſchelten? Wie konnte der unſtreitig und anerkanntermaaßen große Dienſt, den die Dacier ihrer Nation durch ihre Ueberſetzungen erwieſen haben, unter eine ſolche Kleinigkeit, deren ganzer Werth auf die Mühe des Abſchreibens hinausläuft, mit Billigkeit und Rechte erniedriget werden? Meine Frau hat freylich, wie leicht zu denken iſt,

wider Ihre Flatterieen nichts einzuwenden, ich aber dagegen deſto mehr. Ich habe Urſache darüber zu zürnen, und auf Sie zu ſchmählen. Denn Sie verderben und verführen mir meine Frau. Unangemeſſene Lobſprüche rücken immer gerne dem Frauenzimmer den Kopf von der rechten Stelle weg. — Bandini, und alles bisher an Sie, werther Freund, überſchickte, iſt in meinem Buche ſchon längſtens ausgethan. Machen Sie ſich darüber keinen Kummer. Den 6ten Band der Oratorum ſollen Sie mit nächſter Oſtermeſſe nebſt dem 7ten auf einmal erhalten.

Soviel auf Ihr Schreiben, mein hochgeehrteſter Herr Bibliothekar. Nun will ich noch, mit Dero Erlaubniß, eines und das andere über Ihren Beytrag, doch in möglicher Kürze, und mit Schonung Ihrer Geduld anmerken. Ich fange beym liebſten an. Auch ich habe von der Anthologie eine Aldinam, oder daß ich recht ſage, zwey, aber ſehr verſchiedene Exemplare, die beyde das Zeichen Aldi führen. In beyden ſteht Pauli Gedicht, die eine gehört hieher nicht. Denn ſie iſt von Paulo Manutio, und von Ao. 1550. Die andere aber iſt vom Jahre — Ja wer das wüßte und ſagen könnte. — Ich halte ſie ganz gewiß für die allererſte. Denn 1) ſteht keine Jahrzahl dabey; man mag hinten oder vorne ſuchen, nirgends. Und doch iſt das Exemplar nicht defect. 2) Steht am Ende ein langes Regiſter von Varianten, Zuſätzen, Verbeſſerungen, das in den folgenden Ausgaben fehlt, weil dieſe Zuſätze in denſelben jedesmal an den angewieſenen Stellen eingeſchaltet worden ſind. 3) Fehlt Carteromachi Vorrede, der nach Fabricii Ausſage, die von dieſem für die erſte Aldinam angegebene Ausgabe von Ao. 1503. mit einer Vorrede begleitet hat. Nun iſt eher zu denken, daß Carteromachus eine zweyte von ihm verbeſſerte, als daß er die erſtere unvollſtändigere mit einer Empfehlung in die Welt geſchickt haben werde. Stände dieſer Empfehlungsſchein in der Ausgabe, die älter wäre, als die von der ich hier rede, (das heißt, die ich beſitze) ſo ſieht nicht zu begreifen, warum Aldus bey einer ſpätern Ausgabe das Löbchen ſeiner Waare weggelaſſen haben ſollte. Dem ſey nun aber wie ihm wolle, allemal iſt mein Exemplar älter, als 1504. Wollen Sie wiſſen, woraus ich das ſchließe? Ich ſchließe es nicht. Die Jahrzahl ſteht geſchrieben da. Das Exemplar hat einige Merkwürdigkeiten an ſich, die es mir ſchätzbar machen. Die erſte Seltenheit iſt ein Gemälde, das als ein Ramen die Anfangsſeite des Werkes, oder das zweyte Blatt nach dem Titelblatte, wo der Text angehet, umfaſſet. Ohnfehlbar ließ Bilibald Pirkheymer dieſe niedliche Bildleiſte von ſeinem Freunde, Albert Dürer, dahinein malen. Auf Malercritik verſtehe ich mich nicht. Ich will alſo auf

meiner Vermuthung nicht beſtehen, noch ihr einen Werth beylegen. Doch dürfte leicht das Auge eines Kenners Dürers Züge, oder wenigſtens den Pinſel eines ſeiner Schüler daran gewahr werden. Außer den Tannenzapfen, dem Wappen der Stadt Augsburg, ſteht noch über den beyden allerliebſten Cupidinibus, davon der eine unſeres, und der andere des andern Geſchlechts Wahrzeichen an ſich trägt, die Jahrzahl 1504. deutlich und leſerlich, auf einem Bande das die Cupidines über ſich halten, hingeſchrieben. Das Exemplar hat zu allererſt Bilibald Pirkheymern zugehört. Das erſehe ich aus einer merkwürdigen Innſchrift, die vorne auf einem der weißen Blätter, die vor dem Titel von dem Buchbinder vorgebunden ſind, ſtehet. Sie lautet alſo: Johannes Straub poſt funera clariſſimi viri Bilibaldi Pirkeymheri ſoceri ſui Thomae Venatorio D. D. Anno MDXXXI. die menſis Julii XX. Ohnfehlbar hatte Thomas Venatorius als Seelſorger Pirkheymern in ſeiner letzten Krankheit beygeſtanden. Das iſt der Venatorius der den Archimedem zuerſt edirt hat. Aus dieſen literairen Kleinigkeiten, werden Sie doch, mein lieber Leſſing, wenigſtens gewiß, daß Pauli Silentiarii Gedichte gleich in den allererſten aldiniſchen Ausgaben der Anthologie ſteht. Das wenigſtens konnte doch für Sie allemal nicht gleichgültig ſeyn.

Aus p. 144. [Bd IX, S. 188] ſehe ich, daß Ihnen Huetii Anmerkungen zur griechiſchen Anthologie mangeln. Ich habe ſie, und auf Verlangen will ich ſie Ihnen zum Gebrauche ſchicken. Doch ſehen Sie nur recht nach. Haben Sie Huetii Poemata ex editione Graevii auf der herzoglichen Bibliothek, ſo haben Sie dieſe Anmerkungen auch; denn bey dieſer Ausgabe der Poematum ſtehen dieſe als ein Anhang mit hinten dran.

Wer hätte das gedacht, daß Schickards Rolle zu Wolfenbüttel ſtäcke? Wer hätte das ohne Sie, werther Freund, erfahren? Glauben Sie mir, Ihre Nachricht davon iſt mehr werth, als die Rolle ſelber. Was Schickard von ſeines Verlegers Wittwe uns vorlüget, das glaube ja kein Menſch. Der ehrliche Schickard, daß auch der den Leuten Staub in die Augen werfen konnte! Der gute Mann verſtand kein Türkiſch, und in der muhamedaniſchen Geſchichte der mittlern und neuern Zeiten war er ſchlechterdings nicht zu Hauſe. Die Genealogie von ſaraceniſchen und tartariſchen kannte er ſo wenig, als ich die Genealogien der Bergſchotten und der Kornwalliſer kenne. Nun ſollte er dieſe Rolle auslegen. Das konnte er nicht, denn es fehlte ihm am beſten. Um nun ſeinen Credit zu behaupten, ſeine Blöße nicht aufzudecken, und mit Ehren aus der Sache zu kommen, was that er? Er

ſchob die gute Frau vors Loch. Man weiß aber darum doch wohl wieviel der Seiger geſchlagen hat, und daß er bey dem guten Schickard auf 12 und nicht auf 2 oder 3 wieß. Freylich war es leichter aus dem Corpore Byzantino Auszüge über die längſt bekannte Geſchichte der alten perſianiſchen Könige aus dem 3. bis 11. Seculo zu machen, als uns neue unerhörte Nachrichten aus ächten eingebohrnen orientaliſchen Geſchichtſchreibern von dem Zuſtande Aſiens in den mittlern Zeiten vorzulegen. Denn ſolche Hiſtoricos hatte er nie nennen gehört. Doch geſetzt auch, Schickard hätte ſeinen ganzen Plan ausgeführet, wiewohl er das ſo wenig konnte, als ich mit meiner Hand an die Sterne reichen kann, ſo würde ſein Manuſcript für unſere jetzige Zeiten dennoch völlig überflüßig ſeyn. Mehr nicht hätte er ſich damit errungen, als höchſtens etwa den Ruhm, die Bahn gebrochen zu haben. Ihre Erinnerungen, mein lieber Leſſing, über die in dieſer fremden Geſchichte noch auszubüſſenden Lücken, ſind einſichtsvoll und gewiſſermaßen richtig. Nur nimmt mich Wunder, daß Sie den Hauptautorem in dieſer Sache übergehen, den Sie doch wiſſen konnten, den Des Guignes, deſſen Hiſtorie der Hunnen nur vor wenigen Jahren noch ins Deutſche überſetzt worden iſt. Desgleichen des Dow indianiſche Hiſtorie. Das letztere Werk habe ich noch nicht geſehen. Es muß aber auch in ſeiner Art ein Hauptbuch ſeyn. Des Guignes aber füllet alle die Lücken, die ſich Schickard gelaſſen hatte, hinlänglich aus.

Wie konnten Sie doch, allerliebſter Mann, den entſetzlichen Wirwar, den der verdammte Franzoſe Revelet, der Wildfang, unter den beyden Namen Romulus und Rimicius gemacht hatte, ſo meiſterhaft aus einanderſetzen, und den ſo deſperat verfitzten Knaul ſo behutſam und ſo glücklich entwickeln. Bald möchte man Sie beneiden. Wahrhaftig auch hier erkenne ich den großen Grammatiker. Erſt ſchlingen Sie den Knoten auf eine gefährliche Weiſe feſt zu, daß einem ganz bange dabey wird. Sie treiben einen erſt bis zur Verzweifelung, daß ein ſolcher Knoten nie aufgelöſet werden könne. Und denn wie der Blitz ſind Sie mit Ihrer Cataſtrophe da, aber mit einer glücklichen, ſanften, leichten, natürlichen, ſich von ſelbſt ergebenden Cataſtrophe. Der Knoten reißt nicht unter Ihren Händen, nein, er geht gutwillig, ohne Zwang, ohne Gewalt, ganz gemach auseinander. Wahrhaftig das iſt Kunſt. Aber ſollte ich wohl recht haben, wenn ich vermuthe, Rimicius ſey Reinecke oder Reineccius oder Rinacius?

Wäre Ihnen denn wohl mit einer nähern Nachricht von dem für verlohren gehaltenen großen Werke des bekannten Caſper Barth, ich meyne die ungedruckten Bücher der Adverſariorum, gedient? oder

ſteht das im Wege, daß das Werk ſich auf her herzoglichen Bibliothek nicht findet? Man hielt es für verlohren. Nun hat es ſich wieder gefunden. Herr D. Erneſti hat das ganze an ſich gebracht, und — was meynen Sie wohl, — auch ich habe einen anſehnlichen Theil deſſelben mir erſtanden. Zwey große mächtige Folianten habe ich bekommen, für ein Spottgeld, für 16 ggl. Sie erſtaunen. Ich kann Parade damit machen. Nicht wahr, Sie werden lüſtern?

Aber ich ermüde Sie, mein lieber geduldiger Leſſing, mit meinem Geſchwätze. Ich reize Ihren Hypochonder. Und dennoch ſollen Sie mir noch einen Strauß aushalten, aber nur noch einen. Und dann laſſe ich Sie los. Ich habe Ihnen noch eins und das andre vom Aeſopo zu ſagen. Nun werden Sie doch wohl wieder gut werden? 1) Das Coberſche Apographum wollte ich anfänglich für Sie erſtehen. Es ging zwar eben nicht ſonderlich hoch weg, dennoch aber höher, als es mir werth zu ſeyn ſchien. Drum ließ ich es fahren. Haben Sie doch den Inhalt deſſelben. Es fehlt Ihnen kein Buchſtabe davon. 2) Dieſe Charteque enthält nicht Fabeln Aeſopi, ſondern bloß ſein ſogenanntes Leben. Daß der Narr Cober nicht auch die Fabeln ſelbſt mit abgeſchrieben hat, die doch auch in eben demſelben Codice ſtanden, das kann ich wahrhaftig nicht begreifen. Der Pinſel mußte doch ſich einbilden, an den Fabeln wäre weniger gelegen, als an dem platten griechiſchen Eulenſpiegel. Doch begnügen Sie ſich, mein lieber Leſſing, indeſſen mit dieſem Vorſchmacke. Auf das Frühſtück ſoll hoffentlich die Mahlzeit ſelbſt bald nachfolgen. Wir wollen Rath ſchaffen. Mit nächſten will ich an den Herrn von Oefele ſchreiben. Der ſoll mir den Codicem in natura ſchicken. Doch ich wette drum, es werden auch da eben dieſelben Fabeln ſtehn, die Sie ſchon aus dem Augsburgiſchen Codice haben. Indeſſen könnte doch wohl dieſe bayeriſche Abſchrift der Augsburgiſchen in manchen Stellen zu Hülfe kommen. 3) Dieſe vita Aeſopi iſt an ſich eine Schnurpfeife, eine elende Kurzweile für Hanshagel, und in deſſen Mundart überall platt, überall abgeſchmackt, bisweilen aber auch vollends ſo zottelich, daß ich Sie, wertheſter Freund, bitten muß, es ja keiner Chriſtenſeele wiſſen zu laſſen, daß meine Frau durch ihre Feder ſolchem Gehakſche in die Welt geholfen hat. Denn ich und ſie würden dafür erröthen müſſen. Doch es ſind griechiſche Zoten. Die hält man einem Frauenzimmer zu gute. Die Fremdheit und die Miene der Gelahrheit überſchattet das Häßliche. Konnte der ehrliche fromme Pater Montfaucon es wagen, ſeiner Kutte unbeſchadet, die Ausgabe dieſes ſaftigen Dingelchens zu verſprechen, wiewohl es nur beym Verſprechen geblieben iſt, ſo dürfen wir dreye doch wohl

ohne alles Bedenken in ſeine Stelle einrücken, und Theil an ſeinem Ruhme nehmen. Denn 4) dieſes von München hergekommene Werkchen iſt juſt eben daſſelbe, das Montfaucon aus einer Florentiniſchen Handſchrift ediren wollte. Siehe Itinerarium Italicum p. 5) Iſt es nun gleich ſo beſchaffen, daß die Ausgabe deſſelben zu nicht viel mehr dienen kann, als den Leuten aus dem Traume zu helfen, und ſie zu überführen, daß es niemals hätte ſollen gedruckt werden, ſo kann es ſeiner Dürftigkeit und Ungereimtheit ohngeachtet, dennoch auf eine oder die andere Weiſe bedeutend werden. Erſtlich kann man es gegen die gedruckte vitam Planudeam halten. Zweytens, wie es im Lateiniſchen keine Kleinigkeit iſt, daß wir an Hygino eine Probe des gemeinen, platten, pöbelhaften Lateins noch übrig haben, und Munkeri Naſe ſich über dieſer Olla putrida gar wohl befand, ſo iſt auch kein Zweifel, daß nicht mit der Zeit mancher griechiſche Pendant, in dieſem Miſthaufen des griechiſchen Battois ſtörlen, und manche ſchöne Perle darinnen finden ſollte, die er in die Krone des Neuen Teſtaments hinein ſetzen kann, zum Beweiſe, daß daſſelbe gut griechiſch geſchrieben ſey. Bevor ich inne ward, daß unſer wichtiger Hiſtoricus in der Bauernſprache redete, kleckte ich in der Eil des Vor- und Nachleſens einige vermeintliche Emendationes auf den Rand der Abſchrift. Aber die nehme ich nun großen Theils wieder zurück. Kehren Sie ſich nicht daran, mein lieber Leſſing, thun Sie, als wenn nichts da ſtände. An ſolchen platten Redensarten darf man ſich gar nicht vergreifen, man muß ſie laſſen, wie ſie ſind. Malum bene ſitum ſinere. Aber verſtehen Sie auch meinen Ausdruck Vor- und Nachleſen? Bevor ich das Coberſche Apographum wieder an Ort und Stelle brachte, (welches geſchahe eben da es zum Ausrufe kommen ſollte) collationirten wir, meine Frau und ich, unſere Abſchrift mit jener. Sie las die Coberſche Abſchrift mir vor, und ich las ihre Abſchrift nach, und in dieſem Jagen und Peitſchen kleckte ich, wie geſaget, einige unreife Sudeleyen an den Rand. Was Sie davon denken, und wie Sie dieſelben nutzen ſollen, das wiſſen Sie nunmehro. Hundert Stellen, die einer Verbeſſerung bedürfen, mußten mir bey ſo bewandten Umſtänden nothwendig entwiſchen. Die, mit ſammt der Nutzung meiner rohen Einfälle, überlaſſe ich Ihrem weiteren und gelaſſenern Nachdenken. Aber noch eine Frage an Sie, und denn ſchließe ich. Iſt Aeſopus von Oſten nach Weſten, oder umgekehrt gewandert? Sie ſtutzen. Denn ganz gewiß verſtehen Sie meinen Sinn nicht. Ich will mich deutlicher ausdrücken. Haben die Griechen ihren Aeſopum von den Juden bekommen, oder haben dieſe von jenen ihren Joſeph entlehnet? Denn

im Grunde iſt doch wohl Aeſop und Joſeph (oder Iſup wie es die Alten ausſprachen) eine und dieſelbe Perſon. Schützen Sie mir ja nicht die Geneſin vor. Ich weiß womit ich die anſcheinende Stärke dieſes Arguments entkräften kann und ſoll. Leſen Sie dieſe neue vitam Aeſopi durch, ſagen mir hernach, ob Ihnen nicht dünkt, daß Aeſopus und Joſeph wahrſcheinlicher Weiſe zwey verſchiedene Namen einer Perſon ſind, ſo wie Οδυσσεὺς Ulyſſes und Eule (unde Eulenſpiegel oder Eulens Lebenslauf) drey verſchiedene Namen von einem und ebendemſelben Rübenzahl ſind. Bey Gelegenheit des Rübenzahls darf ich Ihnen wohl meine Gedanken von der Ableitung dieſes Namens mittheilen? Der Name heißt nichts anders, als Rübenzagel oder Rübenſchwanz. Er iſt alſo der Mann, der anſtatt eines Schwanzes, eine Rübe an dem Orte ſtecken hat, wo man drauf ſitzt. So malete man ehedem den Teufel, oder wie unſere Voreltern ihn nannten, den Schurken. Keine größere Schande konnte einem ehedem angethan werden, als wenn man ihm eine große dicke Rübe vor allem Volke auf dem Markte ins Geſäße einbohrte. Das hieß ραφανιδουν und ραφανιδωσις. So wurden die Ehebrecher beſtraft, die man auf friſcher That ertappet hatte. Doch ich fange an zu zotteln, wie unſer griechiſcher Eulenſpiegelſchreiber, und ermüde Sie, werther Freund. Nehmen Sie mir meine Laune nicht übel. Fahren Sie fort, uns zu lieben. Gott gebe Ihnen lauter heitere Tage und vertreibe alle Wolken des Mißvergnügens. Er ſtärke Sie zu Fortſetzung Ihres Unternehmens (der Beyträge) und zu Ausführung Ihres Aeſopi. Leben Sie recht wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

Berlin, den 20. März 1773.

Liebſter Bruder,

Da ſiehſt Du nun an mir, daß auch die Saalbader lange ſtille ſchweigen können. Ich wundere mich ſelbſt darüber. Aber wer einmal ein Uebel auf dem Halſe hat (ich meyne mein Geſchwätz), der glaube ja nicht, daß unterbrechen, aufhören iſt.

Freylich werde ich Dir über Eberhards Apologie nichts mehr ſchreiben. Eberhard und Moſes wollen es ſelbſt thun. Daß es von Moſes noch nicht geſchehen, daran iſt ſeine ſchwächliche Geſundheit Schuld. Den ganzen Winter hat er nichts thun können als zeichnen. Alle Beſchäftigungen mit der geringſten Anſtrengung behagen ihm nicht nur nicht, ſondern machen ihn auch wirklich krank; übrigens befindet er

ſich bey dem Vegetiren wohl. Wie manchen viel ſchreibenden Chriſten wünſchte ich in ſeine Lage! vornehmlich die mit Kennikots Variantenleſe ſo beſchäftigt ſind. So lange dieſes närriſche Unternehmen dauert, hat doch noch kein Menſch laut geſagt, daß es unnütz iſt. Und ich dächte, das wäre das Glimpflichſte und Beſte, was man davon ſagen könnte.

Nicolai wird auf Oſtern einen Roman herausgeben; und ſeine Freunde befürchten, er werde ſich um alle Mitarbeiter an ſeiner Bibliothek im theologiſchen Fache ſchwatzen, auch um die allerunorthodoxeſten.

Wie ſteht es denn mit Wien? Findet man da auch für ein deutſches Luſtſpiel hundert Louisd'or zu viel?

Koch ſpielt ſeit vier Wochen in Potsdam: mit vielem Zulaufe, kannſt Du Dir vorſtellen; ſonſt würde er nicht ſo lange da aushalten. Hier wird ſtark davon geſprochen, daß der Markgraf Heinrich in Schwedt eine deutſche Truppe, aber nur zu Operetten, annehme und ſchon Löwen bey Koch dazu engagirt habe. Zur Aufnahme des Theaters ſelbſt kann das wohl nicht ſo viel beytragen.

Lebe recht wohl, liebſter Bruder; und wenn es möglich iſt, ſo laß mich bald von Dir Nachricht haben.

Karl.

Von Madame König.

Wien, d. 14. April. 1773.

Mein liebſter, beſter Freund!

Wie ſehr mich Ihr Brief vom 3ten, den ich vor einer halben Stunde erhalten, frappieret haben müſſe, können Sie ſich vorſtellen, da ich Sie mir, Ihrem vorhergegangenen Briefe zufolge, in der größten Zufriedenheit dachte, und nun zu meinem höchſten Verdruß gerade das Gegentheil hörte. Ich hoffe aber doch, die Sache werde einen beſſern Ausgang nehmen, als Sie ſich vorſtellen. Denn ich kann mir nicht einbilden, daß der E. P. fähig ſey, einen Mann, wie Sie, ſo zu behandeln. Und ich hoffe Ihre Hitze werde verrauchen, und Sie werden, auch in dem ſchlimſten Falle, Wolfenbüttel oder vielmehr die Stelle, die Sie daſelbſt begleiten, nicht eher verlaſſen, bis Sie einer andern verſichert ſind. Wenigſtens muß ich mir zu meiner Beruhigung ſchmeicheln, Sie durch meine Bitten dahin vermögen zu können. Und nicht wahr, das darf ich?

Seit mehr als acht Wochen lebe ich in einer eben ſolchen Ungewißheit, wie Sie. Ich habe Käufer zu meiner Seidenfabrik, die mich

von einem Tage, von einer Woche zur andern herumziehen. Jetzt ſind ſie gar verreiſet; kommen aber binnen einigen Wochen zurück, wo es ſich alsdann bald entſcheiden wird, ob etwas oder nichts aus dem Verkaufe wird. Demungeachtet ſtand ich zeither immer auf dem Sprung, die Reiſe nach Hamburg anzutreten. Hätte mich mein alter rechtſchaffener de Haen, der mein Doktor iſt, nicht ſo ernſtlich davon abgehalten, ſo hätte ich ſicher alles liegen und ſtehen laſſen, und wäre davon gereiſt. Und das darum, weil ich mir feſt vorſtellte, ich hätte die Auszehrung. Ich wollte mir alſo durch die Reiſe meine Geneſung, oder wenigſtens einen ruhigen Abſchied verſchaffen. Nun iſt es mir lieb, daß ich es nicht gethan, weil es ſcheinet, daß ich mich ohne dieß wieder erholen ſoll. Sehen Sie nun die Urſache, warum ich Ihnen nicht geſchrieben, und warum ich Ihnen unmöglich ſchreiben konnte. Seitdem ich Ihnen das letztemal geſchrieben, habe ich an keinen Menſchen, außer an Sch. geſchrieben, und hierzu trieb mich die allergrößte Nothwendigkeit. Der redliche Freund iſt noch nicht mit meiner Sache zu Stande; ich denke aber, daß er es bald ſeyn wird. Die beſten Freunde machen die größten Schwierigkeiten: doch nicht meine Verwandten, dieſe bleiben immer auf ihrer rechtſchaffenen Denkungsart gegen mich, aber auch zugleich in ihrer alten Meynung, die Sache eingehen zu laſſen. Und wenn ich in der Gemüthsverfaſſung bleibe, worinn ich bis jetzo geweſen, ſo wäre ich auch außer Stande, ſie fortzuſetzen. Daher wünſchte ich um ſo mehr, daß aus dem vorſeyenden Verkauf was würde. Denn wenn ſie bey ihrer anfänglichen Erklärung bleiben, ſo käme ich auf dieſe Weiſe unendlich beſſer weg, als wenn ich die Sache ſo eingehen laſſen müßte. Und ſo dächte ich noch nicht der Hoffnung entſagen zu müſſen, die mir ſo nahe am Herzen liegt. Sie wiſſen am beſten, was ich meyne.

Da ich die heutige Poſt nicht verſäumen will, ſo kann ich Ihnen für dießmal nicht mehr ſagen, als daß ich in der größten Unruhe Ihrentwegen ſeyn werde, bis ich beſſere und angenehmere Briefe von Ihnen erhalte. Schreiben Sie mir daher um Gotteswillen ja bald, daß Sie geſund ſind, und daß Sie meine Bitte Statt finden laſſen. Ich bedaure Sie eben ſo ſehr, als ich Sie liebe, und beſtändig lieben werde.

E. C. K.

Berlin, den 17. April 1773.

Liebſter Bruder,

Das war wieder ein Brief, der meine Freude darauf in Leid verkehrte! Wie kann ich in dieſer beſten Welt fröhlich ſeyn, wenn ich Deinethalben froh zu ſeyn keine Urſache habe! Es geht Dir ja ſchlechter, als mir. So närriſch der Weltlauf iſt, ſo kann es doch nicht mit Dir ſo ſchlimm werden, daß Dich Dein Vorſatz reuen könnte, Wolfenbüttel zu verlaſſen, wenn man Dich nicht bald in glücklichere Umſtände bringt, die Dir zu Deinem größeren Verdruß nur vorgeſpiegelt worden.

Schrieb ich Dir je, daß Deine jetzigen Arbeiten mir mühſamer ſchienen, als andere, zu denen Du Hoffnung gemacht; ſo ſchrieb es bloß mein Eigendünkel. Ich bin von einem mehr Liebhaber als vom andern; aber doch nicht ein ſo ſchalköpfiger, daß ich das Andere gleichſam weiter herunterſetzen wollte, als es in der Reihe der Dinge ſtehen mag. Hr. Voß, der freylich gern von Dir zur jetzigen Oſtermeſſe ein Verlagsbuch gehabt hätte, brachte mich wirklich nicht auf meine Grille; denn er iſt von Dir überzeugt, daß Du, je länger Du ihn warten läßt, ein deſto ſchätzbareres Werk, auch in Anſehung ſeiner, geben wirſt. Iſt er aber gegen mich zurückhaltend und denkt von Dir anders, (welches ich doch nicht glaube) ſo habe ich ihn nicht rechtfertigen wollen.

Allein Eins muß ich Dich fragen: warum ziehſt Du aus Deinen Schriften nicht mehr Vortheil? Ich ließe ſie auflegen, ſo oft der Buchhändler Luſt hätte; und wären ſie mir gleich nicht ſo, wie ich ſie haben wollte, ſo könnten ſie doch der Welt nützlich ſeyn. Man merkt nur zu ſehr, daß die paar guten Schriftſteller in Deutſchland ſich von ihrem kleinen leſenden Publicum zu weit entfernen. Vielleicht iſt nur die Höhe, auf welcher ſie ſtehen, die Urſache des Kaltſinns gegen ſie. Volles Tageslicht in einem nicht recht aufgeräumten Zimmer macht unangenehmere Empfindungen, als Schimmerlicht.

Eberhard wird Dir gewiß antworten, wie er mir geſagt; aber, wie ich zuverläſſig weiß, mit der Achtung, womit er Deine Schriften lieſt. Kennſt Du ihn? Er iſt keiner von den Unorthodoxen, die ihren neuen Bettel für den alten verkaufen, und übrigens wie ihre Vorfahren tyranniſiren möchten. Selbſt in Berlin wird er kein großes Glück machen; und die Tücken derjenigen, auf deren Bahn er nun fortgeht, empfindet er am meiſten. Was braucht es endlich für großen Scharfſinn, zu ſagen, daß eine faſt zweytauſendjährige Ungereimtheit eine Un-

gereimtheit iſt? Die verdienen Tadel, welche ein ſolches Werk höher ſchätzen, als gute Abſicht und Freymüthigkeit zu ſchätzen ſind.

Daß durch Kennikots Arbeit ein Fragment des Livius wieder ans Licht gekommen, wird ihm niemand danken. Was hatte jener Bauer im Gebirge, der mit ſeinem Miſtwagen über einem Stück gediegenem Silber umwarf, für Verdienſt um die Bergwerkskunde? Aus dieſem ganzen Vorfalle kann ich mir weiter nichts nehmen, als daß die Vorſehung unſre unnützeſten Handlungen zu etwas Gutem ausſchlagen läßt. Und doch iſt Kennikot noch nicht der Bauer mit dem Miſtwagen! Philologie, alte Litteratur, Antiquität und Erläuterungskunſt der Schriftſteller ſchätze ich ſehr hoch; und je unwiſſender ich in einem von dieſen Theilen der Gelehrſamkeit bin, deſto größere Verehrung habe ich dafür. Aber aus einem Miſchmaſch von Büchern einen Sinn herausgrübeln wollen, an den ihre Verfaſſer nicht gedacht, und deshalb alle vorſetzliche und unvorſetzliche Fehler unwiſſender und gelehrter Abſchreiber zuſammentragen, und daraus, Gott weiß was, beweiſen wollen — iſt das wohl zu loben? Daher die Verachtung unſrer Leute von geſundem Verſtande, welche, wenn ſie ſich etwa um das bekümmern, was wir Gelehrſamkeit nennen, und ſolche Ungereimtheiten antreffen, alle Gelehrſamkeit für Schulgeſchwätz anſehen. Doch was rede ich viel davon! und zu Dir!

Lebe wohl, liebſter Bruder. In Kurzem ſchreibe ich Dir ein Mehreres.

Karl.

Braunſchweig, d. 21. April 1773.

Erlauben Sie mir, mein liebſter Leſſing, eine kleine Anfrage zu thun, die zur Geſchichte der alten Fabeln gehört.

Laurentius Valla hat, wie ich aus der Sammlung des Dorpius ſehe, im Jahre 1513, 33 Aeſopiſche Fabeln aus dem griechiſchen überſetzt. Dieſe müſſen, ſo wie er ſie lateiniſch herausgegeben, griechiſch in einer Sammlung geweſen ſeyn. Forte ad manus venit, ſagt er in der Vorrede dazu, libellus graecus, ex praeda navali, tres et triginta Aeſopi fabulas continens. Ich finde den griechiſchen Text von dieſen Fabeln größtentheils in der bekannten Sammlung von 149 griechiſchen Fabeln: allein die 7, die ich in dem Zettel angemerkt habe, ſind in dieſer Sammlung nicht. Ich wünſchte alſo zu wiſſen, ob davon ſchon ein griechiſcher Text heraus wäre? oder ob ich ihn in irgend einer Handſchrift finden könnte? Damit Sie die von Valla überſetz-

ten Fabeln aus der großen griechiſchen Sammlung ſo gleich heraus finden können, ſo will ich beyde numerirt herſetzen.

Valla	Gr. Samml.	Valla	Gr. Samml.
1	4	18	26
2	5	19	143
3	10	20	142
4	11	21	32
5	12	22	33
6	14	23	30
7	16	24	34
8	124	25	40
9	125	26	43
10	126	27	—
11	—	28	46
12	—	29	47
13	23	30	48
14	—	31	49
15	24	32	—
16	25	33	—
17	—		

Mit der Beantwortung dieſer Anfrage hat es gar keine Eile. Nur wünſchte ich doch, daß Sie es nicht vergeſſen möchten, bey Ihren vielen andern Entdeckungen einen kleinen Seitenblick hierauf zu werfen. Ich dachte Sie mündlich darum zu fragen, allein wenn ſieht man Sie? Sie hier oder mich dort? Vielleicht dieſen ganzen Sommer nicht. — Ich habe des Hortenſius wegen verſchiedenes nachgeſchlagen. Nunmehro glaube ich ſelbſt nicht, daß ſein Werk von der Stadt Narden ſchon gedruckt iſt; allein ich vermuthe, daß dem Buche im Manuſcripte der Schluß fehlt — Sie werden dieſes ohnfehlbar auch vermuthen; allein wer kann Ihnen was ſagen, das Sie vorher nicht vermuthen, oder vielmehr wiſſen ſollten? Leben Sie wohl.

Schmid.

Fabulae graece non extantes.

Valla. Fab. 11 De vulpe et pardo.
12 De fele in foeminam mutata.
14 De agricola faeviente in filios.
17 De duobus amicis et urſo.
27 De aſino et lupo.
32 De filio cujuſdam ſenis et leone.
33 De calvo, crines externos gerente, pro nativis.

Berlin, d. 26. April 1773.

Mein lieber Lessing! Ob Sie gleich ein tauber und stummer Götze sind*), der nicht antwortet, so richte ich doch immerfort meine Gebete an Sie, und bringe Ihnen meine Opfer. Hier ist ein neues!

*) Als Moses seine philosophischen Schriften in zwey Bänden herausgab, ließ er eine Zueignungsschrift an seinen Freund Lessing auf einem besondern Blatte drucken, welche überschrieben war: **Zueignungsschrift an einen seltsamen Menschen.** Sie ward nur dem Exemplare beygefügt, welches Moses seinem Freunde Lessing schickte; und einige wenige wurden für vertraute Freunde abgedruckt. In dieser Zueignungsschrift sagte Moses unter andern: „Die Schriftsteller, die das Publicum anbeten, beklagen sich, es „sey eine taube Gottheit." — „Ich lege meine Blätter zu den Füßen eines „Götzen, der den Eigensinn hat, harthörig zu seyn. Ich habe gerufen, und „er antwortet nicht." ꝛc. Darauf zielt Obiges. Der jüngere Herr Lessing hat diese Zueignungsschrift im 1sten Theile des Lebens seines Bruders S. 233. abdrucken lassen; aber er hat nicht angezeigt, woher die Ueberschrift kommt. In Lichtwehrs Fabeln findet sich eine mit der Ueberschrift: **die seltsamen Menschen.** Darin wird von denselben Folgendes gesagt:

Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beysammen recht auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht.
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie bleiben ungestöret sitzen,
Denn sie sind taub und stumm. — —
— — — — — —
— — — — — —
— — Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie scheinen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern
An Angst den Missethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde;
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt!
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereu'n sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt.

Sie müſſen es gut aufnehmen, weil ich Sie in dieſem Buche*) citirt habe. Sie können wohl denken, daß ich nicht umſonſt ſo höflich will geweſen ſeyn. Leſen Sie alſo, und ſchreiben Sie mir Ihr Urtheil, welches von einem orthodoxen Theologen, wie Sie ſind, wohl nichts geringers ſeyn wird, als daß ich, mitten im Himmel, die Sünde ein ſolches Buch geſchrieben zu haben, im Sinne behalten, und dadurch vielleicht mitten in der ewigen Herrlichkeit ewig verdammt bleiben kann.

Alſo Sie haben Hrn. Cacault gänzlich umgekehrt, und haben meiner Recommendation, daß man Leſſingen in ſeinem perſönlichen Umgange kennen lernen müſſe, wenn man ihn beurtheilen wolle, Ehre gemacht! Ich habe neulich einen Brief von Cacault an Mr. Bitaubé geleſen, worin er ihm ſchrieb: „je vous prie, ayez la patience de „lire la *Dramaturgie;* mais ayez la patience de la lire *à l'allemande*, c'eſt à dire, *de tout examiner en liſant.*“ Eines ſo großen Wunders hätte ich mich doch nicht verſehen. Ein Franzoſe ſoll dem andern die Dramaturgie anpreiſen! Nun glaube ich faſt, daß es möglich iſt, Franz von Sickingen von Döbbelin auf dem franzöſiſchen Theater zu Paris**) aufführen zu ſehen!

Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſeh'n; was thun ſie denn? — Sie ſpielen!

Wenn es in dieſer Zueignungsſchrift heißt: „Er hat ſeine Geißel An„dern übergeben, aber ſie ſtreichen zu ſanft; denn ſie fürchten Blut zu ſe„hen;“ ſo meynt Moſes damit die Litteraturbriefe, zu welchen Leſſing nichts geliefert hatte. **Nicolai.**

*) Nehmlich im Leben Sebaldus Nothankers, deſſen erſten Theil ich damal meinem Freunde überſendete. **Nicolai.**

) Der vor mehrern Jahren verſtorbene **Döbbelin, der Vater, war ein Mann, dem nicht leicht ein Schauſpieler in der großen Opinion von ſeinen unvergleichbaren Talenten gleich kommen wird, ungeachtet es viele dieſer Herren an Opinion von ſich nicht fehlen laſſen, ſonderlich die mittelmäßigen. **Eckhoff** und **Schröder** und **Iffland** hielten nie über die Gebühr von ſich. Döbbelin aber hielt ſich für einzig in ſeiner Art, und war höchſt glücklich in dieſer ſeiner Meinung. Sein Spruch iſt bekannt: „Es iſt Ein Gott, Ein König Friedrich, und Ein Döbbelin!“ In gewiſſem Betracht war es wahr. Im poſſierlichen Wüthen, im Herausbrüllen der Töne, in Verzerrung der Augen und der Mienen, und im Herumwerfen der Hände und Aufſtampfen der Füße, iſt noch nie einer ihm gleich gekommen, ſelbſt nicht **Bergopzoomer** zu der Zeit, als er noch in Wien für einen Schauſpieler galt, den man neben Schrödern ſetzen könnte. **Döbbelin** that ſich auf ſeinen tragiſchen Ton, den er tief aus der Kehle hervor gurgelte und bis zum Brüllen zu verſtärken wußte, nicht wenig zu Gute. Ich hörte ihn einmal

Leben Sie wohl, mein beſter Freund! und ſchreiben Sie mir bald. Moſes grüßt Sie und auch der Prediger Eberhard, ungeachtet dieſer billig eine kleine Excommunication als einen foudre de poche auf Sie ſchleudern ſollte. Moſes hat das kalte Fieber; man hat Hoffnung, daß dadurch ſeine Krankheit werde gehoben werden. *) Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

---

von ſeinem verſtorbenen Sohne ſagen, zu der Zeit, da er ihn zum Theater anführen wollte: „der Junge wird gut werden; er bekommt ſchon das tra„giſche Würgen.“ So erzählte er auch, als er in ſeiner Jugend in Strasburg geſpielt habe ſey der Beyfall ſo groß geweſen, daß er bis vor den Marſchall Broglio gekommen, und daß dieſer neugierig geworden ſey, den deutſchen Schauſpieler zu ſehen, der ſo vortrefflich ſeyn ſolle. Er ſey darauf als Zamor in der Alzire aufgetreten. „Gleich als ich,“ ſagte er, „in der erſten Scene auftrat, griff ich mich an, um dem Marſchalle zu zei„gen, was ein Deutſcher im Stande iſt! Der Beyfall war allgemein. Aber „der Marſchall, der die Pariſer Acteurs kannte, ſagte: der junge Menſch „hat ſehr viel Talent; allein er hat noch nicht Erfahrung genug. Da er ſo „ſtark anfängt, ſo kann er unmöglich am Ende Kraft genug haben, den Ef„fekt ſteigen zu laſſen. Aber,“ ſetzte Döbbelin triumphirend hinzu, „der „Marſchall kannte die Forçe meiner Stimme nicht; ſie nahm zehnfach zu bis „zum Ende des Stücks.“ Döbbelin hatte im Ernſt den Vorſatz, mit einer deutſchen Truppe nach Paris zu gehen, und ſo viel Beyfall durch ſein Spielen zu erhalten, daß niemand in Paris mehr würde wollen die franzöſiſchen Schauſpieler ſehen, die durch ihn im engſten Verſtande vom Theater ſollten herunter geſpielt werden. Er erzählte dieſes ſein Vorhaben mehrmal mehrern Perſonen, mit dem Beyfügen: „Ich ſage es laut, daß ich es thun will, „damit, wenn die Welt ſiehet, daß es in Paris geſchehen, ſie auch wiſſe, „daß ich es mit Vorſatz habe thun wollen.“ Nicolai.

*) Leider! geſchah das nicht. Es war die Krankheit, welche er ſich durch zu viel Anſtrengung zugezogen hatte, welche die Aerzte anfänglich verkannten, die ihn nach und nach abzehrte, und ſeinen frühen Tod endlich zu Wege brachte. Dieſe Krankheit iſt beſchrieben in Hrn. D. Bloch's mediciniſchen Bemerkungen, (Berlin 1774.) S. 61; doch ſind nicht alle Umſtände, die pſychologiſch wichtig ſind, angeführt, auch nicht nachherige Vorfälle: denn die daſelbſt angekündigte Geneſung war nicht von Dauer, obgleich einige Beſſerung erfolgte. Die philoſophiſche Entäußerung, mit welcher dieſer außerordentliche Mann ſein Leiden ertrug, läßt ſich kaum begreifen. Ich beſuchte ihn damal ein Jahr lang gar nicht, — aus Freundſchaft — weil das Intereſſante und Lebhafte unſerer Unterredung gleich ſeinen Zuſtand verſchlimmerte. Nicolai.

Braunſchweig, d. 17. May 1773.

Verzeihen Sie mir, mein liebſter Leſſing, einen kleinen Auftrag. Eben erhalte ich einen Brief von dem alten Paſtor Lemker, der aus der Reusmanniſchen Auction pag. 170 n. 1-3. den Bayle für 4 bis 5 Rthlr. zu erſtehen wünſchte. Sie ſchicken ja doch wohl einen Menſchen hin, der dieſe Commiſſion mit übernimmt.

Noch eines. Ich erinnere mich, daß Sie einmal die Ausgabe des Arrian, die ich in Holland herausgegeben, zu beſitzen wünſchten. Jetzt können Sie ſie p. 102. n. 382. erſtehen. Ich erinnere mich, daß ich ſie ehedem dem ſeeligen Beſitzer geſchenkt, da ſie herauskam. Doch ich glaube Sie haben dieß Buch nicht überſehen. Leben Sie wohl, ich wünſchte herzlich Sie bald zu ſprechen.

Schmid.

Halberſtadt, den 19. May 1773.

Auch Ihnen, mein beſter, mein theuerſter Leſſing, wollt' ich's geheim halten, daß im letzten Winter eine vaterländiſche Muſe mich (wenn das zu ſagen nicht zu ſtolz iſt) begeiſtert hat, Ihren Dichtern des dreyzehnten Jahrhunderts einige Lieder in unſrer härtern Sprache nachzuſingen.

Auch Ihnen, ſag' ich; denn es war nicht möglich, Sie darüber zu Rathe zu ziehen, Ihnen die Handſchrift, ehe ſie gedruckt wurde, zum Durchſehen zu ſchicken, und die Zurückſendung zu erwarten. Die Zeit dazu war nicht vorhanden. Ich hatte mit Herrn Dohm in Leipzig bey ſeinem Hierſeyn die Beſorgung des Drucks verabredet; er drang auf die Einſendung der Handſchrift, wenn, nach meinem Verlangen, der Druck noch zu rechter Meßzeit geendigt werden ſollte. —

Das kleine Vergnügen, alle meine Freunde zu überraſchen, oder ſie den Verfaſſer errathen zu laſſen, dieſes kam dazu; folglich ſollte nur Herr Dohm das Geheimniß wiſſen. Durch einen gewiſſen Zufall wurd' es dennoch verrathen; und nun, theuerſter Freund, da zumal der Druck, alles Bemühens ungeachtet, zu ſpät fertig geworden, und in Abſicht auf die Menge der Druckfehler nicht zum Beſten ausgefallen iſt — nun gereuet es mich, meinen lieben Leſſing, den Minneſinger, nicht zu Rathe gezogen zu haben; — nun iſt er der Erſte, dem ich mich ſelbſt verrathe, wenn nicht Freund Zachariä ſchon Verräther geweſen iſt; und wenn dieſes wäre, ſo iſt er doch der Erſte, der ein Exemplar aus meiner Hand empfängt.

Ich eile, es mit der heutigen Poſt abgehen zu laſſen. Wenn ich

meinem Leſſing gefalle, dann werd' ich allen Kennern gefallen; und wenn er mir ſagt, worin ich ihm nicht gefalle, dann werd' ich bey einem zweyten Verſuche mich bemühen, es beſſer zu machen.

Die beyden armen Mädchen, zu deren Vortheil der Preis zu 12 gr. beſtimmt iſt, ſind — meinem Leſſing darf ich es nicht verſchweigen — es ſind die armen Schweſtern des ſeligen Michaelis und des gutherzigen Benzlers in Lemgo.

Ich hoffe, die deutſchen Damen werden dieſen beyden armen Mädchen eine Kleinigkeit zur Ausſtattung, oder zum Erkauf einer Kloſterſtelle, gern zufließen laſſen. Sie kennen die armen Mädchen nicht; wenn aber meine Freunde jeder ſeinen Freundinnen verſichert, daß ſie gute Mädchen ſind — ich ſelbſt habe ſie nie geſehn; aber ich weiß, ſo viel man's wiſſen kann, daß ſie gut ſind —: dann, glaub' ich, werden der gedruckten Exemplare nicht zu viel ſeyn. Eine Berechnung des Vortheils wird Herr Dohm jedem, der es verlangen möchte, ſehr gern vorlegen.

Unſern Braunſchweigiſchen Freunden ſend' ich Exemplare, ſo bald ich von Leipzig welche bekomme.

Meines Leſſings Beyträge ꝛc. hab' ich mit dem größten Vergnügen geleſen; aber ich wünſche, daß er von den Schätzen aus den Zeiten der Minneſinger uns noch Lebenden bald mehr zu betrachten geben möge.

Das uns noch Lebenden, beſter Freund — verräth es Ihnen nicht einen alten Mann, der noch gern alles mitnehmen will, was ihm in ſeinem Leben Vergnügen machte?

Wir wohnen einander ſo nahe, und ſehen uns nicht! So bald ich mich losreißen kann, ſag' ich zu meinem lieben Leſſing: da bin ich.

Von unſers guten Petrarch Schmidt neueſtem Produkt, den Elegieen an Minna, wollt' ich ein Exemplar beylegen. Es iſt keins bey der Hand. Es ſoll nächſtens erfolgen.

Gleim.

Berlin, den 12. Junius 1773.

Liebſter Bruder,

Unſer Freund Mendelsſohn bringt Dir dieſen Brief. Ach! ich wollte ihm dieſe Mühe nicht machen; ich wollte in ſeiner Geſellſchaft ſeyn, ich wollte mir, wie man zu ſagen pflegt, auf meinen eigenen Leib etwas rechts zu Gute thun. Allein zum erſtenmal erfahre ich, daß mein Dienſt doch nur Sklaverey iſt; daß wir Menſchen uns nicht

den Dienſt zu erleichtern, ſondern zu erſchweren ſuchen, und dies Dienſteifer nennen. Gebe Gott, daß Du ſolche Menſchen nicht kennen lernſt! Zur Tragödie ſind ſie zu kleinlich, zur Komödie zu mager, und im Umgange unerträglich. — Aber ich kann doch weder recht lachen, noch recht weinen; denn auch die Kinder weinen, wenn ſie nicht ihren Willen haben.

Kannſt Du Dir wohl einbilden, was ich mir vorgenommen habe zu arbeiten? — Eine Tragödie. — Und der Stoff? Thomas Aniello, der brave neapolitaniſche Fiſcher. Rocoles hat ihn freylich unter ſeine Imposteurs insignes gebracht! Ich bin jetzt noch ſo voll davon, daß ich Dir auch nicht einmal meinen Plan ſagen kann. Aber wenn mir das Stück nicht geräth, ſo bin ich allein Schuld. Ich könnte Dich zwar mit zwey fertigen und rein abgeſchriebenen Komödien von mir heimſuchen; allein ſie gefallen mir nun eben ſo ſehr, daß ich ſie aus der nehmlichen Eitelkeit zurückhalte, aus welcher Andere Dir die ihrigen zu leſen geben. Doch meine Tragödie, das verſteht ſich! Weißt Du aber dazu noch andere Quellen, als den Siri, Gazotti, Giraſi? Nicht, daß mir es an Stoffe fehlte, ſondern weil ich wünſche, daß Aniello ſo, wie ich mir ihn denke, auch in der Geſchichte wirklich ſeyn möchte. Aber wie ich mir ihn denke, weißt Du ja nicht, und Gott weiß, ob jemals ein Menſch erfahren wird, wie er jetzt in meiner Idee exiſtirt. Denn leider! habe ich bey mir ſchon oft die Erfahrung gemacht, daß nach vielem Kreißen oft nur ein kleiner Wechſelbalg zur Welt kommt. Doch, wie geſagt, jetzt habe ich die beſte Hoffnung, das Theater mit etwas Erträglichem zu verabſchieden.

Herr Eberhard empfiehlt ſich Dir, und wenn er Dir nicht mit Moſes geſchrieben, ſo wird er es doch eheſtens thun. Herr Heynatz bittet Dich um ein oder ein Paar Manuſcripte von dem Eutrop aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek. Er will eine Handausgabe von dieſem Schriftſteller herausgeben.

Lebe recht wohl, liebſter, beſter Bruder!

Karl.

Von Madame König.

Wien, d. 21. Jun. 1773.

Liebſter, beſter Freund!

Warum vergeſſen Sie mich denn ſo ganz und gar? dieſe Frage hätte ich ſchon zwanzigmal an Sie gethan, wenn ich Sie nicht in Hamburg vermuthet hätte, wo man Sie, wie mir Madam Sch. ſchrieb,

ſchon vor ſechs Wochen erwartete; und zwar ſollten Sie in Geſellſchafft von R. und B. dahin kommen. Dieſe beyden fand ich nun aber geſtern in einem alten Addreßblatt, worein mir jemand was eingewickelt ſandte, ohne Sie, als angekommene Fremde angemerket, und vermuthe Sie alſo zu Hauſe, und zwar ſehr ungern. Ob ich gleich geſtehen muß, daß ich ſchon manche niedergeſchlagene Stunde darüber gehabt, wenn ich mir Sie in Hamburg bey meinen Kindern, bey unſern Freunden dachte, ſo hätte ich doch gewünſchet, Sie möchten die Reiſe gethan haben, weil ich befürchte, daß Sie zuletzt das anhaltende Sitzen unmöglich wieder werden aushalten können. Wenigſtens hoffe ich, daß Sie dem gefaßten Vorſatz nicht nachgekommen ſind, Braunſchweig nicht wieder zu beſuchen, bis man Sie in der bewußten Sache dahin rufet. Daß dieſes noch nicht geſchehen, urtheile ich ſchon aus Ihrem Stillſchweigen. Denn gewiß hätten Sie mich an Ihrem Vergnügen Antheil nehmen laſſen, weil Sie hoffentlich überzeugt ſind, daß kein Menſch in der Welt iſt, der das für Sie empfindet, was ich für Sie empfinde. Es vergehet keine Stunde, wo ich nicht an Sie denke.

Nur ſtelle ich Sie mir leider! gar zu oft vor, wie Sie mir Ihr letzter Brief ſchildert. Ich habe ihn zwar auf die Seite gelegt, und es nicht mit demſelben ſo gehalten, wie mit denen vorhergehenden, die ich immer ſo lang las, bis ich einen andern erhielt. Demungeachtet iſt mir der Inhalt nur gar zu ſehr im Gedächtniß geblieben.

Wenn ich nur das einzige wüßte, ob Sie geſund wären? Ich bitte Sie um Gotteswillen! ſagen Sie mir dieſes bald, wenn Sie anders wollen, daß meine nun wieder zunehmende Geſundheit von Beſtand ſeyn ſoll.

Alles Uebrige wird ſich denn auch finden. Ich komme meinem Ziel immer näher, das heißt, mein Lager zu räumen; und obſchon der Kauf, von dem ich neulich ſchrieb, zurückgegangen, ſo habe ich doch alle Hoffnung, durch Unterſtützung des Hofes, mich der Fabrike zu entſchlagen. Ich mag nur nicht hieran eher arbeiten, als bis ich mit den fremden Gläubigern völlig zu Stande bin. Bis auf zwey bin ich ſo weit. Dieſe zwey aber ſind juſt die älteſten Freunde R.... und M.... Doch ſchreibt Herr Sch., daß er auch bald mit ihnen fertig werden würde. Dieſer rechtſchaffene Mann fährt fort mit allem Eifer für mich zu ſorgen. Er hat nun ſo gar alle mein Gepäck in ſein Haus genommen. Denn, außer großen Stücken, Schreinwerk und Betten, habe ich nichts verkaufen laſſen.

Wenn Sie den Pyrmonter Brunnen trinken, ſo wünſche ich, daß er Ihnen ſo wohl bekommen mag wie mir. Ich trinke ihn bereits

vierzehn Tage, und finde daß er mich ungemein ſtärkt. Ich glaube aber, daß die China, die ich drey Monate lang gebraucht habe, ſchon einen guten Grund gelegt hat.

Madam Sch. ſchreibt mir nur glatt weg: daß der K. K .... mit einem Fräulein Z ... oder Tur .... ſich verheyrathe. Sagen Sie mir doch, ob die Wahl ſeiner würdig iſt, oder ob allein Intereſſe dieſes Bündniß geſtiftet hat.

Von hieraus wüßte ich Ihnen nichts neues zu ſchreiben, als daß man durchgehends über Wielands Mercur ſchmählt. Warum? fragt ſich nicht. Denn die Wiener ſchmählen gemeiniglich, ohne zu wiſſen warum.

Muß ich Sie noch einmal bitten, mir bald zu antworten, ſo thue ich es auf das inſtändigſte. Machen Sie es ja nicht mit dieſer Antwort, wie mit Ihrem Kupferſtich, um den ich drey Monate lang vergebens nach der Poſt geſchickt, und am Ende gar nichts erhalten habe. Sie müſſen ihn nicht abgeſchickt haben; und doch ſchreiben Sie mir, Sie hätten es gethan. Wenn Sie mir ihn noch ſchicken wollen, ſo addreſſiren Sie ihn gerade an mich, nicht an R... Leben Sie wohl, beſter Freund. Ich umarme Sie unter tauſend Wünſchen, daß Sie wohl, daß Sie vergnügt ſeyn mögen; und bin auf immer

Ihre

aufrichtigſte Freundinn
E. C. K.

Göttingen, den 28. Jun. 1773.

Als eine Sünde, die Sie an Ihrem Genie begehen, ſehe ich es freylich an, wenn Sie ſich zur Claſſe von uns armen Gelehrten herunterſetzen, die im Bücherſtaube herumwühlen. Indeſſen ein Mann von Geiſt drückt allem, womit er ſich beſchäftiget, ſein eignes Gepräge auf; und wenn ich auf einer Seite den Herkules mit der Keule vor mir ſehe, der Schmeterlinge todt ſchlägt, ſo weiß ich doch auf der andern Seite auch, was Sie Ihrer Stelle ſchuldig ſind, und freue mich, unſer Bibliothekar-Handwerk, das durch ſo viele mittelmäßige Köpfe ſo weit herunter gebracht iſt, durch Sie in einen ſolchen Glanz geſetzt zu ſehen. Ich weiß auch, daß Ihr Geiſt von viel zu guter Trempe iſt, als daß er an allen den litterariſchen und grammatiſchen Spitzen und Zacken ſich ſo leicht abſchleifen ſollte. Die Entdeckung vom Tarich*) war mir die unerwartetſte und die angenehmſte. Wenn

*) S. Bd IX, S. 65.

doch nur der Gelehrte zu nennen wäre, der uns den Genuß dieses Gutes verschaffen könnte! Da Sie einmal so tief in die Litterärgeschichte der äsopischen Fabel eingedrungen sind: sollten Sie uns nicht billig einmal die Uebersicht vom Ganzen geben? Und da Sie die Abschrift der Frau Prof. Reiske in Händen haben, was kann man da nicht alles für Forderungen an Sie machen! Daß des Herrn Professors Reiske Werth auch durch Sie dem undankbaren Theile unsers Zeitalters unter die Augen gestellt wird, freuet mich allzeit.

Damit ich über den Pindar lesen könnte, habe ich, weil es an Exemplaren fehlte, die Thorheit begangen und angefangen, ihn seit Michaelis abdrucken zu lassen. Ich nenne es eine Thorheit: weil ich nicht beym bloßen Abdruck bin stehen geblieben. Ich fand über den Text so wenig Bestimmtes: nichts von den Quellen des Textes; und dann sah ich wohl, wollte ich im Interpretiren fortkommen, so mußte ich das Kritische ganz absondern. Gut, dachte ich; das werfe ich in die varias lectiones. Aber hier sehe ich, haben die Oxonienses schreckliche Arbeit gelassen. Da ist doch unser Erasmus Schmid ein ganz anderer Mann! Die Ausgaben, auf welche etwas anzukommen scheint, habe ich bey der Hand. Nun führt Fabricius Biblioth. Graeca noch eine Florentinische an, von der ich nichts finde, und die, wie ich glaube, nicht vorhanden ist. Sollten Sie wohl dort Gegenerläuterung finden? So soll auch bey Morell 1558. 8. eine Ausgabe mit Scholien seyn; auch daran zweifle ich.

Ich hoffe, daß Sie das Vertrauen zu meiner Ergebenheit hegen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen werde, Ihnen von hieraus mit einem und dem andern Buche zu dienen, das Ihnen abgehen kann. So enthalte ich mich kaum, Ihnen des Huet. notas in Paulum Silentiarium zuzuschicken. Mit vollkommenster Hochachtung ꝛc.

Heyne.

Braunschweig, d. 28. Juni 1773.

Sie werden mit der heutigen Post die Anmerkungen zu Sturms Leben erhalten. Ich lese jetzo Leibnitzens Briefe zu meinem Zeitvertreibe, und weide mich aufs neue an der vortreflichen Denkungsart dieses großen Mannes. Doch das brauche ich Ihnen nicht vorzupredigen. Sie haben ihn, so wie alles, besser studiert, als ich. Nun gehaben Sie sich wohl, mein bester Lessing.

Schmid.

Braunschweig, d. 6. Juli 1773.

Ich finde mich, wenn ich irgend ein altes Buch vor mir habe, (das jetzt wohl unter sechs hundert Gelehrten, denen nur das neue willkommen ist, kaum einer noch, außer wenn er etwa den Staub davon wegblasen will, in die Hand nimmt) für ein bischen Ekel, den mir sein barbarischer Styl, wenigstens Anfangs machte, durch allerhand literarische Entdeckungen fast allemal reichlich belohnt. Die Freude, die Ihnen Ihre herrliche Wolfenbüttelsche Bibliothek in Ihren schönen Entdeckungen im Großen macht, macht mir, in der Sprache unserer unpedantischen gelehrten Knaben, ein alter Tröster aus meinem eignen Bücherbrete im Kleinen, und diese versüßt mir seit ein paar Tagen meine Nebenstunden. Ich rede nehmlich von dem nehmlichen Buche, worüber Sie mich eben antrafen, als Sie mich zuletzt besuchten. Es war, wie Sie sich noch erinnern werden: Petrus de Crescentius. Von dem Nutz der Ding, die in Aeckern gebauet werden. Sie haben, wie Sie mir sagten, eben dieß in der dortigen Bibliothek. Ich kann mir also die Mühe wohl ersparen, den weitläuftigern Titul nebst dem Inhalte der zwölf Bücher die darauf stehen, abzuschreiben. Genug, es ist die zweyte Ausgabe des übersetzten Crescentius in Fol. 1518. (Wäre ich doch so glücklich, die erste von 1493. irgendwo aufzutreiben! Sie werden hernach hören, warum.) Auf dem Titel stehet blos die besagte Jahrzahl der Ausgabe; am Ende des Buches aber sind der Ort des Drucks, der Drucker, die zwey Verleger, nebst der Jahrzahl angezeigt: Gedruckt zu Straßburg durch Joannem Schott, in Verlag und expenß der fürsichtigen Joannis Knoblauch, und Pauli Götz, und (das und wird allenthalben bald mit einem doppelten, bald mit Einem n geschrieben) vollendt am Freytag vor Invocavit. Anno Christi. M. CCCCC XVIII jar. Auf dem Titel steht außer dem zuvor angezeigten, folgendes Reimlein, in welchem das Buch den Leser anredet, und ihm sowohl das Lob des Originals, als auch der Uebersetzung vorsingt:

Uß worem brunnen fleißz ich här
Und trag nit fabel, lug, noch mär.
Mein erster Auctor kennt mich wol
Hab minder nit, binn wie ich soll.

Ich glaubte schon hieraus schließen zu dürfen, daß der deutsche Uebersetzer auch ein Versmacher sey, und vielleicht durch andere Reime sich etwa sonst einen Namen erworben hätte. Vier Blätter hernach

fand ich unter einem großen Holzschnitte von der Schöpfung der Welt abermals Reime, die den Nutzen dieses Buchs empfahlen:

Den Menschen Bschuff Gott errentrich,
Durch Sünd hat er genidert sich,
Und wiewohl ihm seint underthon
Was dsoñ bedeckt und beschleußt der mon
Noch ursach wissen aller Ding,
Durch Kunst erfermüß geschicht nit ring.
Bericht nimm des in diesem Buch,
Durchliß und ordentlich ersuch.

Schon aus Liebe zur Geschichte der deutschen Poeterey (erlauben Sie mir hier den alten, ächten Ausdruck) hätte ich den Namen des Uebersetzers herzlich gerne gewußt; aber der war weder vorne noch am Schlusse des Werks, noch in irgend einer Vorrede, unter den zwölf Vorreden der Bücher des Crescentius sichtbar. Endlich fand ich ihn doch, und zwar da, wo ihn, wie ich mir wenigstens schmeichle, schwerlich jemand von denen, die dieß alte Buch vor mir beschrieben haben mögen (Sollte es nicht etwa in Gottscheds critischen Beyträgen, oder sonst in einem dahingehörigen Buche einmal recensirt seyn? Auch das möchte ich sehr gerne wissen) gesucht, und folglich auch nicht gefunden haben wird. Ich ließ mir nehmlich, auch aus einer andern Ursache, die Mühe mein Exemplar mit flüchtigem Auge ganz durchzulesen, nicht verdrießen, und da erschien der Name meines Uebersetzers in der Mitte des fünften Buchs, wo die fruchttragende Bäume nach alphabetischer Ordnung beschrieben sind, hinter dem Zanipro (sonst Juniperus) auf dem vier und siebenzigsten Blatte. Er entschuldiget sich hier, daß er von der Ordnung des Lateinischen Alphabets, in welcher Crescentius die Bäume beschrieben, abgegangen, und den Zaniprus vor den Zezulus gesetzt hätte. Er schreibt „Ich, Bruder Franzisçus, diß Buchs in deutscher Zung Ußleger, mag nit anders erkennen, wann daß diß ein wäckolter Baum sey, under den fremden namnen. Darumb hab ich das gesetzt zunechst dem Buchstaben v. vor dem Z.“ Mein Uebersetzer ist also der Bruder Franciscus. Nun möchte ich aber gar zu gerne mehr von ihm wissen. Ist er etwa sonst bekannt? Wissen Sie nichts, gar nichts von ihm? Vielleicht träfe ich in der ersten Ausgabe von 1493, (oder in einer noch ältern, die Geßner, in dessen scriptoribus rei rusticae ich dieses gelesen habe, nicht gekannt hat) mehr von ihm an. Ueberhaupt kann ich ohne mehrere deutsche Ausgaben auf keinen rechten Grund kommen. Bringen Sie mir also nächstens nebst dem verlangten lateinischen Crescentius, auch deutsche Ausgaben zu einem

kurzen Gebrauche mit herüber. Daß mein Bruder Franziſcus ein ehrbarer Meiſter im Reimen geweſen iſt, davon weiß ich nun auch, zu meiner Freude mehr, als ich damals davon wußte, als ich Ihnen einige Stellen aus dieſer Ueberſetzung abgeſchrieben zuſchickte, die mir in Proſe umgekleidete Reime ganz deutlich entdeckten. Damals glaubte ich, daß es nur hin und wieder Stellen und vorzüglich Haushaltungsregeln wären, die man um ſie beſſer zu behalten, lange vor dieſer Ausgabe in Reime gebracht hätte. Nun weiß ich aber, daß das ganze eilfte Buch, welches aus 52 Capiteln beſteht, ehemals ein gereimtes Werk geweſen, das, aller Wahrſcheinlichkeit nach, keinen andern, als eben dieſen Bruder Franciſcus zum Verfaſſer gehabt, und das ſchon in unſerer Ausgabe, der Herausgeber durch die Proſe etwas moderniſiren wollen; (wie ich dieſes in 3 bis 4 Ausgaben des deutſchen Livius, die ich gegeneinander gehalten, auch geſehen habe, wo es immer der folgende Herausgeber dem vorhergehenden an neuer Mode zuvorgethan, ohnerachtet die älteſten Ueberſetzungen, von Bernhard Schöfferlin und von Wittig von Hamelburgk, die 1509. zu Maynz herauskamen, treulich beybehalten ſind.). In dem eilften Buche ſind durch und durch Verſe, die aber durch das Einſchiebſel anderer Wörter von einem neuern Herausgeber freylich hier und dort unkenntlich werden. Nicht ohne Lachen habe ich ſogar die citata nunmehr gereimt gefunden, über welche ich anfangs ganz weglas. Z. E. am Ende des 45. Capitels ſteht: „Das findeſt du im fünften Capitel des neunten Buches, gelüſtets dich zu leſen, ſo ſuches,“ oder am Ende des 48. Capitels: Das laß ich hie zu ſchreiben anſton, wann in dem neunden Buche findeſtu gar viel davon.

Sind Sie meines Geſchwätzes nicht gerade müde, mein liebſter Leſſing? Ich vermuthe wohl. Aber Sie müſſen mir doch noch ein bischen aushalten! Weil mir einmal der Creſcentius in den Kopf gefahren iſt, ſo kann ich ihn ohnmöglich ſogleich loslaſſen.

Die lateiniſchen Schriftſteller aus den mittleren Zeiten haben ihres lateiniſchen Styls wegen, das Unglück, daß ſie entweder gar nicht angeſehn, oder ſo ſchnell als es möglich iſt, wieder aus der Hand geworfen werden, wenn ſie ja ein Herausgeber irgend eines Alten, in der Geburtsnoth einer Ausgabe, nutzen muß. Den Beweiß dieſer richtigen Anmerkung gibt mir abermals mein guter ehrlicher Creſcentius. Geßner, und vor ihm, oder vielmehr mit ihm zugleich, der gelehrte Profeſſor der Botanik in Padua (in Patavino Gymnaſio) Julius Pontedera haben ihn beyde mit den alten ſcriptoribus rei ruſticae zuſammengehalten; aber auch viel zu bald wieder bey Seite gelegt.

Pontedera ſchreibt in einem Briefe an den Facciolatus 1723: Er glaube, daß Creſcentius, der viele Stellen aus dem Cato, Varro, und Palladius in ſeinem Buche de commodis ruralibus übertragen, den Columella gar nicht gehabt habe. Hic, quamvis barbarus ſcriptor, et impolitus autor, multa tamen, ut in codicibus vetuſtis invenerat, ex Catone, Varrone et Palladio (nam Columella caruiſſe exiſtimo, nihil enim niſi quod de Palladio eſt mutuatus, ex illo affert) transcripſit. Geßner mag wohl durch ihn verführt ſeyn, und ſich auf das Wort dieſes Gelehrten überredet haben, es ſey der Mühe nicht werth, den Creſcentius, dieſes Umſtandes wegen, einmal durchzublättern, wenn er ihn ja nicht leſen wollen. Er ſagt auf der neunten Seite ſeiner Vorrede zu den ſcriptoribus rei ruſticae: Poſt Palladium delituiſſe videtur Columella; cum illum accommodatiorem rationibus ſuis putarent agricolae, ea credo cauſa, quod et lingua magis ad barbariem inclinante, et illa in menſes diviſione, uſus eſt. Certe Creſcentius, qui Catone, Varrone, et Palladio, frequenter utitur, nuſquam quod recorder, Columellae meminit. Er wiederholt dieß auf der ſiebzehnten Seite: Catonis, Varronis atque Palladii (de Columella enim non recordor) non ſententiis modo, ſed verborum longa ſatis ſerie, ſaepe utitur Creſcentius. Wie beyde gelehrten Männer dieß haben niederſchreiben können, begreife ich gar nicht. Ich weiß wenigſtens zehn bis zwölf Stellen, wo Creſcentius den Columella ausdrücklich anführt; und ein paar Stellen, wo er ſogar die Meynung deſſelben mit dem Palladius (der freylich ſein Leibautor war, wie er ſelbſt ſagt) widerlegt. Creſcentius iſt alſo in Anſehung des Columella ſo gut als verlohren und gar nicht genutzt. Iſt das nicht ſonderbar? Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing.

Schmid.

Berlin, den 11. Julius 1773.

Liebſter Bruder,

Freylich wollte ich den zweyten Theil von Deinen Beyträgen abwarten, ehe ich Dir wieder ſchriebe. Aber im Wartenlaſſen thuſt Du es dem größten Miniſter zuvor. Ich, der ich eben ſo wenig in die Vorzimmer, als in die Kirchen komme, thue nicht, was ich dabey thun ſollte, ſondern was mir beliebt; und will Dir alſo nur ungebeten ſagen, was mir die liebe Oſtermeſſe ohne Dich beſchert.

Agathon war mir das Erſte und Beſte. Dir von ſeiner Vortrefflichkeit viel ſagen, könnte ſie Dir verleiden. Mit der erſten Ausgabe

verglich ich ihn nicht; aber mich dünkt doch, als wenn die Sprache gereinigter wäre. Wieland ſchien mir in Beybehaltung fremder Wörter etwas zu weit zu gehen. Doch Eins iſt nicht nach meinem Sinne im Agathon, nehmlich das Ende. Danae und Agathon ſind nun ſo gut und fehlerfrey geworden, als ſie nach ihrer empfangenen Organiſation und Geiſtigkeit werden konnten. Zum Beweiſe deſſen heirathet ſie ihren geliebten Agathon nicht, und beyde unterlaſſen die größte Pflicht, die der Weltbürger haben kann, (denn man ſieht keine Gründe, ſie davon loszuſprechen) aus dem wunderlichen Wahne, ſie möchten in den Augen der Welt für Wollüſtlinge angeſehen werden, oder weil Danae für ihre Temperaments-Ausſchweifungen, die ihren Charakter doch nicht abſcheulich machen, nach hergebrachter löblicher Gewohnheit der Romanſchreiber eine Züchtigung verdient. Da Gott anders ſtraft als die Juſtiz, ſo ſollten die Poeten auch mehr Gott gleichen, als der heiligen Juſtiz. Was konnte Danae für ihre Galanterie, und Agathon für ſeine geiſtige wollüſtige Schwärmerey Beſſeres thun, als heirathen, und ſich beſtreben, ihre Kinder die Wege zur Glückſeligkeit oder Tugend aus ihrer Erfahrung beſſer zu führen? Aber bloße Freunde bleiben, und zwar dabey in einem ſo nahen Umgange — wenn das mit Wielands in ſeinen neueſten Schriften gezeigter Erfahrung ſtimmt, ſo ſtimmt alles. Ich möchte wiſſen, was für Urſachen er zu dieſem Schluſſe ſeines Romans gehabt hätte; denn daß er vermuthlich triftigere für ſich hat, als ich vielleicht wider ihn vorbringe, glaube ich gar gern.

Sein Merkur hat meine Erwartung nicht erfüllt, ſelbſt die Aufſätze nicht, die von ihm ſind. Sein Raiſonnement über ſeine Alceſte iſt ein großes Beſcheideneſſen Eigenliebe, das man aber einem Wieland nicht ſo hoch als einem Andern aufmutzen darf. Wenn er ſich nur nicht auf Koſten des Euripides erheben wollte! Er tadelt den Griechen unter andern, daß er die Liebe der Alceſte eigennützig ſeyn laſſe, indem ſie ihren Gemahl bittet, nicht wieder zu heirathen, und gratulirt ſich, ſie großmüthiger gemacht zu haben. Ich kondolire ihm in allertiefſtem Reſpekt; denn Alceſte liebt nun ihren Admet weniger, und iſt mehr eine theatraliſche Närrin, als ein zärtliches Weib. Wenn meine künftige Frau einmal für mich ſterben will, dieſe Bitte ſoll ihre edle That, den großen Zug, den Euripides dadurch angebracht, nehmlich die große Liebe der Alceſte, nicht verkleinern, ob ich gleich nicht denke es zuzugeben. Doch wenn man gar Halbgötter zu Freunden hat, Gott weiß, wie ſchuftig man wird! Vielleicht iſt es auch nur ein Ueberbleibſel von Wielands Theologie; und die war ja wohl die allerorthodoxeſte?

Lehrt ſie nicht, unter anderem was über die Vernunft iſt, der Liebe zu Gott ſein zeitliches und ewiges Glück aufzuopfern? Es iſt freylich ein Widerſpruch darin, aber ein deſto erhabnerer Gedanke! Und in dem lyriſchen Schauſpiele muß die größte Erhabenheit herrſchen. Beyher bemerkt! je höher wir die Großmuth in Schriften treiben, deſto mehr ſtreift ſie ſich im gemeinen Leben ab.

Was denkſt Du von Klopſtocks Gelehrten-Republik und ſeinem Vorſchlage? Es wäre wohl nichts billiger, als daß die Gelehrten mit ihren Büchern mehr gewönnen; eine Aenderung darin wird aber ſchwer halten, und dieſer oder jener Gelehrte, der ſie verſucht, wird zu kurz kommen.

Wider Klopſtocks Plan habe ich das, daß er ihn bekannt macht, und daß ſich nicht im Stillen die beſten deutſchen Schriftſteller verbinden, eine kleine ſchon etablirte Handlung zu kaufen, ſich heimlich in ihrem Namen um allgemeine Privilegia für ihre Bücher bewerben, und dann durch einen Faktor verkaufen laſſen. Was können die Buchhändler dagegen machen? Aber ſo kann jeder bey ſeiner Landesobrigkeit vorſtellen, daß er leben müſſe; er wird das erſte beſte Buch nachdrucken, und für den Druckerlohn verkaufen. Oder ſeyd ihr Herren Gelehrten von Deutſchland ſo reich, daß ihr zuſammen ſo viel wagen könnt, als die reichſten Buchhandlungen in Deutſchland? Und wäret ihr auch ſo reich, ſo habt ihr doch nicht ihren Kredit. Denn Ruhm und Kredit ſind wie Himmel und Hölle unterſchieden! Wenn das gleich eine nichtswürdige Denkungsart iſt, ſo bleibt ſie doch gäng und gebe. Ihr ſucht jetzt nur, was Euch gehört, und ich wette, bald wird man euch verſchreyen, ihr ſuchtet nur den Buchhandel zu ruiniren. Zudem kömmt auf die einzelne Veräußerung das meiſte an, wozu doch nothwendig Buchhändler nöthig ſind; oder etliche von Euch müßten ſelbſt Buchhändler in verſchiedenen Städten werden. Was Klopſtock in ſeinem Plane von den Liebhabern ſagt, die ſich zu Correſpondenten aufgeworfen, iſt nicht practicable, wenn es ins Große geht. Kurz, es wird Euch gehen, wie Leuten, die Recht haben, aber ihr Recht nicht geltend zu machen wiſſen. Ich glaube, in der Handlung iſt es einer von den erſten Grundſätzen, daß man in der Stille anfängt, dem Intereſſe der Reichen nicht entgegen zu arbeiten ſcheint, ſich mit ihnen ſelbſt vereinigt, und nach und nach ſie dahin ſtößt, wo ſie eigentlich ſeyn ſollten. Sie müſſen, ſo zu ſagen, zu ihrem Schaden und unwiſſend ſelbſt Hand anlegen. Aber Klopſtocks Plan iſt ſo treuherzig und offen, daß er nur in einer andren Welt glücklich ausſchlagen kann. Die Buchhändler übertreffen den Schriftſteller an Fineſſe. Reich ſoll mir gleich zum Beyſpiel dienen. Wieland hat ſeinen Agathon für

einen Louisd'or auf Pränumeration verkauft; jetzt verkauft Reich das Exemplar um die Hälfte. Es ſollte umgekehrt ſeyn. Und warum thut denn Reich das? Er ſagt, als Buchhändler müßte er die Ueberlegung machen, weil ein Dichter, aber kein Kaufmann, willkührliche Taxen machen könne. Verſtehſt Du, was er von Euch Gelehrten ſagen will? Nimm noch dazu, wie voll von Bewunderung man auf der letzten Leipziger Meſſe von Reichs großmüthiger Bezahlung Wielands geweſen iſt. Das war in Anſehung Agathons. Mit ſeinem Merkur hat man gar keine Umſtände gemacht, ihn nachzudrucken, und ihn wohlfeiler zu geben. Iſt vieles dabey von ungefähr geſchehen, ſo ſieht man wenigſtens, wie Euch das Ungefähr ungünſtig iſt; und könnt Ihr gegen das ſtreiten? Doch ich mache Euren Plan von der politiſchen Seite ſo verdächtig, und niemand kann mehr wünſchen als ich, daß Klopſtock reüſſiren möchte.

Wie ſehr wünſche ich, mit Dir mündlich plaudern zu können! Doch ich will ſchon vergnügt ſeyn, wenn ich nur weiß, daß Du es biſt.

Karl.

N. S. Voß grüßt Dich herzlich. Du haſt ihm ſagen laſſen, daß es Dir bequemer wäre, wenn Deine Schriften dort gedruckt würden. Ihm verſchlägt dieſes nichts, und ſo bald Du anfangen willſt, wird er das Papier aus Holland dazu hinſchicken. Da aber ſchon von dem zweyten Theile einige Bogen, wie Du weißt, hier gedruckt ſind, ſo mußt Du wohl dieſen Theil vollends hier drucken laſſen, und, wenn es Deine übrigen Geſchäfte erlauben, ſo bald als möglich Manuſcript dazu ſchicken.

Von Madame König.

Wien, den 13. Jul. 1773.

Mein lieber Freund!

Den Ueberbringer dieſes empfehle ich Ihnen als einen rechtſchaffenen Mann. Es iſt der Herr von Herrman aus Straßburg, der nach Petersburg gehet, um den Prinzen Daſchkow abzuholen, und ihn auf ſeinen Reiſen zu begleiten. Seit drey Monaten hatten wir verabredet, die Reiſe nach Hamburg zuſammen zu machen. Noch bin ich aber leider nicht ſo weit, und muß alſo zurückbleiben. Urtheilen Sie, wie ſauer es mir ankommen muß, auch nur dieſe wenige Zeilen zu ſchreiben, die ein Mann überbringt, den ich Ihnen ſo ſicher ſelbſt vorzuſtellen dachte. Ich hoffe, er trifft Sie geſund. Von Sch. und meinen

Kindern hat er mir verſprochen Nachricht zu ertheilen. Ich erwarte ſie mit Ungeduld und wünſche nur, daß ſie zu meiner Zufriedenheit ausfallen möge!

Leben Sie wohl, beſter Freund! Ich bin

Ihre

ganz ergebene
E. C. K.

Braunſchweig, den 16. Jul. 1773.

Liebſter Freund!

So eben kommen wir allhier an. Morgen iſt Sonnabend, da kann ich alſo nicht zu Ihnen kommen. Wenn mein Reiſegefährte eilt, ſo reiſe ich den Sonntag wieder von hier ab, nach Pyrmont, ohne Sie geſehen zu haben. Iſt es Ihnen eine Möglichkeit, ſo kommen Sie, der Sie keinen Sabbath zu feyern haben, zu mir herüber, oder, weil von Möglichkeiten die Rede iſt, vielleicht können Sie es möglich machen, daß Sie mit uns nach Pyrmont reiſen. Ich gehe mit Hrn. Zacharias Veitel Ephraim, den Sie kennen müſſen, dahin. Wir haben einen ſehr bequemen vierſitzigen Wagen, alſo iſt Raum für noch 2 Perſonen. Hier iſt auch ein Brief von Ihrem Bruder, der ſich recht wohl befindet. Wenn es Ihnen beſchwerlich ſeyn ſollte, morgen herüber zu kommen, ſo berede ich meinen Ephraim doch wohl noch, auf den Sonntag mit mir nach Wolfenbüttel zu reiſen.

Leben Sie bis dahin wohl! Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund
Moſes Mendelsſohn.

Von Madame König.

Wien, d. 4. Aug. 1773.

Mein liebſter beſter Freund!

Ganz ſonderbar muß es Ihnen vorkommen, daß ich einen Ihrer Briefe vier Wochen unbeantwortet laſſe. Es hat aber keine andere Urſache, als dieſe, ich hofte von einem Poſttag zum andern, Ihnen die Nachricht mittheilen zu können, daß ich meine Fabrik los geworden ſey. Eine Nachricht, die, wie ich mir ſchmeichle, Ihnen nicht ganz gleichgültig, und mir äußerſt angenehm ſeyn würde. Allein gewiſſe Veränderungen, die der Hof im Kommerzialweſen vorzunehmen

halb im Sinne hat, haben in der Sache einen Halt gemacht, und ich muß nun auch ſo lange ſtille ſitzen, bis der Hof ſeine Entſchließung genommen hat. Unterdeſſen iſt das völlig bey mir beſchloſſen, daß ich mich der Fabriken entſchlage, es wäre denn, daß ein einziger Fall ſich ereignete; nehmlich der, wozu Sie voriges Jahr den Plan entworfen hatten. Allein wie wenig Hofnung iſt hiezu! Und wie wenig Hofnung bleibt mir überhaupt übrig, wenn Sie den Schritt thäten, den Sie immer noch in Willens ſind zu thun! So feſt ich mir vorgenommen hatte, Ihnen hierüber nicht weiter zu ſchreiben, ſo kann ich es doch nicht laſſen, Sie nochmals zu bitten, es wohl zu überlegen, ob Sie Sich nicht dadurch noch ein weit unangenehmeres Leben zubereiten würden, als Sie jetzt führen. Gewiß würden Sie das; und zwar in mancherley Betrachtung, oder Sie müſſen aufhören der Mann zu ſeyn, der Sie ſtets geweſen ſind. Liebſter Freund! laſſen Sie uns unſer Schickſal ſo geduldig wie möglich abwarten, und unſerm Glücke ja keine neue Hinderniſſe in den Weg legen. Dann, werden Sie ſehen, gehet alles gut. Nun genug von einer Materie, die mich, ſo oft ich darüber denke, auf den ganzen Tag unruhig und untüchtig zu allen Geſchäften macht.

Ich wäre neugierig zu wiſſen, wer Ihnen die Nachricht gegeben, man erwarte mich täglich in Hamburg. Ein Neugieriger oder eine Neugierige muß es ſeyn, die gerne hören wollte, ob Sie noch mit mir im Briefwechſel ſtänden. Denn ich wüßte nicht von was dieſe Nachricht hätte veranlaßt werden können. Noch iſt an dieſe Reiſe nicht gedacht. Noch unbegreiflicher iſt mir, wie Sie ſich vorſtellen können, ich würde, ohne Sie zu beſuchen, Ihre Gegend paſſieren können. Aus Ihrem Briefe ſchließe ich wenigſtens, daß Sie es halb und halb geglaubt. Nein, liebſter Freund, das wäre mir ſo unmöglich. als es unmöglich iſt, daß ich jemalen aufhören könnte, Sie zu lieben. Wollte Gott es wäre erſt nur ſo weit, daß ich reiſen könnte, mit tauſend Freuden würde ich es Ihnen ſchreiben.

Meine Sache in Hamburg ſtehet noch auf demſelben Fleck. Die Kinder dorten ſind wohl, allein Theodor iſt nicht allein ſehr krank geweſen, ſondern leidet auch noch immer an ſeinem Fuße. Dieſes und daß mein älteſter Bruder zwey Anfälle von Blutſpeyen gehabt, macht mir vielen Kummer. Gott wolle ihn erhalten! Er iſt ein Vater von acht Kindern und mein ſehr treuer Freund. Der Profeſſor iſt auch immer ſchwächlich. Es bleibt bey Ihrem Sprüchwort, daß es ein hundsföttiſches Leben iſt.

Stephanie, der jüngere, hat wieder ein neues Stück gemacht. — Den Titel davon habe ich vergeſſen, — welches er dem Fürſten K. L. zugeeignet, der ihm ein Geſchenk von zweyhundert Dukaten dafür gemacht. Die Fama ſagt zwar nicht des Stücks, ſondern der Frauen wegen, und die mag es auch eher werth ſein. Man ſagt zwar, das Stück ſey ziemlich artig. Ich komme ſo vom Theater ab, daß ich ſeit Ihrem Stück noch nicht darinn geweſen bin.

Riedel iſt noch immer hier. Kein Menſch weiß, was er macht. Noch habe ich ihn nicht einmal geſehen, und bin auch nicht ſehr neugierig ihn zu ſehen; denn zu meiner Strafe muß ich zuweilen mit einigen ſeiner Geſellſchafter umgehen, aus deren Reden ich ihn als einen abgeſchmackten Herrn beurtheile. Unter denen iſt ein Magiſter S... der nicht zehn Worte ſpricht ohne Riedeln anzuführen.

Indem ich eben überleſe, was ich geſchrieben, finde ich, daß ich den Brief billigſt umſchreiben ſollte, ſo elend iſt er geſchrieben. Allein nicht wahr? Sie entlaſſen mich deſſen, und bringen lieber eine Viertel Stunde länger dabey zu. Ich habe heute erſchreckliche Kopfſchmerzen, die man bey der abſcheulichen veränderlichen Witterung hier wohl bekommen muß. Nur will ich Sie nur noch um etwas bitten, was Sie mir gar leicht gewähren können; um das: daß Sie Ihren Bedienten den Schnitt von Ihrer Weſte nehmen laſſen, und ihn mir einſchicken. Ein zwey Finger breites Papier iſt hinreichend dazu, denn ich brauche nur den Ausſchnitt von dem Vordertheil. Ich habe das Tamburnehen gelernt, und da ich fürchte, daß ich dieſen Winter noch hier bleiben muß, ſo ſoll das mein Zeitvertreib ſeyn, Ihnen eine Weſte zu ſtücken. Verſagen Sie mir dieſes Vergnügen nicht. Und ſchreiben Sie mir denn doch bald wieder. Sie glauben nicht, was ich leide, wenn ich ſo lange nichts von Ihnen höre. Ich umarme Sie tauſendmal in Gedanken, und bin auf immer

Ihre

ergebenſte

E. C. K.

Berlin, den 10. Auguſt 1773.

Mein liebſter Bruder,

Hier haſt Du meine beyden Komödien. Ich denke, wenn Du ſie geleſen, Du wirſt wegen meiner Geſundheit unbekümmert ſeyn. Aber wie Du ſie auch findeſt, ſo kann ich Dich doch verſichern, daß ich ſie ſchon ſeit etlichen Jahren fertig gehabt, und nur dieſes Jahr den

Dialog, ſo viel es ſich thun laſſen, verbeſſert habe. Ich geſtehe offenherzig meine Nachläſſigkeit bey Entwerfung des Plans. Wenn mir nur ein Charakter ein wenig auffällt, ſo mache ich gleich eine Komödie daraus, um alles andere unbekümmert. Doch ich will Dich mit dem Bekenntniß meiner Fehler nicht abhalten, mir Deine Meynung darüber zu ſagen. Ja, ich bitte Dich darum, wenn es ohne Deine Beſchwerlichkeit geſchehen kann. Sey auch dabey gegen mich nicht zurückhaltend, oder zu ſanft, aus Beſorgniß, daß die Vorhaltung meiner gar zu großen Blößen mich niederſchlagen könnte. Ich weiß, daß Du keine andre Abſicht haſt, noch haben kannſt, als mich zu belehren. Und nur kleinen Kindern giebt man die Arzney in Pflaumen, oder dergleichen Süßigkeit.

Nun komme ich auf den Punkt, der mich ſo lange abgehalten hat, Dir auf Deinen ſchmeichelhaften Brief zu antworten. Ich danke Dir vor allen Dingen für die Güte, die Du gehabt, mir ſogleich einige Ausſichten in Anſehung meines Plans zu dem Trauerſpiele Maſaniello zu geben, und mir noch mehrere zu verſprechen. Ich muß Dir bekennen, daß ich den Weiſiſchen nicht kenne, und daher ſehr begierig war, ihn ſtracks zu leſen, da Du mir die Exiſtenz deſſelben entdeckteſt. Aller meiner angewandten Mühe ungeachtet kann ich aber weder dieſes Stück, noch Weiſens Zittauiſches Theater in Berlin auftreiben. In dem Katalogus der hieſigen Königlichen Bibliothek ſteht es zwar; aber bey genauem Durchſuchen fand man es nicht. Ich bin in allen Buchläden, bey allen Bücherkrämern geweſen; aber niemand hat es, faſt niemand kennt es, und wer von den ſchönen Geiſtern es ja kennt, rümpft die Naſe, daß ich mich nicht ſchäme, nach einem ſolchen Buche zu fragen. Ich bitte Dich alſo, liebſter Bruder, ſchicke es mir. Du ſollſt es wieder haben, ſo bald ich es geleſen.

Wie Du Dir den Maſaniello gedacht, faſt eben ſo iſt meine Idee von ihm. Nur ſeine Raſerey wollte ich nicht ſo natürlich entſtehen laſſen. Denn, dachte ich, wenn es ſo iſt, ſo iſt es ein Beweis von der Unzulänglichkeit ſeiner Kräfte zu einer ſolchen Unternehmung. Es macht eine gewiſſe Art Menſchen, die freylich am wenigſten leſen, (und am wenigſten mein Stück, wenn ich es ja drucken ließe) gleichſam ſtolz, und in ihren tollſten Unternehmungen gegen das Volk für ihr Intereſſe, unter dem Nahmen des Königlichen, nur unerſchrocken, in ihren Anſchlägen zur Bedrückung fortzufahren. Hauptſächlich aber ſcheint es mir, als wenn ein Menſch, der von Natur eine große That auszuführen nicht vermögend iſt, weniger tragiſcher Stoff ſey, als der, welcher durch die Bosheit ſeiner Mitmenſchen daran gehindert wird.

Bey dem erſten denken wir uns nichts, als unſer Unvermögen, und werden gegen die Vorſehung aufſätzig, oder kleinmüthig: bey dem letztern aber ſehen wir, daß Gott allezeit Menſchen auf die Welt geſchickt hat, die den Böſen das Gleichgewicht zu halten durch keine Gefahr abgeſchreckt werden. Dies könnte aber wahr, und doch Deine Art, dieſes Trauerſpiel intereſſant zu machen, beſſer ſeyn. Ich ſchicke Dir alſo nur den (mich ſo auszudrücken) unvorgreiflichen Entwurf zu meinem Plane, aus dem Du freylich nichts weiter ſehen kannſt, als den Gang des Stücks und die Charaktere. Du wirſt mir aber erlauben, Dir einen ausführlichern vorzulegen, wenn ich den Weiſiſchen Maſaniello werde geleſen und Deine Meynung über den Plan erhalten haben.

Moſes kam geſtern von ſeiner Reiſe zurück, und erfreuete mich doch mit der Nachricht, daß Du geſund wäreſt, in ſofern Du Deine Seele nicht anzuſtrengen brauchteſt. Wäre es Dir nicht möglich, ein paar Jahre wenig zu denken, deſto mehr zu eſſen und zu ſchlafen, und ein müßiges Schlaraffenleben zu führen?

Ich möchte toll werden, wenn ich daran denke, was Dich wohl von dieſer Kur abhalten möchte!

Ramler iſt von ſeiner Reiſe noch nicht zurück; Eberhard aber ſehr krank. Lebe wohl, liebſter Bruder, und vergiß mir den Maſaniello nicht.

Karl.

Berlin, d. 13. Auguſt 1773.

Liebſter Freund,

Daß Ihnen mein Büchlein Vergnügen gemacht hat, macht auch mir, wie Sie leicht denken können, ſehr großes Vergnügen. Faſt ſollte ich glauben, daß mir etwas darin gelungen wäre, weil es einigen Leuten gefällt, von denen ich ſehr befürchtete, daß es ihnen nicht ſchmecken würde. Sie waren darunter, — die Urſachen würden zum Theil für Sie ein Compliment ſeyn, und das wollen wir einander nicht machen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen vielleicht einmal mündlich geſagt habe, daß mir die erſte Idee zu dieſem Büchlein eigentlich ſchon vor mehr als ſechs Jahren in den Sinn kam, und daß es zu einer Satire wider Klotzen und andere meiner Gegner, aber zu einer feineren als ſie Klotz machte, dienen ſollte. Ich wollte den Sebaldus herumreiſen laſſen zu Klotzen, zu Goezen, zu Moſern, zu mir ſelbſt u. ſ. w.

Ich ſah aber bald, daß Klotz unter die Satire ſank, und ließ alſo die meinige liegen; zudem fühlte ich bey reiferer Ueberlegung, es würde unbillig und unmoraliſch ſeyn, wenn ich lebende Leute in ihren eigenen Wohnungen im nachtheiligen Lichte und als thöricht abſchildern wollte, wenn ſie auch nach dem Leben geſchildert würden. Inzwiſchen hatte ich ſo viel einzelne Gedanken ſchon geſchrieben, ſo viel einzelne Scenen überdacht, ſo oft, was ich ſonſt dachte, darauf reducirt, daß mir die verzweifelte Reiſe, und manches, was ich darin ſagen wollte, immer wieder in den Sinn kam, und daß ich ſie, um ſie aus dem Kopfe zu bringen, in einer andern Form herausſchreiben mußte. Ich änderte alſo, und erweiterte meinen Plan; aber, wie es immer bey Aenderungen des Plans geht, alles konnte nicht wieder zutreffend gemacht werden.

Dies ſoll keine Captatio benevolentiae ſeyn wegen der Anmerkungen, die Sie verſprachen mir mitzutheilen. Ich bitte Sie vielmehr recht ſehr, ſie nur bald heraus zu ſagen mit aller Ihrer Offenherzigkeit, die wir unter einander gewohnt ſind. Vielleicht können ſie mir bey der Fortſetzung noch ſehr nützlich ſeyn; denn, mein lieber Leſſing, drey Bände will ich ſchreiben. Drey Bände!

Daß Säugling mit Jacobi, und Rambold mit Riedeln wider meinen Willen eine gewiſſe Aehnlichkeit hat, kommt noch von der erſten Anlage des Plans her. Aber ich werde mich in der Folge noch mehr bemühen, alle individuelle Züge zu vermeiden; denn ich bin weit entfernt, jemand perſönlich charakteriſiren zu wollen. Wenn aber Jacobi in das *Genus* der Säuglinge, und Riedel in das Geſchlecht der Rambolde gehört, ſo iſt dies wieder meine Schuld nicht.

Alſo auch Sie wollen, daß der arme Säugling Marianen nicht heyrathen ſoll? Mein liebſter Freund, die Mädchen wählen für ſich ſelbſt, und laſſen ſo wenig die Gelehrten als die Väter für ſich wählen. Und wie, wenn das gute Geſchöpfchen Säugling unter allen ihren Liebhabern der einzige geweſen wäre, der es mit ihr ehrlich gemeint hätte? Die Mädchen verzeihen für eine warme Liebe viel Thorheiten, und am erſten die, daß ihr Liebhaber ſich putzt und Verſe auf ſie macht.

Und nun ſollte ich Ihnen auch wohl Anmerkungen über Ihren Angriff auf Hrn. Eberhard machen. Ich habe geleſen, was Sie dieſerhalb an Ihren Bruder geſchrieben haben *), und ich wußte vorher,

*) Man ſehe Leſſings Leben, Th. I, S. 350. Nicolai. Nicolais Anmerkung bezeichnet hier die Stelle Bd XII, S. 409: ſein Brief aber konnte ſich nur auf Bd XII, S. 395 beziehen.

daß Sie so dachten. Aber mein liebster Freund, warum schreiben Sie in ihrem Beytrage zur Litteratur öffentlich nicht so herzhaft und dreist, als in Ihrem Briefe an Ihren Bruder? oder, wenn Sie es Ihrer Convenienz gemäß finden, die Mine anzunehmen, daß Sie die orthodoxe Lehre vertheidigten, warum wollen Sie von einem Geistlichen mehr Offenherzigkeit verlangen, als Sie selbst haben, da der Geistliche, bey wenigerer Offenherzigkeit, weit mehr aufs Spiel setzt? Herr Eberhard hat im Grunde alles gesagt, was Sie meynen; er hat die Wahrheit deutlicher gesagt, als Sie sie in Ihrem Beytrage sagen; nur konnte er sie nicht so deutlich sagen, als Sie in Ihrem Briefe. Gleichwohl hat diese Freymüthigkeit schon für ihn die verdrießlichsten Folgen gehabt. Er hat die Predigerstelle in Charlottenburg bekommen sollen; aber gewisse Leute, die einen andern verlangen, haben aus seiner Apologie des Socrates ketzerische Sätze ausgezogen, haben dadurch unwissende Leute in der Gemeine aufgehetzt, die ihn als einen argen Ketzer verschreien, und die sind recta an den König gegangen. Der König pflegt in solchen Sachen aus Politik dem Volke seinen Willen zu lassen, und Eberhard hat nach vielen unerfindlichen Cabalen die Stelle nicht erhalten*). Weil bey allen künftigen Beförderungen par ratio ist, so mag er immer als Prediger am Arbeitshause sterben. Der viele Verdruß hat dem guten Mann ein Gallenfieber zugezogen, an dem er jetzt krank liegt.

Alle denkende Geistliche nehmen an Eberhard ein Beyspiel, und werden behutsamer in ihren Ausdrücken. Was soll es nun werden, wenn sie von den Philosophen auch verdächtig gemacht werden? Und auf der andern Seite, haben die orthodoxen eingeschränkten Köpfe, die sich an vornehmen und geringen Pöbel hängen, doch noch Macht genug; so bald sich nun noch nur ein philosophischer und witziger Kopf, und zwar ein Kopf wie Lessing, auf ihre Seite schlägt, so triumphiren sie noch mehr.

Sie sagen, die neuern Heterodoxen sind inconsequent. Das ist wahr. ***'s Buch von — — — — ist ein sauersüßes Geschwätz und an mehr als einem Orte inconsequent. Die Verdammungen in

*) Er erhielt sie hernach doch durch die Freymüthigkeit des Herzogs Friedrich von Braunschweig. Dieser schilderte an des Königs Tafel Hrn. E. als einen würdigen Gelehrten und rechtschaffenen Mann. Dadurch ward der König bewogen, die Sache näher zu untersuchen, und die unruhigen Leute abzuweisen. Ich habe die wahren Umstände erzählt, in meinen Anekdoten von Friedrich II. im Vten Hefte S. 110 u. f. Nicolai.

den Hamburgiſchen Nachrichten hingegen ſind ſehr conſequent *). Aber wenn man die Sache nimmt, ſo wie ſie jetzt liegt, iſt nicht ***, wenn er ſeine Abſichten zur Verbeſſerung erreicht, wirklich ein Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts? und was können die Hamburgiſchen Nachrichten anders als Dummheit und Verfolgung begünſtigen?

Ich hätte Ihnen noch viel von meiner Reiſe nach Weimar zu ſagen, wo ich Herrn Wieland habe kennen lernen. Der Mann gewinnt ungemein viel, wenn man ihn perſönlich kennen lernt. Beſonders aber wünſchte ich mit Ihnen mündlich über eine Vorſtellung der Emilia Galotti zu ſprechen, weil ich nicht alles ſchreiben kann. Eckhoff als Odoardo hat alles Vortreffliche, was ich mir von ihm vorgeſtellt hatte, weit übertroffen. Ganz ſimpel, aber ganz Natur! Er war das Individuum Odoardo! Madame Henſel hat mir als Orſina ziemlich, aber nicht ſo gut wie Eckhoff gefallen. Gleich der erſte Eintritt war zu ruhig. Mich dünkt, Orſina müßte nicht allein unruhig ſeyn, ſondern es müßten ſich auch gleich im Anfange Spuren ihrer Schwärmerey und Abweſenheit des Geiſtes zeigen. Die Mecour als Emilie gefiel mir gar nicht. Die andern ſpielten leidlich; auch Brandes als Marinelli, ob er gleich eher wie ein Kammerdiener, als wie ein Kammerherr ausſah. Aber Eckhoff! Es iſt

*) Es war immer Leſſings Hauptvorwurf wider die neuernden Theologen, daß ſie inkonſequent wären. Hingegen behauptete er, die Orthodoxie wäre konſequent. Wenn man tiefer mit ihm in den Streit kam, zeigte ſich freylich, daß er bey der Orthodoxie nach Quenſteds Syſtem auch nicht bleiben konnte, ſondern die Orthodoxie unterſchob, wie er ſie glaubte aus den Quellen herzuholen, wozu er denn bis auf die Regula fidei ging. Wie viel haben Moſes und ich nicht noch 1775, als er in Berlin war, mit ihm hierüber diſputirt! Wir warfen ihm vor, die lutheriſchen Orthodoxen müßten ihn mit ſeiner Regula fidei ſelbſt für einen Neuerer achten. Dann fing er wohl an, ſich in der Hitze des Streits hinter die Katholiken zu verſchanzen; da verſicherten wir ihn aber, die päbſtliche Hierarchie, das konſequenteſte Ding auf der Welt, würde ihn zuſammt ſeiner Regula fidei, die durch kein Koncilium beſtätigt iſt, auf den Scheiterhaufen ſetzen. Leſſings Beſchuldigung wider die neueren Theologen in Abſicht der Inkonſequenz legte ich im Leben Sebaldus Nothankers (Neue Ausgabe IIter Bd. S. 94 ff.) einem Berliniſchen orthodoxen Prediger in den Mund. Wir haben nachher oft darüber gelacht, daß ich ihn in meinem Romane im Koſtume eines Predigers redend eingeführt hätte. Nicolai.

wirklich eine Schande, daß dieſer Mann unter uns ſo verkannt wird. Garrick kann kaum mehr ſeyn als Er!

Leben Sie wohl! Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Braunſchweig, d. 20. Aug. 1773.

Wenn Sie, mein liebſter Leſſing, nun zu uns herüber kommen, ſo werden Sie den Berengar abgeſchrieben vorfinden. Ich hätte Ihnen meine Abſchrift mit dem Codice ſchon mit dem Herrn Droſt v. D. geſchickt, wenn ich meine Copie nicht noch einmal conferiren müßte, um alles aufs genaueſte darzuſtellen. Auch hätte ich ſonſt noch eines und das andere von dieſer Arbeit mit Ihnen mündlich zu reden, z. E. es ſind einige alte Kirchengebete beym Abendmahl nur mit Anfangswörtern abgekürzt, die ich gerne ausgeſchrieben hätte, wenn ich irgend ein altes Rituale oder Miſſale bey der Hand gehabt hätte. Ich denke dieß läßt ſich leicht ergänzen. Auch müßte der künftige Herausgeber die Patres, aus denen viel Stellen eingeſchaltet ſind, bey der Hand haben. Mit einem Worte: Ich ſchicke den Berengar nicht, ſondern ich gebe ihn Ihnen ſelbſt. Leben Sie wohl.

Schmid.

Berlin, den 24. Auguſt 1773.

Liebſter Bruder,

Nun brauchſt Du mir den Chriſtian Weiſe nicht zu ſchicken; ich habe ihn endlich bekommen, und ſeinen Maſaniello ſogleich geleſen. Sein Plan iſt ſo gut wie kein Plan; er hat die Geſchichte, wie ſie Siri und Giraffi erzählen, in Dialog gebracht. Vielleicht gar nicht aus ſo echten Quellen, ſondern aus einem Deutſchen Auszuge; er würde ſonſt viele Umſtände genützt haben, wenn er ſie gewußt hätte. Da er ſich die Freyheit genommen, alles auf das Theater zu bringen, ſo wundert es mich, daß er die intereſſanten Situationen nicht beſſer ausgearbeitet, und ſeine Erfindung mit dem Allegro und andere Poſſen nicht zu einem andern Stücke verſpart hat. Aus dem ganzen Stücke leuchtet auch nicht hervor, ob Maſaniello und das Volk, oder der Adel Recht hat, und zu bemitleiden iſt. Wie er die Raſerey geſchildert, läßt ſich kaum leſen; und wer Shakeſpear's Lear kennt, kann auf unſern Landsmann unmöglich ſtolz ſeyn.

Doch warum ihn gleich mit Shakeſpear vergleichen? Sind keine geringern Grade des Genies, als dieſe, unſerer Achtung werth? Du ſelbſt ſagſt ja nur, daß man Funken eines großen Genies bey ihm fände. und davon habe ich mich überzeugt. Er würde, allem Vermuthen nach, ein ganz andres Stück aus dem Maſaniello gemacht haben, wenn er nicht in ſeiner Dedication des Zittauiſchen Theaters von ſich mit Recht ſagen könnte: „Die Schule iſt ein ſchattichter Ort, da man dem rechten Lichte gar ſelten nahe kömmt.“ Ich habe öfter lachen müſſen, als ernſthaft werden können, und bin niemals zum Unwillen und zur Achtung gegen Maſaniello oder einen Andern, geſchweige zur Rührung gebracht worden. Ich kann mich nicht überreden, daß ſeine wunderliche Sprache, die freilich viele große Gedanken verdorben, mir ſie alle entzogen haben könnte. Eine und die andere Stelle, ein paar Situationen wären zu nutzen: der 11te Auftritt in der erſten Handlung, wo der Bandite Perrone und ſeine Spießgeſellen in das Gemach des Vicekönigs einbrechen; nebſt dem 13ten eben dieſer Handlung; auch der 18te Auftritt der dritten; nur iſt dieſer etwas zu gräßlich, und wer ihn ſo beybehalten wollte, möchte Mühe haben, nicht ekelhaft oder lächerlich zu werden. Von kräftigen alten Ausdrücken habe ich wenig bemerkt. Ueber Dunkelheit darf man auch nicht klagen; nur einen einzigen Ausdruck verſtehe ich nicht, ob ich gleich aus dem Zuſammenhange ſehe, was er ſagen will. Allegro ſagt zum Bravo, den er in Sack geſteckt: mauſe mir keine Ducaten, ſonſt mußt du mir das Zahlbrett lecken, wo es ſtachlicht iſt.

Nun auch etwas zum Beſchluß von unſerm hieſigen deutſchen Theater! Man hat hier ein Wiener Stück: der Tadler nach der Mode, aufgeführt; eine Satire auf Sonnenfels; aber der Verfaſſer hat ſie wirklich auf ſich ſelbſt gemacht. Ich habe mich nicht ſo ſehr gewundert, daß ein ſolches wortreiches und gedankenleeres Stück exiſtirte, als daß Koch und Brückner es unter einer Menge anderer beſſerer Wiener Stücke wählen können. Hier fällt noch dazu der Umſtand weg, daß die Satire auf Sonnenfels local iſt. Es hat auch das Gute nicht, welches die Wieneriſchen Stücke größten Theils haben: die Verworrenheit, oder gelinder, die überhäufte Verwickelung, woraus nothwendig viele gute Situationen entſtehen müſſen. Doch welcher Stoff wäre zu unſern Zeiten ergiebiger, als ein Tadler nach der Mode? Die Wiener Schauſpieldichter haben oft gute Einfälle, aber Andere ſollten ſie ausführen. Koch ſelbſt ſpielte vor einigen Wochen Moliere'ns bürgerlichen Edelmann drey Tage nach einander, und hatte ſein Haus

alle Tage voll. Auf ſolche Stücke ſchimpft man, wie gewöhnlich; aber ihm konnte man, ungeachtet ſeines Alters, den Beyfall nicht verſagen.

Moſes empfiehlt ſich Dir. Seine Reiſe iſt ihm ſehr gut bekommen; er glaubt, ſeine Schwäche des Kopfes werde ſich nun ganz verlieren. Mache doch, daß Du mir auch bald von Dir eine ſo gute Nachricht ſchreiben kannſt. In Kurzem ein Mehreres!

Karl.

Von Madame König.

Wien, d. 17. Sept. 1773.

Mein lieber Freund!

Wie hart verfahren Sie mit mir! daß Sie mir nun auf zwey Briefe keine Zeile antworten. Was kann ich mir anders vorſtellen? als Sie ſeyn krank oder Sie haben mich vergeſſen. Von dieſen beyden Vorſtellungen quält mich eine um die andre, ſo ſehr ich mich auch ihrer zu entſchlagen ſuche. Hätte ich Sie vielleicht gar beleidiget? ich wüßte doch nicht; wenigſtens mit meinem Willen gewiß nicht. Ich bitte Sie nur um eine Zeile, worinn Sie mir aber die Urſache Ihres Stillſchweigens aufrichtig ſagen müſſen.

Möchte ich nur hören, das Sie geſund ſind! Dieß iſt mein einziger und eifrigſter Wunſch. Ich bin unaufhörlich

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Eben da ich dieſen Brief zuſiegeln will, tritt ganz unvermuthet W... ins Zimmer. Wollte Gott! ich würde ſo von Ihnen überraſcht.

Von Madame König.

Wien, d. 4. Okt. 1773.

Mein lieber Freund!

So ſind Sie doch wohl? und haben noch immer Hofnung Ihren Entzweck zu erhalten? Ich zweifelte an beyden. Denn da Sie in ſo langer Zeit und auf drey Briefe nicht antworteten, mußte ich wohl glauben, daß Sie außer Stand wären, die Feder zu führen. Nun ich weiß, daß Sie wohl ſind, wünſche ich nur auch nun bald zu hören, daß Ihre Ausſichten nach Wunſch ausgefallen, damit Sie Urſache haben zufriedener und ruhiger zu ſeyn, als Sie jetzt ſind. So viel Freude mir Ihr Brief gab, ſo machte er mich doch auch zu glei-

cher Zeit sehr traurig, indem ich Ihr Mißvergnügen daraus wahrnahm. Aber, liebster Freund! könnten Sie sich denn nicht vergnügtere Tage machen? Mich däucht, es steht bloß bey Ihnen. Warum entfernen Sie sich so ganz von Ihren Freunden? Haben oder wollen Sie deren keine in Wolfenbüttel haben, so ist Ihnen ja Braunschweig so nahe, wo Sie sich wenigstens bey einigen manche angenehme Stunde machen könnten. Ich hoffe der V. K... wird Sie wieder ins Gleis bringen. Nach dessen Abreise erwarte ich einen Brief voller Neuigkeiten; denn wenn sie auch ziemlich alt wären, würden sie doch für mich neu seyn, weil ich von Hamburg fast gar nichts sehe und höre, als was meine Geschäfte betrift. Doch gestern hatte ich einen Besuch von des Lieutenant M.... Sohn, der mir ein und anders erzählte, hauptsächlich aber eine Nachricht brachte, die mich sehr rührte. Nehmlich diese: daß unser guter Z.... verrückt sey, und nun in Scheffbeck lebe. Er dauert mich. Ob er zwar vielleicht jetzt glücklicher lebt, als er viele Jahre lang nicht gelebt hat, so ist es doch betrübt, daß ein so braver Mann ein solches Ende nehmen muß. Bey unserer langsamen Korrespondenz veraltern die Geschichten und werden vergessen, sonst hätte ich längst einer gegen Sie erwehnt, weil Sie den Mann kennen, den sie betrift. Nun muß ich sie aber gleichwohl nachholen, weil ich seit drey Tagen entdecket, daß ich einen Theil dieser Geschichte mit ausmache. Schon im vorigen Winter, während daß ich krank war, kam ein Bekannter zu mir, und fragte mich, ob ich einen Namens Wagener in Hamburg kenne? Mir fiel der Schurke, der sich mit B.... einmal ligieren wollte, gar nicht ein, bis er mir sagte, er habe eine Tapetenfabrik hier errichten wollen; nun kannte ich ihn. Ich mußte aber vorher beynahe einen Eid ablegen, daß er mir ganz gleichgültig sey, ehe mein Freund mir folgendes erzählte. Ein gewisser Kommerziensekretair Herr von T... der dem W.... in seinem Gesuche dermalen gedienet, habe gestern einen Brief von ihm erhalten, voller Schmähungen über B.... und T.... die ihn als Spitzbuben hintergangen hätten, wofür er bey dem Hamburger Magistrat Gerechtigkeit gesucht, die ihm aber auch versagt worden wäre. Er sey dadurch in solche elende Umstände versetzet, daß er nicht einmal diesen Brief, noch viel weniger ein Paquet Schriften, so er ihm zugleich sandte, frankiren könne. So wie dieser Brief versiegelt sey, wolle er seinem kummervollen Leben ein Ende machen. Die Pistolen lägen bereits geladen auf dem Tische. Er bäte sich von ihm diese letzte Gefälligkeit aus, die Schriften, so er ihm sende — (die lauter Kalumnien über den Rath und viele Kaufleute enthalten sollen) drucken zu lassen,

und ihn ſoviel möglich an ſeinen Feinden zu rächen. Ich hörte dieſe Geſchichte an, wie die Geſchichte eines von Bosheit raſenden Menſchen. Und ſagte: dem iſt es noch kein Ernſt, ſich zu erſchieſſen, und ſo war es auch. Acht Tage darauf kam wieder ein Brief, in welchem er ſagte: die Ungewißheit, wie es in jenem Leben mit uns ausſehen möchte, wenn wir das gegenwärtige Leben durch Hülfsmittel verkürzten, hätte ihn bisher abgehalten ſeinen Entſchluß zu vollführen; nunmehro ſey er aber entſchloſſen, und in weniger als eine viertel Stunde werde er nicht mehr ſeyn.

Gleich nach Empfang des erſten Briefes lief der Sekretair T. vom Präſidenten bis zum unterſten Rath; ließ den Brief leſen, und meynte, ob man nicht etwas zur Rettung des Mannes thun könnte! Alle lachten ihn aus, wie Sie leicht denken können, weil für einen, der ſich erſchoſſen, wohl nicht mehr viel zu thun iſt.

Unterdeſſen iſt es mir ärgerlich, daß der Brief durch ſo viele Hände gegangen. Denken Sie! was der boshafte darin ſagte. Indem er klagt, daß Verdienſte nicht belohnt würden, kömmt er auf mich, die das Glück hätte, die Tapetenfabrike zu haben, das ich nicht verdiente, weil ich ſie dem Staate nicht erhalten haben würde, wenn Leſſing mich geheyrathet, wie er nach dem Tode meines Mannes Willens geweſen; was er aber nun nicht thun würde, weil er gefunden, daß meine Umſtände nicht ſo wären, wie er ſich vorgeſtellt. Meinem Freunde habe ich es ſehr verdacht, daß er mir dieſe Anekdote dermalen nicht gleich erzehlte, weil ich alsdann die häufigen Fragen die an mich geſchehen, beſſer hätte beantworten können. Allein er entſchuldiget ſich damit, daß er ſie für wahr gehalten, und ihr meine damalige Krankheit zugeſchrieben habe. Es iſt mir nur leid, daß ich dieſen ſchlechten Menſchen in Gedanken behalten muß, bis ich einige Herren, die den Brief geleſen, geſprochen; denen ich nothwendig begreiflich machen muß, daß Bosheit dahinter ſteckt, weil es mir ſonſt an meinem in Werk ſeyenden Vorhaben, die Fabrik zu übertragen, ſchaden könnte. — Nun, lieber Freund, bin ich würklich im Begriff, alles zu verkaufen; es kommt nur darauf an, ob ich mit dem Käufer eins werde. Wie ſehr ich es wünſche, kann ich Ihnen gar nicht ſagen. Wenn ich mir vorſtelle, daß ich den Winter nur noch hier bleiben muß, ſo läuft mir der Angſtſchweiß vom Geſicht, will geſchweigen noch länger. Meine Kinder bedürfen meiner. Madame Mollinier ſchreibt: Engelbert würde zu groß, um länger unter ihrer Aufſicht zu bleiben, und ſie hat Recht. Was ſoll ich aber für eine Veränderung mit ihm vornehmen? bis ich ſelbſt weiß, wo mir ein Wohnplatz angewieſen iſt. Theodors Fuß iſt

ſo ſchlimm, als er nie geweſen. Dieſe Nachricht hätte mich dieſe Tage beynahe auf der Stelle getödtet, ſo beſtürtzt wurde ich. Ich ſchrieb auch gleich an den Profeſſor, ob er ihn nicht wollte zu ſich kommen laſſen? oder ob ich ihn nicht ſollte auf hier kommen laſſen? damit er unter beſſere Hände käme. Ich warte mit Ungeduld auf Antwort.

Nicht wahr? ich bin eine fatale Korreſpondentin? Nichts als unangenehmes. Was kann ich aber dafür, daß alle Arten von Unglück mich treffen. Haben Sie Mitleiden mit mir, und erleichtern Sie mein Unglück durch gute und öftere Nachrichten von Ihnen. Das Format verzeyhe ich, aber die Nachläſſigkeit nicht, die zu weit getrieben, der Gleichgültigkeit gar zu ähnlich ſieht.

Zur Stärkung der Augen iſt mir neulich ein Mittel geſagt, das außerordentlich gut ſeyn ſoll. Ueber die Blätter von blauen Kornblumen ſoll man kochendes Waſſer gieſſen, und ſie wie Thee anziehen laſſen, und ſich nachher, wenn das Waſſer kalt iſt, die Augen öfters damit auswaſchen. Ich glaube man kauft getrocknete Kornblumen in der Apotheke. Wenn das iſt, ſo machen Sie den Verſuch. Noch beſſer wird es ſeyn, wenn Sie bey dem Gebrauch dieſes Mittels zugleich Ihre Augen ſchonen, und ſtatt des vielen Leſens und Schreibens, den vorſtehenden Winter bey guter Geſellſchaft in Braunſchweig paſſieren.

Wenn Ihnen ſoviel daran gelegen, daß S. wiſſen ſoll, wie Sie über ihn denken, ſo nehme ich es über mich, es ihm wiſſend zu machen. Seine Frau allein iſt Schuld, daß ich es bisher nicht gethan habe; weil die alles Unangenehme, ſo er erfährt, entgelten muß. Es iſt der abſcheulichſte Menſch, der nur auf der Welt iſt. Geſtern hat mich die Frau beſucht, die nebſt ihm und den Schweſtern zwey Monate in Mähren bey ihren Freunden war. Sie ſieht elend aus, und das, wie mir die Schweſter erzählt, aus lauter Verdruß, ſo er ihr gemacht. Die Eleonore hat ſich auf dieſer Reiſe mit dem einzigen Sohn des Baron N... verheyrathet, einem Majoratsherrn von 300,000 Gulden, der ſeit drey Jahren nichts gewünſcht, als ſie zu beſitzen. Ich glaube, ſie wird glücklich ſeyn, und ſie verdient es; ſie iſt ein artiges Mädchen, deren Geſellſchaft mir ſehr abgehet, weil ſie die einzige war, die mich hier unterhalten hat.

Sie fragen mich; ob Sie Geblern antworten ſollen? Sie werden mich verbinden, wenn Sie es thun, weil er mir in Kurzem ſehr nützlich wird ſeyn können. Ich ſehe ihn wohl für ſo klein an, daß er mich Ihre Sünden entgelten ließe.

Sie wiſſen vermuthlich ſchon, daß R. Winkelmanns Werke herausgibt? Ein hieſiger Banquier, Baron Frieß, ſchießt das Geld vor,

und zwar auf die genereuſe Art, daß der Vortheil, ſo aus dem Werke fließt, der hieſigen Akademie der Künſte anheim fällt. Mit der Subſcription werden ſie nicht weit kommen, weil ſie keinen Preis des Werks beſtimmen.

Leben Sie wohl, beſter Freund, und wenn Sie ſich meiner erinnern, ſo denken Sie zugleich, daß Ihre Briefe zu meiner Ruhe das Mehreſte beytragen können. Ich bin Zeitlebens

Ihre

ergebenſte Freundinn

E. C. K.

Nun will ich doch ſehen, ob der Poſttag mir das Verſprochne mitbringt. Ich zweifle, ich zweifle!

Göttingen, den 9. October 1773.

Herr Heuſinger geht von hier, und ich mache mir die Gelegenheit zu nutze, ein Exemplar vom Pindar an Sie, mein verehrter Herr und Freund, ihm mitzugeben, das ſchon zu Oſtern für Sie beſtimmt hier lag; der Verleger verſprach aber von Woche zu Woche, die noch fehlenden Bogen mit der Ueberſetzung nachzudrucken. Noch iſt es immer nicht geſchehen. Sie werden ſich zwar über mein kritiſches Mückenſeigen manchmal ärgern; aber Sie müſſen denken, daß ein Profeſſor einmal den Freybrief dazu hat. Wirklich war der Fall dieſer, daß ich voraus nicht wußte, noch Muße hatte, den Ueberſchlag davon zu machen, was heraus kommen würde.

In einem Schriftſteller, wie ein lyriſcher Dichter iſt, hätte ich nimmermehr gehofft, daß alle Varianten zuſammen ſo eine ſchlechte kritiſche Ausbeute geben ſollten. Habe ich doch nun ſo viel gewonnen, daß ich weiß, aus den bisherigen Collationen des Pindariſchen Textes kommt nichts der Rede Werthes heraus.

Indeſſen ſehe ich mich ſeit Kurzem doch in eine neue Verſuchung geſetzt, da zufälliger Weiſe ein Codex bombycinus vom Pindar der hieſigen Bibliothek zu Theil geworden iſt; ein ſehr ſchätzbares Stück.

Ich wünſche ſo ſehr, Ihre Bibliothek in Wolfenbüttel zu ſehen und noch vorher Sie zu ſprechen, daß ich große Luſt hätte, Ihnen den Vorſchlag zu thun: Sie kämen, wenigſtens auf das Frühjahr, zu uns nach Göttingen, wo ich und Prof. Dietz uns ein großes Feſt machen wollten; und hierauf begleitete ich Sie nach Wolfenbüttel. Was meynen Sie dazu? Ich beharre ꝛc.

Heyne.

Berlin, den 21. October 1773.

Liebſter Bruder,

Hunderterley Beſchäftigungen oder Zerſtreuungen haben mich eine Zeitlang ſo hingeriſſen, daß ich ſeit vier Wochen alle Morgen Dir ſchreiben wollte und nicht ſchrieb.

Und worin beſtehen dieſe Zerſtreuungen? fragſt Du vermuthlich. In den unſchuldigſten Dingen von der Welt. Ich ſchlendere aus der Deutſchen Komödie in die Franzöſiſche, naſche, ſo zu ſagen, aus einem neuen Buche nach dem andern, und ſtärke, leider Gottes! meine Seele eben ſo ſehr, wie ein Näſcher ſeinen Körper. Wenn das im eigentlichen Verſtande Müßiggang heißt, ſo iſt es doch ein angenehmer Müßiggang, und behagt dem Körper wie der Seele. Zu was taugt Gründlichkeit? Um glücklich zu leben, muß man ein ſchwacher Kopf ſeyn; und welcher Weiſe hat je geläugnet, daß die Glückſeligkeit nicht unſer einziger Endzweck ſey?

Haſt Du das Schauſpiel Götz von Berlichingen geleſen? Vermuthlich. Ich beneide den Verfaſſer, deſſen Nahme mir entfallen iſt. Zeigen, daß man eben ſo viel Fehler, wo nicht mehrere, und faſt eben ſo viel Vortrefflichkeiten als Shakeſpear, in ein Schauſpiel zuſammenhäufen kann, will etwas ſagen! Er hat die Sitten dieſer Zeit mühſam aus Büchern klauben müſſen; Shakeſpear ſtellt nur die Sitten ſeiner Zeitgenoſſen dar. In der Braunſchweigiſchen Zeitung las ich bei der Anzeige dieſes Götz ein kritiſches Verbot, ihn nicht aufzuführen; und doch wird Koch es thun: ich läugne nicht, auf mein Zureden, das viele Andere unterſtützt und am meiſten gewiſſe Umſtände gültig gemacht haben. Hier will es nicht mehr mit den Wiener Stücken fort, und Koch ſteht dazu im allgemeinen Rufe, daß er der erbärmlichſte Kenner von theatraliſchen Sachen ſey. Seine Freunde und Rathgeber müſſen zwar von dieſer Beſchuldigung auch einen großen Theil mit tragen; allein ich weiß am beſten, daß er zu alt und im Geſchmack zu weit zurück iſt, um die kleinen und großen Einſichten ſeiner Freunde wie ein Director zu nutzen. Er ſchimpft auf alle theatraliſche Kritik, und giebt ihr den Verfall ſeiner Schaubühne Schuld. Da Alle, die den Götz geleſen, ihn ganz vortrefflich finden, auch daher ſchon vorausſetzen, Koch werde ihn nicht aufführen: ſo muß er wohl das Gegentheil thun, ſo ungern er auch in ſeinem Herzen daran geht. Die Wiener ſind ihm die Einzigen, die gute Komödien ſchreiben und in ihren Stücken Handlung haben. Er hat aus Prag vier neue Perſonen bekommen: zwey Frauenzimmer und zwey Mannsperſo-

nen. Figur und Schönheit kann man allen vieren nicht abſprechen. Die eine, Madame Heniſch, hat ſogar eine ſchöne Stimme, und ſingt nicht ſchlecht: ſie erſetzt alſo in vielem Betracht Dame Hüblerin, geweſene Steinbrecherin, welche nach Riga gegangen, wo ein gewiſſer Herr von Vittinghof ein Theater hält. Die andere, Madame Spengler, hat eine vortreffliche Ausſprache, zwar etwas Oeſtreichiſch, doch ziemlich unmerklich. Sie kann ſich ihren Dialekt nach und nach ganz abgewöhnen. Daß Beyde übrigens große Schauſpielerinnen wären, kann ich nicht ſagen; denn ſie haben bis jetzt wenig geſpielt, und die eine iſt noch dazu hoch ſchwanger. Aber was für Hoffnungen kann uns nicht ein ſchönes weibliches Geſicht einflößen?

Das hieſige Franzöſiſche Theater, im eigentlichen Verſtande, das große B** von Berlin, iſt eben ſo erbärmlich, als das Deutſche. Madame Fleury und eine Mademoiſelle Jolly, wären zwar keine üble Actricen; allein da ſie deklarirte Maitreſſen von Stande ſind, ſo kommen ſie nur wenig auf das Theater, und die Zuſchauer mögen ſich mit abſcheulichen Fratzengeſichtern behelfen, welche wahrhaftig nicht durch ihr Spiel ſchadlos halten. Von Mannsperſonen verdient der einzige le Bœuf, und einer, der die Bedienten macht, genannt zu werden. Ich kannte den erſten, aus einer Beſchreibung des franzöſiſchen Theaters in Braunſchweig, von einer ſehr vortheilhaften Seite; aber jetzt weiß ich aus eigener Erfahrung nichts von ihm zu rühmen, als daß er gut memorirt. Uebrigens kann er weder ſtehen, noch gehen, und bringt alle Augenblicke die Hand von der Naſe zur Hoſentaſche.

Unter den Sängern und Sängerinnen bei dem Franzöſiſchen Theater ſind einige nicht zu verachten, vornehmlich ein Paar Mannsperſonen, welche die Alten gut ſpielen, und eine Mademoiſelle, die viel Reitz in ihren Geſten hat.

Moſes fragt Dich, was Du eigentlich von den Oeuvres posthumes des Helvetius hältſt? Ich habe ihm den erſten Theil zu leſen geben müſſen, und er hat ſich ſo wenig daraus erbauet, als ich. Helvetius verwirrt Information und Inſtruction mit der Kenntniß, die uns Zufall und andere Umſtände verſchaffen. Er glaubt, daß uns das Ungefähr oder Gott mit Esprit ausrüſte, der bey allen Menſchen gleich ſey, und nur durch die Erziehung groß oder klein werde. Gleichwohl geſteht er bald darauf, daß mancher Gegenſtand ein Kind mehr afficire, als das andere. Er ſagt auch viel von den Widerſprüchen des Rouſſeau, und bedenkt nicht, daß ein Redner und ein ſtrenger Philoſoph zweyerley ſind. Doch er könnte alle dieſe Fehler haben, und noch vortrefflich ſeyn; aber worin? Daß er auf die Geiſtlichkeit

ſchimpft und den Jeſuiten alles Böſe nachſagt: iſt das ſo ein großes Verdienſt?

Noch von einem andern Franzöſiſchen Philoſophen, Herrn Diderot! Er iſt durch Leipzig nach Petersburg gegangen, und hat ſich da einen Tag aufgehalten. Rathe, was er da gethan hat! Oeffentlich vor dem Thore, im Kreiſe einer Menge Profeſſoren und Kaufleute, den Atheismus gepredigt. Ein junger Ruſſe, den er bey ſich gehabt, und der alle ſeine Grundſätze eingeſogen, hat es einer ihn umgebenden Menge von Studenten nachdocirt. Unter andern iſt ein gewiſſer dortiger Franzöſiſcher Prediger, welcher einen Sohn in der Orthodoxie der Religion erzogen, aber ihm doch von der Diderotſchen Weisheit eine große Idee gemacht, und ihn daher zu Diderot zu führen nicht ermangeln wollen, durch deſſen ungeziemende atheiſtiſche Sprache in große Verlegenheit geſetzt worden. Diderot ſoll der größte Sophiſt ſeyn, den man ſich denken kann. Ich geſtehe Dir, dieſe Nachricht, die ich von Moſes habe, der dieſe Meſſe in Leipzig geweſen, hat mir Dideroten ein wenig verkleinert; ich habe mir ihn immer als einen wahren Philoſophen gedacht. Nun kann man wohl ein Atheiſt und ein guter Philoſoph ſeyn; aber albern bleibt es immer, in einer Stadt, die man gar nicht kennt, ſein ganzes Herz auszuſchütten. Oder verträgt ſich Albernheit mit Philoſophie? Rußland mag ihn behalten, dieſen großen Philoſophen!

Nun hätte ich wohl den beſten Weg, auf den zweyten Theil Deiner Wolfenbüttelſchen Schätze zu kommen. Das meiſte darin iſt mir ſo neu, daß ich mehr als unverſchämt ſeyn müßte, wenn ich darüber mit urtheilen wollte. Aber geleſen habe ich alles. Argwöhne nur ja nicht, daß ich es für unwichtig halte. Deine Behauptung, daß Viele gewiſſe Sachen für Mikrologie halten, weil ſie ſie nicht verſtehen, iſt einleuchtend und wahr. Was Du aber von Leibnitzen anführſt, will mir ſchlechterdings nicht in den Kopf. Hat er die chriſtliche Religion geglaubt, wie man ſie glauben ſoll, indem man ſeine Vernunft gefangen nimmt; ſo heißt das ſo viel: er hat dabey nicht gedacht. Und wer bey einer Sache gar nichts denken will, ſchätzt ſie noch geringer, als wer bey einer Sache falſch oder ſeicht denkt.

— — — — — —

— — — — — —

Ich umarme Dich tauſendmal.

Dein

Karl.

Berlin, den 20. Novbr. 1773.

Liebſter Bruder,

Leute, die uns läſtig ſind, machen doch meiſtens den Anfang ihres Beſuchs mit den Worten: Laſſen Sie ſich nicht ſtören. Auch ich fange damit an; denn ich habe gehört, daß Du jetzt Tag und Nacht über der Vollendung eines deutſchen Lexikons ſchwitzeſt. Da ich nun ſo ein Buch zu meinem eignen Unterrichte und zu meiner Bequemlichkeit in der größten Vollkommenheit wünſche, ſo ſoll es mich gar nicht verdrießen, wenn Du meinen Brief, wie der Prinz Gonzaga, ungeleſen läſſeſt und in der Endigung des Z fortfährſt. Sollteſt Du aber noch beym A ſeyn, ſo wünſche ich Dir Fleiß und Geduld, und weder Unterbrechung von mir noch von einem Theologen, er ſeufze über den Verfall des Lutherthums mit Götzen, oder lächle chriſt-freundlich mit den theologiſchen Aufklärern der Allg. deutſchen Bibliothek, über die ſtille Verbreitung des theologiſchen Lichts. Wie ich auf dieſen Wunſch komme, fragſt Du mich? — Höre, ganz im Vertrauen, nur unter der Hand! — Herr Teller, auch ein Wörterbuchmacher, und ein Meiſter in Philologie, Philoſophie, und aller Wiſſenſchaft dazu, der beſte Dietrich zum wahren Verſtande des N. T., — dieſer will wider Dich ſchreiben. Der zweyte Theil Deiner Wolfenbüttelſchen Schätze hat ihm einen zu verdächtigen Schatz. Leibnitzens Glaube iſt ihm ein Anſtoß, und daß Socinianiſche Grundſätze Abgötterey ſind, ein Leibnitz-Leſſingiſches Sophisma. Schmäle nicht, mein lieber Bruder; ich glaube in allem Ernſt, daß Leibnitz die Dreyeinigkeit glaubte, wenn er ſeine Vernunft gefangen nahm. Er würde, falls er jetzt lebte, mit unſern vernünftelnden Theologen einen harten Stand haben. Allein ich wollte wetten, er würde ſich auch heraushelfen. Ueber die Vernunft, und wider die Vernunft, welch ein ſinnreicher Unterſchied! Wem er nicht einleuchtet, der war ſchon damals kein Philoſoph. — Doch genug von meinem wäßrigen Unglauben.

Heynatz will, wie ich Dir ſchon einmal gemeldet habe, den Eutrop herausgeben, und bittet Dich, beygehendes Verzeichniß von den Eutropiſchen Ausgaben durchſehen zu laſſen, um auszumitteln, ob ſich von den zehn erſten angezeigten in der dortigen Bibliothek einige befinden; und dann: ob noch andere Ausgaben exiſtiren, die in Betrachtung zu kommen verdienten.

Von Adelungs neuem deutſchen Wörterbuche (1ſter Theil) verſichert er mich, daß es ſo vollſtändig ſey, wie er es nicht erwartet hätte. Doch alle zuſammengeſetzte Wörter im Lexikon anzuführen, ſey

eine unnütze Weitläuftigkeit, welche das Buch nicht gründlicher, aber übermäßig groß mache. Worauf er mit dem letzten zielt, weiß ich nicht.

Leb recht wohl, mein liebſter Bruder, und laß mich bald wiſſen, daß Du es wirklich thuſt.

Karl.

Braunſchweig, d. 8. Dec. 1773.

Da erhalte ich, mein liebſter Leſſing, unverhoft vom Chriſtian Heinrich Schmidt aus Gießen einen Brief, worinnen er mich um Ihr und anderer hieſigen Freunde Geburtsjahr, zur Einrückung in den Muſenalmanach ſehr bittet. Wollen Sie ihm dieſe Bitte gewähren, ſo ſchicken Sie es mir nur, mit der nächſten Poſt auf einem Zettelchen zu; weil er es gerne bald haben will. Der hieſige Herr von Döring hat mir Hofnung gemacht, daß ich mit ihm noch vor Weihnachten nach Wolfenbüttel reiſen könnte, und da freue ich mich auf ein Geſpräch mit Ihnen und Ihre neuen Entdeckungen, wornach ich ordentlich durſtig bin. Leben Sie herzlich wohl und vergnügt.

Schmid.

Braunſchweig, d. 12. Dec. 1773.

Haben Sie die Recenſion Ihres zweyten Beytrages ſchon in den Schirachiſchen lateiniſchen Zeitungen geleſen? Iſt es nicht, ſo kann ich Ihnen das Blatt ſchicken. Das Freudchen an dem Stella, ein unedirtes Werk hervorgezogen zu haben, iſt uns beyden auf einmal verdorben. Mir ahndete, wie Sie wiſſen, unter dem Abſchreiben, dieſe unwillkommne Nachricht einigemal, ob ich mich gleich nicht entſinne, in die Longoliſche Vorrathskammer je hineingeſehen zu haben. Immerhin! kann man doch nun zwey Ausgaben mit einander vergleichen! Ich hoffe Sie bald zu ſprechen, und darauf freue ich mich nicht wenig. Brauchen Sie Eſchenburgs Italiäner (ich weiß den Namen nicht) etwa nicht mehr, ſo bittet er ihn ſich gelegentlich wieder aus; und ich den Meſſias, weil mich jemand darum angeſprochen hat. Leben Sie wohl und vergnügt.

Ihr

Schmid.

N. S. Ich danke Ihnen in meines Namensvetters Namen für die gegebne Nachricht, und in meinem eignen, für Ihren allerliebſten kleinen Brief.

Braunſchweig, d. 15. Decemb. 1773.

Ich ſchicke Ihnen auf Ihr Verlangen, die Verſe, die meine liebe Vorleſerinn Ihnen hier vordeclamirt, und nun auch abgeſchrieben hat. Ich wollte, ohne die allen Verfaſſern beynahe ſo gewöhnliche Grimaſſe von Beſcheidenheit zu machen, daß Sie mein Werkchen der Dame, die es zu ſehen ſo gutherzig wünſcht, ſelbſt vorleſen könnten; ſo liefe das freundſchaftliche Späßgen (mehr iſt es doch nicht) vielleicht noch mit durch. Was wird aber daraus werden, wenn Sie es gar auch noch einmal leſen? Himmel! ich ſehe nicht dahin! Genung Sie wollten es haben; da haben Sie es, und Sie mögen bey der Dame an meiner Stelle roth werden. Ich weiß von nichts, und rauche vielleicht eben zu der Zeit mein Pfeifchen. Von einer baldigen Reiſe zu Ihnen kann mich nur des Himmels Gewalt oder Ihre Entſchließung zu uns zu kommen, abhalten. Wer nur erſt auf dem Wagen ſäße! Denken Sie unterdeſſen an

Ihren ꝛc.

Schmid.

Braunſchweig, d. 18. Dec. 1773.

Ich ſchicke Ihnen den beyliegenden Brief (den ich mir wieder ausbitte) zu dem Ende zu, damit Sie es nicht vergeſſen, daß H. am Donnerſtage ſeine Geſangbücher abholen wird. Sie haben wohl an wichtigere Dinge zu denken, als eben an die alten Schnurren! Vielleicht können Sie auch aus den Nachſchriften lernen, daß Jacobi der Verfaſſer des Werks gegen das Pfälziſch lutheriſche Pabſtthum iſt. Vielleicht iſt auch die Ueberſendung des Briefchens ganz überflüßig. Mags immer! So habe ich doch wenigſtens an Sie geſchrieben, da ich Sie doch bey Ihrer letzten Anweſenheit zu ſprechen nicht Gelegenheit gehabt. Kommen Sie mir künftig wieder, ſo müſſen Sie mir nicht ſo entwiſchen. Eſchenburg und Leiſewiz grüſſen Sie. Gehaben Sie ſich fein wohl.

Schmid.

Von Madame König.

Wien, den 23. Dec. 1773.

Mein liebſter Freund!

Ohne Ihre Antwort abzuwarten, hätte ich gewiß den dritten Brief nachgeſchickt, wenn ich nicht in gleicher Verfaſſung geweſen wäre, in

der Sie ſich mir ſchildern. Denn ich mag mir für Vorſtellungen machen, welche ich will, ſo beruhigen ſie mich nicht, wenn Ihre Nachrichten ſo lange außen bleiben. Zwar diesesmal machte ich mir halbe Hofnung, ſtatt eines Briefes, Sie ſelbſt zu ſehen, indem der Jeſuit, der den Graf Migazzi auf ſeinen Reiſen begleitet hat, erzählet haben ſoll: Sie würden nächſtens die Reiſe nach Italien über hier machen. Ob ſchon — wie Sie leicht denken können — dieſe Hofnung mir nicht viel Zufriedenheit geben konnte, ſo freuete ich mich doch, Sie einmal wieder zu ſehen, und meinen Kummer in Ihren Schoß ausſchütten zu können. Jetzt muß ich auch dieſem Gedanken entſagen, weil Sie in Ihrem Briefe nichts davon erwähnen, was Sie ohne Zweifel gethan haben würden, wenn dieſe Reiſe ſo nahe wäre. Nun wünſche ich, daß gar nichts daraus werden möge, ſonſt könnte es kommen, daß wir uns unterweges begegneten; denn ich habe ſeit geſtern eine faſt gewiſſe Ausſicht, auf eine ziemlich gute Art, und bald, die Seidenfabrik an Mann zu bringen. Gott gebe, daß es doch einmal dazu kommen möge. Vor vier Wochen war ich bereits in Unterhandlung, und die Sache war ſo weit, daß gar nicht zu zweifeln ſtand, ſie würde zu Stande kommen. Doch hat ſie ein nichtswürdiger Anlaß zernichtet. Dieſe zernichtete Hofnung brachte mich ganz um das Bischen Geſundheit, ſo ich wieder geſammlet hatte. Seitdem habe ich die China wiederum gebrauchen müſſen, von der ich denn doch ſeit einigen Tagen eine ziemlich gute Wirkung ſpüre. Alles mein Unglück wollte ich gern ertragen, wenn nur Sie glücklich und zufrieden wären. Sie können nicht glauben, wie nahe es mir geht, daß ich mir Sie nicht anders, als in einer ſo traurigen Gemüthsfaſſung vorſtellen kann, die mich faſt zweifeln macht, daß Sie ſo geſund ſind, als Sie es ſich einbilden. Es iſt unartig, daß ich Ihnen dieſes ſage; allein die Furcht, Sie möchten ſich verwahrloſen, bringt mich dazu. Unmöglich können Sie geſund ſeyn, ſonſt würden Sie Luſt und Kräfte haben, dem aufgebrachten Weſen (das in jeder Zeile Ihres Briefes ſich äußert) zu widerſtehen. Es iſt wahr, man hat Ihnen übel mitgeſpielt, oder vielmehr in der Art verfehlet, wie man einen Mann, wie Sie, behandeln ſollte. So lange aber die Stelle, die man Ihnen angeboten, nicht vergeben iſt, ſo lange haben Sie auch nicht Urſache, ſo entrüſtet zu ſeyn, als Sie ſind. Daß der Bewuſte ſchon bey dem Antrage, Sie zu hintergehen geſucht haben ſollte, kann ich nicht glauben, ich müſte mir denn ihn zugleich als den Niederträchtigſten gedenken. Eher glaube ich, daß andere Geſchäfte ihn die Sache vergeſſen laſſen, und niemand ihn daran erinnert, weil Sie es nicht thun. Und wenn es wahr iſt

was mir kürzlich ein Fremder, der dieſe Gegenden paßiert iſt, erzählte: daß das Haus ſo ſehr derangiret iſt, daß es bald zu einer d . . C . . kommen könnte, ſo wundere ich mich nicht, wenn Angelegenheiten von der Art vergeſſen werden. Indeſſen iſt es mir leid, daß Sie es ſind, die darunter leiden. Hundertmal habe ich ſchon gewünſcht, daß von der ganzen Sache nie die Rede geweſen wäre. Doch vielleicht nimmt ſie noch eine beſſere Wendung, als es jetzt das Anſehen hat. Möchte es nur bald ſeyn! damit ich Ihrem nächſten Briefe nicht wieder ſo lange entgegen ſehen darf. Mit einer angenehmen Nachricht, die Sie mir zu geben hätten, würden Sie doch wohl eilen; nicht wahr? Mit dem Circulare verſchonen Sie mich; das nehme ich nicht an. Auf alles in der Welt thät ich eher Verzicht, als auf Ihre Briefe. Es iſt auch wohl Ihr Ernſt nicht, daß Sie es an mich richten wollten? Sonſt müßte ich Sie für einen recht grauſamen Mann halten, und der ſind Sie nicht.

B. von B. iſt ein ganz guter Mann, und würde ſich leicht zu einem der beſten Männer bilden, wenn er beſtändig in guter Geſellſchaft wäre. Vor ſeiner Reiſe nach England und Frankreich hat er mir beſſer gefallen, als jetzt. Sie wiſſen wohl ſchon die Abſicht dieſer Reiſe? daß er ſich eine Frau ſucht. Wenn K . . . eine ſchöne vernünftige Schweſter hätte, ſo könnte er ſie nicht beſſer verſorgen. Auf Geld ſieht er nicht, ſonſt würde er wohl in Hamburg hängen bleiben. So aber glaube ich es nicht, denn ich kenne dorten keine Perſon, die die Vorzüge hat, die er fodert. Mir iſt es lieb, daß Sie ihn geſprochen, ſo hat er doch die Komplimente, ſo ich ihm beym Abſchiedsſchmauß an Sie mitgegeben, ausrichten können.

Von meinen Kindern habe ich durch einen, der ſie kürzlich geſehen, die beſten Nachrichten, und ſo auch von Madam Sch.; dieſe hat mir einen ſehr muntern Brief geſchrieben, woraus ich urtheilen muß, daß ſie recht vergnügt iſt, was mich ungemein freut. Unter den Neuigkeiten, die ſie mir meldet, iſt auch dieſe: daß Madam Schl . . . Wittwe geworden. Möchten doch alle üble Ehen ſobald getrennt werden! Hierbey fällt mir unſer guter Zink ein. Von dem ſchreibt ſie mir, er ſey ſchon ſo gut, als todt.

Leben Sie nun recht wohl, und laſſen Sie mit dieſem alten Jahre allen Ihren Verdruß fahren. Aber ſchreiben Sie mir auch, daß Sie es gethan, damit ich mich mit Ihnen freuen kann, ſo wie ich mich jetzt mit Ihnen betrübe. Ich bin auf immer

Ihre

aufrichtigſte Freundinn

E. C. K.

Berlin, den 8. Januar 1774.

Liebſter Bruder,

Nach meinem Gebete kann Dein Stillſchweigen von keiner Unpäßlichkeit herrühren; folglich ſetzt Dich eine Antwort auf meinen Brief, wobey zwey Komödien und ein Plan zu einem Trauerſpiele lagen, in Verlegenheit. Du willſt mir vielleicht nicht gern eine zu unangenehme Wahrheit ſagen, und hältſt mich auch für zu gut, mir ſpottend Unwahrheiten zu ſagen; alſo ſchweigeſt Du. Aber nur nicht zu lange, lieber Bruder! Der Plan, wie ich ihn Dir überſchickt, hat ſelbſt mein größtes Mißfallen, und ich bin beſchäftigt, nach einem, wie ich mir jetzt ſchmeichle, viel beſſerem, zu arbeiten. Wird nichts daraus, ſo iſt ja auch weiter nichts verloren, als Papier.

Weißt Du ſchon, daß Wieland ſeinen Merkur nun nicht mehr ſelbſt verlegt? Ob ich gleich nicht darüber ſtreiten will, daß der Weimarſche Buchhändler, als der neue Verleger, vielleicht nur eine Maske iſt, und Wieland nun beſſer fährt, als nach ſeinem erſten Plane: ſo hätte ich doch gewünſcht, er hätte ihn unter ſeinem Namen fort verkaufen laſſen.

Iſt Dir auch ein Wiſch zu Händen gekommen, der den Titel führt: Schreiben des Herrn N. N. Haushofmeiſters S. E. des Herrn Grafen von W. zu N., an einen ſeiner Freunde in F. Man martert ſich darin, Wielanden lächerlich zu machen. Und was iſt das Lächerliche? Daß ihm ſein Witz in einer unbekannten und poſſierlichen Geſellſchaft nicht ſo zu Gebote ſteht, als vor ſeinem Pulte. Wahrhaftig, wenn man ihm weiter nichts als dieſes nachſagen kann, ſo iſt er der Vollkommenſte! Denn ich wüßte nicht, wo man in größerer Verlegenheit ſeyn könnte, als unter Narren, die ſich witzig dünken. Wohl dem, der ihnen Narr ſcheint! — Was ſagſt Du auch von ſeiner Vertheidigung im Anticato gegen die, welche ihn einer ſchlüpfrigen Moral beſchuldigen? Hält ſeine Vertheidigung auch nicht ganz Stich, ſo iſt ſie doch außerordentlich ſinnreich.

Hofrath B. hat einen Katalog von ſeiner ſchönen Bücherſammlung drucken laſſen. In der Vorrede ſchmeichelt er ſich, daß die Ruſſiſche Kaiſerin ſie ihm abkaufen werde. Allein in Rußland iſt man mit ſolchen Dingen überhäuft, und ſo ekel, daß man ſo wenig dafür giebt, als an einem Orte in der Welt, wie mich Herr Merk, der mit der Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt dort geweſen iſt, hat verſichern wollen. Und in dem aufgeklärten Berlin? Da hier Bücher das Unbeträchtlichſte ſind, ſo werden ſie wohl auch das Wohlfeilſte ſeyn.

Seit vier Wochen hat die Kochiſche Geſellſchaft wieder ſehr ſtarken Zulauf. Stephanie's Deſerteur aus Kindesliebe bringt Geld, und einige Operetten, worin alles ſo vortrefflich iſt, daß man weder böſe noch gute Gedanken darin findet, „Geld und Unſterblichkeit;“ mich Döbbeliniſch auszudrücken. Die Schauſpieler, die Kenner des Guten und Schönen, verſprechen ſich daher mit vielem Grunde nicht viel von der Aufführung des Götz von Berlichingen.

Ramler macht zum Geburtstage des Königs einen Prolog, wobey geſungen und getanzt wird. Ich weiß von dem Inhalte bis jetzt nichts weiter, als daß ſich vier Waſſernymphen mit einander unterreden. Sie ſtellen die vornehmſten Flüſſe der Preußiſchen Staaten vor.

Großmann, den Du vermuthlich kennſt, wird Dir dieſen Brief übergeben. Seiner plötzlichen Abreiſe haſt Du allein das Ende meines Geſchwätzes zu verdanken.

Nun lebe wohl, liebſter Bruder; und wenn Dirs möglich iſt, ſo laß mich dieſes wiſſen.

Karl.

Berlin, den 1. Febr. 1774.

Ich kann nicht umhin, ein kleines Verſehen zu rügen, das ich in Ihrem zweyten Beytrage bemerkt zu haben glaube, wäre es auch nur, um Ihnen ein Zeichen von meinem Daſeyn zu geben, und zu zeigen, daß ich ſelbſt in meiner Krankheit, und ſogar Ihre Beyträge zu einem ſonſt mir ſo geringſchätzig geweſenen Zweige der Litteratur, nicht ungeleſen laſſen kann.

In der Anmerk. S. 384. 85. [Bd IX, S. 272] führen Sie aus dem vorhin gedruckten Aufſatze Leibnitzens eine Stelle an, und ſagen, daß Sie unmöglich ſo von ihm kommen können, indem es wahrer Unſinn iſt. Nun hat dieſes allerdings ſeine Richtigkeit, daß die Stelle, ſo wie ſie da ſteht, unverſtändlich iſt. Allein auch ſo, wie Sie die Stelle haben abdrucken laſſen, kann Leibnitz nicht geſchrieben haben, und zwar aus folgenden Gründen: 1) die Sätze: omnis homo eſt rationalis, und omnis homo eſt albus, oder omnis, qui eſt homo, eſt albus, ſcheinen, Ihrer Leſeart zufolge, nur darinn unterſchieden zu ſeyn, daß jenes propoſitio univerſalis, dieſes aber particularis ſeyn ſollte; Leibnitz führt ſie aber als Beyſpiel an, daß eine propoſitio per ſe und per accidens ſeyn könne. 2) Daß propoſitio particularis nicht müſſe univerſaliter behauptet werden, iſt kein novum repertum logicum. 3) Leibnitz ſetzt nicht für die Langeweile,

omnis, *qui eſt* homo, eſt albus. Es muß ihm auch hier auf dieſe Subtilität ankommen, und er ſcheint die attributa ſubjecti, die ihm per accidens zukommen, durch dieſen Unterſchied bezeichnen zu wollen. Ich denke alſo, man müſſe aus beyden Handſchriften ſo etwas Verſtändliches zuſammen flicken, und mag vielleicht Leibnitz ſelbſt, wie folgt, geſchrieben haben: V. G. recte ſimpliciter dicimus, omnis homo eſt rationalis: ſed non recte dicimus, omnis homo eſt albus, etſi verum eſſet; quia albedo humanitati non cohaeret: ſed dicendum, omnis, qui eſt homo, eſt albus. Qua etiam ex parte &c. Dieſes giebt, wie ich glaube, einen ſehr guten Sinn. Die Bemerkung iſt neu, und thut dem Vertheidiger der Dreyeinigkeit in der Folge keine ſchlimmen Dienſte. Das Prädikat: eſt albus, iſt vielleicht unglücklich gewählt. Beſſer wäre vielleicht geweſen: omnis homo eſt bipes. Nach der Leibnitziſchen Anmerkung muß es heißen: omnis, qui eſt homo, eſt bipes, weil die Zweyfüßigkeit der Menſchheit nicht per ſe, ſondern per accidens zukömmt. Für Ihr intelligibile, intelligens und intellectus werden ſich die Herren höflichſt bedanken. Sie müſſen unter Ihren jugendlichen Aufſätzen noch einen finden, worinn Sie dieſe Diſtinction mit vielem Scharfſinne aus einander geſetzt haben. Unſre Cabbaliſten haben auch ein Principium emanaticum, emanans und emanatum. Man erzählet ſich, daß einſt ein Chriſt einem Juden dadurch die Dreyeinigkeit habe beweiſen wollen. Der Jude hatte zu gleicher Zeit 3 Dukaten zu bezahlen, und gab dem Chriſten nur einen; zeigte ihm aber erſt die Bildſeite, dann die Schildſeite und endlich den Rand. Dieſes ſind ſo gut 3 Dukaten, ſprach er, als Ihre 3 Principia 3 Perſonen ſind.

Leben Sie wohl, ich hoffe den Sommer Sie wieder zu ſehen, und bin

Ihr

aufrichtiger Freund
Moſes Mendelsſohn.

Auch meinetwegen leben Sie wohl! Ich habe keine Hofnung, Sie dieſen Sommer zu ſehen. Ich will Ihnen alſo nur ſchriftlich Glück wünſchen, zu dem angelegentlichen Antheile, den die Göttingſche theologiſche Fakultät (laut den gelehrten Anzeigen) an Ihren Beyträgen zu nehmen anfängt. Herr Leß hat neulich in den G. Anzeigen behauptet, wer den Hauptbeweis der chriſtlichen Religion durch die Wunderwerke wegnehme, der nehme dem menſchlichen Geſchlechte alle Tugendkräfte weg. Ich dächte, Sie machten ſich an einen Beweis der Richtigkeit der Wunderwerke. Alsdann bekämen Sie ohnfehlbar

den theologiſchen Doktortitel, den Sie, wie Erneſti verſichert, ſchon verdienen. Und darum iſts Ihnen eigentlich doch nur zu thun.

Es ſchreibt mir jemand aus Frankfurt am Mayn, daß gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunſt eine deutſche Ueberſetzung von Marco Polo Reiſen herausgekommen ſey, welche Ihren Abhandlungen vieles Licht geben könne. Vielleicht erhalte ich eine Nachricht davon für die A. D. B. Ich umarme Sie.

Nicolai.

Halberſtadt, den 4. Februar 1774.

Von meinem Leſſing dacht' ich endlich das verſprochene Schreiben zu erhalten. Er ließ durch Freund Jacobi mir Hoffnung machen. Eine Woche nach der andern geht hin, ein Monat nach dem andern; ich aber bin ſo krank, ſo krank, und kann darüber hinſterben! Damit ich nun bey meinem Leben noch ein Schreiben von ihm erhalten möge, ſo ſend' ich ihm dieſen Boten, und dieſes rothe Buch, mit Befehl an den Boten, auf Antwort drey ganze Tage zu warten, und an meinen Leſſing nur dieſe Bitte:

Das rothe Buch, das nur Er, und keines andern Menſchen Auge dort zu ſehen bekommen ſoll, durchzuſehn, und mir ſein Urtheil darüber bekannt zu machen.

Ich wollte, wenn es meines Leſſings Beyfall hätte, noch gern vor Oſtern den Druck zu Stande bringen. Von dem Verfaſſer weiß ich nichts weiter, als was im Vorberichte ſteht; und weil er gern verborgen bleiben will, ſo wünſcht' ich, mein Leſſing ſagte zu ſeinen Freunden nichts, das ihn verrathen könnte. Uebrigens, mein theuerſter Freund, dank' ich Ihnen für Ihren zweyten Beytrag ꝛc. Ich habe ihn mit großem Vergnügen geleſen, und überall meinen Leſſing gefunden, am meiſten aber in dem vortrefflichen Artikel, in welchem er unſern ſtolzen Socinianern, ihnen zur Demüthigung, ſo heilſame Wahrheiten ſagt.

Ich bin in Ernſt recht krank, lieber Freund! Wenn ich ſtürbe, was würden Sie ſagen? Würden Sie's nicht ein wenig bereuen, daß Sie nicht einmal von Wolfenbüttel aus Ihren Gleim beſucht hätten? Sie könnten, beſter Leſſing, wohl einmal von Ihren hundert tauſend Muſen ſich losreißen.

Der Churfürſt von Maynz ſoll die Badenhauptiſche Bibliothek für funfzehn tauſend Thaler gekauft haben. Schande für unſre Berliner, die einen ſolchen Schatz von ſich ließen!

Gleim.

Halberſtadt, den 8. Februar 1774.

Ja, mein beſter Freund, Halladat iſt ganz, ſo wie es da iſt, aus Ihres Freundes Kopf allein gekommen; nicht Ausdruck, nicht Dichtung, nicht ein Name darin ſchreibt ſich anderswo her.

Da nun dem alſo iſt, ſo möcht' ich meinen lieben Leſſing wohl bitten, ſich doch recht zu beſinnen, wo denn, und wann einmal auch noch ſonſt ſo ein Kopf geweſen ſey? Die Spuren, die er wahrzunehmen geglaubt hat, können zwar unmöglich zu einer Quelle führen, weil nur die eine Quelle vorhanden iſt; aber dennoch möcht' ich ſo gern wiſſen, in welchem Kopfe der große Kenner Aehnlichkeit mit dem meinigen gefunden hat.

Das ganze Geheimniß iſt dieſes: Seit meiner Kindheit hatt' ich den Gedanken, ein Buch, wie eine Bibel, zu ſchreiben. Dieſer Gedanke kehrte bey manchem Anlaß, beſonders beym Streit über die Inſpiration, mehrmalen zurück. Ich hörte den Hofrath Michaelis in Göttingen, und den Conſiſtorialrath Boyſen in Quedlinburg vom göttlichen Mahomet ſprechen, wie mein Leſſing vom göttlichen Homer. — Boyſen aber ſagte mir im vorigen Sommer von ſeiner Ueberſetzung des Korans. Ich behauptete, Verſe müßten in Verſe gedolmetſchet werden; nun gab ich ihm eine Probe, um der Versart willen. Es wurden der Proben zwey, drey u. ſ. w. — So entſtand in wenigen Wochen, in wenigen Stunden, könnt' ich mit Wahrheit ſagen, das rothe Buch; und hätt' ich dem Genius, der mich in mancher Morgenſtunde zu drey Suren begeiſterte, längere Beſuche verſtatten können, ſo würde, glaub' ich, noch mehr als ein Koran entſtanden ſeyn.

Und nun, beſter Leſſing, nun — denn ich befinde mich etwas beſſer — nun vergeſſen Sie die böſen Menſchen, die Großen und Kleinen, die Männer und Weiber, und ſagen Sie Ihrem Gleim Ihre Meynung umſtändlicher über ſein rothes Buch. Ich ſend' es Ihnen zurück auf acht Tage; denn Sie können es bey näherem Urtheil nicht entbehren.

Von den böſen Weibern und Anhang ſprech' ich ein andermal ausführlich mit meinem Leſſing, und ſag' ihm für jetzt nur, daß ich von Kayſer und König keine Gnade verlange, und daß die übeln Folgen des prinzlichen Beſuchs mich bewegen werden, von den Großen keine Beſuche wieder zu wünſchen.

Vergebung übrigens, daß ich Sie um eine halbe ſchlafſüße Nacht gebracht habe. Die Vergütung mag ſeyn, daß ich Ihnen nun deſto mehr Zeit laſſe, mir zu antworten.

Gleim.

Berlin, den 14. Februar 1774.

Liebſter Bruder,

Wären mir Deine Briefe auch nicht ſo angenehm, als ſie mir wirklich ſind, ſo würden ſie mir es doch durch die Seltenheit. Ich will hiermit keinesweges ſagen, daß Du mir eher hätteſt ſchreiben ſollen: genug, Du haſt mir geſchrieben, und ich bin darüber ſo vergnügt, daß ich vollkommen vergnügt ſeyn könnte, wenn Du nur etwas vergnügter wäreſt.

Haſt Du auch nicht Urſache mit der Welt zufrieden zu ſeyn, ſo haſt Du es doch mit Dir ſelbſt als Menſch, der alle Tage beſſere Einſichten erlangt. Sind Deine äußerlichen Umſtände nicht ſo, wie Du ſie wünſcheſt, nicht um Deiner ſelbſt, ſondern vielmehr um Andrer willen: nun, ſo erinnere Dich, daß Du thateſt, ſo lange Du konnteſt! Wer aufhören kann Dich zu ſchätzen, weil Du nicht mehr kannſt, der iſt nicht werth, daß Du jemals um ihn beſorgt warſt. — Freylich iſt das alles gut ſagen; aber oft ein Beweis, daß man viel zu hart iſt, um eine ſolche Lage zu fühlen. Auch das iſt wahr: nur hat dieſe Lage für den Betrachter eine rührende Seite, die bey dem Manne, der eben ſo glücklich als verdient iſt, ſich nicht findet. Ich wollte ſagen: Du verlierſt in denen Augen nicht, in denen man nicht gern verlieren möchte; und was man in andern Augen iſt, darauf kommt nicht viel an. Nicht nach ſeiner Laune leben können, aber doch der Welt nützlich leben und gelebt haben, iſt wahrhaftig beſſer, als immer nach ſeiner Laune leben und darüber vergeſſen, der Welt nützlich zu ſeyn. Und ſogar an verdientem Glücke ſcheitern, war immer das Loos der guten Menſchen. Nicht große Unternehmungen krönen, ſondern Sieg über große Schwierigkeiten, die man im Großen und Kleinen findet. Aber mein Gott! in welchem Tone mit Dir! Ich verwünſchter Plauderer! Und doch muß ich fortplaudern!

Du ſagſt, meine Nachrichten von Dir müßten nicht die zuverläſſigſten ſeyn, weil ich durch ſie erfahren, Du ſchriebeſt ein deutſches Lexicon. Willſt Du denn nicht über das Adelungiſche Lexicon ſchreiben? O, wenn Fama nicht unwahrhafter iſt, oder nicht mehr hinzuſetzt, ſo kann man ſchon mit ihr zufrieden ſeyn. Du kannſt glauben, daß ich auf dieſe Deine Arbeit recht ſehr begierig bin; und ich bitte um ein Exemplar brühſiedendheiß.

In Anſehung der orthodoxen Theologie und der neumodiſchen philoſophiſchen Theologie haſt Du mich ganz anders genommen, als ich bin. Du glaubſt, daß ich von der letzten eine beſſere Meynung hege,

als von der erſtern. Eine andere, liebſter Bruder, aber keine beſſere. Wer wird Dir nicht Recht geben, daß unſere T**, J**, und wie ſie weiter heißen, ungereimte Dinge mit der geſunden Vernunft nicht ungereimt zu machen ſtreben? Aber iſt denn das Gebot der Orthodoxie, die Bibel nicht mit der geſunden Vernunft zu prüfen, Scharfſinn? Wenn Leibnitz ſagt: ich glaube; Leibnitz, der ohne Gründe ſonſt gar nichts annimmt, und doch ſieht, daß die Hauptſätze der Theologie wider alle Vernunft, oder, wie er ſich ſehr ſinnreich ausdrückt, über alle Vernunft ſind: heißt das wohl etwas anders, als ich erkläre es für abſurd? Daß er ſich hinter ein ſolches Wortſpiel, als über und wider die Vernunft iſt, ſteckte, dafür konnten ihn ſeine Zeitgenoſſen entſchuldigen; aber können uns unſere Zeiten nicht auch berechtigen, unſere Sprache zu ändern, und dem, was der Verſchmitzte ſonſt Glauben nannte, einen erträglichen Sinn unterzulegen? Du ſagſt zwar, Leibnitz zog nur eine Scheidewand, hinter der die Philoſophie ungeſtört ihren Weg gehen konnte. Was heißt das anders, als ſich abſondern, wo man nicht beſſern kann? Und daß er ſo handelte, dazu hatte er keinen einzigen Grund mehr als dieſen, daß er vorausſah, er könne auf ſeine Art mehr Gutes bewirken, als auf jede andere. Könnte das nicht auch der Grund ſeyn, warum unſere neuen Theologen lieber inconſequent, als orthodox ſeyn wollen? Mit der Orthodoxie geht es unmöglich, nachdem Voltaire alle Schranken zwiſchen der exoteriſchen und eſoteriſchen Theologie weggewitzelt hat. Ich laſſe es dahin geſtellt, ob es jetzt Zeit war; ob diejenigen, die Voltairiſche Ragouts eſſen, auch die derben philoſophiſchen Speiſen verdauen können, die nach Deiner Meynung dem Publicum nur vorgelegt werden ſollten. Der Orthodox und der Heterodox denken nach ihren Rollen, und wenn ſie beyde ihre Rollen gut ſpielen, ſo muß man ſie loben. Die aufklärenden, die neuen Theologen, däucht mir, ſpielen jetzt, wenn nicht beſſer, doch mit mehr Beyfall. Laß ſie beklatſcht werden! Ich las in einem engliſchen Journale ein chineſiſches Sprichwort, das ungefähr ſo hieß: Laß den Thoren plaudern, damit alle hören, daß er ein Thor iſt. Aber ſie müſſen nicht ohne Kritik bleiben; ſonſt wären ſie Bären ſo gut, wie ihre Gegner. Die rechte Kritik hält es mit keiner Parthey; ſie ſagt beyden Theilen das Gute und Böſe auf den Kopf zu. Wir haben ſtatt ihres unreinen Waſſers und ihrer Miſtjauche noch genug reine Quellen: Tugend und gute Sitten bleiben, wenn die Theologen auch im Staate nichts mehr ſind, als Seiltänzer und Zahnärzte. Du nimmſt zwar die Parthey der Orthodoxen nicht ſo gerade, und läſſeſt Dir Auswege genug; aber Eberhard, (der nun endlich Prediger in

Charlottenburg geworden iſt,) fragte, nachdem er den zweyten Theil der Wolfenbüttelſchen Schätze geleſen hatte, mit Recht: ob Du wohl, wenn Du ein Prediger wärſt, vor aller Welt exoteriſch philoſophiren würdeſt; und ob Du, da Du keiner biſt, es ſo aufrichtig thun würdeſt, wenn es zum Streite käme? Ueberdies meynte er, daß kein Theologe mit ſeiner feyerlichen Sprache gegen die Deinige auskommen könnte. Siehſt Du, daß ſie Dich kennen, und ſo bald ſie ſich mit Dir einlaſſen, über gewiſſe Waffen ein Kartell machen werden?

Ehe ich davon aufhöre, bitte ich Dich, liebſter Bruder, von mir nicht zu glauben, daß ich Dir Deine eigne Art, die Welt aufzuklären, verplaudern will. Wahrhaftig! ich habe mich nie für wichtig genug gehalten, nur dem mittelmäßigſten Kopf eine beſſere Bahn weiſen zu können; geſchweige Dir. Ich habe Dir meine Art zu denken entdeckt, um ſie durch Deine Einwendungen zu beſſern. Wer dem ſchnellen Reiſenden nur nachſchleicht, kann wohl zuweilen etwas finden, was dieſer vor vollem Eifer verloren, aber nicht gern verloren hat; wenigſtens kann der Reiſende es nicht übel nehmen, daß der Nachſchleicher es glaubt.

Daß Du meine Komödien noch nicht geleſen, dabey gewinne ich. Aber daß Deine Anfälle zum Theater ſo kurze Zeit dauern, und Dir dann den größten Ekel erwecken, wahrhaftig! das iſt mir allezeit die unangenehmſte Nachricht. Deine beyden letzten Stücke ſind zwar für Dich von keiner andern Folge geweſen, als Deine erſten, allein doch für den deutſchen Geſchmack. Daß Deine Emilia nicht ſo aufgenommen wurde, als Deine Minna, daran iſt die Art des Spiels und die Art des Stücks Schuld. Unſern Acteuren geräth alles ziemlich gut, was in der rohen plumpen ſtephanieſchen Manier, oder nicht viel weiter hinauf iſt. Mad. Starkin nennt dieſe Modeſtücke: Kopfruhen. Der alte gute Koch, der vor zwanzig Jahren ſterben mußte, wenn er ein einſichtsvoller Mann bleiben ſollte, nimmt den Verfall des Theaters daher, daß ſich die Leute nicht mehr alles ſo gefallen laſſen, und von einem Schauſpieler mehr verlangen, als zu einem geheimen Rathe gehört. Zu einem geheimen Rathe! Hierzu ſeine Schwachheit, ſein Alter, ſeine Nahrungsſorge, und die mitunter laufende ziemlich große Ungerechtigkeit des Publicums, deſſen alberner Geſchmack ihm doch auch nicht gänzlich entgeht. Jeder iſt dieſem Biedermanne gut, und letzthin ſoll ihm ein Miniſter den Anſchlag gegeben haben, ſich den Titel als Hofſchauſpieler bey dem König auszubitten; dann könnte er ihm einige Abgaben erlaſſen, die doch jährlich an 1500 Thaler betragen. Koch thut es. Als der König ſeine Supplik erbricht, ſagt er zu ſei-

nem Cabinetsrathe: „Höre Er, dem alten Koch möchte ich wohl einen Titel geben; ſchreibe Er ihm nur, ob er will Commercienrath, Hofrath, Kriegesrath, und ſo was werden; ich will es ihm gern accordiren.“ Als der arme Koch das allergnädigſte Handſchreiben erbricht, fängt er bitterlich an zu weinen, und ſeufzet: „Ach, der König glaubt gar, ich bin nicht klug!“ Man hatte Mühe es ihm auszureden, und ihm zu bedeuten, daß der König ihn nur zu wohl verſtanden, und mit Döbbelin gewiß den Spaß nicht gemacht haben würde. Aber aus dieſem Spaße erkennt nun Jedermann die Geſinnung des Königs für das deutſche Theater.

Ramlers Opfer der Nymphen, das mit Deinem Philotas acht Tage hinter einander aufgeführt wurde, folgt hierbey. Ungeachtet es die erſten Tage ſehr voll war, ſo waren doch die Acteurs mit dem Vorſpiele nicht zufrieden, und der Klügſte von ihnen bekannte offenherzig, es nicht zu verſtehen. Die Kompoſition war von Schulze*), und fand vielen Beyfall. Daß Ramleriſche Schönheiten darin ſind, zumal in den Arien, iſt offenbar; aber, wie das Berliniſche Publicum davon urtheilt, das könnte wohl abſchrecken, für daſſelbe zu arbeiten. Ich wollte es ihm auch gern vergeben, wenn es nur nicht in dem Wahn ſtünde, daß Dummheit nicht Dummheit iſt, weil ſie zu Berlin, in einer Königl. Reſidenz, von Hofleuten ꝛc. behauptet wird.

Meil hat Zeichnungen zu dem Götz von Berlichingen gemacht; es kömmt nun auf Kochs Schneider an, was daraus werden wird.

Auch folgt hierbey eine Schrift über die Ehe, und Badenhaupts Bücherkatalog. Doch ehe Du über mich ganz einſchläfſt, höre die Geſchichte eines Berliniſchen Philoſophen, der in allem Ernſt verhungern wollte!

Ein gewiſſer Candidatus S. M., Namens Drieß, hält vor etlichen Jahren um eine Beförderung an, wird abgewieſen, und geht, weil er nichts zu leben hat, unter die Kanonier. Hier nimmt er ſich als Philoſoph vor, das unvermeidliche Schickſal, die Schläge, ertragen zu lernen. Er kömmt daher nicht ordentlich auf die Parade, um nur Prügel zu haben und ſeine Haut nach und nach abzuhärten. Sein Hauptmann, der die Liſt endlich merkt, empfängt ihn einmal mit einer zu großen Tracht, daß er vor Schmerz: o Je! ausruft. Der Hauptmann fragt ihn, warum er ſo ſchreye, da er keinen Jeſum glaube; denn für einen Atheiſten hat Dr. ſich völlig bekannt. — „Was ſchreyet man nicht im Schmerz?“ — Du glaubſt alſo nichts? und nun

*) Jetzt Königl. Kapellmeiſter in Dänemark. Karl G. Leſſing.

fing er an noch einmal so derb zu schlagen, als vorher. Nachdem D. dies überstanden, fügt es sich glücklicher Weise, daß ein vornehmer Türke, der von einem russischen Generale gefangen, und dem Könige zum Geschenk gemacht worden, eine Sprache sprach, welche dieser philosophische Kanonier verstand, weshalb er nach Potsdam, weil kein anderer Dolmetscher da war, geschickt werden mußte. Der König entließ den Türken bald darauf mit vielen Geschenken und Ehrenbezeigungen in sein Vaterland, und schrieb an das hiesige Consistorium, diesen Drieß zu versorgen. Aber Gott! einen Menschen, bey dem die Wissenschaften, die doch nur Luthers Reformation hervorgebracht, Gift sind und der heilige Geist und der Stock nichts vermocht hatten! Nein, man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen! Und wirklich, er hätte schon da unfreywillig verhungern können, wenn ihn nicht Stosch zum Bibliothekdiener angenommen hätte. Dieser empfiehlt ihn Sulzern, welcher ihn zum Inspector bey dem hiesigen Joachimsthalschen Gymnasium macht. Da kam er aber wieder mit der Geistlichkeit in Collision. Er lehrte gefährliche Grundsätze, und machte Plane, wie die jungen Leute besser unterrichtet werden könnten. Ich möchte eben nicht darauf schwören, daß sie um viel schlechter gewesen sind, als der Herren Professoren ihre, die nicht eher ruheten, als bis er abgesetzt wurde. Was zu thun? Wieder Kanonier zu werden, würde einem andern eingefallen seyn, wenn ja kein Mittel weiter übrig war. Allein er dachte philosophischer: er lebte für sich kümmerlich, so lange er noch einen alten Lumpen zu verkaufen hatte; dann sagte er zu seiner alten Aufwärterin: nun will ich mich zu Bette legen und verhungern. Sie lacht darüber, und glaubt, der Hunger werde ihn schon anders philosophiren lehren. Aber acht Tage gehen vorbey, in denen er nichts ißt; er fällt zusehends ab. Nun wird Lärmen gemacht; seine Freunde, die ihn fast verlassen haben, sinnen auf Mittel, ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Keins gelingt. Er ist überzeugt, daß man sich selbst aus der Welt schicken darf. Moses, der gegen seine Meynung geschrieben, wird sogar überredet, zu ihm zu gehen, nachdem er schon wieder acht Tage gehungert. Auch der bringt ihn auf keine andern Gedanken, ob er gleich auch nicht fähig ist, seine Gründe umzustoßen. Moses versicherte mich, die Fäulniß seines Körpers schon sehr gerochen zu haben. Doch thut D. endlich die possierliche Aeußerung, wenn er Vorleser des Königs werden könne, wieder essen zu wollen. P. H.., der von Drieß hört, da die ganze Stadt über dessen Herzhaftigkeit erstaunt (zu der weiter nichts gehört, als ein wenig Unordnung im Gehirne), erstaunt mit, und bietet ihm in eigner hoher

Perſon die Stelle eines Lecteurs bey ihm mit einem guten Gehalte an. Das nimmt D. an, und überläßt ſich nun ganz zufrieden der Kur des Doctors, um bald wieder recht viel zu eſſen. Man zweifelt aber wirklich an ſeiner völligen Wiederherſtellung.

Recht gut, daß der zweyte Bogen ſchon voll geſchrieben iſt; ſonſt plagte ich Dich noch mit Betrachtungen über dieſe Narrheit! Lebe recht wohl, liebſter Bruder.

Karl.

Von Madame König.

Wien, den 26. März 1774.

Mein lieber Freund!

Bald muß ich denken, daß Sie ganz und gar auch mich vergeſſen, ſonſt wäre es wohl nicht möglich, daß Sie ganze vier Monate verſtreichen ließen, ohne eine Zeile an mich zu ſchreiben. Schon längſt hätte ich mich um die Urſache dieſes Stillſchweigens erkundiget, wenn nicht eben dieſes Stillſchweigen, und eine gewiſſe Periode in Ihrem letzten Brief den Verdacht bey mir erweckt hätten, als wären Nachrichten von mir Ihnen vielleicht ſo unwillkommen, als willkommen mir die Ihrigen ſind. Und ungeachtet dieſer Argwohn noch nicht gehoben, ſo kann ich es doch nicht länger anſtehen laſſen. Ich muß wiſſen: was Sie machen, und wie Sie ſich befinden? ob Vergnügen oder Mißvergnügen Sie abgehalten, ſo lange nichts von ſich hören zu laſſen? Im erſtern Fall will ich Ihnen gerne vergeben, allein nicht im letztern. Denn Sie müſſen nicht mißvergnügt ſeyn — wenigſtens nicht auf ſo lange, als Sie es nun bereits ſind; und denn ſo glaube ich auch, einen gegründeten Anſpruch auf Ihr Vertrauen machen zu dürfen, und fände mich darum beleidiget, wenn Sie mir deswegen nicht ſchrieben, weil Sie mir nichts Angenehmes zu ſchreiben hätten. Wie lange hätte ich denn von meiner Seite die Korreſpondenz unterbrechen müſſen. Ich habe Ihnen wenig oder gar nichts Angenehmes zu ſagen gehabt, und bin auch noch jetzt in einer Lage, daß ich nicht weiß, woran ich bin. Zwar habe ich dermalen einen Abnehmer für die Seidenfabrik, allein er fodert Begünſtigungen vom Hofe, von denen ich noch nicht weiß, ob ich ſie erhalten werde?

Ich bin bereits vor drey Wochen darum eingekommen, es hat mich aber vor vierzehn Tagen ein Fieber befallen, das mich verhindert, der Sache nachzugehen. Jetzt bin ich Gottlob! wieder auf der Beſſerung, und werde alſo, wo möglich, künftige Woche die fatale Beſchäftigung

vornehmen, Reverenze zu machen. Wenn dieſe ihren Endzweck erreichen, ſo bringe ich es wenigſtens ſo weit, daß meine Verwandten ohne Schaden bleiben, das iſt das Einzige, wornach ich jetzt ſtrebe. Wie es mir ergehen wird, darauf denke ich nicht. Nicht aus Unbeſonnenheit, ſondern weil ich raſend würde, wenn ich dieſem Gedanken öfters nachhienge. Er kömmt mir auch nur ſelten, und ich danke Gott, daß ich es ſo weit gebracht habe. Mein Schwager hat, ſeinem letzten Briefe nach, wohl ein Vergnügen gehabt, warum ich ihn beneide; nehmlich dieſes: Sie zu ſehen. Ob er Ihnen geſagt, daß ihm mein Heydelberger Bruder die erſte Stelle beym Mannheimer Lotto, die ſehr einträglich ſeyn ſoll, verſchaffen will, und ob er Luſt hat, ſie anzunehmen, verlangt mich zu hören. Ich beſorge, ich beſorge, daß ſein Hang für Hamburg ihn abermal eine Sottiſe begehen macht. Apropos von Manheim, wiſſen Sie denn ſchon, daß der Churfürſt verſchiedene geſchickte Gelehrte beruft, um die Heydelberger Univerſität damit zu zieren? und zwar ſieht er nicht auf die Religion. Man hat mir keinen genennt, als meinen Bruder, dem man nun zum zweytenmal den Antrag macht, den er aber ſicher nicht annehmen wird; es wäre denn, daß er glaubte, die Vaterlandsluft ſey ſeiner Geſundheit zuträglicher. Ich wünſchte es zwar, weil es nun das Anſehen hat, als ob auch ich darinnen leben müſſe. Hätten Sie nicht auch Luſt, dorten eine Profeſſur anzunehmen? Wenn das wäre, ſo müſſen Sie mir nur ſagen, wie und auf was Art, ſo wollte ich die Anleitung dazu geben, und der Prof. M., deſſen Sie ſich erinnern werden, würde mit Vergnügen die Hand dazu bieten. Würklich habe ich im Ernſte darauf gedacht, wie ich nur vom Bruder hörte, daß man auf geſchickte Männer ſänne, die man berufen wolle, und habe ihn auch ſogleich gefragt: von welcher Gattung man ſie ſuchte? worüber er mir vermuthlich in einigen Tagen Antwort geben wird. Vielleicht lachen Sie über meinen Einfall; allein er wäre ſo uneben nicht, wenn Sie ihn genehmigten und er erfüllet würde. — Es iſt doch rühmlich vom Churfürſten, daß er die Schätze der Jeſuiten ſo nützlich zu verwenden ſucht. Aus dem Ueberſchuß von ihren Einkünften ſollen die Salaria beſtritten werden.

Die hieſige Schaubühne wird den zweyten Oſtertag mit einer neuen Tragödie von Staatsrath Gebler eröfnet. Vermuthlich hat er ſie Ihnen ſchon geſchickt; ich weiß nicht einmal, wie ſie betitelt iſt, ſo wenig bekümmere ich mich um das Theater. Weil es Schande geweſen wäre, ſo lange hier geweſen zu ſeyn, und kein Noverriſches Ballet geſehen zu haben, habe ich das letzte, ſo er gegeben, die Horazier

mit angeſehen, und muß geſtehen, daß es mir gefallen hat; aber noch weit mehr gefallen haben würde, wenn alles harmoniert hätte. Das Theater hatte nicht Raum genug, und dann ſo ſtachen die Decorationen mit der Kleidung, die ſehr prächtig war, ſo ſehr ab, daß es anſtößig war.

Das ſpaßhafteſte war der Lermen nach dem Beſchluſſe, wo Parterre und Gallerie mit heller Stimme eine Viertelſtunde lang Noverre, Noverre! rief, bis er ſich endlich zeigte, und einen Bückling machte. Wäre er nicht erſchienen, ich glaube, ſie hätten das Theater geſtürmt. Ich habe mich nicht wenig gewundert, daß in Gegenwart des Kaiſers ein ſolches Getöſe entſtand.

Um nun von einem braven Mann auf einen Stümper zu kommen, auf S., ſo kann ich Ihnen ſagen, daß der nun vollkommen unterrichtet ſeyn wird, wie Sie von ihm denken; denn Müller, der Acteur, mit dem Sie von ihm geſprochen, hat getreulich der ganzen Stadt erzählt, wie Sie ſich über ihn ausgedrückt, und S. hat zu viel Ueberträger an der Hand, als daß es ihm nicht zu Ohren gekommen ſeyn ſollte. Wiewohl er gegen mich ſich noch nichts hat merken laſſen.

Was machen die jungen Eheleute, Prof. Z., E., und Kammerherr K. Sind ſie vergnügt, und geben ſie dem Prediger was zu verdienen? Machen Sie ihnen bey Gelegenheit meine Empfehlung. Um was ich Sie nochmals auf das dringendſte bitte, iſt: daß Sie mich nicht länger auf Briefe warten laſſen, die mich Ihres Wohlſeyns, Ihrer Zufriedenheit und Freundſchaft verſichern, ſonſt werde ich nicht länger bleiben

Ihre

beſte Freundinn

E. C. K.

Berlin, den 22. April 1774.

Liebſter Bruder,

Wenn ich mich ſo lange des Vergnügens beraubte, Dir zu ſchreiſo dachte ich auf das größere, Dich zu beſuchen. Aber es iſt mir für dieſen Sommer zu Waſſer geworden; und wenn ich mich nicht tröſtete, Dich binnen zwölf Monathen ſehen zu können, es ſey nun wo es ſey, ſo würdeſt Du heute eine Menge Klagen von mir hören.

Hier erhielt die Vorſtellung des Götz von Berlichingen großen Beyfall. Die Hauptrollen der Mannsperſonen wurden in der

That gut ausgeführt, vornehmlich der Götz von Brückner, der meine nicht allzugroße Erwartung weit übertraf; und wenn die Damen, außer der Starkin, nicht eben ſo gut ſprachen, ſo waren ſie doch gut nach dem Coſtume gekleidet. Meil hatte ſehr gute Zeichnungen dazu gemacht. Madame Starkin konnte ſie ſelbſt nicht tadeln, und war doch mit der ihrigen unzufrieden. Denn er hätte die Kleidung nach ihrer Figur angeben, und nicht eine Figur erfinden ſollen, der freylich dieſe Coſtüm-Kleidung, aber nicht ihr, ungemein ſchön ſtand. Doch welches Künſtlers Sorge geht ſo weit? Genug, Meils Zeichnungen waren ſchön und geſchmackvoll. Unſere Frauenzimmer können ſich ſehr oft nach der Mode, aber ſelten nach Coſtume und Zeichnung gut kleiden. Die mannichfaltigen Decorationen, bei einem ſo elenden Theater, wie das hieſige iſt, kannſt Du Dir leicht vorſtellen, waren höchſt jämmerlich. Ungeachtet das Stück verkürzt werden mußte, ſo hatte ich doch für meine Wenigkeit geſorgt, daß keine Kochiſche Verbeſſerung ſich einſchlich. Die Scene, wo die Reichsarmee auftritt, und alle diejenigen, welche keine auffallende Handlung haben, blieben weg. Der Zuſammenhang wird dadurch weder beſſer noch ſchlechter. Auch in der Sprache ward nichts geändert, als hin und her ein gar zu derber Ausdruck. Bey der Antwort auf die Aufforderung des Götz wurden nur die letzten Worte weggelaſſen.

Was Herr Ramler von dem Stücke und insbeſondere von der Aufführung denkt, kann ich nicht erfahren; bald aber werden es alle wiſſen. Er ſoll eine Abhandlung über das Drama gemacht und der neuen Ausgabe ſeines Batteux angehängt haben. Viele neue Aufſchlüſſe erwarte ich nicht, aber wohl, daß er manches verwerfen wird, was ſeinem Geſchmacke ſich nicht genug nähert.

Göthe ſoll durch dieſes Stück bloß haben zeigen wollen, daß man in unſern Tagen auch Shakeſpearſche Schauſpiele machen könne. Nun iſt freylich nicht zu leugnen, daß er vieles geleiſtet, aber die Einheit des Intereſſe hat er am wenigſten beobachtet. Sie iſt Regel für alle Arten von Dramen, ſelbſt Operetten und Burlesken nicht ausgenommen. Man weiß nicht, ob man ſich für Götz oder Weißlingen intereſſiren ſoll. Zu Anfang ſcheinen Beide durch ihre neue Verbindung Ein Intereſſe ausmachen zu wollen; aber das verliert ſich nachher ganz, und am Ende, könnte man ſagen, werden von zwey Schauſpielen die Scenen unter einander gemiſcht. Aus dieſem einzigen Grunde ſchon müßte ein Shakeſpearſches Stück in der Aufführung weit mehr intereſſiren. Aber worin mir Göthe ſelbſt vor Shakeſpear einen Vorzug zu haben ſcheint, iſt dieſes, daß er ganz vollkommen die Sitten der Geſchichts-

zeit beobachtet, da der Engländer in allen Stücken nur die Sitten ſeiner Zeit ſchildert. Ob man jenem für ſeine Gelehrſamkeit ſo viel dankt, als Shakeſpearn für ſeine Unwiſſenheit, glaube ich ſchwerlich.

Iſt Dir Baſedows Vermächtniß für die Gewiſſen vorgekommen? Er ſcheint es zu bereuen, ſo viel für die bloße natürliche Religion gearbeitet zu haben, und will künftig allein für ſein apoſtoliſches oder prophetiſches Chriſtenthum leben. So viel ich davon geleſen, das iſt die Vorrede und hin und her einige Seiten, ſo hat der Mann alle Tugenden und Schwächen eines Sekten-Stifters. Aber ich befürchte, er wird durch dieſe Schrift ſich Orthodoxen und Heterodoxen zu Gegnern machen. Sein apoſtoliſches Chriſtenthum iſt weiter nichts als eine vernünftige natürliche Religion, die die Menſchen nicht wieder prüfen, ſondern aus ſeinen Händen als göttlich annehmen ſollen. Der Mann iſt viel zu feurig, um ſeine Widerſprüche gewahr zu werden; ob er gleich mit der Behauptung Recht hat, daß nur der kleinſte Theil der Menſchen zum Prüfen und Forſchen aufgelegt iſt.

Sulzer, den die Aerzte alle aufgegeben hatten, beſſert ſich von Tage zu Tage, und iſt den ganzen Winter an der Seele ſo geſund geweſen, daß er den zweyten Theil ſeines Lexikons beendigt hat. Allein mit Mendelsſohns Geſundheit will es nicht fort. Er iſt noch immer der kränkliche Mann, der er vor zwey Jahren war.

Ich kann doch wegen Deiner Geſundheit völlig ruhig ſeyn? Und kömmt von Dir etwas zu dieſer Meſſe?

Karl.

Von Madame König.

Wien, den 11. May 1774.

Mein lieber Freund!

So habe ich denn keine angenehme Nachrichten mehr von Ihnen zu erwarten! Immer Klagen! Ich bedaure Sie herzlich, und wahrhaftig mehr als mich ſelbſt. Wollte Gott! ich könnte zu Ihrer Zufriedenheit was beytragen. Angelegener würde ich mir in der Welt nichts mehr ſeyn laſſen. Seitdem ich Ihnen geſchrieben, habe ich von Heydelberg keine Zeile erhalten; auch nicht von dem Profeſſor aus Utrecht. Ich weiß nicht, hat er den Beruf angenommen oder nicht? Werden mehrere Gelehrte, und von welcher Gattung, nach Heydelberg berufen oder nicht? Kurz, ich weiß nichts. Wäre ich gegenwärtig, ſo ſollte es mich wenig koſten, Ihre Wünſche zu erfüllen, wenn

anders der Antrag ſo iſt, wie man ihn mir erſt gemeldet. So aber meinem Bruder darüber zu ſchreiben, ohne zu wiſſen, wozu Sie ſich eigentlich verwenden möchten, kann ich nicht, und möchte es aus verſchiednen Urſachen nicht thun. Ich wünſchte, Sie hätten ſich näher erklärt, und beſtimmter geſagt: welche Profeſſur Sie übernehmen möchten. Noch lieber wäre mir, wenn Sie an meinen Bruder, den Profeſſor, ſchrieben, und ſich bey ihm erkundigten, ob man würklich einen Mann von Ihrer Gattung nach Heydelberg ſuchte? Er wird Ihnen nicht allein die beſtimteſte Auskunft geben; ſondern auch, wenn was für Sie zu thun wäre, die Sache, wie ſeine eigene, betreiben; Sie in Vorſchlag bringen, und ſich überhaupt mit dem größten Nachdrucke verwenden. Auf ſeine Verſchwiegenheit dabey können Sie ſicher zählen. Er iſt überhaupt ein ſo redlicher Mann, daß Sie ſich ihm ohne Bedenken anvertrauen können. Wenn Sie wollen, können Sie ihm auch ſagen: daß Sie die Nachricht von mir hätten. Ich habe ihm zwar ſeit dem Brief, den Sie noch in Händen haben, keine Zeile von Ihnen geſchrieben. Wenn es ſo elend in Braunſchweig ſteht, und die Ausſichten für Sie noch ſchlechter ſind, wenn der Erbprinz zur Regierung kömmt, ſo wären Sie allemal, auch bey einem mäßigen Gehalt, doch beſſer an jedem andern Orte.

Ich muß jetzt, meiner Umſtände wegen, einen ganz neuen Plan entwerfen, indem Veränderungen im Commerzialweſen vorgefallen ſind, die meinen alten Plan gänzlich unbrauchbar machen. Nunmehr weiß ich wieder gar nicht, wenn und wie ich von hier komme. Ich möchte raſend werden! mehr aber meiner Geſchwiſter als meinetwegen. Wären nur die beruhigt, mir möchte es dann gehen, wie es immer wollte.

Die Nachricht wegen Sch. war mir ein Donnerſchlag. Ich wußte nichts davon, und weiß auch eigentlich noch nicht, worinn das Unglück, ſo ſie betroffen, beſteht. Freylich kann ich errathen, daß ihre Umſtände ſchlecht ſeyn müſſen, doch erwarte ich, daß der Frauen Vermögen gerettet ſeyn wird. Ich erbitte desfalls eine umſtändlichere Nachricht von Ihnen. Daß K... zu ihrem Unglücke beygetragen, iſt abſcheulich. Ob ich gleich ihm wenig Menſchenliebe zutraue, ſo hätte ich mich doch deſſen nicht zu ihm verſehen, daß er bey ſo alten Bekannten nicht Nachſicht gebrauchen ſollte. Wie wenig beneide ich den Mann um ſein Geld, wenn ſeine Gemüthsart ſo iſt!

Geblers Stück, Tamos, hat den größten Beyfall hier erhalten. Ob es ihn verdient, weiß ich nicht. Ich habe es weder geſehen noch geleſen. Sie thun nicht wohl, daß Sie den Mann ſo vernachläßigen. Ausgenommen ſeine Eitelkeit, hat er recht viele gute Eigenſchaften.

Er iſt ein dienſtfertiger und treuer Freund. Binnen vierzehn Tagen werde ich einen merkwürdigen Auftritt hier erleben; der Einzug des türkiſchen Interims-Nuntius. Er iſt bereits auf hieſigem Boden; allein er reiſet ſo gemächlich, daß er alle Tage nur zwey Meilen macht. Man wird froh ſeyn, wenn ſich dieſer Gaſt bald wieder empfiehlt. Er koſtet dem Hofe, ohne Logis und Lebensmittel, täglich hundert Ducaten, von dem Tage an, da er die hieſigen Lande betrat. Der Rathsherr B ... müßte Hofmarſchall ſeyn. Hier könnte er ſeine Komplimente beſſer anbringen, als bey der Herzoginn von Meklenburg; er dürfte nur ſtatt dem ſchon, nur gebrauchen.

Nun, mein liebſter Freund, leben Sie recht wohl, und ſchreiben Sie mir ja bald wieder. Niemand auf der Welt iſt ſo ſehr Ihre Freundinn, als

Ihre

ergebene
E. C. K.

Berlin, den 24. May 1774.

Liebſter Bruder,

Dein mir ſo angenehmes Schreiben hätte ich gleich beantwortet, wenn ich eher zuverläſſig erfahren können, ob der Herr von Haak ſich auf ſeinem Gute Itz bei Potsdam aufhält. Haſt Du an ihn etwas zu beſorgen, ſo thue ich es jetzt pünktlich und gleich.

Wie lieb ſollte es mir ſeyn, liebſter Bruder, wenn ich Dich dieſen Sommer in Berlin ſähe! So viel ich Deine Lage kenne, kann ich Dir Deinen Entſchluß, von Wolfenbüttel gänzlich wegzugehen, nicht verdenken. Betrachte ich es auch bloß nach den äußerlichen Vortheilen, ſo glaube ich, daß Dir ſo etwas an allen Enden der Welt vorkommen muß, ſobald Du es nur haben willſt. Wie ſehr wünſchte ich, es wäre in Berlin! Nicht weil Berlin ſo große Vorzüge hat, ſondern weil ich wünſche, wie alle Menſchen: um meinetwillen!

Göthens Götter, Helden und Wieland habe ich geleſen. Seine Erinnerungen über die Alceſte ſind, glaube ich, ſehr richtig, und ich wundere mich, daß Wieland ſich bey der Anzeige dieſer Farce in ſeinem Merkur gar nicht darauf einläßt, und mit Complimenten, die Gift und Galle verrathen, darüber wegläuft. Da er ſich über ſeine Alceſte ſo weitläuftig ausgelaſſen, ſo würde es, glaube ich, deſto ſchicklicher geweſen ſeyn, auch die Erinnerungen umſtändlich zu beantworten. Hat er ſich gleich nach der beliebten Allgem. Deutſchen Bibliothek den Plan

gemacht, über die meiſten Bücher nur Recenſiönchen oder Anzeigen zu liefern, ſo mußte er doch hier eine Ausnahme machen, weil er es ſchon mit ſeiner eigenen Alceſte gethan hatte. Ueberhaupt vergebe Gott dem Urheber der ſo genannten kleinen Nachrichten von Büchern, die, wie ich nicht anders weiß, unſer guter Freund Nicolai, der ſich auf die Jagd der Vorurtheile ſonſt ſo gut verſteht, aus England nach Deutſchland verpflanzt. Die Entſchuldigung: „wer kann von allen elenden Schriften die Urſachen, weshalb ſie elend ſind, erſt angeben!“ iſt doch nichts weiter, als eine deſpotiſche Grille der Faulheit oder Partheylichkeit.

Göthens Spötterey auf Pränumeration ſagt entweder nichts, oder ſie ſagt, daß Herr Göthe auch Vorurtheile hat. Warum ſoll man denn nicht auf Pränumeration ſchreiben? Wenn einer oder der andere ſeinen Schweiß und ſein Blut verſchleudert: iſt deshalb ein dritter niederträchtig, wenn er es nicht thut? Ich weiß wohl, daß man ſich mit der Einwendung herumträgt: der Merkur iſt nicht ſo, wie man ihn von einem Wieland erwartet! In der That, es däucht auch mir, daß er nicht ſo iſt, und Herr Nicolai hat bey Gelegenheit der Kritik über den Merkur ein Anekdötchen von einem Korinthiſchen Scholaſtikus, das allerliebſt paßt; aber paßt es nicht eben ſowohl auf ſeine deutſche Bibliothek? Und kann ſich ein Mann, wie Wieland, nicht auch etwas Mittelmäßiges bezahlen laſſen, nachdem er ſo viele vortreffliche Arbeiten faſt umſonſt gemacht, was auch Orell, Geßner und Compagnie, und Reich ihm bezahlt zu haben vorgeben?

Nachdem Klopſtocks Gelehrten-Republik erſchienen iſt — was für Gloſſen über die Art, ſie in die Welt zu ſchicken! Und vom Buche ſelbſt, von dem ich Dir ſchon etwas vorgeplaudert habe, wenig oder gar nichts! Bald heißts: es ſind Subſcribenten dabey, die nicht ſechs Zeilen davon verſtehen. Die Collecteurs haben die Leute recht dazu genothzüchtigt; viele haben geſagt: ob ich einem armen Mann einen Thaler gebe, oder Klopſtocken; und dergleichen Sächelchen. Geſchieht dieſes Anlocken nicht bey jedem Handel? Und doch heißt man Handeln nicht niederträchtig? Warum denn bey dem Schriftſteller? Wenn man ganz höhniſch ſagt: er ſchreibt um Geld; ſo ſage man mir doch, welches edler iſt, von ſeinen Seelenkräften leben, oder von Renten, oder gar von einer Gnadenpenſion eines Fürſten? Im letzten Falle treibt oft den Rechtſchaffenen der Hunger zu Erniedrigungen, wo nicht gar zu Ungerechtigkeiten. Verachtet man deshalb das Werk eines Künſtlers, weil er ſich ſo viel hundert Stück Ducaten bezahlen laſſen? oder geht ihm etwas an ſeiner Ehre ab, wenn er öffentlich ſagt: ich arbeite nicht anders als für ſo und ſo viel?

Es wundert mich, daß Pütter über den Bücherverlag gar nichts von dem Verhältniß erwähnt, das eigentlich zwiſchen Autoren und Verlegern obwaltet. Ich weiß wohl, daß ihn die letztern mit zweyhundert Ducaten zu dieſer Schrift vermocht; aber da er viele Allotria angebracht, und ſogar Autoritäten anführt, welche erſt beweiſen müſſen, daß Abdrucken viel mehr fördert, als das Abſchreiben: ſo hätte er auch von jenem Verhältniſſe eine Digreſſion machen können. Verdient eine Art um Geld zu ſchreiben, den Vorwurf der Niedrigkeit, ſo ſcheint es die zu ſeyn, wenn man nicht nach Gründen, ſondern nach Kontrakten ſchreibt. Allein ich bin weit entfernt, Püttern einen dergleichen Vorwurf zu machen. Mich dünkt, er hat die Sache gründlich und richtig ausgeführt; ein Paar Inconſequenzen und die deduktionsmäßige Weitſchweifigkeit abgerechnet.

Profeſſor Meiſter in Göttingen ſoll der dortigen Akademie eine Abhandlung vorgeleſen haben, worin er alles, was Du von der Perſpektive der Alten behauptet, weitläuftiger ausgeführt hat; und eine zweyte eben dieſes Inhalts wird nachfolgen.

Karl.

Braunſchweig, d. 7. Jul. 1774.

Ich mache Ihnen ein Geſchenk mit einem Fragmente eines alten deutſchen Gedichts. Ich habe es erſt die vorige Woche gerettet, da mein Buchbinder Bremer eben den Leimpinſel in der Hand hatte, braun Papier darüber zu kleben, um ein Notenbuch daraus zu machen. Von ſolchen Dingen muß, glaube ich, (und Sie glauben es auch?) keine Zeile verlohren gehen. Sie können mich alſo mit meinem Präſente nicht auslachen, geſetzt daß es auch kein Fund wäre, der was zu bedeuten hätte. Sie lachen über nichts was nutzen kann. Es ſcheint mir ein Stück von dem Leben des heiligen Bernhardus zu ſeyn. Ob es gedruckt, oder bey Ihnen vollſtändig iſt, weiß ich nicht. Vielleicht wiſſen Sie es, oder bringen es doch bald heraus. Wäre es ja ſchon gedruckt und bekannt, ſo läßt ſich allenfalls von dem Stückgen Pergament allemal ein Notenbuch machen. Man kann aber nichts ſchenken, was man nicht hat. Genung wenn man gibt, was man hat. Leben Sie wohl, liebſter Leſſing, und behalten mich ein bischen lieb,

Ihren

Schmid.

Berlin, den 11. Julius 1774.

Liebſter Bruder,

In meinem letztern konnte ich Dir den Tag nicht beſtimmen, an welchem unſer Freund Moſes nach Pyrmont abgeht. Er wußte ihn ſelbſt noch nicht, wird Dir ihn aber melden, und Dich mit in dieſes Bad einladen.

Geſtern war die Hochzeit des Herrn Prediger Eberhard zu Charlottenburg. Der Miniſter Horſt gab ſie auf ſeinem Luſthauſe im Thiergarten. Wie die Braut heißt, weiß ich nicht; aber ſie iſt Kammerfrau bei der Miniſterin von Horſt geweſen. Die Charlottenburger, die recht zufrieden mit ihm ſind, werden doch gegen die Frau und ihren Glauben nichts einwenden?

Klopſtocks Gelehrten-Republik habe ich nun geleſen. Wer ſagt, daß ſie nicht viel gute, treffliche Sachen und einen neuen Aufſchluß in die deutſche Sprache enthalte, entgeht ſchwerlich dem Verdacht der Partheyſucht; allein ich muß doch auch geſtehen, daß die Allegorie, mit der er gleichſam die deutſche Litteratur muſtert, etwas zu gedehnt, und — rund heraus! — läppiſch iſt. Das zweyte, was mir nicht gefällt, iſt das Geheimnißvolle, das Weithergeholte, das immer neu ſeyn Sollende, und aus einem ganz andern, aber bloß einzigen richtigen Geſichtspunkte Betrachtende, welches, wenn man es endlich weg hat, eine gute und ziemlich allen Leſern bekannte Wahrheit iſt. Bey ſeinen Denkmalen der Deutſchen möchte ich ihn faſt in Verdacht haben, daß er uns eben ſo barbariſch und roth machen will, als unſere Vorfahren waren, denen alle wilde Nationen in Amerika noch gleichen. Nichts als Todtſchlagen ſeiner Feinde! Wenn es natürlich iſt, unſere Feinde oder unſere Eroberer, todtzuſchlagen, und wenn dabey weiter nichts gethan wird, was der Menſchheit würdig wäre, ſo möchte ich es eben nicht Liebe zur Freyheit nennen, (wenigſtens nicht zu der Freyheit, die dem Menſchen eigentlich zukömmt,) ſondern thieriſchen Trieb ſich zu wehren. Und wahrhaftig! wenn das deutſcher Patriotismus iſt, ſo iſt es noch eine Frage, ob franzöſiſche Narrerey nicht eben ſo gut iſt; und wir im Grunde anders, aber nicht beſſer werden ſollen.

Den Herren, welche mit den Worten Geſchmack, Genie, Talente, u. ſ. w. keine Gedanken verbinden, und doch damit den ganzen Tag dem Klugen läſtig werden, hat er ein Wort zu ſeiner Zeit geſagt; aber ich befürchte, daß dieſe Art Leute am wenigſten das Buch leſen werden. Mit dem Worte Kritteley iſt er etwas in eine kindiſche Sa-

tire gefallen, ob man gleich jetzt mit den deutſchen Kritikern zufrieden zu ſeyn gar keine Urſache hat.

Aber warum ſchwatze ich Dir das vor? Du wirſt das Buch ohne Zweifel ſelbſt leſen. Ich bitte, wenn Du mein Urtheil ungegründet findeſt, mich zurecht zu weiſen.

Deine Emilia Galotti hat man wieder zweymal hinter einander gegeben; aber die Emilia und der Prinz wurden von Perſonen geſpielt, die — freylich in Operetten großen Beyfall haben, weil da Verſtand, richtiges Spiel mit Geſten und Mienen eben in keine große Betrachtung kommt. Nur etwas von dieſer neuen Emilia. Ihre ganze Kleidung und ihr Betragen war das einer koketten Hofdame, die von keiner andren Röthe als der Schminke weiß, und Zeug ſchwatzt, das weder ſie noch Andre verſtehen. Der Prinz aber, ein großer junger Bauerlümmel, der reitzendſte Operettenſänger! Und über ſolche Perſonen vergißt man eine Starkin! Aber es ſollte mich ärgern, wenn man ſie nicht vergäße. Und Dir, liebſter Bruder, würde es doch nicht die Luſt verleiden, wieder eine Tragödie zu ſchreiben. Ich weiß von der Güte eines Stücks keinen größern Beweis, als wenn alle ſchale Kritiken und alle elenden Schauſpieler von ganz Deutſchland, deren Zahl Legion iſt, es doch nicht ganz verderben können.

Karl.

Berlin, d. 29. Julius 1774.

Liebſter Bruder,

Mehr als einmal fing ich einen Brief an Dich an, und brachte ihn nie zu Ende, um tauſend unangenehmer Kleinigkeiten willen, die ich Dir freylich haarklein erzählte, wenn ich Dich mündlich ſprechen könnte. Ich habe noch nie in meinem ganzen Leben eine ſchlafloſe Nacht gehabt, als vor etlichen Tagen und vorgeſtern. Ungeachtet ich mich auf alle mögliche Weiſe zu zerſtreuen ſuche, ſo entgehe ich doch nicht den mißvergnügteſten und unangenehmſten Ideen. Ich lache, wenn ich vor Galle zerſpringen möchte, und ſcheine zufrieden, wenn mir die ganze Welt der ekelhafteſte Widerſpruch iſt. Ich ſuche ſogar einen meiner Freunde von der Hypochondrie zu heilen, ſchwatze ihm von dem vor, womit er ſie in ſeiner Seele nährt; und bin doch im Grunde melancholiſcher, als er: nur daß er ſich nicht die Mühe nimmt, ſich zu verſtellen, und ich mich verſtelle, ohne daß ich die kleinſte Urſache dazu habe. Vergieb mir daher, wenn Du von unſerm Freunde Moſes, der entweder ſchon bey Dir geweſen iſt, oder wenigſtens in ein

Paar Tagen bey Dir ſeyn wird, erfährſt, daß ich Dir ſeine Ankunft melden ſollen.

Aber ſo unzufrieden ich auch war, ſo beſuchte ich doch zuweilen die franzöſiſche Komödie. Die ganze Truppe, welche, wie ganz Berlin zugeſteht, höchſt elend iſt, ſollte mir Stoff zu mehr Unzufriedenheit geben, und that das Gegentheil. Sie erhielt letzthin einen Acteur Namens Aufresne. Auch der Neid muß ihn für einen vollkommenen Schauſpieler halten. Er iſt lange Zeit in Wien geweſen, und ich muß geſtehen, mir wenigſtens iſt noch kein größerer Schauſpieler zu Geſichte gekommen, wenn ich anders nach den drey Stücken, die er hier geſpielt, ein Urtheil fällen darf. Er grimaſſirt nicht, er ſchluchzt nicht, wie die übrigen, die entweder aus dem Tollhaus entſprungen, oder das böſe Weſen zu haben ſcheinen. Seine Action war fein, einfach und doch zugleich bedeutend und nachdrücklich. Er verdient die Bewunderung, die er von Berlin auf ſein Gut bey Straßburg mitgenommen hat. Man ſagt, der König habe ihn engagiren wollen; allein er habe es ausgeſchlagen, weil er ſich zur Ruhe begeben, und nur zu ſeinem Vergnügen dann und wann einmal ſpielen werde. Dieſe Seltenheit mag zu ſeiner Größe nicht wenig beytragen.

Karl.

N. S. Damit ich Dir doch keine Unwahrheit melde, ſo unbedeutend ſie Dir auch ſeyn kann, ſo muß ich Dir ſagen, daß ich eben jetzt erfahre, daß Aufresne noch einige Rollen hier ſpielen wird. Bin ich nicht gewiſſenhaft mit meiner Nachricht?

Göttingen, d. 27. Auguſt 1774.

Schon ſeit Pfingſten liegt dieſer Nachtrag zum Pindar zum Verſenden da. Immer rechnete ich darauf, entweder Sie, wertheſter Freund, zu überfallen oder von Ihnen überfallen zu werden. Sie wollten ja nach Göttingen kommen und Prof. Dietze und mich mit ſich nach Wolfenbüttel nehmen. Ich rechnete die Hälfte des Sommers ganz gewiß auf eine kleine Excurſion; aber dann kam ein Fieber. Dieſes hat mir zu vielen Zeitverluſt verurſacht, als daß ich nun die Zahl der Leſetage noch mehr vermindern könnte.

Die eben heute erhaltene Nachricht von des guten Reiske Abſchied aus der Welt iſt mir ſehr aufgefallen. Was hat der Mann ſein Leben durch gearbeitet und geduldet! Den größten Theil der Zeit war er verkannt: ein Spott muthwilliger Knaben; endlich durch Widerwärtig-

keit und Widerſpruch in eine ſolche Gemüthsart verſetzt, daß man ihm freylich viel nachſehen mußte.

Haben Sie wohl bey Ihrer Bibliothek auf die ſchlimmen Gäſte, die Bücherwürmer, zu merken Veranlaſſung gehabt? Vielleicht finden Sie einen oder den andern Satz in beygelegtem Aufſatze über die Preisfrage darüber, beſtätigt oder widerlegt; und mehr Erfahrungen möchte ich gern ſammeln, wenigſtens für meine Nachfolger.

Behalten Sie mir Ihr Wohlwollen und Ihre Freundſchaft, deren Werth ich aufrichtig erkenne und verehre.

Heyne.

Berlin, den 1. November 1774.

Liebſter Bruder,

Ich freue mich, daß Du für die Welt ſchreibſt, und darüber an mich zu ſchreiben vergißt: denn ich bin auch ein Theil der Welt; wenn gleich nur ein minimum, doch nicht eigentlich ein Nichts!

Deine Unzufriedenheit mit der Welt bringt Dich zum Schreiben, und wird wenigſtens die Welt mit Dir zufrieden machen; ich nehme wieder die irdiſche Leibwache Gottes aus, welche mit Deiner Rettung des Adam Neuſer und der Duldung der Deiſten, ſehr unzufrieden ſeyn muß.

Wäre es ein alberner Einfall, aus dieſem Neuſer ſo eine Art Beliſar zu machen? Es verſteht ſich, kräftigere Brühe, und gar gekochteres Fleiſch! Mir ſchwebt ſo eine dunkle Idee im Kopfe, wodurch man einen Menſchen, der die Religion ändert, wo nicht rechtfertigen, ſo doch völlig entſchuldigen könnte. Und welchen Ausfall könnte man auf unſere halbvernünftigen Gottesgelehrten thun, die es immer einen der größten Beweiſe für die Göttlichkeit der Bibel ſeyn laſſen, daß man darin beſſere Moral als im Koran finde. Doch nein; es müßte gar keine Rückſicht auf dieſe Herren genommen werden, ſondern ein Forſcher der Wahrheit nur ruhig erzählen. Aber der ſo etwas ſchriebe, müßte auch die Türken und den Koran beſſer kennen, als Voltaire, der einmal, wie ich mich beſinne, an die Ruſſiſche Kaiſerin ſchrieb: rotte die türkiſche Macht aus, die ſo unmenſchlich iſt, daß ihr Sultan ſeine Pfeife Tabak in Ruhe raucht, und nicht weiß, ob ich, Voltaire, exiſtire oder nicht. Es war kein Scherz, ſondern völliger Ernſt; oder erlaubt ſich ein ernſter Dichter, — denn dieſe Miene hat er in dem ganzen Briefe angenommen — auf einmal ſo eine Schnurre?

Bei Leſung des Fragments über die Deiſten und Naturaliſten iſt mir der Gedanke eingefallen: ob nicht die Zuſammentretung Vieler

zu einem Endzweck ſchon an und für ſich einen kleinen heimlichen Drückungsgeiſt vorausſetze? Denn ſagen: nur auf dieſem Wege iſt die wahre Glückſeligkeit zu finden; iſt das nicht gegen die, welche dieſen Weg nicht gehen, Geringſchätzung? Ich mag nicht hinzuſetzen, wie auch der Vernünftigſte bey dem, was in ſeinen Kram taugt, verfährt. Kurz das größte Reich, bis zum unbedeutendſten Club, ſetzt einigen Zwang voraus, legt ein gewiſſes Stillſchweigen über gewiſſe Dinge auf; und da ſich keine Geſellſchaft anders denken läßt, ſo kann der Naturaliſt keine Geſellſchaft ausmachen, weil er das, was er heute für unumſtößlich hält, morgen für falſch erklären kann, oder erklären zu können glaubt.

Deine Anmerkung, daß die Landesreligion den Freydenkern nicht völlige Freyheit verſtatten müſſe, und daß die Freydenker ſie auch nicht völlig verlangen können, ſcheint mir alſo ſehr richtig. Zwar müßte die Landesreligion nichts zu denken, zu reden und zu ſchreiben, aber wohl auszuüben verbieten. Mich dünkt, man müßte alſo ſagen: ſo wie man durch verſchiedene Sprachen dem andern ſeine Gedanken eröffnet, ſo ſind auch verſchiedene Religionen, durch die man zur Gottſeligkeit gelangt. So wie eine Sprache Vorzüge und Fehler hat, ſo auch die Religionen. Um aber den Indifferentismus nicht zu ſehr einreißen zu laſſen, müßte man ſagen: die Religion mit gewiſſen Fehlern und Vorzügen ſchickt ſich für dieſes Land, für dieſes Klima und für dieſe Menſchen beſſer, als eine andere; und die Hauptſorge der Theologen würde ſeyn, ſie ſolchen Zwecken immer mehr anzupaſſen. Freylich bekäme ihr Stand auf dieſe Art kein beſonderes heiliges Anſehen; aber kein vernünftiger Mann dürfte ſich auch ſchämen, ein Jude, ein Heide, ein Chriſt u. ſ. f. zu ſeyn. Jede Religion hätte eine ſo weite Bedeutung, als Du von der chriſtlichen behaupteſt; und je größer, weiter bezirkt der Sinn, deſto beſſer! Denn der Staat iſt wirklich der beſte, wo die Freyheiten eines jeden Individuums am wenigſten eingeſchränkt ſind. Alle aber geltend machen zu wollen, heißt ſie aufzulöſen ſuchen.

Du haſt Herrn Voß den zweyten Theil Deiner Schriften verſprochen: er freuet ſich ſehr darauf, und hat an Dich einen Brief beygelegt. Er erwähnte gegen mich eines Manuſcriptes, das zwar nicht von Dir, aber nach Deiner Behauptung noch beſſer als von Dir ſeyn ſoll. Ey! was für eins? wünſcht die Neugier eher zu wiſſen, als zu leſen.

Haſt Du das Werk du Théatre oder ſur l'art dramatique geleſen? Die Deutſchen können mit dem Lobe zufrieden ſeyn, das der Verfaſſer ihnen giebt; aber auch mit ſeiner Art zu raiſonniren? Alles übertrie-

ben, und einſeitige Heftigkeiten, anſtatt Unterſuchungen; wenn gleich oft viele gute Beherzigungen!

Leb wohl, liebſter Bruder, und glaube, daß niemand an Dich ſehnlicher denken kann als ich!

Karl.

Berlin, den 26. November 1774.

Liebſter Bruder,

Garrick ſoll ſelten auftreten, und eben dadurch, wenn er einmal auftritt, deſto mehr wirken. Das Beſte alle Tage wird alltäglich, iſt eine Erfahrung, die ich nun auch mit Deinem letzten Briefe gemacht: wenn ich gleich weiß, daß Du nicht aus Eitelkeit geſchwiegen.

Voß findet gar kein Bedenken, das erwähnte Manuſcript mit Deiner Vorrede zu drucken, und T** ſoll es ſogar zur Cenſur bekommen. Ich weiß nicht, ob ich Dir ſchon einmal geſagt, daß dieſer ſich ganz in der Stille gegen dich rüſtet. Aber auch nicht eine Sylbe mehr kann ich Dir davon mit Gewißheit ſagen. Man tractirt hier gern alles auf den Fuß des Geheimniſſes; und doch wüßte ich vom kleinſten theologiſchen Geheimniſſe bis zum wichtigſten politiſchen nicht eins, das ich nicht mit einer kleinen Mühe wegzuhaben mich getrauete. Aber von dieſem Mſcte. wieder anzufangen, Du mußt wiſſen, ich habe ſchon einmal etwas hineingeguckt, wenn es nehmlich, wie ich vermuthe, dasjenige iſt, welches Du unſerm Moſes zugeſchickt. Ueber den wahren, dreiſten und unbekümmerten Ton, der darin herrſcht, werden die Theologen neuerer Art ſagen, daß es ein Naturaliſt geſchrieben, welcher eine zu ſeichte Philoſophie beſitze, um ſich eine geoffenbarte Religion denken zu können; (die allgemeine D. Bibliothek hat dergleichen Sächelchen nicht wenig;) oder ſie müſſen verhindern, daß ſo weit gehende Unterſuchungen des Kanons A. und N. T. nicht gedruckt werden. Ich bin begierig, welche Partie Herr ** ergreifen wird, und erwarte daher das Manuſc. ſo bald als es ſeyn kann.*)

Doch hätte Herr Voß auch ſehr gern Mſct. zu Deinen vermiſchten Schriften. Denn er wünſchte auf Oſtern den zweyten Theil zur Meſſe zu bringen. Die ſchon davon gedruckten Bogen, nebſt den Bogen von Deinem Sophokles erfolgen hierbey.

Warum Du nicht mit Göthen einmal anbinden willſt, ſehe ich

*) Herr Oberconſ. Teller bekam es zu leſen, hatte wider den Druck nichts, wollte aber ſein Imprimatur nicht dazu ſchreiben. Karl G. Leſſing.

nicht ein. Das Theatraliſche iſt Dir zum Ekel geworden? Betrachte es als etwas Kritiſches.

Den Maſaniello habe ich nicht aufgegeben, ſondern nur für jetzt weggelegt, weil ich aus eigner Erfahrung weiß, daß man das, was man im erſten Entwurfe gut findet, ein Jahr ſpäter ſelbſt verachtet. Die mir verſprochenen italiäniſchen Schriften über Maſaniello's Tumult, bitte ich Dich, mir mit erſter Poſt zu ſchicken, wenn es nur nicht des Ritters d'Eon Loisirs ſind. Dieſer behauptet, Spanien habe mit Fleiß den Tumult nicht dämpfen wollen, um den Adel deſto mehr herunterzubringen. Solche Folgerungen laſſen ſich aus jeder Begebenheit ziehen, wenn gleich nie daran gedacht worden iſt.

Moſes weiß ſich keiner andern Anmerkung über Proselytas portae zu erinnern, als die in dem Fragmente über die Duldung der Deiſten ſteht. Er wünſcht Dir eben ſo von Herzen Heiterkeit, als er ſich geiſtige Geſundheit wünſcht. Denn er darf nicht eine Stunde leſen, ſo empfindet er es auf eine Woche.

Aber, mein liebſter Bruder, was willſt Du mit Deinem: „ich ſehe meinen Untergang hier vor Augen?“ Ich will mit Fleiß nicht an die verſchiedenen möglichen Erklärungen davon denken, um mir keine unangenehmen Tage zu machen. Deine Ausſichten können ſich ja auf einmal verbeſſern, ob es gleich jetzt keinen Anſchein dazu hat.

Ihres Schriften ſollen, wie es heißt, noch vor Weyhnachten herauskommen, und da werde ich ſie Dir gleich ſchicken. Mit erſtem Poſttage ein Mehreres! Lebe nur recht vergnügt!

Karl.

Von Madame König.

Wien, den 28. Dec. 1774.

Wie iſt es möglich, wie iſt es nur immer möglich, mein lieber, beſter Freund, daß Sie mir in ſo vielen Monaten auch nicht eine Zeile ſchrieben. Vergebens ſchicke ich täglich, in der Erwartung eines Briefes von Ihnen, auf die Poſt. Niemals kommt einer. Haben Sie ſich vielleicht vorgenommen, gar nicht mehr an mich zu ſchreiben; ſo melden Sie mir wenigſtens das, damit ich mich nicht mit vergeblichen Hofnungen quäle.

Wenn mir nicht der Herr von Herrmann angezeigt hätte, daß er Sie vergnügt und geſund geſehen habe, ſo wäre ich beſorgt, Sie müſten krank ſeyn; ſo aber weiß ich nicht, was ich denken ſoll. Zuweilen

kann ich mich nicht erwehren, wunderliches Zeug zu denken. Dem ſey nun aber wie ihm wolle, ſo weiß ich doch, und bin es feſt überzeugt, daß Sie Theil an meinem Schickſale nehmen, und ſich alſo freuen werden, wenn Sie hören, daß ich endlich der größten Bürde, der Seidenfabrik, los bin, und zwar zu beſſern Bedingungen, als ich niemals geglaubt. Käme ich von der Spiegelfabrike eben ſo, ſo könnte ich von Glück ſagen. Daran zweifle ich aber, zumal weil ich mich damit nicht lange aufhalten, ſondern ſie dem Erſten Beſten losſchlagen werde. Ich würde vielleicht am Ende doch eben das verlieren, und noch oben drein unnützes Geld verzehrt haben. Und mich plaget das Heimweh, ſo wie es mich noch nie geplagt hat. Seit vier Wochen kam die Marter noch dazu, daß ich mir oft vorſtellen mußte, weder Sie noch meine Kinder jemalen wiederzuſehen, weil ich ſolche Zufälle hatte, und leider noch heute gehabt habe, die mich einen Schlagfluß vermuthen ließen. Dieſen Abend befinde ich mich etwas leichter, und ſetze mich deswegen auch gleich nieder, an Sie zu ſchreiben, was ich ſchon vier Wochen lang thun wollte, nehmlich, ſo lange ich der Fabrik los bin.

Alsdenn hätte ich Ihnen aber nur eine gute Zeitung mittheilen können, da ich jetzt noch eine zweyte habe, dieſe iſt: mein Oheim, dem ich zehn tauſend Gulden nebſt vierjährigen Intereſſen ſchuldig bin, hat dem Herrn Sch. ein Document zugeſtellt, worinn er meinen Kindern die ganze Schuld ſchenkt, doch gehört es nur den Kindern ſo lange, bis niemand mehr an mich zu fodern hat, alsdann aber bin ich die Eigenthümerinn davon. Iſt das nicht ein großmüthiges Betragen von einem Manne, der Kinder hat! Herr Sch. hat ihn ſelbſt auf ſeiner Reiſe geſprochen, der ſchreibt mir: er habe ſich ganz beſonders gütig über mich ausgedrückt, und eine väterliche Liebe gegen mich geäußert. Er zeigt es auch thätig, daß er mich liebet. Gott ſegne ihn dafür! Sehen Sie, mein Freund, wie viele Urſachen ich hätte, vergnügt zu ſeyn, und doch bin ich es wider meinen Willen nicht. Die heitern Augenblicke treffen ſparſam bey mir ein. Ich ſtelle mir vor, der viele Verdruß, den ich vier Monate lang gehabt, (denn mir drohte ein Proceß, und ich weiß nicht was alles,) hat ſo viel Uebels ſich bey mir ſammlen laſſen, daß ich lange zu thun haben werde, ehe ich wieder zurechte komme. Der Reiſewagen könnte wohl das Beſte bewürken, wenn der erſt angeſpannt vor der Thüre ſtände. Ich brauche auch China über China, damit ich nur die Krämpfe aus dem Kopfe bringe, daß die mich nicht aufhalten, wenn ich etwan fertig würde. Ich rechne, Sie zu eben der Zeit wieder zu ſehen, in welcher ich Sie vor drey Jahren verlaſſen habe. Wie werde ich mich freuen, wenn ich Sie geſund und

vergnügt finde? Aber werden Sie ſich denn auch freuen? Die Frage ſollen Sie mir eben nicht gerade zu beantworten; daraus will ich es nur abnehmen, wenn Sie mich nicht länger ohne Briefe laſſen.

Herr von Herrmann ſchrieb mir: Sie wünſchten die Briefe zu haben, die zwiſchen Roverre und Angelino gewechſelt worden. Bis jetzt habe ich mich vergebens darum bemühet; ich denke ſie aber doch noch zu erhalten, und bringe ſie Ihnen ſelbſt, weil für die kurze Zeit es nicht der Mühe werth wäre, ſie voraus zu ſchicken. Wollten Sie ſonſt noch was haben, ſo melden Sie es mir. Ehe ich es vergeſſe, muß ich Sie noch bitten, mir zu ſagen: ob unſer K. von K.... noch in Dresden iſt? Ich wünſchte, dieſen Ort nicht zu paſſieren, ohne ihn zu ſehen, und ſeine Frau kennen zu lernen, wenn er noch da wäre. Nach unſerer lieben Sch. muß ich Sie auch fragen; denn mein Schwager iſt der trägſte und unempfindlichſte Menſch. Ihr Unglück hat er mir gemeldet, aber auch weiter mit keinem Worte, wie es ihr gehet. Möchte ſie doch auch ſo großmüthige Verwandten haben, wie die meinigen ſind! Vermuthlich treffe ich ſie in Leipzig. Wie wird es mir ſeyn, wenn ich ſie ſehe! da mir ſchon das Herz blutet, wenn ich nur an ſie denke. Iſt denn ihr Mann ſo ein elender Menſch, wie mir ihn K.... ſchildert? Sogar die Frauenkleider habe er mitgenommen, ſchreibt er mir. Ich denke doch nicht. Nur unbeſonnen und leichtſinnig ſtelle ich ihn mir vor.

Leben Sie wohl, beſter Freund, und treten Sie das neue Jahr ſo vergnügt und geſund an, als es Ihnen wünſcht

Ihre

ganz von Herzen ergebene

E. C. K.

Berlin, den 7. Jenner 1775.

Liebſter Bruder,

Hier haſt Du das verlangte Buch. Es war bey niemanden in Berlin anders zu bekommen, als bey dem Herausgeber. Ich mußte daher zu Herrn Büſching ſelbſt gehen, der ſich höchlich verwunderte, daß die Wolfenbüttelſche Bibliothek nicht darauf mit pränumerirt. Er verſicherte mich, er habe nur noch einige Exemplare, die er nach England ſchicken müſſe. Aber wie Du ſiehſt, hat er mir doch noch eins abgelaſſen. Studiere aber ja nicht eher die Moeſogothiſche Sprache, als bis Du mit Deinem Sophokles und Deinen kleinen Schriften fertig biſt. Den Laokoon, hat man mir geſagt, hätteſt Du umgearbeitet bis zu Ende, und er würde bald gedruckt zu leſen ſeyn.

Haſt Du Deine Minna im franzöſiſchen Kleide geſehen? Ich meyne nicht jene Ueberſetzung, die der nunmehrige Acteur Großmann verfertigt; ſondern die Rochonſche, welche die Comediens ordinaires du Roi zu Paris aufgeführt haben. Soll ich Dir nicht zu einer ſolchen Ehre gratuliren? Freylich ſieht dieſe Komödie dem Original nunmehr eben ſo ähnlich, als der Deutſche und Franzöſiſche Titel einander gleichen. Rochon ſagt zu Ende ſeiner Vorrede: „Il a composé sa pièce pour les Allemands, j'ai fait ma Comedie pour les François, et nous n'avons eu tort, ni l'un ni l'autre.“ Wenn Du nicht das Komiſche darin finden kannſt, ſo haſt Du ſie nicht geleſen; und wenn Du mir nicht bald die verſprochenen Bücher von dem Maſaniellofchen Tumulte ſchickſt, ſo bin ich boshaft genug, les amans généreux zu überſetzen, Dir ſie zu dediciren, und zu beweiſen, daß Du ein Franzoſe ſeyn müßteſt, um ein paar amans généreux zu machen. In dieſer Deiner Komödie haſt Du auch eine ſehr wichtige Regel übertreten. Höre nur Rochon ſelbſt. „J'étonnerois bien davantage nos François, si je leur disois que l'exposition du sujet de la pièce allemande se fait au quatrième Acte, eux qui le voudroient à la première Scene du premier Acte. Il suffit de faire un pas hors de son pays pour rencontrer de nouveaux principes, des nouvelles moeurs, et un gout absolument different de celui de sa nation.“ Wenn Du dieſe Deine franzöſirte Komödie nicht haſt, ſo kann ich Dir damit aufwarten.

Der alte Koch iſt todt, und wenn ſeine Wittwe das Werk nicht fortſetzt, ſo werden wir wohl die Seilerſche Geſellſchaft hierher bekommen, die, durch die Meßleute aus Leipzig, bey den Berlinern lauter Bewunderung und Entzücken erregt. So viel iſt doch nun gewiß, daß in Berlin eine Deutſche Truppe ſehr wohl beſtehen kann, wenn ſie einen vernünftigen Mann zum Haupte hat. Die beyden letzten Jahre war der gute Koch nur eine verwelkende Pflanze, und alle ſeine Leute ſind Maſchinen, die nothwendig einen denkenden Kopf haben müſſen, wenn ſie des Hörens und Sehens würdig ſeyn ſollen. Madame Koch iſt aber wahrhaftig nur ein ſchöner Kopf, und leider! geweſen. Doch noch immer ein Kopf, der beſſer iſt, als mancher junge ſchöne Mädchenkopf, ſagt Meil; und der wird ſich doch wohl auf die ſchönen Köpfe verſtehen? Wenn man der Kochin einen Mann mit einem denkenden Kopfe verſchaffen könnte, man thäte ein Werk der Barmherzigkeit an ihr und auch an der Truppe. Denn ich befürchte, wenn ſie den unglücklichen Einfall hat, das Theater für ſich allein fortzuſetzen, ſo wird ſie in Kurzem ihr Unglück nicht überſehen können. Karl.

Berlin, den 19. Januar 1775.

Liebſter Bruder,

Welche Freude, daß Du in Kurzem in Berlin ſeyn willſt! Wenn es angeht, ſo melde mir doch den Tag Deines Eintreffens. Da Du nur ein kleines Logis verlangſt, ſo dächte ich, Du machteſt mir das Vergnügen, und logirteſt bey mir. Ich wohne ſeit einem halben Jahre in der alten Leipziger-Straße in D. Kurellas Hauſe. Es ſind zwar nur zwey kleine Zimmer, die ich Dir einräumen kann, und Du kannſt auch bey Herrn Voß ſo viel Stuben haben, als Du willſt; aber bleib bey mir! Du ſollſt alles zu Deinem Empfange bereit finden.

Ich kann vor Freude, Dich bald umarmen zu können, nicht an Deiner unangenehmen Lage Theil nehmen, die Dich hierher bringt: und wenn Du ſo gern kommſt, als ich Dich erwarte, ſo ſoll Dir doch Deine unangenehme Lage hier erträglich werden, wenn ſie auch keine beſſere Richtung bekäme. Komm nur gewiß! Eine glückliche Reiſe und vornehmlich eine baldige Ankunft!

Karl.

Liebſter Leſſing!

Da ich eben dieſen Morgen im Begriff war, Sie zu beſuchen, (denn eher haben es mir die Zerſtreuungen der Meſſe nicht erlaubt) kam unſer Zacharia zu mir, der mir ſagte, daß Sie ſchon wieder in Wolfenbüttel wären. Ich ſchicke Ihnen alſo den Brief, den ich Sie der Fr. Dr. Reiske zu überbringen gebeten, mit der Poſt. Reiſen Sie glücklich, trotz allen ſchlimmen Wegen, und ſeyn Sie vergnügt, wo Sie ſich auch befinden mögen, trotz Ihrem eignen Sinne. Aber dennoch wünſche ich auch, daß Sie, ſo bald als möglich, wieder zurückkommen mögen, trotz allem, was Sie anderswo feſſeln könnte. Erinnern Sie ſich wenigſtens überall, daß Sie nirgends aufrichtigere Freunde und Verehrer finden können, als Sie hier ſchon haben, und unter dieſen

Ihren

Braunſchweig,
den 10. Febr. 1775.

ergebenſten
J. A. Ebert.

Von Madame König.

Wien, d. 16. Febr. 1775.

Mein liebſter Freund, anſtatt ich glaubte, in dieſen Tagen Sie zu umarmen, muß ich Ihnen ſagen, daß ich ſeit meinem Letzten, keine

Stunde geſund geweſen, und es auch noch nicht bin. Doch beſſert es ſich. Vor drey Tagen wäre ich noch nicht im Stande geweſen, nur eine Zeile zu ſchreiben. — Ihr Brief hat mir viel Kummer gemacht, weil ich aus demſelben ſchlieſſe, daß Sie immerfort mißvergnügt ſind, und leider! wohl auch Urſache dazu haben. Warum ſagen Sie mir aber nicht die Urſache! Sie wäre ja vielleicht noch zu heben. Mündlich hoffe ich mehr Vertrauen bey Ihnen zu finden. Wer weiß zwar, ob ich Sie auch wohl zu ſprechen bekomme, weil Sie eine Reiſe vorhaben, und meine Umſtände noch nicht ſo ſind, daß ich meine Abreiſe ſo beſtimmen könnte. Ich habe noch viel zu thun, denn alles iſt liegen geblieben. Sollten Sie verreiſen, ſo bitte ich mir die Freundſchaft zu erweiſen, es mir zu melden, damit ich alsdenn einen andern Weg als über Braunſchweig nehme. Denn dahin zu kommen, und Sie nicht zu finden, könnte eben keine gute Folgen für mich haben. Eben war mein rechtſchaffener Doktor der Herr von Haen bey mir, und hat mich verſichert, daß es ſich jetzt recht geſchwinde beſſern würde, und ich noch vor Oſtern zu Hauße ſeyn könnte. In Nervenzuſtänden läßt ſich eben nicht ſo leicht was beſtimmen. Indeß will ich es zu meiner Beruhigung glauben. Ich wende meinerſeits alles an, um es dahin zu bringen — Täglich brauche ich für zwey Reichsthaler Medicin. Sagen Sie niemanden was von meiner Krankheit, damit es nicht etwan nach Hamburg kömmt, daß ich ſo übel geweſen bin. Meine armen Kinder würden ſich nur beteüben. Sie werden ſo ſchon in Sorgen geweſen ſeyn, weil ich ſo lange nicht habe ſchreiben können.

Leben Sie wohl, beſter, liebſter Freund, und erhalten Sie mich in Ihrer Freundſchaft, die mir über alles ſchätzbar iſt. Wenn Sie einiges Mitleiden mit mir haben, ſo ſchreiben Sie mir bald. Ich bin unausgeſetzt.

Ihre
ganz ergebene
K.

Von Madame König.

Mein liebſter Freund, ich habe nur eben eine halbe Viertelſtunde Zeit, wenn ich mit heutiger Poſt Ihnen ſagen will, wie ſehr ich mich freue Sie zu ſehen; und doch wollte ich die heutige Poſt nicht um vieles verſäumen. Denn ich muß Sie inſtändigſt bitten, Ihren Aufenthalt in Dresden zu verkürzen, und lieber daſige Geſchäfte bis zum Rückwege zu verſparen. Ihnen zu Gefallen bliebe ich gerne hier; denn was thäte ich Ihnen nicht zu gefallen? Allein ich habe erſt geſtern die

Erinnerung vom Herren Sch. erhalten, daß nun Oſtern die Penſion meiner Kinder aufgekündiget ſey. Dieſerwegen muß ich trachten, um dieſe Zeit zu Hauſe zu ſeyn. Ich ſehe zwar noch nicht, wie ich bis dorthin fertig werde. Meine Sachen ſtehn juſt ſo, daß ich ſie in vierzehn Tagen, vielleicht aber auch erſt in vier Wochen endigen kann. Indeß je eher Sie hieher kämen, je lieber wäre es mir. Wir könnten alsdenn die Rückreiſe ſo zuſammen machen. Gott wenn mir dieſer Wunſch gewährt würde! Noch iſt mirs wie ein Traum, daß ich das Vergnügen haben ſoll, Sie hier zu ſehen. Ich umarme Sie indeß tauſendmal in Gedanken, und erwarte die Erfüllung Ihres Verſprechens, mir von Dresden aus zu ſchreiben, ganz gewiß. Leben Sie wohl, beſter Freund, ich bin ganz

die Ihrige
K.

Ich logire jetzt in der Stadt im Regenſpurger Hofe im zweyten Stock bey Herr von Luz, daß Sie ja keine Minute in Wien ſind, ohne mich es wiſſen zu laſſen.

Von Madame König.

Wien, d. 17. März 1775.

Mein lieber Leſſing!

Eben höre ich, daß der Brief, den ich ehegeſtern an Sie abgeſchickt habe, nun mit dem heutigen zugleich ankömmt, und da es mir mehrmalen arriviert iſt, daß Briefe, die nicht am ordentlichen Poſttage abgegeben worden, ſpäter und wohl gar nicht angekommen ſind, ſo will ich lieber noch einmal ſchreiben, und die Verſicherung wiederholen, daß keine Freude größer ſeyn kann, als die, ſo ich empfinde, wenn ich denke, meinen beſten Freund in wenig Tagen zu ſehn. Wochen! muß ich zwar ſagen — Ihre Sehnſucht möchte denn der meinigen gleichen, daß Sie Ihren Aufenthalt in Dresden abkürzten, und darum bitte ich Sie inſtändigſt, wenn es nur immer möglich iſt. Ich möchte gar zu gern die Rückreiſe in Ihrer Geſellſchaft machen. Wüßt' ich die Abſicht Ihrer Reiſe, ſo könnte ich errathen, ob ich mir auf dieſes Vergnügen Hofnung machen dürfte; aber ſo will ich mir ſo viel möglich dieſen Gedanken noch aus dem Sinne reden; denn bey der Schwäche meines Körpers, die ſich noch gar nicht geben will, laufe ich Gefahr einem Gedanken nachzuhängen — beſonders wenn er mir ſo ſehr am Herzen liegt — der fehlſchlagen könnte. Und wenn Sie etwan hier was ſuchten, wie leicht könnte er dann nicht fehlſchlagen.

In Ihren guten Willen ſetze ich das beſte Vertrauen, daß ungeachtet die Herren ſonſt nicht gerne mit Frauenzimmern reiſen, Sie eine Ausnahme machen würden. Ich werde mir dagegen gefallen laſſen, in Dresden, und wo Sie wollen, mich aufzuhalten. Es fällt mir eben ein, daß in der Gegend Ihre Heimath iſt. Ein doppeltes Vergnügen könnten Sie mir machen, wenn Sie, dieſe zu beſuchen aufſchöben, damit ich dann die Freude mit Ihnen theilen könnte, Ihre Anverwandten zu ſehn. In ein, zwey Tagen wird ſichs entſcheiden, wie und wenn ich fertig werde. Ich wollte daß es ſchon entſchieden wäre, damit ich Ihnen beſtimmter ſagen könnte, wenn ich von hier gehe. Ein für allemal aber iſt es gewiß, daß ich auf Oſtern, oder wenigſtens einige Tage nach Oſtern zu Hauſe ſeyn muß.

Die Gaſthöfe ſind hier ſo ſchlecht, daß, wenn Sie ſich aufzuhalten denken, es nöthig ſeyn wird, ein Zimmer für Sie zu miethen. Wenn Sie das wollen, ſo ſchreiben Sie es mir; ſonſt aber treten Sie im Ochſen bey der neuen Maut ab. Da ſind Sie am beſten, und auch in meiner Nachbarſchaft.

Leben Sie wohl, und reiſen Sie ſo glücklich wie ich es wünſche! aber gewähren Sie mir auch die Bitte bald zu kommen, und vergeſſen Sie nicht mir aus Dresden zu ſchreiben. Ich bin auf Zeitlebens

ganz die Ihrige

E. C. K.

Können Sie das Geſchmiere auch leſen? Feder, Tinte ſamt der Schreiberinn, taugen alle nichts.

Berlin, den 18. März. 1775.

Liebſter Bruder,

Glückliche Ankunft in Dresden! Daß die Reiſe nicht unangenehm geweſen ſeyn kann, ſchließe ich aus der guten Witterung, die wir hier bey uns haben.

Herr von St. fragte mich wieder: ob Du wohl die Stelle des alten Prof. Heinius annähmeſt? Ich konnte darauf nichts antworten, als: Profeſſoriren ſey Deine Sache nicht. Als er mich weiter fragte: ob Du wohl bey der hieſigen Regie eine anſehnliche Bedienung nicht ausſchlügſt, ſollten auch zwey Poſten zuſammengezogen werden; ſo konnte ich ihm auch darauf nichts erwiedern, als man müßte erſt die zuverläſſige Beſchaffenheit derſelben wiſſen. Er verſicherte mich zugleich, daß Du Dich über zu viele Arbeit wider Deine Neigung nicht beſchweren ſollteſt.

Der öſtreichiſche Legationsſecretair machte mir letzthin in der Komödie ſo viel angenehme Vorſpiegelungen, in Anſehung Deiner in Wien, daß ich glaube, Du wirſt von da nicht wieder wegkommen. Der Geſandte und alle, ſagte er, wären von Dir ſo eingenommen, daß ſie alles für Dich zu thun wünſchten; und doch, glaubte er, würde das nicht nöthig ſeyn, ſo viel Dir unbekannte Freunde würdeſt Du dort finden. Er bat mich recht inſtändig, ihn wiſſen zu laſſen, wie Du in Wien aufgenommen worden. Wegen der Religion hätteſt Du nicht das Geringſte zu befürchten. Schreibe mir doch, ob Du auch alle dieſe Herrlichkeiten gefunden.

Karl.

Von Madame König.

Wien, d. 29. April 1775.

Mein liebſter, beſter Freund!

Ich begleitete Sie von Station zu Station mit meinen Gedanken, und den beſten Wünſchen für Ihre Geſundheit und Zufriedenheit. Wenn aufrichtige Wünſche jemals ſind erhört worden, ſo werden die meinigen gewiß erhört, und Sie reiſen ſo glücklich und vergnügt, als langweilig und vielleicht traurig, ich reiſen werde. Denken Sie nur! an dem für mich ſo betäubten Abſchiedstag, mußte ich auch noch einen Brief von Sch. erhalten, worin er mir ſeine Abreiſe nach Liſſabon meldet, die auf den künftigen Tag angeſetzt war. Da er vor Ende July nicht zurück kömmt, ſo entſchloß ich mich auf der Stelle, meinen Weg nunmehro über Heidelberg zu nehmen, wohin ich ſchwerlich Geſellſchaft finden, und wornach ich mich auch nicht aufhalten werde, ſondern, wenn, wie ich hoffe, ich mit Winklern dieſe Woche zu Ende komme, ſo reiſe ich Montags oder Dienſtags von hier. Wien liegt mir auf dem Rücken, ſeitdem ich meinen beſten Freund darin vermiſſe. Ich kann wohl mit Wahrheit ſagen, die wenigen Tage, die ich mit Ihnen hier zugebracht, ſind darinn die einzigen vergnügten geweſen. Gott mag es Ihrem Pr. L. verzeihn, daß er mich um Ihre Geſellſchaft gebracht hat, ich verzeihe es ihm nimmermehr. Heute habe ich mit einem ſchweren und finſtern Kopfe etliche dreyßig Abſchiedsviſiten gemacht. Unter andern bey Baron Gebler, der vorausſetzte, daß ich Ihnen ſchreiben würde, und mir alſo hundert tauſend Empfehlungen an Sie auftrug, und zugleich die Bitte, Sie möchten ihm ſchreiben, und den Ort anzeigen, wohin er Ihnen antworten, und die Briefe, ſo für Sie kämen, ſchicken könnte. Dieſe Briefe müſſen von ihm couvertirt, und nicht bloß addreſſirt ſeyn. Dieß ſagte er mir, indem er

ſich zugleich anbot, meine Briefe an Sie zu befördern. Er hat mich beynahe auf die Folter gelegt, ihm zu ſagen: ob Sie ihm auch gewogen wären? So ernſtlich ich es ihm betheuerte, ſo hat er doch dieſe Frage gewiß ſechsmal wiederholt, und immer dabey geſagt: Ich bin ihm von ganzen Herzen gut, und wünſche nur daß wir ihn hier behalten. Und ich dachte in meinem Herzen, ich wünſche es nicht; denn mein lieber Leſſing ſchickt ſich beſſer zu der Wolfenbüttler Bibliothek, als unter die Hofſchranzen; wenigſtens wird ihn jene länger unterhalten, als dieſe. Nicht wahr ich habe recht?

Bey de Haen bin ich heute auch geweſen. Er war betroffen, wie er hörte, daß Sie abgereiſt wären. Ich habe Sie auf das Beſte entſchuldigt, und verſichert, daß Sie ſich vorgenommen hätten, bey Ihrer Zurückkunft ihn zu allererſt zu beſuchen. Machen Sie mich nur nicht zur Lügnerin, und beſuchen Sie ihn gewiß. Er iſt Ihnen jetzo ſchon ſo gut, was wird er nicht von Ihnen halten, wenn er Sie näher kennen lernt? Sein Aeußerliches, ſagte er, indem er von Ihnen redete — verräth ſchon den rechtſchaffenen Mann und den wahren Gelehrten. Was mir das Unangenehmſte bey meinen Viſiten war, iſt, daß ich durchgehend hörte: der Kayſer würde wenigſtens bis Ende Juny ausbleiben. So hätte ich alſo wenig Hofnung, daß Sie mich von Heidelberg abholen könnten, was ich doch ſo ſehnlich wünſchte, und zwar aus vielen Urſachen wünſchte. Wenn das gar nicht angehen ſollte, ſo ſeyn Sie doch ſo gütig, liebſter Freund, und ſchreiben es mir in Zeiten, damit ich mich nicht vergebens aufhalte. Ohne die Ausſicht Sie da zu ſehn, halte ich mich ſchwerlich länger als vierzehn Tage in meiner Vaterſtadt auf. Sie ſollen die genaueſte Nachricht von dem, was ich thue, hier in Wien — und zwar bey Baron Gebler — antreffen, den ich bitten werde, wenn Sie ſich allenfalls ſehr lange in Italien aufhalten ſollten — die Briefe durch Bockel dahin befördern zu laſſen. Erinnern Sie ſich nur auch fleißig an Ihr Verſprechen, mir recht oft ſchreiben zu wollen. Mit zwey Zeilen bin ich zufrieden, die mir ſagen: daß Sie wohl ſind, und mich lieben; denn ich weiß wohl, daß man auf der Reiſe zu ſehr zerſtreut wird, um lange Briefe ſchreiben zu mögen. Eine Neuigkeit muß ich Ihnen noch melden, die heute über Tiſch erzählt wurde: daß Madam E. nebſt ihrem Schwager oder Bruder und der Wezlariſchen Familie ſich nächſtens zu der allein ſeligmachenden Religion bekehren würden. Der dieß gute Werk bewürket, ſpielt dem Teufel keinen kleinen Poſſen, weil zwey ſo hübſche Frauenzimmer darunter ſind, von denen er doch auch ein Liebhaber ſeyn wird?

Baron D. beklagt ſehr, daß er keine Gelegenheit gehabt hat, Sie kennen zu lernen. Baron B. iſt ſein Schwager. Sie würden mich recht verbinden, wenn Sie bey Ihrer Retour ſich durch dieſen bey ihm aufführen lieſſen. Er gehört unter die Zahl derer, die mir viele Freundſchaft erwieſen haben, und Sie werden einen der artigſten Oeſtreicher an ihm finden.

Von hier werde ich Ihnen ſchwerlich mehr ſchreiben können; es wäre denn, ich müßte mich länger aufhalten als ich denke. Bis jetzo hoffe ich künftigen Donnerſtag abreiſen zu können.

Ihre Briefe addreſſiren Sie, wie vorhin, an K. und C. die ich erſuchen werde, mir ſie gleich nach Heidelberg zu ſchicken. Wollen Sie mir aber direkte ſchreiben, ſo addreſſiren Sie den Brief an Joh. Georg Hahn. Mit dem innigſten Verlangen ſehe ich dem verſprochenen Briefe aus Salzburg entgegen. Ich hoffe daß er mir die beſten Nachrichten von Ihnen bringen wird. Leben Sie wohl, beſter, allerbeſter Freund, und laſſen Sie ſich tauſendmal in Gedanken umarmen, von

Ihrer

ganz ergebenſten Freundinn

E. C. K.

Eben meldet ſich ein Reiſegeſellſchafter, der einem ganz einfachen und guten Menſchen gleich ſiehet. Er ſieht aus wie ein Handlungsburſche, der aber ausgelernt hat, und ſpricht doch von einer Frau, die er in Holland habe. Kann weder recht Deutſch noch Holländiſch. Ich werde mich nach ihm erkundigen und mich freuen, wenn er ein ehrlicher Mann iſt, weil er mir juſt zum Reiſegefährten anſtändig wäre.

Von Madame König.

Heydelberg, d. 5. Jun. 1775.

Mein liebſter Freund!

Bis den 3. Junius bin ich ohne Ihre Briefe geweſen, das iſt eben ſo viel geſagt, als ohne Ruhe und Zufriedenheit. Freylich iſt es nicht ganz Ihre Schuld. Hätten Sie aber Ihr Verſprechen gehalten, und von Salzburg zwey Zeilen geſchrieben, ſo hätte mich der Brief noch in Wien getroffen, und ich wäre vergnügt da abgereißt. So müſſen Sie das nicht thun, und Ihr Brief muß auch noch, Gott weiß wo, ſo lange aufgehalten werden. Vielleicht hat mein Brief, den ich den Donnerſtag nach Ihrer Abreiſe an Baron Vockelten ſchickte ein ähnliches Schickſal; faſt vermuthe ich es, ſonſt würden Sie ſchon

darauf haben antworten können. Wenn das aber auch iſt, ſo hat es nicht viel zu bedeuten; denn die Zerſtreuung, worin Sie nun leben, läßt Ihnen wohl wenig Zeit übrig, an mich, oder an meine Briefe zu denken. Ich denke deſto mehr an Sie, und verſichre Sie auf das heiligſte, daß das die erſte heitre Stunde war, in der ich Ihren Brief erhielt, die ich gehabt, ſeitdem ich Sie verlaſſen habe. Beſonders freut mich, daß Sie wohl ſind. Wenn Sie das nur bleiben! und wenn Sie mir nur öfters ſchreiben, daß Sie es ſind, ſo hoffe ich mit Ihnen, daß ſich alles Uebrige zu unſerm Vergnügen geben ſoll.

Den 7. May bin ich von Wien abgereißt, in Geſellſchaft eines Buchhändlers aus Geldern, und bin mit ihm den 13ten glücklich in Heydelberg angelangt. Das kalte naſſe Wetter ſo wir gehabt, hat die Reiſe ziemlich unangenehm gemacht, beſonders die Nächte. Ohne Ihren Fußſak — wofür ich noch zu danken habe — wär ich erfroren. Das will aber alles nichts ſagen, gegen den Schrecken, ſo ich gehabt, wie ich hieher kam, und meinen Theodor im Bette mager und abgezehrt fand. Sein Fuß war ſeit ſechs Wochen übler geworden, als er geweſen war. Man wartete nur auf mich, um ihn mit meiner Genehmigung nach Landau zu einem daſigen berühmten Chirurgus, Namens Rabaton zu bringen. Dieſes habe alſo gleich in Geſellſchaft meines Bruders gethan, und bin, Gott ſey Dank! mit der tröſtlichen Hofnung zurück gekommen, daß der Schaden zwar langſam und ſchwer, aber doch heilbar ſey. Der Theodor iſt bey dem Mann im Hauße, der eine Haushaltung hat, und ihn alſo zugleich beköſtiget. Für Koſt, Logie, Medikamente, und Verpflegung muß ich monatlich drey Louis neuf und einen großen Thaler bezahlen. Wenn er ihn nicht curirt, weiter nichts; curiret er ihn aber, ſo bekommt er noch ein Gratial von 25 Louis neuf. Das wird nun freylich ein Kapital wegnehmen; denn unter einem Jahre wird er nicht davon kommen. Was iſt aber zu machen? die erſte Pflicht der Eltern iſt für die Geſundheit der Kinder zu ſorgen: Wenn er dieſe nur erhält, ſo wird er mich ſo viel nicht mehr koſten, denn er iſt ſchon ein ſehr brauchbarer Menſch. — Seit meiner Zurückkunft von Landau, bin ich auch in Manheim geweſen, um die dortigen Verwandten zu beſuchen, und nun ſitze ich hier und darf von keiner Abreiſe reden, ohne daß mein Bruder mir den Einwurf macht: ich könne doch bey der Abweſenheit des Herrn Sch. nichts ausrichten; ſollte ihm alſo den Gefallen erzeigen, bis Ende Julii hier zu bleiben. Das werde ich aber nicht thun. Die Schwägerinn aus Holland werde ich abwarten. Die iſt bereits in Hanau, und kömmt in acht oder vierzehn Tagen her. Hauptſächlich werde ich mich nach

Ihren Briefen richten. Wenn Sie mich abholen wollen, ſo bleibe ich, bis Sie kommen; und reiſen Sie grade nach Braunſchweig, ſo eile ich, Sie da zu ſehn. Ich hoffe, Sie werden vor Ihrer Abreiſe aus Venedig geſchrieben haben, was Sie machen, und wo Sie hin reiſen: Ob Ihr Weg Sie näher zu mir, oder noch weiter von mir führt. Ich wünſche das Erſtere. Denn ſo lange Sie in Italien ſind, werde ich nicht ruhig ſeyn. Darauf verlaſſe ich mich wenigſtens, daß wenn Sie weiter gehen ſollten, Sie mir wenigſtens öfters ſchreiben werden. Sie können mir keinen größern Gefallen in der Welt thun. — Die Briefe addreſſiren Sie nur immer an K., wenn Sie ſie auch an Baron Vokelten beyſchlagen. Denn wenn ich von hier reiſen ſollte, ſo zeige ich dem Herrn K. an, wohin er ſie mir ſchicken ſoll.

Wiſſen Sie denn ſchon, daß Kl. den Durlacher Hof verlaſſen hat? Er hat ſchriftlich vom Markgrafen Abſchied genommen, unter dem Vorwand, der Abſchied käme ihm zu hart an, als daß er ihn perſönlich nehmen könnte, und doch beriefen ihn dringende Urſachen nach Koppenhagen zurück. Die Manheimer Herrn Gelehrten halten ſich ſehr darüber auf, daß er keinen von ihnen beſucht hat, ohneracht er ſich da acht Tage aufgehalten, ſondern bloß mit Virtuoſen umgegangen iſt. Der Pater Mayer hält ſich nun in Manheim auf. Ich habe ihn aber nicht geſprochen, weil er eben in Schwetzingen war. Wenn Sie her kommen, beſuchen wir ihn zuſammen. Ich möchte Sie gerne recht dringend nöthigen, mich abzuholen, wenn ich nur wüßte, daß Sie es gerne thäten. Sie wiſſen, daß ich Sie nicht gerne genire, deswegen thun Sie, was Ihnen Vergnügen macht.

Mein hieſiger Bruder wünſcht nichts ſehnlicher, als Sie kennen zu lernen. Er hatte einen Wink von unſrer Freundſchaft, ohne daß er es mich merken ließ, bis ich etwan zehn Tage bey ihm war, da machte er mir Vorwürfe, daß ich ſo geheimnißvoll gegen ihn wäre. Er war aber auch gleich wieder zufrieden, wie ich ihm die Urſachen angab, warum ich nicht von der Sache hätte reden wollen, bis ich wüßte, wie meine Umſtände ausfielen. Sie glauben nicht, welch ein rechtſchaffner und liebreicher Bruder das iſt, und wie ſehr er mich liebt. Vielleicht haben wir auch noch das Vergnügen, unſern Profeſſor zu ſehn. Er war halb Willens heraus zu kommen, allein der Umſtand kam dazwiſchen, daß Herr Gaubius ſeine Profeſſur niederlegte. Nun wollen ſie ihn an die Stelle haben, und Gaubius ſähe gerne, daß er ſie annehme; ihm iſt aber nichts darum zu thun, er will ſich alſo nicht entfernen, um wo möglich ſich davon los zu machen.

Ich hoffe Ihre Augen werden wieder gut ſeyn. Es iſt wohl kein Wunder, daß ſie in der offnen Caleſche gelitten haben; wozu denn auch noch die hübſchen italieniſchen Mädchen was beygetragen haben können. Leben Sie wohl, liebſter Freund, ich umarme Sie tauſendmal in Gedanken, und bin Zeitlebens

ganz die Ihrige
E. C. K.

Ich habe verſchiednes Zeug zurück laſſen müſſen, weil ich keinen Platz hatte. Wenn Sie es mitnehmen könnten, ſo wäre es mir lieb; es hat aber nichts zu ſagen, wenn es zurück bleibt. Den Regenſchirm haben Sie mir doch wohl nicht zugeſchickt? Ich will und brauche ihn nicht, und frage nur darnach, damit er nicht etwa unter den Bedienten bleibt.

Berlin, den 17. Junius 1775.

Liebſter Freund,

Ich ſende Ihnen, mein liebſter Freund, ein Paar flüchtige Bogen*), die ohne die Ermahnung unſers Moſes nicht würden ſeyn gedruckt worden. Sie ſind, wie Sie ſehen, durch einige von einer ſchalen Philoſophie erzeugte Grundſätze veranlaßt worden, welche in den Leiden Werthers, durch eine treffliche Schreibart und durch einen blendenden Romanencharakter aufgeſtutzt ſind. Haec quaeque ſunt, in bonam quaeſo accipias partem.

Ueber Adam Reuſern und Ihren Angriff auf Eberhard wollte ich viel mit Ihnen plaudern, wenn wir plaudern könnten. Auch ſchelten mitunter? Das verſteht ſich.

Ja! Ich bin im October einige Tage in Dresden geweſen, wo ich unter andern bey dem alten Lippert einige ſehr vergnügte Stunden zugebracht habe. Wenn Sie den alten ehrlichen Mann ſähen, ſo müßten Sie ihn lieben, ob er gleich ein Erzgrobian iſt; und eben ſo würde er keinen Menſchen mehr lieben, als Sie, ob er gleich jetzt mit Ihren antiquariſchen Behauptungen nicht völlig zufrieden zu ſeyn ſcheint. Sie würden aber mündlich bald mit ihm fertig werden.

Unter andern meint er, durch den Stein, deſſen Abdruck anbey liegt**), Ihre mir ſo ſehr willkommne Meynung, wie die Alten den Tod ge-

*) Die Freuden Werthers. Es ſind übrigens zwiſchen dieſem und dem vorigen Briefe [S. 475] mehrere Briefe von Leſſing und mir verloren gegangen. Nicolai.

**) S. Lipperts Dactyliothek, IItes Tauſend, Nro. 998. Nicolai.

bildet, widerlegen zu können. Ich mochte ihn, als ich mit ihm ſprach, nicht erinnern, (denn ich hörte überhaupt nur zu, ohne etwas zu ſagen), daß Sie ſich auf geſchnittene Steine hierbey nicht einließen. Hr. Friſch (der hieſige Maler) glaubt noch außerdem, der Stein ſey nicht antik.

Es verſteht ſich, daß Sie von dieſer Mittheilung keinen öffentlichen Gebrauch machen müſſen, bis Lipperts neues Tauſend, wozu der Stein gehört, erſcheinen wird.

Ich habe in Dresden auch die Agrippina geſehen. Hr. Wacker meynt, ob ſie zwar in der Chigiſchen Sammlung ohne Kopf geſtochen worden, ſo habe doch der Kopf können nachgefunden werden. Aber ich geſtehe, auch mir kam es vor, als ob der Kopf nicht dazu gehöre; denn er ſchien mir um ein wenig zu klein. Zwar ich kann mich irren, denn ich bin kein Antiquar, und habe zeitlebens nur nach Köpfen geſehen, die zu ihren Rümpfen paſſen, ob es gleich darunter auch Rümpfe giebt, die keine Köpfe haben.

Sonſt habe ich in der ſo trefflichen Sammlung von Antiken in Dresden allerley Gedanken über den Werth der antiquariſchen Studien gehabt. Ich ſetze die verſtümmelten Statuen und die Varianten der Bibel in eine Klaſſe: ſie ſind den Gelehrten angenehm, weil ſie ſagen können, was ihnen darüber in den Kopf kommt, um ihren Scharfſinn zu zeigen; aber in beyden Fällen die rechte Wahrheit zu finden, mag wohl meiſtens beynahe gleich unmöglich ſeyn.

Dresden iſt jetzt eine ſonderbare Stadt; viele Ueberbleibſel des Luxus, und Anſchein von Mangel. Alle ſchönen Künſte, beſonders die bildenden, in Flor, und manche nöthigen und nützlichen Künſte in Abnahme. Ich konnte eines Tages, Nachmittags um fünf Uhr, einen Schuh, der mich drückte, nicht aufgeſchlagen bekommen, weil die Schuſter, die in den Vorſtädten wohnen, (da ſie ſchon zu den Zeiten der ſächſiſchen Auguſte den vielen reichen Leuten weichen mußten,) bereits aus ihren Läden weg waren; aber Gemählde und Kupferſtiche konnte man bis in die ſpäte Nacht ſehen und kaufen, und auch flicken laſſen; denn es giebt immer viel Geflicktes in den ſchönen Künſten!

Die Gegend um Dresden iſt herrlich; beſonders der Weg bis Meißen. Doch das wiſſen Sie lange.

Ich umarme Sie, und bin ſtets

Ihr

ganz eigner,
Nicolai.

Nachſchrift. Daß Ihre Geſundheit abnimmt, und mit ihr Ihre

gute Laune, thut mir herzlich leid. Sie ſind allzu einſam. Als wir uns noch in Berlin im Luſtgarten über Ihren Laokoon zankten, ging es beſſer.

Von Madame König.

Heydelberg, d. 2. Jul. 1775.

Mein liebſter, beſter Freund!

Ich habe alſo nicht ſo ganz vergebens beſorget! Sie ſind würklich in Venedig unpaß geweſen, und wer weiß! waren Sie übler, als Sie mir haben melden wollen. Wenigſtens beſorge ich es, und es vergeht keine Stunde im Tage, wo mich dieſer Gedanke nicht verfolgt und quält. Ich bin auch ſo mißmüthig, und verdrießlich, daß ich mich oft über mich ſelbſt ärgere, daß ich einem Bruder, der mich ſo außerordentlich zärtlich liebt, nicht eine vergnügte Miene zeigen kann. Wenn Sie nur Wort gehalten und mir aus Italien noch einmal geſchrieben hätten, ſo würde ich doch vielleicht, oder vielmehr, Gott gebe es, hier noch beruhigt werden. Denn vor drey oder vier Wochen komme ich wohl nicht von hier. Morgen kommen meine beyden Schwägerinnen; des Profeſſors Frau, mit drey Kindern, und des Bruders von Frankfurth Frau mit zwey Kindern. Noch iſt auch einige Hofnung, daß der Profeſſor ſelbſt kömmt. Erhielten wir Nachricht, daß er feſt entſchloſſen ſey, nicht zu kommen, ſo reiſe ich wohl den 18. Julius ſchon von hier, weil ich keine Hofnung mehr habe, daß Sie mein Begleiter ſeyn können. Wie leid mir dieſes thut, können Sie gar nicht glauben; zumal ich Sie auch nicht in Braunſchweig treffen werde! Ich will dem Prinzen noch alles verzeihen, wenn er Sie nur in Wien nicht auch noch lange aufhält. Würklich wenn Ihnen unſre Angelegenheit recht am Herzen liegt, ſo müſſen Sie ſich, mein Lieber, nicht lange aufhalten laſſen. So bald ich mit meinem Geſchwiſter aus einander geſetzt bin, welches im Auguſt, gleich nach der Zurückkunft des Herrn Sch. geſchehen wird, ſo muß ich auch einen ſichern Entſchluß faſſen, wo ich meinen Wohnplatz nehmen will. Erſt mit dem ganzen Train auf hier zu ziehen, mich hier einzurichten, und nach einigen Jahren wieder zu verändern, würde unendlich viele Schwierigkeiten und Koſten nach ſich ziehen. Es wäre noch rathſamer, ich bliebe ein Vierteljahr länger in Hamburg. Eben deswegen, und noch ſo vieler Dinge wegen, wünſchte ich Sie zu ſprechen, bevor ich nach Hamburg gehe. Wenn es daher möglich iſt, ſo machen Sie, daß ich Sie in Wolfenbüttel treffe. Sollten Sie wider Vermuthen eher nach Wien zurückgekommen ſeyn, ſo daß

Sie mich hier noch antreffen könnten, ſo kommen Sie doch auf hier. Ich bitte Sie auf das inſtändigſte. Wer weiß, ob hier im Lande ſich nicht ein Platz für Sie fände? Der bey der Bibliothek iſt würklich mit einem Lutheraner beſetzt. Es iſt ein gewiſſer Herr Lamey aus Strasburg, der zugleich Sekretair bey der Akademie iſt. Er ſteht auf 1000 Thlr. nebſt freyer Wohnung und Holz. Und wenn Sie auch eine Stelle bekämen, die nur die Hälfte eintrüge, ſo würden wir, meine Revenüen mit dazu gerechnet, anſtändiger und beſſer hier im Lande damit leben können, als in Wien mit 4000 Gulden. — Allemal ziehe ich Wolfenbüttel auch dieſem vor, ob ich gleich juſt nicht zu ſagen weiß, warum? Es wäre denn dieſes einzige, daß wir dort frey und ungenirter leben könnten, wie hier, wo wir Verwandte fänden, nach denen wenigſtens ich mich würde ein bischen richten müſſen. Doch auch dieſes und alles übrige, will ich mir gern gefallen laſſen, wenn wir nur unſern Wunſch erreichen.

Zu Ende künftiger Woche, gehe ich nach Landau, um meinen Theodor zu beſuchen. Gottlob! ſeine Briefe lauten gut; er ſpürt ſchon einige Beſſerung. Die Hamburger Kinder ſind untröſtlich, daß ihre Mutter ſo lange ausbleibt; ſind aber alle recht wohl. — Grüſſen Sie alle Wiener Freunde von mir, vorzüglich Herrn de Haen, Baron D. und wenn Sie etwa den Herrn Hofrath von D. ſprechen ſollten. Ich Armſelige habe ſo lange in Wien Trübſal geblaſen, und nun ich gerne da ſeyn wollte, ſitze ich hier. Ich umarme Sie tauſend- und tauſendmal in Gedanken, und bin ſo lange ich lebe einzig

die Ihrige
E. C. K.

Dieß iſt der zweyte Brief, den ich an Geblern addreſſire. Vermuthlich werden Sie ſie zuſammen erhalten. Noch eins! Sie können ſicher rechnen, daß wenn Sie mir geſchrieben haben ſollten, Sie wollten mich hier abholen, ich Sie erwarte, wenn es auch bis in den Monat Auguſt dauern ſollte. In dieſer ungewiſſen Hofnung habe ich ſchon eine Geſellſchaft ausgeſchlagen, und werde ſie alle ausſchlagen, bis ich zuletzt wahrſcheinlicherweiſe allein reiſen muß. Leben Sie wohl! und erneuern Sie die Freundſchaft mit Madam H** nicht zu ſtark, ſonſt gibt mir mein guter oder böſer Geiſt ein, daß ich es nicht beſſer mache. Eben läßt ſich ein Profeſſor aus Holland bey mir melden, dem ich vor zwanzig Jahren eben nicht ganz gleichgültig war. Wenn ich ihn aber zu meiner Rache wählen ſollte, ſo müßte ſich mein Geſchmack in dieſer Zeit ſehr verändert haben.

Von Madame König.

Frankfurt, d. 3. Aug. 1775

Mein lieber Freund!

Ich kann gar nicht begreifen, warum ich ſo lange nichts von Ihnen höre, und mache mir tauſend und tauſend ſorgenvolle Gedanken, ob Sie nicht gar an einem elenden Orte krank liegen, weil Sie Venedig ſchon nicht allzuwohl verlaſſen haben. In Wien ſind Sie nicht, ſonſt hätten meine Freunde Ihrer erwähnt, und ich habe erſt geſtern Briefe daher gehabt, die Ihrer mit keinem Worte gedenken. Gott gebe, daß ich mich umſonſt quäle! Morgen früh reiſe ich direkte nach Hamburg, in Geſellſchaft eines däniſchen Majors, deſſen Namen ich nur einmal gehört und wieder vergeſſen habe. Er hat einen Sohn von zwölf Jahren bey ſich, der auch mit uns reiſet. Er ſieht einem braven Manne ähnlich, und doch hat es mich ſchon gereut, daß ich mich zu ſeiner Geſellſchaft habe bereden laſſen, weil ich ihn gar nicht kenne, und unter uns geſagt, für einen Spieler halte. Wenn mich der Himmel geſund nach Braunſchweig führt, ſo werde Ihnen von da aus ein Mehreres von ihm melden. Jetzt muß ich abbrechen, weil ich packen muß. Nun bitte ich Sie noch auf das inſtändigſte, ſchreiben Sie mir doch gleich, wenn ehe ſie denken in Braunſchweig zu ſeyn, damit ich weiß, wohin ich Ihnen Nachricht geben kann. Ich hoffe, daß Sie dann Ihr Verſprechen erfüllen, und mich ſogleich in Hamburg beſuchen. Je eher das wird geſchehen können, je lieber wird es mir ſeyn.

Ich umarme Sie tauſendmal in Gedanken, und bin auf ewig

die Ihrige

E. C. K.

Ich habe meiner Nichte gebeizte Nachthandſchuh verſprochen. Die Frau von Lutz läßt wohl 4 Paar von mittler Größe kaufen, und Sie ſind ſo gut und bringen ſie mit. Machen Sie dieſer lieben kleinen Frau, und meinen ſonſtigen Bekannten recht viele Empfehlungen von mir.

Von Madame König.

Hamburg, d. 5. Nov. 1775.

Mein liebſter Freund!

Bis geſtern habe ich Ihrentwegen in einer Ungewißheit gelebt, die mich äußerſt marterte. Bald erzählte man mir, Sie ſeyn in Corſica, bald in Rom, wo Sie für beſtändig bleiben würden. Endlich las ich vorige Wochen in den Zeitungen: Sie wären von Mayland nach Rom zurückgekommen, um ſich den Winter dort aufzuhalten. Geſtern aber erhielt Boßel

von K. v. K. einen Brief, worin er ihm meldet: Sie ſeyn in Rom, würden ehſtens nach Neapel gehn, und binnen ſechs Wochen in Braunſchweig eintreffen. Dieſe Nachricht hat mich wieder in etwas ermuntert, ob ich gleich wider meinen Willen noch öfters daran zweifelte. Warum ſchreiben Sie mir denn gar nicht? Haben alle die vortreflichen Sachen, die Sie geſehn, Ihre Seele ſo eingenommen, daß Sie mich gänzlich darüber vergeſſen haben? Ihre letzten Worte haben Sie ſicherlich vergeſſen, wo Sie ſo heilig verſprachen, mich durch öftere Briefe zu beruhigen. Sie wiſſen doch wohl, daß alles Leiden, und Trübſal, ſo mir zuſtoſſen kann, durch einige Zeilen von Ihnen gemildert werden kann. Warum vernachläſſigen Sie mich denn ſo ganz und gar? Vielleicht denken Sie jetzt wieder ſo, wie Sie ſchon einmal gedacht haben. — Wollte Gott ich könnte dann auch ſo denken! —

Daß ich Ihnen nicht geſchrieben, hat zum Grund, daß ich nicht wußte, wohin ich Ihnen ſchreiben ſollte, und weil Sie in Ihrem letzten Brief ſagten: Wenn Sie ſich länger in Italien aufhalten würden, ſo ſchrieben Sie nochmalen daher; ich möchte nur machen, daß Sie einen Brief von mir in Wien träfen. Da nun drey ſchon da liegen, zwey bey Geblern und einer bey Herr von Lutz, ſo unterließ ich das weitere Schreiben. Zudem bin ich gleich nach meiner Ankunft krank geworden. Jetzt bin ich nicht krank, aber auch nicht geſund; ich bin in einem Zuſtande, der der ärgerlichſte iſt, den man ſich denken kann. Meine Tochter, — das beſte Mädchen von der Welt! — iſt jetzt faſt immer nicht wohl. — Mein Bruder iſt äußerſt ſchwermüthig. Ich erhalte Briefe von ihm, die mich vor Wehmuth außer mir ſelbſt bringen. Er bereut, daß er den Beruf nach Leiden angenommen, und iſt ſchon auf dem Punkt geweſen, völlig abzudanken, und ſich in unſer Vaterland zu retiriren. Ein Brief von mir hat ihn noch abgehalten. Aber warum unterhalte ich Sie mit ſo traurigen Geſchichten? Warum? Weil keine freudige in meiner Seele Platz findet. Die Stunde, da ich hier ankam, hätte ich an Sie ſchreiben müſſen; ſie war eine von den frohen, deren ich in ſechs Jahren wenig genoſſen. Sie glich der Stunde, wie mir Ihr Billet in Wien gebracht wurde, worin Sie mir Ihre Ankunft meldeten. Vor acht Tagen ſchrieb ich das nehmliche Blatt, welches zu zerreiſſen ich große Luſt hätte, wenn ich nicht vorher wüßte, daß ich ſo leicht keinen Brief wieder anfinge. Es mag daher ſo viel abgeſchmacktes Zeug darin ſtehen, als immer will, ſo ſoll es bleiben, und ich verlaſſe mich auf Ihre Güte, daß Sie mich entſchuldigen.

Seit den acht Tagen habe ich am Kopfe ſehr gelitten; die Hamburger Luft will mir gar nicht anſchlagen, und dennoch habe ich mich

entſchloſſen, den Winter hier zu bleiben; wohne auf dem Neſt, woſelbſt ich gegen dem Kayſershof über zwey Zimmer gemiethet habe. Malchen iſt bey mir; die beyden Söhne habe ich in der Koſt gelaſſen, doch Fritzen nur bis Weynachten; dann nehm ich ihn auch zu mir. Dieß iſt gar ein allerliebſter Junge, faſt glaube ich an die Alteweiber-Meinung: die Gevatter hätten Einfluß auf die Kinder. Wenigſtens war keines meiner Kinder im 7ten Jahre ſo klug, wie er.

Nun will ich Ihnen nur noch in der Kürze erzehlen, wie ich unſre hieſigen Cirkel angetroffen. Madame B. nebſt ihrem Mann ganz geſund, eben aus den Wochen kommend, aus denen ſie ſich aber zu früh heraus gewaget, wofür ſie zwey Monat lang ganz ſchrecklich hat büſſen müſſen. Würklich war ſie ſo elend, daß ich öfters in der größten Beſorgniß ihrentwegen war. Jetzt iſt ſie wieder ſo gut, daß ſie ausfahren kann. Sie hat dieſen Mittag bey mir geſpeißt, und hat mir unendlich viele Empfehlungen an Sie aufgetragen, mit der Bitte: Sie möchten Hamburg bald beſuchen. Madam G. hat ſeit meinem Hierſeyn ihr zweytes Wochenbett mit einem jungen Sohn gehalten, und hat alſo nun ein Pärchen allerliebſter Kinder, von denen ſie auch eine recht brave Mutter iſt. Ihr ganzes Hausweſen iſt umgekehrt. Statt in der Karte zu ſpielen, macht ſie nun Kinderhemden. Ihr Mann iſt geſund, und hat keine andre Sorgen, als die: ſeine Frau möchte zu viel Kinder bekommen. V. K. iſt der Alte, ſchmeichelt ſeiner G. übermaßen, und überhäuft ſie mit Geſchenken, damit ihre Gedult über den ausſchweifenden Umgang mit Madam S. nicht erſchlafft wird, und erreicht auch ſoweit ſeinen Entzweck, daß ſie, dem Aeußerlichen nach, Contenance behält. Ich bedaure und bewundre ſie. Was Sie mir vom Krebsſchaden erzählt haben, iſt nichts; er befindet ſich wohl, und iſt dick und fett geworden. Madam Z. iſt ſeit acht Monaten keine höchſtbetrübte Witwe. Sie iſt wohl, und ſieht noch immer ſehr gut aus. Nun komme ich auf unſre gute liebe S., die iſt noch immer hier, und wird durch die wohlthätigen Hamburger ſo gut erhalten, daß ſie bis jetzt keinen Mangel gelitten. Von M. hat ſie ein ganzes Haus, ſo ſie frey bewohnt. Ihr Mann iſt durch K. F. beym P. Lotto mit 400 Thlr. Gehalt angeſtellt worden, wo er nun iſt, und ſeinen älteſten Sohn bey ſich hat. Die übrigen Kinder ſind bey ihr, und die älteſten unterſtützen ſie mit durch ihre Handarbeit. Dieſer Tage hat K. F. ein Dinee bey ihr gegeben, wozu ich, alles Weigern ungeachtet, kommen mußte. Gott weiß aber, wie mir dabey zu Muthe war. Zwar ihr Anſehen flößt kein Mitleiden ein. Sie iſt dieſelbe, die ſie immer geweſen; lacht von ganzen Herzen. Aber eben das Lachen

geht mir durch Mark und Bein. Ihre grauſamen Verwandten — die Stiefmutter ausgenommen, thun ihr nicht das mindeſte Gutes, ſo ſehr Sch. noch letzte Meſſe in ſie geſetzt hat. So viel haben ſie ſich erkläret: wenn ſie ihren Mann ganz verlaſſen wollte, ſo würden ſie ſich ihrer annehmen. Vermuthlich weil ſie wiſſen, daß ſie das nicht ſo leicht thut. In Parentheſe muß ich Sie doch auch fragen: ob die Neuigkeit wahr iſt, die ihr ihre Tochter dieſer Tage aus Leipzig ſchrieb? Die allgemeine Sage dorten ſey: Ein gewiſſer Mann, den Sie leicht errathen werden — heyrathete die Wittib von P. R. — Nun geſchwind auf etwas anders, und zwar noch ein Paar Worte von S. Seine Frau las mir, und das nach ihrer eilfertigen Weiſe, vor ungefehr ſechs Wochen, einen Brief von ihm vor, worin er unter andern auch klagte: daß Sie den Wechſel nicht bezahlt hätten, ſonſt er doch einiges Geld bekommen hätte. Da ich nun weiß, daß Sie den Wechſel, der auf Ihre Schuld läuft, eingelöſet haben, ſo denke ich, ſpricht er von dem andern, den Sie auf ſein Bitten angenommen haben. Wäre das: ſo müßte man aus ſeinem Brief ſchlieſſen, daß er noch kein Geld für den Wechſel erhalten. Sie könnten ſich alſo ganz leicht aus dem Schaden herausziehen, wenn der Inhaber ein ehrlicher Mann iſt, und Sie ſich mit ihm erklärten.

Ich bin noch nicht ganz ins Reine: Das heißt: Ich habe mich noch nicht mit meinen Geſchwiſtern berechnet, weil Herr Sch. nach ſeiner Ankunft gar zu viele Geſchäfte gefunden, die ihn gehindert, an die meinigen zu denken. — Binnen vierzehn Tagen aber hoffe ich, das Ende zu ſehen. Alsdenn wollte ich Ihnen gerne genaue Nachricht von allen geben, wenn ich erſt ſicher wäre, daß Sie die Briefe erhielten. So aufs ungewiſſe mag ich es nicht thun; ich denke immer, daß Sie ſich noch eine Zeitlang in Wien aufhalten werden. Iſt das: So ſchicken Sie mir doch ungeſäumt Ihre Addreſſe dahin, oder wohin ich Ihnen ſonſten ſchreiben ſollte. — Gott! wie werde ich mich freuen, wenn ich wieder einmal Ihre Ueberſchrift an mich ſehe! Daß Sie aus Turin an Ihren Bruder geſchrieben, und ſeitdem nicht wieder — worüber er auch erbärmlich klagt — hat mir eben W. aus einem Briefe von ihm, vorgeleſen. Sie böſer Mann! zuletzt wird die ganze Welt über Sie ſchimpfen, und ich werde nicht ſchimpfen aber weinen. Gewiß, wenn Sie wüßten, wie ſehr Sie mich durch Ihr Stillſchweigen quälen, Sie würden ſich dem größten Vergnügen entziehen, um ſich mit mir zu unterhalten, und mich zu beruhigen. Das kann ja mit ſo wenig Worten geſchehen. Sagen Sie mir nur: Ich bin geſund, und Ihr Freund, ſo bin ich zufrieden. Ich hoffe, daß Sie das gewiß bald thun werden;

ja ich verlaſſe mich ganz feſt darauf. Ich habe noch einige Kleidungsſtücke und dergleichen in Wien. Sollten Sie ſie nicht alle mit ſich nehmen können; ſo würde es mir doch lieb ſeyn, wenn Sie meinen Pelz mitbrächten. Verſteht ſich, Sie müſſen mir ihn in ſelbſt eigner Perſon auf hier bringen. Ein ehrlicher Mann hält ſein Wort, und Ihr Wort habe ich. Grüſſen Sie alle meine Wiener Freunde herzlich, und bleiben Sie ſtets der Freund

Ihrer

ganz ergebenen

K.

Von Madame König.

Hamburg, den 9. Jan. 1776.

Mein lieber Freund!

Endlich einmal haben Sie mich aus der ſchrecklichen Unruhe geſetzt, worinn ich beynahe ſechs Monate Ihrentwegen, — oder beſſer zu ſagen: meinetwegen lebte. Denn daß Sie vergnügt und wohl waren, habe ich theils durch die Zeitungen, theils durch Nachrichten, ſo andre von Braunſchweig erhielten, vernommen. Daß mir dieſe Nachrichten die erfreulichſten waren, die ich erhalten konnte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu betheuren. Das muß ich Ihnen aber auch geſtehen, daß ich mich am Ende um ſo mehr betrübte, wenn ich dachte: Leſſing iſt wohl, iſt vergnügt, und vergißt dich in dieſer Lage, wie er dich ſchon einmal in der entgegengeſetzten vergeſſen, oder doch verſucht hat, vergeſſen zu können. Daß meine Briefe Ihnen nicht ſollten zugekommen ſeyn, konnte ich nicht denken, weil Sie mir ausdrücklich geſchrieben hatten: ich ſollte ſie an Geblern addreßiren. Folglich mußte ich glauben, daß Sie dieſen angewieſen haben würden, auf welche Weiſe er ſie beſorgen müßte. Einer fehlt denn doch noch, den ich unter dem 11. Nov. an die kleine B. beyſchlug, mit dem Erſuchen, ihn Baron Vokelten zuzuſchicken. Der wird gewiß nach Italien zu ſpät gekommen ſeyn, und alſo nach Braunſchweig zurück gehen. Suchen Sie ihn ja zu bekommen; denn ſo viel mir erinnerlich, ſtehet viel dummes Zeug darinn, was ich eben nicht wollte, daß andre leſen ſollten. So fehlt auch mir der Brief, den Sie aus Livorno geſchrieben zu haben meynen, dem ich aber nicht nachſpüren kann, weil ich nicht weiß, an wen er addreſſirt war.

Ich habe in allem drey Briefe erhalten, den letzten aus Florenz vom 12. Julius, worinn Sie der Korſikaniſchen Reiſe mit keinem Worte erwähnen, ſondern nur ſagen: daß Sie des andern Tages nach Turin abgehen würden. Nun kein Wort mehr von Briefen. Gottlob!

daß Sie die Reiſe glücklich überſtanden, und ich Sie wieder in Deutſchland begrüße, und zwar als meinen lieben, getreuen Freund. Mir hat das Herz hundertmal gebebt, wenn mir einfiel: Welſchland möchte Ihnen ſo ſehr gefallen, daß Sie den Entſchluß faſſen könnten, Ihren Wohnplatz dorten aufzurichten: zumal da ich in dieſem fatalen Wahn ſo oft durch andre beſtärkt wurde, beſonders durch die Zeitungen, worinn unter andern vielen ſchönen Sachen von Ihnen, geſagt wurde; daß Sie den Vorſatz gefaßt, einen weitläuftigen Plan auszuführen.

Aus meinen Briefen wiſſen Sie nun, daß ich ſeit Mitte Auguſt hier bin, und bis Oſtern hier zu bleiben denke. Bis dahin hoffe ich meine hieſigen Geſchäfte zu endigen. Bisher habe ich noch gar nichts gethan, weil ich ganz unfähig war, etwas zu thun; indem ich keinen Tag recht wohl geweſen, und mein liebes Malchen beſtändig krank war, und noch iſt. Mein Bruder und andre Doktores ſagen zwar, daß es nicht viel zu ſagen habe. Ich habe aber ſchon einmal die Unart an mir, mir immer das Schlimmſte vorzuſtellen, und mir dadurch ſo oft vergebliche Sorgen zu machen. Sie ſollen mir dieſen Fehler abgewöhnen. Iſt das aber auch nicht eine vergebliche Hofnung? Ich denke nicht. Alles Unglück wird der Himmel nicht über mich verhängt haben; nein! ich hoffe vielmehr, daß ſich bald alles nach unſern Wünſchen lenken ſoll. Ich bitte Sie nochmals auf das inſtändigſte, trachten Sie in Wolfenbüttel zu bleiben. Es iſt von allen den Orten, wohin Sie denken, der einzige, an dem wir leben können, wie wir wollen. Sobald ich Sie da angekommen weiß, ſchreibe ich Ihnen, und vermuthlich kann ich Ihnen alsdann ganz genau ſagen, wie meine Umſtände ausgefallen ſind. Ich würde Sie bitten, von Berlin aus hieher zu kommen, ich will es aber nicht thun, weil ich nicht weiß, ob Sie das nicht geniren würde. Wenn es anginge, würden Sie ſich ohnedieß an Ihr Verſprechen erinnern, zumal da Sie überzeugt ſind, daß kein größeres Vergnügen für mich in der Welt iſt, als wenn ich Sie ſehe.

Ich muß ſchließen, weil in dem Augenblick die K. kömmt, mich zur B. abzuholen, die leider! wieder ſehr elend iſt. Ich befürchte, ich befürchte, daß es einen betrübten Ausgang mit ihr nimmt.

Leben Sie wohl! Ich umarme Sie tauſend und tauſendmal in Gedanken und bin auf ewig

ganz die Ihrige
E. C. K.

Morgen früh erhalte ich, wills Gott! Ihren ſo ſichern Brief. Ich freue mich ſchon im Geiſt. Wie ſteht es denn mit meinen in Wien zurückgelaßnen Sachen?

Von Madame König.

Hamburg, den 30. Jenner 1776.

Sobald die unglückliche Entſcheidung käme, daß unſre Wünſche nicht erfüllt würden, verkaufe ich einen großen Theil meiner Sachen, die ich entbehren könnte, und den übrigen Bettel ſchicke ich fort; ſo aber halte ich es an mich, weil alle dieſe Dinge bis Braunſchweig keinen großen Transport koſten, und uns ſehr zu ſtatten kommen würden. Mein Bruder, der Profeſſor, fragt in ſeinem letzten Brief: iſt Herr Leſſing noch nicht von ſeiner großen Reiſe zurück? Die Frage verdrießt mich, weil ſie Mehreres in ſich enthält, was ich nicht geradezu beantworten kann.

Wenn Sie ſich einige Tage in Berlin aufhalten, ſo rechne ich ſicher darauf, von daher einen Brief zu erhalten. Sonſt ſchreiben Sie mir unfehlbar ſogleich von Braunſchweig. — Ich brenne vor Begierde, Ihre dortige Ankunft, und wie Sie von dem Herzog empfangen worden, zu hören. Jetzt müſſen Sie wieder in die alte Ordnung kommen, und mir — da wir ſo nahe ſind — wöchentlich ſchreiben. Nicht wahr? das werden Sie auch thun? Ich umarme Sie tauſend, und tauſendmal in Gedanken, und bin unverändert

ganz die Ihrige
E. C. K.

Haben Sie W. nicht beſucht? Ich vermuthe es faſt, indem er mir kürzlich, und während Ihres Aufenthalts in Wien, zweymal geſchrieben, ohne ein Wort von Ihnen zu ſagen. Es würde ihn ſehr kränken, und mir würde es um ſo leider ſeyn, weil er mich kürzlich wiederum ſich ſehr verpflichtet hat, indem er mir einen Poſten von 1040 Rthlr. beygetrieben, auf den ich eben nicht groß rechnete. Leben Sie wohl.

Von Madame König.

Mein liebſter Freund!

Nicht umſonſt habe ich mich vor dem erſten Brief aus Braunſchweig gefürchtet; er hat mir auch in der That Schrecken und Angſt verurſacht. Die Art, wie Sie Ihre Sache dem Herzog vorzutragen denken, ſcheint mir gar zu gefährlich. Mich däucht, ich würde ſie nicht wählen, wäre ich auch in den verworrenſten Umſtänden, und das ſind Sie doch nicht; Ihre Schulden müßten ſich denn höher belaufen, als mir bekannt iſt. Sonſt wüßte ich nicht, wie Sie um lumpichte tauſend Rthl. Ihre Ehre ſo in die Schanze ſchlagen wollten, Ihre Affairen gegen den Herzog für völlig derangirt anzugeben. Das hieße,

ſich, nach meiner Meinung, wegwerfen, aber nicht, wenn Sie dem Herzog ſchrieben: Sie reichten mit Ihrer Beſoldung nicht, und hätten bis jetzt immer das Ihrige zugeſetzt, fänden ſich daher genöthigt, um Erhöhung der Beſoldung zu bitten. Ich bin gewiß, daß Sie keine abſchlägige Antwort erhalten; ſo wie ich faſt gewiß bin, daß, wenn Sie es auf die ſich vorgeſetzte Weiſe anfangen, die Sache ſehr übel ausſchlagen könnte. Wäre kein E. P. vorhanden, ſo würde ich ſo ſehr noch nicht fürchten; aber da Sie glauben, daß dieſer Ihr Gönner nicht iſt, ſo geben Sie ihm ja die Waffen in die Hand, Ihnen zu ſchaden. Und geſetzt, Sie erhalten, warum Sie anſuchen, woran ich ohne Zittern nicht denken kann, wo wollen Sie dann Ihre Verbeſſerung ſuchen? In Dresden? Schwerlich werden Sie dorten, vor dem Ableben des Hagedorns, ſo viel erhalten, als Sie jetzt haben. Sechs hundert Thaler, nebſt freyer Wohnung und Feuerung, iſt eben keine ſo kleine Beſoldung, beſonders an einem Ort, wo man leben kann, wie man will, und das kann man wohl in Wolfenbüttel beſſer, als in Dresden.

Legen Sie ja alles zum Beſten aus, was ich Ihnen hier ſage, wenn ich mich auch vielleicht nicht ſo ausgedrückt, wie ich ſollte. Ihre Wohlfarth liegt mir zu ſehr am Herzen, als daß ich Sie nicht nochmalen um alles, was Ihnen lieb iſt, bitten ſollte: ſich nicht zu übereilen, und bey kaltem Blute zu überlegen, was Sie thun wollen, ehe Sie anfangen zu handeln. Ich habe ſeit acht Tagen ſchrecklich an Koliken gelitten, und bin ſo entkräftet, daß ich nicht außer dem Bette ſeyn kann. Laſſen Sie mich um Gottes willen nicht lange auf Ihre Briefe warten. Ich habe keinen ruhigen Augenblick, bis ich beſſere Nachrichten von Ihnen habe.

Setzen Sie dann auch das Vertrauen in mich, was ich wahrhaftig verdiene, mir Ihre ganze Lage, ſo wie ſie iſt, zu melden. Haben Sie vielleicht dringende Schulden, ſo kann ich Ihnen gleich mit 40, auch 50 Louisd'ors an die Hand gehen, wenn Sie ſie nur ſo zu haben wiſſen, daß es der Welt nicht in die Augen fällt, Sie hätten ſie ſchon, wenn ich es anzuſtellen gewußt hätte.

Leben Sie wohl, ich umarme Sie tauſend und tauſendmal in Gedanken.

K.

Der Brief ſollte geſtern Morgen fort; die Poſt war aber bereits abgegangen. Seitdem hat mich die Sch. wiederum, vielleicht zum funfzigſten Mal, gebeten: Sie an die Küſte mit Büchern zu erinnern. Ich wünſchte, daß Sie ſie ſelbſt abholen möchten. Mein lieber Freund,

wie gerne wollte ich Sie ſprechen! Daß die verwünſchte Italiäniſche Reiſe kommen mußte, unſre Reiſegeſellſchaft zu ſtören! Ich lebte gewiß nicht in der Ungewißheit, worinn ich jetzt lebe, und die ich faſt nicht mehr ertragen kann. Adieu.

Von Madame König.

Hamburg, den 26. März 1776.

Mein lieber Freund!

Ich freue mich von Herzen, daß der wichtige Schritt endlich geſchehen, und ſo gut ausgefallen iſt. Denn ſo viel ich aus des Pr. Brief urtheile, werden Sie nunmehr alles erhalten, warum Sie anſuchen; weil Sie gewiß nichts Unbilliges begehren werden, was Ihnen nicht ähnlich ſieht. Sie meynen, der Brief ſey auf Schrauben geſtellt. Das finde ich nicht. Was ich aber dafür halte: Der Pr. glaubt, es wären Ihnen große Anträge gemacht, für die er Sie nicht werde ſchadlos halten können. Und mag er ſich das immer einbilden! Deſto beſſer für Sie. Ich habe in meinem Leben nach nichts mehr verlangt, als nach dem Ausgang dieſer Sache. Verſäumen Sie ja keinen Augenblick, ich bitte Sie auf das inſtändigſte, mir von der Unterredung mit dem Pr. Nachricht zu geben. Wenn ich nunmehr etwas ſaumſelig im Antworten bin, ſo rechnen Sie es mit den vergangnen Zeiten ab, wo ich manchmal ſechs Monate auf Ihre Antworten lauerte, und laſſen Sie mich's nicht entgelten. Ich ſitze ſchon ſeit vierzehn Tagen, und Gott weiß, wie lange es noch dauern wird unter alten Schreibereyen; eine Arbeit, wobey ich ganz dumm werde, der ich mich aber unterziehen muß, wenn ich einen Haufen Transportkoſten für die alten Scharteken erſparen will. Wenn ich dieſen Bettel vom Halſe habe, dann bin ich ganz fertig, und aller der fatalen Aebeiten überhoben, die gar nicht für mich ſind.

Madam Sch. empfiehlt ſich Ihnen! und ſiehet einer Antwort von Ihnen mit Vergnügen entgegen. Mit erſterer Fuhre ſollen Ihre Bücher abgehen. Ich werde ſie vorher ordentlich packen, und die Küſte gut verwahren laſſen, weil Madam Sch. ſagt, daß ſie aufgegangen, und einige Bücher herausgefallen wären. Verzeihen Sie, daß ich mich dieſer Kommiſſion anmaße, ob Sie gleich mir ſie nicht haben auftragen wollen. Ich thue es auch nur, weil ſie von ſo wenig Wichtigkeit iſt, und M. Sch. den Kaſten gern los ſeyn wollte, indem ſie künftige Woche umziehen muß. Sonſt bin ich eben ſo voreilig nicht.

Ihr Pathe küßt Ihnen die Hand. Es ist ein schnakischer Patron. Gestern wurde er roth, wie ein Welscher Hahn, weil ich ihm Ihren Brief nicht vorlesen wollte, und behauptete, Herr Lessing hätte ihn gewiß in der Absicht mit geschrieben, daß er ihn lesen sollte. Ich muß schließen, weil ich meinen Schwager erwarte, der so gefällig seyn will, mir heute bey meiner Arbeit beyzustehen. Die Briefe sende ich hiermit zurück, und bin für die Mittheilung höchstens verbunden. Wenn ich Sie nicht vorher so sehr geschäzt und geliebet hätte, als man lieben kann, so würden Ihre Briefe an den Pr. mich dahin gebracht haben. Bey der Durchlesung habe ich Sie hundertmal in Gedanken umarmt. Das thue ich auch nun, und bin ewig

ganz die Ihrige
E. C. K.

Von Madame König.

Hamburg, den 3. April 1776.

Mein liebster Freund!

Warum erhalte ich keine Nachricht von Ihnen? Sie sind doch wohl, und haben neuerdings hoffentlich nicht Anlaß, mißvergnügt zu seyn? Heute vor einem Jahre hätte ich diese Fragen mündlich an Sie thun können. Gott! um wie viel vergnügter war ich damals, als jetzt. Eben besucht mich Madam K., die sich Ihnen bestens empfiehlt. Weil ich also am weitern Schreiben verhindert werde, so hätte ich auch diesen Anfang liegen lassen, wenn ich Ihnen nicht sagen müßte, daß ich heute mit dem Fuhrmann Gottlieb Behr von Wimsen Ihre Kiste abgeschickt hätte. Sie wiegt 1 Schiff Pf. 3 LPf. das Schiff Pfund ist zu 4 Rthl. bedungen, versteht sich, nach Wolfenbüttel zu liefern.

Schreiben Sie mir um des Himmels willen recht bald. Ich umarme Sie, und bin auf immer

ganz die Ihrige
E. C. K.

Von Schmid.

Braunschweig, den 6. April 1776.

Ich schicke Ihnen, mein liebster Lessing, die Abschrift des Montfort. Ich hoffe nicht, daß Sie Nachlässigkeiten oder Fehler darinnen bemerken sollen. Vielleicht haben Sie dieß bischen Arbeit so zeitig von mir nicht erwartet. Ich mache mich aber gerne von dergleichen

frey, und es liegt Ihnen ja nicht im Wege, wenn Sie davon noch keinen Gebrauch machen können. Gewiſſe anſehnliche Leute möchten, wenn es nach meinem Wunſche ginge, wohl wiſſen, daß ich auch ein bischen fleißig in dergleichen Kohlmäuſerbeſchäftigungen ſeyn könnte. Dieß ſchätzen ſie öfters, wie Sie ſelbſt wiſſen, mehr als die glücklichſten Produkte des Geiſtes. Hätte ich nicht durch den Herrn von K... erfahren, daß wir Sie ſo bald nicht wieder hier ſehen würden, ſo hätte ich das Manuſcript ſo lange hier liegen laſſen, bis Sie es ſelbſt abgeholt hätten. Wie geht es Ihnen ſonſt? Ich hoffe, gut. In dieſem Feſte möchte ich wohl ein bischen auf die Nachbarſchaft reiſen; aber eben nicht nach Wolfenbüttel. Die Braunſchweigiſche Luft wird mir nach gerade zu ſchwer, und die Wolfenbüttelſche iſt uns zu nahe; folglich auch wohl nicht viel leichter. Ich kann hier unmöglich länger einroſten. Fort alſo! Neues verlangen Sie von mir ohnfehlbar nichts zu hören. Der abgeſchriebene Montfort erfolgt hierbey. Ich wünſche nur, daß Sie, mein liebſter Leſſing, auch ein bischen Freude darüber hätten. Leben Sie recht wohl, und vergnügt. Mir iſt immer ſchrecklich angſt, ob nicht vielleicht das, was ich abſchreibe, ſchon gedruckt iſt. Der Montfort muß durch manche Schrift, die er herausgegeben hat, berühmt ſeyn. Es wäre doch ſchlimm, wenn die Geſchichte von Nerda mit unter denſelben wäre? In einer lateiniſchen Ueberſetzung des Guicciardinus, die den Regnanus Vitellius zum Verfaſſer hat, Amſterdam 1613. Folio ſteht p. 211. Monfortius fuit Lambertus Hortenſius vir eruditus et ſcriptis clarus? Kennen Sie ſchon ſeine Schriften, die herausgegeben ſind, insgeſammt?

Von Madame König.

Hamburg, d. Aug.*) 1776.

Mein beſter, liebſter Freund!

Gottlob! die Sorge, in welcher ich wegen Ihrer Geſundheit war, iſt gehoben. Ich konnte mir gar nicht ausreden, Sie müſten krank ſeyn, weil ich in drey Wochen keine Nachricht erhielt, die Sie mir doch wenigſtens wöchentlich zu geben, und das mit dem Zuſatze: oder Sie hätten mich nie geliebt, ſo heilig verſprochen hatten. Nochmal Gottlob! daß die Angſt umſonſt geweſen und Sie ſich wohl befinden. Ich glaube gar gerne, daß die ungewiſſe Lage, worinn Sie ſich befinden,

*) Muß heißen „April“. Aehnliche Fehler hat der Herausgeber im zwölften und im dreizehnten Bande ſehr oft ſtillſchweigend gebeſſert.

Ihnen wenig Muth und Luſt zum Arbeiten läßt. Sie macht auf mich denſelben Eindruck. Was ich thue, iſt erzwungen, und fällt mir doppelt hart, weil ich noch immer an der fatalen ſchmutzigen Arbeit der alten zwanzigjährigen Papiere bin. Noch habe ich in der Welt nichts gethan, was mich in übeln Humor geſetzt hätte, als dieſe Unterſuchung der alten Scharteken, wobey einem ſoviel Verdrießliches in die Hände fällt. Wären Sie doch hier! Sie würden mir gewiß helfen. Haben Sie doch ſchon einmal mir zu Gefallen eine alte Frau vier Stunden lang unterhalten, warum ſollten Sie dieß nicht auch thun? Bey dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen ſagen, daß eben dieſe Frau von Tr. zur höchſten Betrübniß ihres Mannes vorigen Monath geſtorben iſt. Im Ernſte, er ſoll über ihren Tod ſehr traurig ſeyn; welches ich aber unmöglich glauben kann, wenn ich mich der Scenen erinnere, die unter ihnen vorgefallen ſind.

Eine würklich erfreuliche Nachricht habe ich von Wien erhalten. Die kleine Frau von L. iſt in geſegneten Umſtänden. Doch hat dieſe Nachricht mich nicht ſo ſehr erfreut, als mich die von de Haens Tode betrübt hat. An dieſem rechtſchaffenen Manne habe ich einen wahren und aufrichtigen Freund verloren.

Ich bin unvermerkt in die Wiener Welt verfallen, die mir im Grunde jetzt doch weniger am Herzen liegt, als das, was Ihr Brief enthält. Aus denen Anträgen, die der E. Pr. Ihnen durch K. hat machen laſſen, urtheile ich ſicher, daß er Ihr Gönner iſt, und Sie gern erhalten will. Weil aber Ihr erſter Brief ihn nur gar zu deutlich überzeugt hat, wie unerlaubt er gegen Sie gehandelt, ſo will er Sie nicht gerne eher ſprechen, als bis er glaubt, Ihnen Genüge gethan zu haben. Daher glaube ich gar gerne, daß er ärgerlich wurde, wie er aus der Antwort von K... hörte, daß Sie nicht ſo leicht zu befriedigen wären. Ob dieſer Freund auch alles ſo genau hätte überbringen ſollen? weiß ich nicht. Ich vermuthe ganz gewiß, daß der Brief unrecht datirt worden, und mit Abſicht Ihnen ſo ſpät behändigt worden iſt. Wenn es durch Verſehen geſchehen wäre, ſollte es mich ſehr verdrießen; zumalen Sie glauben, daß der Pr. lange ausbleiben wird. Es wird ſich aus der Antwort des Pr. vieles ſchließen laſſen. Wenn er Ihnen nun gleich ernſtliche Anträge macht, ſo irren Sie gewiß nicht, und er hat nur der Unterredung auszuweichen geſucht: wenn er Sie aber nur durch Komplimente hinzuhalten ſucht, ſo weiß ich nicht, was ich von ihm denken ſoll. Nach der jetzigen Lage, worinn der Hof ſich befindet, dünken mich ſeine Anerbietungen ſehr

annehmlich; freylich beſſer iſt beſſer! wenn das Beſſere nur ohne Verſcherzung des minder beſſern zu erhalten iſt.

Von meinen Umſtänden habe ich Ihnen längſt eine genaue Nachricht verſprochen, die ich aber eben, weil ich ſie genau geben will, noch nicht geben kann. Jetzt liegt die Schuld an meinem Schwager, der ſeit ſechs Wochen die Handlungsbücher bey ſich liegen hat, um ſie abzuſchließen; aber immer überhäufte Arbeit vorſchützet, daß es noch nicht geſchehen. Ungefähr glaube ich zwiſchen 4 bis 500 Thlr. Louisd'or Renten zu behalten, wenn ich mein Kapital auch nur zu 4 Procent belege. Hiervon nächſtens das Eigentliche!

Ihren Ring habe ich ganz vergeſſen. Heute fand ich ihn, und werde ihn künftige Woche, nebſt denen ſogenannten antiken Steinen, die Sie in Wien geſehen, an Sie abſchicken. Der Jude plagte mich, die geſchnittenen Steine mitzunehmen, um einen Verſuch zu machen, ſie anzubringen; ich werde aber überall damit ausgelacht. Die Abrede iſt, daß wenn ich ſie nicht anbringe, ich ſie ſeiner Frau ſchicken ſollte. Sie ſind dann wohl ſo gut, und laſſen ſich beym Hrn. von V. erkundigen, wo dieſe anzutreffen, und überliefern ſie ihr dann gegen Schein. Der Jude heißt P. A.

Ich denke, die Bücherkiſte ſollen Sie bereits wohl conditionirt erhalten haben, ſo wie ich die beyden Paar Handſchuhe, wofür ich Ihnen Dank ſage.

Eben höre ich von M..., daß unſer Profeſſor Zachariä krank ſeyn ſoll. Ich hoffe nicht, daß ſeine Krankheit von Dauer ſeyn werde. Machen Sie ihm und K. v. K. gelegentlich mein Kompliment. Verſäumen Sie dann auch ja nicht, mir bald und wenigſtens einmal die Woche zu ſchreiben. Sie werden dadurch unendlich verbinden diejenige, die ewig ſeyn wird

Ihre

ganz ergebene

K.

Vielleicht ſind Sie mit Ihrem Ringe beſſer zufrieden, als ich es bin, weil der abgeſchmackte Juvelier ihn anders gefaßt hat, als er geweſen. Nehmlich er war à jour gefaßt, jetzt iſt aber der Stein ganz eingefaßt, und vermuthlich mit Folio unterlegt, was er zwar läugnete; weil er aber blendet, wenn man darauf ſieht, ſo iſt es wohl gewiß.

Von Madame König.

Am Freytag.

Mein lieber Freund!

Eben offeriret mir M.... das kleine Schächtelchen mit der Lotto-Stafete fortzuſchicken, die aber den Augenblick abgehet. Was ich alſo wegen der darin ſich befindenden Steine zu erinnern habe, ſchreibe ich mit morgender Poſt. Indeß können Sie es immer eröffnen. Der Ring iſt mit darinn. Leben Sie wohl. Ihre Briefe erwarte ich ſehnlich, und bin, wie Sie ſchon wiſſen,

Ihre

ganz ergebene

K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 20. April 1776.

Mein lieber Freund!

Mit geſtriger Lottoſtafette habe ich die geſchnittenen Steine, nebſt Ihrem Ringe abgeſchickt. Ich denke Sie werden ſie erhalten haben, und nicht ungütig nehmen, daß ich Sie mit dieſer Kommiſſion beläſtige. Inliegend folgt die Notiz, ſo mir Philipp Abraham über die Steine zugeſtellt, worauf die Frau den Empfang quittiren wird, die ich mir dann wieder zurück erbitte, um meinem Gläubiger die Zurückgabe anzeigen, und ihn zu anderweitiger Bezahlung anhalten zu können. Ich glaube, ſchon geſagt zu haben, daß der ältere Herr von Voigt die Frau kennt. Wüßte ich, die Steine auch nur zur Hälfte anzubringen, ſo wollte ich ſie gerne für voll annehmen. Nicht wahr? da iſt wohl keine Hofnung? Wenigſtens ſagen alle, die ſie geſehen, ſie wären wenig oder nichts werth.

Mit heutiger Poſt dachte ich ſichere Nachricht von Ihnen zu erhalten. Daß ſie ausgeblieben, beunruhiget mich, weil ich daraus ſchlieſſe, daß Sie noch keine Antwort von dem E. Pr. haben. Wann nur ſeine gegen Sie geäuſſerten Geſinnungen aufrichtig ſind! und der Ausgang der Entſcheidung ſich nicht ins lange hinausziehet!

Ich habe an die vier Monate keinem meiner Brüder eine Zeile geſchrieben, weil ich nicht weiß, was ich ihnen ſchreiben ſoll. Zum Glücke, daß die Manheimer Regierung ſtille ſitzet, ſonſt wäre ich gezwungen, eine categoriſche Antwort zu geben.

An Herr und Madame K. habe ich Ihren Auftrag überbracht.

Sie zweifeln, ob Sie Ihr Verſprechen erfüllen, und antworten werden. Der Vetter hat ſich aber vorgenommen, daß wenn Sie nicht antworten, er poſttäglich ſchreiben will, bis er einen Brief von Ihnen erhält. Ich glaube aber, daß es bey der Bedrohung bleibt; denn als er ſie machte, hatte er das Neſſelfieber, und mußte die Stube hüten, jetzt ſchlumpert er ſchon wieder herum, und iſt um ſo mehr beſchäftiget, weil an dem Herrn von B. ſich ein Rival — hervorthut, den er mit aller Sorgfalt abzuwenden ſucht. Mit ſeiner Naſe will es gar nicht gut werden. Ich fürchte, daß es übel damit ausſchlägt. Die Tante iſt noch immer die gedultige und liebenswürdige Frau. So oft ſie ſich der ihr ſo beſchwerlichen Geſellſchaft nur immer möglich entziehen kann, beſucht ſie mich. Zu der Geſellſchaft habe ich ſie ausdrücklich gebeten, mich niemal zu nöthigen; denn ſie beſtehet aus einem Ausſchuß von höchſtfatalen Menſchen, daß ich es für eine Strafe anſehen würde, wenn ich mit ihnen umgehen müßte. Ihr ganzes Amüſement beſteht in überaus hohen Spiel, wobey ſich, wie Sie leicht denken werden, der B. nicht übel ſtehet.

In den Weihnachten hatten ſie Parthie nach Jersbeck gemacht, bey welcher K. 6000 Mark Banko gewonnen haben ſoll. — Daß das Hamburger Lotto nicht wieder zu Stande kommt, und faſt einhellig von der Bürgerſchaft abgeſchlagen worden — obſchon der Rath ſo triftige Vorſtellungen dafür gemacht hatte — wiſſen Sie wohl ſchon? — Wenn zugleich alle fremde Lottos mit fortgeſchaft würden, ſo wäre wohl nichts heilſamers für hieſige Einwohner, die noch immer weg wie die Raſenden ſpielen. So aber weiß ich nicht, ob man Recht gethan hat, zumal das Altonaer Lotto vor der Thüre ſitzet. Wenn in der geſtern gezogenen Braunſchweiger Lotterie die Nummern 20, 51, 60, 63 gezogen ſind, ſo habe ich eine Quaterne von 4 Schillingen gewonnen. Auf flehentliches Bitten von Fritze, habe ich ſeit zwey Jahren dießmal zum erſtenmal wiederum geſetzt.

Der arme Fritze! hat dieſe ganze Woche ein heftiges Fieber gehabt, was anfänglich ein hitziges Fieber zu werden drohete. Gottlob! Heute iſt er wieder munter. Er und Malchen — den Engelbert habe ich nicht bey mir — empfehlen ſich Ihnen. Sie wünſchen mit mir, Sie bald zu ſehen. Wäre es denn nicht möglich, daß Sie auf acht Tage nur einen Sprung auf hier thäten? Ich wünſchte es ſo ſehr als man etwas wünſchen kann. In Ihrer Affaire müßten Sie freylich nichts verſäumen. Das wollte ich nicht um wie viel. Nehmen Sie es in Ueberlegung; geht es denn an, ſo machen Sie mir das

Vergnügen. Ich bitte Sie auf das inſtändigſte darum, und bin auf immer

Ihre
ganz ergebene
E. C. K.

Göttingen, d. 25. April 1776.

Ich habe mir in andern Fällen ſagen laſſen, daß es am beſten ſey, geradezu vor die rechte Schmiede zu gehen. Sie verzeihen mir es alſo, wertheſter Herr Bibliothekar, wenn ich mit einer Anfrage zuplumpe.

Wenn die Reiskiſchen Papiere bereits untergebracht ſind, ſo habe ich kein Wort zu verlieren, als vielleicht ſo viel, daß ich einmal künftig eine Bitte um Mittheilung eines Stückes wage.

Wäre es aber nicht ſo, und das Schickſal der Papiere ſollte noch unentſchieden ſeyn, und überhaupt, machte Ihre eigne Wolfenbüttelſche Bibliothek keinen Anſpruch darauf: nun, ſo laſſen Sie mich einmal nach Ihrer Bequemlichkeit erfahren, ob ſich von hier aus ein Gebot darauf thun läßt.

Auf Ihrer Reiſe nach Italien habe ich Sie oft in meinen Gedanken begleitet. Wie begierig wäre ich, nun einmal von der Leber weg, wie die Sachſen ſich ausdrücken, mit Ihnen zu ſprechen!

Mit inniger Hochachtung und Ergebenheit beharre ich ꝛc.

Heyne.

Von Madame König.

Hamburg, d. 27. April 1776.

Mein lieber Leſſing!

Ich danke Ihnen, daß ungeachtet der überhäuften Geſchäfte, Sie mir dennoch geſchrieben haben. So bin ich auch für die Mittheilung des Briefes verbunden, über deſſen Inhalt ich mich gefreuet habe, weil er die beſte Geſinnung von Seiten des E*** Pr*** verräth. Verzeihen Sie, daß ich ihn nicht ehender zurück geſchickt habe. Ich war dieſe ganze Woche hindurch nicht im Stande, nur zwey Minuten auf einer Stelle zu ſitzen, ſo bekam ich Schmerzen in der Seite, und es brach mir ein Angſtſchweiß aus, daß ich gleich aufſpringen mußte. Das viele Sitzen, was ich bisher gethan habe, vielleicht auch ein bischen Erkältung, ſind wohl Urſache daran. Heute iſt mir etwas leidlicher, wiewohl ich nicht ganz frey davon bin.

Auf die Gewährung meiner Bitte, Sie hier zu ſehen, darf ich mich alſo nicht freuen, weil Sie ſo viele Arbeit haben. Es thut mir recht leid, und meine Hypochondrie hat dadurch einen neuen Schwung erhalten. Leben Sie denn nur vergnügt, und vergeſſen Sie nicht, daß ich es zu wiſſen wünſche, daß Sie vergnügt ſind. Ich bin

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 5. Mai 1776.

Mein lieber Leſſing!

Nichts könnte mich heute zum Schreiben bringen, als die Furcht, durch allzulanges Stillſchweigen mich Ihrer Briefe beraubt zu ſehen. Denn ich bin durch eine Diarrhöe, die mich ſeit zwey Nächten kein Auge zu thun laſſen, dermaſſen entkräftet, daß ich kaum die Feder halten kann. Wenn nur die Witterung ſich beſſern wollte, daß ich den Pyrmonter Brunnen anfangen könnte. Ich war erſt Willens ihn an der Quelle zu trinken, nun aber werde ich ihn im alten Lande auf Herrn Sch.... Landgute trinken, weil mich dieſer Freund ſo dringend gebeten, ſeiner Frau auf einige Wochen Geſellſchaft zu leiſten, die ſich über den Verluſt eines ihrer liebſten Kinder, welches ſie in verwichenen Wochen verloren, gar nicht tröſten kann. Was mir dabey nicht anſtehet, iſt, daß wir acht Tage vor Pfingſten dahin gehen ſollen, welches vielleicht eben die Zeit ſeyn könnte, in der Sie hier ſeyn könnten. Wenn das wäre, ſo änderte ich die Sache noch. Nehmlich ich erklärte mich mit Herren Schuback, was ich ſonſt lieber anſtehen lieſſe, bis wir uns mündlich geſprochen. Schreiben Sie mir darum unfehlbar mit Rückpoſt, ich bitte Sie, wenn Sie glauben hier eintreffen zu können. Ich ſehe gar wohl ein, daß bevor Sie nicht mit dem Pr. in Richtigkeit ſind, Sie ſich nicht entfernen können, ſonſt hätten Sie bereits weit dringendere Anforderungen um Erfüllung Ihres Verſprechens von mir erhalten. Ich wünſche nur, daß er nicht gar zu lange mehr ausbleiben möge. Den übrigen Inhalt Ihres Briefes beantworte ich lieber mündlich. Machen Sie, daß dieſes bald geſchehen könne. Ich bin Zeitlebens

Ihre

ganz ergebene

K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 31. May 1776.

Mein lieber Freund!

Mit meiner Geſundheit hat es ſich gebeſſert. Wüßte ich nur auch, wie Ihre Verdrießlichkeiten abgelaufen wären, oder wenigſtens, worinn ſie beſtehen. Wiewohl ich es halb errathe, weil Madame Sch. mir geſtern erzehlte, ihr Mann ſey in Braunſchweig. Nicht wahr? durch dieſen ſind Sie beunruhiget worden. Schaffen Sie ſich ihn doch um des Himmelswillen vom Halſe, und erlauben mir, daß ich Ihnen ſo viel übermache, als hierzu erfordert wird. So wie Sie ihn in der Folge bezahlen würden, können Sie mir es ja auch wiedergeben, wenn Sie wollen; meinetwegen ſammt den Zinſen. Ich finde die Delikateſſe ganz ſonderbar, daß Sie lieber einem fatalen Menſchen als mir ſchuldig ſeyn wollen. Ich wünſchte nur, daß ich es ſelbſt überbringen könnte, ſo hätten Sie es ſchon, und hätten es wohl annehmen müſſen, wenn Ihnen an meiner Freundſchaft im mindeſten gelegen wäre. So aber weiß ich nicht, wie ich es fortbringe, daß kein Gerede wird. Mit der Poſt? ſo erfährt es B..., und mit der Lotto-Stafette, M... und durch ihn Madam Sch. und zugleich die ganze Stadt. Es iſt am beſten, daß Sie ſelbſt auf hier kommen, und das können Sie, wenn Sie wiſſen, daß der E. Pr. ſobald noch nicht kömmt. Sobald Sie den aber erwarten, ſo rathe ich es Ihnen nicht. Sonſt aber thun Sie mir den Gefallen, und bringen die Feyertage hier zu. Wir haben uns denn doch noch viel zu ſagen, und ich muß Sie wahrhaftig bald ſprechen, um mein Arrangement machen zu können, an dem ich ſchon zu arbeiten anfing, worinn mich aber Ihr letzter Brief wieder irre macht. Ich gehe erſt den Sonnabend nach den Feyertagen ins alte Land; dann können Sie wieder nach Braunſchweig reiſen. Thun Sie das, Sie werden mich unendlich verbinden. Ich mache meine ſichere Hofnung darauf. Machen Sie nicht, daß dieſe mir auch wieder fehlſchlägt, wie die Hofnung, die ich mir in verwichener Woche machte. Man hat Miß... von Braunſchweig geſchrieben, es würden einige daſige Bekannte den 12ten abreiſen, um auf hier zu kommen. Ich ſtellte mir ſicher vor, Sie wären einer davon; aber vergebens habe ich Sie ſehnſuchtsvoll erwartet. Es klärte ſich nachher auf, daß es den H. F. bedeutete, der meinetwegen hätte zurück bleiben können; denn ich habe ihn —

Dieſen Brief ſchrieb ich am 19. ſo weit, und wurde daran verhindert, indem mich eine Krankheit überfiel, man brachte mich zu

Bette, welches ich auch in 13 Tagen nicht verlaſſen. Heute bin ich zum erſtenmal auf, bin aber ſo matt, daß ich nicht von einem Stuhle zum andern gehen kann. Daß ich nichts von Ihnen höre, befördert meine Beſſerung nicht. Schreiben Sie mir doch um des Himmelswillen was Sie machen? Ob Ihre Verdrießlichkeiten gehoben ſind? Künftige Poſt denke ich ſchon mehr Kräfte geſammlet zu haben, dann ſchreibe ich Ihnen ganz gewiß; es wäre denn, daß ich keinen Brief von Ihnen erhielte. Dann müßte ich aber auch denken, daß Sie nach meinem nicht verlangten. Leben Sie wohl.

Ihre ergebene
K.

Berlin, den 1. Junius 1776.

Liebſter Bruder,

Inliegendes Blatt beweiſt, daß ich Dir ſchon vor vierzehn Tagen zu ſchreiben anfing; allein Zerſtreuungen und Tagelöhnerarbeiten ließen mich nichts zu Ende bringen. Jeden Poſttag wollte ich ſchreiben, und hatte ſo viel im Kopfe, was ich ſchreiben wollte, daß ich darüber gar nicht ſchrieb.

Deine Vorrede und Anmerkungen zu Jeruſalems Aufſätzen gefallen mir nicht wenig; ob Du gleich, wie Du an Herz geſchrieben, Jeruſalems Betrachtungen nicht mit einer zu ſcharfen Wage aufziehen wollen. Man kann allerdings viele falſche Sätze mit großem Scharfſinn behaupten, und die wichtigſten Wahrheiten mit lieber nachbetender Einfalt vorbringen. Der hat daher nicht am meiſten über die Sache gedacht, welcher die wahreſte Seite berührt. Deine Empfehlung verliert alſo nichts, wenn auch Jeruſalems Sätze einer ſtrengen Unterſuchung nicht Stich hielten. Doch nichts von Philoſophie! Ich wenigſtens bin mir heute keiner von allen den Ideen bewußt, die man nothwendig fühlen und bis zum erſten Gedanken, an den ſie gleichſam angereihet ſind, zergliedern muß. Aber das will ich Dir doch nicht verbergen, daß ich einen Ausdruck in Deiner Vorrede gefunden habe, der mich befremdet.

„Das Studium des menſchlichen Gerippes macht freylich nicht den Maler; aber die Verſäumung deſſelben wird ſich an dem Coloriſten ſchon rächen.“

Die Verſäumung kann ſich nicht rächen, wenn ich auch das Wort hier perſonificirt nehme, weil der Sinn ja ſeyn ſoll, daß der Maler kein großer Coloriſt wird, wenn er den menſchlichen Körper

zu ſtudieren verabſäumt. Es ſollte alſo wohl heißen: aber das verabſäumte Studium wird ſich an dem Coloriſten ſchon rächen.

Das hieſige neue franzöſiſche Theater, welches der König bauen laſſen, iſt nun ganz fertig, und es wird ſchon darin geſpielt. Da Du das hieſige Hoftheater von innen kennſt, ſo kennſt Du auch dieſes, den kleinen Unterſchied abgerechnet, daß in dieſem neuen der Vorhang und alles, außer den Scenen, anſtatt mit Oelfarben, nur mit Waſſerfarben gemahlt worden. Das iſt Oekonomie! Und in einem Jahre Schmutz!

Döbbelin hat Ephraims Worthy zweymal aufgeführt. Die Acteurs haben nicht umſonſt gearbeitet; er hat ſie alle beſchenkt, weil ſie nach ſeiner Einſicht alles leiſteten, was ſie leiſten können.

Haſt Du Lenzens neue Arria geleſen? Du kannſt daraus ſehen, was Deine Maler-Scenen in der Emilia Galotti auf ihn für Wirkung gehabt. Man bat mich, meine Meynung darüber ſchriftlich aufzuſetzen. Ich that es, und man hat ſie gedruckt. Ich lege ſie Dir bey. Göthe ärgert mich nicht, aber ſein Nachahmer!

Karl.

Von Madame König.

Mein lieber Freund!

Ich kann mich gar nicht erholen, und will alſo auf Anrathen des Medicus verſuchen, ob ich auf dem Lande meine Kräfte wieder ſammlen kann. Morgen gehe ich mit Madam Sch. auf ihr Gut im York, wo ich vierzehn Tage mich aufzuhalten denke, und wo ich gewiß alle mögliche Verpflegung haben werde. Dieſe würdige Freundinn hat in meiner Krankheit recht ſchweſterlich für mich geſorgt, ſie iſt gewiß die einzige, durch die ich erhalten bin.

Aber Sie, mein Freund, ſcheinen mich ganz zu vergeſſen. In ſo vielen Wochen habe ich keine Zeile von Ihnen geſehen. Wüßte ich nicht durch Zacharia, daß Sie wohl wären, ſo müßte ich mir vorſtellen, Sie ſeyn krank. So aber weiß ich gar nicht, was ich denken ſoll. So viel ſage ich Ihnen, daß ich ſehr bekümmert bin, und daß, wenn Ihnen an meiner Ruhe im mindeſten gelegen iſt, Sie nicht verſäumen müſſen mir mit der erſten Poſt zu ſchreiben. Der Brief kann unter gewöhnlicher Addreſſe laufen; ich habe die Verfügung gemacht, daß er mir richtig zukömmt. Ich bin Zeitlebens

ganz die Ihrige

K.

Von Madame König.

York, d. 15. Juny 1776.

Mein liebſter Freund! Ich habe nunmehro ſchon dreyzehn Tage auf dem Lande zugebracht. Die erſten Tage wollte weder die Landluft nach der Brunnen anſchlagen, vielmehr wurde ich elender, und dachte nichts gewiſſers, als ich würde wieder nach der Stadt zurückkehren müſſen. Nun aber iſt es ganz anders; ich eſſe mit dem größten Appetit, ſchlafe ruhig, und fühle, daß meine Kräfte täglich zunehmen. Der Pyrmonter Brunnen iſt doch für mich jedesmal ein außerordentlich gutes Mittel. Sollten Sie ihn auch angefangen haben, ſo wünſche ich, daß Sie einen eben ſo guten Effekt davon haben mögen. Es hat mich herzlich gefreuet, daß Sie endlich den E. Pr. geſprochen, und mit ihm übereingekommen ſind. Noch weit mehr aber hat mich die Hofnung erfreut, die Sie mir geben, Sie bald hier zu ſehen. Ich zähle jeden Tag bis Johannis. Ich endige meinen Brunnen den Tag nach Johannis, und ſo gerne man mich noch hier behalten will, ſo werde ich doch den folgenden Tag gleich nach der Stadt gehen; es wäre denn, daß ich zwiſchen der Zeit Briefe von Ihnen erhielt, die mir ſagten: Sie reiſeten ſpäter. In dem Fall hielte ich mich wohl ein paar Tage länger hier auf, größtentheils darum, weil Herr Sch. gerne ſieht, wenn ich ſeiner Frau ſo lange wie möglich, Geſellſchaft leiſte. Sie ſchreiben mir alſo gewiß, nicht wahr? und beſtimmen den Tag Ihrer Abreiſe? denn überraſchen müſſen Sie mich ja nicht. Gott gebe, daß ich Sie geſund umarme. Bis dahin thue ich es in Gedanken und bin Zeitlebens

Ihre

ganz ergebene

K.

Berlin, den 22. Junius 1776.

Liebſter Bruder,

Doctor Herz hat mir einen Brief an Dich gegeben, den ich Dir beylege. Er wird Dir wenigſtens ein neuer Beweis ſeines Scharfſinns ſeyn. Ich kann gar nichts einwenden, wenn er behauptet, daß bey den Empfindungen die objectiviſche Negation keine ſubjectiviſche Realität wirke. Sonſt müßte ein Ding, das aus lauter Verneinungen beſtände, wenn ein ſolches Ding gedacht werden könnte, in der Vorſtellung eben ſo großes Vergnügen gewähren, als ein Ding mit lauter Realitäten Da wo die objectiviſche Unvollkommenheit zur ſubjectivi-

ſchen Vollkommenheit beyzutragen ſcheint, glaubt er, ſey die Urſache, entweder daß die Erkenntniß des fehlenden Prädicats an dem Objecte, die Quelle künftiger Realitäts-Vorſtellungen werde; oder daß andere Realitäten ohne die vorhandene Verneinung nicht lebhaft genug vorgeſtellt werden können; und dies ſey der Fall in den von Moſes angeführten Exempeln. Wie geſagt, dawider kann ich mir gar nichts denken, und ich wünſchte wohl, wenn Du ihm antworteſt, alle mögliche Einwendungen, wären ſie auch etwas auf Schrauben geſetzt, von Dir ihm gemacht zu ſehen. Solltest Du aber auch ſeiner Meynung ſeyn, ſo mache ihm die Einwürfe doch.

Daß man bey der Lehre von den Empfindungen alles nur ſubjectiviſch betrachten müſſe, und es da gar nichts helfe, zu fragen, was der Gegenſtand an und für ſich ſey, der mir Empfindung macht, ſcheint mir nicht richtig, weil wir alsdann zu keinen feſten Grundſätzen in den Empfindungen kommen würden. Denn gewährt der nehmliche Gegenſtand einem Luſt, dem andern Unluſt, ſo kann ich ja auch nicht, ohne die Kenntniß des Gegenſtandes an und für ſich, ausmachen, welcher richtig empfunden hat. Ich glaube, in der ganzen Philoſophie muß man zwar das Objectiviſche und Subjectiviſche allezeit unterſcheiden; aber niemals trennen. Könnte die Urſache der Verſchiedenheit der Empfindungen nicht in den Subjecten, ſondern in einem gewiſſen Umſtande des Objects geweſen ſeyn, das dem einen mehr aufgefallen wäre, als dem andern? Bemühte ich mich nun nicht um eine objectiviſche Kenntniß der Sachen, ſo käme ich ja nie auf die wahre Kenntniß des Objectiviſchen.

Doch Du ſollſt mir darüber nichts ſchreiben, weil Du nicht gern ſchreibſt, ſondern nur dem D. Herz Deine Meynung ſagen. Freylich haſt Du nach Deinem letzten Briefe viel zu thun; aber muß es denn auch gleich ſeyn?

Karl.

Berlin, d. 29. Junius 1776.

Liebſter Freund,

Herr Leiſewitz hat mir Ihren Brief vom 16ten übergeben; aber von Rechtswegen hätte er mir auch den Camillo Baldi übergeben ſollen, und noch bitte ich Sie, liebſter Freund, mir dieſes Buch mit der erſten fahrenden Poſt zuzuſenden.

Sie ſagen, es ſind Fratzen? Deſto beſſer, antworte ich, und noch beſſer, wenn ein wenig Aberglauben dabey wäre; denn Sie wiſſen ja, wie Sie mir den Nutzen deſſelben demonſtrirt haben!

In Ernſt! Baldi ſoll einer von den beſten phyſiognomiſchen Autoren ſeyn, und ich muß alle dieſe Herren leſen, ſollte es auch nur ſeyn, um ganz genau zu wiſſen, wie viel und wie wenig darin für mich brauchbar iſt. Was die Ideographie betrifft, ſo getraue ich mich noch gar nicht zu ſagen, was man aus der Handſchrift ſchließen ſoll, ſondern möchte nur erſt ſehen, wie man überhaupt etwas hat daraus ſchließen wollen, und worauf man es gegründet hat. Die charakteriſtiſche Verſchiedenheit der Handſchriften iſt nicht zu läugnen, wenn es nur nicht eine erworbene und dem Schreibmeiſter nachgeahmte Fertigkeit wäre. Aber auch die Art nachzuahmen iſt ja charakteriſtiſch.

Auf Aldorifii Gelatoſcopia wäre ich auch viel neugieriger geweſen, als auf deſſen Ideographia.

Daß Ihnen mein Buch*) gefällt, iſt mir ſehr lieb, das können Sie denken. Was die Seelenverkäuferey anbetrifft, ſo iſt es wahr, daß dergleichen Vorfälle in Amſterdam nicht ſelten ſind, und daß noch jetzt ein Seelenverkäufer wegen grauſamer Behandlung der Unglücklichen dort im Raſpelhauſe ſitzt; alſo konnte dies ein Romanſchreiber wohl zu ſeinem Zwecke brauchen.

Nun alſo den Baldi mit erſter Poſt! Ihr armen Bibliothekare, aus deren großen Bibliotheken man nichts als die Geiſterbeſchwörung und Handſchriftswahrſagungsbücher begierig verlangt**), und euch alles andere ganz ruhig herum wühlen läßt! Leben Sie wohl, mein Beſter. Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Nachſchrift. Haben Sie in Ihrer Bibl. alte Schlemperlieder für Handwerksburſchen, Mordgeſchichten, wie z. B. das Lied vom Schlöſſel in Oeſterreich, das Hr. Eſchenburg aufgefunden hat, (und das, in parentheſi, noch in unſern Gegenden von Bänkelſängern geſungen wird), ſo ſenden Sie ſie mir auch per poſta. Ich habe etwas im Sinn, um dem übermäßigen Geſchwätz von Volksliedern ein wenig in die Quer zu kommen.

Berlin, den 4. Julius 1776.

Liebſter Bruder,

Herr Leiſewitz, für deſſen Bekanntſchaft ich Dir recht ſehr danke,

*) Der IIIte Band von dem Leben des Seb. Nothankers. Nicolai.

**) Der in Berlin wohnende Prinz Friedrich von Braunſchweig hatte damals eine ganze Anzahl ſolcher Handſchriften aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel kommen laſſen. Nicolai.

iſt zwar von mir noch nicht ſehr herumgeführt worden, weil ich mich einige Tage in Potsdam aufhalten müſſen; allein er hat mir geſtern geſagt, daß er noch einige Zeit hier bleibt, und dann will ich ihn ſchon beſſer genießen.

Sein Julius von Tarent iſt hier bey immer ziemlich vollem Theater viermal aufgeführt worden. Geleſen habe ich dieſes Trauerſpiel nicht, weil ich mir das Sehen nicht verleiden wollte. Sehr viel Gutes und Schönes iſt darin; nur ſcheint mir die Sprache zuweilen mehr poetiſch, als dem Sujet angemeſſen, und die Charaktere etwas unbeſtimmt. Auch ſteht manchmal die Handlung ſtill; manchmal läuft ſie, und ſtürzt ſich gleichſam über einander. Es bleibt aber doch ein ſehr gutes Stück, und mir iſt ſeit mehreren Jahren kein beſſeres vorgekommen. Wie man mit der Aufführung zufrieden ſeyn kann, mag Herr Leiſewitz ſelbſt ſagen.

Deine Kiſte ſcheint verloren zu ſeyn, denn der junge Voß hat zweymal darum geſchrieben, aber keine Antwort erhalten. Es iſt verdrießlich genug. Entweder hätte Herr G** ſie nicht annehmen, oder ſie doch ordentlich beſorgen ſollen. Daß er krank geweſen, entſchuldigt ihn wahrhaftig nicht. Voß erwartet alle Tage ſeinen Ballen aus Hamburg, wo er laut Aviſo ſchon eingegangen; und ſo bald er hier iſt, ſollſt Du auch das Deinige davon erhalten.

Liebſter Bruder, die erwähnte Stelle in der Vorrede zu Jeruſalems Aufſätzen glaube ich wohl nicht ganz mißverſtanden zu haben. Aber eigentlich iſt mir die Stelle gar nicht wegen des Sinnes, der eine ungezweifelte Wahrheit bleibt, aufgefallen, ſondern wegen des Ausdrucks. „Die Verſäumniß dieſes Studiums wird ſich an dem Coloriſten rächen.“ Sollte es nicht heißen: Der Coloriſt wird wegen der Verſäumniß ſchon gerächt werden? Warum ſollte ſich die Verſäumniß an dem Künſtler rächen? Darüber wünſchte ich Deine Meynung.

Meine Meynung über die neue Arria ließ ich nicht drucken, um Lenzen oder einen andern Göthianer zu bekehren, oder gar mit ihnen anzubinden, ſondern nur, um das Recht der Andersgeſinnten nicht verjähren zu laſſen. Brauſen und Gähren hören von ſelbſt auf. Sie wollen freylich nicht anders. Soll man aber dieſerwegen ihre Jugendpoſſen unbemerkt laſſen? Oder meynſt Du, daß ihre theatraliſche Manier, wenn ich es ſo nennen darf, bald eben ſo ekelhaft werden wird, als die Schauſpiele nach dem gewöhnlichen Franzöſiſchen Leiſten?

Lebe wohl, liebſter Bruder, und ſchreibe mir bald gewiß, daß Du in Ruhe biſt. Eher bin ich es auch nicht!

Karl.

Von Madame König.

Mein lieber Freund!

Mit Ihrem Briefe vom 23ten v. M. iſt es mir ergangen, wie Ihnen mit dem meinigen. Ich habe ihn ehegeſtern erſt erhalten. Und habe deswegen acht Tage lang in der Sorge gelebt, Sie möchten in Hamburg eingetroffen ſeyn, unterdeſſen ich mich in York aufhalten mußte, weil Madame Sch. eine Unpäßlichkeit zugeſtoſſen war, die die Ueberfahrt über die Elbe nicht erlauben wollte. Gottlob! ſie iſt beſſer, und wir ſind die Mittewoche herübergekommen. Ich, was meine Geſundheit anbelanget, ſo gebeſſert, daß alle meine Bekannten ſich wundern. Die Hofnung, Sie bald zu ſehen, hat wohl mehr dazu beygetragen, als die Landluft und der Pyrmonter Brunnen. Ich zähle jede Minute, die mich dieſem angenehmen Augenblicke nähert. Machen Sie nur, daß ich bald aufhören kann zu zählen. Meine Tochter iſt noch auf dem Lande, ich bin alſo nur bloß in Geſellſchaft meines Fritzen, (denn daß Engelbert in der Koſt iſt, wiſſen Sie wie ich glaube,) der ſehr verlanget Sie kennen zu lernen.

Die Sache wegen der Jüdinn haben Sie wohl vergeſſen, weil Sie davon nichts melden. Hätten Sie ſie noch nicht geſprochen, und ihr die Steine überliefert, ſo möchte es nun wohl zu ſpät ſeyn, weil ich die Abrede mit ihrem Manne genommen, ſie um die Zeit, wie ich ſie an Sie ſchickte, wieder zurück zu geben oder zu behalten. Doch können Sie es immer noch verſuchen.

Nun wünſche ich, daß dieß für dieſesmal der letzte Brief ſeyn möge, daß ich Sie bald geſund umarmen, und Ihnen mündlich ſagen könne, wie ſehr ich bin

Ihre

ganz ergebene
E. C. K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 13. July 1776.

Mein lieber Leſſing!

Ob ich gleich zwiſchen Kiſten, Koffern und alten Papieren ſitze mit dem feſten Vorſatze, mich durch nichts ſtören zu laſſen, um heute mit dieſer Kramerey völlig fertig zu werden, und künftige Woche alle Tage ſpatzieren gehen zu können, weil mir die Bewegung durchaus

nothwendig iſt, ſo will ich doch gleich den erſten Tag Ihren Brief beantworten, damit ich mir nicht vorzuwerfen habe, wenn des Nächſtens ein Mehreres eben nicht ſo ganz nächſtens erfolgen möchte. Das Vornehmſte, was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt das, daß ich mich freue, wie nur die Auserwählten ſich freuen können, daß ich endlich den beſtimmten Tag Ihrer Ueberkunft weiß, und mir noch halb und halb ſchmeicheln darf, daß er wohl gar näher herangerückt werden dürfte. Mein Lieber, wenn Sie eher kommen können, ſo thun Sie es ja; erſtlich weil ich wünſchte ſie ſo bald zu ſehen, als nur immer möglich iſt; dann fürchte ich immer eine Anmahnung von der Manheimer Regierung, gegen die ich mich nicht wohl erklären kann, und auch nicht will, bis ich Sie geſprochen habe. Das Logie rathe ich Ihnen im Kayſershof zu nehmen. Es iſt zwar etwas Gefahr für mich dabey, weil die Wirthinn eine ſehr hübſche Frau iſt, aber um ſo genauer kann ich Sie auch beobachten. Zum voraus will ich mir ausbitten, daß Sie alle Mittage mein Gaſt ſeyn wollen; der Wirth leidet nicht dabey, weil er auch mein Wirth iſt.

Den Abend werde ich Sie leider Ihren übrigen Freunden überlaſſen müſſen, wo es mich denn manchmal verdrieſſen wird, ſo ganz allen Umgang abgebrochen zu haben; nicht des Umgangs wegen, ſondern bloß weil ich für jetzt darum Ihre Geſellſchaft werde entbehren müſſen. Der Vetter wird ſich freuen, wenn Sie ihm geſchrieben haben. Erſt vor wenig Tagen ſchmählte er auf Sie, daß Sie ihm ſo viel Briefe nicht beantworteten. Er hat heute ein tödtliches Aergerniß. Die Schl ... reiſet nach Herrn von Bl ... Guthe, 22 Meilen weit. Vermuthlich wird der arme Vetter ſeinen Abſchied bekommen.

Für die Beſorgung der Sache bey der Jüdinn danke ich. Noch eins: Wenn Sie Kayſershof wählen, ſo ſchreiben Sie mir es in Zeiten, und wie viel Zimmer Sie brauchen, weil Sie Eſchenburg mitbringen. Ich will ſie beſtellen; denn manchmal iſt es da ſehr beſetzt.

Ich hoffe Sie geſund zu umarmen, und bin auf immer

Ihre

ganz ergebene

K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 27. Jul. 1776.

Mein liebſter Freund!

Ich hoffe Sie ſind recht wohl, und bleiben Ihrem Vorſatz getreu künftigen Sonnabend abzureiſen, weil es doch nicht eher geſchehen kann. —

Ich kenne Herr Eſchenburg nicht. So viel vortheilhaftes mir aber von ihm geſagt wird, und ſo gut ihm die hieſige Damen ſind, ſo bin ich ihm doch ein bischen böſe, daß er die Urſache iſt, daß Sie Ihre Reiſe aufgeſchoben haben. Wenn er erſt ein Frauenzimmer wäre, würde ich Jeder über ihn ſchreyen. Für das Logis will ich ſorgen, ſobald ich den Tag weiß. Daß Sie den nicht haben zum voraus beſtimmen wollen, macht mich beſorgt, die Reiſe könnte noch aufgeſchoben werden. Ich will es indeß nicht hoffen, ſondern mir feſt vorſtellen, Sie Morgen über acht Tage geſund zu umarmen. Wie ganz ausſchweifend ich mich auf dieſen Augenblick freue, kann ich nicht ſagen.

Viele Empfehlungen von meinen Kindern. Ich werde vom Schreiben verhindert. Leben Sie wohl, beſter Freund.

Ihre

ganz ergebene
E. C. K.

Berlin, den 2. Auguſt 1776.

Liebſter Bruder,

Ich bin ſeit vierzehn Tagen ſehr vergnügt; denn man erzählt mir von Merkmalen, woraus zu ſehen wäre, daß man Dich gern dort behalten möchte. Aber, ſetzte man hinzu, Du würdeſt nie aus dem Braunſchweigiſchen gehen dürfen; und dies verbittert mir ein wenig die Freude: denn ich träume noch zuweilen von der Möglichkeit, mit Dir an Einem Orte leben zu können.

Deine Kiſte, die Du Herrn Gebler zur weitern Beſtellung geſchickt haſt, bleibt verloren. Die Kiſte aber, die Du dem jüngern Voß gegeben, iſt in Hamburg angekommen, und ſo bald ſie hier iſt, wird er ſie Dir ſogleich ſchicken, und ſelbſt ſchreiben.

Von unſerer Mutter habe ich Nachricht, daß Du aufs neue wieder an ſie gedacht; und ich danke Dir von meiner Seite auch dafür.

Haſt Du das Hamburgiſche Theater geleſen? Ich frage nicht ohne Urſache. Es iſt eine von meinen Geburten darin, alſo ein Geiſteskind Deines Bruders, dem Du einen Gefallen thuſt, wenn Du mit dem Knaben Abſalon nicht ſäuberlich verfährſt.

Das Trauerſpiel, die Zwillinge, welchem der Preis vor dem Julius von Tarent zuerkannt worden, hat oft eine ſehr kräftige Sprache, noch öfter aber Affectation und Schwulſt. Der eine Zwilling ſcheint mir mehr ſcheußlich, als ſchrecklich, und alle Charaktere ſo ziemlich nach dem Göthianiſchen, nicht Göthiſchen, Leiſten. Bei allem Guten

des Stückes, iſt es doch im Ganzen weit unter dem Julius von Tarent, und die Gründe, warum die Hamburgiſchen Entſcheider es dieſem vorgezogen haben, ſind nicht weit her. Ich möchte noch manches mit Dir plaudern; aber Herr Leiſewitz, der Dir dieſen Brief einhändigt, will fort. Lebe alſo recht wohl!

Karl.

Berlin, d. 3. Auguſt 1776.

Liebſter Freund,

Ich merke wohl, man muß nur über Bibliothek-Angelegenheiten an Sie ſchreiben, ſo bekommt man Antwort. Ich danke Ihnen für den Italiäner *).

Ich bin zwar in der goldnen Kunſt der Ideographie nur noch kaum ein anfahender Schüler; aber doch traue ich mir aus Ihrer Handſchrift noch etwas mehr zu ſehen, als daß Sie eine ſchlechte Feder gehabt haben. Zwar weder Ihre Talente noch Ihre Neigungen, aber doch, da ich mit Ihrem Briefe zugleich einen Brief von unſerm Freunde Weiße bekam, ſchien es mir faſt, ſo ungläubig ich ſonſt noch an die Ideographie bin, als ob ich etwas von Ihrer beyder Charakter in der Handſchrift Ihrer beyden Briefe erblickte. Doch tranſeat!

*) Ich hatte mich damal ſchon ſeit einigen Jahren beſchäftigt, alles was zur Phyſiognomik im weiteſten Umfange gehört, zu ſtudieren. Zufällig war Lavater auf eben denſelben Gedanken gekommen, und nachdem im Jahre 1772 ſeine kleine Phyſiognomik erſchien, (welche ich in gewiſſem Betrachte für viel vorzüglicher halte als ſein großes Werk), kam ich mit ihm in eine phyſiognomiſche Korreſpondenz und ich darf wohl ſagen, daß ich ihn von einigen Thorheiten abgehalten habe. Ich war ſelbſt Willens, ein etwas ausführliches Werk über Phyſiognomik zu ſchreiben, aber freylich in einem ganz andern Sinn als Lavater. Zum Behufe meines Studiums hatte ich von Leſſing zwey höchſt ſeltene Bücher verlangt, des Proſp. Aldoriſii oder Alderiſii Ideographia, (Kunſt aus der Handſchrift den Charakter zu erkennen,) und eben deſſelben Verfaſſers Gelatoscopia ſ. Divinatio ex Riſu zu Neapel 1611 in 4to gedruckt. Beide aber waren nicht auf der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, ſo wie ich dieſelben auch auf allen mir bekannten Bibliotheken und ſelbſt in Italien vergeblich geſucht habe, und ich wünſchte noch jetzt ſehr, ſie ſehen zu können. Leſſing aber ſchickte mir den Trattato come da una lettera miſſiva ſi cognoſcano la natura e qualità dello Scrittore, raccolto dagli Scritti del Signor *Camillo Baldi*, e dato alla ſtampa da Gio. Francesco Grillenzoni. In Milano MDCXXV. 8. In dieſem Buche werden aber die Zeichen hauptſächlich von der Schreibart hergenommen. Nur hauptſächlich der ſechſte Abſchnitt handelt von den Zeichen, welche die Handſchrift gewähren könne. Nicolai.

Daß Lavater die Pathognomik mit Phyſiognomik oft verwechſelt, iſt leider wahr, und kommt daher, daß er oft ſo ſehr wenig präcis redet. Aber an ſich iſt es meines Erachtens recht, daß er die Pathognomik zur Phyſiognomik nimmt. Eine läßt ſich ohne die andere nicht denken, ſo wenig als Pathologie ohne Phyſiologie, und beide fließen in der Beobachtung im gemeinen Leben in einander. — Daß faſt alle vorige phyſiognomiſche Schriftſteller den Ariſtoteles, und zum Theil ſehr ſchielend, ausgeſchrieben haben, iſt auch ſehr wahr. Faſt möchte ich den Adamantius dem Ariſtoteles vorziehen.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund. Ich bin ſtets

der Ihrige,
Nicolai.

Von Madame König.

Hamburg, den 30. Aug. 1776.

Mein liebſter, allerliebſter Freund!

Mit ſo viel guten Wünſchen, als ich Ihnen nachgeſchickt habe, können Sie nicht anders als glücklich gereiſet, und vollkommen geſund in Wolfenbüttel angelangt ſeyn. Wie es aber dem armen Eſchenburg ergangen ſeyn mag, weiß der Himmel! Dem iſt wohl in ſeinem Leben ſo viel Böſes auf einmal nicht gewünſcht worden, als an dem Tage Ihrer Abreiſe. Ihm allein ward die Schuld gegeben, daß Sie den vermaledeyten Weg über den Teig nach dem Zollenſpieker genommen, und daher dem Schinken-Krug nicht vorbey kamen, wo zwey verlaſſene Frauen Sie vier Stunden lang erwarteten, bald einen zu Pferde, dann einen zu Fuß nach dem Thore ſchickten, ſich nach Ihnen zu erkundigen, und immer die Nachricht bekamen: Sie wären noch nicht paßiert. Ja, mein Lieber! die Kn. und ich, wir ſäßen, glaube ich, noch auf dem Schinken-Krug, wenn wir nicht endlich einen Bauer gefunden hätten, der uns verſicherte, Sie wären ſchon halb neun aus dem Thore gefahren.

Der ganze Ham und Horn wurde aufgeboten, uns nach dem Zollenſpieker zu fahren, allein Heuernte, und was nicht alles, war Schuld, daß wir keine Pferde bekamen. So lange blieben wir ziemlich ruhig, bis wir gewiß wußten, daß wir, ohne unſern Endzweck erreicht zu haben, zurückkehren mußten. Denn Kr. Pferden mochte ich es nicht zumuthen, weil wir die Kutſche hatten, uns weiter zu bringen. — Dann aber fing ich auch an, auf das ärgſte über Eſchenburg zu ſchmäh-

len, dem ich allein die Schuld beymeſſe, weil ich verſichert bin, daß Ihnen jeder Weg gleich iſt, und der Wirth mich verſicherte, daß kein Hamburger Kutſcher jemals über den Teig führe, man müßte es denn vorher mit ihm ausmachen. Alſo Eſchenburg hat es mit ihm ausgemacht, dabey bleibt es! und ich bin ſo lange recht böſe auf ihn, bis er ſich rechtfertiget, und kann er das nicht, ſo ſoll mein Zorn ewig auf ihm ruhen! Nun genug von der höchſt ärgerlichen Sache, die mir den Kopf ſo ſchwer gemacht hat, daß ich ihn kaum aufrecht halten kann. Sonſt, mein Lieber, bin ich wohl. Sie ſind es doch auch? und geben mir bald die Verſicherung, daß Sie es ſind? Auch dieſe, daß Sie Ihr Verſprechen erfüllen, und ſobald als möglich mich abholen werden? Einen Brief, der noch hierher gelaufen, ſchicke ich Ihnen hierbey, auch die Addreſſen an meine Verwandten, die ſie zurückgelaſſen.

Malchen trägt mir auf, Ihnen alles Verbindliche zu ſagen, und Sie ihrer Ergebenheit zu verſichern. Faſt fällt es ihr eben ſo ſchwer, als ihrer Mutter, ſich in Ihre Abweſenheit zu ſchicken. Ich umarme Sie tauſend und tauſendmal in Gedanken, und bin von ganzem Herzen

die Ihrige

K.

Die Madame Sch. dankt Ihnen von ganzem Herzen.

Von Madame König.

Hamburg, den 31. Aug. 1776.

Mein Lieber!

Hätte ich doch erſt Briefe von Ihnen, die mir ſagten, Sie wären glücklich angelangt, und befänden ſich wohl. Bis ich ſie habe, kann ich weder ſchlafen noch eſſen. Bin ich nicht eine unruhige Kreatur? Ja, das bin ich. Und die Manheimer Sache beunruhigt mich auch, weil ich fürchte, daß das ſtille einſame Leben, womit ich mir ſchmeichelte, in ein ſehr turbulentes verwandelt werden wird. Denn nun weiß ich auch ſchon, daß man Sie fürs Theater engagiren will. Mein Bruder aus Heidelberg ſchreibt es mir heute. Ich lege den Brief mit bey. Aus dieſem Briefe ſchließe ich, daß die Herren Abgeſandten Sie wohl ſchon einige Tage in Wolfenbüttel mögen erwartet haben, ſie müßten denn einen Umweg genommen haben. Es wäre mir lieb. Um ſo eher erführe ich Ihren Entſchluß. So viel iſt gewiß, der Antrag iſt ſehr vortheilhaft, ohne was wir durch den Decem gewännen, beſä-

men Sie anderthalbmal ſo viel Beſoldung, als Sie jetzt haben, und das in einem Lande, in welchem man für wenig Geld gut leben kann. —

Wolfenbüttel kenne ich nicht, allein wenn es nach Braunſchweig zu rechnen wäre, ſo glaube ich, daß man in Heidelberg mit der Hälfte ſo weit käme, als in Wolfenbüttel mit dem Ganzen. In Manheim iſt es etwas theurer. Doch, wenn Sie die Stelle beym Theater annähmen, ſo wünſchte ich auch, daß Sie Manheim zum Wohnplatz wählten. Nothwendig müßten Sie doch oft in Manheim ſeyn, ich würde alſo Ihres Umgangs wenig genießen, wenn wir in Heydelberg wohnten, und das iſt doch, was ich am ſehnlichſten wünſche, und warum ich Sie zum Voraus bitte. Das Uebrige richten Sie alles nach Ihrem Genie und Willen ein. Wie ich oft geſagt habe, ich ziehe mit Ihnen ans Ende der Welt. Montag über drey Wochen — daß Sie den äußerſten Termin nicht vergeſſen, — ſage ich Ihnen mündlich, was ich leider! jetzt nur ſchriftlich thun kann, daß ich Sie über alles hochſchätze und liebe, und ewig ſeyn werde

Ihre

ganz ergebene
E. C. K.

Meine Kinder empfehlen ſich Ihrer Liebe. Ob Sie den Brief meines Bruders werden leſen können, iſt die Frage. Den vom Profeſſor bitte ich mir zurück, weil ich ihn würklich noch nicht recht geleſen habe.

Mein Beſter! ich hoffe, es wird noch Zeit ſeyn, die Beylage auf der Poſt anzubringen. Was ſagen Sie von meinem Bruder? Iſt es nicht brav, daß er mir mit vergnügten Zeitungen ſo entgegen eilet?

Von Madame König.

Hamburg, d. 4. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Ich bin von Herzen froh, daß ich Sie glücklich und geſund in Wolfenbüttel weiß, und erkenne mit Dank, daß Sie, müde und matt von der Reiſe, mir doch noch einige Zeilen geſchrieben haben; obſchon es nichts geholfen; denn heute erſt habe ich ihn mit dem zweyten Brief zugleich erhalten. Meine drey Briefe haben Sie doch bekommen? und ſind folglich durch mich ehender von der Manheimer Sache unterrichtet worden, als durch die Herrn Abgeordneten. Ich verlange mit der größten Ungeduld zu erfahren, zu was Sie ſich entſchlieſſen. Gebe

Gott! daß Sie das Beſte wählen! Unterdeſſen iſt mir angenehm, höchſt angenehm aus Ihrem Briefe urtheilen zu können, daß Sie bey der Meinung bleiben, die Sache möge kommen, wie ſie komme, daß deswegen unſere Verbindung nicht brauche aufgeſchoben zu werden. Ohne daß ich verlange, in Ihrer Geſellſchaft zu leben, könnte ich mich auch unmöglich bequemen, dieſen Winter hier zu bleiben, wo ich ohne alle Kommodität lebe, und das Meinige dabey zuſetze.

Seitdem Sie weg ſind, habe ich von allen unſern Bekannten, außer Madame Sch., keine Seele geſehen, noch geſprochen. Dieſe gute Frau iſt ordentlich bekümmert, bis ſie weiß, ob ihr Wunſch erfüllt wird, daß wir uns auf dem York trauen laſſen. Ihr Mann verſichert, daß er ihr oft ſagte, es würde nichts daraus werden, weil er überzeugt ſey, die Sache läge ihr ſo am Herzen, daß wenn nichts daraus würde, es ihrer Geſundheit nachtheilig ſeyn würde. Für Herrn Sch. habe ich ein goldenes Etui gekauft, und die Inſchrift ſauber einſchreiben laſſen. Nur wünſchte ich, daß er es ſchon hätte.

Es iſt ſchon Stadtkündig, wie ich von Malchen höre, daß Madame B. die glückliche Schöne iſt, der K. ſein Schnupftuch zugeworfen hat. Sie haben alſo recht gerathen.

Vergeſſen Sie nicht, mir zu melden: wieviel Lohn ein Hausmädchen dorten bekömmt. Das iſt keine Kommiſſion für Sie. Wem ſoll ich ſie aber auftragen?

Leben Sie wohl! meine Kinder empfehlen ſich Ihrer Liebe, und ich umarme Sie tauſendmal, und bin

ganz die Ihrige
K.

Noch eins! Sie gehören unter die langſamen Reiſenden. Wer, der Geyer! braucht drey Tage von hier nach Braunſchweig.

Von Madame König.

Hamburg, d. 7. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Ich ſollte mich zur Entſcheidung gefaßt machen? Nein mein Beſter. Das haben Sie nur in der Uebereilung hingeſchrieben. Bey reiferm Nachdenken werden Sie finden, daß die Sache für Sie weit intereſſanter iſt, als für mich — Sie allein können wiſſen, ob die Arbeit, die man Ihnen aufträgt, nach Ihrem Geſchmack iſt, ob Sie ein unruhigeres Leben dem ruhigeren vorziehen. Das weiß ich alles nicht;

Sie aber wiſſen, daß ich mich in alles ſchicken kann, und daß ich keinen andern Wunſch habe, als mit Ihnen ruhig und zufrieden zu leben, in welchem Land, in welchem Orte iſt mir gleich viel. Alſo laſſen Sie ſichs ja nicht wieder einfallen, mir die Entſcheidung auftragen zu wollen, ſondern wählen Sie, was Ihr Geſchmack und die Vernunft Sie wählen heißt. Ich wünſchte nur, daß Herr Schwan bald käme, damit man wüßte, woran man wäre. Der 25te rückt bald heran; dann muß ich meine Zimmer räumen, weil ſie bereits an einen andern vermiethet ſind. Und ſchwerlich geht Madame Sch. auf den York eher als ſie gewiß weiß, daß Sie ihre Wünſche erfüllen, und auf dem York möchte ich auch nicht lange ſeyn, wenn es ſo kalt bleiben ſollte, wie es jetzo iſt. Bey Knorrs hätte ich mit Malchen wohl Platz, aber nicht meine Söhne. Es blieb mir alſo nichts übrig, als mich bey Grundſchüttel zu logiren; und wer mag ſich gerne im Gaſthof aufhalten? Ich wenigſtens nicht. Machen Sie alſo mein Lieber, daß ich wenigſtens weiß, ob es mit dem York Ihr Ernſt iſt, oder nicht? Bliebe es dabey, daß Sie auf den York kommen wollten, ſo richtet ſich Madame Sch. darnach ein — die alle Tage darnach fragen läßt — und ich gehe gegen die Zeit, wenn ich die Zimmer räumen muß, mit ihr hinaus. Verſteht ſich, wenn Sie nicht lange ausbleiben wollten. Sie erinnern ſich doch, daß Sie ihr binnen acht Tagen Nachricht verſprochen haben?

Auch erinnern Sie ſich wohl noch, daß Sie mir verſprochen haben — an meine Verwandten zu ſchreiben? Thun Sie mir die Liebe, und vergeſſen es nicht. Ich habe ihnen allen — außer Gaubius nicht, gleich den Tag nach Ihrer Abreiſe geſchrieben: Sie würden ihnen von Hauſe ſchreiben. An Gaubius will ich mit Ihrem Briefe zugleich ſchreiben.

Geſtern habe ich einige Wagen mit F. an Sie geſandt. Sie tragen wohl Ihrem Bedienten auf, daß er zuſieht, ob alles recht überliefert wird. Zu dem Ende begleite ich inliegend eine Note. Sollte etwas naß geworden ſeyn, ſo muß die äußere Emballage abgemacht werden. Ich ſollte nicht denken, daß an das Zeug was kommen kann, weil ich es außerordentlich habe verwahren laſſen. Morgen hoffe ich gewiß Briefe von Ihnen zu erhalten. Vielleicht können Sie mir ſchon ſagen, ob die Nachrichten meiner Brüder falſch oder wahr ſind. Und wäre das nicht, wenn Sie mir denn nur ſagen: daß Sie geſund ſind, und mich lieben. Ich bin ewig

ganz die Ihrige
E. C. K.

Von Malchen viele Empfehlungen.

Berlin, den 10. September 1776.

Liebſter Bruder,

Die eine Kiſte mit Büchern aus Italien iſt angekommen, und geht mit der erſten Fuhrmannsgelegenheit an Dich nach Braunſchweig. Die andere iſt und bleibt verloren.

Du biſt in Hamburg geweſen, wo man Dich wenigſtens Deine Verbindung völlig in Richtigkeit bringen laſſen. Du gehſt auch in einem Monathe wieder dahin, um Deine Braut abzuholen, und trittſt in Wolfenbüttel unter dem Segen eines heiligen Miniſterii in den Eheſtand. So höre ich alle Tage, und am Ende werde ich es glauben, weil ich es ſo oft höre. Man hat mich ſogar zu einer Reiſe nach Wolfenbüttel deshalb eingeladen. Es hält zwar ſchwer, Urlaub zu bekommen; aber auf einen halben oder ganzen Monath iſt es vielleicht nicht unmöglich. Wohin könnte ich da anders reiſen, als zu Dir? Iſt es Dir recht? Zugleich ſchlage ich Dir unmaßgeblich Madame Karſchin, ihre poetiſche Tochter, oder Herrn Burmann zu Sängern meiner Freude vor. Ich freue mich zu wahrhaft, um im Stande zu ſeyn, meinen verhungerten Gaul, an dem kein guter Blutstropfen iſt, ſelbſt zu tummeln. Will man mit ſolchen Mähren oft paradiren, ſo entſteht nichts, als lächerliches Unheil. Du kannſt Dich bald an mir revengiren; ich werde in Kurzem Deinem Beiſpiele folgen.

Haſt Du, liebſter Bruder, die Preisſchrift von Herrn Eberhard geleſen? Sie führt einen ſtolzen Titel: Allgemeines Syſtem des Denkens und Empfindens. Doch davon ein andermal.

Herr Ramler läßt jetzt die franzöſiſche Ueberſetzung ſeiner Gedichte drucken. Ich Simpler denke: ein ſchöner geſunder voller Körper giebt nicht allezeit ein gutes Skelet; und ein gutes Skelet iſt doch nie ein ſchöner Körper.

D. Herz macht zwar noch nicht allgemeine Syſteme, hat Dir aber einen ſehr philoſophiſchen Brief beygelegt. Leb recht wohl!

Karl.

Von Madame König.

Hamburg, d. 11. Sept. 1776.

Mein lieber Leſſing!

Ich mache Ihnen tauſend tauſend Wünſche zu der neu erhaltenen Würde, und freue mich herzlich, daß die Sache ſo ausgefallen iſt, wie es wenigſtens für erſt gewiß am beſten iſt. Nunmehro haben Sie An-

laß, mein Vaterland kennen zu lernen. Gefällt es Ihnen, ſo können Sie immer den Wechſel treffen, und wie mich deucht, mit mehrerm Anſtand, als jetzt, da die Herrſchaft noch ſo ganz kürzlich gezeigt hat, wie ſehr ſie Sie liebet und ſchätzet. Und Sie ſtehen ſich auch würklich ſo beſſer, als mit bloßen zwey tauſend Gulden, ohne die Freyheit gerechnet, in der Sie bleiben, die gewiß viel werth iſt. Dann iſt noch ein Hauptumſtand. In Braunſchweig denkt und regiert der Herzog ſelbſt; in M. hingegen die Miniſter, mit denen dazu nicht ſelten getauſcht wird, und man ſich folglich jeden Monat, jedes Jahr, auf einen andern Herrn gefaßt machen muß. Nein! es iſt ſicher ſo beſſer. Nur eins haben Sie mir zu melden vergeſſen. — Wird die Frau auch mit frey gehalten? Sonſt wird ſie Ihnen zur Laſt fallen. Denn es verſteht ſich ja wohl, nicht wahr? daß wenn Sie in ihr Vaterland reiſen, Sie ſie nicht zurücklaſſen können? Hierbey fällt mir ein, ob Sie nun auch den Wiener Wagen behalten wollen? Er iſt ungemein bequem. Sagen Sie mirs in Antwort, ſo laſſe ich ihn zur weiten Spur einrichten; denn ſo wirft man zu leicht mit um. — Künftigen Sonnabend geht Madame Sch. auf den York. Ungeachtet ich noch viel zu thun habe, werde ich ſie doch begleiten. Ich komme aber den Montag ſicher zurück. Wenn Schwan ſo abgereiſet iſt, wie Sie melden, ſo hoffe ich noch vor Sonnabend zu hören, wenn Sie auf hier zu kommen gedenken, und ob es noch bey der Abrede vom York bleibt. Madam Sch. wollte hiernach ihren Aufenthalt im York einrichten, und wünſcht alſo ſehnlich es zu wiſſen.

Daß ich zu wiſſen wünſche — eben nicht, ob Sie auf den York kommen wollen, aber wie bald Sie kommen wollen, brauche ich Ihnen wohl nicht zu ſagen. Durch jeden Augenblick, den Sie eher kommen, werden Sie mich unendlich verpflichten, das wiſſen Sie ſo. Alſo denke ich, daß auch Sie Ihre Abreiſe, ſo viel nur immer möglich beſchleunigen werden.

Leben Sie indeſſen recht wohl, und überzeugt, daß ich Sie über alles liebe und hochſchätze.

Ihre

ganz ergebene

K.

Ihre Nummern haben nichts gewonnen.

Von Madame König.

Hamburg, d. 18. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Geſtern Abend bin ich müde und naß von York zurückgekommen. — Der Ort iſt ſehr angenehm, die Leute, unter denen ich geweſen bin, vortreflich; aber bey der Fahrt über die Elbe, von Kranz bis auf den York, iſt das fatal, daß man ſich bey ſchlechtem Wetter ein paar Stunden beregnen laſſen muß. Daß ich einen Brief von Ihnen vorfand, diente mir geſtern ſehr zur Erholung, wiewohl ich nicht läugnen kann, daß der Anfang mich ein wenig erſchreckte. Es fiel aber doch am Ende gut aus. Zwar haben Sie Ihre Hieherkunft zwey Tage weiter hinausgeſetzt, ich ſchmeichele mir aber, wenn ich Sie recht inſtändig bitte, daß Sie dahin trachten auf den ſechſten, nicht erſt auf den achten hier zu ſeyn. Verſteht ſich auf dem York, wohin ich den 5ten gehe, und woſelbſt alles ſchon arrangieret iſt. Der Paſtor hat bereits die Erlaubniß, uns trauen zu dürfen. Nehmlich, wenn Sie eine Herzogliche Erlaubniß haben, und ich den Schein vorzeige, daß ich aus hieſigem Regu bin. Dieß letztere wird Herr Sch. binnen einigen Tagen bewürken — und wie er glaubt, werde ich mit 30—40 Thaler davon kommen — und für das Erſtere werden Sie ſorgen.

Es iſt nicht nöthig, aber Herr Sch. meynet, daß es eine Art von Kompliment wäre, wenn Sie die Herzogliche Erlaubniß einige Tage vorher einſchickten, um ſie in Stade vorzuzeigen, weil doch die Stader Herren aus bloſſer Achtung für Sie, nur unter der Hand, ohne weitläuftiges Anfragen, die Sache zugeſtanden haben, die ſonſt bey weitläuftigem Anfragen wohl Schwierigkeiten hat. Machen Sie das, wie Sie wollen, aber Ihre Hierherkunft, die laſſen Sie mich beſtimmen. Den 6ten erwarte ich Sie ganz ſicher auf dem York. Den 8ten habe ich zu unſerm Hochzeittag beſtimmt, weil der ſich auch für Herrn Sch. am beſten paſſet, und er einige Tage alsdenn bey uns bleiben kann, ohne einen ſeiner Hauptpoſttage zu verſäumen, welche Montags und Freytags ſind. Ueberdieß habe ich noch einen Bewegungsgrund, den ich Ihnen aber nur mündlich ſagen kann, warum ich dieſen Tag und keinen ſpäteren wünſche. Ich rechne daher ganz ſicher darauf, daß Sie meine Bitte gewähren, zumal da Sie kein ander Hinderniß haben, als das Haus. Allein darüber ſeyn Sie nur ganz ruhig. Die Wohnung mag ſeyn wie ſie will, in noch ſo großer Unordnung, ſie ſoll bald in Ordnung ſeyn, wenn ich zugegen bin. Und was Ihr ange-

wieſenes Haus betrift; wenn es auf mich ankömmt, ſo vertauſche ich es mit keinem Pallaſte in der Stadt, wenn es auch noch ſo altväteriſch und klein wäre. Ich würde ja bey einer ſolchen Entfernung die Erlaubniß verlieren, Sie in der Bibliothek beſuchen zu dürfen. Dafür wollte ich lieber ungemächlich wohnen.

Die Betten will ich in Zeiten hinſchaffen. Es wird aber die Frage ſeyn, ob ſie in die Bettſtellen paſſen? In dem Fall iſt es gut, daß dorten welche ſind. Aber, mein Lieber, auf unſere Reiſe habe ich gedacht, wie wir ſie anſtellen wollen. Hier werde ich ſchwer und ſehr koſtbar einen Kutſcher finden, der uns bis Wolfenbüttel brächte; dann wiſſen die Leute auch die Wege nicht. Wäre es nicht rathſamer, Sie ſuchten dorten einen vierſitzigen Wagen zu bekommen, und nähmen Poſtpferde, mit denen man doch beſſer aus der Stelle kommt, als mit einerley Pferden? Oder wollen Sie, daß ich hier einen kaufen ſoll, weil doch die Manheimer Reiſe auch ſo nahe iſt? Ich denke nur, man kömmt dort wohlfeiler an, wie hier. Zwar fügt es ſich zuweilen, daß auch hier ein Wagen um einen billigen Preis zu erhalten iſt, wenn man ſich in Zeiten darnach umſieht. Deswegen melden Sie mir mit umgehender Poſt Ihre Gedanken.

Ich begreife nicht, wie Sie meine Antworten auf Ihre beyden letztern Briefe noch nicht haben. Ich habe keine Poſt verſäumet, ſie zu ertheilen. Ueberhaupt habe ich, ſeitdem Sie von hier ſind, alle Mittwochen und Sonnabende geſchrieben. Mit der Dienſtags- und Freytagspoſt ſchreibe ich deswegen nicht mehr, weil die Briefe nicht eher in Ihre Hände kommen, als wenn ich ſie an den Hauptpoſttagen abſende.

Daß die Sache wegen des Yorks verplaudert worden, verdrießt mich. Den Tag nach Ihrer Abreiſe erzählte mir Madam Sch. Sie ſelbſt hätten es Doktor Gr. geſagt. Ich glaubte es aber nicht, ſondern muthmaßte, daß es vielmehr durch die Tochter des S. Sch. an die Sch. gekommen ſey. Madam Sch. iſt es auch ärgerlich, und ſie hat ordentlich unterſucht, wyher das Gewäſche käme, und am Ende entdeckt, daß es aus Kl... Munde kömmt, alſo vermuthlich durch die B....

Ich lege hier einen Brief vom Profeſſor mit bey, der mir viel Vergnügen macht, weil er mit ſo viel Heiterkeit geſchrieben iſt, als ich in vielen Jahren, keinen von ihm erhalten habe. —

Sie haben meine Neugierde erregt, weil Sie ſagen: die Manheimer Geſchichte ſey eines Umſtandes wegen merkwürdig — nun erwarte ich auch, daß Sie meine Neugierde befriedigen. —

Bey jeder Zeile dieſes Briefes habe ich beynahe einmal aufſtehen müſſen. Jetzt kömmt gar Madam Sch. Alſo leben Sie wohl, mein

liebſter, beſter Freund, und kommen Sie nur gewiß den 6. Oktober. Wenn Sie mir dieſe Bitte gewähren, ſo will ich das ganze Jahr keine weitere an Sie thun, ohne Sie erſt um Erlaubniß zu fragen.

Ganz die Ihrige

K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 21. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Sie müſſen durch die gütige Antwort des Herzogs recht ſehr geſchmeichelt ſeyn. Ich wenigſtens dachte bey Ueberleſung derſelben: Wer wollte nicht lieber dieſem Fürſten dienen, der ſo freundſchaftliche Geſinnungen zeigt, als einem Ch. v. der Pf., der, wenn er auch freundſchaftliche Geſinnungen zu hegen vielleicht im Stande iſt, doch die Gabe nicht hat, ſie äußern zu können. Ja mein Lieber! jemehr ich der Sache nachdenke, je froher werde ich, daß ſie ſo ausgefallen iſt. — Nur um eines muß ich Sie bitten, verſchonen Sie mich mit den traurigen Anmerkungen. Zwar führet die, ſo Sie in Ihrem Letzten gemacht haben, einen Beweis Ihrer Liebe mit ſich; aber dem ungeachtet hat ſie viele traurige Ideen bey mir hervorgebracht, und das Wort reuen hat mich geärgert. — Wer bereut eine Sache, die er mit Ueberlegung und von ganzem Herzen thut, der Ausgang ſey denn auch welcher er wolle?

Wegen der Reiſe habe ich mich nun genauer informiret. Einen Kutſcher kann ich bekommen, aber nicht unter 45 Thaler Courant, und vielleicht nicht unter 50 Thl. — Da verſteht ſich aber, daß er ſich ſelbſt beköſtigen muß. — Die Poſt kömmt ohngefähr 38 Thl. Louisd'or. Nun kann ich einen Reiſewagen — (Gr... hat deren drey ſtehen —) für 60 Thaler bekommen. Es fragt ſich alſo, ob ich nicht beſſer thue, ich kaufe einen Wagen? beſonders weil wir auch zu der Manheimer Reiſe, wegen Theodor, eine Kutſche haben müſſen. Was ſie koſtet, würde beynahe an dieſen beyden Reiſen erſpart. Ich will indeß nichts thun, bis ich Ihre Antwort habe, die Sie mir aber auch gleich geben werden. Dem Wienerwagen laſſe ich weitere Spur geben. Es wird nur 7 bis 8 Thaler kommen. Wollen Sie ihn auch nicht behalten, ſo iſt er doch um ſo viel verkäuflicher. —

Die gute Knorrin will mich dieſen Augenblick zum Spatzierengehen abholen, und Malchen befiehlt, ich ſoll ſpazieren gehen; deshalb ich nur geſchwinde ſo weit geſchrieben. Sie iſt da und empfiehlt ſich Ihnen. Nach der Promenade ein mehreres!

Bey meiner Nachhauſekunft finde ich zu meinem großen Vergnü-

gen Ihren Brief vom 20ten; daß Sie aber wiederum über das Auſſenbleiben meiner Antworten klagen, begreife ich nicht. Die Briefe müſſen in Braunſchweig liegen bleiben, ſonſt müßte der, den ich am 14ten geſchrieben habe, doch den 20ten ſchon angelangt ſeyn; den vom 18ten konnten Sie nun freylich noch nicht haben. Nun denke ich, werden beyde in Ihren Händen ſeyn; dann werden Sie auch wiſſen, daß ich gleichfalls an die Reiſe gedacht habe. Wie ich aber damals dachte, denke ich nun nicht mehr. Ich halte nunmehro für das Beſte einen Wagen hier zu kaufen. Denn bringen Sie einen mit, ſo müſſen Sie ja vier Pferde nehmen, da Sie ſonſt wohl mit zwey fortkommen. Die Route auf den York gehet bey guter Jahreszeit, wenn der Weg trocken, über Haarburg, ſodann durch die Maſch nach dem York, der 4 Meilen von Haarburg liegt. Dieſem Weg iſt aber gegen den 6 Oktober wohl nicht mehr zu trauen. Folglich gehen Sie von Zelle aus gerade nach Burtehude, das eine Meile von York liegt. Die Stationen ſo Sie zu paſſieren haben, hat mir niemand nennen können; in Zelle wird man ſie aber ohne Zweifel wiſſen.

In Burtehude werde ich Sie den ſechſten einholen; vielleicht noch etwas weiter, wenn ich die wahre Route erfahre, oder wenn nicht zwey Wege ſind, daß ich Sie verfehlen könnte, wie mirs das letztemal auf dem Schinkenkruge ging. — Es iſt wohl nicht Ihr wahrer Ernſt, wenn Sie vorſchlagen, vor mir abreiſen zu wollen. Was ſollte mich wohl in York halten, wenn Sie nicht mehr da wären! Der confuſe Empfang ſchreckt mich auch nicht. Ich bin nun beynahe ſieben Jahre an ein confuſes Leben gewöhnt, ſo, daß ich es auch noch wohl eine Weile aushalten kann. Die Umſtände bey unſerer Verbindung habe ich mir ſo ernſtlich verbeten, daß ich verſichert bin, es werden keine gemacht werden.

Ich habe neuerdings den Auftrag von Madame Sch. Sie zu verſichern, daß durch die Gewährung ihrer Bitte, Sie ſie auf Lebenslang verpflichtet hätten. Glauben Sie nur ganz ſicher, daß es ſowohl ihr als ſein Ernſt iſt. Selbſt der alte Bürgermeiſter nimt Antheil und freuet ſich, daß ſeine Verwandten bey unſerer Verbindung ſeyn ſollen. Nun dächte ich, mein Lieber, wären Sie des Leſens müde; es wäre Zeit, daß ich abbräche.

Ich umarme Sie in Gedanken tauſend und tauſendmal, und zähle ſicher darauf, daß ich Morgen über vierzehn Tage Sie mündlich verſichern kann, daß ich von ganzem Herzen bin, und ewig ſeyn werde

Ihre

ganz ergebene

K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 25. Sept. 1776.

Guten Morgen, mein Lieber! Ich ſchreibe mit Tages Anbruch, weil ich heute zu Knorrs ziehe, und alſo viel zu kramen habe, ſo, daß ich ſonſt vielleicht den heutigen Poſttag verſäumen müßte. Die Arbeitsleute kamen aber doch ſo frühe, daß ich den Brief abbrechen mußte. — Nun habe ich Ihren Brief vom 23ten zu beantworten. Herr Sch. war eben bey mir, wie ich ihn erhielt, und war froh, daß Sie zu Ihrer Ankunft keinen ſpätern Tag als den 6ten beſtimmt haben; der 5te wäre ihm aber noch lieber, weil dann den 6ten unſere Verbindung, und er am 7ten in der Stadt ſeyn könnte. Wenn Sie es alſo ſo einrichten können, ſo thun Sie es: Sie müſſen es aber auch mit der Rückpoſt ſchreiben, damit ſich Sch. darnach einrichten können. Für einen vierſitzigen Wagen will ich ſorgen, und wir fahren dann mit der Poſt; kann ich meinen Wienerwagen gut anbringen, ſo verkaufe ich ihn. Dieß ſchreibe ich Ihnen mit nächſter Poſt — und Sie bringen dann eine Chaiſe mit, worin wir die Rückreiſe machen. — Ihr Bedienter kann alsdenn bey den Kindern bleiben, wenn ich ja kein Mädchen mitbringe — denn wenn ich eine Unbekannte nehmen ſoll, ſo nehme ich ſie lieber dorten, als daß ich ſie von hier mitnehme, nicht wahr? Ich will mich indeß recht ernſtlich darum bemühen, weil Sie mir es rathen.

Heute habe ich Schuback noch recht ernſtlich gebeten, niemanden mit nach dem York zu nehmen, und las ihm zum Ueberfluß was Sie darüber geſchrieben. Er war betroffen, weil er O... gebeten hat. Dieſer kommt alſo auch, aber ſonſt auch niemand. Und für dieſen brauchen Sie auch keinen neuen Rock. Sie kennen ihn ja recht gut. Eine neue Weſte und Beinkleider finden Sie vor. Malchen hat zwar ſehr gebeten es Ihnen nicht zu ſchreiben. Ich thue es aber, wenn Sie allenfalls noch einen Rock wollten machen, oder die Knöpfe müßten ändern laſſen. Denn ich weiß nicht mehr ob Gold oder Silber darauf war — ich ſahe Ihnen nicht nach dem Kleide. — Ich mag zwar kaum ſo unbeſcheiden ſeyn, Sie darum zu bitten, weil Sie ſchon die erſte Bitte auf den 6ten zu kommen, willfahrt haben; aber wenn Sie wüßten, wie dankbar ich Ihnen dafür bin, ſo würden Sie ſich auch den zweyten Dank wo möglich erwerben.

So wie Sie ſich auf meine Geduld verlaſſen wollen, ſo verlaſſe ich mich bey dieſem Briefe auf die Ihrige. Denn nothwendig müſſen Sie ihn buchſtabiren. Ich kann mir aber nicht helfen; mein Blut iſt in ſolcher Wallung, daß mir die Hände wie ein Eſpenlaub zittern

Ich bin jetzo eine fatale Kreatur die nicht viel ausrichten kann. Deswegen wäre es mir eben nicht angenehm, wenn die Köchinn ſo gar unwiſſend wäre.

Meine Kinder küſſen Ihnen die Hand, und ich umarme Sie tauſendmal in Gedanken, und ſehne mich recht ſehr nach dem Tage, da ich es würklich thun kann.

Die Ihrige
K.

Von Madame König.

Hamburg, den 28. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Ein Reiſewagen iſt gekauft, ſo gut ich ihn für einen billigen Preis finden konnte, und den Wienerwagen behalte ich auch, weil ich ihn nur für einen ganz geringen Preis anbringen könnte. Folglich brauchen Sie keine Chaiſe. Mein Schwager kömmt Ihnen mit dem Wienerwagen bis Haarburg entgegen, und Sie fahren zuſammen auf den York. Denn geſtern habe ich meinen Haarburger Spediteur geſprochen, der oftmals im Winter den Weg nach dem York gemacht hat. Der verſichert, daß er zu allen Zeiten gut zu befahren ſey, hingegen ſey der von Zelle gerade nach dem York zu allen Zeiten beſchwerlich und öfters gefährlich. Es ſind gar keine Poſtſtationen auf dieſer Route. Deswegen ſchicke ich dieſen Brief in duplo, Heute, und Morgen mit der Hannöverſchen Poſt, weil die Briefe mit heutiger Poſt manchmal ſo ſpät in Ihre Hände gekommen ſind, und ich die mit der Hannöverſchen ſo geſchwind erhalten habe, damit Sie ums Himmelswillen nicht auf die ſchlimme Route kommen. Ich weiß nun nicht, gehe ich Donnerſtags, Freytags oder erſt Sonnabends auf den York, weil es von Madame Sch. und ihren Geſchäften abhängt. Dieſer Ungewißheit wegen ſind Sie wohl ſo gut, und ſchreiben meinem Schwager Friedrich Wilhelm König, ob, und wenn er Sie in Haarburg abholen ſoll? Damit er ſich nicht vergeblich da aufzuhalten hat. Bin ich alsdenn noch hier, ſo erfahre ich durch Sie, was Sie thun wollen. Es iſt ſein eigener Einfall, Sie einholen zu wollen. Ich hätte ihn nicht darauf gebracht, indem ich nicht weiß, ob es Ihnen angenehm iſt. Und iſt es Ihnen nicht angenehm, ſo ſchreiben Sie es ihm nur rein ab. Eben erhalte ich Ihren Brief vom 26ten. Wegen unſerer Reiſe hätte ich nun weiter nichts zu erinnern, als daß es nun ſchwerlich angehn wird, daß wir mit der Poſt nach Zelle kommen, und mit Pferden von Wol-

fenbüttel wieder wegfahren. Sie sind also wohl so gut, und sagen auch in meines Schwagers Briefe ganz positiv: ob Sie die Pferde nach Zelle bestellen? und ich lasse ihm denn die Ordre in diesem Fall, hier oder in Haarburg, Pferde zu bestellen, die uns bis Zelle bringen. — Ein Mädchen habe ich noch nicht, allein heute habe ich eine gesehen, nach der ich mich erkundigen werde, und bekömmt sie ein gutes Zeugniß, so will ich sie miethen. Es ist eine Holsteinerinn. Die Hamburgerinnen, die etwas taugen, verlassen ihre Vaterstadt so leicht nicht. — Ich bin Ihrer Meinung, die Manheimer Reise müßte wenigstens so lange verschoben werden, bis wir etwas in Ordnung sind. Ich wünsche Sie gesund zu umarmen und bin auf immer

ganz die Ihrige
E. C. K.

Berlin, den 1. Octbr. 1776.

Liebster Bruder,

Zwey Briefe von Dir, ohne daß ich Dir den ersten beantwortet! Das ist eine große Seltenheit in unserem Briefwechsel. Dein Brief vom 15ten September verursachte mir so viel Vergnügen, und machte mich um den Ausdruck meiner Freude recht verlegen. Denn empfinden und Empfindungen ausdrücken, sind sehr verschiedene Dinge. Ich zerkaute die Federn einen Postag nach dem andern, und dadurch wurde so wenig ein Brief als ein Gedicht.

Deine Turinische Kiste hättest Du schon längst, wenn von hier aus ein Fuhrmann nach Wolfenbüttel oder Braunschweig gegangen wäre. Ich habe Dir Eberhards Abhandlung beylegen lassen.

Deinen zweyten Brief komischen Inhalts anbelangend, so werde ich mir Mühe geben, Dir so gute Leute für das Manheimische Theater zu verschaffen, als sie in dieser schauspielerarmen Zeit aufzutreiben sind. Ich schreibe mit der Sonnabends-Post nach Gotha. Die dortige Gesellschaft geht aus einander. Sollten von der Berlinischen einige abgehen, die nur halbwege taugen, so will ich sie Dir anzeigen. Bekannt aber mache ich Deinen Auftrag nicht; Döbbelin möchte sonst ganz verrückt werden, da er es schon von Natur halb ist: ob gleich auch närrisch genug zu glauben, daß, wenn er und seine Tochter nur bleiben, er alle Gesellschaften in der Welt aufwiegen kann. Kurz, in acht Tagen will ich Dir darüber schon etwas Zuverlässigeres schreiben

Voß ist völlig wieder hergestellt und grüßt Dich. Herr Moses meynt, man sollte Dir doch Hochzeitgedichte machen, und wäre er ein

Chriſt, ſo wäre er in Kurzem bey Dir. Iſt es nun nicht gut, daß er ſich nicht hat bekehren laſſen?

Karl.

Göttingen, d. 7. October 1776.

Die Opuſcoli morali von Alberti ſind leider in unſrer Bibliothek nicht, und die Cento Apologhi von Bernardino Baldi beſitzen wir bloß in deſſen Verſi et Proſe. Ven. 1590. 4to. Wäre Ihnen damit gedient, ſo erfolgen ſie auf den erſten Wink.

Ihre Antwort wegen der Reiskiſchen Manuſcripte iſt in der Sprache eines rechtſchaffenen Mannes; und das Vertrauliche darin erwiedere ich mit herzlichem Dank.

Auf Ihren Reiſen nach Manheim müſſen Sie nun Göttingen zur Niederlage machen; wenigſtens einige Raſttage auf dem Hin- und Herwege. Recht freundſchaftlich werden Sie gewiß empfangen werden. Der gute Prof. Diez freuet ſich darauf wie ein Kind.

Nie höre ich auf mit wahrer Hochachtung zu ſeyn ꝛc.

Heyne.

Berlin, den 29. Octbr. 1776.

Liebſter Bruder,

Ob ich gleich in langer Zeit nicht an Dich geſchrieben, ſo habe ich doch Deinen Auftrag nicht vergeſſen. Chriſt, ein ziemlich guter Acteur, den ich die Rollen der auf deutſchem Boden franzöſirenden Narren und die ernſthaften Liebhaber, auch ganz niedrig komiſche Rollen mit vielem Glück machen geſehen, will von Döbbelin weg. Er hat eine Frau, die aber zur höchſten Noth nur kleine Nebenrollen ſpielen kann; doch ein Mädchen von acht bis zehn Jahren, und einen Knaben von ſechs Jahren, die, als Kinder betrachtet, ſehr gut ſpielen: vornehmlich findet der Knabe hier großen Beyfall. Dieſer will ſich mit ſeiner Familie bey dem Manheimiſchen Theater unter folgenden Bedingungen engagiren:

1) Wöchentlich verlangt er 5 Ducaten;
2) 200 Thaler Vorſchuß;
3) Reiſegeld ſo viel, daß er, mit ſeinen eigenen Worten zu reden, ſammt ſeiner Frau, drey Kindern und einer Magd honett reiſen kann.

4) Wenn der Hof nicht beständig in Manheim, sondern im Sommer auf einem Lustschlosse ist, wohin die Schauspielergesellschaft vermuthlich folgen muß, freyes Quartier.

Er hat mir zugleich von einer Madame Franken gesagt, die gegenwärtig in Prag alle ersten zärtlichen Liebhaberinnen und naiven Rollen spielt. Nach seinem Urtheile ist sie eine der besten Actricen. Selbst habe ich sie nie gesehen: aber alle, die ich aus Prag gesprochen, haben mir ihr Talent gerühmt; und ich besinne mich auch, in den theatralischen Wochenblättern sie gelobt gefunden zu haben. Auch diese ist zu haben, wenn man ihr wöchentlich drey Ducaten, 200 Thaler Vorschuß, und Reisegeld von Prag aus zugesteht. Eine Schwester von ihr oben drein, welche kleine Rollen macht und figurirt: für einen Ducaten, keinen Vorschuß, aber Reisegeld.

Nun schlage ich Dir, liebster Bruder, auch einen Menschen vor, der zwar schon auf dem Theater gewesen ist (er hat nehmlich anderthalb Jahr bey der Wildschen Truppe, die in Sachsen herumzieht, Könige und Bedienten, tragisch und komisch gespielt), im Grunde aber wenig kann. Er hat mir zur Probe den Just in der Minna machen müssen; und ich glaube, daß er den Ulfo im Kanut, den er mir auch vormachen wollte, auf eben die Art darstellt. Doch er ist wohlgebildet, hat eine gute Aussprache, Lust zu lernen, und verlangt nur wenig, nehmlich nur so viel, daß er nothdürftig leben kann. Er ist eigentlich ein Jude, wird aber, ohne öffentlich seine Religion verläugnet zu haben, schon seit drey Jahren für einen erleuchteten Christen gehalten. Er trägt Haarbeutel, versteht vom Jüdischdeutschen und Hebräischen eben so viel, wie ich, und mag in seiner lustigen Laune (denn er ist von Profession ein der Arzneykunst Beflissener) manchem ehrlichen bärtigen Hebräer „Mauschel" zugerufen haben. Ich schmeichle mir, Du wirst diese Eröffnung so gebrauchen, daß sie ihm bey seinem Engagement nicht nachtheilig ist. Wenn Du ihn mit anbringst, so thust Du ein Werk der Barmherzigkeit, und schaffst vielleicht dem Theater mit der Zeit einen guten Mann. Deinen Entschluß darüber, liebster Bruder, erbitte ich mir bald. Hier hat sich der Schauspieler Müller aus Wien, den, wie er mir sagte, der Kaiser reisen läßt, einige Wochen aufgehalten, und unter der Hand auch Leute zu engagiren gesucht. Wie es heißt, wird er wiederkommen, und darum möchten die Vorgeschlagenen gern bald bestimmte Antwort haben.

Hast Du nun Deine Kiste mit Büchern? Man hat mir nichts davon gesagt, als man sie abgeschickt, und daher wirst Du die Komödien des Fagiuoli vermißt haben, die ich zu mir genommen. Unge-

achtet ich ſchon drey Bände davon durchgeleſen, habe ich doch nichts gefunden, was mich erbauet hätte. Lateiniſche Pedanten und Wortſpiele ſind das Sinnreichſte; doch wäre oft aus der Intrigue des Stücks etwas zu machen, wenn die Theaterliebhaber nur das Verkleiden und Erkennen nicht ſatt hätten.

Du ſollſt durchaus Dich verheirathet haben, und ich glaube es doch nicht eher, als bis Du mir es ſelbſt ſchreibſt. Ich gratulire Dir auch nicht dazu, ob ich mich gleich innerlich freue, wenn Du es biſt. Willſt Du mich Deine Freude nicht wiſſen laſſen, warum ſoll ich Dir denn die meinige plaudern?

Karl.

Berlin, den 14. Dec. 1776.

Liebſter Bruder,

Dein Brief vom 1ſten December iſt doch noch ein Brief, wie ich mir ihn wünſche! Ich folge Deinem Beyſpiele; denn das Menſchenleben iſt Komödie, und ohne Heirath Tragödie. Ich folge Deinem Beyſpiele ſchleunig; ſchon zum zweytenmale ruft der Prediger: wer wider ihn etwas einzuwenden hat, der ſchweige ſtill!

Haſt Du die Kindermörderin geleſen? Ich habe dieſes Schauſpiel, das von Lenzen ſeyn ſoll, für das hieſige Theater abgeändert, und dieſe Abänderung ſchicke ich Dir gedruckt. Wenn Du aus dieſem Fache jetzt nichts lieſeſt, ſo will ich Dir nicht zumuthen, daß Du damit anfangen ſollſt. Lieſeſt Du aber, ſo bitte ich Dich, das Stück nicht allein zu leſen, ſondern mir geradezu zu ſagen, was Du dabey gedacht.

Eberhards Abhandlung haſt Du doch erhalten?

Karl.

Berlin, den 12. April 1777.

Mein liebſter Bruder,

Du verſteheſt mich falſch, oder ich habe mich zu ſchielend erklärt. Dich amüſirt die Theologie, mich das Theater. Der Biedermann wird in beyden nicht nach Verdienſt geſchätzt; und ein guter Baum bringt gute Früchte, er ſtehe wo er wolle, wenn er nicht abgehauen und ins Feuer geworfen wird.

In Manheim hat man ja drey Preiſe für das Theater ausgeſetzt, einen zu 300, den andern zu 80, und den dritten zu 50 Ducaten. Das iſt doch etwas!

Der hiesige Bibliothekar Pernetti hat eine Physiognomik geschrieben, unter dem Titel: La Connoissance de l'homme moral par celle de l'homme physique. Es sind schon zwey Theile in groß Octav heraus. Nach einer flüchtigen Durchlesung hat es mir geschienen, daß mehr gesunde Vernunft, und richtigere Beobachtungen darin ständen, als in dem Lavaterschen Werke. Aber er bläset die Backen nicht so auf, wie Lavater, und gesteht offenherzig, daß er sehr vieles von andern habe. Freylich hat auch er viele Ungereimtheiten; aber man sieht es gleich, daß es Ungereimtheiten sind, und er sagt sie in seiner Benedictiner-Einfalt hin. Lavater hingegen will immer mit seinem Physiognomie-Geschmack-Genie in einem Bombast von Worten etwas Unerhörtes sagen, und sagt gewöhnlich etwas Alltägliches, oder auch gar nichts. Nicolai war mit meinem Raisonniren sehr unzufrieden, und ließ sich gar gegen Moses verlauten, ich hätte es ihm nur zum Possen behauptet. Aber es ist in der That mein Ernst.

Voß muß Deine Fabeln wieder auflegen, oder sie sich nachdrucken lassen.

Du bist so gut, mich zu Dir einzuladen, und ich und meine Frau lassen uns nicht zweymal bitten. Kommen wir auch diesen Sommer nicht, so kommen wir doch einen andern; und eine Freude erwarten, ist ja auch schon Freude, sagst Du selbst. Aber, liebster Bruder, der Professor Grillo, der aus Braunschweig zurückgekommen ist, versichert mich, Du wolltest mit Deiner lieben Frau nach Berlin kommen. O thue es! wir bitten. Was soll ich es Dir lange sagen, daß dieses noch eine Freude wäre!

Karl.

Leipzig, d. 24. April 1777.

Liebster Freund,

Ich sende Ihnen, mein bester Freund, eine Nachricht, die Hr. Cacault mir für Sie aus Paris gesendet hat. Erbauen Sie sich daraus.

Ich bin bey Gelegenheit der Beschreibung von Berlin, die ich mit mehr Mühe, als sie vielleicht werth ist, umarbeite, auch ein Stückchen von einem Historiker geworden, und finde nun, was Sie schon längst wußten, daß die interessantesten historischen Bücher über die Geschichte können geschrieben werden, von welcher man nichts gewisses weiß. Ihr Theophilus kann also auch noch zu manchem schönen Beytrage Gelegenheit geben; denn, wie mich dünkt, haben Sie immer noch zu beweisen, daß er vor Johann von Eyck gelebt habe.

Alſo iſt nun die deutſche Nationalſchaubühne in Manheim? Glück zu! Sie iſt nun doch wenigſtens um ſo viel näher, als in Wien, wo ſie vormals war. Zuletzt kommt ſie wohl noch nach Wolfenbüttel; denn daß ſie bis nach Berlin käme, da ſey Gott vor! Es würde ihr gehen, wie gewiſſen im Schwunge angetriebenen Körpern, welche in nihilum reducirt ſind, wenn ſie in ihren Mittelpunkt kommen.

Cacault ſchreibt mir unter andern: Herr Mercier wolle die Dramaturgie franzöſiſch herausgeben*), und damit, vereinigt mit ſeinen Anmerkungen, alle franzöſiſchen Tragödienſchreiber niederſchlagen. Nochmals Glück zu!

Meinen Almanach**) haben Sie denn doch geſehen, ob Sie mir gleich nichts darüber ſchreiben; denn ich habe ihn Ihnen in der letzten Michaelismeſſe geſendet. Ich will noch einen Theil liefern, und dann genug, damit der Spaß nicht allzulang werde. Um dieſe Sammlung, der Abſicht nach, würdig zu ſchließen, ſoll das letzte ſeyn:

Ein Volkslied für gelehrtes Volk.

Und dies das Lied in ſechs Sprachen:

Haſt du nicht geſehn
Jungfer Lieschens Been? —

Ich habe davon die griechiſche, lateiniſche und engländiſche Ueberſetzung im Sinne behalten; aber die italiäniſche und franzöſiſche Strophe habe ich vergeſſen. Nun ſollen Sie beſtens erſucht ſeyn, aufli-löt lettre vue, dieſe beyden Strophen auf ein Blatt zu ſchreiben, und mir mit der erſten Poſt zu überſenden. Wollen Sie ganz Ihren Vorſatz halten, an Ihre Freunde gar nicht zu ſchreiben, ſo ſenden Sie mir nur das Blatt, und weiter kein Wort. Hat aber der Eheſtand, wie ich hoffe, ſchon Ihren ſtieren Sinn in etwas gebrochen, ſo werden Sie vermuthlich wohl noch ein Paar Worte hinzuſetzen.

Ich kann Ihnen wenigſtens ſo viel ſagen, daß Moſes ſich wieder wohl befindet, und zu meiner großen Freude an Kräften, obgleich

*) Hr. Cacault blieb ziemlich lange in Wolfenbüttel, und ſtudierte ſich, in Leſſings Geſellſchaft und unter deſſen Anweiſung, ganz in das Eigenthümliche der deutſchen Literatur hinein, worin ihm anfänglich alles ſo fremd geweſen war. Er überſetzte noch in Wolfenbüttel die Dramaturgie, in der Abſicht, ſie nach ſeiner Zurückkunft in Paris drucken zu laſſen. Der berühmte Mercier hat wirklich nachher dieſe Ueberſetzung mit ſeinen Anmerkungen herausgegeben. Nicolai.

**) Ein kleiner feiner Almanach von Volksliedern, von Daniel Seuberlich, 1777. 12. Nicolai.

langsam, zunimmt, so daß ich immer noch hoffe, er werde ganz wieder hergestellt werden und seine ganze Denkkraft brauchen können.

Sonst ist es in Berlin beym Alten. Die Theologen glauben, daß Sie ein Freygeist sind, und die Freygeister, daß Sie ein Theolog geworden sind. Ihr vierter Beytrag hat an dieser Meynung nichts geändert. Die Hauptveränderung in Berlin ist, daß da vor zwölf Jahren Minna nur zwanzig Mal hinter einander aufgeführt worden, nunmehr in diesem Jahre die Subordination zwey und zwanzig hinter einander folgende Vorstellungen gelitten hat, woraus denn auf die Aufnahme des deutschen Theaters ein sicherer Schluß zu machen ist. Ich meines Orts danke Gott, daß ich der Versuchung fürs Theater zu arbeiten, nur in so weit untergelegen bin, für mein Haus- und Stubentheater zu arbeiten; denn es ist klärlich einzusehen, wenn mein verliebter Schulmeister*) öffentlich wäre aufgeführt worden, so hätte er gewiß mehr als zwanzig Vorstellungen ausgehalten, wodurch ich leicht in das verdammliche Laster des Stolzes hätte fallen können.

Und hiermit Gott befohlen, lieber Lessing! Ein Wort von Ihrer

*) Im Jahre 1765. machte ich eine komische Oper unter diesem Titel, meinem Freunde Krause zu Gefallen, der Lust hatte, etwas von der Art zu komponiren. Er setzte die Arien und Gesänge trefflich in Musik. Ein Paar Lieder daraus wurden durch Einrückung in den Göttingischen Musenalmanach verewigt. Das Stück, das als Theaterstück gar keinen Werth hatte, für eine kleine Gesellschaft aber, durch ihre bekannte Anspielungen, einigen Werth haben mochte, hatte Bezug auf das Geburtsfest meiner Schwiegermutter, und ward im November 1765 zur Feyer desselben in meinem Hause aufgeführt. Die Gesänge aus dieser komischen Oper waren für die Gesellschaft, welche der Aufführung beyzuwohnen eingeladen war, gedruckt; und auf dem Titel beygefügt: zur Feyer des Geburtstags einer geliebten Mutter.

Hr. Prof. Schmid in Gießen war ein Mann, der Nachrichten zur Geschichte der deutschen belles-lettres mit ängstlichem Fleiße und wenigem Verstande sammelte und anwendete; daher hatte auch dieser Bogen gedruckter Lieder seiner Kenntniß nicht entzogen werden können. Sein Allraunchen hatte ihn dabey unterrichtet, daß ich der Verfasser dieser komischen Oper sey, und daß die geliebte Mutter unfehlbar eine vornehme Person seyn müsse. Er nahm also gleich die vornehmste, und machte aus meiner guten Schwiegermutter eine Landesmutter. Er that mir die Ehre, mich unter die theatralischen Schriftsteller zu setzen, auf folgende Art: „Fr. Nicolai, Verfasser „einer komischen Oper, der verliebte Schulmeister, aufgeführt am Geburts„tage der Königinn von Preußen.“ So kam ich unverdient in den Ruf ein Theaterdichter und ein Hofpoet dazu zu seyn! Wie man manchmal über Verschulden glücklich werden kann! Nicolai.

Reiſe nach Manheim könnten Sie mir wohl nach Berlin ſchreiben; denn alle Ihre Freunde ſind begierig zu wiſſen, was daſelbſt vorgegangen iſt, und wie Sie die Ausſichten, die man daſelbſt hat, gefunden haben. Daß Ausſicht und Anſicht zweyerley iſt, gilt nicht bey Lavatern allein.

Leben Sie wohl! Ich bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

Nachſchrift. Zum Bunkel, da er ſo ſehr Ihren Beyfall hat, werden Sie doch wohl 200 Pränumeranten ſammeln?

Braunſchweig, d. 25. May 1777.

Geſtern Abends kam ich von meinem guten alten Lemcker erſt wieder zu Hauſe. Die erſte Freude, die mir hier entgegen kam, war Ihr Brief, liebſter Leſſing. Wieder ein Fund! und zwar ein ſo wichtiger! Wo haben Sie denn in aller Welt auch das Volumen majus, das ſich in ein ganz anders Manuſcript verkrochen hatte, heraus ſpüren können? Nach gerade glaube ich, Sie können es am Geruche haben! Nur immer her mit dem, was Sie abgeſchrieben haben wollen! Ich thue es mit mehrern Vergnügen, dieß können Sie ſicherlich glauben. Wenn ich es Ihnen nur gut genung mache. Wiſſen Sie mir denn 1) das deutſche Original des Wahldekrets Kayſer Carls des fünften nachzuweiſen? 2) Sollte nirgend etwas von der ſo gewaltig ins Auge fallenden Umkleidung der Spiegelſchen Anrede an den Kayſer angemerkt ſeyn? Noch liegt mir das Zeug im Kopfe, hernach denke ich wohl in meinem Leben nicht wieder daran.

Ihr aufrichtigſter
Schmid.

Berlin, den 5. Junius 1777.

Wenn, mein liebſter Leſſing, die Ueberbringerinn Ihres Briefes vom 25. May die übrigen Sehenswürdigkeiten des großen Berlins nicht ſehenswürdiger findet, als den Verfaſſer des Nothankers, ſo wird ſie die Koſten ihrer Reiſe verzweifelt ſchlecht angewendet haben; denn er hat aus Eifer, die Sehenswürdigkeiten von Berlin zu beſchreiben, alle ſeine gute Laune, und beynahe die Augen verloren. In der That, kann ſchwerlich ein ſo turpis labor ineptiarum gefunden werden, als die vermehrte Auflage der Beſchreibung von Berlin, mit der ich mich

seit dem vergangnen November beschäftige, und zur Strafe für meine Jugendsünden noch länger als bis den künftigen November werde beschäftigen müssen. Es ist wahr, daß ich mich, um bey solchem Lumpengeschmiere meinem Geiste doch einige Nahrung zu geben, gelegentlich in die alte Brandenburgische Geschichte geworfen habe. Die Diplomata haben sich an dem, der sie zuweilen verlacht hat, gerächt, und ihm, weil er sie zu fleißig gelesen, die Augen beynahe gänzlich verdorben. Sollten Sie sich wohl vorstellen, daß ich alles von Diplomen, gedruckt und ungedruckt, worin etwas vom alten Zustande von Berlin vorkommt, gelesen, excerpirt, und ein Diplomatarium Berolinense von 1200 an, nach chronologischer Ordnung zusammen getragen habe? Sie werden sagen, das wäre ein Zeichen von Herannahung meines seligen Endes. Ich glaube es auch.

Was den Theophilus betrifft, so bin ich freylich Ihrer Meynung, daß Sie aus der innern Beschaffenheit seiner Lehren es mehr als wahrscheinlich gemacht haben, er habe vor Johann von Eyck gelebt. Indessen wissen Sie selbst, daß ein historischer Beweis, wer der Theophilus gewesen, und wenn er gelebet, desgleichen ein Codex Mserptus, aus dessen Beschaffenheit unwidersprechlich bewiesen werden könnte, er sey vor den Zeiten Johanns von Eyck geschrieben, alle Zweifel zu Boden schlagen würde.

Als ich an Sie wegen des Manheimischen Theaters schrieb, glaubte ich wirklich, die Sache sey Ernst. Nachher habe ich genug gehört, wie sich der Pfälzische Hof bey dieser Sache betragen hat. Zwar möchte ich mich fast freuen, daß ich alle Tage bestätigt finde, was immer meine Meynung gewesen ist, nehmlich, das, was die Fürsten für die Litteratur thun sollen, sey nicht werth, daß man die Hand darnach umwende. Auf der andern Seite, lasse ich mich wohl zuweilen bereden, wenn ich so viel Gutes höre, auf einen Augenblick zu glauben, es sey wahr. Aber hinterher kocht bitterer Gram in mir, wenn ich sehe, daß Dummheit und abgeschmacktes Wesen in unserm lieben Vaterlande noch in so reichem Maße vertheilt sind, und daß die deutsche Litteratur bey den Großen ein Ding ist, das durch nichts als durch eine armselige Hofintrigue befördert oder verstoßen wird. — Wenn ich je mein Schicksal segne, daß ich von keinem großen Herrn abhange, so ist es bey solchen Gelegenheiten; und dies hilft mir wahrhaftig alle Sorgen und Arbeiten meiner Handlung, unter denen ich seit einigen Jahren sonst erliegen müßte, ertragen.

Mein Almanach hat freylich eine sehr ernsthafte Absicht, nehmlich einige der Thoren, die jetzt thun, als ob alle Weisheit und Gelehr-

ſamkeit nicht eines Bißchen Mutterwitzes (das ſie Genie taufen), und alle Poeſie nicht der Lieder der Tyroler und Hechelträger werth wäre, wo möglich, klug zu machen, oder dieſen Herren, welche wähnen, es dürfe ſich niemand an ſie wagen, gerade in die Zähne zu lachen*). In die Litteratur der alten deutſchen guten Volkslieder aber habe ich mich nicht ernſthaft einlaſſen wollen, theils weil mir Zeit fehlte, theils weil ich genöthigt geweſen bin, zuweilen ein wenig Ramleriſch mit den Liedern umzugehen, die ſonſt gar nicht hätten mitlaufen können. Doch habe ich mich wirklich dieſer Freyheit nur ſehr ſparſam bedient, wo es ſich nicht ändern ließ. Ich habe mir freylich ein heimliches Vergnügen gemacht, einige ſchöne Stücke zuerſt ans Licht zu bringen; aber ich habe wiſſentlich einige recht plumpe darunter geſetzt, damit man anſchauend ſehe, daß wahrhaftig nicht alle Volkslieder des Abſchreibens werth ſind.

Meine Hauptquellen ſind die Bergkreyen, 1547 in Nürnberg gedruckt. Wenn mein Almanach erſt heraus iſt, habe ich große Luſt, dieſe Bergkreyen Hrn. Eſchenburg zur Bekanntmachung im Muſeum zu ſenden. Sonſt habe ich auch, einzeln gedruckt, die Menge von ſechs weltlichen Arien; aber meiſtens iſt es unausſtehlicher Schund.

Sie bekommen anbey das Verzeichniß, woher jedes Lied im Almanach iſt.

Vom zweyten Theile ſind ſchon 4 Bogen gedruckt, und mehr Theile will ich nicht herausgeben, theils, damit der Spaß nicht allzu lang werde, theils, weil ich mir vorgenommen habe, mich von allen Arbeiten los zu machen, mit denen ich an das Publicum und an eine gewiſſe Zeit gebunden bin, da ich ohnedies unter der Arbeit beynahe erliege.

Wenn Sie mir etwas mittheilen können, ſo geben Sie mir ein Almoſen; denn ich habe zum zweyten Theile eben nicht viel recht Gutes. Aber — ich muß es längſtens in der Mitte des Julius haben, ſonſt wird es zu ſpät. — Suchen Sie fein, Herr Bibliothekar!

Moſes grüßt Sie. Er will wegen des Titels, den er lieber mit hebräiſchen Buchſtaben geſchrieben geſehen hätte, (weil er ihn ſo nicht

*) Das Ding kam mir in einer frohen Geſellſchaft in Deſſau zuerſt in den Kopf; daher legte ich die Scene nach Melau bey Deſſau. Bürger, der im deutſchen Muſeum unter dem Namen Daniel Wunderlich vorgegeben die Volkslieder wären die eigentliche Poeſie, gab Gelegenheit dazu. Der Geiſt Gabriel Seuberlichs, der in der Vorrede erwähnt wird, iſt nach einem damals in Deſſau lebenden, nun ſchon verſtorbenen, witzigen Manne, Hrn. Johann Steinacker, geſchildert. Nicolai.

ganz verſteht) einen gelehrten Rabbiner fragen und Ihnen die Antwort melden.

Der Vergleich Ihres ehemaligen ſächſiſchen und preußiſchen Patriotismus mit Ihren jetzigen freygeiſteriſchen Anecdotis und theologiſchen Widerlegungen iſt höchſt richtig. Nur dünkt mich, Sie hätten mir einmal ſelbſt geſagt, wenn Sie oft hinter einander mit dem cifrigen Krauchenf in Leipzig diſputirt hätten, ſo wären Sie durch die Hitze des Streits auf eine Zeitlang in Ernſte preußiſch geworden. — Hm! daß es Ihnen mit Ihren theologiſchen Diſpüten nur nicht auch ſo geht! Die Polemik iſt eine ſchöne Hure, die zwar an ſich lockt, aber wer ſich mit ihr gemein macht, — und das begegnet den geſundeſten am leichteſten, — bekommt Krätze oder Filzläuſe, die dann feſt ſitzen, wenn die Hure ſchon längſt vergeſſen iſt.

Leben Sie wohl! Ich hätte noch allerley zu ſchreiben; aber meine Augen ſind halb blind. Ich bin

Ihr

Nicolai.

Berlin, den 10. Junius 1777.

Mein liebſter Bruder,

Wieder zwey Briefe auf einmal von Dir? O, ganz natürliches Wunder des heiligen Eheſtandes! Meinen feyerlichen Dank nicht ſo wohl Dir, als Deiner lieben Frau.

Deinen erſten Brief brachte mir Mag. Spittler. Die kurze Zeit, die er ſich hier aufgehalten, hat er fleißig die Theologen beſucht; ich bin ſogar in Charlottenburg bey Eberhard mit ihm geweſen. Bey Nicolai aber nur einen Augenblick; denn er war ſo eben erſt von der Meſſe gekommen, und Spittler wollte den Morgen darauf fort. Nach ſeiner Abreiſe erhielt ich einen Brief an ihn, der noch bey mir liegt, weil ich nicht weiß, wo er ſich aufhält, und er mir ſagte, er wollte erſt eine Reiſe über Dresden nach Wien machen, ehe er in ſein Vaterland zurückginge.

Was Du mir von dem Manheimer Theater in Deinem zweyten Briefe meldeſt, ſtimmt mit allem dem, was ich nachher davon erfahren habe, überein. Nur Eins verdrießt mich, was ich letzthin in einer Zeitung las: ein gewiſſer Schmid (wenn es der von der Schuchiſchen Geſellſchaft iſt, ſo iſt er gewiß nicht ganz ſchlecht) habe ſchlechten Beyfall gefunden, ob Du ihn gleich empfohlen. Als wenn in Manheim das wahre Talent entſchieden würde!

Die Herren von C. und D. nebst ihren Damen spreche ich oft. Heute sind sie nach Potsdam gereist, werden aber übermorgen schon wieder zurück seyn. Mit ihnen werde ich Dir ein Mehreres schreiben. Du hättest wohl mit ihnen nach Berlin kommen können!

Karl.

N. S. Unser Bruder Theophilus hat mir nicht einmal seine Eclogae Salomonis geschickt. So bald ich ihm schreibe, werde ich ihn darum mahnen. Er mag wohl von der Autor-Methode, an seine Freunde Exemplare zu verschenken, nicht viel halten.

Braunschweig, d. 2. August 1777.

Wenn Sie, mein liebster Lessing, mir Freßwolfe den Brodkorb so hoch hängen, daß ich von Ihnen nichts mehr erhalten kann, so mause ich neben her.

Hier schicke ich Ihnen etwas, das Sie mir zu copiren nicht aufgetragen haben; und doch hoffe ich, soll es Ihnen nicht unangenehm seyn. Vielleicht kann mancher historische Umstand durch mein schönes Register berichtiget werden. In der Geschichte kommt, wie Sie selbst wissen, manchesmal auf Tag und Stunde gar viel an. Auch könnte man aus den beygetragenen ohngefähr auf das Alter des Calendarium, wenn es geschrieben ist, gebracht werden; etwa glaube ich im 900. oder 1000sten Jahre. Neuer ist es gewiß nicht. Was ich hinten vom Dithmar u. s. f. beygeschmiert habe, that ich nur, um zu versuchen, von welchen Leuten die Rede in dem Calendario wäre, und ob die Chronologie bey andern Schriftstellern auch zuträfe? u. s. f. Das geht Ihnen vermuthlich nichts an.

Eschenburg hofft Sie nächstens hier zu sehen. Er wird Ihnen denn von dem, was Sie zu wissen verlangen, Nachricht geben. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing.

Ihr

Schmid.

Liebster Lessing!

Wenn Sie gleich das Publikum bisher noch nichts von den Früchten Ihrer Reise nach Italien haben genießen lassen, so zweifle ich doch nicht, daß Sie einzelnen Personen gern damit auf eine oder die andre Art werden dienen wollen, so oft Sie dazu Anlaß finden. Itzt haben Sie eine Gelegenheit, einem jungen Menschen, der dessen gewiß nicht

unwürdig iſt, eine ſolche Wohlthat, und zugleich ſeinen rechtſchaffnen Aeltern einen nicht geringen Dienſt zu erweiſen. Der Herr Commiſſarius G. in Hannover ſchreibt mir, daß ſein jüngſter Sohn, der, wie Sie wiſſen werden, ein paar Jahre unter Oeſern die Malerey ſtudirt hat, vor einigen Tagen Dresden, wo er ſich etliche Monathe aufgehalten, verlaſſen habe, um nach Italien zu reiſen. Er geht über Prag nach Wien, wo er von dem General von Wallmoden Empfehlungsſchreiben zu bekommen hoffen darf, wie er ſchon eine beſondere Empfehlung von dem Grafen von Vitzthum an Mengs bekommen hat. Von da wird er über Venedig, Bologna und Florenz nach Rom eilen, wo ihn der Vater ein paar Jahre unterhalten will. Nun erſucht mich der letztere, mich ſogleich mit unſerm Profeſſor Schmid zu vereinigen, um ſeinem Sohne dergleichen auch von Ihnen zu verſchaffen. Aber ich habe ſo viel Eigenliebe, (doch wohl nicht zu viel?) daß ich mir zutraue, ich könne dieſes wohl ganz allein bey Ihnen auswirken, und ſo wohl Ihre Menſchenliebe als auch Ihre Freundſchaft gegen mich, laſſen mich hoffen, daß ich keine Fehlbitte thun werde. Seyn Sie denn ſo gütig, mir, ſo bald Sie können, Empfehlungen für ihn, an Ihre Bekannte in Rom, z. E. an den Herrn Rath Reiffenſtein, oder andre, zuzuſenden, damit ſie ihm nach Wien nachgeſchickt werden können. Der junge Künſtler wünſcht beſonders eine Adreſſe an den Cardinal Bernis zu haben, weil ihm der als ein ſehr braver Mann gerühmt worden iſt. Gute Adreſſen ſind ihm deſto nöthiger, je jünger er iſt, denn er iſt noch nicht 19 Jahr alt. Sie werden aber deſto geneigter ſeyn, ihm welche zu geben, je ſichrer Sie ſeyn können, daß er ſeinen Gönnern, und vornehmlich Ihnen, ſowohl durch ſeine Talente, als durch ſeinen Fleiß und ſeine übrige Aufführung, Ehre zu machen ſuchen werde.

Weil ich doch einmal beym Empfehlen und um Empfehlung bitten bin, ſo muß ich doch nicht vergeſſen, mich und meine Louiſe Ihnen beſtens zu empfehlen, und Sie in ihrem und meinem Nahmen zu erſuchen, daß Sie bey der erſten Gelegenheit, da Sie wieder zu uns herüber kommen, den dritten Theil von Lavaters Phyſiognomie und die Mercüres, die mir Herr von K. geliehen, und die er, wie er ſagt, auch von mir wieder fordern will, mitbringen. Dieſes empfehlen Sie fein ſich ſelbſt. Aber noch ernſtlicher wünſchen wir, daß unſer Andenken Ihnen und Ihrer lieben Frau empfohlen ſeyn möge.

Der

Braunſchweig, den 30. Sept. 1777.

Ihrige
J. A. Ebert.

Berlin, den 3. October 1777.

Liebster Bruder,

Ich bin allerdings in Breslau gewesen, und schon seit vierzehn Tagen von dieser Reise zurück, ohne Dir geschrieben zu haben. Die Schuld liegt daran, daß sich mir vor acht Tagen eine Gelegenheit zeigte, Dich gar besuchen zu können, welche aber nun vier Wochen verschoben ist. Moses muß nehmlich nach Hannover, und will unterweges bey Dir einsprechen. Falls ich Urlaub erhalte, und meine Frau mit könnte, wäre die Freude vollkommen. Davon aber wollte und sollte ich Dir eigentlich nichts schreiben. Allein Dein Brief vom 20sten September, welcher mir außerordentlich angenehm ist, und den ich erst heute Abends erhielt, macht mich so schwatzhaft.

Dein lieber Stiefsohn wird uns recht willkommen seyn. So viel ich kann, will ich ihm hier den Aufenthalt angenehm und nützlich zu machen suchen. Begnügt er sich mit einem Stübchen, so laß ihn bey mir wohnen. Hat er ja Besuche, die er nicht in unserer Gegenwart annehmen kann, so steht ihm das anstoßende Zimmer zu Dienst.

Die Opernzeit geht gewöhnlich gegen den 20sten December an. Wie wäre es, da ich Dich gewiß in vier Wochen zu sehen denke, wenn ich Deinen Sohn mitnähme? Unser Freund Moses reist, so viel er mir gesagt hat, mit seiner Frau und in einem viersitzigen Wagen. Allein wenn Du ihn etwa mit Deiner Frau selbst herbringen willst, so mußt Du deshalb Deinen Vorsatz nicht ändern.

Von meiner Reise nach Breslau muß ich Dir doch auch etwas sagen. Daß es mir da gefallen hat, ist natürlich. Es gab für mich manche neue Gegenstände: so viele katholische Kirchen, die mir gegen die Berlinischen (denn womit will ich ungereister Mensch sonst Vergleichungen anstellen?) reich, schön und prächtig waren. Stadt, Gegend und Menschen zogen meine Aufmerksamkeit an sich. Das Jesuiter-Gebäude würde im Ganzen genommen an Umfang und großem Geschmack dem hiesigen Schlosse wahrhaftig wenig nachgeben, wenn es ausgebauet und vollendet wäre. Freylich ist es nur das einzige große Gebäude! Einige schöne Klöster ausgenommen, sind die übrigen Häuser von schlechtem Geschmack und alt. Der Hazfeldische Pallast und das Graf Schlabberndorfische Haus sind neu und schön. In den meisten alten braucht man eine Laterne, um sich bey hellem Tage die Treppe hinauf zu finden. Die Aula Leovoldina und die Jesuiter-Kirche sind vortrefflich gemalt; nur ist alles zu voll und bunt. Was für herrliche Kapellen und Monumente habe ich nicht in dem Dom gesehen. Bey Korn soll auf Ostern eine Beschreibung von Breslau herauskommen,

ſo wie die Nicolaiſche von Berlin; aber man will ſich keine große Hoffnung davon machen, und glaubt, daß ſie nicht ſehr Pomolkens Breslauiſche Seltenheiten übertreffen werde. Haſt Du Dir denn niemals etwas davon aufgeſetzt? Der Rector Kloſe, Dein alter guter Freund, und gegen mich deshalb ganz Dienſtfertigkeit und Freundſchaft, war der einzige, der mich Unwiſſenden belehrte. Ein gewiſſer Kaufmann Thomſon ſoll eine ſchöne Gemälde-Sammlung haben. Ich wollte ſie beſehen; aber ich wurde immer daran verhindert. Die Gemälde, welche ſich auf der Marien-Magdalenen-Schule befinden, und in drey Zimmern ſtehen, habe ich bloß geſehn, das heißt: ich weiß nichts mehr davon. Mit den Bibliotheken (die mir übrigens ſehr geringfügig ſchienen) geht es mir faſt eben ſo. Doch davon und von der Komödie, die in Breslau iſt, mündlich ein Mehreres.

Unſer Bruder Gottlob, der in Ramslau, ſechs Meilen von Breslau, wohnt, war bey mir in Breslau, und ich bey ihm in Ramslau. Recht viel von ihm mündlich.

Der Ungariſche Wein iſt in Breslau theurer, als in Berlin, und dem ungeachtet wird nichts als Ungariſcher getrunken. Die Auflage iſt auch daſelbſt um zehn und mehr pro Cent größer als in Berlin. Einige ſagen, der König hätte das gethan, damit er den Breslauern noch beſſer ſchmecke, weil das Theure ſtets den Geſchmack erhöhe; andere meynen, damit ſie ſich ihn abgewöhnten und Landwein tränken. Ueber die dritte und natürlichſte Urſach ärgert man ſich nur. Man ſpotte aber ſo viel man will, ſo iſt doch der ein ächter Patriot, welcher recht viel davon trinkt; und das bin ich geweſen.

Was Du mir wegen einer Komödie in dem Mercure de France geſchrieben, werde ich in acht Tagen beſorgen, wenn ihn nur Nicolai gewiß hat.

Karl.

Leipzig, d. 10. Octob. 1777.

Mein liebſter Leſſing,

Ihr Scharfſinn verläßt Sie nie! Orſina kann nicht feiner diſtinguiren, als Sie die verſchiedenen Arten der Volkslieder. Indeſſen wäre ich doch zufrieden, wenn Sie mir lieber einen guten Stoß voll Bücher, die allerhand Arten enthalten, mit der Poſt nach Berlin geſchickt hätten; und ich bitte Sie noch es zu thun.*) Wenn auch die Menge der Lieder, die ich ausleſen könnte, mir das Poſtgeld nicht bezahlt, ſo wird

*) Ich erhielt nichts. Nicolai.

doch mein Vergnügen an der alten Sprache, und vielleicht an allerhand literariſchen Siebenſachen, gewiß mehr werth ſeyn. Ich ſuche übrigens nur überhaupt Lieder, wie ſie allenfalls ein gemeiner Mann ſingen kann, Mordgeſchichten, gemeine Liebeslieder u. d. gl.; doch ohne ſonderliche Unanſtändigkeiten, weil ich auch hierin wiſſentlich nichts Unſittliches befördern will. — Doch — faſt hätten Sie mich treuherzig gemacht, Ihnen ſagen zu wollen, was ich eigentlich verlange, da Sie es doch recht wohl wiſſen.

Meine vert**te Beſchreibung von Berlin gehet immer ihren Weg; oder vielmehr, ich kann ſie noch nicht auf den rechten Weg bringen, ſondern irre noch immer herum, Nachrichten zu ſammeln, und muß mich von Moſes und Engel täglich ausſchelten laſſen, daß ich eine ſolche Beſchreibung gut machen will, von der ſie meynen, daß ich ſie mit gutem Gewiſſen ſchlecht und recht machen könnte.

A propos! Da ich, um dem ſucceſſiven Anbau Berlins nachzuforſchen, dieſen Sommer ſehr viele alte Acten im K. Archive durchgeſehen habe, fand ich von ungefähr, daß im Jahre 1615. Junker Hanns Stockfiſch eine Truppe Comödianten, die vorher in Deutſchland herum gezogen, nach Berlin, und in Churfürſtl. Dienſte gebracht hat. Haben Sie von dieſem Junker Stockfiſch*) ſchon ſonſt etwas gehört?

Was Ihre antiquariſchen Briefe betrifft, ſo iſt der Fall nur, daß ich von denſelben ungefähr 300 Exempl. des zweyten Theils übrig habe, indem es das Schickſal aller Bücher iſt, daß die erſten Theile mehr gefordert werden, als die folgenden. Ich wollte alſo eigentlich den erſten Theil neu wieder drucken, ſo viel mahl er nöthig iſt, um complette Exemplare zu haben. Hätten Sie aber in kurzem eine Fortſetzung wollen bekannt machen, ſo würde ich allenfalls etwas mehr vom erſten Theile gedruckt haben. Indeß, da Sie doch ſo bald nicht daran kommen werden, ſo will ich nur vor der Hand meine Exemplare completiren.

Daß ich auf die folgenden Theile, worin Sie Ihre italiäniſchen Entdeckungen bekannt machen wollen, ſehr begierig bin, darf ich Ihnen nicht erſt ſagen.

Durch das Wayſenhaus, ſende ich Ihnen mein Bruſtbild in Gips. Das Vordertheil iſt von der Natur abgedruckt, und das Hintertheil von einem Stümper falſch geformt. Es ſiehet alſo nicht übel den Gedich-

*) Leſſing hatte ihn nicht gekannt. Man ſehe von deſſen deutſcher Schauſpielergeſellſchaft, der älteſten die bekannt iſt, Plümikens Theatergeſchichte von Berlin. S. 33. Nicolai.

ten neuester Art und Kunst ähnlich, die fast eben so die Natur nachahmen. Indessen qualecunque est, nehmen Sie es als ein Andenken an. Ich wünschte nur ein gleiches Bild von Ihnen zu haben.

Daß Sie Vater sind, erfuhr ich kurz vor meiner Abreise. Meinen herzlichen Glückwunsch! Ihre erste Geistesfrucht war ein junger Gelehrter, und Ihre erste Leibesfrucht soll also eine junge Gelehrtinn seyn!

Leben Sie wohl. Ich bin von Herzen

Ihr

Nicolai.*)

Hannover, den 3. Nov. 1777.

Liebster Freund!

Ich bin dem Vergnügen, Sie zu sehen, so nahe gewesen, und kränke mich jetzt, daß ich mich habe nach Hannover bringen lassen, ohne Sie gesehen zu haben. Mein Vorsatz war, mich allhier etwa 8 bis 10 Tage aufzuhalten, und meine Rückreise über Wolfenbüttel zu nehmen. Billet von Muzelstosch, und Brief und Blumenschachtel nahm ich mit Bedacht mit; die Papiere, um sie Ihnen persönlich zu überreichen, und die Blumen, um mir bey Madam eine Empfehlung auszusparen, die sonst ein unbekanntes bärtiges Gesicht weniger freundlich aufgenommen haben würde. Aber wie es den frommen Wünschen auf Erden zu gehen pflegt: wenn sie auch erfüllt werden sollen, so werden sie wenigstens sehr lange, für den Wünschenden mehrentheils tödtlich lange verschoben. Ich werde mich allhier, wer weiß wie lange, aufhalten, und vor Langerweile umkommen müssen. Hierbey erhalten Sie Ihre Briefe, Madam ihre Schachtel. Bevor ich von hier abreise, werde ich das Vergnügen haben, Ihnen nochmahls zu schreiben, um Sie wenigstens bey meiner Durchreise durch Wolfenbüttel nicht zu verfehlen. Leben Sie wohl!

Moses Mendelssohn.

Hannover, den 11. Nov. 1777.

Bester Freund!

Ich komme ganz unfehlbar zu Ihnen nach Wolfenbüttel, ob ich gleich den Tag noch nicht bestimmen kann, wenn dieses geschehen wird.

*) Dies ist nicht der Schluß meiner Korrespondenz mit Lessing; aber alle folgenden Briefe sind theils verloren, theils sind ein Paar noch vorhandene jetzt nicht wohl abzudrucken. Nicolai.

Sicherlich soll mich kein Geschäft davon abhalten; denn in der That ist mir keines so dringend, als die Begierde Sie zu sehen, und mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie scheinen mir itzt in einer ruhigen zufriedenen Lage zu seyn, die mit meiner Denkungsart unendlich besser harmonirt, als jene geistreiche, aber auch etwas bittre Laune, die ich an Ihnen vor einigen Jahren bemerkt zu haben glaubte. Ich war nicht stark genug, das Aufbrausen dieser Laune niederzuschlagen, aber ich habe es herzlich gewünscht, daß es Zeit und Umstände, und Ihre eigne Vernunft thun möchten. Mich dünkt, und alles, was ich von Ihnen höre und sehe, bestätiget mich in diesem angenehmen Dünken; mich dünkt, mein Wunsch sey nunmehr erfüllt. Ich muß Sie in dieser bessern Lage Ihres Gemüths nothwendig sprechen, wäre es auch nur, um mich zu belehren, was am meisten zu dieser Besänftigung beygetragen: die Frau oder die Freymäurerey? bessere Vernunft oder reifere Jahre?

Ihre Gespräche über die Freymäurerey habe ich mit sehr vielem Vergnügen gelesen. Nicht, daß sie etwa meinen Vorwitz gestillt hätten. Ich bin eines Theils dieses Unholdes schon lange quitt. Ich bin überzeugt: was Menschen Menschen verheimlichen, ist selten des Nachforschens werth. Andern Theils wissen Sie am besten, daß Ihre Gespräche gar nicht darnach eingerichtet sind, die Neugier zu befriedigen. Was sie aber bey mir bewirkt haben, sind billigere Begriffe von einem Institut, das mir seit einiger Zeit fast verächtlich zu werden angefangen. Man kann sich schwerlich enthalten, die Unthaten der Kirche auf Rechnung der Religion zu setzen.

Wenn Sie aber sagen, Sie wären ein Freymäurer, wie Sie ein Christ sind, so muß ich gestehen, daß ich gerade das Gegentheil behaupten möchte. Sie sind ein Freymäurer, wie Sie nicht wollen, daß man ein Christ seyn soll; denn im Grunde verhalten Sie sich zu einem ächten Freymäurer, ungefähr, wie Eberhard zu Götzen. Recht in dem Tone der Heterodoxen lösen Sie den Zauber auf, der die Sinne blendet, erklären alles fein menschlich und irdisch, was den Rechtgläubigen in den dritten Himmel entzückt, predigen Rechtschaffenheit, sagen, Sokrates sey ein Christ gewesen, ohne es selbst gewußt zu haben, und behaupten in Gottes Nahmen: außer dem Christenthume gebe es keinen ehrlichen Mann.

Im Ernste, sollte ich fast glauben, Ihre vortrefliche Idee von der Nutzbarkeit des Instituts verdiente dem Publikum durch Thaten, aber nicht durch Wort und Schrift, geoffenbart zu werden. Sie wissen, wie der große Haufen gestimmt ist. So bald man ein Ding bey seinem ächten Nahmen nennet, so heißt es: je nun, wenns weiter

nichts iſt! Das Volk dränget ſich nie in gröſſere Haufen, als wenn es nicht weiß, warum.

Ihren Aufſchluß von dem Urſprunge des Nahmens, müſſen Sie unſerm Nicolai irgend einmahl entdeckt haben. Der hat mir, wo ich nicht irre, ſchon verſchiedentlich davon geſprochen. Wenigſtens erinnere ich mich gar deutlich, ſo etwas von einem meiner Freunde ſchon öfters gehört zu haben, und außer Ihnen und Nicolai habe ich mit niemanden von der Freymäurerey geſprochen.

Ich behalte Ihre Geſpräche noch in Händen, und ſchicke Ihnen dafür beykommenden Aufſatz über die Ideenverbindung. Prof. Engel verlangte eine Erklärung der lyriſchen Dichtkunſt, und dazu gehörte eine nähere Beleuchtung des Zuſammenhangs der Begriffe, als gemeinhin in Compendiis vorzukommen pflegt. Für Sie wird der Aufſatz zwar nichts Neues enthalten; er kann aber dazu dienen, unſerer bevorſtehenden Unterredung einen beſtimmtern Stof unterzulegen, damit wir in der Menge der Dinge, die wir uns zu ſagen haben, ein unverrücktes Augenmerk behalten. Und hiermit leben Sie wohl! Ich komme und bringe meine Frau mit, die ſich, ſo wie ich, Ihnen und Madam herzlich empfiehlt.

Moſes Mendelsſohn.

Berlin, den 15. Novbr. 1777.

Liebſter Bruder,

Von unſerm Moſes wirſt Du das Verlangte in einer Schachtel nun richtig erhalten haben, und die Urſache wiſſen, warum ich nicht mitkommen können. Bey einem kleinen Aerger flucht und ſchwört man; bey einem großen wiſcht man ſich die Augen. Sollte Moſes noch lange wegbleiben, ſo bedaure ich, daß Dein Sohn (der doch gewiß noch zu uns kömmt?) zu ſpät kommen möchte, um Brockmann aus Hamburg hier ſpielen zu ſehen, welcher mit der Rolle des Hamlet die deutſche Welt zu Berlin in große Erwartung ſetzt.

Hier wollte man mir ſagen, daß der König dem Herzoge die Wolfenbüttelſche Bibliothek abkaufen werde. Die Rechtsgelehrten mögen Dich als das Principale oder als das Acceſſorium betrachten, Du wirſt allezeit mit verkauft. Sie ſoll, ſagt man, in die hieſige neue Bibliothek kommen, die unſers Moſes älteſter Sohn des Königs Bücherkommode nennt, und die mit der Königlichen Bibliothek auf dem Schloſſe nicht vermengt werden muß. Da Du von Deinen Schafen nicht allzu

entfernt ſeyn kannſt, ſo mußt Du in der Gegend der Bibliothek eine Wohnung nehmen. Gott Lob! ich wohne da herum, und werde künftig keinen Urlaub brauchen, Dich beſuchen zu dürfen. Warum ſollte dies Gerücht nicht wahr ſeyn? Vielleicht macht mich der König gar zur Mittelsperſon dabey. Geld kann man immer münzen, wenn man nur Gold und Silber hat; aber eine Wolfenbüttelſche Bibliothek kauft man nicht immer, wenn man Geld hat. Ich ſage Dir, es kann kein Mährchen ſeyn. Der König kauft ja Bücher, um ſeine Bibliothek berühmt zu machen. Warum ſollte er nicht, wenn er kann, gleich eine ganze berühmte Bibliothek kaufen? Ich kann zwanzig Urſachen anführen, warum; und wenn Du ſie alle verwirfſt, ſo mußt Du doch die Eine, welche ökonomiſch-politiſch iſt, gelten laſſen. Nehmlich: Du haſt vom Kurfürſten von der Pfalz eine Penſion à 500 Thaler, macht ein Kapital von 10,000 Thaler. Du ſchreibſt des Jahrs vier Komödien, und ſchickſt ſie nach Wien; dieſe bringen, ich will das geringſte rechnen, à Stück 500 Thaler: Facit 2000 Thaler. Das iſt ein Kapital von 40,000 Thaler. Du ſchreibſt überdies gegen die Theologen, und läßt es hier verlegen. Was Du dabey gewinnſt, es ſey ſo wenig als es wolle, genug Du läßt doch in Berlin verlegen; das kann ſchon die Intereſſen von hunderttauſend Thalern betragen. Denn dem König iſt es einerley, ob es ſein Unterthan der Buchhändler oder der Autor iſt, der reich wird, und mehr verzehrt; genug, er hat ein Schaf mehr, das Wolle trägt. Folglich kommt mit Dir ein Kapital von ein paar mal hunderttauſend Reichsthalern wenigſtens, ins Land. Vor der Hand will ich für Deine Familie gar nichts anrechnen, auch nichts für Deine Kinder, die Du noch bekommen wirſt, weil ſie in Berlin nicht gezwungen ſind, Pfeiler des Staats zu werden. Ich weiß gewiß, daß wer eine Million ins Land bringt, oder die Intereſſen davon verzehrt, eine Beſoldung von 24,000 Thaler hat. Nach dem was Du mitbringſt, bekömmſt Du eine Beſoldung von 2400 Thaler, und als Bibliothekar könnteſt Du nicht weniger bekommen, als Du jetzt haſt; folglich würdeſt Du hier recht gut leben können. Zu Deinen Mobilien erhälſt Du einen Acciſe- Zoll- und andern Abgaben freyen Paß; und da Du einmal die Beſchwerlichkeiten des Einpackens haſt, ſo würde ich Dir einige Waaren committiren, die mit dieſer Gelegenheit hereinkämen. Denn daß ich dem Staate ſo wuchernde Projecte erfinden und ausführen ſollte, ohne allen zeitlichen Vortheil, wird man mir nicht zumuthen. Ich bin kein Undankbarer, das ſollen die Beguckter ſchon ſehen; und lieber Bruder, mein Project iſt zwar nicht das ſinnreichſte, aber auch nicht das unthunlichſte.

Die hiesige Akademie hat eine Frage aufgegeben, die ich mir nicht vermuthet hätte: Ob man ein Volk in Irrthum führen, oder in den Irrthümern, womit es schon behaftet ist, lassen soll? Man sagt, der König hätte sie ihr zum Possen aufzugeben befohlen, weil sie vor einigen Jahren auf die Erfindung der Quadratur des Zirkels einen Preis gesetzt hätte. Aber sollte das eine metaphysische Quadratur des Zirkels seyn, wenn der Begriff Irrthum recht festgesetzt würde? Diese Frage gleicht denen, welche Herrn Wieland in seinem Merkur aufzugeben und zu beantworten beliebt.

Karl.

Hannover, den 19. Nov. 1777.

Bester Freund!

Ich habe einen geräumigen, viersitzigen Wagen, und der Personen nicht mehr als drey. Mithin ist für Ihren Sohn ein bequemer Sitz ledig, und ich freue mich, diesen mit einer Person besetzen zu können, die Sie so nahe angehet. Ich denke, höchstens noch etwa 3 Wochen hier bleiben zu müssen, vielleicht nur 14 Tage. Alsdenn holen wir unsern Reisegefährten sicherlich ab.

Wie aber, wenn Sie unterdessen nach Hannover kämen, und durchsuchten mit mir die Leibnitzischen Papiere? Der Gedanke ist so einnehmend, so tröstend in der Langenweile, in welcher ich hier schmachte, daß ich wünschte, auf diese Anfrage lieber gar keine, als eine abschlägige Antwort von Ihnen zu erhalten.

Hierbey Ihre Gespräche! Die Hauptidee ist so wichtig, mir wenigstens so neu, daß ich auf Ihre Ausführung derselben ausserordentlich begierig bin. Leben Sie wohl! Empfehlen Sie mich und meine Frau der Ihrigen, bis auf nähere Bekanntschaft.

Vollkommen der Ihrige
Moses Mendelssohn.

Sie ließen mir nicht mehr als Gerechtigkeit wiederfahren, liebster Lessing, wenn Sie mich in Ihren Gedanken unter denen Freunden mit begriffen, von welchen Sie an unsern Eschenburg schrieben, daß Sie ihres Mitleidens versichert wären. Um Ihnen das meinige zu beweisen, darf ich Sie nur daran erinnern, wie lange ich Ihre seelige Frau gekannt und hochgeschätzt, wie sehr ich Ihrer beyder nähere Verbindung

gewünſcht, und wie herzlich ich, nachdem ſie endlich zu Stande gekommen war, mich darüber gefreuet habe. Sie kennen alle die Gründe vollkommen wohl, womit ich Sie tröſten könnte, und womit ich mich ſelbſt in einem ähnlichen Falle zu tröſten ſuchen würde, wenn wir ſie gleich aus verſchiedenen Quellen herleiten und mit verſchiedenen Beweisthümern beſtätigen mögen. Ich kann alſo nichts weiter thun, als daß ich Sie inſtändigſt bitte, ſich dieſelben ſo viel es Ihnen immer Ihr Schmerz erlaubt, in aller ihrer Stärke vorzuhalten. Wer weiß, wie bald auch wir in die Ewigkeit eingehen ſollen, wo wir, wie ich zu Gott hoffe, ſowohl einer gemeinſchaftlichen und ungeſtörten Glückſeligkeit genießen, als auch in den wichtigſten Punkten, die dazu gehören, einer Meinung ſeyn werden? Unterdeſſen wünſche ich, daß Gott Sie hier noch lange zum Beſten der Ihnen von ihm anvertrauten Familie, zum Vergnügen Ihrer Freunde und zum Ruhm und Nutzen unſers Vaterlandes erhalten wolle. Ich werde es Ihnen im geringſten nicht übel nehmen, wenn Sie mir nicht antworten. Aber ich und meine Frau, die Sie ebenfalls Ihres aufrichtigen Beyleids verſichert, bittet Sie, uns ſo bald als möglich zu beſuchen.

Der

Braunſchweig,
den 11. Januar 1778.

Ihrige
J. A. Ebert.

Berlin, den 20. Januar 1778.

Liebſter Bruder,

Welche Nachricht! was Dich jetzt beſtürmt, iſt zu heftig, um ſo bleiben zu können. Ueber den Verluſt eines Gutes dieſer Art nachdenken, macht uns über alles ungewiß.

Ich wünſchte, Dich zu zerſtreuen; aber ich bin dazu eben ſo wenig fähig, wie Du ſelbſt. Ich habe an unſerm jungen Freunde genug zu thun. Es ekelt ihn alles an. Er will durchaus fort; und ſo ſehr ich Dich bitten wollte, ihn bis zum Frühjahr hier zu laſſen, ſo will ich doch nicht dagegen ſeyn, wenn er mit der erſten Gelegenheit abgeht. Ich ſehe an allen ſeinen Mienen, daß ihn nach Dir und ſeinen Geſchwiſtern verlangt. Euer Unglück verkürzt die Freude, die uns ſein Umgang machte.

Karl.

Berlin, den 24. Januar 1778.

Liebſter Bruder,

Ich habe ihn nicht länger halten können. Ich danke Dir, daß Du uns an ihm einen Freund gegeben. Wir wünſchten, er hätte ſich hier länger verweilt. Zu Deiner Erholung wird eine Reiſe das Beſte ſeyn. Mache ſie über Berlin. Wenn es mir möglich iſt, ſo beſuche ich Dich künftigen Sommer. Dein Sohn wird Dir ſagen, wie ſehr uns verlangt, Dich und die Deinigen zu ſehen!

Und nun von etwas anderm! Deine Emilia Galotti iſt ins Lateiniſche überſetzt worden. Hier kann ich die lateiniſche Emilia nicht haben: vermuthlich haſt Du etliche Exemplare davon, laß mir eins davon ab. Ich möchte gern ſehn, ob der Ueberſetzer die Arbeit aus Unkunde der Schwierigkeiten, oder aus Bewußtſeyn ſeiner großen Stärke in der Lateiniſchen Sprache unternommen hätte.

Götz und Schumann haben ihren Kreuzzug gegen Dich angefangen. Das Ende deſſen, was der erſte in den Hamburgiſchen Zeitungen publiciren laſſen, gefällt mir. Er räth zur Flucht, und ſeufzet, daß Du Gift und Aergerniß verbreiteſt. Wohl geſprochen! Aber an Schumann haſt Du einen Gegner von der fatalſten Sorte: er kriecht und ſchleicht ſo ſüß und ſanftmüthig einher, mit einem viel eklern als orthodoxen Stolze. Solche Leute könnte ich perſifliren, aber nicht widerlegen. Hier nicht ein Voltaire ſeyn wollen, heißt gar nichts ſeyn wollen. Mich eines recht derben Gleichniſſes zu bedienen, — es geht Dir, wie jenem, der in der Schenke berauſchten Bauern die Wahrheit ſagte. Er hatte Recht, aber bekam nicht Recht; denn ſeine Richter waren auch Bauern, wenn gleich nicht berauſcht, doch verſchmitzt. Ich möchte gern dem Schumann geradehin ſagen, er ſey ein Folionarr: aber das geradehin zu ſagen, iſt freylich Impertinenz, und es in Umſchweife von etlichen Bogen einzukleiden, wäre Tinte und Papier-Verluſt.

Lebe wohl, liebſter Bruder. Tauſend Grüße von meiner Frau und mir an die Deinigen.

Karl.

Braunſchweig, d. 28. Jan. 1778.

Ihre Duplik, für deren Mittheilung ich Ihnen herzlich danke, habe ich nicht, wie Sie, mein lieber heißhungriger Eriſichthon, den Schumann, hintergeſchlungen, ſondern recht lecker ausgeſogen, und mir rechte Zeit zum ſchmecken genommen. Das Gerichte hat mir herzlich geſchmeckt; ich habe es verdauet, und es iſt mir wohl bekommen. Ma-

chen Sie ſich aber nur darauf gefaßt, mein lieber ehrlicher Leſſing, daß es in vielen andern Magen eine ganz andere Würkung hervorbringen wird. Es wird in dieſen verſchleimten Magen gewiß Vomitive würken. Die Vorbothen davon, die R., glaube ich ſchon hier und dort gehört zu haben. Ich bewundere Sie warlich von allen Seiten; Ihre Geduld, Ihren Scharfſinn, Ihre Offenherzigkeit, Ihre Klugheit. Doch Sie ſollen von mir nicht gelobt werden. — Allein in Ihrer Stelle möchte ich auch nicht ſeyn. Möchten Sie nur nicht, wenn ſich gewiſſe Herren (wie ſie immer thun, wenn ſie in Noth ſind,) zuſammen klemmen, Sie in die Mitte nehmen, und wie einen Eyerkuchen zuſammen drücken! Dieß beſorge ich; Sie müſſen es nicht beſorgen, ſonſt ſäßen Sie längſt mit mir in einem Mauſeloche, und verzehrten Ihre Käſerinde in aller Stille. — Ich wollte Sie nicht loben, und nun will ich Sie gar tadeln, oder bekunſtrichtern. Erſtlich brechen Sie mir Ihre Duplick zu ſchnell ab, und ſpringen gleichſam von dem Wege, ohne ihn, wie es mir vorkommt, ganz zurückgelegt zu haben. Sie ſagen es zwar Ihren Leſern, allein ein Bogen mehr in dem edlen herzhaften Tone, in welchem Sie am Ende ſind, hätte meines gleichen doch herzlich behagen ſollen. Doch das ſtand bey Ihnen, und Sie ſind nicht ich. Zweytens, Sie ſagen Seite 136 [Bd X, S. 111]: Hieronymus habe ſich beſonnen, die der Hedibia gegebene Antwort möchte nicht weit reichen, u. ſ. f. Sie ſetzen alſo den Commentar über den Matthäus, als ſpäter geſchrieben, voraus. Das iſt er gewiß nicht. Der Brief an die Hedibia iſt entweder, wie es alle dafür halten, ein Werk ſeines hohen Alters, oder gar nicht einmal von ihm, wie Sie aus einem andern Grunde muthmaßen, als ich vor Ihnen gethan habe. Die Antworten, die er der Frau gibt, ſind ſichtbarlich und oft wörtlich aus ſeinen übrigen Schriften compilirt; und das ſchon in der erſten Frage, und ſo durch und durch. Dieß war mein Grund, warum ich ihn nicht ächt halten konnte. Und wenn er auch es ſelbſt geſchrieben haben ſollte, ſo wiſſen Sie, wie oft ſich, ſo wie Bodmer oder Voltaire, alte Leute ſelbſt wiederholen, oder gar ausſchreiben. Bodmer und Voltaire reimen und dichten jetzt ja ſichtbarlich aus der Memorie, und wiederkäuen nur. Nun leben Sie ruhig, mein Liebſter. Mehr mag und kann ich Ihnen in dieſer Ihrer Lage nicht wünſchen. O mein redlicher Leſſing, wie gerne ſähe ich Sie recht ruhig, und wie gerne trüge ich was dazu bey, aber wie kann ich? Ich kann ja nicht davor!

Ihr

Schmid.

Berlin, den 7. Febr. 1778.

Mein liebſter Bruder,

Hätteſt Du Deine Duplik nicht geſchrieben, ſo hätteſt Du eine Laſt, einen Brief von mir, weniger. Der Ton darin iſt ſo recht nach meinem Wunſche, und die Sache ſelbſt von ſo einer Beſchaffenheit, daß nur der nicht Deiner Meinung ſeyn kann, der alle geſunde Vernunft verſchworen hat. Nun verzeihe ich Dir gern, in dieſem Jahre kein Schauſpiel geliefert zu haben. Du haſt eine theologiſche Komödie gegeben. Mit unſern Berliniſchen Gottes-Vernunftlehrern möchte ich wohl darüber unter vier Augen reden können. Ihr Bibliſcher Rationismus kömmt dadurch mehr in die Enge, als der orthodoxe. Aber ich komme zu keinem, und zu mir wird auch keiner leicht kommen. So viel höre ich wohl, daß Eberhard den zweyten Theil ſeines Sokrates herausgiebt, worin er gegen Dich zu Felde zieht. Aber was er eigentlich bekriegen will, weiß ich nicht. Wer ſoll nun eine Grabſchrift der Harmonia evangelica machen, welcher Du, wenn nicht den plötzlichen Tod, doch wenigſtens den Schlagfluß und ſichtbare Abzehrung verurſachſt! — — Ich rathe mit Götzen zum Stillſchweigen, zur Flucht. Sie haben gar zu viele Blößen, Deine Gegner; und Du läſſeſt nicht ſo leicht eine vorbey. Da mich nun die Sache einmal ſo zu intereſſiren anfängt, ſo bitte ich Dich um einen Gefallen. Schicke mir doch (denn hier ſind ſie nicht zu haben) die Widerlegungen des Fragments von Deinem Ungenannten; oder ſchreibe mir nur wenigſtens, was alles gegen Dich heraus iſt. Ich bitte Dich recht ſehr, vergiß es nicht. Zwar bin ich ein ſehr unwürdiger Chriſt; aber ſollte das Chriſtenthum verfolgt werden, ſo vertheidige ich es mit Stangen und Schwert, und daher muß ich doch wiſſen, was uns Layen zu vertheidigen übrig bleibt. Von manchem ſind wir ſo ziemlich dispenſirt, z. B. von den Prophezeyhungen des A. T. auf Chriſtum. Ich will nur forſchen, was bleiben ſoll oder nicht.

Hier hat man vor acht Tagen les amans généreux auf dem franzöſiſchen Theater gegeben. Ich habe mich über das Stück geärgert, und Du ſollſt meinen Aerger vielleicht gedruckt leſen. Was meinen Aerger ausbrechen machte, war, daß man auf dem Anſchlagzettel ou Minna de Barnhelm de Mr. Lessing angehängt hatte. Es iſt ſo wenig Deine Minna, als die ſogenannten Ephraimiten Stücke von Achten ſind, obgleich die erſtern aus den letztern geſchmolzen wurden. Es ſind viel auffallende Abſurditäten darin.

Karl.

Braunſchweig, d. 7. May 1778.

Da haben Sie, mein liebſter Leſſing, das Stück das Sie verlangten. Ich mache Ihnen gerne ein Geſchenk damit; und wünſchte nur, daß ich Ihnen was beträchtlichers ſchenken könnte. Sollte Ihnen, beym Umkramen Ihrer Sachen, das kleine Chronikon ſine titulo, das ich Ihnen einmal mitgab, aufſtoßen, ſo ſchicken oder bringen Sie es mir. Es hat aber damit keine Eile; auch Ihr Etwas von Carl dem fünften, wovon Sie mir einmal ſagten. Doch muß Ihnen dieß nicht eine Minute Zeit verderben. Halten Sie ſich nur die theologiſche Reichsarmee, die ſich von allen Seiten gegen Sie zuſammenzieht, vom Leibe; oder wenn Sie Unrath merken, daß das Ding zu arg werden will, ſo nehmen Sie bey Zeiten das Reisaus, wie ich längſt gethan hätte; oder Sie möchten dann, wie jener alte Kriegsmann, Luſt haben, im Schatten zu fechten. Ihrenthalben wird mir, bey der bevorſtehenden Meſſe, recht ſchwul. Nach gerade denke ich an meine Pfingſtreiſe zu meinem Alten, denken Sie auch noch an die Kupfer zu der Saubertiſchen Bibel? Gerne machte ich dem guten Lemker die Freude, ſie ihm mitzubringen. Er erinnerte mich noch neulich in Gifhorn daran. Nun leben Sie fein vergnügt, das iſt, fein unruhig. Denn die Unruhe iſt ja wohl Ihr Element.

Schmid.

Berlin, den 14. May 1778.

Liebſter Bruder,

Weißt Du, was Zahnſchmerzen ſind? — Nicht? Nun ſo weiß ich mehr als Du. Die haben mich gequält! Hätte ich mir gleich den böſen Zahn ausreißen laſſen, ſo hätte ich nicht ſo viel ausſtehen dürfen; allein ich habe ſchon ſo viele verloren, und wollte deshalb nicht daran. Doch im äußerſten Schmerze geht man von ſeinem Grundſatze ab, und denkt, lieber ein paar Zähne weniger, als immer geplagt ſeyn. Unſere neuen Theologen denken von ihrer Religion auch ſo: ſie reißen ein Stück nach dem andern heraus, wenn es ihnen zu viel Mühe macht; aber ſie behalten eben ſo wenig ihre Religion ganz, als ich meine Reihe Zähne. Sagen muß man das ihnen nun freylich nicht; denn mir klingt es ſelbſt nicht recht: ſie haben faſt keinen Zahn im Munde. Wer heißt dem Mann ſo tief in den Mund ſehen? Vorne ſtehn doch auch ein paar erträgliche. Allem Anſcheine nach, wollen es die Gottesgelehrten noch nicht bis zum Ausreißen der evangeliſchen Harmonie kommen laſſen.

Ein neuer Kämpfer iſt aufgetreten, ein gewiſſer Rector Maſcho; ich kenne aber ſeine Schrift nur aus den Hamburgiſchen Zeitungen, worin ganz ernſtlich behauptet wird: die Fragmente, welche Du herausgegeben, könnten nicht von einem Hamburgiſchen Gelehrten ſeyn, wie das Gerücht ginge. Warum? Herr Maſcho ſage, die Fragmente beweiſen einen Gelehrten, der von allem etwas, und im Ganzen nichts wiſſe. Wäre es nicht Zeit, daß man den Verfaſſer aller Welt offenbarte? Und ich befürchte, ich befürchte, dieſe Meſſe wird es noch eine Menge ſolcher Kampfſchriften geben! Herr Eberhard (deſſen zweyter Theil des Sokrates noch nicht fertig iſt) hat geäußert, daß, wenn Du ihm zu ſehr aufs Fell gingeſt, er, ungeachtet er ſchon viel Zähne ausgeriſſen, auch noch die übrigen alle ausreißen wolle. Mache alſo das Zahnweh nicht zu groß. — Den Verfaſſer der Recenſion von Jeruſalems philoſophiſchen Aufſätzen wußte Nicolai nicht ganz gewiß; er glaubte, es ſey der verſtorbene Lambert.

Die Kiſte mit den Büchern und Würſten habe ich erhalten, und ich danke Dir dafür vielmals. Was Du davon wieder zurück verlangſt, will ich Dir auch zu ſeiner Zeit ſchicken.

Zu der verlateiniſchten Emilia Galotti kann ich gar nichts ſagen. Das Original iſt mir zu bekannt; ich wollte wohl ſchwören, wenn ich es nicht ſo genau kennte, ſo hätte ich manches im Lateiniſchen nicht verſtanden. Seneca iſt der einzige lateiniſche Tragiker, und den habe ich nie ausleſen können. Aber doch glaube ich nicht, daß er Deinen Dialog in Senecaiſchen verwandeln können.

Laß mich doch bald Deine Axiomata gegen Götzen leſen, und vergiß Deine neue Hypotheſe über die Evangeliſten nicht. Hier will mich jedermann verſichern, Du würdeſt das Theologiſche unvermuthet ſatt haben.

Karl.

Berlin, den 28. May 1778.

Mein liebſter Bruder,

Ich danke Dir für Deine Parabel und Axiomata: nicht als für eine Neuheit; (denn ich hatte ſie eben geleſen) ſondern dafür, daß ſie mich ſo vergnügt haben. Nur bin ich bekümmert, wie Du Wort halten, und alles beantworten willſt, was Götze wider Dich ſchreiben wird. Daß er die von Dir geforderte Erklärung nicht giebt, kömmt mir ziemlich wahrſcheinlich vor; und alsdann kann er wider Dich ſchreiben, und Du kannſt ihm, nach Deiner Erklärung, nicht wohl ant-

worten. Haſt Du Dir nicht ſelbſt eine Falle gelegt? Ihm ſcheint gar nichts daran zu liegen, was die Klugen dazu ſagen, ſondern was der Haufe gleichſam dazu gafft; und der gafft immer da, wo er die lauteſten Worte hört. Das Gleichniß von der Thara iſt nicht ganz paſſend; auf die ganz feinen Waaren paſſirt keine Thara.

Der Miniſter von Zedlitz will wiſſen, wer der Herausgeber der 150 Ueberſetzungen des Vaterunſers iſt, deren Du in deinen Schätzen erwähnt haben ſollſt, deſſen ich mich aber nicht erinnern kann. Gieb mir hiervon eine ausführliche Nachricht, und wenn es Dir nicht beſchwerlich iſt, je eher, je lieber.

Wirſt Du mit dem verſprochenen Werke für Voß noch fertig werden? Oder läßt Du's gar liegen?

Karl.

Berlin, den 7. Junius 1778.

Mein liebſter Bruder,

Jetzt muß Dir mein langes Stillſchweigen wohl lieb geweſen ſeyn! Du mußt in Arbeit bis über die Ohren ſtecken. Wenn ich bedenke, was Du jetzt nur leſen mußt, einen Behn, einen Götz, einen Kleuker, einen Lüderwald, einen Maſcho, einen Richter und einen Silberſchlag, die ſich alle der einbrechenden Vernunft-Religion entgegen dämmen; Journale, Zeitungen und Programme, wohlmeynende Briefe, welche Dir Dein gegebenes Aergerniß vorhalten: — wenn Du alles leſen willſt, dächte ich, ſo bliebe Dir ja kaum Zeit zum Schlafen. Nun beantworteſt Du auch alles das, und wenn auch nur jedes mit einem Bogen. Die Antigötzifchen Bogen bis No. 7. habe ich geleſen, und man hat mir von Hamburg aus geſchrieben, daß ſie da vieles Aufſehen machten. Der arme derbe und hartherzige Götz wird mich bald dauern. Sogar der Pöbel fängt an ihn zu verlaſſen, und ſeine heilige Kanzel, die Stätte Gottes, gering zu ſchätzen!

Was Du über das Zumuthen, die Religionszweifel lateiniſch zu äußern, und über den Schaden der ſubjectiviſchen Religion oder über das den Einfältigen gegebene Aergerniß ſagſt, hat mir darum ſo ſehr gefallen, weil ich oft dergleichen Lied ſingen hören. So lange die Geiſtlichen ihre Hände (mit dem Kopfe hat es gute Wege) in der Erziehung der Jugend haben, kann es mit der Vernunft in Religionsſachen nicht weit kommen. Ich verpflichte mich, faſt jeden Menſchen, der aber vom Chriſtenthume gar nichts weiß, die wahre Religion eher beyzubringen, als unſern jetzigen wohlerzogenen Leuten in der Chriſten-

heit. Absurditäten scheinen ihnen keine Absurditäten, und heilig ist ihnen eben das, was Absurdität ist. Die meisten Menschen denken sich unter der Religion das Christenthum, nicht die Moral; und doch, wenn alles schreyet, ohne Religion kann weder Staat noch Gesellschaft bestehen, so haben sie Recht, wenn unter Religion Moral verstanden wird. Durch dieses quid pro quo haben sie Beyfall finden können! Ich wunderte mich letzthin über unsers Moses Aeußerung, daß, wenn wir das ganze Christenthum umwerfen wollten, die Pfaffen uns gleichsam das unschuldige Kind, die Moral, vorhalten würden, und wir aus Besorgniß, daß dieses mit verloren gehen möchte, jenes nicht so ganz angreifen dürften. Wenn man aber sieht, daß es eine Puppe, und kein wirkliches Kind ist, antwortete ich. Wer hat denn die Meynung aufgebracht, daß die christliche Religion eine gesundere Moral, oder eine vor andern Religionen bessere Moral habe? Das Christenthum hat weder Wissenschaften und Künste noch Moral befördert, sondern vielmehr gehindert; und daß es vom sechzehnten Jahrhunderte an da und dort eine moralischere Gestalt bekommen, rührt daher, daß sich Wissenschaften und Philosophie aus andern Ursachen verbreiteten. Aus diesen meinen rohen Gedanken kannst Du leicht schließen, wie angenehm mir das Fragment von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger war. So kalt und vernünftig der Verfasser dieses Fragments ist, so kann er sich doch zuweilen des Spottes nicht enthalten; und wenn es dieser ehrliche Mann nicht ganz konnte, wie soll es ein Anderer können? Mir wallt mein ganzes Blut, wenn ich ein wenig nachdenke, wie man beflissen ist, die Menschen bey der Nase herumzuführen. Eberhard, der in dem zweyten Theil seines Sokrates weit gegangen ist (als Theolog nehmlich), will doch noch bey der Bibel bleiben; sie soll doch noch die göttliche Richtschnur der Religion seyn. Und ich glaube, — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — Ohne Zweifel wird dieses Fragment Allen ein Anstoß seyn; und wenn man Dir nur in Deinem häuslichen Leben keinen Verdruß darüber macht, so will ich sagen, daß es Zeit war, damit hervorzukommen. — Luthers Hanswurst von Wolfenbüttel — ist das wirklich eine Komödie, die gedruckt ist? Wenigstens kann ich in Gottscheds Vorrathe davon nichts finden. Oder was ist es für ein Stück?

Und nun auch etwas von andern Komödien. Beygehender Band wird Dich überführen, daß ich einige meiner Sudeleyen geändert habe. Jetzt will ich Dir nicht zumuthen, sie zu lesen, weil Du genug zu le-

ſen haſt. Warum ſchicke ich ſie Dir alſo? Damit Du hübſch artig wirſt, und mir Deine Sachen früh zu leſen giebſt; denn ich bekomme ſie immer ſehr ſpät aus dem Laden. Letzthin bekam ich auch meine Komödie, der Bankerottirer, die man in Wien aufgeführt hat, gedruckt. Bald wäre ich unwillig darüber geworden, ſo verhunzt hat ihn die Cenſur. Es iſt keine Ehre, dort aufgeführt, aber wahre Schande, dort gedruckt zu werden.

Dieſen Sommer verreiſeſt Du wohl nicht? Ich hatte mir vorgenommen, Dich zu beſuchen; aber es kann nun für dieſes Jahr nichts daraus werden. Reiſe Du doch; Du biſt mehr Dein eigner Herr, und Reiſen iſt geſund. In Berlin iſt eine ganz geſunde Luft, und die hieſige Geiſtlichkeit kann nicht verfolgen, wenn ſie auch mitunter noch verſchreyen kann. Allenfalls kannſt Du Dich mit Silberſchlagen mündlich unterreden.

Ich und meine Frau umarmen Dich. Dein Antigötz beweiſet wenigſtens, daß Du bey geſunder Galle biſt.

Karl.

N. S. Haſt Du Nicolais Gedichte? Ramler hat mir einige vortreffliche Sachen daraus vorgeleſen. Dieſer Nicolai wohnt in Petersburg, und hat ſchon Gedichte und dergleichen herausgegeben, die aber nicht ſehr bekannt geworden ſind. Ramler ſetzt ihn faſt über Wieland, worin ich ihm doch nicht beyſtimmen kann, ſo ſehr ich ihm auch den feinſten Geſchmack zugeſtehe.

Berlin, den — Julius 1778.

Liebſter Bruder,

Eine Nachricht, mit der man ſich hier ſeit etlichen Tagen ſehr ernſtlich herumträgt, macht mich Deinethalben ſehr beſorgt. Man ſoll Dir unterſagt haben, in Deinen theologiſchen Streitigkeiten ferner zu ſchreiben. Einige plaudern, es ſey von der dortigen Regierung geſchehen; und in dieſem Falle bin ich noch mehr um Dich beſorgt. Andere aber, der Befehl ſey vom Corpore evangelico gekommen; und in dieſem Falle dächte ich, würde der Hergang wohl zeigen, daß es das Corpus evangelicum des H. R. Reichs ſey. Ich bitte Dich, melde mir mit erſter Poſt, was daran iſt. Unſer Freund Moſes grüßt Dich, und bittet, wenn dieſes Gerücht wahr iſt, um Mittheilung einer Abſchrift von der Unterſagungs-Acte. Er wird darüber an Dich ſchreiben, und den Brief drucken laſſen, damit Du und Andere ihn beſſer leſen können. Er hat immer prophezeyhet, daß es ſo kommen würde.

Er kennt, glaube ich, die christlichen Theologen gar zu gut aus seinen ohnmächtigen Rabbinen. Die Herren, die in der Welt um Anderer Seligkeit willen besoldet und beamtet werden, gleichen sich so sehr in ihrem Betragen, als sie sich in ihren dogmatischen Sätzen nicht gleichen. Antworte ja gleich. Einigermaßen muß Dir dieses Verbot nicht unangenehm seyn. Du hast so viele theologische Ragouts zu essen bekommen, was für wohlschmeckende Brühen auch daran waren, daß Du des Fraßes satt seyn müßtest, wenn Du auch den verpichtesten Magen hättest. Ich will damit nicht sagen, daß Götze und Consorten Dich mit ihrer Uebervernunft und Plumpheit zu Paaren getrieben. Gewiß nicht; wenigstens nicht in den Augen derer, die nur ein Bißchen denken. Aber immer Einwürfe und Besorgnisse anhören müssen, die man längst beantwortet hat, ermüdet nach meinem Gefühle. Die meisten Menschen scheinen Leute zu seyn, denen vor Kurzem der Staar gestochen ist: das rechte Tageslicht können sie doch noch nicht vertragen. So kahl und halbvernünftig, wie die Recensenten der Allg. D. Bibl. muß man seyn. Die Theologen sagen ja selbst: es gehört zur Theologie mehr, als Witz, schöner Styl und Weltphilosophie. Was denn mehr? Vor einigen Stunden den Staar gehabt zu haben, und noch nicht ins Licht sehen zu können? Doch, was plaudere ich! Beschließ die Sache mit einem recht lustigen Nachspiele, und was das Zureden und Bedeuten einer hohen Obrigkeit für Wirkungen auf einen Irrgläubigen hat, bezeuge mit einem recht komischen Glaubensbekenntniß. Danke, daß sie Deine Seele voller Komödien- und Antiken-Witz noch zu rechter Zeit den Weg des Lebens und der Ueberzeugung führen. Was ist überzeugender und stärker, als ein hohes Verbot bei Strafe .... um Deiner Seelen Seeligkeit willen. Amen!

Oder stifte eine neue Sekte. Reise ein halbes Jahr zu Lavatern, und lerne Mienen und Geberden, wie sie ein Sekten-Stifter haben muß. Ich, Dein Bruder, würde doch einer Deiner vornehmsten Jünger werden, so ungeschickt ich auch dazu bin, und an Eifer und Augenverdrehen mit Gottes Hülfe Dir keine Schande machen. Aber das Bißchen Zeitliches muß man mir dabey versichern; denn sonst giebt Gott kein Gedeihen. Oder lache mit mir, daß man für aufrichtige Wahrheit Verdruß hat, und Kanonisation, wenn man ein Dummkopf ist.

Weißt Du, daß Eberhard als Professor der Philosophie nach Halle kömmt

Noch eins! Vergiß nicht, unserm Moses den Bogen über die Association der Ideen, den er Dir gegeben, zurückzuschicken. Er braucht ihn jetzt zu einem gewissen Behufe. Nach dem Gesetze der Ideen-Asso-

ciation liegen zwischen christlicher Toleranz und landesväterlichem Schutze noch gar viele andere Ideen, und man kann nicht so gerade von der ersten auf die letzte kommen. Ich war schon lange nicht sehr aufgelegt zu lachen; aber nun kann ich es wieder, da ich weiß, daß Du zu den Glücklichen gehörst, die Wahrheit sagen dürfen. Laß einen Carton in einem Deiner Antigötz machen und rühme es. Es wird einen Gulden kosten. J . . . oder das dortige Consistorium mag diesen Gulden auslegen. Ich für meine Person gebe nichts.

Karl.

Göttingen, d. 18. Jul. 1778.

Derjenige, der Ihnen, mein wertheſter Freund, dieſes einhändigen wird, iſt ein Norwege, Herr Groß, der ein Paar Jahre hier ſtudiert hat, und ſich durch humaniſtiſche Wiſſenſchaft gar merklich unter vielen andern auszeichnet, — auch eben ſo ſehr durch ſein gutes Herz. Er will ſich gern einige Tage auf Ihrer Bibliothek umſehen. Ich weiß nicht, was er zu kramen hat; aber laſſen Sie ihn immer ein wenig kramen.

Mir thut er einen großen Dienſt, daß er mir Gelegenheit giebt, mein Andenken einmal bey Ihnen zu erneuern, und Ihnen zugleich beygehende Aufſätze einzuhändigen, die in ein Fach gehören, worin Sie mit beſſerem Glück als ich arbeiten könnten, wenn Sie den angefangnen Faden hätten ausſpinnen wollen. Vielleicht gäben die Götzen und Conſorten wer weiß was darum, daß Sie lieber im Schutt des alten Roms wühlen, als ihr eignes ſchönes Gebäude in Schutt verwandeln möchten. Leben Sie wohl und beehren Sie mit Ihrem freundſchaftlichem Wohlwollen

Ihren

Heyne.

Liebſter Leſſing!

Ich habe ſchon ſeit wenigſtens 8 Tagen an Sie ſchreiben wollen, bin aber immer daran verhindert worden. Daß ich Ihnen von allen Ihren Freunden in Hamburg viele Komplimente mitgebracht habe, werden Sie wohl vorausſetzen. Aber das iſt auch nicht die Urſache, warum ich Ihnen ſchreiben wollte. Herr Gebler hatte mir vor meiner Abreiſe 5 Stücke Ihres Anti-Goeze gegeben. Die nächſtfolgenden 4 hatte ich zwar in Hamburg geleſen, aber nicht kaufen wollen, weil ich ſie

hier gewiß zu finden hofte. Nach meiner Wiederkunft gab mir Gebler, da ich ihn das erstemal besuchte, das zehnte Stück, welches eben herausgekommen war, aber nicht die vorhergehenden, weil ich nicht eigentlich sagen konnte, wie viele mir fehlten. Einige Tage darauf bat ich mir diese nebst dem 11. welches unterdessen erschienen war, von ihm aus; er hatte aber schon alles hergeben müssen. Ein Verfahren, womit ich aus mehr als einer Ursache so unzufrieden bin, als Sie selbst nur immer seyn können; woran aber Jerusalem gewiß, und der Geh. R. v. Praun sehr wahrscheinlich nicht Schuld haben. Sollte nun das 6. 7. 8. 9. und 11. Stück noch bey Ihnen vorräthig seyn, so haben Sie die Güte, sie mir auf meine Kosten zu schicken. Das letzte Fragment vom Zwecke J. ꝛc. habe ich auch nicht mehr bekommen können. Dieses würde ich mir ebenfalls von Ihnen ausbitten, wenn ich hoffen könnte, daß Sie noch ein Exemplar davon übrig hätten. Wenn Sie aber nichts mehr von allem dem haben, so muß ich mich nach Hamburg wenden, wenn es anders dort nicht auch schon verboten ist, wie ich nun beynahe befürchte. Als ich noch dort war, trug man sich mit der Nachricht, daß der H. Sie wegen dieser Schriften sehr ungnädig angelassen, und Ihnen das fernere Schreiben ausdrücklich verboten hätte. Ich behauptete aber beständig, daß das gewiß nicht allein nicht geschehen wäre, sondern auch nie geschehen würde.

Der

Braunschweig,
den 24. Jul. 1778.

Ihrige
J. A. Ebert.

Berlin, den 1. August 1778.

Mein liebster Bruder,

Wenn Deine häusliche Zufriedenheit nur bleibt, so habe ich gute Hoffnung. Moses, der Dich vielmals grüßt, war der Meynung, man sollte das Mscr., das Du mir geschickt, ohne Anfrage drucken und gratis ausgeben lassen; er wollte gar gern die Kosten über sich nehmen. Dies aber gefiel mir nicht recht, und ich gab es Herrn Voß, der gleich bey dem Ober-Consistorialrath T** die Erlaubniß erhielt, es zu drucken und öffentlich zu verkaufen. Auf künftigen Dienstag sollst Du den Bogen schon abgedruckt haben. Vielleicht daß das dortige Ministerium dadurch etwas aufmerksamer wird, und in Abwesenheit seines Fürsten nicht solche — Dinge angiebt. Gesetzt Du räumtest ihm, um Frieden zu haben, ein, nichts aus dem bewußten Mscpte. mehr herausgeben zu wollen, auch von Deinem Streite dort nichts mehr drucken zu lassen

aber in Berlin es zu thun, wird man doch nicht verbieten? Und, wenn man so weit geht, so kann man Deinen Vorsatz nicht mißbilligen.

Dein Bogen, den Moses und Teller gelesen, hat außerordentlichen Beyfall gefunden, und ersterer meynt, Du hättest nur zu viel scharmützelt, und das wahre Treffen zu lange aufgeschoben. Treibst Du aber Götzen gar zu sehr in die Enge, so befürchte ich, er wird desperat, und schrevet Dich für einen wirklichen Katholiken aus. Bey den Verständigen will das nichts sagen; aber bey seinen gläubigen Anhängern? —

Von Deinen Schwächen habe ich nur das erste Stück gelesen, und darin nicht recht den polternden stolzen abgefeimten Theologen gefunden. Bald lobt er ja, bald will er witzeln, bald hält er gar eine Vermahnung; nur ein fleißiger Kirchengänger von ihm kann darüber nicht lachen. Er hat das Wort Unsinn so oft im Munde, daß er mir recht armselig an theologischen Kniffen scheint. Doch das ist er nur in Schriften. Heimlich arbeitet er desto mehr zu Deinem Verderben. Kannst Du wohl glauben, daß er die ganze theologische Facultät in Göttingen gegen Dich aufhetzt? Sogar Semler soll auf sein Anrathen gegen Dich schreiben wollen. „Semler!" sagen sie hier alle — Ey! Semler hat es, dünkt mich, am allernöthigsten, er, der so viel in der Schrift auszustreichen findet, und darüber bewundert wird. Wo bleibt sein Ruhm und großes Verdienst, wenn Du allgemein bekannt machst, daß die Bibel nicht der einzige wahre Grundstein der Religion ist? Götze hat auch beym Minister von Zedlitz arbeiten lassen, um Deine jetzigen Streitschriften hier zu verbieten; aber das ist gerade einer, der über solche Dinge weg ist. Auch T** hat gegen Dich schreiben sollen. Die übrigen Operationen an andern Orten (unter der Hand, versteht sich) mag der Himmel wissen. Kurz, die Diener Gottes legen die Hände nicht in den Schoß, und haben göttlichere Waffen als die schwache Vernunft. Die Schriftsteller sind nur die Kriegeserklärer. Die Armee wird aufbrechen, wenn es der Herr befiehlt; und der befiehlt nur, wenn sie des Sieges gewiß sind. Gott gebe, daß der Schöpse und Füchse nicht zu viel werden, Deine häusliche Ruhe zu zerstören! Das Incognito beobachten sie noch besser, als die Mitarbeiter an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek.

Moses, Ramler und Voß grüßen Dich. Dem Erstern schicke eine Abschrift von dem Verbote, das an Dich ergangen. Er wird es für Dich brauchen.

Karl.

Berlin, den 4. Aug. 1778.

Liebster Bruder,

Hier hast Du 24 Stück von Deiner nöthigen Antwort. Teller als Censor meynt, alles was in einem solchen Tone geschrieben wäre, könnte hier ohne Bedenken gedruckt werden; aber der Ton, der im Antigötz herrsche, wäre auch zu Berlin nicht censirbar — verzeihe mir dieses Wort!

Voß grüßt Dich vielmals, und läßt schon zu Deinem großen Werke, das nothwendig auf die nöthige Antwort folgen muß, die Pressen in Bereitschaft halten. Lebe recht wohl.

Karl.

Berlin, den 18. August 1778.

Liebster Bruder,

Mache Deinen Nathan immer fertig; an Subscribenten soll es nicht fehlen. Unser Moses, der von seiner vierzehntägigen Reise erst heute wieder zurückkommt, weiß ich schon, billigt Deinen Plan sehr, und hat es Dir oft verdacht, daß Du Deine Arbeiten nicht auf diese Art genutzt. Dein Avertissement dazu kann ich Dir noch nicht gedruckt mitschicken, indem ich es erst morgen ganz fertig bekomme; auf den Sonnabend aber erhältst Du davon gewiß Exemplare. Du hast doch nichts dawider, daß ich eben dieses Avertissement in den Zeitungen und andern Zeitschriften bekannt mache? Ich habe die Geschichte des Juden Melchisedech im Boccaz gelesen, und ich glaube zu bemerken, (Du magst vor einigen Jahren oder jetzt darauf gekommen seyn) daß Du genug Stoff haben mußt, dieses Sujet in noch einmal so viel Bogen, als Du Dir vorgenommen, zu bringen. Ist Dein Plan aber, es mehr einem philosophischen Gespräche, oder einem Drama ähnlich zu machen? Mich dünkt, das erstere; doch deshalb wirst Du nicht weniger Leser haben.

Und nun etwas von Deinen theologischen Händeln! Ich habe in der hiesigen Litteratur- und Theaterzeitung eine Anzeige von Deinem Streite wegen der von Dir herausgegebenen Fragmente besorgt; ob eine vollständige, daran zweifele ich. Habe doch die Güte, das Fehlende zu completiren. Die Allgem. Deutsche Bibliothek möchte dieses Streits so bald nicht erwähnen, und ich suche nur, die Sache je eher je lieber recht bekannt zu machen. Je mehr den Theologen die Fragmente ein Stein des Anstoßes sind, desto mehr muß man die Vorzüge ihres Verfassers an den Tag bringen; und wie kann man das besser,

als durch Bekanntmachung ſeines Werkes? Ueber Voltaire ſchrieen ſie nur: Gründe und kein Geſpött! Hier ſind Gründe und kein Geſpött; und nun heißt es: confiſcirt! verbrannt! Auf den Sonnabend ein Mehreres.

Karl.

Berlin, den 25. Auguſt 1778.

Liebſter Bruder,

Moſes meynt, wenn Du ein Stück machteſt, worin die Thorheiten der Theologen belacht würden, ſo hätten ſie Dich dahin, wohin ſie Dich haben wollten. Es iſt eine Komödie, würden ſie ſagen; er hat eine große Stärke zu ſpotten und lachen zu machen. Er iſt ein Voltaire. Bliebeſt Du aber in dem Tone, wie Du in Deiner letzten Antwort gegen Götzen verſprochen, ſo könnten ſie auch mit dieſer Ausflucht bey dem großen Haufen nicht fortkommen. Du müßteſt alſo ein theatraliſches Stück ſchreiben, das auf dieſe Streitigkeit gar keinen Bezug hätte. Daß Du auf Subſcription herausgiebſt, dawider könnte wohl niemand etwas einwenden. Wollteſt Du aber den ganzen theologiſchen Streit aufgeben, ſo wäre Dir Dein Sujet gar nicht abzurathen.

Aber, liebſter Bruder, kann der, welcher eine Sache belacht, ſie nicht auch nach Gründen widerlegen? Das Belachen kann ohne Kenntniß der Gründe nicht beſtehen; und gleichwohl ſollte der Belacher nicht fähig ſeyn, die Gründe anzugeben? Wenn man keine Gewalt braucht, und Dich in theologiſchen Sachen zu ſchreiben fortfahren läßt, ſo ſetzeſt Du Deinen theologiſchen Streit fort, und machſt auch Deine theologiſche Komödie, oder wie Du dieſes Stück nennen wirſt, fertig. Du biſt für beyde Partheyen: für die, welche die Sache keines kalten geſetzten Tones mehr werth hält; und für die, in deren Augen ſie für ſo heilig gilt, daß ſie alles, was dawider nicht ſo geſchrieben iſt, gar nicht leſen will. Freilich möchten die Theologen, nicht bloß der Chriſtenheit, ſondern aller Religionen und Sekten, die Welt bereden, daß die erſte Parthey gar keine Vernunft habe. Ich bleibe aber dabey, daß gründlicher Spott und gründliches Lachen ohne Verachtung, wenn gleich nicht mit außerordentlicher Verehrung des Standes, mehr wirkt, als der ernſte, feierliche Ton, caeteris paribus. Aus dieſem letzten Schlupfwinkel wollen ſie gar nicht. Der ernſte Ton iſt ihnen gleichſam ein ungeſchriebenes Atteſt, daß die Sache, worüber ſie mit den Profanen oder neuern Chriſten ſtreiten, doch verehrungswerth ſey, da man eigentlich über den großen oder kleinen Werth der Sache ſtreitet. Die ſchriftſtelleriſchen Folgen davon ſind Ueberzeugung; die

politiſchen, Träumereyen, wodurch ſie den Staat gern daran Theil nehmen laſſen möchten.

Zudem ſetzeſt Du Dich in Verlegenheit, wenn Du Dein Schauſpiel aufgiebſt. Ich habe ein Avertiſſement, wovon ich Dir einige Exemplare beylege, drucken laſſen, und ſchon ſehr viele ausgetheilt, Subſcription angenommen, und es in einige Journale und Zeitungen zum Einrücken beſorgt.

Lebe recht wohl, liebſter Bruder, und antworte mir bald.

Karl.

Braunſchweig, d. 3. Sept. 1778.

Der alte Lemker, der Ihnen für die Kupfer zur Saubertiſchen Bibel nochmals herzlich dankt, bittet Sie, mit zwey Worten zu melden: ob die Vorrede zu dieſem Buche complet abgedruckt ſey? In ſeinem Exemplare iſt ſie nicht vollſtändig, und endiget ſich Bogen a 4 mit dieſen Worten „das eilfte Theil erzählt wie die Welt durch die Waſſer.“ Wäre die ganze Vorrede vorhanden, ſo würden Sie dem alten Manne eine große Freude mit der Fortſetzung derſelben machen. Er bat ſehr darum. So viel in Sachen des alten Lemkers!

Sie verſprachen mir ja, mein Liebſter, die letzten Stücke des Antigötze, und des Freymäurer Geſprächs. Haben Sie es vielleicht vergeſſen, ſo ſehen Sie aus dieſer Anerinnerung, daß ich es nicht vergeſſen habe. So ungetreu mein Gedächtniß iſt, wenn es Namen wieder herausgeben ſoll, ſo treu iſt es, wenn ich Geld oder Geſchenke haben ſoll. (vid. Cicero de ſenectute) Wir ſind alle munter, ſeyn Sie das fein auch, da Sie über den Propheten Nathan ſchwitzen und brüten. Der gute Prophet wird unter Ihrer Feder auch aus der Columna virorum clarorum in die Columna der haereticorum und haereſiarcharum in einer neuen Ausgabe von Schrad. Tab. hinüber wandern müſſen. Fahren Sie wohl, Sie armer Nathan, ich kann nicht dafür.

Ihr

Schmid.

Berlin, den 29. Septbr. 1778.

Liebſter Bruder,

Du wirſt an meiner Freude Theil nehmen. Meine Frau iſt geſtern mit einem Sohne entbunden worden.

Ungeachtet ich auf meinen letzten Brief keine Antwort erhalten, und man mir ſagt, Du ſeyſt nicht mehr in Wolfenbüttel, ſondern in Hamburg, ſo verfolge ich Dich doch fort mit meinen Briefen.

Wie ſieht denn Dein Streit mit Götzen? Das dritte Stück vom Anti-Leſſing, das, ich weiß nicht wo, angekündigt war, habe ich noch nicht geleſen. Hier wollte man ſagen, das Verbot Deiner Schriften gegen Götzen wäre im Braunſchweigiſchen wieder aufgehoben. Iſt es wahr? In Sachſen ſind ſie bey 50 Thaler Strafe zu verkaufen und zu leſen verboten. Unſre Landsleute haben wachſame Hirten, welche zwar den Wolf nicht allezeit, aber den böſen Feind deſto kräftiger abwehren. Doch vielleicht iſt die dortige Regierung daran nicht Schuld, ſondern nur das Conſiſtorium, welches Statum in statu macht und ein Generalprivilegium hat, solo theologiſche Narrheiten zu begehen. Es hätte eben ſo gut den Scheiterhaufen und den Strang darauf ſetzen können; aber, o Aufklärung von Sachſen her! Nur 50 Thaler Strafe für den, der die Fragmente lieſt, und über Götzen lacht!

Weißt Du, daß unſer Bruder Theophilus nach Chemnitz als Conrector gekommen, und unſere Schweſter wieder in Kamenz iſt? Ich habe ihr auch ſchon dahin geſchrieben. Lebe recht wohl, beſter Bruder, und laß mich bald etwas von Dir hören: nicht meine Neugierde, ſondern meine Theilnehmung an Deinem Schickſale zu befriedigen.

Von meiner Frau tauſend Grüße.

Karl.

Berlin, den 28. Octbr. 1778.

Liebſter Bruder,

— — — —

— — — —

Was ich von der Epiſtel eines Layen denke, wird Dir der beyliegende gedruckte Bogen ſagen. Moſes kann wohl darum noch nicht die Beſchuldigung ablehnen, weil Dir beſchnittene Freunde, nach dieſes Narren Vorgeben, helfen ſollen. Freunde! und ſein Name nicht genannt? Heute werde ich Moſes ſprechen, und Dir mit künftiger Poſt weitläuftiger melden, was der dazu meynt.

Was ich über Deinen vortrefflichen Ernſt und Falk denke, bekommſt Du auch gedruckt zu leſen, aber erſt künftige Woche. Was ich aber nicht gedruckt ſagen wollte, will ich Dir jetzt unverholen geſtehen.

Dein Brief an den Herzog Ferdinand hat mich choquirt. Wer kann die Erlaubniß ertheilen Wahrheit zu ſchöpfen? Wenn Du hier nicht etwa als ein Freymaurer ſprichſt, ſo haſt Du etwas geſagt, das Deiner unwürdig iſt. Wahrheit ſchöpfen, iſt ſo viel, als Luft ſchöpfen: jenes mit der Seele, dieſes mit dem Körper. Die Großen können beydes erſchweren; aber alsdann ſollte man ihnen äußern, daß ſie nicht

tyrannisirten, sondern aberwitzig wären. An der Quelle der Wahrheit seyn, heiße ich, seine gesunden Sinne und seinen guten Verstand haben. Ein Philosoph ist allenthalben an der Quelle der Wahrheit, wenn er nicht schläft oder krank ist. Kann der Herzog, als Heermeister der deutschen Logen, Dir zu schlafen oder krank zu seyn erlauben: ey! so bitte Se. Durchlaucht unterthänigst, Dir zu erlauben, nicht eher krank zu seyn, als bis Du Deinen Nathan fertig hast.

Moses hatte mich schon auf Deine Gespräche mit der größten Erwartung erfüllt. Er hatte sie im Manuscript gelesen, und vermißt verschiedene Stellen. Was man an den Berlinischen und andern neueren Theologen tadeln könnte, sagte er, könnte man auch an Deiner Freymaurerey tadeln. Allein die großen Aussichten, die Du überhaupt den Menschen darin machst, verkennt er dabey nicht.

Der Geheime Rath Hymmen, ein schlechter Versmacher, aber ein ganz guter Jurist, dem ich Deine Gespräche communicirte, weil ich sie fast zuerst von Leipzig durch Moses hatte, schrieb mir darüber: Du hättest nur Einen Zweck angegeben, den die Freymaurer hätten. Als wenn Du nicht immer Deinen Falk sagen ließest: Mit-Zweck! Da er so darüber hinlieset und bey seiner Loge einer der größten Brüder ist, so habe ich eben kein großes Verlangen, die andern Brüder kennen zu lernen.

Schrieb ich Dir schon, daß Ramler für Dich bey meinem Jungen Gevatter gestanden hat? Der kluge Junge soll während der Ceremonie die Augen zugehabt und geschlafen haben. O, daß er sie doch immer bey den unschuldigen Thorheiten der Menschen zuhabe, und sie desto mehr öffne, wenn von den wahren Mitteln zur Glückseligkeit die Rede ist! Man hat übrigens den unreinen Geist nicht aus ihm getrieben. Dies soll in Berlin gar nicht mehr Mode seyn; vielleicht weil man zu merken anfängt, daß dieser unreine Geist meistens durch die linke Erziehung der Eltern in das Kind fährt. Gott gebe, daß ich ein glücklicher Erzieher werde!

Hast Du Nicolais neue Beschreibung von Berlin und Potsdam schon? Jetzt habe ich nur in den Anfang, nehmlich in die Vorrede, und aus Neugier in das Ende, in die Anzeige der jetzt lebenden Gelehrten, gekuckt. Ich möchte gern darin lesen; aber er hat das Buch mir zum Possen so enge drucken lassen, daß ich nichts daraus lernen soll. Weil ihm das Ding sauer geworden, soll es uns etwa auch nicht leicht werden?

D. Herz liest jetzt ein Collegium über Logik und Metaphysik, das der Minister von Zedlitz, einige Räthe, und viele andere Männer und

junge Leute hören. Mir gefällt es, wäre es auch nur darum, daß es ein Beyspiel ist, sich in keinem Alter und in keinem Stande des Lernens zu schämen.

Karl.

Berlin, den 9. December 1778.

Mein liebster Bruder,

In drey Wochen schreibe ich Dir nicht! Ich mag Dir ein schöner Geschäftsmann seyn. Doch, mein lieber Bruder, ich scheine Dir wohl ein recht großer Geschäftsmann? Der ist nie langsamer, bedächtiger und schwieriger, als wenn er aus Erkenntlichkeit seinem Freunde einen Bettel von Kapital, freylich auf die edelste Weise, zu fünf pro Cent, und zwar auf eine sehr lange lange Zeit, auf ein halbes Jahr, ohne ein Unterpfand, das dreymal mehr werth ist, vorschießen soll. Und Dein Bruder, welcher Dir alles zu verdanken hat, sollte nicht Lärmen machen, daß er Dir diesen Dienst geleistet? Sollte Dich nicht wenigstens drey Wochen darauf warten lassen? Dich nicht fühlen lassen, was 300 Thaler für den sind, der sie nicht hat? Nein, so kopflos bin ich nicht, und ich verdiente Cassation, wenn ich so leichtsinnig mit dem Gelde handelte.

M. W** begegnete mir auf der Straße, und hatte mich von H** kommen sehen. Was haben Sie bey dem zu suchen? fragte er mich.

Ich. Geld.

Er. Sie? Sie?

Ich. Denken Sie, daß ich das nicht brauche?

Er. Das denke ich nun eben nicht.

Ich. Also —

Er. Aber bey ihm, der Sie — wie lange ist es? —

Ich. Ein paar Jahr gewiß —

Er. Um 600 Thaler ungefähr prellen wollte, für die Sie sich für mich mit verbürgen mußten?

Ich. Was Sie da reden! Konnte man mich um 600 Thaler prellen, da ich nicht 6 hatte? Er wollte mir ja nur zeigen, wie sehr er meine Freundschaft zu schätzen wisse; so sehr, daß er sogar meine Bürgschaft anzunehmen kein Bedenken trüge.

Er. Die D**schen Wechsel, die man ihm zum Unterpfande und zur Eincassirung bey der Kammer de desolate Boedels zu Amsterdam mit verpfändete, vergessen Sie!

Ich. Lieber Gott! Sicher muß doch so ein Mann gehen, der mir die weise Bemerkung machte, daß man sich am besten hüte, nicht

zu betrügen, wenn man sich nicht selbst betrügen lasse. Ich lasse auf ihn nichts kommen; er versteht das Recht und den Handel, und kennt die Amsterdammer Boedel Kammer.

Er. Meinethalben! Aber was wollten Sie jetzt bey ihm?

Ich. Geld borgen, wie gesagt: 300 Thaler.

Er. Und das Unterpfand, das Sie dazu haben, ist doch seine 600 Thaler unter Brüdern werth?

Ich. Fragen Sie doch erst, ob er mir leihen konnte.

Er. Ha ha ha!

Ich. Da ist zu lachen! Ich kam ihm gerade zu einer Zeit, wo er kein baares Geld hatte. Er wies mir alle seine Stuben; nichts darin, als etwas altes Silberzeug, das er aber ohne Gewicht und Probe gekauft hatte. Da ich es natürlich auf der Münze schmelzen und probiren lassen würde, so konnte er es mir nicht anbieten. Es that ihm recht leid.

Er. Daß Sie kein Unterpfand hatten!

Ich. Nun, Ihr Juden könnt doch auch keine edle Handlung ohne Spötterey anhören! Hat er mir es denn deshalb ganz abgeschlagen?

Er. Ich befürchte doch, Sie werden Ihre Possen mit ihm einmal theurer bezahlen! — Brauchen Sie das Geld gleich?

Ich. Es ist nicht für mich, sondern für meinen Bruder. Nur bis auf vierzehn Tage nach der Leipziger Ostermesse.

Er. Wollen Sie es von mir haben?

Ich. Warum nicht?

Er. Ich kann es gerade bis zu dieser Zeit entbehren. Schreiben Sie es ihm. Ich bin in Kurzem wieder in Hamburg, und möchte gern einen Brief von ihm haben.

Ich. Wenn er Ihnen aber nicht schreibt, so bekommt er kein Geld?

Er. Ich werde es ihm dann schicken; und den Empfang wird er mir doch melden?

Nun, liebster Bruder, richte Dich darnach. Auf das Geld kannst Du Dich verlassen.

Karl.

Berlin, den 2. (12?) Dec. 1778.

Mein liebster Bruder,

Hier hast Du den Probedruck von Deinem Nathan, und das Manuscript davon zurück. Du wolltest zwar einen ganzen Bogen Probedruck; der Buchdrucker aber meynte, Du könntest an zwey Octavblättern eben so viel als an einem ganzen Bogen ersehen. Ob er Dir

mit Weglaſſung der Schnörkelchen von Verzierungen anſieht, und was Du noch zu erinnern haſt, erwarten wir. Voß, der nicht ganz geſund iſt, meynt, daß, wenn Du alles ſo gut geſchrieben hätteſt, man es auswärts drucken laſſen könnte, wo es faſt noch einmal ſo wohlfeil, und der Druck ſo gut wäre, als hier. Um aber auch die Richtigkeit des Abdrucks nicht zu vernachläſſigen, ſollte der Drucker allezeit, ehe er einen Bogen abdruckte, ihn nach Berlin oder an Dich zur Correctur ſenden.

Ungeachtet Dein Stück erſt zur Oſtermeſſe herauskommen muß, weil ein früherer Termin in vielem Betracht ſchädlich wäre, ſo würdeſt Du doch wohl thun, lieber Bruder, wenn Du uns hier bald Anſtalt zum Drucke machen ließeſt.

Hat Herr M. W** Dir das Geld übermacht? Er hat mir und Dir aus Hamburg ſchreiben wollen; aber ich habe von ihm noch keinen Brief geſehen. Antworte mir hierauf, ſobald Du kannſt. Denn, wie geſagt, ich nahm ſeine Dienſte an, weil er mir ſie anbot.

Lebe recht wohl, liebſter Bruder, und laß uns bald mehr von Deinem Nathan leſen.

Karl.

Berlin, den 9. Januar 1779.

Liebſter Bruder,

Ungeachtet beyliegender Brief von Ramler iſt, ſo habe ich doch Dein Manuſcript noch nicht von ihm zurück. Er hat es zwar Moſes Mendelsſohn geben wollen; allein wenn ich erſt lange darnach ſchicke oder ſelbſt herumlaufe, ſo verſäume ich die Poſt, wie ich ſchon die vorige verſäumt. Nur denke nicht, daß es verloren iſt. Mit dem Probedruck biſt Du nicht zufrieden? Vornehmlich gefällt Dir das Abbrechen nicht. Aber wie Du es corrigirt haſt, ſo braucht keine Zeile abgebrochen zu werden. Man müßte auch dem Setzer nur einſchärfen, daß er die Zeilen von mehreren Buchſtaben dichter an einander ſetze. Wenn Du die Schrift wie in beyliegendem Bogen haben wollteſt, ſo dürfteſt Du vollends den Uebelſtand mit dem Abbrechen nicht befürchten. Wegen des Papiers ſey ohne Sorgen. Der Probedruck iſt auf ſchlechterem geweſen, weil er nur in der Abſicht gemacht war, um zu ſehen, wie viel auf eine Seite ginge. Ueberhaupt läßt Dich Voß bitten, ihm die Beſorgung zu überlaſſen, ſowohl für Druck als Papier, und nur dahin zu ſehn, daß bald zu drucken angefangen werden könne; denn, ſagt er, da doch eine ſtarke Auflage gemacht werden müßte, ſo wäre in Zeiten anzufangen und dem Buchdrucker Nachricht davon zu

geben, damit eben ſolches Papier, wie beyliegender Bogen iſt, in Vorrath angeſchafft würde. Was ſchadet es übrigens, wenn anſtatt 16 Bogen auch 20 oder gar 24 würden? Ein anderes Format wäre doch auch nichts. Groß Octav läßt ſich nicht ſo gut in der Taſche tragen; und Du haſt auch in Deinem Avertiſſement verſprochen, Dein Stück in dem Formate, wie Deine dramatiſchen Schriften, zu liefern.

Lebe recht wohl mit den Deinigen! Meine Frau grüßt Euch tauſendmal.

Karl.

Göttingen, d. 10. Januar 1779.

Ich bin dieſe Tage über einige Recherches in den letztern Büchern des Plinius gekommen, wo ich alte Editionen zu vergleichen hatte. Folgende vermißte ich hier

Ed. pr. Ven. 469. per Joh. Spira.
Romae 473.
Ven. 497. et 498. ap. Bern-Benalium.
Colon. 524. per J. Caeſarium.
Pintiani Obſerv. in Plin. 544.
Ed. Paris 26. et 532.

Ich nehme mir die Freyheit, mein liebſter Herr Hofrath, Sie zu erſuchen, wenn Sie einmal Zeit und Luſt haben, nachzuſehen, oder nachſehen zu laſſen, ob davon eine oder die andere in Ihrer Bibliothek vorhanden iſt. Sie erlauben mir alsdann wohl auch eine zweyte Bitte, daß ich Sie um eine kurze Mittheilung erſuche.

Unausgeſetzt

der Ihrige,
Heyne.

Berlin, den 20. Januar 1779.

Liebſter Bruder,

Verzeihe mir, daß ich Dir Dein Manuſcript ſo lange zurückbehalten. Hier haſt Du es wieder; und alles was ich jetzt dazu ſagen will, iſt: laß uns bald mehr leſen! Auch iſt es nun bald Zeit, daß zu drucken angefangen wird. Du haſt mir auf meinen letzten Brief noch nicht geantwortet. Vielleicht biſt Du noch nicht ſo weit, als ich wünſche. Mags doch! wenn Du es nur nicht liegen läſſeſt. Wohin ich wegen der Beſorgung der Subſcription geſchrieben, habe ich meiſtentheils zur Antwort erhalten, daß ſie es ſchon von freyen Stücken über

ſich genommen. Einige werden Dir die Subſcribenten ſelbſt überſchicken. Ramler wird Dir wohl die ſechsfüßigen Verſe, die ſich wiederum darin finden, angezeigt und andere Bemerkungen gemacht haben. Wenn ich einmal ein Stück in ſolchen Verſen ſchriebe, ich würde ſechsfüßige, ſiebenfüßige und vierfüßige machen. Ich ſehe nicht ein, warum nicht.

Ich muß jetzt wider meinen Willen, und doch mit Vorſatz, tagelöhnern; das heißt, ich habe mich anheiſchig gemacht, alle Staatsſchriften und Kriegesbegebenheiten zu ſammeln, wovon der erſte Theil fertig iſt. Ich will Dir ihn wohl überſchicken. Aber zu was denn? ein paar Schriften, die guten, wirſt Du doch wohl geleſen haben, und das übrige iſt langweiliges wiedergekautes Gewäſch ex officio. Man hat die Bemerkung gemacht, daß über keinen Krieg ſo viel geſchrieben worden, als über den jetzigen und vorigen Krieg des Königs.

Karl.

Göttingen, den 24. Jan. 1779.

Ja wohl geſchieht mir mit der Cölniſchen Edition des Plinius vom Cäſarius ein großer Dienſt: denn zwiſchen ihm und Gelenius theilt ſich das Verdienſt des jetzigen textus vulgati. Es iſt mir verhaßt, daß ich mich in alle die Klaubereyen einlaſſen ſoll; indeſſen kann ich mit den letzten Büchern im Plinius keinen Schritt thun, ohne dieſen Punkt ins Reine gebracht zu haben. Wie und woher iſt unſer jetziger Text? Glücklicher Weiſe habe ich ſo viel bereits entdeckt: In den alten Editionen, die ich noch kenne, iſt wenig zu holen; ſie ſehen ſich ziemlich ähnlich. Die erſten Verbeſſerungen hat Hermolaus gemacht; und nach ihm iſt eine ganze Claſſe Editionen geändert. Neue Veränderungen finden ſich in der Benedictina Venet. 507., die aber doch nicht beträchtlich ſind. Aber auf einmal ein ganz neuer Text erſcheint in den Edd. Gelenianis. Da vermuthe ich indeß doch, daß ein Theil der Veränderungen vom Cäſarius ſind. Wollen Sie den Pintian beylegen, ſo nehme ich es mit Dank an, und werde mich freuen, wenn ich Ihre Freundſchaft erwiedern kann.

Ihr ganz ergebenſter
Heyne.

Berlin, den 24. Januar 1779.

Liebſter Bruder,

Der Ueberbringer dieſes iſt Rouſſeul, deſſen Frau Du in Manheim haſt ſpielen ſehen, und zwar, wenn ich mich recht erinnere, mit Bey-

fall. Sie sind seit einem Jahre hier, spielen auf dem hiesigen Theater, und werden sehr geschätzt. Eigentlich wohl nur die Frau. Mit Döbbelin können sie sich nicht länger vertragen, und wollen — was weiß ich warum? — nach Braunschweig, und an Dich von mir einen Brief haben. Er ist ein Mensch von gutem Herzen, und auch von theatralischen Einsichten; aber von noch größerer französischer Pedanterey! Seine Frau hat von der Natur alles, was zu einer vortrefflichen Actrice in großen tragischen Rollen erfordert wird. Kannst Du ihnen dienen, so thue es; Du thust dadurch auch mir einen Gefallen.

Eben erhalte ich Deinen Brief mit dem Manuscripte von 75—116, ingleichen den Anfang des Manuscripts zum Drucken. Voß hat es heute auch schon in die Druckerey geschickt. Es wird auswärts gedruckt, und Deine Vorschriften, die Du dazu gegeben, werden pünktlich befolgt. Je mehr ich von diesem Stücke lese, je begieriger werde ich darnach, ob ich gleich jetzt noch nichts als die Charaktere und die Sprache beurtheilen kann. In Deinem Manuscript zum Drucke, hast Du viele Veränderungen gemacht, die mir Voß nicht einmal Zeit gelassen durchzusehen. Es ist mir sehr lieb, daß Du schon so weit bist. Aber traue den Setzern nicht; sie holen Dich ein, ehe Du es Dich versiehst.

Daß Du Deines Stoffs so voll bist, und ein Nachspiel mit dem Derwisch machen willst, ist ja vortrefflich. Gieb in einem Jahre wieder auf diese Art etwas heraus; Du wirst immer Pränumeranten oder Subscribenten dazu finden. Ob man es von Buchhändlern oder von Dir kauft, kann ja den Lesern nichts verschlagen.

Wenn ich das Manuscript zurückschicke, ein Mehreres! Rousseul will fort, und einmal habe ich ihm diesen Brief mitzugeben versprochen.

Karl.

Berlin, den 13. März 1779.

Liebster Bruder,

Hiermit bekömmst Du den ersten Aushängebogen. Die Linien beym Anfange gefallen mir nicht, und ich hatte ausdrücklich alle Schnörkelchen, von was für Art sie auch sind, verbeten. In der zweyten Zeile der ersten Seite ist auch der Punkt am Ende weggeblieben. Ich will nicht hoffen, daß Du sonst viele Nachlässigkeiten finden wirst. Von D und E habe ich heute die Correctur gemacht. Mir stieß dabey ein sechsfüßiger Vers auf (S. 69.) [Bd II, S. 231]

Er unterlieget fast den Sorgen.

Armer Mann!

Wenn hier nicht fast ganz nothwendig schiene, so wäre er leicht zu ändern. Ramler muß ihn wohl übersehen haben.

Das Manuscript von 148 bis 172 und ein Brief von ihm kommt auch mit. Wenn es möglich ist, so laß es ja nicht an Manuscript fehlen. Die Setzer holen ein, giebt man auch zwanzig Bogen vor.

Kennst Du das Buch: Illustrations of masonry. The 2d. Edition. London 1775.? Wenn ich es zu übersetzen übernähme, wolltest Du mir wohl mit Nachrichten von dem Ursprunge der Freymaurerey dienen? Ich weiß, daß Du einen sehr großen Vorrath davon hast; es muß Dir aber keine Ungelegenheit machen. Oder wolltest Du mir wohl sagen, wo ich das alles finde, was Du gefunden hast? Oder wenn mir die Bücher zu Berlin fehlen sollten, wolltest Du sie mir wohl auf einige Zeit leihen?

Karl.

Halberstadt, d. 21. März 1779.

Gestern sah ich zum erstenmal im Buchladen des bösen Pfaffen zu Hamburg Auswurf, unter dem Titel: Lessings Schwächen. — Um Gottes willen, lassen Sie den Mann sich in seinem Kothe wälzen! Bleiben Sie, mein Lieber, weit davon, damit er nicht den weisen Nathan, und nicht den undreisten Lessing, der mit ihm sich eingelassen hat, sehr übel zurichte. Von Tausenden, die das Ausgespieene lesen, sind Tausende weniger eins auf der Seite des Speyers; doch

Spey aus, du Speyer, deinen Gift,
Für Ottern ein Gericht!
Auf diesem Felsen, den es trifft,
Auf diesem haftet's nicht!

Sie lachen, das weiß ich; Ihren Zweck aber, den zu erreichen, Sie den letzten einen Bogen, die nöthige Antwort, gegen ihn geschrieben haben, den werden Sie nicht erreichen; das Ungeheuer, ich kann ihn anders nicht nennen, weiß sich zu kehren und zu wenden.

Wenn Sie, mein Lieber, Ihr Versprechen, mich bald einmal zu besuchen, und Ihre beyden liebenswürdigen Kinder mit zu bringen, nicht halten, so besuch' ich Sie — und bringe meine Hausnichte mit. Ich habe ihr von Ihrer Demoiselle Tochter so viel Gutes gesagt, daß sie wünscht, sie kennen zu lernen. —

Vom preußischen Grenadier hab' ich viel zu bestellen. Seinen alten Freund hat er im Lager nicht vergessen; er hat in allen seinen Briefen des alten Freundes gedacht, und mir befohlen, seine Lieder

dem alten Freunde zuzusenden. — Ich habe die Lieder selbst ihm bringen wollen — Nun ist es zu spät; es ist Friede. Nun mag er es selbst thun.

Gleim.

Berlin, den 20. April 1779.

Mein liebster Bruder,

Es thut mir recht leid, daß Du so bekümmert bist, da ich Dir doch geschrieben, daß der Buchdrucker mit Deinem Nathan gewiß fertig wird. Wenn Manuscript da ist, so kann man den Druck leicht zwingen; und so ist es auch nun. Die Verbesserungen, die Du mir geschickt, kommen zu spät, bis auf das: Mit Naschwerk und mit Putz das Schwesterchen. Wegen des Wortes wurmisch, das Du gebraucht, scheint mir Ramlers Anmerkung etwas zu strenge. Die Alten haben auch gesagt: sturmisch, bannisch, baurisch, eidgenossischer Bund, Hansische Stadt, hurisch u. s. w. Warum allein mit dem Umlaut? und nicht wie sonst mit und ohne Umlaut, nachdem es unser Gehör verlangt?

Liebster Bruder, ich habe den jungen Voß gebeten, daß er in Leipzig nicht eher ein Exemplar weggeben soll, als bis er von Dir die Nachricht hat, daß Du Deine tausend Stück richtig erhalten. Die andern 179 sollen in Leipzig, so wie Du mir vorgeschrieben, gewiß richtig besorgt werden. Eben sagt mir Voß, daß die Buchhändler schon sehr anfingen zu bestellen, und Du daher wohl thun würdest, wenn Du ihm Deine Aushängebogen corrigirt nach Leipzig schicktest, damit der Nathan sogleich noch einmal gedruckt, und für Dich verkauft werden könnte. Der Rabatt ist freylich eine theure Sache, aber nothwendig. Ich wünschte darüber dich mündlich sprechen zu können. Viele, und ich glaube gar die meisten, Subscribenten sind bey den Buchhändlern angekommen. Ich hoffe Dir in acht Tagen gewiß das Ende des Nathans zu schicken. Vergiß nur nicht das Nachspiel, der Derwisch. Freylich mußt Du nothwendig auf Semlers klügelnden Anhang antworten; allein Semlern antwortete ich nicht eher, als bis Jemand sein Gesalbadere ins Lateinische oder Deutsche übersetzte. Ehestens sollst Du einen Beweis von mir haben, daß ich nicht bloß räsonnire.

Lebe recht wohl, liebster Bruder, und sey unbesorgt! An dem Nathan sieht man es doch nicht, daß Du alt geworden; und ich denke, wir werden nicht eher alt, als bis wir keine Kräfte mehr haben.

Karl.

Berlin, den 1. May 1779.

Liebster Bruder,

Du wirst Dich gewundert haben, daß Du den Putz für die Frau von D**, welcher 4 Thlr. 17 Gr. kostet, ohne einen Brief von mir erhalten. Der Umstand ist dieser: ich wartete auf die letzten Aushängebogen Deines Nathans, (von denen der letzte schon vor zehn Tagen corrigirt zurückgeschickt worden), und wollte sie Dir mit der reitenden Post schicken, damit Du sie eher hättest, als den Putz. Aber es kamen keine, und wahrscheinlich werden auch keine kommen, sondern das ganze Werk. In ein Paar Tagen, dächte ich, müßtest Du Deine 1000 Stück richtig haben. Ich habe mit Fleiß in die Zeitungen kein Avertissement deshalb gesetzt, damit die Subscribenten ihre Exemplare zuerst erhalten. Es soll, nach genommener Abrede, eher nichts verkauft werden, als bis Du gemeldet, daß Du die Deinigen spedirt. Du wirst aber sorgen, daß das bald geschieht. Ein corrigirtes Exemplar schicke ja nach Leipzig, so bald als möglich.

Moses grüßt Dich vielmals, und glaubt, daß Dein Nathan das beste Stück sey, das Du gemacht. Ich bin der Meynung auch; denn es hat, wenn man es hinter einander liefet, und nicht, so wie ich erst, bald vom Anfange, bald von der Mitte, Interesse genug. Allein ich befürchte, wenn es auf das Theater käme, so würde der Beyfall seinem Werthe nicht entsprechen. Die besten deutschen Schauspieler können mit den heftigen Leidenschaften noch so ziemlich fertig werden, auch so mit dem Starkkomischen; aber wo es mehr auf feines Räsonnement und gemäßigte Charaktere ankömmt, die mit aller Delicatesse vom ersten bis zum letzten Worte bearbeitet sind, da sind sie gar erbärmliche Helden. Selbst Brockmann und Schröder halten auch das nur für große Stücke, worin, so zu sagen, entweder komisch oder tragisch geraset wird. Die ruhigen kenntnißvollen Menschen, stark aber nicht übertrieben geschildert, sind ihnen gar nicht theatralisch. Was würdest Du aber sagen, wenn Döbbelin den Nathan demungeachtet aufführte? Er ist mit seinen meisten Leuten noch lange nicht dahin, daß er nur wüßte, was seinen Schultern tragbar ist oder nicht. Ich bin aber auch sehr begierig zu wissen, was die Theologen zu dem Stücke sagen werden, und ob es nicht in gewissen Ländern verboten werden sollte, z. E. in unserm lieben Vaterlande.

In dem Meßkatalog habe ich wieder eine Menge neuer Gegner gegen die Fragmente gefunden. Wirst Du sie alle lesen? Hast Du schon auf Semlers Anhang geantwortet? Im Meßkatalog finde ich nichts.

Laß es mich ja sogleich wissen, wenn Du Deine Exemplare vom Nathan erhalten. Ich werde Dir von meiner Seite auch gleich darüber schreiben.

Lebe recht wohl, liebster Bruder. Meine Frau und mein Junge sind gesund, und grüßen Dich tausendmal.

Karl.

Halberstadt, den 2. May 1779.

Den herzlichsten Dank, mein lieber Lessing, Ihnen, und Ihrer lieben Tochter, für alle mir erwies'ne viele Güte! Nächst diesem aber sogleich die sehr angelegentliche Bitte, doch ja mit der ersten fahrenden Post die Cölnische Chronik mir zu senden. Mein guter Dom-Dechant ist mir ungnädig geworden, daß ich sie nicht mitgebracht habe. Wär' Ihnen sonst noch ein Buch bekannt, aus welchem das Alterthum des Spiegelschen Adels zu erweisen wäre, so geschähe mir ein großer Gefalle, wenn Sie's beylegen könnten. —

Herr König, welchem ich mich bestens empfehle, wäre wohl so gütig, und übernähme die Mühe des Einpackens. Mein guter Dom-Dechant, welchem eingeredet ist, daß im Jahr 777 die Spiegel den Adel von Karl dem Großen erhalten hätten, will eine Schaumünze zum Andenken des tausendjährigen Alters prägen lassen, und ich soll ihm eine kurze Nachricht dazu, betreffend das tausendjährige Jubiläum, aufsetzen. Könnten Sie, mein liebster Freund, mir davon los helfen, durch einen Autor, der über das Alter unsrer adlichen Familien geschrieben hat, oder durch einen Brief, in welchem Sie mir etwa nur ganz kurz sagten, daß wir keine so alten Familien hätten, (denn wir haben zuverlässig keine so alten,) so wär' es vortrefflich. Ihnen die Arbeiten vermehren, ist Sünde; die Noth treibt mich, diese Sünde zu begehen.

Ich habe den Meß-Catalogus gelesen. Es sind nur wenig Antifragmente zum Vorschein gekommen; nicht so viel, als ich vermuthete.

Gott erhalte Nathan den Weisen!

Gleim.

Braunschweig, d. 22. May 1779.

Wollen Sie, mein liebster Lessing, beyliegendes Manuscript, das ohne Ihre Hülfe in Gefahr ist umzukommen, in Ihr großes Findelhaus aufnehmen? Es wird gewiß vors erste keiner Lust haben, das sonderbare grillenreiche Buch zu verdeutschen, und die saure Arbeit, die

der Uebersetzer daran gewendet hat, zu übernehmen. Wer weiß, welchem Layen, der kein Latein versteht, oder es in Latein zu lesen nicht geneigt ist, es einmal zu nutze kömmt? Genug es gehört in das Findelhaus. Wenden Sie doch ein halbes Stündchen daran, es durchzusehen und zu vergleichen. Sie werden finden, daß ich, was daran ist, treu angezeigt habe. Ekelt Sie aber vor dieser losen Speise, so bringen Sie es mir, wenn Sie herüber kommen, wieder mit.

Ihr

Schmid.

Göttingen, d. 19. Jun. 1779.

Der Abt zu S. Emmeran, Frobenius, läßt von seinen Benedictinern eine neue Ausgabe der Werke des Rhabanus Maurus verfertigen, und verlangt also Nachrichten, ob in hiesigen Gegenden einzelne Stücke Manuscripte oder alte Editionen sind.

Vielleicht ist es Ihnen ein Gefallen, daß ich ihn nicht geradezu Ihnen auf den Hals schicke, sondern lieber selbst anfrage, ob in Ihrer Bibliothek etwas dahin Brauchbares vorhanden ist, wie sich fast vermuthen läßt.

Ueber den Plinius zu kommen, darf ich den Sommer nicht hoffen. Sie geben mir also, hoffe ich, in Ansehung der beyden Editionen noch Nachsicht. In Durand Histoire de la Peinture ancienne, sind allerdings alte Editionen gebraucht; aber nur für das 36ste Buch.

Das zweyte Stück der antiquarischen Abhandlungen nehmen Sie geneigt auf.

Warum haben Sie doch aufgehört unser Meister im antiquarischen Fache zu seyn! Wenn ich wüßte, daß der Patriarch Götz daran Schuld wäre, so haßte ich den Mann noch herzlicher.

Ein Secretair Strieder an der Bibliothek zu Cassel wünscht gern auf einer andern Bibliothek unterzukommen, da man dort, auf des Marquis Luchet Veranstaltung, die tollsten Sachen macht; ich soll ihn also empfehlen, wo ich kann, und thue es vorzüglich bey Ihnen mein bester Herr Hofrath.

Dero ꝛc.

Heyne.

Berlin, den 17. Julius 1779.

Liebster Bruder,

Keinen Groll wegen meines Stillschweigens! Ich bin seit vier Wochen aus meiner kahlen Ruhe gebracht worden. Der General-

Münzdirector S** ging im vorigen Monathe zur ewigen Ruhe; und sein Nachfolger, der Münz-Director G** aus Breslau, ist vor einigen Tagen angekommen, an dessen Stelle ich schon den 23sten dieses mit Frau und Kind abgehe. Die Hoffnung ist gut Ding, wenn sie auch trügt. Ich lade Dich nun nicht mehr nach Berlin, sondern nach Breslau.

Hier hast Du ein Verzeichniß, was ich auf die Subscription des Nathans eingenommen. M. W** ist bezahlt. Wenn ich nicht so sehr mit Arbeit überhäuft wäre, so hätte ich schon alles eincassirt; und ich denke, wenn ich nur wieder in Ordnung bin, Dir alles berichtigen zu können. Bekömmst Du sonst alles ein? Und warum schreibst Du nicht an Voß? Vielleicht daß Du mehr zu thun hast, als ich. — Ich schreibe Dir von Breslau aus, sobald ich daselbst angekommen bin.

Karl.

Lauchstedt, d. 20. Julius 1779.

Drey Wochen bin ich hier, mein Theurer! In diesen drey Wochen war Nathan der Weise mein einziger Begleiter. Ich hab' ihn studiert, ihn vorgelesen; o, ich möchte so gern in einem Buche von vier und zwanzig Bogen beweisen, — was beweist man nicht? — daß Sie etwas Besseres nicht machen können. Vortrefflich ist alles — Fabel, Vers, Ausdruck. Wenn ich's nicht gleich nach Empfang der Exemplare, mein bester Lessing, Ihnen sagte, so ist es verschoben, weil ich ein Buch darüber schreiben wollte. Bücher genug werden darüber geschrieben werden. Gott weiß von welchen Bücherschreibern! Urtheile der Bosheit und der Dummheit hört' ich schon. Zum Besten der Menschen einen Juden, zum Schlimmsten einen Christen zu machen, welch' ein Verbrechen! Auch haben die Christen in Dresden deshalb, sagt man, ihn, den Besten der Menschen, schon Landes verwiesen. Nicht übel; denn nun erst wird man ihn suchen, und weiser werden.

Ich war in Leipzig einen Tag, lernte den würdigen Neffen unsers Kleists, den Hauptmann von Blankenburg, persönlich kennen, und hörte, daß der Patriarch in Gefahr sey, sein Bisthum zu verlieren. — Er hat den Glauben der katholischen Christen angefochten; der kayserliche Resident hat beym Rath zu Hamburg ihn deswegen verklagt; der Rath hat von dem Patriarchen Widerruf verlangt; darüber hat der Patriarch sich bey den Rechtsgelehrten zu Leipzig Raths erholt. Herr Assessor Seger versprach mir eine Abschrift von dem Gutachten der Rechtsgelehrten für Nathan den Weisen. So bald ich's erhalte, send' ich's meinem lieben Lessing.

Ich gehe von hier nach Berlin in Geſchäften, bin aber den 24ſten Auguſt gewiß wieder zu Hauſe. Dann, mein Beſter, werd' ich die Cölniſche Chronik zurückſenden, oder zurückbringen; denn ich ſehe, daß Sie zu mir nicht kommen werden, und ich muß in dieſem Leben Nathan den Weiſen noch oft ſehn.

Gleim.

Hamburg, den 30. Auguſt 1779.

Schon lange hat mir der Dank, den ich Ihnen, theurer verehrungswürdiger Freund, für Ihren Nathan überhaupt und für den mir geſchenkten Nathan inſonderheit ſchuldig bin, wie eine feurige Kohle auf dem Herzen gelegen; und endlich finde ich ein Paar Augenblicke Zeit, mich ſeiner zu entledigen. Was mir dieſer Nathan iſt und mit welchen Empfindungen ich zu ſeinem Schöpfer hinaufſehe: das wollte ich neulich dem Publico in einer Recenſion in folgenden Zeilen ſagen.

„Nathan der Weiſe von Leſſing. Sieh. Buch der Weisheit VII. 22. 23; wo für ihr, ihm zu leſen iſt." (*)

Allein mein Vorhaben unterblieb, weil es zufälliger Weiſe Leuten bekannt geworden war, die nicht ermangelt haben würden, mich mit Ihnen in einen und eben denſelben Pfuhl hinabzuſtoßen. Nun mag es ſich zwar überall recht gut mit Ihnen hauſen laſſen; auch möchte ich, unter uns geſagt, lieber mit Ihnen in der untern als mit — — — und Compag. in der obern Region leben, ſo wie ich lieber mit Ihnen in Bedlam, als mit — — — in ſein — — eingeſperrt werden möchte: aber da mir die Ehre eines gemeinſchaftlichen Aufenthalts mit Ihnen, nach dieſem Erdenleben doch wohl hoffentlich bevorſteht, ſo habe ich mich für jetzt nicht zudrängen wollen.

Aber um des Himmels willen! wie laſſen Sie ſich denn einfallen, jetzt krank zu werden, jetzt, da Sie der Schöpferfreuden über Ihren Nathan in vollen Zügen genießen ſollten! Die Nachricht davon hat uns Alle ſehr erſchreckt; Sie wiſſen, welche ich unter uns Allen begreife. — Gott ſey indeß gedankt, daß das Uebel nicht von ernſthafteren Folgen geweſen iſt. Ich wollte, der Himmel nähme von dem Leben aller —

(*) Die Worte des apokryphiſchen Textes lauten: Denn es iſt in ihr (ihm) der Geiſt der verſtändig iſt, heilig, einig, mannigfaltig, ſcharf, behend, beredt, rein, klar, ſanft, freundlich, ernſt, frey, wohlthätig, leutſelig, feſt, ſicher, vermag alles, ſiehet alles, und gehet durch alle Geiſter, wie verſtändig, lauter, ſcharf ſie ſind.

ein Paar Tage ab, und setzte sie dem Ihrigen zu; auch von dem meinigen, wenn's ihm gefiele: gemeinnütziger könnte ich sie ja nicht verbrauchen.

Meine Frau und ich und die ganze christliche Kirche im engern Sinn, ehren und lieben Sie, so sehr man Jemand ehren und lieben kann; wünschen Ihnen alles mögliche Gute hier und dort, und empfehlen uns für jetzt und immer Ihrem gütigen freundschaftlichen Wohlwollen.

Campe.

Liebster Lessing!

Ich hätte Ihnen diesen Brief wohl einige Tage eher schicken können. Aber erstlich hoffe ich, daß wir vielleicht das Vergnügen haben könnten, Sie während der Zeit hier zu sehen; und hernach hätte ich ihn beynahe vergessen. Noch mehr mündliche Empfehlungen habe ich auch noch an Sie zu bestellen. — In Hamburg bin ich diesesmal wieder sehr vergnügt, und ungeachtet meines sehr unordentlichen Lebens, viel gesünder gewesen, als ich hier bey meiner Ordnung zu seyn pflege; ausgenommen, daß ich in der letzten Zeit ein Flußfieber hatte, welches mir dort, in Absicht auf die strengere Diät, die es erforderte, beschwerlicher war, als es mir hier seyn könnte. Ich höre sehr ungern, daß Sie sich von dem Ihrigen noch nicht völlig erholt haben. Ich und meine Louise wünschen aber von Herzen, Sie bald ganz gesund wieder bey uns zu sehen — das nächstemal, wenn Sie zu uns herüber kommen, haben Sie die Güte, meinen Fabricius mitzubringen, falls Sie ihn nicht mehr brauchen.

Ihr

Braunschweig, den 9. Septbr. 1779.

ergebenster J. A. Ebert.

Auch mir ist es, wie Ihrem Ernst, gegangen — ich stehe, wie ein Geblendeter und reibe mir die Augen. Zwar habe ich die Beläge dessen, daß der bewußte Staub Staub sey, noch nicht gesehen: allein wenn Lessing sagt, daß er Beläge zeigen könne, so ist es so gut — wenigstens für mich — als wenn er sie schon gefunden hätte.

Aber, lieber Mann! wo will denn das endlich hin mit Ihrem Geiste, wenn er noch immer fortfährt, so nach allen Seiten um sich zu greifen? Wir andern petty Men werden ja zuletzt keine Handbreit Landes übrig behalten, die wir unser nennen und worauf wir stehen können!

He doth beſtride the narrow World,
Like a Colossus; and we petty men
Walk under his huge legs.

Ernſthaft geſprochen — ich bin erſtaunt, über Jnhalt und Dialog, vornehmlich über den letzten, der mir ſo in meinem Leben noch niemals vorgekommen war, weder bey den Alten noch bey den Neuern.

Ueber den neuen Staub, wie Sie ihn nennen — den angeblichen Lockiſchen Brief — ſchlüpfen Sie dasmal mit einer bloßen Abweiſung a priori, wie es ſcheint, dahin. Sollten Sie ihn etwa noch nicht ſelbſt geſehen haben: ſo ſteht er in beikommendem Buche Seit. 83. Die Bemerkung, daß Peter Gower der verzerrte Pythagoras ſey, ſcheint doch allenfalls einen Mann, wie Locke, zu verrathen. Und dann wäre bloß zu ſagen übrig, daß man auch Locken Staub in die Augen geworfen habe.

Weil Sie einmal gehört haben, daß ich Jhren Namen vor acht oder neun Jahren in Reimen proſtituirte: ſo ſchreibe ich Jhnen das Ding ab, zum Beweiſe, daß ich vor acht oder neun Jahren ſchon eben dieſelbe unbeſchränkte Verehrung gegen Jhre Talente fühlte, die ich jetzt gegen Jhr ganzes Weſen empfinde.

Empfindungen eines Braunſchweigers,
bey Gelegenheit, da Leſſing als Bibliothekar nach Wolfenbüttel ging.

Du kleines Land, der größeren Provinzen
Germaniens Beſchützerin,
So vieler von Apoll gekrönter Prinzen,
So vieler Weiſen Pflegerin;
Du Vaterland noch größrer Scipionen,
Als einſt das Capitol geſehn,
Jm Siegsgepräng' auf umgeworfner Thronen
Zertrümmerten Ruinen gehn;
Sey ſtolz! Ein neuer Glanz verbreitet
Sich über deinen Ruhm. So ſtralt
Kein Meteor, das durch den Luftkreis reitet,
Und ihn mit Feuer übermalt.
Der Minna Schöpfer, den an ihrem Buſen
Die Grazien oft liegen ſahn,
Und mit ihm ſpielten, eilt mit allen Muſen,
Karls Erſtgebornem ſich zu nahn,
Und dein zu ſeyn. Jch ſeh, ich ſeh die Wellen,
Von ſtolzer Hochluſt aufgebläht,

Dem Okkarus bis an die Hüften schwellen,
Der hastig aus dem Bette geht,
Den Mann zu schaun, mit dessen Geist drei Geister
Aus altem Griechenland —
Den Stagirit, Mänander und den Meister
Der Fabel — Gott Apoll verband!
Den großen Mann, der mehreren Gefahren
Die Heldenstirn am Helikon
Entgegenwarf, als in den Kinderjahren
Der Dichterwelt Alkmenens Sohn;
Der überall, wie eine Morgenröthe,
Die Nacht der Dummheit niederschaut;
Und überall, wo Stupor einst sich blähte,
Den Musen einen Tempel baut!
O Vaterland! O Wollust dich zu nennen,
Die selbst im Britten Neid gebiert!
In Famens Tempel wird dein Name brennen,
Seit Lessing deine Gränzen ziert!

Campe.

Braunschweig, d. 8. Dec. 1779.

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, was Sie verlangt haben; die Kladde meiner Uebersetzung. Nun müssen Sie sich, darum bitte ich fußfällig, die Mühe nicht verdrießen lassen, sie mit dem lateinischen zu vergleichen, und mir mit Ihrem Falksauge auszuhelfen, wo ich Maulwurf, zu kurz gesehen habe. Manches habe ich gewiß nicht getroffen, oder in der Uebersetzung nicht recht gefaßt. Sehr oft werden Sie zu entscheiden haben, was ich wählen soll. Mit einem Worte, Sie sehen, ich halte Wort. Sie haben mir gesagt: ich soll den Kusa übersetzen, nicht aber, ich soll ihn gut und schön, oder, wie Sie thun würden, übersetzen. Sie mögen ihn nun aus dem Groben ins Feine bringen, und ein Alphabet Anmerkungen darüber mir zuschicken. Alles aber selbst geben, und nichts mir überlassen, sonst verbrenne ich den ganzen Kram. Was ist doch, in aller Welt, das Ministerium, wovon Ihre Eminenz p. 61. meiner lateinischen Copie so viel reden, und worauf Sie pag. 73. und 75. wieder kommen? Ist es Unterricht? Einsicht oder so etwas? Regierung ist es gewiß nicht. Dergleichen Leckerbissen werden Sie mehr zu genießen haben, wenn Sie Appetit haben, sie zu kosten. Aber warum haben Sie niemalen am Kusa angebissen? non circumrodendus

sed devorandus est. Auf meine lateinische Abschrift können Sie sich sicher verlassen. Ich wollte aber, daß Sie eine genauere ältere Ausgabe dieses Tractätleins finden könnten. Denn an Druckfehlern, Auslassungen der Wörter, u. d. g. fehlts dieser Ausgabe gewiß nicht. Einigemal habe ich am Rande und über den Text ein Wörtchen hingesetzt, das vielleicht mangelt. Die Zahl der Capitel ist sogar verdruckt. Die Nummern am Rande der Uebersetzung weisen auf die Seite meiner Copie. Nun machen Sie sich mit Ihrem Kusa eine fröhliche Weihnachten und leben herzlich vergnügt ꝛc.

Ihr

Schmid.

Breslau, den 15. Dec. 1779.

Mein liebster Bruder,

Niemals dachte ich öfter an Dich, und niemals schrieb ich weniger an Dich. Auch besinne ich mich keiner so großen Trägheit, als der, welche mich jetzt besitzt. Der gemeine Mann scheint mir hier faul; und wenn das ein Kennzeichen eines Schlesiers ist, so habe auch ich es mir schon ganz erworben. Aber die Neugier hat mich nicht verlassen. Die Amsterdammer Judenschaft hat Dir ein Geschenk, ich weiß nicht mehr, von wie viel hundert Louisd'or, für Deinen Nathan gemacht? Das ist wohl nur eine sinnreiche Erdichtung des Herrn W**.

Dein theologischer Streit hat ein Ende? Aber warum? Ist Götz dem Reichshofrath eher in die Hände gefallen, als Du? Das Corpus evangelicum wird sich schon seiner annehmen; und also könnte er gegen Dich fortkämpfen. Oder macht ihm Bahrdt so viel zu thun? Warum Götz und Semler diesen Mann so gern von Halle wegjagen möchten, sehe ich ein. Die andern Streiter Gottes verstummen gegen Dich auch? Aber was kümmerte mich ihr Geschrey und Schweigen, wenn ich nur wüßte, warum Du auf einmal das Feld verlassen! Du bist doch wohl nicht in Verlegenheit über das weise Mißbilligen der Allg. Deutschen Bibliothek? Ein Gottesmann ließ sich in Berlin zwar verlauten, Du hättest Deine Sünden alle durch den Nathan gebüßt; aber seine Collegen müssen ihn eines andern überführt haben: sonst wäre er schon mit seinem Panegyrikus aufgetreten.

Den frommen Arzt Tralles hast Du doch gelesen? Er beweist Dir weiter nichts, als daß Du kein Christ bist, und kein Deutsch kannst. Vielleicht sind mehr dergleichen Sächelchen erschienen, und Du magst davon nichts wissen. Ich muß den Mann noch vor seinem Tode ken-

nen lernen, ſollte ich auch ein Paar Tage krank werden. Wenn ich ſeinen Recepten nicht ſchlimmer mitſpiele, als er Dir, ſo bleibt er bey Ehren.

Hier iſt auch ein Theater, das Wäſerſche. Ich gehe fleißig hinein, komme aber oft genug ſehr unerbauet heraus. Urtheilen will ich davon nicht; denn ich bin mit meiner Frau darin Gaſt.

Karl.

Braunſchweig, d. 18. Dec. 1779.

Ich habe, mein liebſter Leſſing, des Cyrillus wegen bisher, wie wir zierlichen Lateiner uns ausdrücken, jeden Stein bewegt. Allein vergeblich. Sogar habe ich bey der Bibliothek rev. miniſterii angeklopft. Der Paſtor Bartels verſprach mir alles, und ich ſollte gleich den folgenden Morgen Nachricht haben, ob er auf dieſer Bibliothek vorhanden wäre, oder nicht. Seit fünf Tagen habe ich keine Nachricht. Ohnfehlbar iſt er nicht vorhanden. Nun iſt der einzige Blanke noch übrig, den ich aber anzulaufen noch nicht ſchlüßig werden kann, weil er faſt blind, und ein ſehr übelaufgeräumter Mann iſt. Vielleicht haben Sie ihn ſelbſt ſchon von Herrn Knittel oder ſonſt jemand. Wäre es beſſer Wetter geweſen, ſo hätten Sie mich ſchon den Tag vor dem Quatemberbußtage, gewiß auf dem Halſe gehabt. Mein Plan war auf drey Tage gemacht, und da würde ich die hirundo des Horaz bey Ihnen vorgeſtellt, und Sie rein ausgeſogen haben. Auf Weihnachten kann ich noch nicht recht wieder zu einem Plane kommen. Vielleicht kommen Sie zu uns, wozu mir Daveſon neulich die angenehme Hofnung machte. Für ein neues Hagelwetter in meinem Hauſe dürfen Sie wahrlich nicht bange ſeyn. Ich habe den guten Kuſa mit der größten Gemächlichkeit umgekleidet. Alles iſt Ihnen gut, und möchte Sie lieber küſſen, als mit Ihnen zanken. Der beyliegende Zettel iſt vom Rektor Niklas aus Lüneburg. Helfen Sie doch dem ehrlichen gelehrten Klauber, wenn Sie können, aus der Noth. Er iſt ein ſehr zuverläßiger Mann, der gewiß hält, was er verſpricht.

Der Ihrige.
Schmid.

Braunſchweig, d. 22. Dec. 1779.

Ich habe Sie geſtern und heute vergeblich erwartet; vermuthlich haben Sie dem böſen Wetter nicht getraut. Das Epigramm ſteht im 10. Buche des Martials, und iſt das zweyte in demſelben. Es fängt

ſich nicht an: Lector, opes noſtrae — ſondern: feſtinata prior. Auch den Cyrillus Hieroſolomytanus habe ich für Sie nach der prächtigen Ausgabe des Milles, parat liegen. Das übrige bald mündlich.

Der Ihrige.
Schmid.

Im Gudiſchen Catalogo ſtehen p. 453. unter den Manuſcripten:

Γεωπονικα ſ. Εκλογαι περι Γεωργιας.

Befindet ſich dieſer Codex nebſt andern itzt würklich in Wolfenbüttel oder nicht? ein zuverläßiges Ja oder Nein iſt hier alles, was erwartet wird. Hingegen von dieſem:

Ex commentariis Geoponicis, ſ. de ruſtica, olim Conſtantino Caeſari adſcriptis VIII. ultimi libri Andrea a Lucuna — interprete. Coloniae 1543. 8.

wünſchte ich den Gebrauch auf höchſtens 8 Tage.

Breslau, den 17. Januar 1780.

Mein liebſter Bruder,

Du biſt zu gut gegen mich; und wahrhaftig, ich habe Urſache auf meiner Hut zu ſeyn, daß ich Deine Güte nicht mißbrauche. Mit Vorſatz werde ichs wohl nie; aber mit Vorſatz ſündigen auch ſehr wenige.

Auf die Ankündigung Deiner Briefe an verſchiedene Theologen habe ich alle Tage gewartet. Schicke mir ſie ja, ſo bald Du kannſt; und die Briefe ſelbſt nicht ſpäter! Ich mache es wie D. Herz in Berlin; ich leſe keinen Theologen, es wäre denn, daß Du wider ihn ſchreibſt. Wirſt Du gegen Silberſchlag in Berlin zu Felde ziehn? Du weißt doch, er iſt gegen Dich mit zwey oder drey dicken Bänden erſchienen. Iſt Dir der Ritter etwa zu orthodox? Die Fragmente haben gut gethan; ſie wurmen manchen, und Aergerniß muß da kommen, wo Erleuchtung werden ſoll. Rette doch, wenn es möglich iſt, den armen Götz in Hamburg aus den Händen des Reichshofraths. Daß er Dich ihm überliefern wollte, mußt Du nun vergeſſen.

Ich habe mir jetzt zu meiner Hauptbeſchäftigung die Chymie und vornehmlich die Metallurgie gemacht. Vielleicht komme ich auf die Alchymie, und finde den Stein der Weiſen. Dann bin ich ſo weiſe, und laſſe alles im Stiche, gehe in die Welt, und ſehe mich um. Zuweilen werde ich bey Dir einſprechen, und Dir Weib und Kinder zum Aufheben geben. Denn daß ich die Welt gar nicht geſehn, und mich wohl ſo aus der Welt trollen ſoll, ſteigt mir manchmal in den Kopf. Ich bin der Kettenhund, der ſich juſt nicht zu Tode arbeiten darf.

Eben macht mich meine Frau um einen Jungen reicher. Lebe tauſendmal wohl. Wir grüßen Dich herzlich.

Karl.

Berlin, den 18. Febr. 1780.

Theureſter Freund!

Herr Fl—,*) der in Geſellſchaft des Hrn. St— nach Italien zu reiſen im Begrif iſt, wünſchet vorher Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und bittet mich um eine Adreſſe an Sie, da er Ihnen perſönlich unbekannt ſeyn dürfte. Ich ergreife dieſe Gelegenheit gern, um Ihnen wenigſtens einen ſchriftlichen Beweis von meinem Daſeyn zu geben; Ihnen, der Sie Ihren Freunden ſo viele, und zum Theil ſo herrliche gedruckte Beweiſe von dem Ihrigen geben. Herr Fl— iſt ein Mann von großem Vermögen, der zu Göttingen zu ſeinem Vergnügen Medicin ſtudirt hat, und ſehr gern auch in andern nützlichen Kenntniſſen unterrichtet ſeyn möchte. Es könnte nicht ſchaden, wenn alle Reiche von gleicher Denkungsart wären, und ihren Ueberfluß auf ähnliche Weiſe anzuwenden ſuchten. Was er bey Ihnen ſucht, iſt mir eigentlich unbekannt. Vermuthlich blos Ihre Bekanntſchaft, und Ihren Unterricht, die Sehenswürdigkeiten Italiens betreffend. Wäre ich in ſeiner Verfaſſung, ſo ließe ich Italien mit allen ſeinen Raritäten ſicherlich das Letzte ſeyn, davon ich mich mit Ihnen zu Wolfenbüttel unterhielte. Leben Sie wohl, mein beſter Freund! und laſſen Sie Hrn. Fl— merken, daß ich bey Ihnen etwas vermag.

Ihr

Freund
Moſes Mendelsſohn.

Breslau, den 29. Februar 1780.

Mein liebſter Bruder,

Zwey gute Freunde von mir, Doctor Fließ aus Berlin, der, da er nicht ums Brodt arbeiten darf, ſich vorgenommen hat, nach Italien zu gehen, und Herr Steudel, der ihn dahin begleitet, ein Mann, bey dem Du viele Kenntniſſe finden wirſt, haben mich um Adreſſe an Dich ge-

*) Herr D. Fließ, (der Vater) der in Berlin lebt. Er reiſete in Geſellſchaft des Hrn. Steudel, aus Eßlingen in Schwaben gebürtig, eines trefflichen Mannes, der ſeltene gelehrte Kenntniſſe in zwey verſchiedenen Fächern verband. Er war ſtark in der Mathematik, beſonders in der Aſtronomie, und ein eben ſo vorzüglicher Botaniker. Nicolai.

beten. Sie wollen Theils die Bibliothek in Wolfenbüttel kennen lernen, Theils von Dir guten Rath haben, wie sie ihre Reise am nützlichsten anstellen können. Versage ihnen Deine Dienste nicht, und nimm sie als meine Freunde auf. Nach ihren Briefen, gehen sie schon im März von Berlin ab.

Göckingk hat einen Streit mit Götz wegen eines Epigramms bekommen, wie ich aus dem Deutschen Musenalmanache sehe. Du hast auch wieder Epigramme gemacht, und ich habe ein sehr boshaftes auf Voltaire darunter gefunden; die Bosheit liegt nehmlich in der Wahrheit desselben. Götze kann es so gut auf die heilige Religion ziehen; aber warum thut er es nicht? Wodurch ist er so ganz zum Stillschweigen gegen Dich gebracht?

Meine Frau umarmt Dich tausendmal; sie ist mit den beiden Jungen gesund.

Karl.

Braunschweig, d. 31. May 1780.

Eben jetzt erhalte ich von der verwitweten Lemkern einen Brief, worinnen sie inständig bittet, die ausgeliehenen Bücher ihres seligen Mannes einzutreiben; weil der Catalogus davon bereits in der Mache ist. Die Auction soll bald nach Pfingsten seyn. Schicken oder bringen Sie mir also den Engländer, den Sie von ihm haben, mit der nächsten Gelegenheit, oder der Post. Den gedruckten Catalogus sollen Sie ohnfehlbar erhalten, und dann können Sie in ein paar Monaten der Besitzer dieses Buches seyn. Wissen Sie, wer Lemkers Nachfolger wird? Sie errathen wohl den Mann nicht, ob er Ihnen gleich bekannt genung ist. Er ist in seinem 64sten Jahre, hat fünf erwachsene Töchter und drey Söhne, und ist einer Ihrer ersten Antagonisten. Mit einem Worte, der alte Director Schumann aus Hannover. Sie haben ihn also in der Nähe, wenn Sie sich alsdenn hauen oder schießen wollen, da Sie doch eben nicht Lust haben, mit der Feder gegen ihn zu Felde zu ziehen. Auch lege ich ein Werkchen von einem andern Gegner bey, womit ich Ihnen auch des saubern Druckes wegen, gerne ein Geschenk mache. Er hat, wie Sie sehen, aus vier kleinen Schuhen einen großen gemacht, der für alle und jede Füße gerecht seyn soll. Wollen Sie ihn auch einmal anpassen? Ich dächte, er müßte Ihnen, wie dem Riesen Goliath, denn Sie sind doch auch eine Art Goliath, einen gar zierlichen Fuß machen. Nun leben Sie fein wohl, und besuchen uns bald. Noch eines! Machen Sie sich doch bald an den Griechen aus

unserer Ministerialbibliothek. Mir ist himmelangst, daß Herr Pastor Bartels nächstens wieder bey mir anpocht. Ich schäme mich recht vor ihm, und hatte noch gestern Nachmittags, da er mir unvermuthet auf dem Walle begegnete, einen nicht geringen Schreck über seine Erscheinung.

Ihr alter Freund
Schmid.

Hamburg, d. 1. Jun. *) 1780.

Hier schicke ich Ihnen, theuerster Freund, Ihre mir gütigst mitgetheilte Handschrift zurück. Ich dachte Wunder, wie viel ich an Einsicht gewinnen würde, wenn ich sie von denen lesen ließe, die mich, noch ehe sie sie gelesen hatten, in einem so zuversichtlichen Tone versicherten, daß sie lauter Schimären enthielte! Aber was war's? Ein mitleidiges und geheimnißvolles Achselzucken über Ihre Verblendung, und eine triumphirende Verweisung auf den ersten Theil des Zoroasters, auf gewisse mikrokosmische Vorspiele, und auf das Geheimniß der Verwesung und Verbrennung aller Dinge — Scharteken, die ich nie gesehen habe und nie zu sehen verlange — waren alles, was man mir einzuernten gab. Mit dem letztgenannten Buche, glaube ich, tröstet man sich: weil, wenn alles verwesen und verbrennen soll, Ihre leidigen Gespräche ja auch nicht ewig dauern können. Sehen Sie, lieber Lessing, wie selbst diejenigen, die eben keinen Drang, Sie zu loben, bey sich verspüren, kein andres Mittel, Ihre Schriften zu zernichten, als die Zerstörung des Weltalls durch Fäulniß und durch Feuer kennen! Stärker können ja Ihre Freunde selbst Sie nicht loben.

Ich habe in diesen Tagen eine nähere Veranlassung gehabt, der hiesigen — Gesellschaft alle fernere Theilnehmung an ihren Arbeiten aufzukündigen. Hofrath Schmiedlin, ein Mitglied derselben und, so viel ich weiß, ein braver Mann, stand auf dem Punkte, mitten in dem opulenten Hamburg im eigentlichen Sinne des Worts zu verhungern. Ich, den die Vorsehung, dem Ansehen nach, ganz zufälliger Weise zu ihm führte, und der ich nun die Noth des armen Mannes, der zur Vergrößerung seines Elendes schon seit mehreren Monaten bettlägerig war, vor Augen sahe, laufe bey allen mir bekannten Mitgliedern herum,

*) Es stand gedruckt „Jan." Die Berichtigung ergiebt sich aus Bd XII, S. 540.

um, wo nicht eine reelle Unterſtützung, doch wenigſtens einſtweilige Hülfe für ihn zu erbetteln. Allein man fertigt mich mit der Antwort ab: daß man ſchon einmal 50 rthl. für ihn zuſammengebracht habe, und mehr für ihn nicht thun könne. Ich erklärte hierauf, nachdem alle meine Vorſtellungen und Bitten fruchtlos geblieben waren, dem Ihnen bekannten Vorſteher geradezu: daß ich von dieſem Augenblicke an, ein Mitglied ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn, aufhörte, und daß ich mich wohl hüten würde, irgend einem thätigen Menſchenfreunde zu geſtehen, daß ich jemals mit Leuten in Verbindung geweſen wäre, die eins ihrer würdigſten und verdienteſten Mitglieder unter ihren Augen könnten verſchmachten ſehen. Noch warm von dieſem Auftritte, lief ich bey meinen profanen Freunden herum, und brachte in einem Abend gegen 150 Rthl. zuſammen. —

Ich weiß nicht, ob unter Ihren lieben Kindern etwa noch eins in dem Alter ſeyn mag, daß es Geſchmack an meinem Robinſon finden könnte. Auf allen Fall habe ich einen beygelegt.

Unſer lieber Reimarus iſt krank geweſen, jetzt aber meiſt völlig wieder hergeſtellt. Ich ſelbſt, meine Frau, meine drei Gehülfen und meine zwölf herrlichen Knaben, wiſſen faſt nicht mehr, was Krankheit iſt, weil wir, ſo weit der leidige Ueberlauf von Beſuchern und Beſchauern aus der feinen Welt — dieſe Hauptplage meines Lebens — es uns erlaubt, uns immer mehr und mehr in die Gränzen der einfachen Natur zurückzuziehen ſuchen.

Alles grüßt Sie; alles wünſcht Ihnen Geſundheit, Zufriedenheit und langes Leben; und alles ſtimmt in die Verſicherung der aufrichtigſten Liebe und Verehrung ein, womit ich dieſem eilfertigen Briefe ein Ende mache.

Campe.

N. S. Seitdem ich dieſes ſchrieb, iſt der gute Schmiedlin geſtorben. Ich hatte ſeinetwegen an den Herzog Ferdinand geſchrieben. Mit rückkehrender Poſt hatte ich die gnädige Antwort: daß Se. Durchl. ihm zur Fortſetzung ſeines Wörterbuchs 3000 Mark Hamburg. Cour. wollten auszahlen laſſen. Hundert Ducaten waren zu ſeiner einſtweiligen Unterſtützung beigelegt. Ich rannte, als brennte mir der Kopf, zur Stadt, um dem armen Leidenden dieſe erquickende Botſchaft zu überbringen; aber als ich in ſein Haus trat, hörte ich zu meinem unbeſchreiblichen Leidweſen, daß er die Nacht vorher — geſtorben war. Ich erinnere mich nicht, daß der Himmel mir eine größere und reinere Freude jemals verdorben hat.

Warum bin ich doch jetzt nicht in Ihrer Gegend, um den großen Fürstl. Menschenfreund den ganzen Dank meines Herzens in meinen nassen Augen sehen zu lassen! —

Liebster Lessing!

Ich habe gestern Abend, als ich nach Hause kam, von meiner Louise einen Verweiß bekommen, daß ich vergessen habe, Sie zu bitten, diesen Abend mit Herrn Boden und einigen andern Freunden, die Sie eben so gern sehen, als Sie von diesen gern gesehen werden, mit einem Butterbrodte fürlieb zu nehmen. Damit ich also heute nicht noch mehr bekomme, so helfen Sie mir durch Ihre Gefälligkeit, unsre Einladung anzunehmen, diesen Fehler wieder gut machen, und dadurch zugleich das Vergnügen der ganzen Gesellschaft, so wie mein eignes, vermehren.

Der

Braunschweig,
den 3. Juny 1780.

Ihrige
J. A. Ebert.

Berichtigungen und Zusätze.

Zum ersten Bande.

S. 28, vorl. Z. nach 101 füge man hinzu 30 (Pompiel). 118. 38.

S. 29, Z. 3. *) „An Herrn D**." im Neuesten aus dem Reiche des Witzes, Julius 1751.

S. 30, zu den drei letzten Sinngedichten. ***) Desgleichen, Julius 1751.

S. 31, Z. 15. **) „Auf Herr Merkeln, den Erfinder der Quadratur des Cirkels in Schwaben." im Neuesten, Julius 1751.

Z. 23. ***) Wie auf den Moses Mahomet; 1751.

S. 34. Das dritte Sinngedicht ist von Kästner, und steht in seinen vermischten Schriften, Th. II (1772) S. 250. Darauf folgt S. 251 dieses dem vierten offenbar ähnliche.

Christ und Antichrist.

Entscheidet ihr gerechten Richter,
Wer Deutschland mehr von beyden schmäht?
Der lehret, Opitz sey kein Dichter:
Bey dem ist Schönaich ein Poet.

Eben da ist hinzu zu fügen

Auf des Herrn K* Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte.†)

K* unternimt ein schwer Geschäfte,
Der Welt zum Unterricht.
Er schätzet die lebendgen Kräfte,
Nur seine schätzt er nicht.

†) In dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes, Julius 1751.

S. 35. Ad Turanium.*) *) Ad K--- 1753. Offenbar ist Klopstock gemeint.

S. 39, Anm. Z. 3. Herr Consistorialrath Mohnike hat noch ein neuntes Heft, den Anfang eines zweiten Bandes, dessen Vorrede 1. Apr. 1748. unterzeichnet ist.

S. 44. Der Regen.*) *) Zuerst im Naturforscher, St. 75, den 2. des Christmonats 1748.

S. 45, Anm. und wo dies Lied zuerst gedruckt ist, im 44. St. des Naturforschers, 27. Apr. 1748.

S. 49, Z. 1. *) Zuerst im Naturforscher, St. 11 vom 9. Herbstm. 1747. Anm. Zur Nacht drey Hund und Eulen schreyn: 1747.

S. 50 und 51 ist zu jeder Anmerkung hinzu zu fügen 1747.

S. 51, Z. 1. †) Dies und das folgende im Naturforscher, St. 22, den 25. des Wintermonats 1747.

Eben da, Z. 27. ††) Im Naturforscher, St. 75, den 2. des Christmonats 1748.

S. 52, Z. 6. *) Im Naturforscher, 72 St., den 11. des Wintermonats 1748.

S. 67, Z. 6. *) Zuerst im 23. Stück des Naturforschers, den 2 des Christmonats 1747.

S. 68, Anm.*) Wenn in Gläsern Weine blinken! 1747. Zu Z. 13. †) Zuerst im Naturforscher, St. 9 vom 26 Aug. 1747. Am Schluß der Anm. Noch anders 1747.

S. 69, Anm. Der Fürst, Stier, 1747.

S. 78, Z. 24. bey Kuß und

S. 79, Anm. ††) Sie waren aber schon im Naturforscher gedruckt, den 16. des Christmonats 1747 und den 2. des Christmonats 1748.

S. 80, Z. 26. achtzehn 1748. Z. 27. leckre 1748.

S. 85, Z. 18. *) Schon im Naturforscher, St. 16, den 14. des Weinmonats 1747. Z. 22. Sie fehlt. Ja, ja; 1747. Z. 25. Denn wenn sich ihre Schöpferhand, 1747. Z. 30. O! möcht ich euer Landsmann seyn! 1747.

S. 86, Anm. Der Text in den Kleinigkeiten ist jünger und sollte daher befolgt sein.

S. 87, Z. 8. So gäng ich, in der Handschrift und in den Kleinigkeiten. Z. 10. Statt „auch" haben die Kleinigkeiten „gar".

S. 87, unten, ist hinzu zu fügen

III. Aus dem Naturforscher. 1747.

Der Sommer.

Brüder! lobt die Sommerszeit!
Ja, dich, Sommer, will ich loben!
Wer nur deine Munterkeit,
Deine bunte Pracht erhoben,
Dem ist wahrlich, dem ist nur,
Nur dein halbes Lob gelungen,
Hätt er auch, wie Brocks, gesungen,
Brocks, der Liebling der Natur.
Hör ein größer Lob von mir,
Sommer! ohne stolz zu werden.

Brennst du mich, so dank ichs dir,
Daß ich bey des Strals Beschwerden,
Bey der durstigen Mattigkeit,
Lächzend nach dem Weine frage,
Und gekühlt den Brüdern sage:
Brüder! lobt die durstge Zeit!

Der Handel.

Des wuchernden Tumultes satt,
Freund, fliehst du aus der vollen Stadt?
Flieh nur allein; ich bleib zurücke.
Die Messe wag ich noch mein Glücke.
Nun handl' ich auch: doch soll allein
Mein Handel mit den Schönen seyn.
Itzt, Mägdchens, ist mir alles feil,
Mein Vater- und mein Muttertheil,
Haus, Bücher, Garten, Wald und Felder.
Kommt nur und bringt die rechten Gelder!
Kommt nur und fangt den Handel an;
Glaubt, daß ich euch nicht trügen kann.
Ihr kommt? Wie theuer ist dein Feld?
Mein Feld verkauf ich nicht für Geld.
Dir, Mägdchen, biet ichs hundert Küsse.
Und deinen Wald? Zwey hundert Küsse
Und dieses Buch? für einen Kuß.
Und dieses Lied? Für einen Kuß.
Wenn ich mit Schönen handeln muß,
Gilt alles bey mir einen Kuß.
Denn Küsse sind die besten Gelder.
Nicht nur Haus, Garten, Wald und Felder;
Mein Vater- und mein Muttertheil,
Ich selber bin für Küsse feil!

IV. Aus den Ermunterungen. 1747.

Refutatio Papatus.*)

Nein, nein! durchaus ich glaube nicht,
Was Petri falscher Folger spricht;
Daß jene Bücher göttlich wären,
Die, zu der Juden steten Ehren,

*) Nach den Ermunterungen und einer noch älteren Abschrift von G. E. Lessings Hand unter den breslauischen Papieren. In der Fassung wie Karl G. Lessing dies Gedicht hat drucken lassen (s. Band I. S. 204), findet es sich unter denselben Papieren nur von seiner Hand.

Uns von des Maccabäus Helden
Und ihren heilgen Schlachten melden.
Hört meinen neu erfundnen Grund!
Es machte mir der Wein ihn kund;
Der Wein, der stets zur Wahrheit leitet.
O, daß ihr Theologen streitet,
Und streitet, ohne Wein zu trinken!
So müßt ihr stets in Irrthum sinken.
Der Schluß von diesen Büchern sagt,
Worüber Wein und Wahrheit klagt:
„Den Durst sich stets mit Wein zu stillen,
„Das bringet ekeln Widerwillen.
„Bald Wasser und bald Wein genießen,
„Das muß uns den Gebrauch versüßen.
Was gilts? wer lügt, ist nicht von Gott.
Haha! Herr Pabst! ihr werdet roth,
Und seht die Wahrheit meiner Sätze.
O, wenn ich mich im Wein ergetze,
Glaubt ihr, ich wünscht' ihn einst zu lassen?
Ich müßte meine Wohlfarth hassen.

S. 100.

Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin.*)

Wunsch, der du in der Brust geheimer Lieblingssünden
Geheimes Werkzeug bist,
Das oft ein lauter Freund — — wer kann das Herz ergründen? — —
Ein stiller Mörder ist;
Durch Laster, Thorheit, Wahn zu sehr, zu sehr entweihet,
Braucht keine Muse dich;
Die feile wär es denn, die um den Pöbel freyet,
Und singt sich lächerlich.
Jüngst als Kalliope den Hayn und Aganippen
Um ihren Helden mied,
Und zog auf Sanssouci, erklang von ihren Lippen
Ein **prophezeiend** Lied.
„Noch lange wird dies Land, mit den erfochtnen Staaten,
„Im Schoos des Friedens ruhn;
„Denn sein Beschützer trägt die Lorbeern grosser Thaten,
„Um grössere zu thun.
„Er braucht den Sieg als Sieg, macht Künst und Handel rege,
„Und zeichnet jedes Lauf. — —

*) Diese Ode steht ohne Namen in der Berlinischen Zeitung vom 2 Januarius 1755, ist aber ohne Zweifel von Lessing, und wird bei der Herausgabe der vermischten Schriften (1771) nur vergessen sein.

Sie schwieg, und plötzlich stieß, zur Linken an dem Wege,
Ein rascher Adler auf.
Dem seegnete sie nach mit heiligem Entzücken
Und aufgehobner Hand,
Bis er, am Ziel des Flugs, vor ihren schärfern Blicken,
Dem Thron des Zevs,- verschwand.

S. 105, Anm. Zwei halbe Bogen unter den Breslauer Papieren von Lessings Hand enthalten unter dem Titel „Fabeln und Erzählungen. Den 3 April 1748." den Morydan, den Löwen und die Mücken, den Schluß vom Geheimniß, und die Ueberschrift „Das Crucifix."

S. 107. Z. 8. *) In der Handschrift von 1748 ist die Anwendung ganz anders.

Warum thut Stox geheimnißvoll?
Was ists, das man nicht wißen soll?
Was weiß er denn, warum er sich so bitten läßt?
Er weiß? — was denn? ein lumpicht Vogel Nest.

S. 121, Anm. Vergl. Bd XII, S. 166.

S. 127 in der Ueberschrift l. 175. S.

S. 129 ist hinzu zu fügen

Morydan. *)

Das Schiff, wo Morydan mit Weib und Kindern war,
Kam plötzlich in Gefahr.
„Ach, Götter, lasset euch bewegen!
„Befehlt, schrie Morydan, daß See und Sturm sich legen.
„Nur dißmal lasset mich der nassen Gruft entfliehn;
„Nie, nie, gelob ich euch, mehr übers Meer zu ziehn!
„Neptun, erhöre mich!
„Sechs schwarze Rinder schenk ich dir
„Zum Opfer dankbar froh dafür!"
„Sechs schwarze Rinder?" rief Mondar,
Sein Nachbar, der zugegen war.
„Sechs schwarze Rinder? Bist du toll?
„Mir ist es ja, mir ist es schon bekannt,
„Daß solchen Reichthum dir das Glück nicht zugewandt,
„Und glaubst doch, daß es Gott, Neptun nicht wissen soll?"

* * *

Wie oft, o Sterblicher, wie ofte traueſt du
Der Gottheit weniger als deinem Nachbar zu!

*) In dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes, October 1751. Karl Lessings Abdruck, der Bd I, S. 205 wiederholt ist, folgt einer unter den Breslauer Papieren erhaltenen Abschrift vom 3 April 1748.

S. 141, Anm. **) Z. 2 l. Fahnenstolz.

S. 178. *) Im 72. Stück des Naturforschers, den 11. des Wintermonats 1748. Zu Z. 18. **) Im 78. Stücke des Naturforschers (den 23. des Christmonats 1748) S. 607—612 steht eine gegen obiges Fragment gerichtete Vertheidigung der Neueren in Versen; darunter 13 beißende Anmerkungen in 28 Alexandrinern, mit G. E. Leßings Unterschrift.

S. 198, Z. 12 l. Wie?

S. 200, Z. 24 l. Dann Zu der Anm. Nämlich im gothaischen Theater-Kalender auf das Jahr 1779.

S. 201, Z. 13 l. Du schweigst?

S. 203, Z. 14 l. tapfrer,

S. 204 ist das Gedicht Refutatio Papatus zu streichen.

S. 205, Z. 13. „Was mir der Wein," steht in der Originalhandschrift unter den Breslauer Papieren. Z. 27. „dem" im Original.

S. 206, Z. 5. v. u. Er fiel, und da floß

S. 208, Z. 2. Auf dem Rande der Handschrift, der für die Ausführung bestimmt war,

O du, durch den Horaz, seit er bescheiden strebte,
Von dir geliebt zu seyn, ein wahres Leben lebte.

Z. 9. in unsern eisern Tagen, Z. 13. einem nur schwachen Z. 18. Dort, der Regent, ernährt eine Menge schöner Geister, und braucht sie des Abends, wenn er sich von den Sorgen des Staats durch Schwänke erhohlen will, zu seinen lustigen Räthen. Wieviel fehlt ihm, ein Mäcen zu seyn! Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine so niedrige Z. 27. den Himmel erbarme! (Die Berichtigung geringfügigerer Fehler aus den Handschriften muß für eine künftige Ausgabe verspart werden.) Die Erzählung Morydan ist hier zu streichen.

S. 210, Z. 9 ist folgendes hinzu zu fügen.

Küßen und Trinken. *)

Mägdgen, laß mich dich doch küßen!
Zaudre nicht, sonst wirst du müßen.
Hurtig! hurtig schenkt mir ein!
Auf das Küßen schmeckt der Wein!

Dieser Wein hat Geist und Feuer.
Mägdgen thu doch etwas freyer.
Gönn mir vorigen Genuß:
Auf das Trinken schmeckt ein Kuß!

Ich. †)

Die Ehre hat mich nie gesucht;
Die hätte mich auch nie gefunden.

*) Aus einem Hefte unter den Breslauer Papieren, welches älter ist als die Ermunterungen.

†) „Er improvisirte oft [in Wittenberg] an geselligen Abenden in Versen, und schrieb stehendes Fußes seinen Freunden ein Andenken in die Bücher, wie es ihm eben

Wählt man, in zugezählten Stunden,
Ein prächtig Feyerkleid zur Flucht?
Auch Schätze hab ich nie begehrt.
Was hilft es sie auf kurzen Wegen
Für Diebe mehr als sich zu hegen,
Wo man das wenigste verzehrt?
Wie lange währts so bin ich hin,
Und einer Nachwelt untern Füssen?
Was braucht sie, wen sie tritt zu wißen?
Weiß ich nur wer ich bin.

Wittenberg den 11 Oct. 1752.

Gotthold Ephraim Leßing.

In Friedr. Ludw. Schröders Stammbuch.*)

Daß Beyfall dich nicht stolz, nicht Tadel furchtsam mache!
Des Künstlers Schätzung ist nicht jedes Fühlers Sache:
Denn auch den Blinden brennt das Licht:
Und wer dich fühlt, o Freund! versteht dich darum nicht.

Hamburg, den 20. Oktober 780.

G. E. Lessing.

Grabschrift auf Kleist. **)

O Kleist! dein Denkmal dieser Stein? —
Du wirst des Steines Denkmal seyn.

die augenblickliche Stimmung aus der Seele lockte. Folgendes leichtmüthige Lebensgnomon gab er so in das Stammbuch eines seiner Wittenberger Universitätsbekannten (des verstorbnen OK. H. zu L. in Thüringen), welches Ich zur Aufschrift hat, und mit so äußerst flüchtigem Federzuge hingeworfen ist, daß man selbst einige Interpunctionszeichen vergessen oder unrichtig gesetzt findet (auch im 2. Vers der 2. Strophe das Wörtchen sie wie die gelesen werden kann, weil es ein ſ und d zugleich ist.)" Obersächsische Provinzialblätter, 15. Band, Altenburg 1804, S. 6—9. Auch im literarischen und artistischen Anzeiger zum Freymüthigen 1804, No. XX, S. LXXIX.

*) Aus dem zweiten Heft des Freihafens, Altona 1838, S. 215.

**) „Recensent will hier dazu [zu Lessings Sinngedichten] noch ein vielleicht niemals niedergeschriebenes aus L. Munde beytragen, nämlich eine Grabschrift auf den sel. Kleist, als er von Frankfurt an der Oder aus von hoher Hand um Verfertigung derselben ersucht wurde. Der Gedanke ist aus der griechischen Anthologie; aber wie glücklich ausgedrückt!" Nicolai in der allgemeinen deutschen Bibliothek, LXI (1785), S. 422. — „In Wolfenbüttel lebte zu Lessings Zeiten ein Herr von D., welcher zu den Lüneburgischen Patriciern, zu den sogenannten dortigen Salzjunkern gehörte, aber gern ein Edelmann seyn wollte, klein von Person war, Verse machte, und Lessingen mit deren Vorlesung und geforderter Beurtheilung häufig beheiligte. Auf diesen verfertigte einst Lessing folgendes Epigramm:

Am Körper klein, am Geiste noch viel kleiner,
Schämst du des Salzes dich, drum schamt das Salz sich deiner."

Jördens im Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten, VI, S. 500.

S. 213, Anm. l. in den Lustspielen

S. 288, Z. 29 l. das

Zum zweiten Bande.

S. 93, Z. 7 v. u. l. begleiten

S. 96, Z. 11 l. Das Ende

S. 190, Anm. Z. 3 und 4 l. Der erste, — der zweite,

S. 260, letzte Z. l. sollte

S. 454 konnte angemerkt werden daß auf zwei einzelnen Blättern unter den Breslauer Papieren folgendes steht.

Das Leben ist ein Traum.

Ein Schauspiel aus dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca übersetzt.

Berlin den 23 August 1750.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Rosaura kömmt von der Höhe eines Berges herab, sie ist als eine Mannsperson verkleidet, im Reisehabit, und sagt folgendes.

S. 489, Anm. Er ist jetzo im Besitz des Freiherrn K. H. G. von Meusebach.

S. 490, Z. 4 v. u. l. war In der vorl. und letzten Z. l. Bahall

S. 491, Z. 9. Vorstellungen, Z. 10 deinem hinbrütenden (Geringere Fehler werden in einer künftigen Ausgabe verbessert werden.)

S. 492, Z. 16 l. mit deinem Finger schnell durch Z. 23. das ist

S. 562, Z. 16 l. heller;

Zum dritten Bande.

S. 1.

Aus dem Naturforscher,

einer physicalischen Wochenschrift. 1747.*)

Herr Naturforscher,

Ich habe alle Ihre Blätter bishero gelesen, weil ich ihr Freund bin. Ich kann es leicht errathen, daß ihnen diese Ursache nicht allzuwohl gefallen wird. Schlecht genug! werden sie sagen, daß es bloß aus Freundschaft geschehen ist. Sie hätten sie lesen sollen, weil sie schön und gründlich geschrieben sind. Nun gut, gut! erzürnen sie sich nur nicht! Ich habe das letzte noch nicht geläugnet, da ich ihnen das erste von mir berichte. Ihre Blätter können gründlich und schön seyn. Muß ich sie aber deswegen lesen? Ich

*) Vom 1. Juli 1747 bis zum 23. Dec. 1748 erschienen in Leipzig 78 Stücke, (Vorrede, 612 Seiten, Register.) Lessings Theilnahme ward im achten Stücke, den 19. es Augustmonats 1747 durch obigen Brief und dieses Vorwort des ungenannten

müßte viel Zeit auf das Studiren zu wenden haben, wenn ich alle Schriften von dieser Gattung lesen wollte. Was ich lesen soll, muß mich vergnügen können. Sie wissen schon, was ich unter dem Worte **vergnügen** verstehe. Und in diesem Verstande, ich sage es ihnen unter die Augen, fehlt es ihren Blättern noch sehr an dieser, zur Erhaltung meines Beyfalls, nothwendigen Eigenschaft. Ich merke, ich bin nun ziemlich nahe bey dem Zwecke meines Briefes. Ich wollte ihnen nämlich schreiben, sie sollten sich gefallen lassen, mich künftighin entweder nicht unter ihre Leser zu rechnen, oder in ihren Stücken mehr Einfälle, mehr Witz, kurz, mehr von dem anzubringen, was mich und meines gleichen vergnügen kann. Sie schreiben zu trocken. Wo hat denn jemals Anakreon so geschrieben? Ich weis wohl, Anakreon war kein Naturforscher, und sie, als Naturforscher, wollen kein Anakreon seyn. Wenn ich nun aber alle andere Scribenten, ausgenommen die anakreontischen, mit Verdruß lese: wollen sie denn, daß ich sie auch mit Verdruß lesen soll? Entschuldigen sie sich nur nicht mit der Trockenheit ihrer Materie. Wenn sie nur wollen, sie wird ihnen oft genug Gelegenheit geben, die feinsten Scherze von Liebe und Wein anzubringen. Gesetzt aber, dieses wäre wider ihr physikalisches Gewissen: nun wohl! so tragen sie es einem andern auf, dessen Gewissen nicht so zärtlich ist. Wenn sie mir ein gut Wort geben wollten, vielleicht thäte ich es selbst, und theilte ihnen dann und wann meine Einfälle mit. Sie möchten nun so schlecht seyn, als sie wollten: so viel würden sie doch dadurch erlangen, daß ich einer von ihren Lesern bliebe. Denn, es ihnen nur im Vertrauen zu gestehen, ich lese mich selbst gar zu gern. Wollen sie etwan eine Probe von meiner Arbeit sehen? Hier ist eine. Ihr viertes Stück hat mir den Stoff dazu gegeben. Ich bin ꝛc.

L.

Die drey Reiche der Natur. [s. Band I, S. 68.]

Die Wetterprophecehung.

Das Wetter ist veränderlich,
Veränderlich, wie meine Schönen.
Umsonst, o Freund, bemüht man sich,
Nach Regeln beyde zu gewöhnen.
Drum laß das Wetterpropheceyn,
Wie ich mein treues Lieben, seyn.
Doch, kannst du deiner Wissenschaft,
Gelehrter Wolkenseher! trauen:
Wohl gut! so laß von ihrer Kraft
Mich stracks ein kleines Beyspiel schauen.

Herausgebers Christlob Mylius angekündigt. „Folgendes ist mir vor wenig Tagen eingehändiget worden. Ich werde mich aller Beyträge eines anakreontischen Freundes bedienen, weil ich weis, daß ich viel anakreontische Leser habe.“ Im neunten Stück folgen die beiden Lieder. Im zehnten ein scherzhafter Brief, C. unterschrieben, mit Lessings Antwort „Mein Herr, Sie haben recht. Ich bin ꝛc. L.“

Du sollst = = du sollst mir propheceyn:
Wird heuer ein gut Weinjahr seyn? *

L.

* Ja!

Herr Naturforscher,*)

Mein Mägdchen hat ihr 17. Stück von mir zu lesen bekommen. Sie schickte mir es heute wieder zurück, und zugleich gegenwärtiges Liedchen. Ich muß es Ihnen doch mittheilen, ob es gleich nur für mich alleine ist. Sie hat zwey Lehrmeister im Singen; mich und die Liebe. Von mir lernt sie die Reime, und von der Liebe die Empfindungen. Wenn sie die letztern durch die erstern verunstaltet, so schreiben sie es mir zu. Ich bin ꝛc.

L.

Die Versteinerung.

Holz und Beine
Werden Steine
Durch des Wassers Kraft.
Werden Holz und Beine
Durch des Wassers Kraft,
Werden die zu Steine:
Sagt, ihr Wasserfreunde,
Sagt, ihr Rebenfeinde,
Werden eure Herzen
Nicht versteinert seyn?
Mark und Beine
Fühlen, Weine,
Eures Feuers Kraft.
Wenn mein Liebster trinket,
Trinkt er Rebensaft,
Bis er sich betrinket.
Sollt ich ihn nicht lieben?
Ja, ich will ihn lieben,
Weil sein Herz erhitzet,
Nicht versteinert wird.

C * * *.

*) Neunzehntes Stück, den 4. des Wintermonats 1747.

S. 125, Z. 6 l. Uebersetzung
S. 153, Z. 19. l. Peirescio
S. 165, Z. 28 l. Bernerischer
S. 236, zu Z. 20. **) Es ist von Kästner, der in seine vermischten Schriften (zuerst Altenburg 1755, S. 123) nur die anakreontischen Verse mit wenigen Veränderungen aufgenommen hat.

S. 237, zu Z. 11. *) Hier folgt bei Käſtner

Ich kann nicht, kühn wie Klopſtock
In prächtgen Hexametern
Die Schönen ernſten Tiefſinn,
Die Stutzer Andacht lehren.
Viel minder wie die Zyrcher
Patriarchaden ſchaffen;
Auch kann ich nicht wie Leſſing
Von Thieren, Pflanzen, Steinen,
Von Türken und Geſpenſtern,
Selbſt Weiſen zum Ergötzen,
Sind ſie nur keine Alten,
Sind ſie nur keine Türken,
Sind ſie nur keine Steine,
Anakreontiſch ſcherzen.

S. 260.

Schreiben (Zweytes Schreiben, Drittes Schreiben) an das Publicum.

Aus dem Franzöſiſchen.

BERLIN 1753. *)

An impartial Foreigner's Remarks upon the preſent Diſpute between England and Pruſſia, in a Letter from a Gentleman at the Hague to his Friend in London.

Anmerkungen eines unpartheyiſchen Fremden über die gegenwärtige Streitigkeit zwiſchen England und Preuſſen; in einem Briefe eines Edelmanns in dem Haag an ſeinen Freund in London. Aus dem Engliſchen. 1753. **)

*) Jedes, den Titel mitgerechnet, 16 S. klein 8. Sie koſteten, nach der Berliniſchen Zeitung vom 1. May 1753, 3 Gr. Ein Exemplar iſt im Beſitz des Herrn Rödenbeck, der es dem Herausgeber gefällig mitgetheilt hat: aber leſſingiſche Ueberſetzungen ſind keine Kunſtwerke, daß man ſie unter ſeine eigenen Schriften ſetzen könnte. Die Originale ſtehen im Supplément aux oeuvres posthumes de Fréderic II., T. III. p. 209—226. Vergl. Bd XII, S. 24.

**) So iſt der Titel dieſer Schrift angegeben in der Berliniſchen Zeitung vom 15. May 1753. Sie koſtete, in Quart gedruckt, 2 Gr., Engliſch und Franzöſiſch 3 Gr. Vergl. Bd XII, S. 24.

S. 277, Anm.**) Z. 3 sollte das Griechische nicht wie Verse gedruckt sein.
S. 312, Anm. l. im Neuesten und in der Ausgabe von 1785.
S. 313, Z. 30 l. *captae post tempora*
S. 315, Anm. Z. 11 l. built
S. 389, Z. 18 l. gebet.
S. 405, Z. 21 l. ausgefertiget
S. 415, Z. 23 l. trepidare
S. 434, Z. 2 l. mache.

Zum vierten Bande.

S. 77, Z. 10 l. Catechismen,
S. 238, Z. 17 l. Glanz
S. 298, Z. 8 v. u. l. Thyest
S. 338, Z. 19 l. der Poesie
S. 468, Z. 10 l. in Frankfurt.

Zum fünften Bande.

S. 68 unten ist hinzu zu fügen

Franz Hutchesons
Sittenlehre der Vernunft,
aus dem Englischen übersetzt.

Erster und zweyter Band. Leipzig 1756.

S. 78, Anm., letzte Z. l. Anzeichen
S. 126, Z. 9 l. Wohl,
S. 297, Z. 16 l. Sache
S. 366, Z. 12 l. Doppelleute, Z. 27 l. tadeln:
S. 392, Anm.* l. 4 B. Mos.
S. 407, Z. 16 l. ich
S. 411, Z. 27 l. Flatterhaftigkeit.

Zum sechsten Bande.

S. 10, Anm. Z. 4 l. Petrarchs
S. 18, Z. 16 l. καλοκἀγαθοι
S. 26, Z. 11 v. u. l. Kanzel,
S. 294, Anm. (cc) Z. 2 l. ἔιςηκεσαν,
S. 296, Z. 2 l. ἐγεννηθη.

S. 323, Anm. Z. 3 l. Cap. XXXVI
S. 352, Z. 13 l. Σαμιους·
S. 389, Z. 1 l. als einen einzigen
S. 440, Z. 7 v. u. l. daß
S. 441, Anm. Z. 6 l. Iliadis
S. 457, Anm. Z. 3 l. von Z. 4 l. darauf
S. 481, Anm. Z. 4 v. u. l. ad verbum
S. 491, Z. 4 l. Λευκοβραχιων,
S. 534, Z. 21—25 l. tanquam rum daturo plenum ſima

Zum ſiebenten Bande.

S. 72, Anm. letzte Z. l. L'acuta punta — —
S. 107, Z. 5 l. Eſſex.

Zum achten Bande.

S. 15, Z. 12 l. ja ohne
S. 56, Z. 19 l. Stoſch
S. 73, Z. 3 l. Ηροτου ὑποιξαι
S. 87, Z. 17 l. poſuiſſe
S. 156, Z. 12 l. caloris
S. 209.

Briefe über die Tanzkunſt und über die Ballette von Herrn Noverre.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Hamburg und Bremen 1769.†)

†) Die erſten ſechs Bogen dieſer Überſetzung, welche der Herausgeber nie geſehen hat, ſollen von Leſſing ſein, das übrige von Bode.

S. 238, Anm. Z. 1 l. Praxagora Z. 5 v. u. l. novimus
S. 245, Z. 5 l. blutige
S. 310 fehlt ein kleines Stück, welches der Herausgeber verſäumt hat von einem Freunde, dem dieſe Ausgabe viel verdankt, ſich auszubitten.
S. 355, Anm. l. apoſtolicam
S. 375, Z. 27 l. Redonenſem,
S. 377, vorl. und letzte Z. l. Biſchöfen leiſe
S. 385, letzte Z. l. ineptorum
S. 390, Z. 4 v. u. l. überall
S. 394, letzte Z. l. ihn,
S. 410, Anm. Z. 3 v. u. l. vt de
S. 471, Anm. letzte Z. l. negaſſetis.

S. 480, Z. 6 v. u. l. das nehmliche

S. 529, Anm. Nachher hat Herr Kreisgerichtsregistrator Sack in Braunschweig Nr. 58 der neuen Braunschweigischen Zeitung vom J. 1771 (15. April) mit vieler Mühe aufgefunden und dem Herausgeber gefällig mitgetheilt. Der Abdruck ist genau, einige Willkürlichkeiten abgerechnet, die künftig zu ändern sind.

Zum neunten Bande.

S. 48, letzte Z. l. vel maxime
S. 49, Z. 2 l. literæ
S. 76, Z. 5 l. dürfte
S. 113, V. 42 l. Πιττάκη
S. 114, V. 87 l. ῥοῦς
S. 116, V. 159 l. φίλεχθρον
S. 126, Z. 17 l. καὶ
S. 128, Z. 8 l. ἀπέχουσα
S. 133, letzte Z. l. ὑδάτων
S. 134, Z. 2 l. καὶ
S. 146, VII, Z. 3 l. φοβούμενος,
S. 176, Z. 19 l. ἁμάρτωσιν.
S. 197, Z. 1 l. diligenter
S. 222, Z. 2 v. u. l. quieti
S. 260, Z. 21 l. gravitatem
S. 263, Z. 3 v. u. l. zwar hat,
S. 268, Z. 3 l. Fratrum Polonorum
S. 301, Anm. Z. 1 l. Μυριάδας
S. 319, Z. 2 v. u. l. lateque
S. 355, Z. 3 v. u. l. 349.
S. 369, letzte Z. l. crudeli
S. 481, Z. 15 l. Treu und Glauben des

Zum zehnten Bande.

S. 38, Z. 11 v. u. l. fromme
S. 175, Z. 15 v. u. l. unerschöpflichste
S. 206, Z. 12 l. der Herr
S. 244.*)

Da man durchaus will, daß ich auf einmal von einer Arbeit feyern soll, die ich mit derjenigen frommen Verschlagenheit

*) Aus der Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1778 (Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung) S. 599.

ohne Zweifel nicht betrieben habe, mit der sie allein glücklich zu betreiben ist; so führt mir mehr Zufall als Wahl einen meiner alten theatralischen Versuche in die Hände, von dem ich sehe, daß er schon längst die letzte Feile verdient hätte. Nun wird man glauben, daß ihm diese zu geben, ich wohl keine unschicklichere Augenblicke hätte abwarten können, als Augenblicke des Verdrusses, in welchen man immer gern vergessen möchte, wie die Welt wirklich ist. Aber mit nichten: die Welt, wie ich mir sie denke, ist eine eben so natürliche Welt, und es mag an der Vorsehung wohl nicht allein liegen, daß sie nicht eben so wirklich ist.

Dieser Versuch ist von einer etwas ungewöhnlichen Art, und heißt: Nathan, der Weise, in fünf Aufzügen. Ich kann von dem nähern Inhalte nichts sagen; genug, daß er einer dramatischen Bearbeitung höchst würdig ist, und ich alles thun werde, mit dieser Bearbeitung selbst zufrieden zu seyn.

Ist nun das Deutsche Publicum darauf begierig, so muß ich ihm den Weg der Subscription vorschlagen. Nicht, weil ich mit einem einzigen von den Buchhändlern, mit welchen ich noch bisher zu thun gehabt habe, unzufrieden zu seyn Ursache hätte; sondern aus andern Gründen.

Meine Freunde, die in Deutschland zerstreuet sind, werden hiermit ersucht, diese Subscription anzunehmen und zu befördern. Wenn sie mir gegen Weihnachten dieses Jahrs wissen lassen, wie weit sie damit gekommen sind; so kann ich um diese Zeit anfangen lassen zu drucken. Das Quantum der Subscription wird kaum einen Gulden betragen: den Bogen zu einem Groschen gerechnet, und so gedruckt, wie meine übrigen dramatischen Werke bey Voß gedruckt sind. Wolfenbüttel, den 8ten August, 1778.

Gotthold Ephraim Leßing.

S. 280.*)

Diejenigen, welche Subscription auf das Schauspiel: Nathan der Weise, von Gotthold Ephraim Leßing angenommen,

*) Aus der Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1779, Hamburg in der Heroldschen Buchhandlung, IV. Stück, den 28 Januar, S. 63.

oder noch anzunehmen Lust haben, sollen für ihre Mühwaltung funfzehn Procent abziehen, und werden zugleich hiedurch ersucht ihre Subscribenten entweder an die Voßische Buchhandlung in Berlin, oder an den jüngern Herrn Lessing daselbst, oder auch dessen Bruder in Wolfenbüttel unfrankirt einzusenden. Die Subscription kann bis Ostern angenommen werden, doch wird man es gerne sehen, wenn die Herrn Collecteurs um Fasten meldeten, wie viel sie schon hätten, und ungefähr noch bekommen würden. Denn zur Ostermesse erscheint dieses Stück ganz gewiß, und die Herrn Subscribenten können die schleunigste Ablieferung ihrer Exemplare, die frankirt zugeschickt werden, erwarten. —

Zum elften Bande.

S. 5, Z. 24 l. aufgezeichnet
S. 11, Z. 11 l. Cilicier,
S. 13, Anm. Z. 6 l. καλαθιοκος,
S. 29, Z. 7 v. u. l. würde,
S. 149, Z. 12 l. ιθμας'
S. 175, Z. 13 l. unterstehen wollen
S. 237, Z. 8 v. u. l. ex cineribus
S. 266, Z. 8 l. *Effectibus*,
S. 267, Z. 14 v. u. l. mehrere,
S. 273, Anm. Fabel CIV.
S. 280, Z. 7 l. Conon's,
S. 310, Z. 16 v. u. Hildebertus,
S. 374, Z. 7 l. Ruber,
S. 397, Anm. Z. 1 l. Was
S. 420, Anm. vorl. Z. statt „Hea" l. Ηρα
S. 433, Z. 6 v. u. l. Güß

Zum zwölften Bande.

S. 159.

Hochzuehrender Herr Vater,*)

Ich bin die Antwort auf zwey Dero Briefe, die mir allezeit höchst werth und angenehm sind, ungern so lange schuldig geblieben. Un-

*) Diesen Brief hat Herr Felix Mendelssohn erst im Merz 1840 erhalten und dem Herausgeber höchst gefällig sogleich mitgetheilt.

häßlichkeit und Beschäftigungen haben mir eine Zeitlang nur sehr wenig freye Augenblicke gelaßen, und ich befinde mich auch noch itzt weder wohl noch müßig genug, meiner Schuldigkeit anders, als nur in der möglichsten Eil, ein Genüge zu leisten.

Ich hoffe, daß meine wertheſten Eltern von mir überzeugt sind, wie ich nichts eifriger als das Wohlergehen meiner Geschwister wünsche. Ich will mit Vergnügen alles mit ihnen theilen, was ich habe, und so lange ich etwas habe. Nur weiter kann ich mich nicht einlaßen. Ich bin weder im Stande ihnen zu ihrem Fortkommen einigen Rath zu ertheilen, noch an ihrer Versorgung und ihrem Unterkommen zu arbeiten. Noch weniger kann ich, in den itzigen Umständen, einen von ihnen zu mir nehmen. — So ungern ich selbst jederzeit von andern Leuten sogenannten guten Rath angenommen habe; so zurückhaltend bin ich mit meinem eigenen, und ich will lieber jedem, der es bedarf, meinen letzten Groschen geben, als ihm sagen: thue das, thue jenes. Wer seine Jahre hat, muß selbst wißen, was er thun kann, was er thun muß; und wer erst hören will, was andre Leute zu seinen Anschlägen sagen, der hat blos Lust, Zeit zu gewinnen, und indeß andere zu faßen. So scheint es auch mit Gottloben gewesen zu seyn. Was hätte es geholfen, wenn ich gleich auf den vorhergehenden Brief meine Meinung über seine Rußische Reise gesagt hätte? Indem meine Meinung unter Wegens gewesen wäre, hatte er sich schon anders besonnen. Ich will damit nicht sagen, daß es nicht eben so gut sey, daß er sich anders besonnen; sondern bloß, daß mein guter Rath entweder überflüßig oder vergebens gewesen wäre. Es ist wahr, ich habe ihm versprochen, wenn mir hier eine Gelegenheit für ihn aufstoßen sollte, seiner eingedenk zu seyn. Aber ihn so lange zu mir zu nehmen, bis sich eine dergleichen Gelegenheit finden möchte, habe ich ihm nicht versprochen. Es geht auch gar nicht an. Erstlich erfordern sowohl meine itzigen Geschäfte, als mein Studieren, daß ich nothwendig allein seyn muß. Zweytens betrachten mich meine wertheſten Aeltern, als ob ich schon hier in Breslau etablirt wäre; und dieses bin ich doch so wenig, daß ich gar leicht meine längste Zeit hier gewesen seyn dürfte. Ich warte nur noch einen einzigen Umstand ab, und wo dieser nicht nach meinem Wollen ausfällt, so kehre ich zu meiner alten Lebens Art wieder zurück. Ich hoffe ohnedem nicht, daß Sie mir zutrauen werden, als hätte ich mein Studieren am Nagel gehangen, und wolle mich bloß elenden Beschäftigungen de pane lucrando widmen. Ich habe mit diesen Nichtswürdigkeiten nun schon mehr als drey Jahr verloren. Es ist Zeit, daß ich wieder in mein Gleiß komme. Alles was ich durch

meine itzige Lebens Art intendirt habe, das habe ich erreicht; ich habe meine Gesundheit so ziemlich wiederhergestellt; ich habe ausgeruhet, und mir von dem wenigen, was ich ersparen können, eine treffliche Bibliothek angeschaft, die ich mir nicht umsonst angeschaft haben will. Ob ich sonst noch einige hundert Thaler übrig behalten werde, weis ich selbst noch nicht. Wenigstens werden sie mir, nebst dem wenigen, was ich aus meinem gewonnenen Processe erhalte, sehr wohl zu Statten kommen, damit ich ein Paar Jahre mit desto mehr Gemächlichkeit studieren kann. Indeß soll mich dieses nicht hindern, für meine Brüder mein Aeußerstes zu thun. Sie müßen aber auch nur selbst etwas für sich thun. Besonders meine ich Gottloben. Daß er sich gar noch oben drein mit seinem übrigen Geschwister zu Hause nicht verträgt, ist ein Punkt, der meine Liebe gegen ihn gewaltig mindert. Liegt die Schuld an ihm, so würde er mir es nicht beßer machen. Doch ich denke noch immer das Beste von ihm, und würde mich dieses nicht abschrecken laßen, ihn um mich zu wünschen, wenn es die übrigen Umstände erlaubten. Geschieht es, daß ich eine gewiße Absicht erreiche, und daß mein Schicksal nach meinem Wunsche entschieden wird: so soll es das erste seyn, daß ich Gottloben kommen laße. Bis dahin würde er mir zur Last seyn, ohne daß ihm geholffen wäre. Er muß sich bis Ostern gedulden, und wie gesagt, alsdann wollen wir erst sehen, wie es mit mir selbst stehet.

Dem Herrn Vetter Feller werde seine Forderung an den Herrn von Schwenigen mit nächsten von Leipzig aus bezahlen laßen. Haben Sie die Gütigkeit ihm dieses melden zu laßen. Auch Carlen will ich des nächsten seine Zubuße übermachen. Man hat mir gesagt, daß er umgesattelt, und nunmehr Jura studieren will.

Meiner lieben Schwester danke ich für das überschickte Präsent. Ich will ihr gern ein anderes dagegen machen, aber sie muß mir schreiben, was sie haben will.

Ich wünsche meinen wertheſten Aeltern beständige Gesundheit, und werde mich freuen, auf das baldigste angenehme Nachrichten von ihnen zu erhalten. Der ich Zeitlebens verharre,

Derselben

gehorsamster Sohn

Breslau den 30 Novb. 1763. Gotthold.

S. 374.

An den Staatsrath Freiherrn von Gebler in Wien. *)

Wertheſter Freund!

Ew. Hochwohlgebohren werden mir erlauben, daß ich Dero Beyſpiele folge, und alle Formalitäten bey Seite ſetze, welche das Briefſchreiben unter Leuten ſo eckel und beſchwerlich machen, die eben nicht nöthig haben, ſich nur von Seiten ihrer bürgerlichen Würden zu ſchätzen.

Und doch bey aller dieſer Erleichterung des Schreibens, antworte ich ſo ſpät. Ich muß um Verzeihung bitten; aber hinzuſetzen, daß ich dieſe Verzeihung verdiene. Ich bin den ganzen verfloßnen Sommer nichts weniger als geſund geweſen. Ich habe mich aller angreifenden Arbeiten entſchlagen müſſen, und ich weiß nicht, wie es kömmt, daß bey mir auch der leichte freundſchaftliche Brief mit unter dergleichen Arbeiten gehört. Meine ältern Freunde wiſſen das recht gut. Zürnen Ew. Hochwohlgebohren nur nicht, daß Sie gleichfalls die Erfahrung davon machen.

Nun denn alſo zuvörderſt meinen verbindlichſten Dank für das angenehme Geſchenk Ihrer theatraliſchen Werke. Das Exemplar an unſers Herzogs Durchlaucht habe ich ſogleich übergeben, und den Auftrag dagegen erhalten, dem Verfaſſer nicht bloß das Angenehme darüber zu ſagen, was man bey dergleichen Fällen zu ſagen gewohnt iſt, ſondern ihn ganz beſonders zu verſichern, wie viel Vergnügen ſich Se. Durchlaucht davon verſprechen, da Sie durch die Vorſtellung einiger Stücke daraus, bereits ſo vortheilhaft darauf vorbereitet worden.

Ich will mit dieſem meinem Danke ſogleich den zweyten verbinden: für die zwey neuen beſondern Stücke, welche ich durch Herrn Seiler erhalten habe. Ew. Hochwohlgebohren haben von meiner Emilie viel zu gütig geurtheilet, als daß ich es nunmehr wagen dürfte, mit Gegenlob meinen Brief zu füllen. Dazu habe ich nur einen einzigen Geſichtspunkt, aus welchem ich ein theatraliſches Stück beurtheile, nehmlich die Vorſtellung. Ich traue weder meiner Empfindung, noch meiner Kritik anders, als vor dem Theater. Nächſtens aber werde ich das Vergnügen haben, wenigſtens das eine Stück, Leichtſinn und gutes Herz, aufführen zu ſehen; indem die Rollen bereits gelernt werden. Wenn Ew. Hochwohlgebohren mir ſodann erlauben, ohne Wort-

*) Die vier Briefe an Gebler ſind aus der Autographenſammlung Franz Gräffers in Wien herausgegeben von Fr. Schlegel im deutſchen Muſeum, Auguſt 1813, S. 161; der erſte auch im Geſellſchafter 1836, S. 13.

gepränge, was ich empfunden habe, zu sagen: so werde ich nicht die Kritik unter das Lob, sondern das Lob unter die Kritik verstecken.

Daß meine Emilie auch bey der Vorstellung in Wien nicht mißfallen, ist mir sehr lieb gewesen. Aber über einen einzigen Umstand dabey kann ich mich unmöglich enthalten, mein äußerstes Befremden zu bezeigen. Wien hat jetzt die einzige Person, von welcher ich glaube, daß sie die Orsina würde gut gemacht haben; und diese einzige Person hat gerade diese Rolle nicht gemacht, und überhaupt keine Rolle in dem Stücke gemacht. Was soll ich davon denken? Entweder ist das Wiener Theater auf einer Staffel der Vollkommenheit, von der ich mir keinen Begriff machen kann; oder auf einer Staffel der Mittelmäßigkeit, von der ich mir keinen Begriff machen will. Ich bin kein persönlicher Freund von Madame Hänselinn; aber ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich noch keine Actrice gefunden, die das, was sie zu sagen hat, mehr versteht, und es mehr empfinden läßt, daß sie es versteht. Wo man dieser Vollkommenheit, die ich für die höchste eines Schauspielers halte, ein wenig mehr Jugend und Schönheit, ein wenig mehr Anstand, ein wenig mehr von dem elenden Dinge, das man Air der großen Welt nennt, vorziehen kann, da ist man sicherlich in der Empfindung des Wahren noch sehr weit zurück. Ich will nicht glauben, daß dieses so ganz der Fall in Wien ist, aber! ... aber! des Herrn von Sonnenfels kritische Blätter über das Wiener Theater haben mich schon längst so etwas besorgen lassen ...

Doch ich enthalte mich, mich weiter darüber zu erklären. Was in meiner Aeußerung Beleidigendes für das Wiener Publicum seyn dürfte, will ich gar nicht, oder nur zu einem Freunde im Vertrauen gesagt haben.

Nur eines möchte ich, in Betreff der Emilie, von Ew. Hochwohlgebohren noch wissen: ob und mit was für Veränderungen man sie aufgeführet? Denn daß man ein Stück von mir in Wien ohne Veränderungen aufführen werde; das habe ich nach dem, was meine Stücke beständig daselbst erfahren, gar nicht zu erwarten. Selbst aus dem einen Theaterkalender habe ich gesehen, daß man noch kein einziges aufgeführt, ohne daß es nicht dieser oder jener Herr entweder überarbeitet, oder verkürzt, oder für das dasige Theater eingerichtet hätte. Ich erinnere mich, daß ich vor einigen Jahren, als ich einmahl die Ehre hatte, dem Hrn. von Sonnenfels zu antworten, mich nicht entbrechen konnte, ihm meine Empfindlichkeit über ein solches Verfahren zu bezeigen, dem auf keinem andern Theater auch nicht der

geringste Stümper ausgesetzt ist; ja dieser auch selbst nicht auf dem Wiener Theater. Doch der Hr. von Sonnenfels fand für gut, lieber seine Correspondenz ganz aufzuheben, als mir hierauf zu antworten. —

Doch bedenke ich auch an wen ich schreibe? ... An einen Mann von wichtigen Geschäften. Ich breche also ab, und bin mit aller ersinnlichen Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohren

Wolfenbüttel, den 25. Oktbr. 1772.

gehorsamster Diener, Lessing.

S. 423.

An Theophilus Lessing.*)

Liebster Bruder,

Ich habe vielmehr geglaubt, Dich beleidiget zu haben. Durch mein hartnäckiges Stillschweigen nehmlich, und durch die anscheinende Vernachlässigung unserer Mutter. Aber Gott weiß, wie unschuldig ich bin, wenn Du mich wegen der letztern in Verdacht hast. Ich kan es Carln kaum vergeben, wenn er Dir nicht längst klaren Wein eingeschenkt hat. Ich befinde mich seit zwey Jahren in den allerverwirrtesten kümmerlichsten Umständen, und versinke immer tiefer. Was soll ich also der Mutter antworten? Soll ich ihr wirklich sagen, wie es mit mir steht? Soll ich ihr Hoffnungen machen, die ich keine Möglichkeit sehe, zu erfüllen? Ich kann itzt so wenig jemanden helfen, daß wenn mir Gott nicht bald hilft, ich schlechterdings hier zu Grunde gehen muß. Ich habe längst alles, bis auf den letzten Heller, verloren, was ich besaß. Ich habe mein Gehalt auf Jahr und Tag vorausnehmen müssen, um mich keiner Prostitution auszusetzen. Und itzt lebe ich von Borg und von dem kleinen Verdienste, was meine Schreibereyen abwirft. Alles dieses schreibe ich Dir nicht, lieber Bruder, um Dich für mich besorgt zu machen. Sey ohne Sorgen für mich. Ich kann für mich allerley Umstände aushalten: nur Verdacht, Geringschätzung und Haß von denen nicht, für die ich gern in einer bessern Lage alles thun wollte. Sichre mich, in Ansehung unserer Mutter, nur hiervor, und Du hast mir den größten Dienst gethan, den mir itzt nur ein Mensch leisten kan. Aber genug hiervon —

Ich komme auf den Inhalt Deines Briefes, und freue mich, Dich so ganz tief in Deinen alten Studien zu finden. Schade, daß ich we-

*) Auch diesen Brief verdankt der Herausgeber Herrn Felix Mendelssohn, der ihn mit dem eben vorher mitgetheilten zugleich erhalten hat.

gen des Wesley und Bentley Dir keine Auskunft geben kann! Beyder Werke sind in der Bibliothek nicht, in welcher überhaupt nur sehr wenige neue Schriften sind. Der Blackwall allein ist da; nach der lateinischen Übersetzung des jüngst verstorbnen Ayrer nehmlich, welche zu Leipzig 1753 in 8° unter dem Titel Ant. Blackwallii de Praestantia classicorum auctorum Commentatio herausgekommen. Das VIII. Cap. darinn handelt: quid Auctorum classicorum usus ad lectionem scripturae sacrae conducat; und hier hast Du alles, was er vom Theocrit und seiner Nachahmung des Salomo sagt:

„Theocritus Idyllia sua variis dictis ex divino Salomonis „cantico, exornavit. Ex multis pauca solum hic notare juvat:

Ἀδύ τι τὸ ϛόμα τοι, καὶ ἐφίμερος, ὦ Δάφνι, ϕωνὰ
Κρέσσον μελπομένω τεῦ ἀκούεμεν, ἢ μέλι λείχειν

Idyll. VIII. 82. 83.

„Quid magis consentaneum est verbis septuaginta Interpretum: „Κηρίον ἀποστάζουσι τὰ χείλη σου, Νύμϕη, μέλι καὶ γάλα ὑπὸ „τὴν γλῶσσάν σου. (Cant. IV. 11.)

„In Idyllio, de amatore, sive perdite amante, cujus adfectus „vel sola imago cunctis Theocriti poematibus vetustatis laudem „conciliavit, hæc verba legimus:

. . . . . ἔνθα τὸ λᾶϑος
Ἀλλὰ καὶ ἦν, ὅλον αὐτὸ λαβὼν, ποτὶ χεῖλος ἀμέλξω,
Οὐδέ κε τὼς σβέσσω τὸν ἐμὸν πόϑον.

„Quis non videt, ad verbum fere hic reddi illud Salomonis: „Ὕδωρ πολὺ οὐ δυνήσεται σβέσαι τὴν ἀγάπην, καὶ ποταμοὶ ου „συγκλύσουσιν αὐτήν. Das ist es alles. Wenn Wesley nun nicht mehrere und bessere Stellen anführt, so ist es mit der vermeinten Nachahmung nicht weit her, welche anzunehmen mir schon an und für sich selbst ein kleiner Unsinn scheinet.

Weil ich aber hieraus sehe, daß Dich noch das hohe Lied beschäftiget, so muß ich Dir doch etwas schicken, was mir hier unter den Handschriften der Bibliothek vor kurzen in die Hände gekommen. Ich dachte dabey sogleich an Dich. Es ist nehmlich eine ungedruckte Übersetzung und Auslegung des Hohenliedes von dem alten wunderlichen Hardt, von dessen Hand wenigstens der Titel ist. Wegen der dramatischen Form des Hohenliedes ist er Deiner Meinung: aber wegen der Auslegung wirst Du schwerlich seiner seyn wollen. Er macht es zu einer bloßen Allegorie, unter welcher Vota reipublicae pro regno judaico per Hyrcanum instaurando eingekleidet wären. Wenn Du Deinen Commentar einmal drucken lässest, so kanst Du diese Haredtsch

Grille, wenn Du es der Mühe werth hältst, mit anhängen. Nur mußt Du mir bey Gelegenheit das Ms. selbst wiederschicken.

Auch habe ich sonst seit einiger Zeit sehr oft Gelegenheit gehabt an Dich zu denken. Du wirst nehmlich wissen, daß der jüngst verstorbne Prof. Reiske in Leipzig mein sehr guter Freund war. Dieses hat ihn und seine Wittwe bewogen, alle seine Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek zu vermachen. Du glaubst nicht, was darunter für ein Schatz von Arabischer Gelehrsamkeit ist. Denn er hat ehemals in der Bibliothek zu Leiden mehr als 20 der besten arabischen Dichter und Geschichtschreiber mit eigner Hand abgeschrieben, und zum Theil übersetzt. Ich werde, sobald ich nur andre Arbeiten aus den Händen habe, ein Verzeichniß davon drucken lassen. Er hat desgleichen einen völlig fertigen Commentar über den Hiob hinterlassen, in welchem er das Hebräische aus dem Arabischen erläutert. Willst Du diesen einmal lesen: so will ich Dir ihn schicken. Es soll Dir auch frey stehen, ihn herauszugeben.

Daß Du mit dem G. S. Jacobi in Zelle Bekanntschaft gemacht, ist mir sehr lieb. Ich kenne ihn zwar nicht selbst: aber ich weiß nichts als gutes von ihm. Der Dichter dieses Namens ist seines Bruders Sohn, und diesen kenne ich sehr wohl.

Und nun, lieber Bruder, lebe recht wohl. Wie sehr beklage ich, daß sich noch keine Gelegenheit finden wollen, Dich näher hier um mir zu haben! Leider ist es hier auch nicht mehr, wie ehedem.

Dein

Wolfenbüttel
den 8 December 1774.

treuster Bruder
Gotthold.

S. 430.

An den Staatsrath von Gebler.

Werthester Freund!

Wenn es mir anders, nach einem so langen unziemenden, höchst kaltsinnig scheinenden Stillschweigen, noch erlaubt ist, Sie also zu nennen. — Aber erlauben Sie mir, daß ich meinen Fehler einigermaßen dadurch wieder gut zu machen suche, daß Sie der erste sind, dem ich meine Ankunft melde; der erste, den ich zu sprechen begierig bin, um ihn zu bitten, mich, während meines kurzen Hierseyns, seines Umganges so oft genießen zu lassen, als es seine wichtigern Geschäfte erlauben. Haben Sie also die Güte, mir wissen zu lassen, welche

Stunde Ihnen Morgen Vormittag am gelegensten ist, die mündliche Versicherung meiner Hochachtung und Ergebenheit anzunehmen.

Dero

Wien, den 31. März 1775. gehorsamster Diener, Lessing.

P. S. Hierbey vorläufig ein Brief von unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Hrn. Ramler.

S. 457.

An den Staatsrath von Gebler.

Braunschweig, den 20. Junius 1776.

Was muß der Mann von mir denken, der mich mit so vieler Freundschaft in Wien aufgenommen hat, und dem ich nun schon in den vierten Monath auch mit keiner Sylbe danke? Aber er weiß ja wohl, daß man mit guten Leuten immer die wenigsten Umstände macht, und sich mit ihnen das meiste erlaubt. Wenn er nur von meiner Ergebenheit, wie ich hoffe und glaube, überzeugt ist, so wird er mir das andere schon verzeihen.

In der That, mein würdigster Freund, ich habe nach meiner Zurückkunft so viel Geschäfte, Verwirrung und Aergerniß gefunden, die zum Theil noch dauern, daß ich an nichts weiter denken können, und am wenigsten an das denken mögen, was mir meine Reise so angenehm und nützlich gemacht hat. Um mich bald wieder einzugewöhnen, hätte ich gewisse Kenntnisse lieber gar nicht bekommen sollen.

Aber einen Mann nach Wien schicken, ohne ihn wenigstens mit ein Paar Zeilen an Sie zu begleiten, wäre mir doch ganz unmöglich. Er ist für das Haus des Hrn. Baron v. Fries bestimmt, und ich habe ihm gesagt, wenn ihm etwas vorkommen sollte, worin er die Hülfe und den Rath eines ehrlichen Mannes brauche, an wen er sich wenden müsse.

Hiermit will ich unsern Briefwechsel nun wiederum eröffnet haben. Versichern Sie mich bald, daß Sie mich Ihrer Freundschaft werth halten, und empfehlen Sie mich allen in Wien, die mich mit so vieler vorkommenden Güte überhäuft haben.

Dero

ganz ergebenster Freund und Diener
Lessing.

S. 532.

An den Staatsrath von Gebler.

Wolfenbüttel, den 13. August 1779.

Werden Sie sich auch meiner noch erinnern wollen? — Ueberreicher dieses ist mein Stiefsohn und der rechte Sohn einer Frau, die Ihnen selbst nicht unbekannt gewesen; die Ihnen selbst so viele Verpflichtung gehabt. Freylich habe ich es Ihnen nicht geschrieben, daß diese Frau meine Frau geworden. Freylich habe ich es Ihnen nicht geschrieben, daß diese Frau in Wochen gestorben, nachdem ich wenig über ein Jahr in einer sehr vergnügten Ehe mit ihr gelebt. Verzeihen Sie mir! Jenes wollte ich Ihnen von einer Zeit zur andern schreiben: bis sich dieses ereignete, und mein einziger Trost war, wenn ich an die ganze Sache nicht weiter gedächte.

Der junge Mensch kömmt jetzt in Angelegenheiten der Verlassenschaft seiner Mutter nach Wien, und freuet sich, alle die würdigen und guten Freunde derselben kennen zu lernen. Vielleicht daß er auch noch sonst Aussichten hat, die er Ihnen zu entdecken sich die Freyheit nehmen wird. Ich hoffe, daß sein erster Anblick ein gutes Vorurtheil für ihn erwecken soll, und bin versichert, daß er sich Ihrer Protection, wenn Sie ihn derselben würdigen wollen und können, nicht unwürdig erzeigen wird. —

Und nun, was macht unsre alte Liebhaberey, das Theater? Sie sind ihm ganz abgestorben? Mein neustes Stück, welches aber mehr die Frucht der Polemik als des Genies ist, hoffe ich, soll Ihnen durch diese Gelegenheit zu Händen kommen. Ich hatte aus Wien eine Menge Subscribenten darauf. Aber sagen Sie selbst, durfte ich es wagen, meine dortigen Freunde damit zu compromittiren?

Leben Sie recht wohl, würdiger guter Mann; und lassen Sie mich von Ihrem ununterbrochenen Wohlergehen ja bald etwas hören.

Ganz der Ihrige.
Lessing.

S. 534. Der Brief an Campe sollte S. 510 unten stehn. Er ist offenbar in Hamburg geschrieben, wo Lessing nach der Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1778, S. 606, am Sonnabend d. 12. September 1778 ankam. Der folgende Brief an Elisen, S. 535, wird wohl im October 1780 geschrieben sein und also auch nicht an seiner Stelle stehn.

Bd. XIII, S. 222, Z. 12 l. unn

5.549

E. IV, 26.